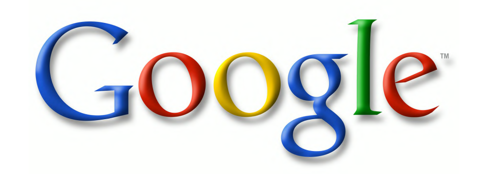


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

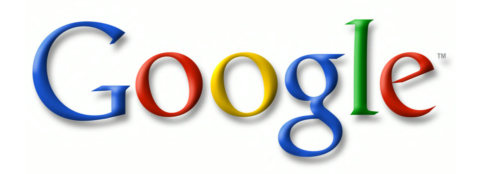
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

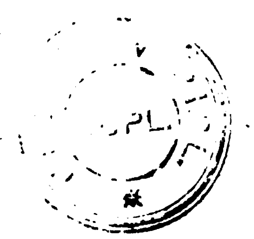
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



No. 2. in Quarto -

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

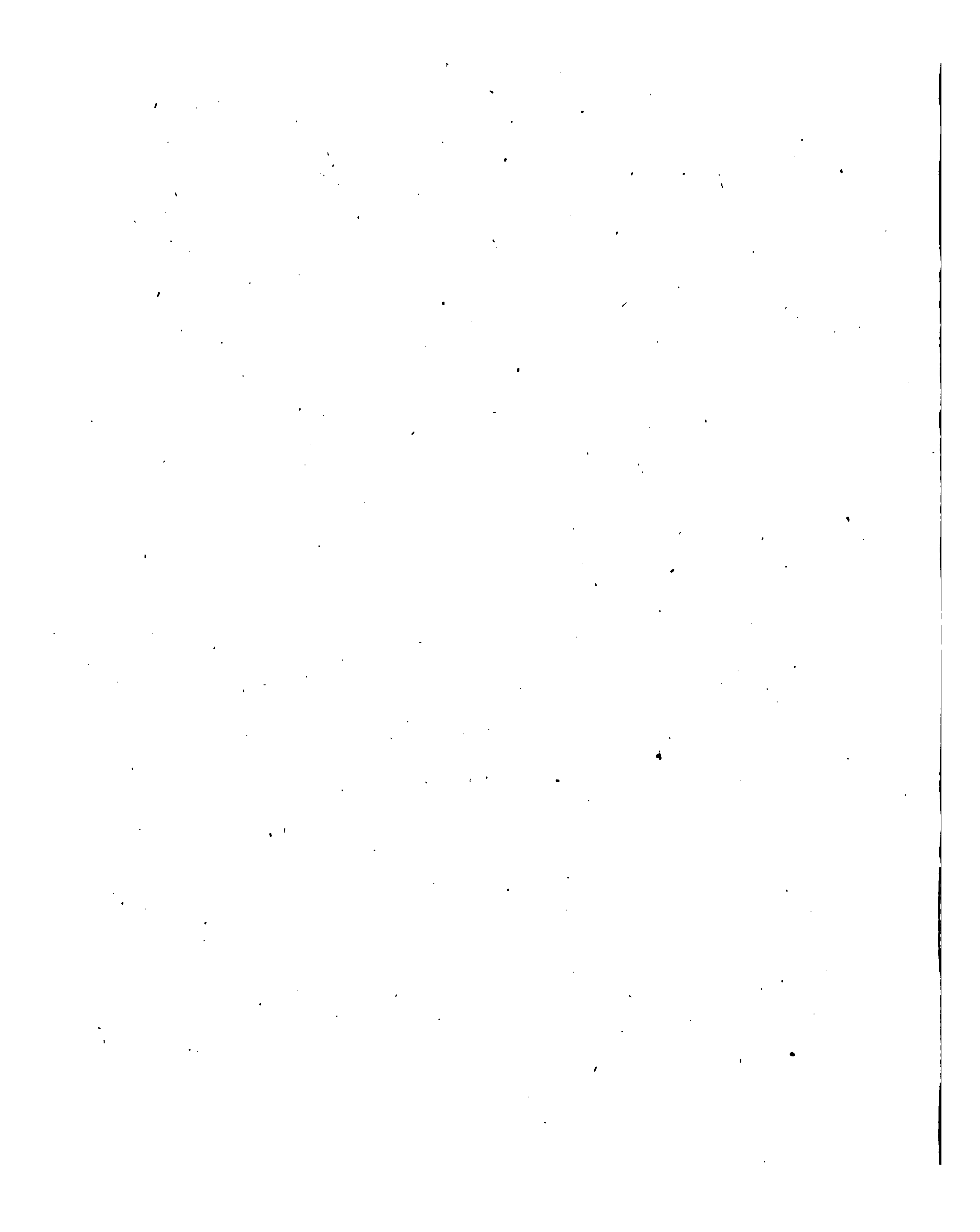


Upsala Läsesellskap

Tillhörig

Upsala den 19 maj 1817

R— — — — —



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1806.

VIERTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1806.

LIBRARY SCHOOL

Z1007
A45
1806:4

Etwas

über

die Erfindung und die Vortheile der Schiffe mit Schiebe-Kielen.

Zur Erläuterung des Titelkupfers zu diesem Bande.

Die Vortheile, welche die Schifffahrt der menschlichen Cultur überhaupt gewährt hat, hier aufzuzählen, wäre überflüssig. Sie ist eins ihrer ersten und thätigsten Beförderungsmittel. Jede wesentliche Verbesserung derselben, selbst jeder Vorschlag, der eine solche zu bewirken verspricht, verdient daher die volle Aufmerksamkeit des Gebildeten, und wenn er noch so fern von allen Künsten lebte.

Von dieser Art ist die Erfindung auf- und ab-beweglicher oder Schiebe-Kiele (*Sliding Keels*) an der Stelle eines unbeweglichen Kieles, den bis dahin alle Schiffe hatten. Vorstehende Kupfertafel wird hinreichen, einigen Begriff davon zu geben. Fig. 2. ist der Durchschnitt und Fig. 3. der Grundriss des im J. 1790. zu Plymouth gebauten Probe-Cutters mit Schiebe-Kielen. Vorn, in der Mitte und hinten hat er die auf- und ab-beweglichen Kiele, von denen Fig. 5. einen von seiner breiten Fläche, Fig. 4. aber ihn im Querdurchschnitte darstellt. Beide letztre Figuren dienen zugleich, einen Begriff von der Art zu geben, wie ein solcher Kiel, mittelst zweyer Kurbeln, gehoben, oder durch Nachlassung derselben niedergebracht wird. Zugleich zeigt Fig. 4. den Querdurchschnitt des Schiffs, welches, vermöge dieser Einrichtung der Kiele, nicht mehr, um gut zu segeln, eines stark gegen das Wasser zugeschärften Bodens bedarf.

Der Erfinder der Schiebe-Kiele ist der Königl. Grossbritannische Schiffs-Capitain *John Shank*. Während des amerikanischen Freyheitskrieges, in dem er auf den dortigen Binnenseen viele Proben seiner Kenntnisse und seiner Erfindsamkeit gegeben hatte, ward er mit Lord *Percy*, nachmaligem Herzog von *Norfolk*, bekannt, welcher ein grosser Freund der Schiffsbaukunst war. Eine Unterredung zwischen beiden über diesen Gegenstand veranlasste die Erfindung. Lord *Percy* äusserte, dass Cutter von flachem Boden geschwinder segeln würden, dessen ungeachtet, wenn ihr Kiel tiefer, wie gewöhnlich, in das Wasser ginge, eben so viel Segel führen und so gut gegen den Wind halten könnten, als gewöhnliche Schiffe; aber noch mehr, wenn die flache Seite des tiefen Kiels dem Wasser entgegenstände. Capitain *Shank* gab dieser Idee seinen Beyfall, und sagte, dass, wenn sich der tiefe Kiel beweglich machen, d. h. nach Bedürfniss höher oder tiefer in das Wasser bringen lasse, alle diese Vortheile erreicht werden würden.

Dem zufolge baute *Shank* im J. 1774. für Lord *Percy*, der damals in *Boston* war, ein Boot nach diesen Grundsätzen; welches aber nur mit *einem*, fast seiner ganzen Länge nach sich erstreckenden, Kiele versehen war. Fig. 1. zeigt den Durchschnitt desselben. Im J. 1789 baute er zu *Deptford*, da ein Kiel seine Unbequemlichkeiten hatte, ein Boot mit drey Schiebe-Kielen, im folgenden Jahre den Probe-Cutter zu *Plymouth*, und seitdem mehrere Schiffe von dieser Bauart, von denen eines die *Lady Nelson* (nur von 60 Tonnen) den Weg von England nach Botany-Bay unter Führung des Lieut. *James Grant* *) unbeschädigt und geschwind zurückgelegt hat. Alle mit diesen Schiffen gemachten Erfahrungen haben die grossen Vortheile, welche die Einführung dieser Erfindung der Marine bringen würde, hinlänglich bewiesen.

Folgende sind die vorzüglichsten dieser Vortheile. Schiffe von *Shanks* Bauart segeln schneller, steuern leichter und legen geschwinder und in einem kleinen Raume um. Denn je tiefer das Wasser ist, desto mehr Kraft wird erfordert, es zu zertheilen. Mithin muss eine Fregatte, die z. B. 17 Fuss in das Wasser geht, sich mit gleicher Kraft langsamer bewegen, als eine andre eben so schwer beladene, die nur 11 Fuss Wasser-

*) M. s. *the Narrative of a voyage of discovery performed in H. Maj. vessel the Lady Nelson* — — *to New-South-Wales by James Grant*. London, T. Egerton. 1803. 4. Vor dieser Reisebeschreibung steht eine Nachricht über die Erfindung und die Nützlichkeit der Schiebe-Kiele, aus der Obiges gezogen ist, und auf die wir denjenigen verweisen, der über diesen interessanten Gegenstand nähere Belehrung zu erlangen wünscht.

Wassertiefe hat. — Die Vortheile, welche die Schiebe-Kiele der Sicherheit und Zweckmäſsigkeit der Steurung verschaffen, hier auseinander zu setzen, würde uns zu weit führen.

Ein zweyter Vortheil dieser Schiffe ist, daſs sie mehr Fracht tragen und dabey weniger tief in das Wasser gehn, als Schiffe mit zugeschärftem Boden, von denen ohnehin schwer im Voraus auszumitteln ist, wie viel sie tragen können. Bey der Beladung gehn sie wegen ihrer Bauart bald gar tief in das Wasser, inzwischen flach gebaute Schiffe sich nur langsam senken; und auch wenn sie ihre volle Ladung haben, verhältniſsmäſsig weit höher, als jene, über das Wasser hervorstehn.

Ferner liegen sie sicherer vor Anker, wie die Erfahrung bey den flach gebauten Küstenfahrern und den holländischen Fischerfahrzeugen beweiset, und sich aus der Natur der Bauart des Bodens ergiebt, der dem Wasser einen gröſsern Widerstand bey dem Stampfen und Stoſsen in ungestümer See entgegensetzt, als scharf gebaute Schiffe.

Gerathen Schiffe von dieser Bauart auf den Grund: so bleiben sie aufrechter und heben sich leichter, als scharf gebauete Schiffe. Denn der flache Boden wird, wenn nicht der Grund so senkrecht ist, als die Seiten des Schiffs, sich über der ganzen Fläche des Grundes auflegen und gleichförmig aufruhen. Bloſs in dem angeführten Falle kann daher einige Gefahr von dem auf den Grund gerathnen besorgt werden. Wenn ein scharf gebautes Schiff, wie dieſs die Kriegsschiffe aller europäischen Nationen, mit Ausnahme der holländischen, sind, auf den Grund geräth: so neigt es sich in dem Verhältniſs, wie es von dem bey der Ebbe zurücktretenden Wasser verlassen wird, auf eine oder die andre Seite, und oft so stark, daſs Niemand mehr auf dem Verdeck gehn kann. In diesem Falle leidet das Gebäude des Schiffs ungemein durch das Gewicht der Masten, der Takelage, der Kanonen u. s. w. Wenn nun auch die Fluth eintritt und ein nur etwas heftiger Wind die Hülfsleistung zum Aufrichten des Schiffs verhindert: so wird es in dieser Lage durch die Luken mit Wasser gefüllt, ehe es durch die Fluth flott werden kann. Man setze, daſs ein scharf gebautes und ein flach gebautes Schiff zugleich auf den Grund gerathen: so setzt oder klemmt sich das letztere fest und bleibt aufrecht, inzwischen das erstere in beiden Fällen umkippt, daher dem Brechen der See über sich her ausgesetzt ist, und durch dasselbe entweder seine Mannschaft vom Verdeck weggespült, oder den innern Raum mit Wasser gefüllt sieht. Wenn nur bey dem mit flachem Boden gebauten Schiffe nicht der Boden bey dem Auflaufen zerstört ist, ergiebt sich daher für dasselbe eine bey weitem gröſsere Wahrscheinlichkeit, Mannschaft und Ladung zu retten, als bey scharf gebauten Schiffen.

Da sich die Schiebe-Kiele in eignen wasserdichten Gehäusen auf- und ab-bewegen: so geben diese die Veranlassung, den Schiffsraum in mehrere von einander durch Verschläge abgesonderte Behältnisse zu theilen, die im Fall eines Schiffbruchs, oder wenn ein Lek springt, oder wenn Feuer auf dem Schiffe ausbricht, von dem wesentlichsten Nutzen sind, vorausgesetzt, daſs die Verschläge hinreichend fest gebaut und gut kalfatert wurden, um jede Gemeinschaft mit den nächstliegenden Behältnissen zu verhindern. Denn wenn ein Lek springt, ist es von der gröſsten Wichtigkeit, zu wissen, wo es gesprungen sey; und daſs dieses sich leichter bey einem durch mehrere wasserdichte Verschläge getrennten Schiffsraum, als bey einem unzertheilten, finden lasse, leuchtet ein. Gesetzt, man könnte das Lek nicht stopfen: so würde das eindringende Wasser doch nur die einzelne Abtheilung des Raums anfüllen, in der es gesprungen wäre, sich mithin leichter durch Pumpen überwältigen lassen, als wenn der ganze Schiffsraum damit angefüllt ist. — Eben so gewährt diese Einrichtung des Schiffsraums bey ausgebrochenem Feuer eine gröſsere Sicherheit und viel Bequemlichkeit zum Löschen desselben. An den Gehäusen der Schiebe-Kiele, in denen das Wasser immer so hoch steht, als das Schiff im Wasser ist, können Hähne angebracht werden, um die Abtheilung des Schiffs, in der das Feuer ist, unter Wasser zu setzen. Alles übrige durch Pumpen gehobene Wasser kann daher zur Löschung des Obertheils des Schiffs verwendet werden. — Für die Versendung und Ladung gemischter Güter gewährt diese vorgeschlagene Abtheilung gleichfalls viele Bequemlichkeiten.

Weil Schiffe mit flachem Boden leichter über Untiefen hinwegsegeln können, haben sie für den Angriff von Küsten, für Landungen und Truppentransporte unläugbare Vorzüge vor Schiffen nach gewöhnlicher Bauart.

Wenn ein Kanal 4—5 Fuſs Tiefe, die Schleusen 60—70 Fuſs oder mehr Länge, und seine Breite 20—22 oder mehr Fuſs hätte: so könnten auf demselben Schiffe von dieser Bauart gehn, und man so aus dem Innern eines Reichs ohne Umladung die Waaren unmittelbar in die entferntesten Gegenden der Erde versenden.

Dieſs sind die wesentlichsten Vortheile, welche diese Erfindung der Sicherheit und der Bequemlichkeit der Schifffahrt und ihrer mannichfaltigen Anwendungen gewähren würde, und welche von der Erfahrung bestätigt worden sind. Sie sind wichtig genug, um allgemeine Aufmerksamkeit und dem Erfinder den Dank seiner Zeitgenossen zu verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Mittwochs, den 1. October 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

St. Petersburg: *Authentische Darstellung der Verhältnisse zwischen England und Spanien, vor und bey dem Ausbruch des Krieges zwischen beiden Mächten*, von *Friedr. von Gentz.* 1806. XVI und 557 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nachdem der Vf. in den letzten vier Jahren nicht weiter unmittelbar für das Publikum gearbeitet hatte, in der tiefen und vollendeten Ueberzeugung, dass, so lange nicht eine gründliche Revolution in dem politischen System von Europa sich zugetragen habe, alles Reden und Schreiben über öffentliche Angelegenheiten vergeblich und unzeitig seyn müsse, und dass es gewissermasen mit der Würde eines Schriftstellers, der sich selbst zu schätzen wisse, streite, über Drangsale zu jammern, für die niemand mehr Gefühl zu haben schiene, und wie eine Stimme in der Wüste sich matt zu predigen und zu beschwören, wo niemand zu hören geneigt sey — widmete er sich, so bald die Revolution so weit gediehen war, dass man, ohne der gemeinschaftlichen Sache durch voreilige Aeusserungen zu schaden, in öffentlichen Schriften davon reden durfte — das ist seit der Mitte Septemb. 1805. — politischen Arbeiten, deren Erscheinung keinem, der mit seinem Geist und seiner vorzüglichen Darstellungsgabe irgend bekannt ist, gleichgültig seyn kann, wes Glaubens er auch sonst seyn möge. Bis zur Vollendung jener Werke, übergab er einstweilen das gegenwärtige seiner ursprünglichen Bestimmung, da schon seit dem Julius, wo es völlig druckfertig war, mancherley Versuche, es zum Druck zu befördern, ihm immer mislangen, weil kein Censor es wagen wollte, den eigentlich charakteristischen Stellen das Imprimatur zu ertheilen. Es schien ihm auch unter den nachher eingetretenen günstigeren Umständen äusserst zweckmäsig, die Aufmerksamkeit des Publikums auf den grosen staatsrechtlichen Prozess über den Ursprung jenes Krieges zu richten, der von den Gegnern des brittischen Ministeriums so gewaltthätig verzerrt und entstellt, und in einem so falschen und treulosen Lichte vor den Gerichtshof des Publikums gebracht worden; und zwar um desto mehr, je stärker bey der ersten Nachricht von dem Angriff auf die spanischen Fregatten, der Schein gegen das brittische Ministerium war, und je gefährlicher für die Sicherheit und Ruhe von Europa das System der französischen Regierung wird, in dem officiellen Journal durch Aufsätze die unmittelbar von dem Beherrscher Frankreichs selbst herrühren, und, ohne alle andre Rücksichten, auch selbst auf Thatsachen, einzig in seiner jedesmaligen Stimmung und Ansicht geschrieben werden, die öffentliche Meinung völlig zu verkehren, und so alle anders denkenden entweder gegen ihre eigenen Regierungen aufzubringen und dieser Wirksamkeit dadurch zu lähmen, oder doch zu einer sonst eben so verderblichen politischen Gleichgültigkeit zu leiten, welches er in der im Julius 1805. geschriebenen Einleitung (S. 1—80.) umständlich, mit grosem Scharfsinn und einer überzeugenden Beredsamkeit zu entwickeln sucht. „Möge" so schloss er demnächst am 1sten December (gerade an dem Tage vor der Schlacht bey *Austerlitz*), seine Vorrede, „der Sieg von *Trafalgar* doch wirken, was einst der Sieg von *Abukir* wirkte! — Wenn jeder, der die Waffen führen soll, bereit und entschlossen ist, so zu sterben — und jeder, der in andern Verhältnissen für die Aufrechthaltung des Kostbarsten streitet, entschlossen und gerüstet, so zu leben, wie *Nelson* gestorben ist: so spotten wir aller Entwürfe, womit die weltstürmende Verwegenheit eines Eroberers die Freyheit von Europa, das Kleinod der Kleinode bedroht; und von allen Wellen und Ungewittern geschlagen, von wüthenden Feinden gedrängt, verfolgt, umringt, — doch niemals überwunden, so lange wir es für unmöglich halten, zu fallen, erheben wir unsere Stimme und rufen: die gerechte Sache *muss* siegen! — und überschreyen den Sturm und verdienen und gewinnen den Sieg."

Ob nun gleich der Vf., wie schon aus dieser Probe erhellet, keinesweges kaltblütig an die Untersuchung der Aufgabe gieng, welcher von beiden Staaten, England oder Spanien, eigentlich den Krieg verursachte: so kann man ihm doch keinesweges abstreiten, dass er die Sache der brittischen Regierung mit überwiegender Stärke geführt habe, und, nach unserm Bedünken, auch bis zu einem gewissen Grade der Ueberzeugung, welche, vorzüglich durch die mitgetheilten Actenstücke, die doch unbezweifelt echt sind, bewirkt, durch die geschickte und kraftvolle Darstellung der Folgen, die sich daraus ergeben müssen, freylich sehr belebt und befestigt wird.

Er betrachtet den ganzen Zeitraum, der zwischen dem Anfang des *brittisch-französischen* und dem öffentlichen Ausbruch des *brittisch-spanischen* Kriegs verfloss, in vier Hauptepochen, die durch gewisse Hauptepochen in den Verhandlungen zwischen England und Spanien bestimmt wurden. Die erste geht bis auf den Abschluss des Subsidien-Vertrags zwischen Spanien und Frankreich im October 1803.; die zweyte bis auf die Ministerial-Veränderung in England im May

May 1804.; die dritte bis auf den Befehl zur Unternehmung der ersten Feindseligkeiten gegen Spanien am 18. September 1804.; die vierte bis auf die Erscheinung der wechselseitigen Manifeste, des spanischen am 12. December 1804. und des englischen am 25. Jan. 1805.

Das Resultat, welches er aus diesen Untersuchungen zieht, ist, dass weder die brittische noch die spanische Regierung diesen Krieg wünschten; dass aber die letzte sich muthwillig hineinstürzte, geleitet durch den französischen Einfluss, es sey nun, dass bestimmte Befehle der französischen Agenten sie banden, oder dass die Hartnäckigkeit der spanischen Minister bloss Folge einer sklavischen Besorgniss gewesen sey, sich an der Uebermacht zu versündigen.

Der Tractat von *S. Ildensonso* vom 19. Aug. 1796. zwischen Frankreich und Spanien, sey das vollständigste Model einer uneingeschränkten, die Schicksale beider Staaten bis zu ihrer absoluten Zusammenschmelzung verbindenden Allianz, und zwar, ob gleich in seinen wesentlichen Bestandtheilen nach dem bekannten Familien Vertrage von 1761. geformt, allenthalben, wo ein Unterschied statt fand, es sey in Sachen oder im Ausdruck, durchaus für Spanien lästiger und gegen England feindseliger, als der alte Vertrag. Gleichwohl habe das Ministerium, welches in den Jahren 1802. und 1803. an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten in Grossbritannien stand, zum Grundsatz angenommen, dass es Englands Interesse erfordere, beym Ausbruch eines Krieges mit Frankreich, der Theilnahme Spaniens an demselben auf das geflissentlichste vorzubeugen, zu diesem Ende den spanischen Hof so milde, so nachsichtsvoll, so freundschaftlich, als möglich, zu behandeln, und diese Politik so lange zu verfolgen, als Frankreich nicht seiner Seits mit Ernst und Nachdruck auf Erfüllung der tractatenmässigen Verbindlichkeiten dringe. In diesem Sinn seyen die Instructionen verfasst, welche von der Epoche der ersten Besorgnisse eines neuen Krieges mit Frankreich, das ist vom 1. October 1892. an, und noch nach dem wirklichen Ausbruch dieses Krieges an Mr. *Frere*, den damaligen englischen Gesandten am spanischen Hofe ergiengen; und der König von England habe während dieses Zeitraums, die spanischen Schiffe mit den Schätzen aus Amerika, in einem sehr kritischen Augenblick und unter Umständen, welche die Wegnahme derselben vollständig gerechtfertigt haben würden, ungehindert einlaufen lassen, obwohl, nach einer andern unumgänglich nothwendigen Klugheits-Massregel, die Befehlshaber der Flotten bereits am 18 May 1803 von der Admiralität die Anweisung erhalten, auf die Bewegungen in den spanischen Häfen ihr genauestes Augenmerk zu richten, und namentlich nie zu gestatten, dass spanische Kriegsschiffe zu französischen oder holländischen stiessen. Als darauf Spanien in einem, wahrscheinlich am 19. October 1803 unterzeichneten Tractat, Frankreich anstatt der stipulirten Naturalhülfe Subsidien versprochen habe, die monatlich 6 Millionen Livres, das ist etwa ein Drittheil aller spanischen Einkünfte, betragen, die Frankreich weit wichtiger, als die Naturalhülfe, gewesen, auch wohl noch andere, für England nachtheilige, Verbindlichkeiten eingegangen sey, worüber die Regierung nie Auskunft geben wollen, ja Portugal, um einem Angriff mit Verletzung des spanischen Gebietes zu entgehen, zu einem Lösegeld von zwölf Millionen Livres jährlich sich habe verstehen müssen, so habe das brittische Ministerium mit dem grössten Recht, (nachdem der spanische Premierminister bereits vorher dessen Vorstellungen gegen die Bewilligung von Subsidien weiter nichts entgegen setzen können, als die absolute Unmöglichkeit, Widerstand zu leisten, und die Nothwendigkeit sich in alles zu fügen, was unter dem Druck einer so furchtbaren Uebermacht verlangt werde,) den englischen Gesandten angewiesen, gegen jenen Vertrag zu protestiren und bestimmt zu erklären, dass nur allein die Voraussetzung, dass die Massregel vorübergehend sey, den König von England abhalten könne, augenblicklich zu Feindseligkeiten zu schreiten, dagegen sie, als fortdauernd betrachtet, in jedem beliebigen Zeitpunkt, eine rechtmässige Ursache zum Kriege abgeben würde; ingleichen, dass die Zulassung französischer Truppen auf spanischem Gebiet, und der geringste Versuch, den Franzosen durch Seerüstungen beyzustehen, unmittelbarer Anlass zum Kriege seyn würde. In der Folge habe England durch eine Note vom 18. Februar noch bestimmter als Bedingungen der Suspension der Feindseligkeiten, — zu welchen es sich stets als berechtigt angesehen, da es die Neutralität Spaniens nie zugestanden, und weder ausdrücklich noch stillschweigend anerkannt habe, — die Mittheilung des Subsidientractats, die Einstellung aller Rüstungen in den spanischen Häfen, und das Verbot englische Prisen zu verkaufen gefodert. Nur das letzte wäre endlich am 20. März 1804. erlassen; über die Rüstungen habe das spanische Ministerium stets durch schwankende Erklärungen auszuweichen gesucht; und die Mittheilung des Subsidientraktats habe der Friedensfürst selbst für unmöglich erklärt, da zu der Zeit, als der Subsidien Traktat abgeschlossen worden, der spanische Hof solche selbst nothwendig gefunden, der General Beurnonville aber schlechterdings nichts davon hören wollen. Mit dieser Antwort wären also die bis dahin gepflogenen Unterhandlungen eigentlich geschlossen, und England sey in dem Fall gewesen, da jene Bedingungen nicht erfüllet worden, sein nie aufgegebenes Recht, nach Abschliessung des Subsidien Tractats, zu Feindseligkeiten zu schreiten, nach seinem Gefallen, so gleich auszuüben. Inzwischen seyen nicht allein in Westindien, selbst in der *Havannah*, dem Sitz des spanischen Gouverneurs, die französischen Kaper auf das offenbarste begünstiget worden, sondern der Friedensfürst habe auch den klarsten Beweis seiner unbegränzten Furcht vor der französischen Regierung gegeben, indem er sich durch eben so unbedeutende als unanständige Ausflüchte geweigert, dem englischen Gesandten eine genugthuende Erklärung wegen eines verläumderischen Angriffs im Moniteur (25 März 1804.), als ob er, in einer Unterredung mit dem Friedens-

fürsten, für England selbst den Meuchelmord für rechtmäfsig erklärt, zu geben. Zwar habe Mr. *Frere* zuletzt selbst seine Forderung aufgegeben, wahrscheinlich weniger durch seine persönliche Meinung von seinem Gegner geleitet, als aus pflichtmäfsiger Besorgnifs, seine Regierung in Streitigkeiten zu verwickeln, die ihren bekannten Gesinnungen Gewalt angethan haben würden; indessen sey er dennoch, der daher entstandenen unangenehmen Verhältnisse wegen, ohne Zweifel auch seinem eigenen Wunsch gemäfs, von dem neuen Ministerium, das in den ersten Tagen des May 1804. eingetreten, am 11. Juli zurückberufen, woraus unläugbar erhelle, dafs auch dieses Ministerium zwey volle Monate lang noch das bisherige System gegen Spanien unverändert beybehalten wollen. Allein als Mr. *Frere* im Anfang des August aus Spanien abgereiset, und seinen Bruder als Geschäftsträger zurück gelassen, da bereits Mr. *William Wallesley - Pole* zu seinem Nachfolger bestimmt gewesen, habe die spanische Regierung mehrere Versendungen von Truppen und Schiffsvolk zu den französischen Schiffen fortdauernd geschehen lassen, und mit demselben Schiffe, das Mr. *Frere* zurück gebracht, seyen am 17. September die Berichte des Admiral *Cochrane* vor Ferrol von den nicht mehr zweifelhaften Rüstungen in den spanischen Häfen zu London angekommen. Dadurch wären die brittischen Minister überzeugt worden, dafs der spanische Hof an irgend einem feindlichen Project gegen England, von Frankreich verleitet oder gezwungen, Theil genommen, und dem gemäfs habe es am 18. und 19. September an alle brittischen Befehlshaber die nöthigen Verfügungen ergehen lassen, um solchen feindlichen Unternehmungen zur rechten Zeit Schranken zu setzen; insonderheit auch der aus Süd-Amerika erwarteten, mit Gold und Silber beladnen spanischen Register Schiffe, sich zu bemächtigen, und sie, bis auf weiteren Befehl in sichere Verwahrung zu bringen, wobey zugleich der Befehl sich dem Ein- und Auslaufen aller Kriegsschiffe von Ferrol zu widersetzen, der spanischen Regierung angezeigt ward, wodurch ein Anlafs zur Eröffnung neuer Unterhandlungen gegeben worden. Nun sey zwar von jenen Befehlen das Gefecht bey dem Cap S. Marin, vier Meilen von Cadix, am 5. October die Folge gewesen, da vier spanische Fregatten (anstatt dafs die Registerschiffe sonst nicht in Gesellschaft abzugehen pflegen) von vier englischen Fregatten, als sie sich, auf die ihnen bekannt gemachten Befehle, nicht ergeben wollen, angegriffen, drey genommen, und eine durch einen unglücklichen Zufall in die Luft gesprengt worden. Jedoch könne dieser Vorfall an sich nicht als Ursache des Krieges angesehen werden, da er durch unerwartete und seltsame Conjuncturen in Madrid nicht eher als den 9. oder 10 November bekannt geworden, da schon alle Unterhandlungen mit England abgebrochen gewesen; wie denn auch der englische Staats Sekretär dem Hn. Gesandten in London, wohin die Nachricht am 17. October gekommen war, am 21sten erklärte, dafs diese Begebenheit noch keinesweges allen weiteren Unterhandlungen ein Ende machen, und den Krieg constituiren solle, sondern dafs man noch immer das freundschaftliche Vernehmen herzustellen und zu befestigen geneigt sey, wenn der König durch Mittheilung des Subsidien-Tractats und durch Einstellung der Rüstungen vollkommen beruhigende Aufklärungen und Sicherheiten erhielte. Vielleicht wäre in dem Verfahren der spanischen Regierung, bey Wiederanknüpfung der Unterhandlungen durch den englischen Geschäftsträger, die Furcht vor dem Unwillen des französischen Beherrschers nur zu sichtbar, da sie nicht einmal, ihrem offenbaren Interesse zuwider, Zeit zu gewinnen gesucht, sondern die Unterhandlungen geflissentlich vereitelt habe, so dafs der Ausgang ohne Zweifel derselbe gewesen seyn würde, auch wenn jene Seeschlacht nie statt gefunden hätte, und die Befehle, welche sie veranlafsten, nie erlassen wären. Denn nachdem dem englischen Geschäftsträger am 29. September aufgegeben worden, vorläufig auf der vollständigen Erklärung über die Verbindung mit Frankreich zu bestehen, und alsdann die unmittelbare Einstellung der Seerüstungen zu verlangen; — da denn der König von England einen bevollmächtigten Minister nach Madrid schicken wolle, um in eine freundschaftliche Erörterung aller übrigen Punkte einzugehen, — und er dem Staatssecretär D. *Pedro Cevallos* in einer Conferenz am 21. October diese Instructionen vorgelesen und umständlich erörtert, auch nachher eine Note desfalls übergeben hatte, erhielt er am 29. October eine schriftliche Antwort, worin der Minister den dem Admiral Cochrane gegebenen Befehl, wegen der Kriegsschiffe in Ferrol, für eine wahrhafte Feindseligkeit ausgegeben, und, anstatt auf die beiden Hauptforderungen befriedigend zu antworten, das Verlangen der Einstellung der Seerüstungen als Ungerechtigkeit und als Bundbrüchigkeit abgelehnt, und wegen des Subsidien-Tractats, ohne sich auf irgend eine Aufklärung, vielweniger auf die Mittheilung einzulassen, blofs die äufserste Verwunderung an den Tag gelegt habe, dafs man zu London jemals sich habe einbilden können, dieser Tractat sey nicht für die ganze Dauer des Krieges geschlossen. Nach einer solchen Antwort, die, eben wie die in Abschrift beygelegte Instruction für den spanischen Gesandten in London, in einem unfreundlichen, strafenden, erbitterten Ton abgefafst gewesen, fetzte Frere dennoch in einer Note das ganze Verhältnifs noch einmal aus einander, vertheidigte seine Regierung, stellte, was in der Verheimlichung des Subsidien-Tractats verdächtiges und unbilliges lag, dar, und bestand auf Einstellung der Seerüstungen, da ihm, wenn auch auf diese abermalige Vorstellung keine genugthuende Antwort erfolgte, nichts weiter übrig bliebe, als um Päfse zu seiner Rückkehr nach England zu bitten. Allein da er unter dem 3. November nur eine Antwort, welche nach einer sehr förmlichen Einleitung und vielen Prunk von anscheinender Bestimmtheit im Ausdruck, die beiden Hauptfragen immer noch gerade da stehen lassen, wo sie sich bisher befunden: so habe er noch an demselben Tage in einer andern Note sehr kurz, sehr bündig und sehr tref-

treffend die gänzliche Unzulänglichkeit der spanischen Antworten nachgewiesen, und sein Gesuch um Pässe erneuert, welche ihm dann auch, da er am 5ten über die Zögerung Beschwerde geführt, am 7ten zugesandt worden, mit der Bemerkung des Staatssecretärs: dass, da die spanische Regierung zu diesem Schritt nicht den entferntesten Anlass, im Gegentheil jede ihrem Verhältnisse mit Grossbritannien angemessene Erklärung gegeben, man nicht umhin könne, ihn selbst für die Resultate seines übereilten Entschlusses verantwortlich zu machen. Darauf wurden in den letzten Tagen des Novembers von spanischer Seite die ersten Befehle zu Feindseligkeiten erlassen, und am 12. December erschien das spanische Manifest, welchem der Friedensfürst acht Tage nachher noch ein besonderes hinzufügte, so wie nachmals am 25. Jan. 1805. das Englische, dessen ruhiger Ton mit dem vorgedachten allerdings heftig absticht.

In den (S. 307—320.) angehängten Actenstücken, für deren streng-treuen Uebersetzung der Vf. einsteht, finden sich sehr lehrreiche Belege der obigen Darstellung; auch liefern sie einen höchst schätzbaren Beytrag zu den praktischen diplomatischen Schriften, zumal durch die grosse Gewandtheit womit Mr. Frere den sehr kritischen Gegenstand behandelte. Sie wurden dem Parlamente in fünf verschiedenen Lieferungen vorgelegt, aber ohne eine gewisse bestimmte Ordnung; hier hingegen sind sie in vier Hauptabschnitte geordnet, wovon der erste die Ministerialcorrespondenz unter Lord *Hawkesbury's* Ministerium, der zweyte die unter Lord *Harrowby*, der dritte die ganze Correspondenz mit den Admiralen, der vierte die Vorfälle in Westindien enthält. In jedem Abschnitt ist die chronologische Ordnung möglichst beobachtet; auch sind hie und da einige erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. Von der Ministerialcorrespondenz fehlt, so wie sie dem Parlement vorgelegt ward, nicht ein einziges Stück; in den beiden letzten Abschnitten aber sind einige unbedeutende Berichte weggelassen. Noch hat der Vf. einen gedoppelten Anhang hinzugefügt: Die Kriegserklärungen zwischen Spanien und England und die Correspondenz (acht Stücke vom 7ten bis zum 23. April 1804.) zwischen Frere und dem Friedensfürsten über den Artikel im Moniteur vom 25. März 1804. Die letztere ist freylich nur nach den, wahrscheinlich nicht ganz vollständigen, Mittheilungen in öffentlichen Blättern gegeben: sie hat indess nicht allein in Beziehung auf die Hauptsache ein gewisses Interesse, sondern sie ist auch an sich höchst merkwürdig, und stellt ein zum Glück sehr seltenes Phänomen in den gesandtschaftlichen Verhältnissen auf.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Catalogue raisonné des Livres militaires de la Bibliotheque de S. A. le Prince de Ligne.* 1805. 148 S. 8. Auch als *XXVIII.* Theil der *Melanges* des Vfs. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ob gleich sehr viel fehlt, dass diess die *Einzige vollständige* militärische Bibliothek seyn sollte, wie der Vf. in der Vorrede sagt, gewährt diess Verzeichniss doch eine gute Uebersicht der Kriegs-Literatur, die vorzüglich wegen den Nachrichten von 38 Manuscripten schätzbar ist. Die Titel der Bücher sind alphabetisch aufgeführt, so dass gar keine systematische Ordnung statt findet, und werden durchgehends mit einer kurzen Bemerkung ihres Werthes begleitet. Z. B. von *L'art universel des fortifications par Bitainvieu* Paris 1674 4. sagt er: „Man kann seiner Sachen nicht gewisser seyn, als dieser Vf. Seine Kupferstiche sind allerliebst, seine Zeichnungen sind vollkommen; seine sechs Abhandlungen, seine vier Methoden, seine Tafeln, seine Dreyecke, alles ist wunderschön. Ich glaube jedoch, dass man lieber etwas anders lesen muss." Und von *L'art de la Guerre par Quincy* S. 16. „Ist nicht schlecht! Man hat sie in allen Büchern über den Krieg ausgeschrieben, mit denen man uns seit hundert Jahren überhäuft. Was sich darin findet, ist gut, wenn es einmal gesagt wird, und es bleibt immer ein Verdienst, es zuerst gesagt zu haben; um keine Gemeinsprüche zu gebrauchen, wird bisweilen auch das Nothwendige nicht erwähnt. Hr. v. *Quincy* ist nicht so bedenklich gewesen; er begleitet seine Grundsätze mit sehr interessanten Beyspielen und ohne eben sehr gelehrt zu seyn, ist er doch sehr schätzbar. Die Tafeln über die Approvisionirung der Festungen am Ende des Werks scheinen mir sehr gut, was mir auch mehrere Ingenieure darüber sagten, die es missbilligen, dass er auf jede Bastion 600 Mann rechnet." — Am ausführlichsten sind die *Commentaires sur Turpin par Varneri* S. 56—91. das *Journal d'un Voyage en Allemagne par Guibert* S. 187—197. behandelt. Die Taktik des letztern hält der Vf. für das beste Werk in seiner Bibliothek, die grösstentheils nur Schriften aus der frühern und mittlern Epoche enthält: denn *Guiberts* eben angeführtes Reisejournal von 1803. ist das einzige Werk nach 1779. Man würde daher auch hier alle bessern neuen, besonders deutsche Schriftsteller, *Scharnhorst*, *Saldern*, *Lindenau*, *Tempelhof*, *Müller*, u. s. w. vergebens suchen; mehr noch befremdete es Rec. auch *St. Remy Memoires d'Artillerie*, *Scheel*, *Antoni*, *Montalembert* u. s. w. in dieser, über 500 Werke starken Büchersammlung zu vermissen.

Num. 236.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. October 1806.

MATHEMATIK.

Paris, b. Courcier: *Connaissance des tems*, ou des mouvemens célestes, à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'an XV. de l'ére française, publiée par le Bureau des Longitudes. Frimaire an XIII. (1805.) 504 S. 8. Gedruckt in der Kais. Buchdruckerey. Mit 1 Kpfr. (4 Francs.)

Das hier in der *Conn. d. t.* erscheinende Jahr XV. (ein Schaltjahr mit 6 Ergänzungstagen, vom 23. Sept. 1806 bis 23. Sept. 1807.) ist eigentlich ein *Parachronismus*, eine unreife, nicht zur Zeitigung gekommene Frühgeburt, da bekanntlich die Neufranzösische Zeitrechnung mit dem 10. Nivôse des XIV. Jahrs, oder am 31. Dec. 1805., ihre Endschaft erreicht hat. Die Herausgabe dieses Bandes hat noch, wie bisher, *de la Lande* besorgt; in Zukunft wird *Delambre* die Redaction übernehmen. Die *Additions* enthalten 1) Gesammelte und berechnete Beobachtungen der Sonnenfinsterniss am 17. Aug. 1803. von *La Lande*. 2) Noch andere Beobachtungen derselben, auch Fixsternbedeckungen, 1803. in Gotha und an andern Orten Deutschlands beobachtet, und dem Herausg. mitgetheilt vom Frhn. *von Zach*. 3) Gerade Aufsteigung und Abweichung einer Reihe von Circumpolarsternen, beobachtet von *Vidal*, reducirt von *Flaugergues*, als 15te Fortsetzung des Sternverzeichnisses der vorhergehenden Bände. 4) Ausführliche Tafeln für die zehnjährige Aenderung der Präcession der Fixsterne in gerader Aufsteigung und Abweichung, berechnet von *Mougin*. Man hatte zwar längst Präcessionstafeln, die aber mit der Länge der Zeit unrichtig werden müssen, weil die Argumente, mit welchen die Präcession berechnet worden, sich immer mehr ändern; durch gegenwärtige Tafeln, welche die damit zusammenhängende Aenderung der Präcession enthalten, wird eine neue beschwerliche Berechnung nach den Formeln erspart. Indess hatte *Mougin* für 600 einzelne Sterne bereits in der *Conn. d. t.* des Jahrs XII. die Präcession für die beiden Jahre 8 und 108 der franz. Rep. geliefert; die hier erscheinenden Tafeln hingegen dienen für alle Sterne. 5) Tafel der Zenitdistanz, des Azimut und des Winkels des Verticalkreises mit dem Declinationskreise, von 10 zu 10 Zeitminuten des gegebenen Stundenwinkels, und für die Breite 48° 50′ 10″ berechnet von *Chompré*. Man braucht den letztgenannten Winkel hauptsächlich bey Zeichnung von Finsternissen, und in dieser Absicht genügt es, ihn bis zur Abweichung 28° zu kennen: für andere Zwecke gaben ihn ältere Tafeln der *Conn. des tems* von Mlle *Lepaute* und von *Prévôt* und *l'Evêque* bis zur Declination 48°, und hier ist er nun vollends bis 90° fortgesetzt. Ob Paris, übrigens ein merkwürdiger Punkt auf der Oberfläche unserer Planeten, gerade auch derjenige Ort des Erdbodens ist, wo, nach der Versicherung des Herausg. S. 253., „die *meisten* Beobachtungen und die *meisten* astronomischen Rechnungen gemacht werden," möchte wohl, den Satz ohne alle Einschränkung gefasst, noch einigem Zweifel unterliegen. 6) Ueber die Theorie des Jupiter und Saturn, von *La Place*. Der Vf. hat seit der Erscheinung der Delambre'schen Jupiters- und Saturnstafeln die ungemein complicirte Theorie dieser beiden Planeten und ihrer wechselseitigen Störungen noch um vieles genauer entwickelt: die Frucht davon sind ganz neue Elemente der Bahn, und ein Zusatz von mehreren Störungsformeln, wovon vier der heliocentrischen Länge des Jupiter, und zehn der Saturnslänge zugehören. Zugleich hat *Bouvard* mit Hülfe eben dieser Theorie die Masse des Saturns genauer, als sie bisher bekannt war, bestimmt, und = dem 3515,597 Theile der Sonnenmasse gefunden; die Jupitersmasse, auf ähnliche Art neu untersucht, schien keiner merklichen Aenderung zu bedürfen. Die Fehler der neuen Elemente sind nun unter 10 Sec. herabgesetzt; vor nicht gar 20 Jahren stiegen sie bey Saturn noch auf 22 Min., also 130 Mal höher. Die numerischen Grössen der Störungen, welche *La Place* hier im Decimalsystem angiebt, sind zu grosser Bequemlichkeit des rechnenden Astronomen in das alte Sexagesimalsystem umgesetzt im XII. Bande der Mon. Correspondenz des Oberhofm. *von Zach* S. 3., so wie man überhaupt diesen ganzen Aufsatz schon im X. Bande der Mon. Corresp. S. 449. deutsch übersetzt findet. 7) Geschichte der Astronomie für das Jahr XI. (1803.) von *La Lande*. Die Regierung hat 14 Bände von Beobachtungen des verstorbenen Astronomen *Lemonnier* an sich gekauft, und solche der kaiserl. Sternwarte überlassen; die Beobachtungen gehen bis auf den 30. Oct. 1791., und sind nur bis zum 6. Jun. 1745. gedruckt; vielleicht, dass unter ihnen ältere Beobachtungen der drey neuesten Planeten aufgefunden werden. — *La L.* ist unzufrieden damit, dass man in Deutschland den von D. *Olbers* entdeckten Planeten nicht mit des Entdeckers Namen, sondern Pallas benenne. *La Jalousie est peut-être la cause de cette injustice.* Bekanntlich hat aber der Entdecker selbst, dem das erste Recht, dem Kinde einen Namen zu geben, unstreitig gebührt, jene Benennung vorgeschlagen, und sogar den Zusatz „Pallas *Olbersiana*" öffentlich abgelehnt. Ueberhaupt ist der Herausg. der *Conn. d. t.* der einzige Astronom in Euro-

Europa, der den vier Planeten der neueren Zeit beharrlich die Namen Herschel, Piazzi, Olbers und Harding beylegt. — Nach Beobachtungen von *Thulis* in Marseille ist die mittlere Höhe des Barometers daselbst am Gestade des Meers (eine dem Physiker wichtige Grösse) = 28 Zollen und 2, 8 Linien, Pariser Mass. Die nämliche Grösse, 28 Z. 2,83 Lin., fand *Fleurieu de Bellevue* aus Beobachtungen zu Rochelle und an andern Küsten des atlantischen Meers. Andere Beobachtungen geben jedoch ½ Lin. weniger; eine gleich grosse Ungewissheit von ½ Lin. findet, wie *La L.* bemerkt, selbst noch bey den verschiedenen Pariser Barometern Statt. (Sollte diese nicht zu heben seyn?) 8) Ueber die ringförmige Sonnenfinsterniss vom J. 1781. Spanische Officiere, *Arguedas* und *Sartorio*, hatten sie in St. Domingo beobachtet, die Beobachtung wurde aber erst von *Delambre* unter *Lemonnier's* Papieren aufgefunden, von *La Lande* berechnet, und daraus die Länge von St. Domingo 4 St. 47′ 6″ westlich in Zeit von Paris hergeleitet, welche genauer, als die bisherige Angabe von 4 St. 47′ 44″, zu seyn scheint. 9) Ueber Reduction der scheinbaren Monddistanzen auf wahre. Beschreibung eines Instruments von *Rochon*, welches, einer Formel von *La Grange* gemäss, die Wirkung der Parallaxe und Refraction durch vervielfältigte Auftragung sichtbar macht, und auf ein Paar Sec. genau die verlangte Reduction angeben soll. 10) Ueber Reflexionskreise von *Burkhardt*. Vertheidigung derselben gegen eine Unbequemlichkeit, die ihnen *Mendoza* zur Last legt; um solche zu vermeiden, lässt sich den Borda'schen Kreisen, wie hier gezeigt wird, leicht eine ähnliche Einrichtung geben, wie *Troughton* seinen Sextanten durch einen an die Alhidade des kleinen Spiegels befestigten Halbkreis giebt. 11) Beobachtungen der Sonnenfinsterniss am 17. Aug. 1803. in Tortosa und an andern Orten Spaniens angestellt, und berechnet von *Mechain*. (Man findet dieselben spanischen Beobachtungen auch, von *Wurm* berechnet, in der Mon. Corr. XII. Bd. S. 466.) 12) *Duc-La-Chapelle's* Beobachtungen in Montauban von 1803 u. 1804. 13) Auszüge aus einigen deutschen Schriften des D. *Schröter* in Lilienthal. (Aus dem II. u. III. Bande von dessen neuesten astronomischen Entdeckungen.) 14) *La Place's* Formel für die Mondsparallaxe, von *Burkhardt* in das Sexagesimalsystem übersetzt. Die Constante dieser Mondsparallaxe unter dem Aequator folgt aus der Theorie der Schwere 56′ 59″, 31. *Bürg* in seinen neuen Mondstafeln giebt aus Beobachtungen nur 1″,7 weiter an. Durch genauere Prüfung findet *Burkhardt*, dass man die Gränzen der Genauigkeit von beiden Resultaten, dem aus der Theorie und aus den Beobachtungen, gleich gross, und etwa = 2 Sec. setzen könne, giebt aber doch der Theorie den Vorzug, weil alle verglichene europäische Beobachtungen sich auf die Lacaille'sche vom Cap beziehen, und man über die Gleichförmigkeit beider Hemisphären noch immer ungewiss sey. 15) Tafel von *Guerin*, um den Ort des Monds, wenn dieser in den Ephemeriden von 12 zu 12 Stunden angesetzt ist, durch die zweyten und dritten Differenzen zu interpoliren. (Auch die vierte und fünfte Differenz dürfte manchmal in Betracht kommen.) 16) *Burkhardt* über Interpolation mittelst der Differenzen (veranlasst durch Nr. 15.). Statt dass man sonst die erste, zweyte, dritte Differenz u. s. w. jede besonders sucht, lehrt *Burkh.* auf eine etwas leichtere Art, die Differenzen selbst nach und nach, die zweyte durch die dritte, die erste durch die zweyte, zu verbessern, so dass man am Ende die verbesserte erste Differenz erhält, welche alle übrigen schon in sich schliesst. 17) Beobachtungen des Kometen 1804. von *Messier* und *Olbers*. 18) Einige Bemerkungen über Fixsterne, von *La Lande*. Anzeige der Stellen am Himmel, wo keine Sterne anzutreffen sind (nämlich bis zur 9ten Grösse und mit einem achrom. Fernrohre von 2½ Zoll Oeffnung; mit stärkeren Vergrösserungen giebt *La L.* selbst zu, dass wenige ganz sternleere Gegenden am Himmel sich finden werden). Ferner, Verzeichniss von 17 röthlichten Sternen (die schon länger bekannten, z. B. Aldebaran, sind nicht darunter) und von 28 veränderlichen (aber ohne die 12, deren Perioden man kennt). Das letztere Verzeichniss möchte noch einer genaueren Sichtung bedürfen. 19) Astron. Beobachtungen und Bemerkungen von *Vidal* in Toulouse. Mondfinsterniss am 26. Jan. 1804. Allgemeine Uebersicht über das Verhältniss der Oeffnung des Augsterns, oder des Objectivs bey einem Fernrohre zur Sichtbarkeit der Sterne bey Tag und Nacht. Nach *Vidal's* Beobachtungen verschwand Sirius bey einer Oeffnung des Diaphragma, am Objectiv angebracht, von 0,1 Millimètres, Rigel und Beteigeuze bey 0,2, Algenib im Perseus bey 0,8, Algol bey 1,0 Millim.; demnach wäre die Lichtstärke von Algol 100, von Algenib 64, von Rigel und Beteig. 4 Mal geringer, als bey Sirius. *Vidal* meynt, dass sich die Richtung des Meridians in Mirepoix seit 10 Jahren um einen Winkel von 10 Sec. am Horizonte von Norden gegen Westen verändert habe (was nicht sehr glaublich ist). Auch will er eine Erhöhung der Meridian-Absehen von 2 bis 3 Sec. zur Zeit des Auf- und Untergangs der Sonne, und bey dem Gipfel der Pyrenäen eine ähnliche Veränderlichkeit der Höhe von 35 Sec. wahrgenommen haben. 20) Die Mondfinsterniss im Jan. 1804., beobachtet von *Flaugergues* in Viviers. 21) *Méchain* über die Strahlenbrechung. *Vidal* hatte geglaubt, bey einer Höhe von 2° 15′ die Refraction zu Mirepoix um 1′ 11″ kleiner, als sie nach Bradley seyn sollte, gefunden zu haben; *Méchain* prüfte daher die Strahlenbrechung in einer gleich grossen Höhe zu Carcassonne an einem Sterne des grossen Bären, fand aber durch wiederholte Beobachtungen bloss eine Correction von 11 Sec., um welche die Bradley'sche Refraction zu gross, nicht zu klein war. (Eine Correction dieser Art bey so kleinen Höhen ist eben nichts ausserordentliches.) 22) Vierte Sammlung astron. Beobachtungen von *Messier*, in den J. 1765 — 1769. auf der Sternwarte der Marine in Paris angestellt. Diese schätzbare Sammlung ist eine Fortsetzung von ähnlichen, die in den Jahrgängen VII. VIII. IX. der *Conn. d. t.* eingerückt sind.

sind. Unter anderem sind hier auf einer Kupfertafel verschiedene Beobachtungen des Schattens der Trabanten auf der Jupitersscheibe, die Streiffen des Jupiters und die verschiedenen Gestalten des Mars abgebildet. Sonst enthält diese Sammlung mehrere Beobachtungen von Finsternissen, Sternbedeckungen, Nordlichtern, auffallender Witterung, auch neuen Kometen. *Messier* hatte seine Entdeckung des grossen, auch das Publicum interessirenden, Kometen von 1769. in einem Briefe vom 15. Aug. desselben Jahrs dem Könige von Preussen, *Friedrich dem Zweyten*, angekündigt; er erhielt unterm 2. Sept. eine hier vollständig eingerückte schmeichelhafte Antwort, worin der König ihm für seine Nachrichten dankt, und ihn ersucht, mit dem Director der mathem. Klasse in Berlin, *le Sieur de la Grange*, welchem der König diese Entdeckung mitgetheilt habe, hierüber weiter zu correspondiren. 23) Verschiedene Beobachtungen der gedoppelten Bedeckung der Kornähre am 30. März und 24. May 1801., zum Theil berechnet von *La Lande*. Diese Bedeckungen, die nur selten sich ereignen, sind noch vollständiger in Deutschland gesammelt und berechnet, die erste von *Wahl* in *Bode's* astron. Jahrb. 1805. S. 132., und beide von *Wurm*, Mon. Corr. VIII. B. S. 386., und *Triesnecker*, Ephem. Vindob. 1806. S. 270. 24) Wahre Distanzen des Polarsterns vom Zenit der Seeberger Sternwarte, reducirt auf den 1. Jan. 1804. vom Frhn. *von Zach* (aus der Mon. Corr. bekannt). 25) Gegenschein des (Planeten) Herschel, zu Rom 1802. vom Abbate *Conti* beobachtet; er fiel auf den 25. März 12 St. 30′ 19″ mittl. Zeit zu Paris, mit der Länge 6ᶻ 4° 38′ 54″,6. *Conti* brauchte hiezu die Tafeln von *Oriani*. (Warum nicht die genaueren von *Delambre*?) 26) Gegenschein ebendesselben Planeten, im J. 1803. beobachtet von *Flaugergues* in Viviers. Diese Opposition traf ein am 30. März 14 St. 13′ 17″ mittl. Zeit zu Paris, mit der Länge 6ᶻ 9° 25′ 17″. 27) Olbers, der Planet, vom 21. Aug. bis 9. Oct. 1803. beobachtet von D. *Olbers*, dem Astronomen in Bremen. 28) Amsterdamer Beobachtungen von Sternbedeckungen, Verfinsterungen der Jupitersmonde, und einem Mercurdurchgange, in den Jahren 1801 bis 1803. beobachtet von *Keizer*; hieraus die Länge von Amsterdam, die bisher noch sehr ungewiss geblieben war, = 10′ 9″ in Zeit östlich von Paris; *Triesnecker* findet aus den nämlichen Beobachtungen 10′ 9″,6. 29) *Burkhardt's* Bericht an das *Bureau des Longitudes* über ein demselben eingereichtes *Mémoire* von *Duc-la-Chapelle*. Letzterer hatte wahrgenommen, dass die Luftblase einer Wasserwage, so bald er die Hand nahe an ihre Röhre hielt, ihre Stelle merklich änderte, dass diese Aenderung noch stärker war, wenn er den Finger erhitzt hatte, oder wenn er mit einem glühenden Eisen oder Kohle dem Niveau entweder sehr nahe kam, oder es wirklich berührte; immer stürzte sich die Luftblase schnell nach der Seite hin, wo der erwärmte Körper sich befand, und das nämliche erfolgte, wenn die eine Hälfte des Niveau den Sonnenstrahlen ausgesetzt, die andere bedeckt und gegen sie geschützt wurde. *Burkhardt* fand im August 1803., als er diese Erfahrungen zu prüfen den Auftrag erhielt, dass die blosse Annäherung seiner Hand (und freylich haben nicht alle Menschenhände einerley Temperatur) gar keine Wirkung hervorbrachte, dass aber ein angezündetes Licht die Luftblase eines mit Weingeist gefüllten Niveau, und in noch höherem Grade eines mit Aether gefüllten, schnell gegen sich hinzog, dass indess diese Veränderungen keiner festen Regel unterworfen schienen. Er folgert hieraus, dass man allerdings beym Gebrauche des Niveau zu astronomischen Beobachtungen behutsam verfahren müsse, eine Vorsicht, an der es bisher kein sorgfältiger Astronom habe fehlen lassen. Rec. glaubt, dass wohl die meisten mit Sextanten und einem künstlichen Horizont beobachtenden Astronomen schon die Erfahrung gemacht haben werden, wie öfters, wenn die Sonne plötzlich hinter Wolken tritt, die Verminderung der Wärme in der Luft eine augenblickliche Aenderung der Luftblase beym Niveau des künstlichen Horizonts zur Folge hat. Ueberhaupt findet Rec. nöthig, zu erinnern, dass ganz ähnliche Erscheinungen, wie diese hier, die in Frankreich neu zu seyn scheinen, in Deutschland schon lange bekannt, genützt und daselbst wenigstens schon 8 bis 9 Jahre früher beobachtet worden sind. Man sehe die allgemein gelesene Schrift: *Bohnenberger's* Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung (Göttingen 1795.), wo der Vf. S. 105. erzählt, dass schon die Nähe seiner Hand die Luftblase in Bewegung gesetzt, auch dass, wenn die Hälfte der Glasröhre im Schatten stand, die Blase sich gegen den von der Sonne beschienenen Theil bewegt habe; man müsse sich also hüten, nicht den einen Theil des Niveau im Schatten zu lassen, während dass der andere Theil der Sonne ausgesetzt bleibe. 30) Notizen über den jungen Astronomen *Bernier*, der *Baudin* auf seiner Expedition nach Neuholland begleitete, und während der Reise am 6. Jun. 1803. mit Tode abging, ein Denkmal, seinem Zöglinge errichtet von *La Lande*. (In der Mon. Corr. X. B. S. 31. deutsch übersetzt.) 31) Astronomische Preise von einigen gelehrten Gesellschaften ausgesetzt, von dem Nat. Institut über die Störungen der Pallas, von der Turiner Akademie über die Ursachen der im Sommer- und Wintersolstiz verschieden gefundenen Schiefe der Ekliptik, und der Berliner über die Veränderungen dieser Schiefe überhaupt. 32) Astronomische Beobachtungen von *Flaugergues*, darunter auch ältere 1792. und 1796. in Viviers, und 1795. in Aubenas angestellt. Gelegentlich giebt *Fl.* eine Formel, um aus der Dauer der Verweilung am Sonnenrande, oder aus der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweyten Berührung den Durchmesser des Mercurs zu bestimmen: wenn a der Raum in Secunden ist, den Mercur zwischen den zwey Berührungen in seiner relativen Bahn durchlaufen hat, p die beobachtete kürzeste Entfernung der Mittelpunkte, und D der Sonnendurchmesser: so ist der Durchmesser Mercurs, oder

$$d = a\sqrt{\left(1 - \frac{4p^2}{D^2 + a^2}\right)}$$

(Im dritten Supplementbande

bande zu Bode's astron. Jahrbüchern, wo diese Formel auch vorkommt, steht S. 77. durch einen Druckfehler im Nenner $D^2 - a^2$). Hierdurch findet *Fl.* aus dem Durchgang durch die Sonne 1786. den Durchmesser Mercurs, auf den mittlern Abstand der Erde von der Sonne reducirt, 6″, 3, aus dem Durchgange 1789. 5″, 7, und 1802. 5″, 5, Mittel 5″, 8. *Schröter* findet aus einigen Messungen mit dem Mikrometer 6″,02, und das Mittel aus den Beobachtungen aller bisherigen Durchgänge giebt 6″, 01 nach dem astron. Jahrbuche für 1807. S. 163. Sonst will *Fl.* bemerkt haben, dass, vielleicht wegen einer elliptischen Gestalt der Mercurskugel, die Durchgänge am niedersteigenden Knoten einen grössern scheinbaren Durchmesser geben, als die vom aufsteigenden. Allein diese Verschiedenheiten sind wohl mehr auf Rechnung der Beobachter zu schreiben, als in der Sache selbst gegründet. 33) Beobachtete Höhen der Fluth an den französischen Küsten. *Pontus* fand zu Dieppe die Hafenzeit (*établissement du port*) zwischen 10 St. 51′ und 11 St., die kleinste Höhe der Fluth 3,166 Mètres, und die grösste 9,528 M. für 61′ der Parallaxe des Monds. *Porquet* in Ostende beobachtete die kleinste Fluth 1,678, die grösste 5,034 M., die Hafenzeit 12 St. 12′. *Vaultier* in Audierne hat schon 480 Beobachtungen der Fluthhöhe an das Institut eingesandt, und will die Anzahl bis 1000 vermehren. 34) Neueste astronomische Literatur (schränkt sich bloss auf französische und englische Schriften ein.) Unter den Schriftstellern über die Marine findet man hier auch den französischen Contreadmiral *Missiessy*. 35) Sieben Planeten, innerhalb 4 Tagen beobachtet von *Vidal* in Mirepoix. Nicht bloss die drey neuesten Planeten, sondern auch Uranus fehlt unter den beobachteten; man muss, um die mystische Zahl 7 voll zu machen, zu den alten Astrologen zurückkehren, und Sonne und Mond für Planeten rechnen. Die untere Conjunction der Venus, zu Toulouse im Aug. 1804. von *Vidal* beobachtet. Ebendesselben Meridianbeobachtungen von 20 der vorzüglichsten Fixsterne, vom 5. bis zum 8. Sept. 1804. am hellen Tage, nach gerader Aufsteigung und Abweichung bestimmt. 36) Ueber die Sonnenfinsterniss am 11. Febr. 1804. von *Méchain*. *M.* hat hier seine eigene Beobachtung dieser Finsterniss (es war eine der letzten dieses berühmten und verdienstvollen Astronomen) und noch mehrere andere Beobachtungen derselben in Spanien und Afrika berechnet. Die Länge von Fez, wo *Ali-Beik-Abd-Allah* beobachtete, findet *Méchain* 29′ 17″ in Zeit westlich von Paris; aus *Ali-Beik's* Beobachtung der Sonnenfinsterniss vom 17. Aug. 1803. zu Tanger folgt die Länge des letztern Orts 33′ 9″ in Zeit westlich; allein es scheint in der Beobachtung, ob sie gleich der afrikanische Astronom in einem Schreiben an *Méchain* vertheidigen will, ein Fehler zu liegen, da, nach der Lage von Tanger gegen das Cap Spartel zu schliessen, jene Länge nicht wohl über 32′ 34″ gehen kann. 37) Allgemeine Tafeln der Nutation der Sterne in gerader Aufsteigung und Abweichung, zufolge der Aufschrift berechnet „*par la D. de S. G.*" (Astronomen werden diese Buchstaben ohne Mühe entziffern.) Die Grösse der Nutation in diesen drey Tafeln, die auf Tausendtheile der Secunde berechnet sind, ist nach den neueren Untersuchungen von *La Place* = 10″,083 vorausgesetzt. 38) Analytische Methode zur Berechnung der Finsternisse von *Chabrol*. Der Vf. verspricht, eine umständliche Abhandlung über diese Materie zu liefern, wo er alles weiter ausführen und genauer beweisen wird; hier giebt er bloss die Grundzüge und hauptsächlichsten Formeln seiner Methode, bey welcher übrigens auch so, wie bey *du Séjour*, eine Projectionsebene zum Grunde liegt, die man durch das Mondscentrum gehen lässt, und die auf eine vom Mittelpunkte der Erde zu dem des verfinsterten Gestirns gezogene gerade Linie senkrecht ist. Bey der Anwendung dieser Methode ist es indess nöthig, ausser den gewöhnlichen Elementen, auch die gerade Aufsteigung und Abweichung des verfinsterten Gestirns, den Positionswinkel u. s. w. genau zu kennen, was man bey den gewöhnlichen parallaktischen Methoden nicht bedarf. 39) Phasen des Saturnringes, in den Jahren 1802. und 1803. beobachtet von *Flaugergues*. Die erste Verschwindung des Rings, oder der Durchgang der Erde durch die Ebene des Rings an der Nordseite traf ein 1802. 14. Dec. 16 St. Pariser Zeit, die erste Wiedererscheinung des Rings oder der zweyte Durchgang der Erde durch jene Ebene an der Südseite 1803. 10. Jan. 18 St. 30′, und die zweyte Verschwindung, oder der Durchgang der Ringebene durch die Sonne 1803. 14. Jun. 9 St. Hieraus lässt sich berechnen: Für 1803. Länge des aufsteigenden Knoten der Ringebene auf der Ekliptik 5 Z. 17° 10′ 53″ und auf der Saturnbahn 5 Z. 20° 42′ 37″. Im J. 1774. fand *La Lande* aus ähnlichen Phasen jene Länge auf der Ekliptik 5 Z. 17° 5′, woraus, die Präcession abgerechnet, eine jährliche rückgängige Bewegung von 37 Sec. folgen würde. 40) Zusätze zu den Berechnungen der Sonnenfinsterniss am 16. Jun. 1806. von *Goudin*. (Die vorhergehenden Berechnungen stehen in der *Conn. d. t. pour l'an XIV.*) 41) Errata in *La Lande's* Handausgabe der Logarithmen. Für jeden künftig neuentdeckten Druckfehler werden 100 Francs versprochen. 42) Algol's Lichtveränderungen, auf 1805. und 1806. voraus berechnet. 43) *Bouvard's* meteorologische Beobachtungen auf der Pariser Kais. Sternwarte im J. XII. der (wahrscheinlich zum letztenmal in der *Conn. d. t. so genannten*) Republik. (*Requiescat in pace!*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. October 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann.* — *Zwanzigster* Band. 1805. X u. 626 S. *Sieben u. zwanzigster* Bd. VIII u. 618 S. 8.

Wir verbinden die Anzeige dieser Bände, weil sie das Buch: *London und die Engländer.* Ein statistisch-moralisches Gemälde von *Ferri de St. Constant*, aus dem Französischen mit vergleichenden Anmerkungen begleitet, enthalten. Obgleich das Meisterwerk des Hn. *Goede* über England, und die fortlaufenden Nachrichten, welche die englischen Miscellen, die allgemeine Zeitung, London und Paris, *Archenholz's* Minerva u. a. von dem neuesten Zustande dieses merkwürdigen Landes, das seinen Feinden, wie ein Felsen im Meer den tobenden Fluthen, widersteht, geben, bey einigen Lesern das Vorurtheil, dass das gegenwärtige Werk überflüssig, bey andern, dass es wegen der feindseligen Stimmung der mit England im Kriege begriffenen Nation nicht getreu und unparteyisch sey, erwecken möchten: so rathen wir doch, dem Vorurtheil nicht zu viel Gewicht einzuräumen, sondern es neben die angeführten Quellen der neuesten Statistik von England zu stellen. Der Vf. schreibt mit mehr Mäsigung von England, als die gedungenen Schriftsteller seiner Nation zu thun pflegen. Er behauptet, dass *Frankreich zwar Nebenbuhlerin, aber nie eigentliche Feindin von England sey* (I, 480.). O möchten doch die, welche den meisten Einfluss auf den Geist beider Nationen haben, Wetteifer und nicht Feindschaft zu beleben suchen! Aber werden die Engländer bey der Aeusserung des Vfs., dass *die ganze englische Nation die Franzosen hasse, und sie auf dem Theater lächerlich gemacht sehen wolle* (I, 496.), glauben, dass es ihm mit jener Behauptung Ernst gewesen sey? Wird eine Nation, die gehasst wird, vornehmlich von der Reizbarkeit der französischen, den Hass geduldig ertragen, nicht mit Feindschaft erwiedern? Die beiden Charakterzüge scheinen nicht mit einander bestehen zu können. Der Vf. irret sich unsrer Meinung nach entweder in dem einen oder in dem andern, und nach der Erfahrung, die Rec. unter Engländern in England gemacht hat, kann man der englischen Nation keinen Hass gegen die französische vorwerfen, wenn gleich das von Individuen gelten mag, was der Vf. von der gesammten Nation gesagt hat. Er gestehet selbst S. 263., dass jetzt selten die beleidigende Anrede: *french dog*, gehört werde. Man sollte aber doch glauben, dass, wenn der Hass so allgemein wäre, die Spuren davon in dem Munde des gemeinen Mannes noch jetzt eben so häufig anzutreffen seyn würden, als nach der Versicherung des Vfs. vor 30 oder 40 Jahren. Auch hierin muss Rec. dem Vf. aus seiner eignen Erfahrung widersprechen. Schon zu der Zeit war der Pöbel auch in London so sehr an Fremde gewöhnt, dass der Aufzug eines Franzosen in völlig französischer Kleidung höchstselten Schimpfwörter veranlasste. Ueberhaupt thut man den Engländern Unrecht, wenn man ihnen Hass und Verachtung anderer Nationen Schuld giebt. Der Vf. hat diesen Vorwurf oft wiederholt (I, 209. 212. 262. 263.). Nationalstolz besitzen sie freylich viel, und in sofern dieser mit einer Geringschätzung anderer Nationen nothwendig verbunden ist, fällt auch letztere ihnen zur Last. Die Frage kann nur seyn: haben sie Ursache, sich über andere Nationen zu erheben, und sich Vorzüge und Geschicklichkeiten beyzulegen, die andere nicht haben? Der Vf. gesteht selbst, dass der gesunde Menschenverstand, eine Frucht der Freyheit, mehr bey diesen Insulanern, als sonst wo, anzutreffen ist (I, 336. 339.), dass Künste und Wissenschaften nirgends so sehr belohnt werden (I, 443.), dass alle Arbeiten einen ausserordentlichen Grad der Vollkommenheit erreicht haben (II, 138.). Dass die Schifffahrt, Handlung und Seemacht alle übrigen in der Welt verschlinge, die als nicht existirend in Vergleich mit der ihrigen anzusehen ist, bedarf so wenig des Zeugnisses des Vfs., als der Einstimmung der andern Nationen. Kann aber, wenn diese Vorzüge gegründet sind, es den Engländern verarget werden, dass sie dieselben an sich erkennen, und bey andern Nationen vermissen? sich für gescheuter, betriebsamer, unternehmender, reicher und glücklicher, als die auf dem festen Lande halten? Und sind die neuesten Begebenheiten, trotz der Demüthigungen, die ihre Alliirten und sie mit ihnen erfahren, nicht von der Art, dass ihr Stolz oder das Bewusstseyn ihrer Stärke und Macht sogar in diesen Unglücksfällen neue Nahrung bekommen hat? Dieser Stolz, allerdings ein Hauptzug in dem Charakter der Nation, mag bey einigen Mitgliedern in Verachtung anderer Nationen ausarten. Diese Ausartung ist aber weder eine nothwendige Folge jenes Stolzes, noch eine Eigenschaft der gesammten Nation. Rec. begreift es nicht, wie der Uebersetzer, Hr. Pastor *Netto*, Adjunct in Oberweimar, der aus *Küttners* Briefen und andern über England geschriebenen Büchern des Vfs. Schilderungen erläutert hat, noch weit mehr als der Vf. gethan, der Nation Humanität absprechen konnte (I, 221.). Der Vf.

Vf. läugnet ihr Daseyn nicht; er kann sie nur nicht mit einigen Erscheinungen in dem englischen Charakter in Einklang bringen, der ihm im Ganzen viele Contraste und Widersprüche zu enthalten scheint. Wir wollen hierüber mit dem Vf. nicht rechten, ihm auch in dem, was er von der Verschlossenheit der Engländer, ihrer Zurückhaltung (Schüchternheit scheint für *shiness* das richtigere Wort zu seyn I, 243.), Ernsthaftigkeit, Traurigkeit, die auf allen Gesichtern geschrieben seyn soll (I, 336.), und vielen andern Eigenschaften sagt, nicht widersprechen, obgleich er hierin oft übertreibt. Der Vorwurf aber, dass sie durch den Schein sich erheben wollen (I, 236.), dass alle Engländer den natürlichen Hang haben, mehr zu scheinen, als sie sind (I, 335.), ist nach des Rec. Meinung am wenigsten gegründet, es müsste sich dann der Charakter der Nation, seitdem er unter ihr gelebt hat, sehr geändert haben, wovon er sich, obgleich es ihm seine hinterlassenen Freunde mehrmalen versichert haben, nicht hat überzeugen können. Der Schein verträgt sich nicht mit der Freyheit, und wer in seinen Handlungen und Gedanken um das Urtheil andrer unbekümmert ist, wird nicht vor den Augen des Publicums in einem andern Lichte erscheinen wollen. Oder will der Vf. nur sagen, dass alle ohne Unterschied eine Wohlhabenheit im Aeussern affectiren, wenn sie ihnen auch im Innern ihrer Haushaltung nicht zu Theil geworden ist? Wenn sich dieses so verhielte: so sollte man denken, dass man sich nicht so sehr gegen die hölzernen Schuhe sträuben würde, lieber baarfuss laufen, als sich solcher Schuhe bedienen wollte. Rec. erinnert sich nicht, vor beynahe 40 Jahren, als er zuerst nach England kam, unbeschuhete Menschen gesehen zu haben, und er kann nicht umhin, die Nachricht zu bezweifeln, dass in den mehresten Grafschaften Britanniens, besonders in den nördlichen Theilen, gewiss unter 20 Personen 19 baarfuss gehen, weil die Schuhe zu theuer sind (I, 266.). Hat der Vf. Recht, so geben die Baarfüssler zu erkennen, dass sie den Schein hassen, da ihnen Glücksumstände das Seyn versagen. Was wir bisher aus dem Vf. angeführt haben, ist grossentheils aus dem zweyten Abschnitt genommen, der den Charakter, die Lebensweise und die Sitten (der Ueberschrift nach) der Einwohner von London, eigentlich aber der Engländer überhaupt schildert. Fast sollte man glauben, der Vf. wäre unter rohe Wüstlinge gekommen: denn die Begrüssungsformeln: *Damn ye, I am glad to see You* u. dgl. m., die S. 173. als in der feinen Welt fast allgemein gebräuchlich angeführt werden, gebraucht gewiss keiner, der zur feinen Welt gehört, und die S. 255. beschriebenen Mahlzeiten sind solche, deren sich ein gesitteter Londner schämen wird.

Der *erste* Abschnitt enthält die *Topographie von London.* Dem Pariser gewährte die simple Bauart und Einförmigkeit der Häuser und der dicke Nebel in London einen traurigen Anblick; aber die prächtigen Kaufläden und die allgemeine Wohlhabenheit söhnten ihn bald mit London wieder aus (I, 17.), und er gesteht, dass es schwer sey, davon auch nur eine unvollkommene Vorstellung zu geben (I, 28.). Dem Hn. *von Archenholz* nimmt er es sehr übel, dass er die Brücken über die Themse viel schöner findet, als die über die Seine bey Paris. Er hat daher auch von der längsten und breitesten, der Westmünster Brücke, fast gar nichts gesagt (I, 82.). Zu diesem Abschn. gehört der in Kupfer gestochene Plan von London, mit welchem man den bey dem *zweyten* Bande befindlichen von den Environs, 12 (engl.) Meilen in der Runde um London, verbinden muss, um sich einen Begriff von der Metropole, die an Volksmenge, Reichthum und Thätigkeit alle übrigen Städte in Europa weit übertrifft, zu machen. Dass der Vf. London und die Engländer in diesem und den übrigen Abschnitten aus eigener Ansicht und Umgang schildert, ist keinem Zweifel unterworfen. Aus der Meldung des Aufstandes unter den Manufakturisten in Wiltshire 1804. (II, 161.) ist um so weniger zu schliessen, dass er noch in dem Jahre in England war, weil das Original in demselben Jahre herauskam. Wahrscheinlich war er vor 1801., aber doch nicht lange vorher, in England. Von *Wakefield*, dem berühmten Philologen, der 1801. starb, spricht er, als wenn er noch lebend wäre (I, 527.). Der Vf. hat aber auch viele Bücher über England gelesen, sie oft citirt und ganze Stellen daraus angeführt, nicht bloss die grösseren, von *Wendeborn*, *Archenholz*, *Knox* u. a., unter denen auch *Baert Tableau de la Grande Bretagne 1801.* ist, sondern auch kleine Flugschriften, die hier excerpirt das Buch noch wichtiger machen. Als ein Anti-Britte hat er sich aber vornehmlich an die Schriften von der Oppositions-Partey gehalten, die den gegenwärtigen Zustand gewöhnlich mit zu grellen Farben schildern. Man muss sich hieran erinnern, weil man sonst leicht zu viel Gewicht auf die Zeugnisse, welche der Vf. aus den englischen Schriften beybringt, legen könnte.

Der *dritte* Abschnitt handelt von der *englischen Literatur*, der *Erziehung* im Allgemeinen, den *Schulen*, *Universitäten*, und andern *literarischen Anstalten*, und von allen Zweigen der Literatur, welche die Engländer bearbeitet haben, oder noch bearbeiten. Die englischen Universitäten werden nicht gelobt. Darin müssen wir dem Vf. vollkommen Recht geben, auch darin, dass man in Cambridge noch mehr von dem alten Rost und Wuste im Fortgange der Zeit abgestreift habe, als in Oxford. Aber darin übertreibt er wieder, dass *Grotius*, *Pufendorf*, *Locke*, *Newton* u. a., die er S. 174. namhaft macht, Schriftsteller sind, die von Oxford verbannt sind. Rec. weiss, dass die angeführten und andern, die bey dem Vf. nachzulesen sind, von den *Tutors* ihren Pupillen zum Lesen und Excerpiren empfohlen werden, und die Pupillen ihre Excerpten und Bemerkungen über die gelesenen Bücher vorzeigen müssen. Schon der Vf. des *Terrae Filius or the Secret History of the University of Oxford*, einer scharfen Rüge der mancherley Gebrechen dieser Universität, deren Einkünfte mit dem Nutzen, den sie der Literatur leistet, in umgekehrtem Verhältnisse stehen,

ftehen, hat in der Vorrede zur *zweyten* Ausgabe 1726. gerühmt, dafs feit der Bekanntmachung feines Buchs 1721. verfchiedenes in den Colleges verbeffert fey, dafs *Locke*, *Clarke* und *Newton* Beyfall finden und *Ariftoteles* auf feinem Throne zu wanken anfange. Uebrigens mufs man fich allerdings wundern, dafs, obgleich lange vor *Knox* der mangelhafte akademifche Unterricht dem Publicum vor Augen gelegt war, doch fo wenig zur Verbefferung deffelben gefchehen ift. Jedoch ift verfchiedenes nicht fo arg, als der Vf. erzählt, z. B. nicht viermal, fondern zweymal des Tages wird in den Colleges in die Betftunden gegangen (I, 381.), mehr, um über die anwefenden Studenten eine Mufterung zu halten, als zur Andacht. Auch kann es leicht mifsverftanden werden, dafs *alle Studenten, die zur Univerfität gehören, fchwarz gekleidet gehen* (I, 368.). Ueber die Kleidung, die ein jeder nach Belieben wählen kann (nur die rothe Farbe ift verboten), wird ein Mantel mit Aermeln oder Ueberrock von fchwarzem Camelott oder Seide getragen, den man aber im Haufe ablegt, und der nur dazu dienen foll, die Univerfitätsverwandte auf der Strafse an der Kleidung zu erkennen. Er heifst *Gown*, und ein Akademiker *a Gownsman*. Vielleicht würden fich auch die deutfchen Studenten vor mancher Unfittlichkeit in Acht nehmen, wenn fie durch die Tracht an ihren Stand erinnert würden, oder fürchten müfsten, dadurch leicht entdeckt zu werden. — Dafs eine gelehrte Societät zu Spalding fey, und fich durch ihre Schriften Ruhm erworben habe (S. 408.), ift Rec. neu. — Wenn der Vf. von London bemerkt, dafs fie diejenige Stadt in Europa fey, wo man am wenigften leicht und bequem lefen und literarifche Unterfuchungen anftellen könne: fo hat er nicht in Anfchlag gebracht, dafs man auf dem brittifchen Mufeum mit fo vieler Bequemlichkeit ftudiren könne, als auf der National - Bibliothek zu Paris [der Vf. klagt über Schwierigkeit, Zutritt zu dem Mufeum zu bekommen (S. 410.); Rec. glaubt, dafs, wenn diefes auch in einzelnen Fällen Statt gefunden haben mag, es doch jetzt fo wenig als fonft in der Regel fey]; ferner, dafs man in den wohl befetzten Buchläden — man denke hiebey an den 200,000 Bände ftarken von *Lackington* — Stunden lang in gebundenen Büchern lefen könne, und dafs in den vielen Kaffehäufern aufser den politifchen Zeitungen auch Journale und periodifche Schriften gehalten und aufbewahrt werden. Rec. gefteht übrigens gern, dafs durch diefe Gelegenheiten der Mangel an grofsen öffentlichen Bibliotheken nicht erfetzt werde. — Die Verdienfte der englifchen Gelehrten, hauptfächlich in den neueften Zeiten, werden mit Unparteylichkeit nach ihrem wahren Werthe gewürdigt, und man kann diefen Abfchnitt als eine Gallerie der jetzt lebenden oder kürzlich verftorbenen Schriftfteller anfehen. Nur find zuweilen einige Namen, vielleicht mehr aus Verfehen des Buchdruckers, als des Vfs. oder Ueberfetzers, falfch gefchrieben. Die bekannten Schriftfteller *Addifon* und *Warburton* heifsen faft beftändig *Addiffon* und *Warbuton*. Statt *Haled* (S. 541.) lefe man *Halhed*, ftatt *Utchefon* (S. 575.) *Hutchefon*, ftatt *Aefley* (S. 465.) *Anfty*, ftatt *Cracherodie* (S. 414.) *Cracherode*, ftatt *Horne*, *Tooke* (S. 580.) *Horne Tooke*, ftatt *Archdall* (S. 540.) *Archdale*, ftatt *Manco Park* (S. 570.) *Mungo Park*, ftatt *Saint Clair* (II, 124.) *Sinclair*, *Dollond* (II, 148.) ftatt *Dollon* u. f. w. Das von *Madan* herausgegebene Werk heifst nicht *Teliphtora* (S. 578.), fondern *Thelyphthora*, und die periodifche Schrift *Babillard* (S. 575.) ift *Tattler* im Englifchen, *der Schwätzer*.

(*Der Befchlufs folgt.*)

STATISTIK.

PRAG, b. Barth: *Verfuch einer ftatiftifchen Geographie von Böhmen*, von *J. N. Müllner*. 1805. 385 S. 8.

Was der Vf. unter einer ftatiftifchen Geographie von Böhmen verftehe, erhellt am beften aus den Ueberfchriften der drey Abtheilungen, in welche das Buch zerfällt. I. Gedanken über die Verhältniffe der Bevölkerung und der Grundproducte in Böhmen, nebft einer periodifchen Gefchichte der Eintheilung des Landes. — Gröfsenbeftimmung eines jeden Kreifes in geographifchen Quadr. M., und (Aufzählung) der beften brauchbarften Landkarten. II. Städte und derfelben Unterfchied, nebft dem St. Wenzelsvertrag; Territorialgüter und Unterfchied des Befitzftandes, nebft einem alphabetifchen Hauptverzeichniffe fämmtlicher Städte, Herrfchaften, Güter, Höfe u. f. w. in Böhmen. III. Skizze über den Stand der kathol. Geiftlichkeit in Böhmen, nebft einem allgemeinen Verzeichniffe fämmtlicher Pfründen, und einem Verzeichniffe aller Städte, als ein Nachtrag zum Vorhergehenden.

Schon hieraus erfieht man, dafs man mit diefem Buche weder eine eigentliche förmliche Geographie, noch eine vollkommne Statiftik von Böhmen empfängt, fondern nur einzelne Kapitel aus der böhm. Statiftik, erläutert durch geograph. Bruchftücke und Ortsverzeichniffe, welche letztere einen grofsen Theil des Buchs einnehmen, aber fo mager find, dafs man fich fchwerlich damit befriedigen, fondern lieber zu *Schallers* Topographie und dem Cataftrum von Böhmen — als zu den Quellen, woraus unfer Vf. felbft gefchöpft hat — feine Zuflucht nehmen wird.

In der erften Abtheilung verfucht fich der Vf. in Beziehung auf Böhmen in der politifchen Arithmetik. Das Land habe unter Rudolph II. 3,300000 Einwohner gehabt; im J. 1798. zählte es 3,041000. Der Vf. giebt nun in Zahlen das Verhältnifs der verfchiedenen Gefchlechter, Stände, Kreife, endlich das Verhältnifs Böhmens zu andern Ländern in Rückficht der Seelenzahl und der Flächengröfse an. Nach einem Durchfchnitt von 10 Jahren vermehrt fich die Bevölkerung um 30000 Köpfe jährlich. Der Vf. verfucht das Problem zu löfen, wie bey diefer fteigenden Bevölkerung das Uebermäfsige, die Theurung und das Elend des Volks zu verhüten fey; und er findet das Hauptmittel nur in der Verbefferung des Ackerbaues, vermöge welcher nicht nur das fechste, fondern

sondern auch das siebente Korn erzeugt werden könnte. Er eifert wider die Zertheilung der grössern Feldwirthschaften, aber auch wider die Zehnten und Frohndienste; wünscht Vermehrung der Industrie, des Absatzes der Manufacturen und des Umlaufes von baarem Gelde. Alles dieses lässt sich im Allgemeinen leicht fordern; aber, wie es in der Wirklichkeit zu bewerkstelligen sey? wie man dem Getreidewucher Einhalt thun, auf den Fall eines ein- oder mehrjährigen Misswachses durch Magazine sorgen, verarmten Fabrikanten in Zeiten der Noth durch Vorschüsse helfen u. s. w. solle? diess berührt der Vf. nicht, der überhaupt im Fache der Staatswirthschaft nicht über die Elemente derselben fortgeschritten zu seyn scheint. — Der Vf. zählt übrigens noch in der ersten Abtheilung die vormalige und die jetzige Eintheilung der seit 1751. bestehenden 16 Kreise Böhmens her, berechnet ihren Flächeninhalt nach Q. Meilen, und empfiehlt unter mehrern von ihm erwähnten Karten die Güssefeldsche. Die Kindermannsche kennt er nicht.

In der zweyten Abtheilung trifft man auf einen Abschnitt: *Von dem Endzwecke der Städte, Geschichte.* Dem letztern Worte entspricht durchaus der Inhalt nicht, und vom Endzwecke der Städte wird viel Triviales gesagt. *Verschiedene Klassen der Städte;* auch nichts Unbekanntes. *Abdruck des St. Wenzelsvertrags vom J. 1517. zwischen Städten und Adel.* Verzeichniss der Fideicommisse in Böhmen. Erbzinspachter giebt es seit 1777. 1778. auf den böhmischen Kameralherrschaften. Böhmische Lehen. Freysassen. Was von beiden letztern gemeldet wird, ist äusserst dürftig. S. 143. steht das Verzeichniss der böhmischen Lehen, aber mit Ausnahme des Elbogner Kreises und des Egrer Bezirks. Von den Freysassen giebt der Vf. gar keinen publicistischen Begriff. Dagegen hält er uns mit unnützen langen Erklärungen dessen, was Lehen, Fideicommiss und Emphyteusis, und was im deutschen Reiche bey Lehen üblich sey, und wie es an der hohen Schule gelehrt werde, auf; wobey man denn auf S. 120. etlichemal *dominum* statt *dominium*, *Fideicommissis* statt *fideicommissa*, Lehnbrief durch *littera investitura* übersetzt findet, so wie vorher S. 41. *Cleba* statt *Gleba*, und S. 55. *Agericultores* statt *Agricolae*, S. 70. *Cive* statt *Civem* und andere dergleichen lateinische Schnitzer vorkommen. Der deutsche Stil und die Rechtschreibung ist eben so fehlerhaft. So heisst es z. B. S. 285.: Laut Hofdecret vom 2. April 1802. soll von den bestehenden Klöstern keines mehr aufgehoben werden, und kann ein jedes die Zahl der *Candidaten* nach Verhältniss *ihrer* Einkünfte vermehren. — Das oben angedeutete alphabetische Hauptverzeichniss u. s. w. füllt 86 Seiten. S. 236. folgen die königl. Weinbergämtlichen Jurisdictionsgründe. Ueber die Frage, wie viel ohngefähr Wein in Böhmen gezeugt werde? wird hieraus niemand klug. Selbst das Verzeichniss dieser Gründe ist mit äusserster Nachlässigkeit abgedruckt. So z. B. kommt der Grund *Auschlaner Berg* dreymal auf einer Seite vor.

In der dritten Abtheilung giebt es folgende Rubriken: Geschichte (eigentlich Entstehung und Privilegien des Erzbisthums, der drey Bisthümer), Bestand des Regensburger Commissariats seit 1789. — Rang der Geistlichkeit. — Verzeichniss der Dom- und Collegiatstifter. — Summarische Uebersicht der Diöcesen, Kreise, Vicariate. — Verzeichniss der Prager Bischöfe und Erzbischöfe — der aufgehobenen und beybehaltenen Klöster (letztere belaufen sich noch auf 72.) — der unter Joseph II. neu errichteten Pfarreyen und Expondituren. — Akatholische Geistlichkeit (36 reformirte, 12 evangelische Gemeinden). Religionslehrer bey den Israeliten (sie theilen sich in den Oberrabiner, die 17 Kreis- und die Ortsrabiner). Verzeichniss sämmtlicher Seelsorgerbezirke. — Allgemeines Verzeichniss der Städte, als ein Beytrag zum Ortsverzeichnisse aller Seelsorgerpfründen. Mit solchen vielfältigen Verzeichnissen ist das Papier verschwendet; das alphabetische Hauptverzeichniss hätte genügt, wenn die Städte und Seelsorgerbezirke durch Zeichen angedeutet worden wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hannover*, b. Hahn: *Ueber die Errichtung einer Zettel- und Leihbank und deren Nutzen für die Hannöverschen Lande.* 1806. 3 Bog. gr. 8. (6 gr.) — „Unsre öffentlichen Kassen, sagt der Vf., sind leer, ihr Credit ist erschöpft, ein grosser Theil von dem, was der Schweiss der Contribuabeln ihnen zuführt, wird noch eine lange Reihe von Jahren hindurch dem Lande entzogen werden, und zur Verzinsung und zum Abtragen der zur Befriedigung des Feindes erforderlich gewesenen answärts gemachten Anleihen aus dem Lande hinausgehen müssen. Wohlhabende Privatleute sind verarmt, angesessene und bisher für höchst sicher gehaltene Handelshäuser haben ihre Zahlungen einstellen müssen, und ihr Credit, der vorhin auf den Geldumlauf höchst nützlich einwirkte, ist vernichtet." Diesen Uebeln glaubt der Vf. durch Errichtung einer Zettelbank entgegen zu wirken, und thut dazu jedoch bloss allgemeine Vorschläge, die mit den bekannten Ideen von solchen Banken übereinstimmen. So sehr nun Rec. überzeugt ist, dass eine Zettelbank ein sehr wohlthätiges Institut für ein reiches, industriöses und credithabendes Volk ist: so wenig glaubt er, dass eine Lage, wie sie der Vf. von Hannover schildert, und wie sie allgemein bekannt ist, und ein Zeitpunkt, wo sich ein Land in einer solchen politischen Krisis befindet, als gegenwärtig das Kurfürstenthum Hannover, dazu geeignet sey, eine Zettelbank zu errichten. Diese kann keinen Credit schaffen, wo keiner ist; sie muss auf vorhandenen Credit gebaut werden; sie kann kein Gewerbe und keine Industrie erzeugen, sondern sie kann nur dem regsamen Fleisse zu Hülfe kommen; mit einem Worte: eine Zettelbank passt für reiche, blühende, lebhaft commercirende Länder, aber nicht für arme in Elend schmachtende Provinzen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. October 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 237. abgebrochenen Recension.*)

Der *vierte* Abschnitt, womit der *zweyte* Band des vorliegenden französischen Werkes, oder der *ieben und zwanzigste* der *Bibliothek der Reisebeschreibungen* ınfängt, schildert den Zustand *der schönen Künste*, *der Jewerbe*, *des Handels* und *der Finanzen*. Die Engländer ollen erst seit 1769. einige Fortschritte in den schönen Künsten gemacht haben, indessen noch lange nicht ich den Völkern, bey welchen die schönen Künste ıur mittelmäsig blühen, gleichstellen können. Die ›ritannische Maler-Schule ist durch *Josua Reynolds* gestiftet. Die vornehmsten Maler werden angeführt, hre Werke beurtheilt, und ein Verzeichnifs von 11 Gemälde-Sammlungen in und aufser London gegeben. Sammlungen von Bildhauer-Arbeiten weren 16 gezählt, und aufserdem noch gegen 20 Beitzer schöner Antiken namhaft gemacht, welche Nachrichten mit dem Bedauern, dafs die schönen Werke zerstreut, nicht in einer Gallerie in der Hauptstadt aufgestellt sind, beschlossen werden. Der Etruischen Vasen in dem Brittischen Museum hat der Vf. n dem *zweyten* Abschnitt erwähnt. Aber wir vernissen hier die Erwähnung der Gemmen-Sammlung les letzten Herzogs von Orleans, die bekanntlich ıach England gekommen ist. Die Carricaturen haben ınter den Kupferstichen des Vfs. ganzes Misfallen; er obt den moralischen Zweck, den *Hogarth* vor Augen ıatte, und findet *Gilray's* Arbeiten, von denen bey ıns so viele durch das Journal: London u. Paris, bekannt geworden sind, plump und unanständig. Die Vertheilung der Ländereyen unter mehrere Eigenthümer wird für ein Mittel, den Ackerbau blühend zu machen, und die Zahl der Einwohner zu vermehren, gehalten, und die Regierung getadelt, dafs sie die überhand nehmende Wuth, grofse Ländereyen zu beitzen, begünstige (S. 123.). Eine Untersuchung, in wie weit der Vf. Recht habe, würde die Gränzen der Recension überschreiten; aber das wird doch ein jeler, der England nur einigermafsen kennt, für übertrieben halten, dafs *im Allgemeinen England unter allen Ländern Europa's am wenigsten angebaut sey* (S. 119.). In Ansehung der mechanischen Künste ist der Vf. aufrichtig genug, zu bekennen, dafs sie in England einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, den man auf dem Continent umsonst zu erreichen sucht. Er tadelt die Verheimlichung des Verfahrens in den Werkstätten, die Verweigerung des Zutritts zu denselben, wobey er nicht in Anschlag bringt, dafs der Zeitverlust für die Arbeiten eine von den bewegenden Ursachen ist, warum fremder Besuch nicht mehr zugelassen wird, die Einführung der vielen Maschinen, wodurch Menschenarbeit entbehrlich wird, die Anhäufung der meisten Fabriken in London, die vielen Gesetze zum Vortheil der Fabricanten und zum Schaden der Arbeiter, namentlich das Gesetz, welches verbietet, Zeugknöpfe zu tragen, und das für den Codex eines Asiatischen Despoten viel schicklicher seyn würde, als für den eines freyen Volkes; wobey er aber nicht bedenkt, dafs es nicht ein Despot, sondern das Volk selbst ist, welches sich dieses Gesetz gegeben hat; und endlich den unglücklichen Zustand und die Sittenlosigkeit der in den Manufacturstädten arbeitenden Volksklasse (S. 137—163.). Der reichhaltigste Gegenstand in der englischen Statistik, den jetzt Europa mit vereinter Kraft vernichten soll, ist, wie schon die Seitenzahl ergiebt, keineswegs erschöpft. Zu den S. 146. angeführten grofsen Eisenfabriken setze man noch die des *J. Crawshay* zu Cyfarthsa in Südwales, wo mehr als 2000 Menschen beständig beschäftigt sind, wöchentlich für Arbeitslohn und andere Ausgaben 25000 Pf. St. ausgegeben, und 60 bis 70 Tonnen Eisen verarbeitet werden. Ein unbedeutendes Versehen ist es, dafs Baskerville zu *London* gedruckt habe (S. 148.). Seine Druckerey war in Birmingham, welcher Ort auch auf dem Titel der von ihm gedruckten Bücher steht. Eine Bierbrauerey ist nicht *zu Meux* (S. 152.), sondern *Meux* ist der Name eines Brauers in London, der die gröfste Quantität Porter brauet. Dafs beynahe der vierte Theil der Manufacturen sich in und um London befinde, möchte Rec. läugnen; noch mehr aber bestreiten, dafs mehrere davon, z. B. Uhrmacher, Juweliere, Goldschmiede u. a. m., blofs in der Hauptstadt anzutreffen seyen. Das ganze Land gleicht einer unermefslichen Fabrikstadt, umgeben mit einer Menge von Schiffen, welche die Fabricate in alle Gegenden der Welt bringen. Zu dem, was der Vf. von dem englischen Handel sagt, kann noch manches hinzugesetzt werden. Er erklärt den geringen Vorrath von baarem Gelde, nach *Rosens* Berechnung, nur von 44 Millionen Pf. St. aus dem klugen Betragen eines Kaufmannes, der nicht mehr Geld in Cassa hat, als er zur höchsten Noth braucht (S. 182.). Des Papiergeldes oder der Banknoten gedenkt der Vf. hier nicht. Da es aber noch immer mit der klingenden

Münze *al pari* steht, und der Cours desselben kein erzwungener oder befohlener ist: so ist es, wenn von vorräthigem Gelde die Rede ist, nicht auszuschliessen. Die Bank hat nach S. 209. die Summe der von ihr ausgestellten Noten noch nicht bekannt gemacht, jedoch nach S. 210. im Februar 1803. erklärt, dass 16,108,610 Pf. St. in Noten von 5 Pf. und darüber und in Noten von 2 und 1 Pf. circuliren. Die letztere Nachricht hebt die erstere auf; scheint uns aber doch nicht völlig richtig zu seyn. Denn Rec. hat aus *Sinclair history of the Revenue of the British Empire* sich angemerkt, dass im J. 1803. in Banknoten 17,931,930 Pf. St. im Umlauf waren. Ueber die englischen Finanzen stimmt er die in Frankreich so gern gehörte Litaney an, dass der Reichthum der Nation blofs idealisch, auf die ungleichste Art vertheilt sey; die Mittel zur Tilgung der Nationalschuld unsicher seyen; die Leichtigkeit, Anleihen zu machen, lange und kostspielige Kriege erzeugt habe u. dgl. m. Am Schlusse dieses Paragraphen (S. 272.) fällt die Bemerkung auf, dass, wenn durch die Erschöpfung des Anleih-Systems ein allgemeiner Friede bewirkt werden sollte, ein *allgemeiner* Bankerutt noch gewisser sey. Der brittischen Armee läfst der Vf. in so fern Gerechtigkeit wiederfahren, dass er gesteht, in Rücksicht des Muthes gebe sie keiner andern etwas nach (S. 285.). Er lenkt aber in den herrschenden Ton der Gebietenden ein, durch den Zusatz, *besonders wenn es ihr nicht an Roastbeef und Porter fehlt.* Wurde R. und P. den englischen Soldaten in alle die Weltgegenden nachgeführt, wo sie sich tapfer geschlagen haben?

Der *fünfte* Abschnitt beschreibt den *Religionszustand*, mit Zuziehung einiger der neuesten Schriften, die über diesen Gegenstand in England geschrieben sind, und mit einigen Rückblicken in die vergangenen Zeiten. S. 356. wird der Stifter der Methodisten *Wilson* statt *Wesley* genannt. Die Anzahl der Katholiken nimmt auf eine sehr merkliche Art ab, nicht sowohl aus Eigennutz und Ehrgeiz, als aus Gleichgültigkeit in der Religion, worin Katholiken und Protestanten übereinkommen. Sie wird auf 60 bis 70,000 geschätzt, unter denen 8 Peers, 19 Baronets und etwa 150 Squires und Gentlemen sind, von denen wenige über 1000 Pf. St. jährlich einzunehmen haben.

Der *sechste* Abschnitt, von der *englischen Constitution*, ist durch die Erzählung der neuesten, während der französischen Revolution gewagten, und durch dieselbe veranlassten Versuche, die Constitution über den Haufen zu werfen, welche Versuche für ein Hirngespinst des Ministers *Pitt* und seiner Anhänger erklärt werden, sehr verlängert. Zuerst wird in diesem Abschnitte von der Polizey und Justiz gehandelt. Wie schief der Vf. die Handlungen der Franzosen und Engländer zuweilen beurtheilt, um jenen ein Ehrgefühl, diesen Eigennutz, als die Triebfedern ihrer Handlungen, beyzumessen, mag folgendes Beyspiel zeigen. Wenn der von einem Räuber angefallene Franzose sein Geld nicht hergeben will: so thut er es nicht aus Liebe zum Gelde, sondern weil er den Forderungen eines Elenden nicht Genüge leisten will. Der Engländer, durch den Zahlensinn geleitet, wird eine Bilanz zwischen seinem Leben und dem bey sich habenden Gelde ziehen, und jenes gern mit seinem Geldbeutel, sollten auch 100 Guineen darin vorhanden seyn, lösen (S. 412.). Die peinlichen Gesetze werden gelobt, und über die Schaulust der englischen Frauenzimmer bey Hinrichtungen wird eine grosse Verwunderung bezeugt (S. 431.), als wenn nicht Neugierde ein charakteristischer Zug des weiblichen Geschlechts in jedem Lande wäre. Als Franzose, und zu den jetzigen Zeiten, durfte der Vf. den Engländern keine politische Freyheit einräumen. Durch die Angriffe, welche unter der jetzigen Regierung auf die Constitution geschehen, und durch die Zunahme der königlichen Gewalt sey die Constitution nur noch in Büchern anzutreffen. Das Parlament sey souverän, das Parlament sey aber nicht die Nation, und da diese auf keinem andern Wege, als durch Aufstand, ihre Rechte vertheidigen könne: so könne man nicht sagen, dass die Nation eine Constitution habe. Beide Häuser seyen dem Einfluss der Krone unterworfen, nicht unabhängig, seit der Thronbesteigung Georgs III von 1761 — 1800. seyen zu 491 Peers noch 313 neue hinzugekommen, die sowohl als die Bischöfe fast beständig auf der Seite des Ministeriums stimmten. So wenig nun auch der Staatsverfassung der ihr von Ein- und Ausländern beygelegte Ruhm zugestanden wird: so wird doch am Ende zugegeben, dass der *Streit* der Minister, den sie mit ihren Gegnern führen, von Nutzen sey, und sich unter der Nation eine unabhängige Opposition bilde, welcher das Ministerium und das Parlament oft nachgeben müssen (S. 532.). Ist, möchte man fragen, bey so bewandten Umständen das Volk nicht frey? oder wo ist in Europa ein Volk, wie dieses, das an der Gesetzgebung so vielen Antheil nimmt, und durch seine Repräsentanten den ehrgeizigen oder auf das Wohl des Staats nicht abzweckenden Absichten der Regierung ein Ziel setzen kann? In der Beschreibung des Elends, welches in Irland herrschet; der Sklaverey und des Druckes, worin die Einwohner leben; der Schändlichkeit, womit die englische Regierung sie hintergangen hat, die den Katholiken freye Religionsübung versprochen hatte, um sie für die Unionsacte zu gewinnen, aber nie gesonnen war, ihr Wort zu halten, übertrifft der Vf. sich selbst. Er schliesst sein Werk mit einer Uebersicht der Lobredner und Tadler Englands. *Montesquieu* und *Voltaire* lobten es, um desto schneidender eine Parallele mit den absoluten Monarchieen zu ziehen. *Archenholz* kennt der Vf. nur aus seinem frühern Werke: *England und Italien*, nicht aus seinen brittischen Annalen und Minerva. Er hält es für eines der besten und interessantesten, aber auch für sehr parteyisch. Zu den Schriftstellern, welche die Fehler der brittischen Constitution und Regierung aufdecken, und ein getreues Gemälde der Sitten und des Charakters der Nation aus reiner Empfindung der Menschheit entwerfen, und von denen er keinen namentlich anführt, will wohl der Vf. gezählt seyn. Im Ganzen findet der Vf. mehr zu tadeln als zu loben,

und

nd indem er sich von den Bewunderern der Nation ntfernt hält, zeigt er doch keine Animosität gegen ine Nation, welche, weil man ihr auf ihrer glücklichen Insel keinen empfindlichen Streich beybringen ann, auf dem festen Lande als die Feindin aller brigen in gehässigem Lichte von Schriftstellern in ind ausser Frankreich geschildert wird.

Die Uebersetzung hat, so weit, ohne das Original vor Augen zu haben, ein Urtheil gefällt werden kann, weder viele, noch auffallende Fehler. Wenn e zuweilen weitschweifig und schleppend ist: so trifft ler Vorwurf nicht sie. Spuren der Eile sind uns indessen mehrere aufgestossen, z. B. I, 132. *Negozianten ür Fremde* sind Negozianten, die ins Ausland handeln. II, 258. Die *sogenannten Geldmenschen* werden die eyn, welche man in England *monied men*, *Capitaisten*, nennt. Die *Curates*, die unterste Klasse der Geistichen, auf Französisch *Curés*, werden *Kuraten* geannt, ein Wort, welches sich nur durch den Zusammenhang erklären läfst. — II, 438. *Gestirnte Kammer* wird für *Star Chamber* gebraucht. — S. 424. Z. 8 — 10. v. u. hat keinen Sinn, wenn man nicht Z. 8. tatt *noch*, *nicht* lieset. Vielleicht ist aber auch etwas usgelassen. — S. 492. Z. 9. Die angeführten Herren, nter welchen statt *Bourgogne*, *Bourgoyne* zu lesen ist, önnen unmöglich erklärt haben, dass man *nur eine* igentliche Repräsentation im Parlament habe. Sie aben gewiss das Gegentheil behauptet. — S. 553. Z. 2. 3. *man sagte nicht*, *ob*. Hier sollte *dass* stehen. — S. 567. Z. 4. *dass sie eben daher entsprungen wären*, *als ene*. Der Sinn scheint dieser zu seyn, dass sie mit enen einerley Ursprung hätten.

Stockholm, b. Delén: *Resa igenom en del af England and Skottland.* Åren 1802 och 1803. af *Eric Th. Svedenstjerna.* (Reise durch einen Theil von England und Schottland in den Jahren 1802 u. 1803.) 1804. 329 S. gr. 8.

Hr. *S.* reisete vorzüglich als Mineralog und Bergnann nur für seine Wissenschaft, um seine Kenntnisse esonders in Hinsicht der Eisenwerke zu vermehren, ind er beschreibt daher auch nur vorzüglich das, was u der englischen Eisenbearbeitung und andern damit n Gemeinschaft stehenden Einrichtungen und ähnichen Fabriken und Manufacturen gehört, und in o fern hat also sein Buch mit *Jars Voyage metallurgique* u. m. a. gleichen Zweck. Eine Bergwerksgesellschaft in Schweden hatte ihn, wie es scheint, u dieser Reise beauftragt. Er begab sich von Calais iber Dower sogleich nach London, wo er zuerst die om Gr. *Rumford* gestiftete sogenannte *Royal institution*, lie *Royal Society*, oder die dortige Akademie der Wissenschaften, das *British Museum*, wo man vielleicht ine der reichsten Sammlungen antrifft (nur nicht n der Ordnung und in dem Zusammenhange zum Unterricht für Lehrbegierige, wie das Museum im *Jardin de Plantes* zu Paris), worin sich auch die vortreffliche Mineraliensammlung von *Hatchett* befindet, in welher auch ein Stück von der seltenen Steinart ist, worin *Hatchett* das neue Metall, *Columbium*, entdeckte, und das Gr. *Burton*, ein Chemiker, nach seinem System (wohl nicht das beste für eine solche Sammlung) aufgestellt hat, und endlich das *Leverian Museum* beschreibt, welches unter andern ein kostbares mineralogisches Kabinet enthält. Ausserdem bemerkt er auch die dortige *Mineralogical Society*, deren Gegenstand nicht allein die wissenschaftliche Kenntniss der Mineralien, sondern auch ihre Anwendung in der Haushaltung für Fabriken und Handwerker ist. Auch gedenkt er einiger wichtigen Privatsammlungen, als des Hn. *Greville*, die er vom Prinzen *Kaunitz* in Wien erhalten, und die an Grösse, Vollständigkeit und Schönheit kaum ihres Gleichen hat, und an Werth über 25,000 Pf. St. geschätzt wird, welche Gr. *Burton*, so wie die des *J. Aubin* und *A. Hume* unter seiner Aufsicht hat. Auch wird *J. Banks* nicht vergessen, dessen vortreffliche naturhistorische Bibliothek und Sammlungen für jedermann immer offen stehen.

Nachdem der Vf. sich in den Wintermonaten mit allen diesen Einrichtungen bekannt gemacht, und sich Bekanntschaften und zuverlässige Empfehlungen an die einsichtvollsten Besitzer englischer Eisenwerke verschafft hatte, ging er im Febr. von London ab, um solche selbst zu besehen. Die Reise ging durch einen Theil von Kornwall, Wales und Schottland, durch Svansea, Sheffield, Birmingham, Hull, Newcastle, Edinburgh, Carlisle, Leverpool u. a. O., und allenthalben, wohin man den Vf. begleitet, wird man Ursache finden, die immer rege Industrie des englischen Kunstfleisses, die scharfsinnigen Erfindungen, Zeit und Kraft durch zwar kostbare, aber äusserst wirksame Maschinen zu ersparen, die einfache Arbeitsmethode, die Mittel, ihren Fabriken und Manufacturwaaren immer neue Vollkommenheit und mehr Solidität zu geben, die Mittel, den Transport derselben zu erleichtern, und den dazu nöthigen ungeheuern Aufwand u. dgl. zu bewundern. Rec. will hier nur einige der vornehmsten Gegenstände berühren, worauf der Vf. seine Aufmerksamkeit richtete; als S. 44. die Beschreibung einer Mühle, Feuersteine darauf zu mahlen, die dann zur Glasurmasse gebraucht werden. S. 55. die Nachricht von dem feuerfesten Thon und dem weissen halbdurchsichtigen Feldspath zu dortigen echten Porcellanfabriken. S. 69. von den Kohlenflötzen bey Svansea, in einer Strecke von mehr als 16 schwed. Meilen Länge, und 3 bis 4 M. Breite, die von allen Seiten von Kalk- und Schiefergestein eingeschlossen sind, und den dortigen Kupferwerken, Steinkohlengruben, Dampfmaschinen, Kanälen und den mit Gusseisen belegten Wegen, wo hier unter andern drey Wagen, jeder mit 13 Ctr. Kohlen belastet, durch eigene Schwere getrieben, und nur von einem einzigen Mann gesteuert, diesen abschüssigen Eisenweg bis an den Lastageplatz heruntergleiten, von wo sie sogleich auf ein über den Fluss erbautes Gerüst geführt werden, worunter ein Kohlenfahrzeug mit offnem Raum liegt. Sobald der Wagen auf die gehörige Stelle kommt, wird unter ihm in dem Gerüste die darin befindliche Oeffnung aufgemacht, und unten aus dem Wa-

Wagen ein Schliessbolzen ausgezogen, worauf sich auch solcher öffnet, und den ganzen Kohlenvorrath mit einemmal durch jene Oeffnung in den Raum des darunter liegenden Schiffs fallen lässt. An einigen Stellen werden dergleichen Wagen hernach durch Walzen, welche von Dampfmaschinen getrieben werden, wieder in die Höhe gebracht, um neu beladen zu werden. Die sogenannten Gusseisenwege (*Tackjerns-vdgar*), die man häufig in ganz England antrifft, find S. 76. beschrieben. Sie find oft einige schwedische Meilen lang, und laufen nach allen Dimensionen in die Kreuz und in die Quer zwischen den Kanälen und angelegten Werken fort. Auch find die dortigen Boltonschen Dampfmaschinen von einer Stärke von 70 bis 80 Pferden, die in einer Stunde 80 bis 90000 T. Wasser auffördern; die dortige Steingutsfabrik, der sogenannte Puddlingprocess zum Raffiniren des Gusseisens, dem dadurch besondere Stärke und Zähigkeit gegeben wird, und die Grösse und Stärke der Maschinen beschrieben, welche die Engländer gebrauchen, um Blasebälge, Hammer und Walzwerke in Bewegung zu setzen. S. 100. ist einer Maschine gedacht, Hufeisen zu schlagen, ohne sie zu schmieden; S. 120. eines sogenannten Cupolo-Ofens; S. 124. mehrer angelegten eisernen Brücken; S. 126. eines Stahlpolierwerks; S. 165. lernt man Watt's Regulator bey den Dampfmaschinen; S. 167. die Giessstahlsfabrik in Sheffield; S. 174. die dortigen Stahlöfen; S. 193. eine Maschine, die ausgeleerten Kohlenwagen bergan wieder in die Höhe zu bringen; S. 198. ein Vitriolwerk bey Isdenton, eine Theerbrennerey aus Steinkohlen; S. 201. eine Sodafabrik; S. 208. eine Bleyweissfabrik; S. 225. die Branntweinbrennerey zu Edinburgh, und die Glasfabrik zu Leith; S. 233. eine Seifensiederey; S. 238. eine dortige Papiermühle; S. 251. ein Rettungsboot; S. 255. eine Dreschmaschine; S. 268. die Baumwollenspinnerey bey *Lanek*; S. 276. eine Anstalt, Kanonen zu bohren; S. 201. die Bereitung einer rothen Farbe aus Bohusländischem Bergmoos; S. 282. die Kunst, dem feinen Mousselin die kleinen Knoten und Unebenheiten zu benehmen, durch Ziehen über glühende eiserne Cylinder; S. 291. die Bleyerzgruben bey Carlisle; S. 316. die Spinnereyen zu Manchester; S. 323. den unterirdischen 3000 Ellen langen Kanal des Herzogs von Bridgewater, wozu binnen zwey Jahren 5.300000 Pf. Sterl. subscribirt wurden u. dgl. m. mit den dabey gemachten Einrichtungen kennen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Alte Litteratur. *Koburg* u. *Leipzig*, in d. Sinner. Buchh.: *Schule der Weisheit* nach *Epiktet*, von *Joh. Aug. Briegleb*. 1805. 154 S. 8. (12 gr.) — In einer treuherzigen, naiven, bisweilen an Asmus Humor erinnernden Manier trägt der Vf. (der, so viel wir wissen, kürzlich am Gymnasium zu Coburg angestellt worden) einem Freund Epiktets Lehren der praktischen Weisheit zuerst in einer fasslichen und lichtvollen Einleitung (S. 1—34.), dann mit Epiktets eignen Worten aus dessen Handbüchlein vor, das er treu übersetzt und mit erläuternden philosophischen Betrachtungen durchwebt. Von S. 109. an bis zu Ende liest man einen Anhang einiger Parallelstellen im Geist und Sinn der Stoischen Philosophie, aus der Bibel, Sallust, Horaz, Balde, Pope, Gray, Haller u. s. w. So lehrreich und empfehlenswerth die Lectüre dieses Büchleins dem nachdenkenden Theil der Jugend auch unabhängig von der Urschrift ist: so gewiss wird das Studium der letztern durch Zuziehung der Brieglebschen Bearbeitung noch mehr belebt und fruchtbarer gemacht werden. Wir machen auf zwey Punkte der Einleitung aufmerksam, einmal auf die Beleuchtung der neuerdings vorgebrachten Anklage gegen die Lehre der Stoa, dass sie, ungeachtet aller herrlichen und herzerhebenden Sentenzen, doch im Grunde nur eine durch ein Ideal falscher Grösse begeisternde Lüge gegen die Natur und das allgemeine Menschengefühl sey (S. 20.), und dann auf die Entwicklung des Stoischen Imperativ: „Lebe der Natur gemäss," d. h. deiner eignen vernünftigen Natur (S. 13.).

Unter den angehängten Parallel-Gedichten giebt auch der Vf. (S. 118.) eine hexametrische Uebersetzung von *Horazens* berühmter Epistel: *Nil admirari*, die er bald darauf in folgender Gelegenheits-Schrift besonders erläutert hat:

Ebendas.: J. A. Briegleb *Epistola* ad societatem privatam Gottingensem studiis humanioribus addictam missa, *qua Horatii libri primi epistola sexta explicatur*, speciminis loco nunc publicata. 1805. 24 S. 8. (3 gr.) — Nachdem der Vf. Lob und Tadel über *Wielands* Bearbeitung der Horazischen Episteln und Satiren ausgesprochen, giebt er den Inhalt des commentirten Briefes also an: *Despicientia rerum externarum via ad bene beateque vivendum est, virtus sola bona expetendaque, alia omnia, quae vulgo expeti solent, caduca ac saltem cum vita amittenda, neque revera salubria.* Das Paradoxon: *Nil admirari* (Μηδὲν αγασθαι μεγα, sagt Aeschylus im Plutarch), wird richtig erklärt: *Nulla re extranea vel speciosissima ita percelli, ut eam supra modum justum colamus, atque ideo vehementius, quam par est, adpetamus.* Es ist die der θαυμαστότης ὑπερβάλλουσα des Aristoteles entgegenstehende Tugend. In den Anmerkungen wird der Faden des Räsonnements verfolgt und die Ideen entwickelt. Als deutscher Uebersetzer möchte der Vf. auch unter die Categorie derer gehören, *qui* (nach seinem Ausdruck S. 5.) *in tradenda versus Horatiani negligentia ita versantur, ut, qui pessimos quosque hexametros fecerit, is proxime ad poëtae proprietatem accessisse sibi videatur.* Neben mehreren schleppenden und cäsurlosen Versen sündigt folgender durch Uebermass gegen die *lex Pedia* (S. 122.):

Reichen heisst: „In der Fabischen Zunft gilt der viel, in der Velin'schen"

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. October 1806.

GESCHICHTE.

Ohne Verlagsort, b. Vf.: *Uebersicht der Mecklenburgischen Geschichte*, von *Paschen Heinrich Hane*, zweytem Prediger zu Gadebusch. 1804. 660 S. 8. (1 Rthlr. 24 S.)

Die Geschichte Mecklenburgs ist zwar, besonders in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts, häufig bearbeitet; allein an einem kurzen Leitfaden derselben fehlt es fast ganz. *Franck*, dem der Vf. in der Vorrede, wenigstens als einem treuen Referenten, Gerechtigkeit wiederfahren läfst, ist äufserst weitläuftig, ermüdend und kostbar, und schliesst schon mit dem sechsten Decennium des vorigen Jahrhunderts; der so klassische *Rudloff* bleibt beym Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts stehen, und dürfte, zum innigsten Bedauern seines Vaterlandes, diess treffliche Werk wohl nicht fortsetzen, und *Aepinus*, der mit dem J. 1798. schliesst, besteht aus drey Bänden. Die vom Vf. nicht erwähnte *Bouchholzische* Geschichte Mecklenburgs ist allerdings ein treuer Leitfaden, aber so sehr im Geiste ihrer Zeit abgefasst, dass sie den Wunsch nach einem Werke, wie das vorliegende ist, keineswegs befriedigt. Das Unternehmen des Vfs., diese Geschichte in einem, auch beym Unterricht der Jugend zum Grunde zu legenden, Compendium zu liefern, ist daher sehr verdienstlich. Der Vf. ist zwar, wie er selbst gesteht, in Ansehung der Stärke seines Werks seinem ersten Plan nicht treu geblieben; allein dem Publicum wird es gewiss um so lieber seyn, dass sein Werk ihm unter der Hand zu einer gröfsern Stärke anwuchs, da es theils dennoch nicht zu einer unmäsigen Voluminosität angewachsen ist, theils aber jeder gerne die Bemerkungen lesen wird, welche die anfänglich bestimmte Bogenzahl vergröſserten. Zu denselben gehört auch die so zweckmäſsige Berührung der Geschichte der benachbarten Staaten, worin die mecklenburgische wenigstens in einzelnen Begebenheiten verwebt war. Durch diese Verbindungen und Digressionen hört die Geschichte Mecklenburgs auf, so isolirt, oft so unerklärbar und ohne Interesse da zu stehen, als wir sie in so manchen unsrer Geschichtschreiber lesen, wie hier besonders die Geschichte des Herzogs *Albrechts VII.* und seiner Theilnahme an dem dänisch-schwedischen Kriege (S. 159 ff.), und die (S. 255—261. gegebene) kurze Darstellung des für Mecklenburg so wichtigen dreyssigjährigen Krieges zeigt.

So wie sich der Vf. schon früher als denkender Kopf und als Geschichtskenner in einzelnen kleinern Abhandlungen gezeigt hat: so hat er sich auch durch die vorliegende Schrift als solchen bewährt. Er erzählt vollständig und wahr, und stellt aus den besten Quellen, die gröfstentheils auch genau angegeben sind, treu dar, so dass sein Werk auch pragmatisch ist, obgleich das Ganze mehr die Tendenz einer populären Belehrung hat. Was diess Werk besonders schätzbar macht, sind die reichhaltigen und schönen Bemerkungen, über den jedeszeitigen Ackerbau, über die Staatsökonomie, Münzkunde u. dgl., womit die Geschichte durchwebt ist.

Sehr zweckmäſsig beginnt der Vf. die Geschichte Mecklenburgs erst mit dem Jahre 780. der christlichen Zeitrechnung, so dass die fabelhaften Träumereyen älterer Geschichtschreiber wegfallen, und endigt mit dem J. 1802. — Ein Auszug würde von einem solchen Werke unzweckmäſsig seyn; statt dessen mögen hier einige einzelne Bemerkungen folgen, welche sich dem Rec. bey der aufmerksamen Lesung desselben aufdrangen. Die Polizeyordnung, deren in Beziehung auf die Stadt *Plau* (S. 203.) gedacht worden, ist nicht die von 1542., sondern die vom J. 1516.; allein nach dem, dort angeführten, *Gerdes* ist zu *Plau* nicht das Original dieser Polizeyordnung, sondern nur eins der gedruckten Exemplare derselben vorhanden; Rec. sind noch zwey andre Exemplare dieses Abdrucks bekannt, eins ist nämlich im Herzogl. Haupt-Archiv zu *Schwerin* (*Rudloff pragm. Geschichte Mecklenburgs*, Th. III. B. I. S. 104.), und das andre in der Magistrats-Registratur zu *Güstrow* (*Widerlegung der Defension des Brau-Rechts des Mecklenburgischen Adels*, §. VI.) befindlich. Der Prinz *Christoph* (S. 227.) hatte keine Landeshoheit über den ihm, als Paragium, eingeräumten District, sondern bloss diejenigen Paragialrechte, welche man noch im vorigen Jahrhundert bey den apanagirten Prinzen des Hauses Mecklenburg hin und wieder, z. B. in *Mirow*, fand; der Grund, welchen der Vf. (S. 227.) für die Landeshoheit anführt, beweiset sie nicht, indem er sich auf das Kameral-Interesse bezieht und die Landeshoheit nicht voraussetzt. Beym Herzog *Christian* wäre wohl anzuführen gewesen, dass er sich, nachdem er zur katholischen Kirche übergegangen war, den Namen *Louis* mit beylegte. Der sogenannte *Erläuterungs-Vertrag*, welcher zwischen den beiden jetzt bestehenden Linien des Herzoglichen Hauses abgeschlossen ist und dessen auch S. 546. zu erwähnen gewesen wäre, ist S. 646. ganz unrichtig vorgetragen, obgleich *Franck* durch seine fehlerhafte Ueberschrift diesen Irrthum nicht bloss bey unserm Vf., sondern auch wohl bey andern Schriftstellern, ja wohl gar bey inländischen Ge-

Geschäftsmännern veranlasst hat; die Accessions- und Agnitions-Acten zum Landes-Vergleich sind vom Erläuterungs-Vergleich ganz verschieden, jene sind vom 11. Julius und 30. September 1755., dieser aber vom 14. Julius 1755. Die Veränderung, welche der jetzige Herzog von Mecklenburg-Strelitz mit den Kammer-Pachtungen beym Antritt seiner Regierung vornahm, verhält sich auch ganz anders, als S. 650. angeführt ist. Der Herzog hatte zwar, als präsumtiver Nachfolger, den Vorsitz in der Schulden-, oder eigentlich Geheimen-Commission; allein letztre stand mit den Kammer-Verpachtungen ausser allem Verhältnisse, und am wenigsten bedurfte es dazu ihres Vorwissens; der Grund, aus welchem der jetztregierende Herzog diese Pacht-Contracte aufrief, war keineswegs der Mangel seines Vorwissens, sondern der, dass der succedirende Agnat an dergleichen Handlungen seiner Staatsvorfahren nicht gebunden sey, der nämliche Grund, aus welchem Herzog *Adolf Friedrich IV.* beym Antritt seiner Regierung die Pachtcontracte seiner Vorfahren aufgerufen hatte. Das Zucht-, Werk- und Irrenhaus zu Altstrelitz ist nicht, wie es S. 649. heisst, 1791., sondern in seiner ersten Gestalt schon dreyssig Jahre früher und in seiner gegenwärtigen Verfassung 1796 bis 1800. angelegt. Von Interesse würden Notizen über einzelne Männer seyn, welche an der Spitze der Administration standen, z. B. die beiden Kanzler *Cothmann*, den Vicekanzler, nachmaligen Reichshofrath *Baron von Dittmar*, den *Grafen von Bassewitz* u. a. m. — Der S. 645. gedachte Hr. *von Zesterfleth* war nicht Geheimer-Rathspräsident, sondern Geheimer Rath und Oberhofmarschall. —

Möchte übrigens der Vf. sein, am Schlusse der Vorrede gethanes, Versprechen erfüllen, und eine Geschichte des Mecklenburgischen Kirchenwesens, Ackerbaues, der Städte u. s. w. mit dem Fleisse bearbeiten, welchen er auf diess Werk verwandt hat.

1) Rostock, b. Stiller: *Beyträge zur neusten Geschichte des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, insbesondere während seiner jetzigen Regierungsepoche*, von *Ludwig Moritz Holm*. 1805. XII u. 99 S. 8. (12 gr.)

2) Hamburg, gedr. b. Bruggemann: *Beurtheilung und Berichtigung der Holmschen Beyträge zur neuesten Geschichte des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin*, von einem Mecklenburger. 1805. 192 S. 8.

Der Vf. der erstgedachten Schrift, der Kanzley-Advocat *Holm* zu Schwerin, unternahm die Darstellung der Regenten-Handlungen des jetztregierenden Herzogs *Friedrich Franz* zu Mecklenburg-Schwerin während seiner gegenwärtigen zwanzigjährigen Regierung; der unbekannte Vf. der zweyten Abhandlung unterwirft erstre von Seite zu Seite einer genauen Prüfung, und zeigt, dass Hr. *H.* nicht allein häufig gegen die deutsche Sprache, sondern auch gegen historische Treue und Vollständigkeit, gegen deutsches und mecklenburgisches Staatsrecht, gegen Staatskunde, kurz gegen alle Eigenschaften, welche dem Annalisten unentbehrlich sind, gefehlt habe.

Nach unserm Urtheile bedarf es nur einer aufmerksamen Vergleichung beider Schriften, um sich zu überzeugen, dass diese Beschuldigungen nicht ungegründet sind. Grobe Unrichtigkeiten, als z. B. S. 92. die Behauptung, der Herzog habe die Stadt und Herrschaft Wismar *käuflich* von der Krone Schweden erstanden, sind doch durchaus unverzeihlich; und es ist kein geringer Beweis der edlen, humanen Denkungsart des jetzt regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, dass er diese Compilation, welche der Vf. ihm zueignete und überreichte, nicht ungnädig aufgenommen haben soll. Sie ist nichts weiter, als eine Zusammenstellung aus den Staatskalendern, Gesetzsammlungen und andern Werken, ohne alle historische Kritik und Uebersicht, die kaum für die Mitwelt einigen Werth hat. — Von ungleich höherm Interesse ist die Widerlegung der Holmschen Beyträge, in welchen sich manche treffende und scharfsinnige Bemerkungen und Digressionen über die Meklenburgische Staatsgeschichte finden, obgleich hin und wieder da, wo es die Verhältnisse der Landstände gilt, die gehörige Unparteylichkeit die Feder des Vfs. wohl verlassen hat. Für das grössere Publicum macht Rec. auf die hier S. 55 f. befindliche Vertheidigung des Charakters des Herzogs Karl Leopolds aufmerksam. — Zum Schlusse erlaubt sich Rec. bey Gelegenheit dieser Schriften auf das auswärts bisher fast gänzlich unbekannt gebliebene neue *Staats-* und *Haus-Fundamental-Gesetz* aufmerksam zu machen, welches der Herzog, ganz im Geist des berühmten herzoglich-Braunschweigschen Familien-Pacts, in Absicht der Verschuldbarkeit des herzoglichen Hauses, unterm 11. May 1805. erliess, und dessen Vorschriften folgende sind: 1) dem Herzog und dem Ministerio soll jährlich von den Finanzbehörden ein Etat der Finanzen und Schulden übergeben werden. 2) Der jährliche Ueberschuss der Reluitionskasse soll weder vom jetzigen Herzoge, noch von seinen Nachfolgern jemals zu einem andern Zweck, als zum Abtrag der Schulden der Reluitionskasse und der Renterey verwandt werden. 3) Zu den gegenwärtigen rechtmässigen Landes- und Lehnsschulden gehören diejenigen, über welche förmliche Kammerverschreibungen ausgestellt sind, und auf den Abtrag soll Bedacht genommen werden. 4) Serenissimus und seine Nachfolger sind nur in den Fällen dringender und unvermeidlicher Bedürfnisse, oder anerkannt zum Nutzen des Landes und des herzoglichen Hauses gereichenden Verwendungen befugt, neue Anleihen zu machen, dahingegen Schulden, welche entweder bis jetzt die sub Nr. 3. gedachte Qualification nicht haben, oder künftig irgend einen andern, als den vorgedachten gültigen Entstehungsgrund haben, für das herzogliche Haus durchaus nichtig und unverbindlich für jetzt und für ewige Zeiten sind. 5) Für gegründete Ursachen zur Contrahirung rechtmässiger Landes- und Lehnsschulden sollen fortan nur einzig und allein gehal-

gehalten werden: a) die nothwendige Rettung des Herrn und des Landes in Kriegs- und andern gefährlichen Zeiten; b) die Wiedererbauung unentbehrlicher Residenzschlösser und nothwendiger Staatsgebäude; c) die nützliche Acquisition neuer Grundstücke; d) die Erstattung des Heirathsguts und sonstigen Vermögens fürstlicher Wittwen, oder die Ausstattung und Einrichtung der Prinzen und Prinzessinnen des herzoglichen Hauses; e) die Tilgung älterer gekündigter Kapitalien; f) die durch eintretende Umstände etwa nothwendig werdende Deckung der für das laufende Jahr einmal etatmäsigen, mithin unvermeidlichen und nicht aufzuschiebenden Ausgaben. 6) Ehe indessen zu Anleihen solches Behufes geschritten wird, soll eine Untersuchung vorhergehen, ob auch wirklich solche Umstände vorhanden sind, welche die zu contrahirende Schuld nothwendig und rechtmäsig machen; auch wie viel dazu erforderlich ist; — welche Untersuchung dem Ministerium in Verbindung mit der Kammer oder der Reluitionscommission übertragen ist. Wenn beide Behörden über die Rechtmäsigkeit des Anlehens einverstanden sind: so werden die Schuldverschreibungen von der Behörde ausgefertigt und originalisirt, zugleich aber wird dem Anleiher darüber, dass die Anleihe nach vorhergegangener vorerwähnter Untersuchung für nothwendig und rechtmäsig erkannt worden, ein Attest ertheilt, welches der jedesmalige geheime Rathspräsident und das erste Mitglied der Kammer oder der Reluitions-Commission unterschreiben. Diesem Haus- und Staatsgesetz ist der Erbprinz Friedrich Ludwig durch die Accessions- und Agnitionsacte vom gleichen Datum beygetreten.

Wien, b. Rehms Wittwe: *Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der deutsch-österreichischen Monarchie*, von den ältesten bis an unsere Zeiten. *Erster* Band, die Zeitperiode der Alten und Römer. Aus den besten (Quellen) und Originalschriften verfasst von *Aemilian Janitsch*, Prof. in Gottwich, und des berühmten Stiftes zu Monte Cassino Mitgliede. Mit einer Karte. 1805. XXXX u. 482 S. 8. (3 fl.)

Hr. *J.*, der bereits eine allgemeine Uebersicht berühmtester (der berühmtesten) Staaten und Nationen der Vorwelt in *sechs* Bänden geliefert hat, kündigt gegenwärtiges, der Königin beider Sicilien zum Dank für die von Ihr zu Wien und Neapel genossenen Gnadenbezeugungen gewidmetes, Werk als eine Frucht von 17jähriger Anstrengung an, und glaubt, dass dasselbe der noch unvollendeten Geschichte der östreichischen Monarchie (von *Reisser*) an die Seite gestellt werden könne, da es nach einer neuen Form und einem ganz neuen Gesichtspunkt verfasst, und aus Quellen geschöpft sey, die nicht jedem zugänglich seyn dürften, wie es die Folge zeigen werde. — Der Plan selbst ist nach den Aeusserungen des Vfs. folgender: Sein Werk soll sich gewissermasen an die oben gedachte Uebersicht u. s. w., die bis an die Thronbesteigung des K. Augusts reicht, anschliessen. Nun will er hier die Römergeschichte bis zum gänzlichen Verfall der römischen Monarchie unter Augustulus fortführen; alsdann zur Geschichte der deutschen Kaiser bis auf den heutigen Tag fortschreiten, und dabey in jeder Zeitperiode die Religions- und Staatsverfassung und die Geschichte aller und jeder Länder der östreichischen Monarchie, wie sie nach dem Frieden von Laneville besteht, erzählen. Das ganze Werk soll aus *fünf* Bänden, jeder Band aus *zwey* Abtheilungen bestehen. Der *erste* Band enthält die auf dem Titel bemerkte Zeitperiode; der *zweyte* soll die Periode der Franken und Hohenstaufen; der *dritte* die Periode der Luxemburger; der *vierte* die der Habsburger; der *fünfte* die der Habsburg-Lothringer umfassen. Die *erste* Abtheilung jedes Bandes soll handeln vom deutschen Kaiserthum und vom Erzherzogthum Oestreich insbesondere, und die *zweyte* von den übrigen Provinzen und Nationen, so dass in jeder Zeitperiode und bey jeder Provinz die kirchliche und bürgerliche Verfassung beschrieben wird. Der Vf. erklärt, die meisten Provinzen der östreichischen Monarchie bereist zu haben, alle Ländersprachen (die Magyarische ausgenommen) zu verstehen, und viele andere verborgene Kenntnisse und Nachrichten gesammelt zu haben. Am Ende des Werks soll ein eignes Bändchen eine kritische Uebersicht der vom Vf. gebrauchten Quellen und Geschichtschreiber liefern, zum Beweis, dass er aus echten Quellen geschöpft habe, „und nicht gewohnt sey, ein Buch zu citiren, so er nicht kannte."

Schon aus diesem Plane ersieht man, wie viel der Vf. in die Geschichte der östreichischen Monarchie hineinziehe, was nicht dazu gehört, und wie wenig auch hier jener Fehler historischer Werke dieser Art vermieden sey, wonach die Leser unnützer Weise gleich anfangs mit unnöthigen, weitschweifigen, antiquarischen Untersuchungen hingehalten und vom Lesen und Ankaufen eines solchen Buches abgeschreckt werden. Man ahndet sogleich, dass die ersten zwey Bände mit ihren Abtheilungen sich ganz bequem zu einer Einleitung in die Geschichte der östreichischen Monarchie in einen mäsigen Octavband, mit Weglassung alles Unnöthigen, hätten bringen lassen.

Diese Ahndung wird nur zu sehr durch den Ueberblick des vorliegenden *ersten* Bandes und seiner *zwey* Abtheilungen bestätigt. Die *erste* Abtheilung führt den Titel: Geographie, Geschichte, kirchliche und bürgerliche Verfassung der östreichischen Erbstaaten in dieser Periode (S. 97—307.); die *zweyte* ist überschrieben: Geschichte aller bekannten in den heutigen östreichischen Erbstaaten in dieser Zeitperiode wohnenden Nationen (S. 311—482.). Die Zeitperiode selbst fängt von den Hyperboreern an, und geht bis zur Gründung der fränkischen Monarchie. Als Zugabe erhält man noch ein historisch-geographisches Verzeichniss aller bekannten Völker, die in und um die heutige östreichsche Monarchie in der Zeitperiode der Celten und Römer wohnten, dann der

der in diesen Ländern damals befindlichen Städte, Flüsse, Seen und Berge, mit Angebung (Angabe) ihrer heutigen Benennung, verfasst in alphabetischer Ordnung (S. 1—96.). Endlich eine Karte der östreichischen Monarchie in den ältesten Zeiten, sammt den angränzenden Ländern, gezeichnet vom Vf., gestochen von Schindelmayer. Der Vf. lässt die Ehre nicht unerwähnt, die ihm dadurch zu Theil werde, dass er zuerst eine solche Karte liefere. — Rec. will gern sein Urtheil über den Werth des ganzen Werks bis zur Erscheinung der folgenden Bände verschieben; aber über den gegenwärtigen muss er frey heraussagen, dass er ihn mit Ekel und Widerwillen gelesen habe. So viel unnöthiges, unrichtiges, unerwiesenes und schlecht vorgetragenes historisches Gewäsche hat Rec. nicht leicht irgendwo angetroffen, vorzüglich in den Abschnitten über die Hyperboreer und über die Celten. Die Benennung Celten ist bey dem Vf. so gemissbraucht, wie bey andern unkritischen Geschichtschreibern; und was geht es die östreichische Geschichte an, wann Marseille erbaut, und der Tempel zu Delphi von den Galliern zerstört wurde (S. 32. u. 48.)? Mehr zur Sache Gehöriges, doch auch viel Ueberflüssiges, kommt in dem Abschnitt von den Römern vor: hie und da giebt es auch ganz lächerliche Einfälle, z. B. die Ableitung des griechischen Worts *barbarus* von *barba* und *rus* (S. 248.). Auch die Geschichte der Vindelicier, Bojer, Slaven, Gothen, Hunnen, Quaden u. s. w. ist für den Bedarf der östreichischen Geschichte viel zu weitläufig vorgetragen. An manchen Orten versteht der Vf. sehr gut, aus andern Büchern abzuschreiben, ohne zu citiren, so z. B. S. 393. Anderswo sind die Citationen durch lächerliche Schreib- und Druckfehler verstellt, so z. B. S. 17. und 113. (*Illiad.* lib. 2. etc.). Der Vf. selbst schreibt fehlerhaft Deutsch, z. B. an mehrern Orten „Marschruthe." S. 56. „Nachdem wir die karnischen Gebirge beschrieben haben, *übriget* noch, etwas von dem cetischen Berge *herzuschreiben*." So gemein und schleppend ist der Stil fast durchgehends. Das alphabetische Verzeichniss der Länder und Städte u. s. w., so wie die Kürze selbst, sind ein wunderliches Gemisch von Altem und Neuerem, ohne alle Zuverlässigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Wien*, b. Rötzl: *Kritische Bemerkungen zur Berichtigung der Geschichte des grossen Mährischen Reiches und der ersten Bekehrung der slawischen Nation in demselben*, von *P. Honoratus Nowotny*, Priester der frommen Schulen. 1805. 96 S. 8. — Hr. *N.* sucht zu beweisen, dass das grossmährische Reich an der Morawa in Serwien entstanden sey, und Panonien, Mösien, Dalmatien und Carantanum begriffen habe, Stücke der ehemaligen Lorcher Diöces. Hier, wo sonst 7 kathol. occidentalische Bischöfe gewesen (S. 60.), breitete auch Cyrillus und Methodius zuerst das vertilgte Christenthum wieder aus; in dem jetzigen Mähren aber erst später, als es 872. von Zwentibald (Swientopolk) erobert ward. Nach des Vfs. Meinung erstreckte sich Grossmähren (wenigstens ursprünglich nicht) über ganz Böhmen, Schlesien, einen Theil von Polen (Preussen), und das jetzige Mähren war bis zu gedachtem Jahre ein Stück von Böhmen. Nitra, Nitraba ist nicht Neitra in Oberungarn, sondern eine Stadt unweit der Trajansbrücke. Methodius war kein Episcopus Regionarius, sondern zu Syrmium Diöcesanus (S. 77.). Diess sind die Hauptdata dieser kleinen sehr interessanten kritischen Schrift, welche aber, um die ganze Sache recht ins Licht zu setzen, wohl eine vollständigere und genauere Auseinandersetzung bedürfte. Unverkennbar sind die Verwechselungen des ungarischen, an der serwischen Morawa, und des böhmischen Mährens, und die Sichtung, die Hr. *N.* vornimmt, ist dankenswerth; aber die zu aphoristische Hinwerfung der einzelnen Gedanken möchte wohl manche Leser unbefriedigt lassen. Hr. *N.* dürfte in dieser Schrift nur demjenigen Leser recht verständlich seyn, der *Dobners* Abhandlung von den Gränzen des grossmährischen Reichs, und *Szklenar's Vetustissimus Magnae Moraviae situs* 1784. vor sich hat. — Die Morawa in Serwien, und im jetzigen Mähren Nitra und Nitraba, Tirana und Tirnau, Sedava, Iglu und Igla, Iglau, wenn des Biographen des h. Maximilian Nachricht richtig ist, evident zu vereinigen, ist wohl noch immer ein unauflösbarer Knoten. Die Homonyma in Russland und Polen, diejenigen ausgenommen, wovon man die historischen Data hat, die in Meissen und Schlesien, und so viele andere, geben Seitenstücke hierzu. Rec. glaubt, dass Hr. *N.* wohl Recht haben dürfte, den Ursprung des grossmährischen Reichs in Serwien zu suchen; aber nach der S. 21. zugestandenen frühern Wanderung der Obotriten, Soraben und Chrobeten im J. 644., wodurch die Slaven jenseits der Donau verstärkt wurden, dürften doch vielleicht die Mähren an der March, Morawa im jetzigen Mähren und an der Morawa in Serwien, eben so wie die Serwier und Sorben, in einiger genetischen politischen Verbindung gestanden haben. Dass die nordischen Vandalen mit ihren ausgewanderten Brüdern in Afrika einigen, wenn gleich sehr geringen, Zusammenhang behielten, sieht man bey *Procop. de bello Vandalico* I, 22. Doch ob und wie die Serwier und Sorben, die Mähren an der Gränze von Böhmen und die in Serwien mit einander einen Stamm ausmachten, das ist freylich eine unerörterte Frage.

Eine Recension oder eine kurze Abhandlung von einigen Bogen möchte wohl nicht hinreichend seyn, alle verworrene Notizen von dem alten grossmährischen Reiche zu sichten, zu ordnen, kritisch zu beleuchten, und zu einem reinen Resultate zu verarbeiten. Man müsste dabey alles sammeln, was die russische, polnische und böhmische Geschichte darbietet, und wer ist so glücklich, alle dazu gehörigen Quellen benutzen zu können? Dass das grossmährische Reich überall in der Geschichte der Russen, Polen und Böhmen Einfluss gehabt hat, sieht man; welchen aber, das ist noch nicht ausgemittelt. Der evidente Beweis in der kritischen Geschichte, dass man etwas nicht weiss, oder nicht wissen kann, ist schon wichtig. Sollte auch diess nur das Resultat von der ganzen Untersuchung seyn: so wäre es doch eine sehr wünschenswerthe Sache. Wien und Göttingen sind vielleicht die einzigen Oerter, wo man alle in diess Fach einschlagende Hülfsmittel finden möchte. Diese Untersuchung müsste aber ganz *sine ira et studio partium* ohne diplomatische Folgerungen für die jetzige Politik, die so manches trübt, angestellt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. October 1806.

ARCHÄOLOGIE.

Dresden, in d. Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung: *Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie* im Winter 1806. gehalten von *C. A. Böttiger. Erste* Abtheilung. Allgemeine Ueberfichten und Gefchichte der Plaftik bey den Griechen. 1806. 219 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenig Wiffenfchaften find fo fehr dazu geeignet, das Leben der über die Sorgen für die erften Bedürfniffe hinaus gehobenen Glücklichen zu verfchönern und zu veredeln, als die gefchmackvolle Kenntnifs des Alterthums und feiner fchönen Denkmäler. Gerade ihnen ift es vergönnt, eine heitre Mufse auf die Befchauung theils der Originale, theils deren Abbildungen zu wenden, die aber nur dann den wahren Genufs gewähren, wenn der Befchauer mit einem Auge und Geift davor hintritt, die in dem Alterthume einheimifch geworden find. Zeither waren die Erforderniffe zum vollen Genufs der fchönen Werke des Alterthums nicht in Vereinigung anzutreffen. Da, wo fich die Kenntnifs fand, die diefem Befchauen als Bafis dienen mufs, und Gelegenheit, fie fich zu erwerben, in unfern deutfchen Univerfitätsftädten, da fanden fich keine Sammlungen vor, die dem trocknen Worte Anfchaulichkeit geben konnten; auch ift das Alter, das auf unfere Akademieen eiligft einige Felder des Wiffens durchwandern will, im Durchfchnitt noch nicht reif genug für diefen Genufs, oder noch zu befchäftigt mit den nothwendigen Vorftudien für das Leben. Da, wo hingegen die gepriefenften Sammlungen fich befanden, wo ein reicher und gebildeter Zirkel aus beiden Gefchlechtern alle Empfänglichkeit für folche Unterhaltung befafs, wurden die Kunftfchätze nur mit flüchtigem Auge und ohne Vorkenntnifs betrachtet; es fand keine Weihe ftatt, die den nöthigen Sinn mittheilte, ohne welchen man nicht verdient, fich diefen Heiligthümern zu nähern; leichtfinnig und gedankenlos trat man ein und aus, und ging ohne Nutzen und Freude an den herrlichen Gebilden vorüber, die einen fo reichen Stoff zu beiden in fich trugen und fchweigend-redend darboten. Erfreuend ift es daher, zu fehen, dafs endlich diefe Trennung gehoben ift, dafs Unterricht und Befchauung nun an denfelben Orten fich finden, und das, was man zeither felbft in Rom, Neapel und Florenz vergebens fuchte, jetzt in Paris und Dresden, in *Millins* und *Böttigers* Hörfälen angetroffen wird. So kam uns daher nicht leicht eine frohere Kunde, als die, dafs der unftreitig erfte und umfaffendfte Archäolog Deutfchlands im vorigen Winter veranlafst worden fey, in dem deutfchen Florenz einem würdigen Zirkel, Anleitung zur zweckmäfsigen Befchauung antiker Kunftwerke zu geben, und alfo zu bewirken, dafs nun einige Geweihte mehr mit gefchärftem Auge in dem dortigen Kunfttempel aus- und eingiengen. Denn fo verdienftlich auch die Arbeit des Hn. Hofr. *Becker*, des thätigen und gefchmackvollen Auffehers über das Dresdner Mufeum ift, jene Schätze auf eine Art zu erläutern, dafs der feine Sinn folcher, die nicht ohne Vorbildung zu feinem *Auguſteum* kommen, befriedigt und zu mancherley Genufs erhoben wird: fo ift doch eine folche Exegefe des Einzelnen nicht ausreichend, um den Lehrfähigen in das Innere des Heiligthums zu führen, wo ihm erft die Götter erfcheinen.

Gleich bey jener erften Nachricht ftellte Rec. fich vor, dafs hier nicht von einem oberflächlichen Vortrage des Bekannten die Rede feyn würde, fondern dafs vom Hn. Hofr. *Böttiger* aus der Fülle feiner archäologifchen Gelehrfamkeit vieles Tiefgefchöpfte und Neue zu erwarten wäre. Indefs ift er doch überrafcht worden durch den Reichthum diefer Skizzen felbft, nach denen jene lebendigen Vorträge gehalten wurden: denn hier fand kein Vorlefen genau concipirter Kunftreden ftatt, fondern ein freyer, natürlich oft durch Vorzeigungen unterbrochener Vortrag lehnte fich nur an die Notate an, die fich Hr. *B.* aufgezeichnet hatte, um nichts zu überfehen, und um deren Druck zur gelegentlichen Wiederhohlung er nachher von feinen Zuhörern erfucht würde; fie follten nur als Landkarte auf der archäologifchen Reife dienen, durch die der unermefsliche Vorrath des Einzelnen, das fich dem Führer als zu bemerken darbietet, in eine leicht zu überfehende Ordnung gebracht wird. So fehr es aber auch Skizzen find, befonders bis zur 14ten Vorlefung, fo ift doch der Reichthum des hier nach neuen Anfichten angedeuteten und glücklich zufammengeftellten fo grofs, dafs, wenn Hr. *B.* einft auch die übrigen Abtheilungen fo umzeichnet geliefert haben wird, keine andere Nation ein fo umfaffendes Lehrbuch der Archäologie wird aufweifen können.

Eine Darlegung des Inhalts diefer 24 Vorträge mag diefs Urtheil rechtfertigen. I. und II. fpricht von den Localveranlaffungen zu diefem Collegium und fetzt die Präliminarbegriffe feft. Die Archäologie wird definirt: „Die Kunde der Denkmale der Vorwelt in Gebäuden und Bildwerken, fo dafs auch das afiatifche und ägyptifche Alterthum mit dazu gehört.“ (Da nun in diefer richtigen Ausdehnung hier auch Afia-

asiatische, ägyptische, etrurische Kunst und ihre Geschichte mit abgehandelt wird: so muss es wohl als Fehler der Eile auf dem Titel angesehen werden, wenn angegeben wird, dass diese *erste* Abtheilung nur die allgemeinen Uebersichten und Geschichte der Plastik *bey den Griechen* enthalte.) Sehr passend sind hier die verschiedenen Grade der Initiation in die Archäologie angegeben worden, Liebhaber, Gelehrte, Künstler, Kenner; und was mehr als noch so vieles allgemeine Festsetzen hierüber muss belehrend gewesen seyn, war, dass an einem Beyspiele der sogenannten Cleopatra von Belvedere gezeigt wurde, wie dieselbe Antike von jedem dieser mit dem Alterthum Beschäftigten angesehen und behandelt wird. — Geschichte des Anhäufens alles transportabeln Bildwerks in Rom; Zerstörung, Wiederaufleben unter den Mediceern. — Geschichte der Behandlung der Archäologie, des Studiums derselben, wobey die ganze IIIte Stunde dem Heroen der Archäologie, *Johann Winkelmann*, mit Recht gewidmet war: denn wer diesen Mann begreift, was er gethan hat und was er wollte, der tritt zugleich mit dem ersten Fuss über die Schwelle in das Heiligthum der alten Kunst.

IV. und V. *Asien*. Von den indischen Pagoden westwärts zu den Persern, nach Tschelminhar mit seinen Einhörnern und Sphinxen als halberhobene Arbeit an den Mauern, und mit seiner jetzt die Forscher beschäftigenden Keilschrift; dann nach Babylon, Palmyra und Balbeck.

VI — XI. beschäftigt sich mit *Aegypten*. *a*) Die Epoche der altägyptischen Kunst, von den Sesostriden bis Psammenit, mit ihren Unterabtheilungen der Obelisken-Periode (Theben, Hieroglyphen) und der Pyramiden-Periode (Memphis, Apisdienst, Mumisiren der Menschen und Ibis u. s. w.) *b*) Die ägyptisirende Kunst unter den Ptolemäern und unter den Römern von Sylla bis Hadrian. — Hier treffliche Bemerkungen über den Sphinx. Alle Götter werden durch Thierhieroglyphen bezeichnet; wo eine menschliche Figur oder auch nur mit menschlichem Kopf in der ägyptischen Tempelbildnerey vorkömmt, da ist nur ein Wesen oder eine Person bezeichnet, die den Göttern *dient;* so der Sphinx, ein Symbol, das oft in langen Reihen vor den Tempeln lag und den Eingehenden zurief: Stark und klug ist die Gottheit. Alle Menschengestalten in den Kapitälen zu Dendera sind keine Isisköpfe, sondern Dienende aus dem Priestergeschlecht; so sind die Colossen vor den Tempeln Priesterfiguren, bald stehend, bald sitzend, wie unter andern der Memnon, die in der griechischen Kunst sehr veredelt erscheinen. Das symbolische *T*, das sie in der Hand halten, und das, der wahrscheinlichsten Deutung zu Folge, die neulich noch *Denon* bestätigte, für einen Nilschlüssel gehalten wurde, erklärt Hr. *B.* mit *Visconti Mus. P. Clem.* II, 36. für den Lingam der frühern Periode, dem dann der eigentliche Phallusdienst späterhin folgte. Rec. hält, bey der Dunkelheit, die hierüber einmal statt findet, noch immer die Deutung für die wahrscheinlichste, die *Zoëga de Obel.* p. 440. giebt, der es für einen Schlüssel überhaupt und somit für das Symbol der Herrschaft der Welt nimmt; hierdurch deutet sich diese so unzählig oft angewendete Hieroglyphe in allen den Compositionen, wo sie vorkömmt, mit Leichtigkeit. — Nichts zu ägyptischer Archäologie gehöriges ist hier unberührt gelassen; alles mit dem grössten Fleisse gesammelt und benutzt, von dem längst Entdeckten und Bekannten bis zu Hn. *v. Pálin's* Deutungen der Hieroglyphen auf dem Monument von Rosette, und *Cadets* Papyrusrolle; und zwar, wie überall, mit literarischen Nachweisungen, wodurch eben diese *Andeutungen* zu einem sehr wohlgeordneten Repertorium der archäologischen Literatur in ihrem weitesten Umfang werden.

XII. XIII. *Etrurische* Archäologie; Monumente in der Baukunst, Thonbildnerey, Erzgiesserey, Reliefs und geschnittenen Steinen. Sicher ist dieses dunkele Feld noch nie so erhellet worden, als durch diese Winke und Anordnung der Notizen. Graf Caylus stellte die Maxime auf: was nicht Aegyptisch, nicht Griechisch im schönen Stil, und nicht Römisch im spätern Stil war, das ist Etrurisch; und wenn gleich *Winkelmann* und *Heyne* das zu Allgemeine dieser Behauptung bald erkannten, so geschieht es doch hier zum erstenmal, dass etrurische Kunst bestimmt in die Gränzen zurück gewiesen wird, die nach den vielseitigsten Forschungen ihr gebühren. Denn wenn man alles Steife und Trockne nur den Etruskern zuschreiben wollte, so entsteht, nach den vorhandenen, offenbar aus allen Perioden übrig gebliebenen Monumenten, eine unbegreifliche Lücke in der Entwickelungsgeschichte der griechischen Kunst; rechnet man aber das Hetrurisch-Geglaubte zum *altgriechischen* Stil, so tritt alles in seine Ordnung. In Etrurien wird es freylich zum Theil gefunden; aber es ist dort von griechischen Künstlern gearbeitet, und man kann es so wenig für Etrurisch nehmen, als man z. B. *Holbeins* Portraits, die er in England mahlte, zur englischen Schule rechnet.

Die XIVte Vorlesung schaltet über *Stil* und *Manier* eine Abhandlung ein, deren Vortrefflichkeit in ihrer mündlichen Ausführung schon aus den hier hingeworfenen Grundlinien hervorgeht. Der Stil ist der ästhetische Charakter des Kunstwerks. „Die Bedingung des Stils in einem Kunstwerke ist Schönheit." Dieser letzte Ausspruch ist dunkel und nur dann wahr, wenn man dem Vf. zugiebt, dass der Charakter, den sowohl der Meister, als die ganze Nation den Werken aufdrücken, nicht Stil, sondern Manier heissen soll, und folglich eigentlich nicht ägyptischer, etruscischer, griechischer Stil gesagt werden dürfe. Da aber doch einmal der Sprachgebrauch diess eingeführt hat, gegen den man nicht auftreten kann, und dem sich der Vf. S. 42. selbst fügt, und da auch vom alten und ältesten Stil die Rede ist, Ausdrücke, welche gleichfalls der Vf. selbst braucht S. 45.: so ist es wohl besser, gleich vorn herein diese Materie so fest zu stellen: Das Wort *Stil* wird gebraucht *a*) in ästhetischer, *b*) in mimisch-idealer, *c*) in nationaler, *d*) in chronischer Hinsicht, — wobey die Benennung *Manier*

nier für das Eigenthümliche des Künstlers, das er feinen Werken mittheilt, aufgespart wird und dem Sprachgebrauch ganz treu bleibt. Man kann nämlich die Schönheit als möglichst sinnliche Vollkommenheit ganz rein, oder mit einem Uebergewicht von Gröfse und Erhabenheit auf der einen, von Anmuth und Grazie auf der andern Seite denken. „Hierdurch sagt der Vf., werden drey Arten des Stils in *ästhetischer* Hinsicht gegeben: *a*) die Schönheit in höchster Reinheit, *lo stile bello*, Polyclets Kanon mit des Skopas Ausdruck; die Helena des Zeuxis. *b*) Sie geht ins Grofse und Erhabene, *lo stile sublime e grandioso*, die Jupiter- und Pallasstatue des Phidias, die Colossen auf dem *monte Cavallo*. *c*) Sie geht ins Reizende und Gefällige, *lo stile grazioso*, mediceische Venus, der Apollino, Hermaphrodit." — In *mimischer* Hinsicht, der Ideal- und der Portrait-Stil. — In *nationaler* Hinsicht, besonders nach den vier alten Kunstvölkern, Aegypter, Perser, Etrusker, Griechen. — In *chronischer*; z. B. ältester und alter, mittlerer (aus der blühendsten Periode) und neuer griechischer u. s. w. Stil; und so in jeder Nation, so weit den Zeitaltern nachzukommen ist. Hierdurch würden, wie Rec. glaubt, alle Beziehungen, in welchen man das Wort Stil anwendet, erschöpft, so dafs in der ganzen dann folgenden Abhandlung von der Archäologie immer nur auf diefe Eintheilung verwiefen werden und keine Verwirrung entstehen könnte.

Und nun folgt die *griechische Archäologie*, abgehandelt in der XVten bis XXIIIten Vorlesung. Von hier an werden die Entwürfe der Vorträge ausführlich, dafs sie kaum noch Andeutungen heifsen können, welches auch um so erwünschter ist, je reicher an neuen und sehr scharfsinnigen Bemerkungen sich hier alles findet. Nach einem geographischen Ueberblick über das dreyfache Griechenland, — der Griechen in Kleinasien und den Inseln; im untern Italien und Sicilien; und im griechischen Mutterlande; — werden zwey Epochen der rein griechischen Kunst ausdrücklich festgesetzt: I. Aeltester und alter Stil, mit zwey Abschnitten, *a*) vom Homer bis Bularchus, 719 J. vor Christo; *b*) Zeitalter des Crösus bis auf die persischen Kriege. II. Hohe und schöne Kunst. S. 62., woran sich in der XXIIIsten Vorlesung, S. 179., das Zeitalter Alexanders des Grofsen anschliefst, und in der letzten S. 202.; die nachahmende und ausartende Kunst. — (Hier würde durch Festsetzung von vier Epochen für die Geschichte der griechischen Kunst eine leichtere Uebersicht entstehen: I. Epoche: ältester und alter Stil. II. Hoher und schöner Stil. III. Schöner und lieblicher (graziöser) Stil; Zeitalter Alexanders des Grofsen. IV. Epoche: Nachahmender und verfallender Stil. Alexandriner. *Graeco-Romani*.) Höchst scharfsinnig und so, dafs es sicher in die Behandlung der Geschichte der Kunst als klassische Eintheilung übergehen und von denen, die künftig hierin arbeiten, aufgenommen werden wird, setzt Hr. *B.*, alles mit Belegen von überzeugender Beweiskraft stützend, hier fest, dafs die zwey mittlern Epochen, des hohen und schönen, und des schönen und lieblichen Stils, oder überhaupt die eigentlich schöne griechische Kunst, in *sechs Kreisen* vollendet worden sey, zu deren jedem ein Hauptkünstler und schaffendes Genie als Vorsteher gehört: Der Götterkreis des *Phidias*; der gymnastische Ephebenkreis des *Polyklet*; der athletische Kreis des *Myron*; der Bacchische Mänaden- und Satyren-Kreis des *Skopas*; der Tänzerinnen- und Hetären-Kreis des *Praxiteles*; und der idealisirte Portrait- und Kämpfer-Kreis des *Lysippus*. So vollendeten sich alle Kunst-Ideale in einem Zeitraum von noch nicht vollen zwey Jahrhunderten vom Phidias bis Lysippus. Von jedem Meister und seiner Schule werden nun die vorzüglichsten Werke, nach den Zeugnissen der Alten angeführt und charakterisirt, mit beständiger Hinsicht auf die wahrscheinliche Nachbildung, die sich davon noch unter den erhaltenen Kunstwerken findet. Nur Einiges hiervon sey aus dem grofsen Reichthum herausgehoben.

Das Zeitalter des Perikles wird nach allen Hinsichten geschildert, so dafs schon ein lebendiges Bild selbst aus diefen Umrissen hervorspringt. Nach Abhandlung der grofsen Bau-Unternehmungen dieses Zeitalters, des Odeum, des Parthenon, der Propyläen, wird von den beiden Haupt-Idealen, die Phidias schuf, gesprochen, von seiner Minerva und seinem Jupiter. Bey Gelegenheit der erstern die feine Bemerkung, dafs bey den Griechen vier weibliche Gestalten zu Idealen erhoben werden konnten: *a*) die *Jungfrau*, und zwar entweder die *Dorische*, da bey den dorischen Stämmen die Töchter einer gröfsern Freyheit genossen, leichter bekleidet und zweymal geschürzt waren (δωριαζειν nennen es die Alten) oder die *ionische*, mit langen faltenreichen Gewändern, höchstens nur die Arme entblöfst, indem die ionischen und athenischen Jungfrauen viel eingezogener zu leben pflegten (ιωνιζειν). Die Repräsentantin aller dorischen Jungfrauen ist die Jägerin Diana im leichtgeschürzten Gewande; die attisch-ionische erhält ihre Ausbildung in den athenienfischen Kanephoren und in mehrern schönen Musenstatuen. Eine Zwitterform aus beiden machen später die Tänzerinnen und Bacchantinnen. *b*) Die Matrone; die argivische Juno, Ceres, die Kaiserinnen; die Cybele späterer Zeit, die Fortuna, Pudicitia, Pietas. *c*) Die Hetäre. Die Phrynen, Cratinen, Campaspen führten den Praxiteles und Apelles auf die Bilder der Venus. *d*) Die Männin, *virago*; Minerva, — woran sich eine gelehrte Abhandlung über die drey Pallasstatuen, die Phidias verfertigte, anschliefst, mit Rücksicht auf die schönen Pallasbilder in Dresden, bis auf den grofsen Fund unsrer Zeiten, die Pallas von Velletri; und dann mit gleicher Fülle von dem olympischen Jupiter, von der Bearbeitung des Elfenbeins und der Schule des Phidias gehandelt wird.

Polyclet beschränkte sich, da die hohen Ideale einmal da waren, auf Eleganz und den ihr angemessensten Kreis der gymnastischen Ephebenfiguren schöner Knaben und Jünglinge, — welches einen Excurs über die Gymnastik der Alten und ihren Einflufs

flufs auf die Kunft veranlafst, — und auf Frauen. Was unter feinem *Kanon* zu verftehen fey, den er in feinem bekannten Doryphorus aufgeftellt haben foll, und von dem Plinius fagt: *Doryphorum fecit et quem Canona artifices vocant*, — alfo aufser dem gewöhnlich fo genannten Doryphorus wird hier noch eine zweyte Statue erwähnt — wird erläutert, wie es noch nirgends war.

Die Vorlefung über *Myron* und den athletifchen Kunftkreis ift ausführlich, wie fie gehalten worden ift, im *Freymüthigen* abgedruckt erfchienen. Es kann nicht fehlen, dafs die gehaltreiche Abhandlung auch dort manchem Lefer als von grofsem Werthe erfchienen ift; aber herausgenommen aus der Verbindung, wo durch das vorhergehende erft fo planmäfsig auf fie hingeführt wird, kann fie dort nicht die volle Idee von ihrem Werthe erwecken, und faft möchten wir daher ihr ifolirtes Erfcheinen bedauern. — Jedermann fpricht von Myrons Kuh; aber wie ganz anders, in welchem weiteren Umfang von Verdienft kennt den grofsen Erzgiefser, wer von der Lectüre diefer Abhandlung zurück kömmt. — Des *Skopas* Hauptwerk war die rafende Bacchantin, der höchfte Ausdruck des bacchifchen Wahnfinns mit der höchften weiblichen Schönheit gepaart; diefs Werk wird erläutert durch das, was hier vortrefflich über die Tänzerinnen, wieder nach den zwey Hauptftämmen, dem Dorifchen und Ionifchen, gefagt wird. — *Praxiteles* vollendete eine ganze Zahl von Götter-Idealen, indem er durch Zartheit und Grazie den hoch erfchaffenen Idealen den höchften Reiz verlieh, in feiner Diana, feinem Bacchus, Satyr, Periboetos, Eros, befonders aber in feiner Venus, die er zuerft wagte, nackt darzuftellen, und feiner Niobegruppe. — Und nun blieb dem Lyfippus noch übrig als eigenthümlichfter Kreis, die Portraitftatue; er bildete zwar alle Götterfiguren, unter denen Herkules fein Liebling war; aber ausgezeichnet war er doch nur durch das Zufammentreffen mit dem kühnen jungen Helden, der damals die Welt in Erftaunen und Begeifterung fetzte, und dem und deffen Heldenzirkel er feine fchönfte Bildnerkraft vielfach widmete. Hier wird beym Alexander-Ideal der Controvers Erwähnung gethan, ob wir noch die echte Bildung diefes Ideals übrig haben; es wird alles darüber nachgewiefen, auch das Neuefte, was *Louis Petit-Radel* zum *Mufée Napoleon* III, 2. 3. als *Visconti's* Urtheil anführt. In einer eigens diefer Unterfuchung gewidmeten Abhandlung, womit fich fchon feit lange Hr. *Coufinery*, jetzt in Paris, zu Folge der Münzen Alexanders befchäftigt, und noch mehr in *Visconti's* mit Sehnfucht erwarteten Ikonographie, fehen wir der möglichften Aufhellung diefes Punktes entgegen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Stuttgard*, b. Löflund: *Ueber National-Einkommen.* Ein Beytrag zu den neueften Unterfuchungen über die Staatswirthfchaft, von *Fr. Carl Fulda*, Profeffor der Kameralwiffenfchaften in Tübingen. 1805. 64 S. gr. 8. (6 gr.) — Die Abficht des Vfs. ift, eine Berechnungs-Methode daffen zu liefern, was eigentlich als jährliches Einkommen einer Nation angefehen werden mufs. Zu diefem Behuf wird im *erften* Abfchnitt von den Quellen der National-Einkünfte, im *zweyten* von der Berechnung der National-Einkünfte, und im *dritten* von den Auslagen in Beziehung auf die National-Einkünfte gehandelt. In dem erften Abfchnitt folgt der Vf. gröfstentheils *A. Smith* und feinem Commentator *Lueder*, jedoch fo, dafs er in Anfehung der urfprünglichen Production die phyfiokratifche Idee annimmt, dafs nämlich nur die Natur *unmittelbar* producire, die Production der übrigen arbeitenden Klaffen aber nur eine *abgeleitete* oder *mittelbare* Production fey. Die Materie wird aber durch des Vfs. Unterfuchung nicht weiter gebracht. Darnach glaubt nun der Vf. im *zweyten* Abfchnitte, dafs es zwey Wege gebe, das National-Einkommen zu berechnen, indem man entweder das unmittelbare oder mittelbare Einkommen ausfindig zu machen fuche, welche zuletzt zu einerley Refultate führen müfste. „Indem," heifst es S. 38. „auf diefen beiden Wegen das National-Einkommen unter ganz verfchiedenen Gefichtspunkten betrachtet wird; fo können die Refultate, welche aus den Berechnungen unter diefen verfchiedenen Anfichten hervorgehen, unmöglich gleich erfcheinen. Da aber, follen die wirklichen Gewinnfte dargeftellt werden, auf welche die Finanzrechnung allein gebaut werden darf, von jenem unmittelbaren Einkommen alles dasjenige abzufchlagen ift, was, jene Zuflüffe herbey zu fchaffen, erfodert wird, von jenem mittelbaren Einkommen aber alles dasjenige abgerechnet werden mufs, was wirklich der nothwendige Unterhalt der Nation in fich fchliefst: fo werden die beiderfeitigen Ueberfchüffe, welche diefe Gewinnfte oder dasjenige in fich begreifen, was die Nation zu ihren Bequemlichkeiten und Zeitvertreibe ausgeben kann, in beiden Fällen zufammen treffen." Indeffen hält er den erftern Weg, der das unmittelbare Einkommen ausfindig zu machen fucht, für den leichteren und ficherern, welches auch wohl keinen Zweifel leidet. Er theilt die *Genzifche* Berechnung des englifchen National-Einkommens als ein Beyfpiel der erftern Methode mit, und giebt von der zweyten felbft ein Mufter, indem er die Territorial-Einkünfte von Alt-Wirtemberg darnach zu berechnen verfucht, und dabey ganz den Grundfätzen folgt, welche *Krug* bey Berechnung des preufsifchen National-Einkommens angewandt hat. Der *dritte* Abfchnitt endlich entfcheidet die Frage über die Auflagen zwar nicht phyfiokratifch, aber doch nach den Grundfätzen des phyfiokratifchen Syftems, umfafst aber die Materie nicht genug.

Wenn nun gleich das vom Vf. aufgeftellte Princip, dafs man alle urfprüngliche National-Einkünfte ficher fafst, wenn man alle Erdproducte und die ausländifchen Handelsgewinnfte in Rechnung bringt, noch manche Ausftellungen erleiden dürfte, da fich fchwerlich erweifen läfst, dafs der Ueberfchufs der ländlichen Production, *alle* übrige Arbeit und deren Werth zu bezahlen vermag, folglich diefe Arbeit fehr wohl noch Ueberfchüffe des Werths über den Werth der überflüffigen Landproducte hervorbringen kann: fo wird man doch immer die Schrift des Vfs. mit Intereffe lefen, und den eingefchalteten Verfuch einer Berechnung der Territorial-Einkünfte von Alt-Wirtemberg als einen willkommnen Beytrag zur Statiftik Wirtembergs annehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. October 1806.

ARCHÄOLOGIE.

Dresden, in d. Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung: *Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie* — von *C. A. Böttiger* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 240. abgebrochenen Recension.*)

Die XXIVste Vorlesung umfasst die letzte Epoche, die der nachahmenden und ausartenden Kunst; erst unter den Griechen; Alexanders Nachfolgern, den Lapiden, Seleuciden, Königen von Pergamus. Es wird der Colossal-Geschmack abgehandelt, wo neben dem Bekanntern auch das seltner Erwähnte mit aufgezählt wird, z. B. der colossale Leichenwagen Alexanders des Grosen von vier Stockwerken, auf dem einige tausend Statuen und Bilder aufgestellt waren, und der an vier Deichseln von 64 starken Maulthieren gezogen wurde; und der grose silberne Napf von 600 Metreten (die Metrete zu 106 Pfunden), den 600 Männer zogen, in der mit lauter solchen Ungeheuern angefüllten bacchischen Pompa zu Alexandrien unter dem Ptolemäus Philadelphus, — Erwähnungen, welche an die in unserm Zeitalter gleichfalls laut werdende Tendenz zum Colossalen sonderbar mahnen. — Nun kam die Periode des ganz in Weichlichkeit versinkenden Geschmacks, wo Hermaphroditenfiguren und wollüstige Symplegmen sich vervielfältigten. Erwähnung von Rhodus, als der kunstreichsten Insel in dieser Periode. — Die Kunst unter den Römern wird sehr kurz abgethan, und nur Hadrians Zeitalter etwas hervorgehoben. Diese Kürze rührte wohl von der Zeitumgränzung her, die sich Hr. *B.* einmal gezogen hatte, indem sonst die grossen römischen Bau-Unternehmungen aus dieser Zeit Anführung und Würdigung verdienen.

Die Geschichte der Kunst, die einen Hauptheil der Archäologie und zwar den *ersten* ausmacht, wurde also in diesen vier und zwanzig Vorträgen abgehandelt, und zwar, wie aus diesen Grundlinien erhellet, in einem Umfang, wie es wohl noch nicht geschehen ist. Viel leichter ist es, den Forderungen in Behandlung der übrigen Theile dieser Wissenschaft Genüge zu thun. Um nämlich das Ganze der Archäologie zu vollenden, muss nun, nach dem Plan des Vfs., eine ähnliche Reihe von Vorträgen die *zweyte* Abtheilung umfassen, die Museographie oder Betrachtung über den Bestand und Inhalt der vorhandenen Kunstgallerieen nach gewissen Hauptklassen. — Die *dritte* Abtheilung muss der Malerey, nebst den Mosaiken gewidmet seyn. — Die *vierte*, der Glyptik oder den geschnittenen Steinen. „Ob die Numismatik, sagt der Vf., einen eignen Kreis bilden, oder nur als Hülfswissenschaft für alle übrigen Theile, besonders aber für die Sculptur, der sie eigentlich zugehört, zu Rath gezogen werden müsse, ist nicht leicht zu entscheiden; in mehr als einer Rücksicht ist sie das fruchtbarste und sicherste aller archäologischen Studien." — Rec. ist der Meinung, dass ihr immer beym Unterricht ein eigner Hauptabschnitt muss eingeräumt werden, der besonders das Allgemeine enthält und das Ganze dieser jetzt so wohl geordneten Wissenschaft übersehen läst; da sonst der Nutzen und das Vergnügen, sie als Hülfswissenschaft angeführt zu sehen, auch nicht vollständig erreicht werden kann. Nur dann, wenn erst diese Kreise in einzelnen Cursen durchlaufen und durch ähnlich gedruckte Andeutungen umgränzt werden könnten, wo dann auch der letzten Abtheilung ein Register beygefügt werden soll, macht der Vf. Hoffnung zur Herausgabe der ausgearbeiteten Vorlesungen selbst. Es müsste uns alles trügen, wenn nicht Hr. *B.*, der selbst für diese gelehrtere und weniger anschauliche Section ein theilnehmendes Auditorium fand, in der kunstliebenden Stadt, in welcher er lebt, dringende Aufforderungen erhalten sollte, auch die übrigen Theile der Archäologie eben so abzuhandeln und überhaupt diese Vorlesungen oft zu wiederhohlen; und so machen wir uns sichere Hoffnung, eben solche Reisekarten für den übrigen Weg durch das Gebiet der Archäologie bald zu erhalten und dann einmal die ausführlichen Vorlesungen selbst. Schon diese Art der Entstehung verspricht sehr viel für die allmälige Vollendung, die daraus hervorgehen wird, und jeder Freund des Alterthums und der Kunst muss sich freuen, dass Hr. *B.* hier ein Unternehmen begonnen hat, das seiner vor so vielen andern würdig ist, und bey welchem die allgemeine Bewunderung und Dankbarkeit ihm nicht entstehen kann. Neue, bald zu erwartende Auflagen dieses *ersten* Theils werden manche Verbesserungen mitbringen, die bey der Eile, mit der, wie man aus den vielen Druckfehlern sieht, das Ganze herausgegeben wurde, jetzt nicht so gleich gemacht werden konnten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg u. C.: *Ruth, ein Gedicht in vier Gesängen.* Von *Carl Streckfuss.* 1805. 133 S. 8. (16 gr.)

Ueber die Tauglichkeit oder Untauglichkeit des biblischen Stoffes, der dem gegenwärtigen Gedichte zum

zum Grunde liegt, hat Rec. sich bereits auf Veranlassung eines ähnlichen Poëms, welches dasselbe Thema bearbeitete, und zur nämlichen Zeit mit dem *Streckfußischen* erschienen ist, erklärt. Hätte Rec. bey jener Anzeige schon dieses Gedicht zur Hand gehabt: so würde er eine nähere Vergleichung der beiden Bearbeitungen aufgestellt haben, um so mehr, da ein freundschaftlicher Wettstreit den Dichter und die Dichterin — eine geistreiche Wienerin, *Karoline Pichler* — bey der Composition dieses in manchen Beziehungen nicht uninteressanten Sujets geleitet zu haben scheint. Bey der Voraussetzung jedoch, dass die Hauptpunkte jener Anzeige noch nicht vergessen sind, machen wir hier in kurzen Andeutungen auf den Unterschied der Behandlung aufmerksam, die Hr. *Streckfuß*, durch mehrere Gedichte, Sonnette vorzüglich, nicht unbekannt, bey diesem Thema gewählt hat. Ein Hauptunterschied, der sogleich in die Augen fällt, beym ersten Anblicke zufällig scheint, aber im Grunde doch wesentlich ist, ergiebt sich darin: Wo die weibliche Nebenbuhlerin um den Kranz alterthümlicher einfacher Poësie ihren Stoff idyllisch aufgefasst und ihre drey Gesänge, in den sie ihn zerlegte, auch *Idyllen* überschrieben hat, wollte Hr. *Streckfuß* ihn mehr episch behandeln. Wir finden hier vier Gesänge, mit den Aufschriften: *Abschied von der Heimath. Rückkehr ins Vaterland. Liebe und Seligkeit. Hoffnung und Erfüllung.* Wir zweifeln, ob diess gut gewählt war, und halten die Anlage der weiblichen Hand im Ganzen für glücklicher. Bey der Dürftigkeit des objectiven Stoffes, da der Vf. die Fabel ganz liess, wie er sie in den biblischen Denkmalen vorfand (K. Pichler erlaubte sich einige Aenderungen damit), konnte es um so mehr, da er noch so aus einander gelegt wurde, nicht fehlen, dass nicht theils zu viel lyrische Ergiessungen, in denen man mehr Hn. *Streckfuß* als seine Heldin und Heldinnen hört, theils auch zu viel sentimentale Tiraden, die er diesen leiht, die Stelle lebendiger interessanter Handlung vertreten mussten. So sehr man auch immer auf einzelne gelungene Stellen trifft, die dem Gefühle des Vfs. Ehre machen — über das Ganze ist ein gewisser Geist der Geschwätzigkeit, und wir wollen es frey heraus sagen, der Langweile verbreitet, die den Eindruck weniger besseren Scenen durchaus stört. Der einfache orientalische Charakter ist durchaus verfehlt, und geht sowohl dem Gedichte als den Personen ab. Oder sollte das wohl orientalischer Ton seyn, wenn es I. Ges. v. 190. (S. 30.) heisst:

> Wenn uns Bekannte euch anfesseln die Bande der Liebe
> Geht doch sträubend der Mensch aus dem Leben *dem öden, dem leeren*
> *Hin nach Abrahams Schoofs zu unvergänglichen Freuden.*

Sollte es orientalischer Ausdruck seyn, wenn im dritten Gesange v. 170. gesagt wird:

> Boas —
> Fühlte die sanfte Gewalt des zarteren Wesens und wallte
> Liebend herab *aus dem Reiche der Kraft in die Auen der Schönheit.*

Gewiss, eben so wenig als die *gaukelnde Schaar der Scherze* und so manche andere moderne Blümchen, die man hier findet. Schon die Motive im ersten Gesange, warum Näemi (es befremdet, dass der Vf. gegen den Sprachgebrauch und obenein noch die Anforderung des Wohllauts durchaus Naemi als zweysylbig gebraucht, z. B. *So auch Elimelech mit Naemi seiner Gefährtin* I. 22.) das moabitische Land verlassen will, sind so modern empfindelnd gewählt, dass man sie eher einer Heldin aus einer sehr bekannten Periode als einer wackeren Wittwe des ebräischen Alterthums zutrauen könnte. Es sind keine andere als:

> Ihr ists so öd und leer:
> — ein jegliches Plätzchen
> Trägt der Theuren Erblichenen Spur — dort kniet' Elimelech
> Sonst, aufstehend zum Herrn bey den ersten Strahlen der Sonne.
> —
> Hier *stand* das | Bett, wo mein Chilion starb, und es zeiget die Stelle
> Immerfort mir den theuren | Sohn im Kampfe des Todes,
> Zeiget mir Mahlons Bild, der bey dem sterbenden Bruder
> Da stand, tief gebeugt, das eigene Schicksal nicht ahnend,
> Ach und so mahnet jegliche Stell' und jedes Geräthe
> An die Erblichenen mich und öffnet neu mir die Wunden.

Warum Näemi ihre Schwiegertochter anfänglich auffordert, sie zu begleiten, und dann es ihnen in der Folge doch wieder missräth, wissen wir uns nicht zu erklären. Soll es einen Schein von Handlung geben, die in der That im ersten und zweyten Gesange sehr stockend ist? — den zarten Punkt der nächtlichen Annäherung der jungen Ruth zum Lager des Boas, den die feinfühlende Dichterin ganz umgangen hat und mit einem andern Mittel zu vertauschen wusste — überhaupt hat sie nicht ungeschickt eine Freundin Näemis eingeflochten, die den ganzen Gang ihrer Verhältnisse zu Boas mitleitet — hat Hr. *Streckfuß* nicht vermeiden zu dürfen geglaubt. Er hält sich auch hier nach seiner Weise streng an die alte Urkunde. Was er auch diese, nach unsern Begriffen immer anstössige, Sache zu verschleyern sucht:

> — nahte dann leisen Tritts, und breitete ihm zu Füssen
> Aus den Mantel und lagerte sich, beglückt in der Nähe
> Der geliebten Gestalt, und reinen kindlichen Sinnes —
> Hörte sein Athmen, ihr *wars die reinen Düfte des Aethers*
> Selbst zu athmen — so blickte sie auf zum Himmel, der endlos
> Ueber ihr sich wölbt', und es schwebt' ein stärkender Schlummer
> Auf die Frohe herab und lieblich gaukelnde Träume —
> III. Ges. 243 fgg.

Was er durch die schönen Gefühle, denen sich die neben Boas schlummernde Ruth jetzt hingiebt, der Handlung das unzarte unmädchenhafte zu benehmen sucht — immer beleidiget diese Handlung doch, um so mehr, da die *Streckfußische Ruth* eine so hochsentimentale Liebhaberin neuester Zeit ist. Kurz, was wir auch immer an der Pichlerschen Ruth mit Recht

Recht rügen zu müssen glaubten, und vielleicht trifft mancher Tadel das gewählte Thema selbst, im Ganzen müssen wir ihr doch weit den Vorzug vor dieser *Streckfußischen* einräumen. Sichtbar hat Hr. *Str.*, ein junger Mann von Talent, das reifere Bildung verdient, mit zu viel Flüchtigkeit seine Arbeit unternommen und gefertiget. Diese Flüchtigkeit offenbart sich auch besonders in der grossen Nachlässigkeit, womit die Hexameter im Einzelnen und ihr ganzer Periodenbau gebildet sind, in den Vernachlässigungen der Prosodie, in manchen Versündigungen gegen die Sprache, z. B. III. v. 36.:

Welches mir und dir der Herr des Himmels verhangen.

Häufig trifft man unrichtige Abschnitte, wie folgenden an:

um die Hütte versammelt | seht nicht die blinkenden Thränen, I. 148.
dass sie es lese und keiner | schelte sie drum: so sprach er: III. 117.

ihre, *meine*, *deine*, werden häufig ganz unrichtig als Pyrrichien ◡◡ gebraucht.

Denn ihre Wünsche nur 164.
— kann mir deine Treue gewähren II. 206.

Ganz unleidlich sind Hexameter, wie folgende:

— *Dann fragt' er* der Knechte
Aeltesten, welcher war vorgesetzt den übrigen Knechten III. 73.
Herr, womit hab' ich Gnade funden vor deinen Augen u. s. w.

Auch an unrichtigen Bildern fehlt es nicht. Vergl. III. 105. Wir hoffen, wenn Hr. *Str.* seinem Gefühle mehr Gehalt zu geben sucht, wenn er langsamer arbeiten lernt, weniger dichtet und nach reinen Mustern sich bildet, er werde etwas besseres, als diess unvollkommne Jugendwerk liefern können.

Berlin, b. Spener: *Das Wiedersehen.* Ein erzählendes Gedicht in zwey Abschnitten, von *Johann Baptist Tilly.* 1805. 8.

Dieses erzählende Gedicht ist nicht nur sehr prosaisch erzählt; es ist durchaus rauh, ungelenk, holpericht, und man sieht nicht ab, wie der Vf. gegen allen Dank der Musen und wahrlich auch seiner Leser, wo er sie findet, sich und diese so auf die Folter spannen wollte. Musste er erzählen, warum that er es nicht in Prosa? Der Stoff der Erzählung ist an sich nicht uninteressant; aber so wie er bearbeitet worden, kostet es Mühe, sich durchzuwinden. Ein junger Mann, Allmer, der sich

Des Erziehens Stande
In Dänemark geweiht —

segelt nach Portugal, geräth unter die Corsaren, wird nach Algier verkauft, ist zwanzig Jahre dort als Gärtner in der Sklaverey, wird zum Obergärtner bestellt, und durch einen Engländer endlich, einen seiner Nebensklaven, um den er sich in der Eigenschaft eines Aufsehers durch milde liebreiche Behandlung Verdienste erworben, den ein englischer Consul befreyt hatte, ebenfalls befreyt. Er reist zu seinem Freunde nach England, wird nach dem baldigen Tode desselben, von diesem zum Erben eines grossen Vermögens eingesetzt, geht in sein Vaterland zurück, um seinen Bruder aufzusuchen; findet aber diesen nicht, dagegen einen Freund in einem liebenswürdigen Mann, der mit seiner jungen Gattin auf dem Lande in einsiedlerischer Abgeschiedenheit lebt. Hier pflanzt er sich an; bald erfährt er von dem jungen Paare die jahrelange Spannung, die zwischen ihm und dem Vater Saliens, der Gattin seines Freundes, wegen ihrer Heirath, die gegen die Absichten des Schwiegervaters vollzogen ward, obwalte. Allmers menschenfreundliches Herz bietet alles auf, um eine Versöhnung zu vermitteln. Was seinen Bemühungen nicht gelingt, wirkt ein unglücklicher Zufall. Eine Ueberschwemmung setzt die Familie Nomars — so nannte sich Saliens Vater, seit er, ein sonst bemittelter Handelsmann, unglücklich geworden in seinen Geschäften, sich mit dem Reste seines Vermögens in die Stille zurück gezogen hatte — in augenscheinliche Lebensgefahr. Aus dieser durch Ornows Wagniss gerettet, sieht er wieder das erste mal seine Tochter, und Dankbarkeit gegen den Tochtermann nöthigt ihm Verzeihung gegen beide ab. In diesem Nomar findet Allmer seinen todt geglaubten Bruder, und in seiner Wirthin seine Nichte. Sie bilden jetzt zusammen Eine Familie, und freudig theilt Allmer sein Vermögen unter sie aus. Man sieht, wenn die Erfindung schon nicht frey von einigen Unwahrscheinlichkeiten ist, sie bietet doch Stoff zu anziehenden Situationen und Scenen dar: aber die unpoëtische Darstellung, wir dürfen keck sagen, die tödtliche Ohnmacht des Vfs. in allem, was Sprache und Ausdruck betrifft, verdirbt alles. Schlechtere Stanzen werden wohl auf keine Messe gekommen seyn: denn in Stanzen erzählt der Vf. die denen in Oberon nachgebildet seyn sollen, wenn je von bilden oder nachbilden hier die Rede seyn kann; nur dass sich Hr. *Tilly* noch die besondere Freyheit genommen hat, neben den gewöhnlichen regellosen achtzeiligen, wo es ihm auch nicht darauf ankommt, wenn er gerade keinen Reim findet, nicht zu reimen, auch vierzeilige f. Str. 53. *erste* Abtheilung, fünfzeilige f. Str. 34. *zweyte* Abtheilung, ja eilf- zwölf- und dreyzehnzeilige Stanzen u. s. w. auftreten zu lassen. Folgende Stanzen gehören noch nicht unter die schlechteren: S. XXI. St. 43. *erste* Abtheilung:

Und Ornow, der als Herr im Thale schaltet,
Empfängt mehr mild als ernst, am Eingang ihn,
Ein Mann auf dessen Antlitz der Gesundheit Rosen blühn,
Und Biderherz; von Anstand, hoch gestaltet.
Hinein führt er den Gast; und dieser, tief erfreut,
Merkt, dass noch Herzenswerth, noch *ihre Sauberkeit*
der äussern gleich, im Hause waltet.
Er weilt an Ornows Hand in trauter Herzlichkeit.

St. 44.

St. 44:

Gewiſs that er nicht, wenn er gekannt ihn hätte,
Den Mann von Stand' in Ornow ſchon gewuſst,
Der dieſer vormals war. Der Liebe *Roſenkette*
Schlang reizvoll ſich *um ſeine Menſchenbruſt*.
Treu ward er der Geliebten Gatte,
Enterbt, verſtoſsen von den Seinigen dafür;
Doch Salia und die Geſilde hier
Erſetzten wuchernd ihm, was er verloren hatte u. ſ. w.

Das Gedicht iſt Germanien zugeeignet in folgenden Diſtichen:

Magſt du, nachdem dir Goethe, Wieland und Voſs ſchon geſungen,
Klopſtock und Herder dir, ach und auch Schiller verſchied.
Spätere Dichter, Germania! — ſchwächere, gern noch vernehmen?
Oder möchteſt du's, auch hörſt du der Muſe Geſang,
Vor des | Krieges | jetzt al | les er | füllendem Donner (!)
Den von Land, den von Meer auch nur Echo dir hallt.

Kann man ſich wohl beſinnen, je Verſe von ſchlechterem Rhythmus gehört zu haben?

Leipzig, b. v. Kleefeld: *Kleine Original-Romane oder Copieen aus der wirklichen Welt. Erſtes* Bändchen. 1804. VIII u. 198 S. *Zweytes* Bändchen. 1804. 270 S. 8. (2 Rthlr.)

Laut der Vorrede des ungenannten Herausgebers, ſollen dieſe kleinen Romane von verſchiedenen Vffn. herrühren; und wirklich ſcheint auch der Werth einiger Stücke, und der Ton, in welchem ſie geſchrieben ſind, ſehr verſchieden. Den auffallendſten Unterſchied zeigen „*Deutſchlands Petrarca*," womit der *erſte* Theil, und „*die ſeltenen Fürſten*," womit der *zweyte* Theil beginnt. Jenes iſt unſtreitig das unreifſte, und dieſes das beſte Stück der ganzen Sammlung. Deutſchlands Petrarca iſt ein Herr Juſtizrath Strahlen, der ziemlich abenteuerlich einer liebetollen Poetin, die ſich ihm mit ihren Verſen an den Hals geworfen, entgegenreiſt, um ſie von Perſon kennen zu lernen. Unterwegs in dem Dorfe Roſenhain trifft er aber an einem Brunnen, der ſehr an eine Scene im Werther erinnert, die ſchöne Caroline Lieben, des Amtmanns Tochter, die er für ein gereichtes Glas Waſſer mit ſeinen Verſen überſchüttet, wofür ſie ihm einen Kranz von Roſen aufs Haupt ſetzt u. ſ. w. Sollten dergleichen poetiſch-empfindſame Albernheiten auch hier und da in der wirklichen Welt vorkommen: ſo ſollte man ſie wenigſtens nicht ernſthaft, ſondern nur *ſpottend* kopiren. Dieſe ernſthafte Kopie, mit einer Menge mittelmäſsiger Verſe, dehnt ſich aber durch 136 lange Seiten! — Die Erzählung: „*Die ſeltenen Fürſten*" enthält viel fein gedachtes, in einer ſehr guten Sprache geſchrieben; nur contraſtirt der Beyſatz „*leider nur Dichtung*" ſehr ſonderbar mit dem Titel, welcher Copieen aus der *wirklichen Welt* verſpricht. Die darauf folgende Erzählung: „*die gegenſeitige Probe*," mit dem Beyſatz: „*nicht aus unſern Zeiten*," iſt ebenfalls anziehend durch Stoff und Vortrag. Zwey andere Stücke ſind weit unbedeutender. — Unſer Lob trifft alſo nur etwa die *Hälfte* der beiden Bändchen, und wir können daher den Wunſch nicht unterdrücken, daſs der Herausgeber in ähnlichen Fällen künftig ſtrenger auswählen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: *Für Aerzte und Patienten. Ueber den wohlthätigen Gebrauch der Ragoloſchen Arzney in der Fallenden-Sucht und langwierigen Krümpfen. Durch Erfahrungen angeſehener Aerzte beſtätigt.* 1805. 5¼ Bogen. 8. (8 gr.) — Der ganze Inhalt, die Art und Ordnung des Vortrags, und vielleicht ſelbſt der Preis ergeben, daſs dieſe kleine Schrift bloſs eine Finanz-Operation bezweckt, nämlich den Abſatz jenes Mittels mehr zu befördern. In ſo fern alſo würde, der Regel nach, hier darüber nichts weiter zu ſagen ſeyn. Da inzwiſchen dieſes Arcanum nach den Erfahrungen *mehrerer Aerzte*, die, nur zum Theil zu flüchtig, in den vorliegenden Bogen geſammelt worden, wirklich Aufmerkſamkeit und Lob verdient: ſo halten wir es für Pflicht dabey etwas zu verweilen. Bisher habe noch keiner von denen, die es einer Prüfung unterworfen, ſeine Beſtandtheile entdeckt; weder Baldrian, Salmiak, Pommeranzenblätter, Cajaput- oder Dippels-Oel, noch Kupferſalmiak oder Zibeth, u. ſ. w. machen dieſelbe aus. Es ſey jetzt einzig und allein bey J. G. Eckhorſt in Hamburg (groſse Reichenſtraſse Nr. 98.), echt zu haben. Der Kranke nimmt davon täglich viermal einen Theelöffel voll — Kinder von einem Jahre alle zwey Stunden eine Meſſerſpitze voll u. ſ. w. (Dieſs gefällt uns nicht: denn nicht allein eine gar zu unbeſtimmte Angabe der Doſis, ſondern die völlige Untereinanderwerfung der Epilepſie und Eklampſie iſt verdächtig: es wäre immer Ruhm genug für das Mittel, wenn es in jener ſeine Wirkſamkeit behauptete.) Nehmen die Anfälle an Frequenz, Heftigkeit, oder Dauer ab, oder kommen ſie zu unordentlichen Zeiten (was doch bey vielen von Anfange der Krankheit an der Fall iſt); ſo nimmt er täglich einmal weniger ein. Die Büchſe mit dem Pulver muſs nach jedesmaligem Oeffnen wohl wieder zugemacht und an keinem feuchten Orte aufbewahrt werden. Bey vielen ſey eine einzige Portion zur gründlichen Heilung genug: wo das Uebel aber recht hartnäckig und ſchwer ſey, werden (S. 34.) höchſtens nicht mehr als zehn — nach S. 72. jedoch wohl zehn und mehrere — Büchſen erfordert. Jede Büchſe koſtet bekanntlich *drey Friedrichsd'or*. Es iſt, ohne eigene und wiederhohlte Erfahrungen, ſchwer, ja unmöglich, das Charlatanmäſsige hier von dem Wahren und Rationellen zu ſcheiden. Deſto mehr wäre es zu wünſchen, daſs unter gehöriger Vorſicht wegen Erhaltung der echten Bereitungsart, ein menſchenfreundlicher Souverän das Geheimniſs erkaufte, wozu der Beſitzer ſich bereitwillig erklärt, damit ſeine Anwendung nach Grundſätzen geprüft und alsdann auch dem bey weitem gröſseſten Theile der leidenden Menſchheit möglich gemacht werden könnte, der keine einzige, geſchweige denn zehn Portionen davon jetzt zu bezahlen im Stande iſt. Die Frage aber, ob das Mittel nach erlangter Publicität nicht einiges von ſeinem Anſehen verlieren möchte, getrauen wir uns nicht zu beantworten. Gewinn genug, wenn es daſſelbe in einer überwiegenden Anzahl ſolcher Fälle erhält, die mit den bisher bekannten Mitteln vergebens bekämpft wurden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. October 1806.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Cornelii Nepotis excellentium imperatorum vitae* ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemio, chronologia et indice rerum instructae a *Car. Henr. Tzschucke.* 1804. XXXVI u. 150 S. m. 2 Bog. Index. Dazu *Commentarius perpetuus* in *Corn. Nepotis* excellentium imperatorum vitas conscriptus a *C. H. Tzschucke.* 128 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Corn. Nepotis vitae excellentium imperatorum.* — Mit *grammatischen und erklärenden Anmerkungen* von *Chsti. Hnr. Paufler,* Rect. an der höhern bürg. Stadtschule zu Neustadt b. Dresden. 1804. XXIV u. 428 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Schwickert: *Erklärende und grammatische Anmerkungen zum C. Nepos.* Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht von *Joh. Dav. Büchling.* 1804. VIII, 188 u. 200 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Beyträge, welche in den hier verzeichneten Schriften zur Erklärung eines sehr schätzenswerthen Schriftstellers des Alterthums geliefert werden, sind von sehr verschiedenem Gehalt; wir glauben uns aber einer umständlichen Würdigung des Charakters dieser verschiedenen Bearbeitungen überheben zu dürfen, da wir die Bekanntschaft mit dem Geist und der Manier ihrer Urheber bey unsern Lesern voraussetzen. — Hr. *Tzschucke* ist längst überhaupt als ein gelehrter und gründlicher Erklärer der Alten und auch als Herausg. des *Nepos,* den er zuerst 1791. bearbeitet hat, rühmlich bekannt; die Aufforderung des Hn. *R. Ruperti,* für seine angelegte Sammlung von Ausgaben der röm. Classiker den *Nepos* zu übernehmen, bestimmte ihn zu einer Um- und Ueberarbeitung seiner *ersten* Ausgabe, und zeichnete ihm die Gränzen vor, in denen er sich zu halten hatte. Sein Text des *Nepos* ist der, noch verbesserte, Staverensche von 1773.; seine Anmerkungen gleichförmig auf Worte und Sachen gerichtet, mehr erklärend als kritisch; das Register ebenfalls erklärend. Ein *Prooemium* oder Einleitung trägt das Nöthige über *Nepos* Leben, Schriften, Quellen, Glaubwürdigkeit, Stil, Handschriften und Ausgaben vor. — Wegen der Art, wie der fleissige Schulmann, Hr. *Paufler,* commentirt, dürfen wir nur auf die von ihm anonym herausgegebene und auch in unsern Blättern (Jahrg. 1805. Nr. 72.) angezeigte Ausgabe des *Phäder,* Leipzig, b. Rabenhorst, 1802., verweisen. Er denkt sich vorzüglich den armen Schulmann, ohne Mittel und Bücher, der nur die Eine Ausgabe sich anschaffen kann, und dem man daher in dieser nicht genug geben könne; er glaubt, dass man die Erklärung der Classiker auf Schulen als Vehikel ansehen müsse, Sachkenntnisse beyzubringen, und dass man aus den sogenannten Hülfswissenschaften allerhand einweben dürfe (wodurch doch die Erklärung des Schriftstellers selbst sehr zerstückelt und in die Länge gezogen und die Aufmerksamkeit zu sehr vertheilt wird). „Auch," sagt er, „gehört es mit in meinen Plan, nichts unerörtert zu lassen, und daher *Bemerkungen auf Bemerkungen gleichsam zu häufen,* den Schriftsteller mit Anmerkungen, so zu sagen, *zu überladen,* und der Vorwurf, dass der Text in Noten schwimme, den man sonst schon gehört hat, scheint auch mich zu treffen. Allein, nicht zu gedenken, dass eine *Sündfluth* der Art hie und da doch nothwendig seyn dürfte: denn wer will in allen Fällen, sich allein ausgenommen, immer bestimmen, was frommt: so ist es überhaupt besser, das Schiff habe Wasser genug, als dass es in Gefahr komme, zu stranden. Wie man sieht, so hat auch das Wasser, wenn man anders dieses *Tertium Comparationis* gegen mich gebrauchen will, seine gute Seite, und wird sogar wünschenswerth. Das Ueberflüssige, was mancher zum Tragen seiner leichten Person und seines compendiösen Fahrzeuges nicht bedarf, ist für andere, die etwas schwerfälliger sind, vielleicht um so erwünschter. Da übrigens dieses Wasser, wie alles Meerwasser, mehr oder weniger gesalzen ist: so wäre es thöricht, es zweckwidrig gebrauchen und unvernünftig verschlingen zu wollen. Es muss ja nicht alles, was ich erklärt habe, den Schülern in einer Stunde wieder vorgesagt werden: aber gut ist es immer, wenn man weiss, wohin man im Nothfalle seine Zuflucht nehmen kann." Hr. *P.* vergisst nur bey dieser weitläufig ausgesponnenen Vergleichung den Fall, wo zu viel Wasser im Schiffe das Schiff zum Sinken bringt. — Hr. *Büchling* hat den *Nepos,* von dem er auch 1796. eine Uebersetzung herausgegeben, in eben der Manier, die man aus so viel andern Schulausgaben von seiner Mache zur Genüge kennt, bearbeitet.

In der Geschichte von *Nepos* Werke herrscht noch grosse Dunkelheit, welche selbst von den neuesten Herausgebern nicht ganz zerstreut worden ist, deren Bemerkungen wir jedoch darüber mittheilen. *Aemilius Probus* wird von den Herausgg. von Nr. 1. und 2. als derjenige angesehen, der das Werkchen im vierten Jahrh. ans Licht gezogen, aber wenig oder nichts daran verändert habe. Immer auffallend bleibt es,

bey, dafs diefe Schrift von den Alten, welche fo oft andre Schriften des *Nepos* erwähnen, nicht ausdrücklich angeführt oder Stellen daraus ausgezogen werden, was vielleicht die Vermuthung begründen könnte, dafs fie von ihrem Vf. als noch nicht ganz vollendet, oder doch der letzten Feile bedürftig, zurückgelaffen und in den erftern Jahrhunderten gar nicht eigentlich ins Publicum gekommen feyn möchte. Wirklich findet fich ein auffallender Unterfchied zwifchen dem fo ausgearbeiteten und ausgebildeten Leben des *Atticus*, welches eine für fich beftehende Schrift ausmachte, und den übrigen vorzüglich in Anfehung des Stils nachläffiger hingeworfnen Leben der Feldherren, fo dafs auch Hr. *Paufler* annimmt: „*Nepos* habe diefe Biographieen nur flüchtig entworfen, um fie in der Folge mit mehrerem Fleifse auszuarbeiten; diefes fey aber entweder, weil ihn die Zeit übereilt, nicht gefchehen, oder das vollkommen ausgearbeitete Werk fey mit feinen übrigen Schriften verloren gegangen, und es habe fich nur der etwas eilfertig, aber doch ausführlich niedergefchriebene erfte Entwurf bis auf unfre Zeiten zufällig erhalten." *Barths* Vermuthung, dafs wir vielleicht nur eine von *Aemilius Probus* gefertigte *Epitome* der Leben des *Nepos* befitzen, wird in Nr. 1. dadurch zurückgewiefen, dafs *Nepos* Werkchen, feiner ganzen Anlage und ausdrücklichen Verficherungen feines Vfs. nach, felbft auf compendiarifche Kürze ging. Wirklich könnte man es felbft eher für eine *Epitome* gröfserer hiftorifcher Werke der Griechen nehmen, als glauben, dafs es von einem Andern noch mehr ins Kleine habe gebracht werden können, zu gefchweigen, dafs fich bey diefem Abkürzungsprocefs die Hand eines *fpätern* Schriftftellers gewifs noch auffallender, als in den hie und da im *Nepos* zerftreuten Singularitäten des Stils würde verrathen haben. Hr. *Tz.* zeigt auch, dafs die in *Nepos* Vorrede erwähnte *magnitudo voluminis* gar nicht auf eine urfprünglich gröfsere Ausführlichkeit der Lebensbefchreibungen, fondern auf die Menge der einzelnen Leben zu deuten fey, welche fein Werk umfafste, die jedoch, wie diefer Gelehrte muthmafst, dem gröfsern Theil nach verloren gegangen. Wie der Herausg. von Nr. 3. die *magnitudo voluminis* von dem *kleinen Umfang* verftehen könne, den *Nepos* feinem Werke zu geben gedacht und welcher ihm alle Weitläuftigkeit unterfagt habe, fehen wir nicht ein.

Man hat Unrecht gethan, feit *Lambin* hinter den Leben der griechifchen Feldherren eine eigne Abtheilung mit der Ueberfchrift: *de regibus*, zu machen. Sein Werk, oder vielmehr die erfte Hauptabtheilung (wir werden fogleich der zweyten gedenken), follte mit dem *Timoleon* fchliefsen; nun fügt er noch einen Anhang hinzu, worin er fich erft entfchuldigt, warum er *nicht* auch die Leben berühmter Könige befchreibe, und bey diefer Gelegenheit fummarifch und im Vorbeygehen eine Anzahl perfifcher, griechifcher und andrer Könige verzeichnet; fogleich aber wieder abfpringt und noch zwey grofse nichtgriechifche Feldherren, *Hamilcar* und *Hannibal*, zum Befchluffe befonders fchildert. Jetzt follte, wie man aus dem Schluffe von *Hannibals* Leben fieht, das *zweyte* Buch feines Werks, oder die Leben der römifchen Feldherren, beginnen; allein wir befitzen nur das Leben des *Porcius Cato* und das des *Atticus*, wovon letztres fchon feines Helden wegen nicht in diefe Sammlung pafste, wenn wir auch nicht aus der innern Befchaffenheit und Ausführlichkeit und aus des Vfs. Aeufserungen fähen, dafs es eine Monographie war, die *Nepos* bey Lebzeiten des *Atticus* befonders herausgab, und zu welcher er nach *Atticus* Ableben einen Nachtrag lieferte. *Cato's* Leben, ein kurzer Auszug, den *Nepos* von feiner befonders herausgegebenen Denkfchrift auf diefen grofsen Mann felbft verfertigt hat, pafste allerdings zu den Biographieen der röm. Feldherren und fcheint uns ihnen angehört zu haben; wiewohl man geftehen mufs, dafs fich die beiden letztgenannten Biographieen in den Handfchriften nicht vereinigt mit den übrigen finden, fondern in einigen Handfchriften allein angetroffen werden, und erft feit dem Ende des 15ten Jahrh., wie in Nr. 1. bemerkt wird, in den Ausgaben der Sammlung der übrigen *Vitae imperatorum* einverleibt worden find. Ob nun *Nepos* diefen *zweyten* Theil feines Werks, der dem Leben der Feldherren der Römer beftimmt war (deren Königen er vielleicht auch am Schluffe ein Blatt gewidmet haben würde), unvollendet gelaffen, wie in Nr. 2. gemuthmafst wird, oder ob er verloren gegangen, läfst fich jetzt nicht mehr ausmitteln. *Plutarch* führt indefs, wie in Nr. 1. erinnert wird, im Leben des *Marcellus* und *Lucullus* einige Mal den *Nepos* an, und fcheint alfo *Nepos* Lebensbefchreibungen diefer Männer gekannt zu haben.

Ueber Plan und Abficht von *Nepos* biographifcher Schrift hat fich Hr. *Tzfchucke* nicht ausgelaffen, und diefs ift eine wahre Lücke feiner Einleitung. Hr. *Paufler* berührt dagegen diefen Gegenftand theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen. Ihm fcheint *Nepos* (Vorr. S. XVIII.) bey Abfaffung feiner Biographieen die einzige Abficht gehabt zu haben, den zu verfchiedenen Zeiten und unter verfchiedenen Umftänden unter den Griechen u. a. herrfchenden Geift mit dem der Römer zu vergleichen, und daraus die Idee zu entwickeln, dafs fich die Menfchen, bey der gröfsten Verfchiedenheit der Sitten, dennoch überall gleich find, und dafs ähnliche Umftände und Lagen auch ähnliche Erfcheinungen bey den Römern, fo wie bey den Griechen u. a. herbeyführen müfsten. Die Frage: „Warum *Nepos* fo manchen bedeutenden griechifchen Feldherrn mit Stillfchweigen übergehe" beantwortet er in der Anm. zu dem Abfchn. *de regibus* S. 365. dadurch, dafs *Nepos* feinen Zeitgenoffen an den auffallendften Beyfpielen den Einflufs der republikanifchen und defpotifchen Denkungsart grofser Männer habe fehen laffen wollen, und dafs er darum auch fo eilfertig bey denen vorüber zu eilen fcheine, die in monarchifchen Staaten fich ihren Einflufs durch Gewalt gefichert hatten. „Er wollte den Blick feiner Zeitgenoffen nicht darauf heften, doch aber auch nicht

nicht ganz davon schweigen. Ihr Beyspiel war eben so verführerisch, als warnend für die Römer das Beyspiel derer, die in Griechenland die Freyheit zu untergraben und den Despotismus auf den Thron zu setzen suchten. Der karthaginiensische Staat lieferte dazu noch ein Paar merkwürdige Beyspiele, welche die Bewunderung freyer Römer auf sich ziehen mussten."

Nepos scheint uns in einem viel umfassenden und aus mehreren Büchern bestehenden Werke (daher *magnitudo voluminis* in der Vorrede) die *vitas excellentium virorum* vereinigt zu haben (*Epamin.* 4, 5.), vermuthlich in demselben, welches die Alten unter dem Titel *de viris illustribus* oder *vita illustrium* anführen. Darin wurden wahrscheinlich grosse Männer aller Gattungen, Helden, Staatsmänner, Weltweise u.s.w. eigens für Leser, die in der Geschichte, besonders der griechischen, weniger bewandert waren (s. den Anfang der *praefatio* und *Pelop.* 1, 1.) also dargestellt, dass dadurch Nacheiferung des Guten und Edlen, und besonders republicanische Tugenden erweckt würden. Insonderheit aber liess es sich der Vf. angelegen seyn, durch Parallesirung der abweichenden Sitten der verschiednen Völker der Einseitigkeit, welche nur das gewohnte und gekannte Vaterländische schätzt und das Fremde verachtet, entgegen zu arbeiten. Vgl. die Vorrede und *Epam.* 1, 1. Von diesem biographischen Werke besitzen wir aber nicht einmal die *Vitas excellentium imperatorum* ganz.

Die Untersuchung über die Quellen des *Nepos* berührt Hr. *Tz.* im *Prooemium*, und weist auch fleissig in den Anmerkungen auf dieselben zurück. Wiewohl die vorigen Herausgg., unter andern *Lambin*, schon Manches hierin geleistet haben: so wäre doch für denjenigen noch eine reiche Aehrenlese zu halten, der, *Ruhnkenius* Vorsatz folgend, einen *Nepos comparatione graecorum scriptorum illustratus* herausgeben wollte. Was über die Ursachen angegeben wird, warum *Nepos* den *Herodot*, diesen im Alterthum so viel gelesenen und geschätzten Schriftsteller, gar nicht benutzt habe, thut schwerlich Genüge. Am meisten scheint er aus dem *Thucydides*, *Xenophon*, *Ephorus* und *Theopompus* geschöpft zu haben. Dass er letzterem einzig folge, wie Hr. *Koch*, der Bearbeiter von *Theopompus* Bruchstücken, annimmt, wird bestritten. Gewiss ist wenigstens, dass er den *Theopompus* bisweilen wörtlich abschreibt. Wie das Lesen des *Nepos* der Jugend lehrreich und anziehend zu machen sey, darüber hat Hr. *Büchling* nach den Bemerkungen Anderer Einiges beygebracht.

Um aus den vor uns liegenden Anmerkungen zum *Nepos* selbst einiges anzuführen, wählen wir vor allen die Vorrede, bey der sich sowohl der Kritiker als der Ausleger zeigen kann. Da Nepos zu Anfang sagt, die *meisten* (*plerosque*) Leser würden den Kleinigkeitsgeist an seinem Werke tadeln, und hinzusetzt, das würden fast lauter solche seyn, denen die griechische Literatur fremd wäre (*hi erunt fere, qui expertes literarum graecarum* etc.): so wäre hier wohl herauszuheben gewesen, für welche Klasse von Lesern er also vornehmlich geschrieben zu haben scheine. Diese Klasse hat man sich jedoch als sehr ausgebreitet zu denken, da das Studium der griechischen Literatur erst gegen diese Zeit allmählig um sich zu greifen anfing. Der angedeutete Tadel, dem *Nepos* entgegensah, zeigt aber, dass er nicht auf der breiten und gebahnten Heerstrasse der Geschichtschreiber fortging, sondern in einer leichtern Manier arbeitete, und statt gelehrter historischer Untersuchungen anspruchlose und gefällige Sittengemälde geben wollte. Wenn *Nepos* in der hier angestellten Vergleichung einiger Sitten und Gebräuche der Griechen mit denen der Römer auch des Gesangs und Flötenspiels gedenkt, das selbst einem Epaminondas nicht für unanständig gehalten würde: so hätte wohl in eine Anmerkung gehört, dass dieses wenigstens der Sitte der Römer in der *ältern* Zeit nicht widerstreite, die, nach verschiedenen Stellen des Cicero (in *Ilgen Scoliis Disquis.* p. XLVIII. LXII f.) bey Gastmälern zur Flöte die Thaten ihrer Ahnherrn sangen; dass diese Gewohnheit aber freylich zu Cicero's und Nepos Zeit abgekommen war, wiewohl sie Horaz (Od. 4, 15, 25—32.) wieder einzuführen wünscht. Bey dem Satz: *Laudi in Graecia ducitur adolescentulis, quam plurimos habere amatores*, nahm man keinen Anstoss, obgleich der ganze Zusammenhang den Namen einer einzelnen Landschaft erwarten lässt. Er führt nämlich erst Beyspiele von einzelnen Völkerschaften Griechenlands auf, und zuletzt auch eins von dem gesammten Griechenland. Wie sonderbar wäre es nun, wenn er zwischen eine Sitte der Athenienser und eine der Lacedämonier eine von Griechenland überhaupt einschöbe! Und lehrt nicht schon der bestimmte Ausdruck in folgendem: „*Magnis in laudibus tota fuit Graecia*," dass vorher nur von einzelnen Theilen Griechenlands die Rede gewesen ist? Mit einem Wort, wir sind aus diesen Gründen überzeugt, dass *Valckenaer* (in *Call. Eleg.* p. 216.) für *in Graecia* richtig liest: *in Creta*; wie denn auf ähnliche Weise in Ovids Metam. 7, 223. statt *creteis* eine Handschrift liest *Graecis*. Denn wenn auch die Knabenliebe nicht einzig auf Creta eingeschränkt blieb: so soll sie doch, nach *Timäus*, von da ausgegangen, und das Ehrenvolle, mehrere Liebhaber zu haben, dort festgesetzt worden seyn. Ueber die schwierigen Worte: „*Nulla Lacedaemoni tam nobilis est vidua, quae non ad scenam eat, mercede conducta*" wird von Hn. *P.* eine eigenthümliche, scharfsinnige, jedoch sehr gewagte Meinung vorgetragen. Die Stelle wird nämlich auf die olympischen Spiele bezogen, an denen, wie die Geschichte sagt, auch Spartanerinnen Antheil genommen haben, und mit dem folgenden Satz: „*Magnis in laudibus tota fuit Graecia, victorem Olympiae citari. In scenam vero prodire et populo esse spectaculo, nemini in eisdem gentibus fuit turpitudini*" in folgende Verbindung gesetzt: „In Lacedämon giebt es kein rechtliches Frauenzimmer von der edelsten Geburt, das sich nicht für Geld willig finden lassen sollte, eine Rolle in den *olympischen* Spielen zu übernehmen. *Denn* ganz Griechenland kannte *von jeher* keine grössere Ehre, als die, in den olympischen Spielen den Preis errungen zu haben; daher war es unter diesem Volke

Volke auch nichts Entehrendes, *bey solchen Gelegenheiten* öffentlich aufzutreten; und um den Beyfall der versammelten Menge zu buhlen." Andre Schwierigkeiten zu geschweigen, von denen diese Erklärung gedrückt wird, ist hier an die Stelle einer sonst nicht bekannten oder zu erweisenden Angabe, dass, nach der gewöhnlichen Lesart, die vornehmen Spartanerinnen als besoldete Schauspielerinnen auf die Bühne getreten wären, eine andere eben so wenig bekannte oder zu erweisende gesetzt, dass sich die Spartanerinnen von reichen Macedonierinnen hätten dingen lassen, um für sie und auf ihre Kosten um den Preis zu Olympia zu kämpfen, und folglich wird durch diese neue Hypothese wenig oder nichts gewonnen. Wir glauben nicht, dass die in Frage stehenden Sätze unter sich zusammenhängen; und da vom Schauspiel (*in scenam prodire*) gleich hernach die Rede ist: so stellt sich uns *Heusingers* Vermuthung, dass „*quae non ad lenam eat*", welches zu dem bekannten Sittenverfall der Spartanerinnen nicht übel passt, zu lesen sey, so wie Hn. *Tzschucke* als das wahrscheinlichere dar. Den olympischen Spielen werden nachher die *ludi scenici* entgegengesetzt. Doch genug von der Vorrede des *Nepos*, um noch einige andere Stellen zu berühren. Miltiad. 4, 5. vertheidigt *P.* die Lesart *audere* zufolge einer Recension der A. L. Z., die er in mehrern Stellen benutzt, und lässt dennoch *auderi* im Texte stehen, welcher letztern Lesart *Tz.* unter andern wegen des Gegensatzes *desperari* den Vorzug giebt. 5, 3. scheint Nepos nachlässig excerpirt zu haben, wem er auch gefolgt seyn mag. Er sagt, das Treffen bey Marathon wäre *nova arte* „nach zeither unbekannten Regeln der Taktik", wie *P.* übersetzt, geliefert worden, und diese sollen darin bestanden haben, dass man sich durch einen Verhau von Bäumen und durch Berge gedeckt habe. Aber wäre diess denn eine so neue Operation gewesen? Dieser Zweifel scheint doch dem Herausg. selbst eingekommen zu seyn, weil er eine vorgeschlagene Veränderung des Textes empfiehlt, ohne indess anzugeben, was zu einer Umänderung bewege, oder worauf sie sich gründe. Es wird nach ihr nämlich die *nova ars* nicht in die Stellung, sondern in die Art des Angriffs gesetzt. Da sich aber die Aenderung und Erklärung auf den Herodot gründet, den, nach *Tz.* Annahme, Nepos nicht gebraucht hat, und dessen Angaben vom Marathonischen Treffen so ganz vom Nepos abweichen: so bleibt die vorgeschlagene Aenderung und Erklärung immer unsicher. Zu Alcib. 6, 3. führt *P.* an, dass *Ruhnken.* z. Tim. p. 247. *Muret's* Conjectur: „*coronis aureis taeniisque* (st. *aeneisque*) *vulgo donabatur*" gelobt, jedoch hinzugesetzt habe, es sey nicht wahrscheinlich, dass der die Kürze liebende Nepos noch die *taenias*, die doch blosse *accessoria* wären, besonders erwähnt haben werde. Von diesem Zusatze aber steht weder in der ersten noch zweyten Ausgabe des Ruhnkenischen Timaeus eine Sylbe; und *R.* sagt in beiden ohne Einschränkung: *nobis impense placet conjectura hominis ingeniosissimi ejusdemque venustissimi, Mureti.* Auch zeigt er durch andere von ihm angeführte Stellen, dass man „mit Kränzen und Tänien schmücken" zusammen sagte. Im Chabrias 1, 2. ist *P.* irrig, wenn er das bekannte „*obnixoque genu scuto*" erklärt: „sie stemmten oder stützten das eine Knie fest gegen den Schild, dadurch bekamen sie beide Hände frey und zugleich eine festere Stellung." Wie? hielten sie denn etwa das Schild mit dem Knie, dass sie keine Hand dazu brauchten? Der Herausg. hätte nur die auch von *Tz.* angezogene Stelle des *Polyänus*: τὰς ἀσπίδας εἰς γόνυ ἐρεισάμενοι ansehen dürfen, um so zu construiren, wie auch *Büchling* thut: „*indem sie ihren Schild niedersetzten zur Erde und ihn gegen das Knie drückten*, theils um so ihren Körper zu decken, theils auch um dadurch kräftiger und fester zu stehen, da sie auf einer Anhöhe standen, und so den aufklimmenden Feind empfangen wollten." Nur zweifeln wir an der angeführten Ursache dieser Stellung; vielmehr scheint uns Diodors Erzählung (15, 32.) darauf zu führen, dass sie den Feind durch eine ruhige Stellung, die ihnen das Ansehen gab, als wenn sie sich gar nicht um ihn bekümmerten, in Verwirrung bringen sollten. Sie sollten also die Stellung annehmen, die der Soldat in Ruhe hat, den Schild zu ihren Füssen und an das Knie angelehnt, die Lanze vor sich auf die Erde hingestreckt, oder vielleicht auf die Erde gestützt (ἐν ὀρθῷ τῷ δόρατι μένειν), nicht, gegen den Feind gerichtet. *Wesseling* sieht den Theopompus oder Callisthenes als die muthmassliche Quelle der Erzählung im Nepos an. Doch wir dürfen unsre Bemerkungen nicht weiter fortsetzen, glauben aber auch durch das Gesagte unsere Aufmerksamkeit auf die angezeigten Schriften schon hinlänglich bewiesen zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Breslau*, a. K. d. Vfs.: *Beytrag zur Geschichte der Krappischen Capelle.* 1806. 3 Bog. nebst Tabelle. 8. (4 gr.) — Eine genaue, für den Geschichtsforscher Breslau's interessante, mit Urkunden belegte Geschichte, nebst einer eben so genauen Beschreibung von einem, wie man sieht, in der Geschichte und dem Baufache sachkundigen Manne, der sich unter der Dedication *Christian Friedrich Paritius* nennt, und diese kleine Schrift zu Ehren der 50jährigen Jubelfeyer des Hn. Ecclesiasten *Hieronymus Scholtz* den 2. Junius 1806. widmet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Verl. d. Realschul-Buchh.: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.* Dargestellt von *Joh. Gottl. Fichte* in Vorlesungen, gehalten zu Berlin im J. 1804 u. 1805. 1806. 563 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Nach langem Zwischenraum tritt der Vf. gegenwärtiger Vorlesungen vor dem Publicum wieder als Schriftsteller auf, so grofs auch seine Abneigung ist, sich mit dem Publicum zu unterhalten. Wir bedauern diese Abneigung, da der Vf. an Bestimmtheit, Lebendigkeit, Würde des philosophischen Vortrags, wenige seines Gleichen hat. Welch ein Unterschied zwischen dem Vortrage des Vfs. und dem Schwulst der neuern Schule! Willkommen sey uns das Geschenk, welches er jetzt bringt; diese Vorlesungen, welche gewifs jeder Zuhörer mit Vergnügen hörte, werden auch gewifs von jedem Leser mit Vergnügen gelesen. Rec. hat darin den Mann wieder erkannt, dessen philosophisches Bestreben und philosophische Wirksamkeit ihn stets anzogen, und er fühlt sich dadurch doppelt aufgefordert, offen und frey seine Beurtheilung dieser Schrift darzulegen. Er fürchtet nicht, unter diejenigen gezählt zu werden, welche nach S. 186. einem Autor nach Verlauf eines halben Jahres wiedersagen, was er gesagt hat, die über das Denken der Autoren wiederum denken, um ihr Selbstdenken zu documentiren; obgleich sie keine Ideen fassen; ihm ist sein Individuum (im Sinne des Vfs.) dabey gleichgültig, er spricht einzig um der Wahrheit willen, und ist mit dem Vf. überzeugt, nichts wahrhaft Gutes gehe in dem Strome der Zeiten verloren.

Wer in der Philosophie den alten Dualismus zwischen Geist und Natur, Freyheit und Nothwendigkeit, Vernunft und Mechanismus nicht anerkennen, sondern ihn durch ein gemeinschaftliches Princip aufheben, und aus diesem Princip begreiflich machen und erklären will; der mufs diefs Geschäft mehr oder weniger auf Schellingische Weise anfangen, fortsetzen und vollenden. Der Idealismus, welcher es mit dem einen Gliede versucht, findet sich bald wider Willen zum Materialismus hingetrieben; dieser ist ihm zu seiner Existenz nothwendig, sey es auch nur als Negation, Hemmung seiner positiven Thätigkeit; der Materialismus hingegen, welcher mit dem andern Gliede anfängt, mufs bald die Wege des Idealismus aufsuchen, um den bewegenden Pendelschlag zu finden, wodurch sein ganzer Mechanismus aus der todten Ruhe gerissen wird. Beide deswegen, der Idealismus sowohl als der Materialismus, entbehren die sich selbst genügende Fülle, aus welcher die ganze philosophische Wissenschaft, als Haushälterin der Geheimnisse der Welt, hervorgehen kann. Die sich selbst genügende Fülle würde vielleicht in einer intellectuellen Anschauung angetroffen werden können, welche alle jene Gegensätze aufhöbe, und zu einer absoluten Erkenntnifs führte; die alles Geschiedene in Einheit erblickte, aus welcher Einheit jener Dualismus zwischen Geist und Natur, Nothwendigkeit und Freyheit sich entwickelte, und in welche er, als im Absoluten, sich wieder auflöste. Die intellectuelle Anschauung bezöge sich dann auf das wahre absolute Seyn; die Gegensätze wären nur scheinbar, vermöchten aber in ihrer Scheinbarkeit nur durch die absolute Erkenntnifs erkannt zu werden. Es gäbe also *an sich* weder Geist noch Natur, weder Nothwendigkeit noch Freyheit, sondern ein Gemeinschaftliches von beiden, was sich nur für die Reflexion und die beschränkte endliche Ansicht schiede. Das System wäre weder Idealismus noch Materialismus, sondern beides zugleich, weil selbst diese Scheidung nur in der Erscheinung Statt fände; und alle Mängel, welche sowohl das eine als das andere System an sich trügen, wären mit einem Mal durch die absolute Erkenntnifsart gehoben.

Solche absolute Fülle ist in dem Schellingschen Systeme angeblich auf das Vollkommenste vorhanden. Die intellectuelle Anschauung desselben vernichtet alle Fragen und Zweifel und Schwierigkeiten, welche sonst wohl in der Philosophie zu herrschen pflegten. Nur *eine* Frage, nur *ein* Zweifel bleibt übrig: ob nämlich diese absolute Fülle nicht zugleich eine absolute Verschlingung ist; ob nicht jene intellectuelle Anschauung eine blofse Fiction ist, und überhaupt gar keine *Erkenntnifs* gewährt; ob nicht durch die Indifferenzirung des Geistes und der Natur, der Freyheit und der Nothwendigkeit, diese selbst in ihrer Wahrheit und ihrem Wesen zum *Nichts* werden; ob nicht jener Dualismus, als Erscheinung jenes absoluten Seyns betrachtet, in der That eine Erscheinung des Nichts sey, und also die Philosophie, indem sie das Nichts zur Mutter aller Dinge macht, alle Wahrheit und Wesenheit überhaupt aufhebe. Verhielte sich dieses so, dann bliebe nur die Wahl: entweder in der Philosophie den Dualismus aus dem absoluten Nichts begreiflich zu machen und zu erklären (wodurch aber dennoch keine wirkliche Begreiflichkeit und Erklärung zu Stande käme), oder ihn in seiner Unbegreiflichkeit und Unerklärlichkeit anzunehmen, wie

wie er sich nun einmal fände, und zum Begreifen und Erklären dessen, was die Erfahrung darbietet, vorausgesetzt werden müsse.

Nach den frühern Schriften des Vfs. der Wissenschaftslehre ist er der Anhänger eines strengen Idealismus. Seine philosophischen Constructionen gingen aus vom Ich, d. h. von Geist, Freyheit, Intelligenz; und das Nicht-Ich, als der Gegensatz dieses Urprincips, erschien nur als Negation, als Hemmung der Thätigkeit desselben. Es konnte nicht fehlen, dass dieser Idealismus, als in sich unvollkommen, den Keim des bezeichneten vollkommenern Systems in sich trug, welcher Keim sich denn auch vollständig vor der philosophischen Welt entwickelte. Der Vf. der Wissenschaftslehre schwieg eine geraume Zeit vor dem Publicum. Wie tritt er nun wieder hervor? Wird er den seit der Zeit verschieden beurtheilten, aber von den Anhängern als entschieden angenommenen Fortschritt genehmigen, oder seine frühere Ansicht rechtfertigen? Er thut, wie das vorliegende Buch beweiset, keins von beiden, oder eigentlicher, er thut beides zugleich. Er eignet sich verschiedenes Schellingische an, verwirft aber auch einen bedeutenden Theil, und will gegen ihn die Vorstellungen seiner Wissenschaftslehre geltend machen. Folge davon ist ein gewisses Hin- und Herschwanken, eine gewisse, dem Vf. sonst nicht eigene, Unbestimmtheit des Vortrags, welche wir nicht lediglich zur Popularität desselben rechnen können. Denn Popularität, wenn sie sich gleich nach der Fassungskraft Uneingeweihter richtet, muss doch dem philosophischen Hörer und Lehrer vollkommen durchsichtig seyn.

Gleich die beiden ersten Vorlesungen werden zum Beweise des Gesagten dienen. Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit besteht nach *F.* darin, dass die Menschheit in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freyheit nach der Vernunft einrichte. Darnach zerfällt das Erdenleben des Menschengeschlechts in zwey Hauptepochen und Zeitalter: das Eine, da die Gattung lebt und ist, ohne noch mit Freyheit ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet zu haben; und die andre, da sie diese vernunftmäsige Einrichtung mit Freyheit zu Stande bringt (S. 11.). Hieraus entwickeln sich fünf Zeitalter des Erdenlebens: 1) Die Epoche der unbedingten Herrschaft der Vernunft durch den Instinct: *der Stand der Unschuld des Menschengeschlechts.* 2) Die Epoche, da der Vernunftinstinct in eine äusserlich zwingende Autorität verwandelt ist, *der Stand der anhebenden Sünde.* 3) Die Epoche der Befreyung, unmittelbar von der gebietenden Autorität, mittelbar von der Botmäsigkeit des Vernunftinstincts und der *Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt:* der Stand der *vollendeten Sündhaftigkeit.* 4) Die Epoche der Vernunftwissenschaft, wo die Wahrheit als das Höchste anerkannt und am höchsten geliebt wird: der *Stand der anhebenden Rechtfertigung.* 5) Die Epoche der Vernunftkunst, das Zeitalter, da die Menschheit mit sichrer und unfehlbarer Hand sich selbst zum getroffenen Abdrucke der Vernunft aufbauet: der *Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung* (S. 18. 19.). — Der gesammte Weg, den die Menschheit macht, ist ein Zurückgehen zum Anfangspunkt, auf welchem sie stand, die Rückkehr zu seinem Ursprunge. Sie soll mit eigner Kraft sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun gewesen, und darum musste sie aufhören es zu seyn. *Wir* stehen mit unserm Zeitalter in der *Mitte* des Wegs.

Folgende Fragen müssen wir uns hiebey beantworten: 1) Was ist dem Vf. die *Vernunft?* 2) Was ist ihm die *Freyheit?* 3) In welchem Verhältniss stehen diese beiden zu einander? — *Vernunft* ist nach S. 12. das *Grundgesetz des Lebens der Menschheit, so wie alles geistigen Lebens.* Ohne die Wirksamkeit dieses Gesetzes kann das Menschengeschlecht nicht zum Daseyn kommen, oder wenn es dazu kommen könnte, kann es keinen Augenblick im Daseyn bestehen. Also: das geistige Leben hat ein Gesetz, ohne welches es nicht bestehen kann, und dieses Gesetz ist die Vernunft. Es giebt Vernunft *ohne* Freyheit: denn „es wäre möglich, dass die Vernunft, durch sich selber ohne alles Zuthun der menschlichen Freyheit, die Verhältnisse der Menschheit bestimmte und ordnete. Und so verhält es sich wirklich" (S. 13.). Diese Vernunft ohne Freyheit ist Naturgesetz und Naturkraft, dunkler Instinct (S. 13.), und das *Eine Lebendige* (S. 44.). — Es ist dem Rec. aus diesen Angaben nicht klar, wie die Vernunft als Instinct und Naturkraft das Grundgesetz des *geistigen* Lebens seyn könne. Das Hervorbringen der Natur *allein* nennet man sonst blind, vernunftlos, nothwendig, bloss mechanisch, ohne Vernunft und Absicht. Der Geist unterscheidet sich dadurch von der Natur, dass er mit *Absicht* hervorbringt und erfindet. Wie entwickelt sich nun aus der blinden absichtslosen Naturkraft = Vernunft, der mit Absicht und Entwurf wirkende Geist? Es muss etwas Andres hinzukommen, wenn diese Entwickelung geschehen soll, etwas Höheres als diese blinde Naturkraft = Vernunft, sonst wäre die Vernunft ohne Geist. Dieser Vernunft ohne Geist, welche nach S. 45. „das einzig mögliche auf sich selber beruhende und sich selber tragende Daseyn und Leben seyn soll," scheint auch die Definition gar nicht angemessen, dass sie ein *Grundgesetz* des Lebens genannt wird. Jegliches *Gesetz* weiset hin auf Absicht und Entwurf, also auf geistigen Ursprung; ein Gesetz ist nicht Grund des geistigen Daseyns, sondern ein geistiges Daseyn ist Grund des Gesetzes; so dass auch von *Naturgesetzen* nicht anders geredet werden kann, als in wieferne man einen mit Absicht wirkenden Geist, entweder unabhängig von der Natur, oder ihr inwohnend, voraussetzt.

Wir kommen zu der *zweyten* Frage: *Was ist dem Vf. die Freyheit?* — Sie ist nach S. 13. der Gegensatz des Instincts, also auch der Vernunft. Der Instinct = Vernunft ist *blind*, die Freyheit ist *sehend;* jener ist ein Bewusstseyn ohne Einsicht der Gründe, diese ist sich der Gründe ihres Verfahrens bewusst. Dieselbe Vernunft, welche vorhin *blind* geherrscht hatte, herrscht durch die Freyheit *sehend.* Sie war im blinden

den Zustande das Grundgesetz des geistigen Lebens, sie ist es auch jetzt; nur mit dem Unterschiede, dass sie nichts sah, jetzt aber sieht. *Was* sieht die sehende Freyheit? Die Gründe ihres Verfahrens. Der Gesammtgrund dieses Verfahrens der Freyheit ist aber die Vernunft (S. 13.); die Vernunft sieht also, vermöge der sehenden Freyheit, *sich selbst*. Darum tritt zwischen „die Vernunftherrschaft durch den blossen Instinct, und die Herrschaft derselben Vernunft durch die Freyheit, ein bis jetzt neues Mittelglied ein: das *Bewusstseyn* oder die *Wissenschaft der Vernunft*." (S. 14.) Als einfache Folgerung aus diesen Aeusserungen ergiebt sich: Bewusstseyn entsteht mit der Freyheit; die Vernunft war also vor der Einwirkung dieser Freyheit, als Instinct, als blind, als Naturgesetz, zugleich ohne Bewusstseyn; und das geistige Leben, dessen Grundgesetz sie ausmacht, welches ohne sie nicht zum Daseyn kommen und bestehen konnte, war folglich auch *bewusstlos*. Erst durch die Einwirkung der Freyheit wird die bis dahin bewusstlose Vernunft sich bewusst, weiss von sich selbst, und erhält dadurch Wissenschaft.

Die *dritte* Frage: *In welchem Verhältniss stehen Vernunft und Freyheit?* muss nach dem Vf. folgendergestalt beantwortet werden. Vernunft und Freyheit unterscheiden sich dadurch, dass jene *blind* ist, diese *sehend*. Die Vernunft *weiß* ohne Freyheit nichts, und die Freyheit *sieht* ohne Vernunft nichts. Beide sind sich daher gegenseitig unumgänglich nothwendig. Die Vernunft ist bewusstlos, wenn sie durch die Freyheit nicht sieht; die Freyheit ist *leer*, wenn sie sich von der blinden Autorität des Vernunftinstincts befreyen will (S. 38—40.). Die Vernunft sollte wohl das Höchste seyn, da sie nach S. 44. das Einzig-Mögliche ist, was auf sich selber beruht; allein da sie erst durch die Freyheit aus dem Zustande der Blindheit und Bewusstlosigkeit zum Sehen gelangt, und ohne dieses Sehen schwerlich sich selbst und andern etwas nütze ist, muss man wohl der Freyheit eine höhere Abkunft zuschreiben. Allein diese selbst ist ohne ihre blinde Schwester eben so unnütz: denn sie ist ohne dieselbe auf andre Weise blind; sie *sieht* freylich, aber sie sieht *nichts*. Die Sehende muss also der Blinden den Staar stechen, und die Blinde muss Führerin der Sehenden werden, damit es zum Bewusstseyn, zur Wissenschaft, zur Herrschaft der Vernunft mit Freyheit komme, — wodurch denn beide wechselseitig sich unentbehrlich sind.

Wenn wir nach dieser Angabe jene zuvor erwähnten Fichteschen Epochen des Erdenlebens der Menschheit betrachten, so ergiebt sich: 1) Der Stand der Unschuld ist die Herrschaft blinder Vernunft. 2) Im Stande der anhebenden Sünde constituirt sich die blinde Vernunft als eine äussre Autorität. 3) Der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit besteht darin, dass die Freyheit die Vernunft sehend macht, und nun die Blindheit unter keiner Gestalt mehr dulden will. 4) Im Stande der anhebenden Rechtfertigung erhält die Vernunft Wissenschaft von ihrer eigenen Blindheit. 5) Im Stande der vollendeten Rechtfertigung macht sich die Vernunft durch Kunst wieder zu dem, was sie anfänglich gewesen ist, zum blinden Instinct. — „Die Menschheit soll diesen Weg auf ihren eignen Füssen gehen; mit eigner Kraft soll sie sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun gewesen, und *darum* musste sie aufhören, es zu seyn" (S. 20.). — Unsre Leser werden hiebey ohne Erinnern bemerken, wie die Freyheit, als die sehende Schwester, die personificirte *Sünde* ist; da in der blinden Vernunft keine Sünde Statt findet; und dass doch zugleich diese unschuldige blinde Vernunft nur durch die Sünde zum Zustande ihrer vollkommnen Rechtfertigung und Heiligung kommen kann; indem sie mit der sehenden Sünde zu ihrer blinden Vortrefflichkeit zurückkehrt, und da sie sonst von Natur nicht sehen *konnte*, jetzt durch *Kunst* mit sehenden Augen nicht mehr sehen *will*.

Wir haben mit Bedacht diese Resultate grell neben einander gestellt, um es recht auffallend zu machen, wie jegliche Philosophie ihr Gericht in der Lehre von der Freyheit findet. Die wunderbaren Behauptungen des Vfs. entspringen lediglich daraus, dass er *Vernunft* von *Freyheit* trennt, und die letztere zu der ersteren (die aber schon für sich ein auf sich selber beruhendes Daseyn hat), man weiss nicht, woher, hinzukommen lässt, wo sie nun nichts als Unheil stiftet. *Warum* die Freyheit zur Vernunft hinzutritt, *wie* sie sich als böses Princip aus der Vernunft entwickelt, ist in dem Vorigen nicht angegeben; lässt sich aber wohl aus späteren Aeusserungen erkennen. Dieses *Warum* und *Wie* steht unstreitig mit dem Zerspalten der Einen sich selbst gleichen Vernunft (S. 47.) in Verbindung, wodurch indess die Schwierigkeit nicht gehoben wird, und worüber wir hernach noch ein Wort sagen wollen. *Vernunft* und *Freyheit* lassen sich überall nicht trennen, sie sind in Wahrheit unauflöslich mit einander verknüpft, Eines und Dasselbe; will man aber etwas Verschiedenes unter diesen Ausdrücken verstehen; so muss nicht von der Vernunft die Freyheit, sondern umgekehrt jene von dieser abgeleitet werden. Vortrefflich hat dieses schon *Jacobi* in seinem *Briefe an Fichte* Beylage 2. auseinandergesetzt. Vernunft, als unterschieden von der Freyheit, fällt mit dem philosophirenden Verstande zusammen, und setzt Freyheit voraus. Freyheit steht der Nothwendigkeit, dem Mechanismus, der Naturkraft entgegen, und ist die Wurzel des geistigen Lebens. Ohne Freyheit kein Geist, keine Vernunft, keine That. Weil sie die allein Sehende ist: so ist ohne sie alles Uebrige blind. Raubt man aber ihr den ersten Platz: so muss das Blinde Wegweiser des Sehenden werden, das Bewusstlose das Fundament des Bewusstseyns, das Unvernünftige Grund der Vernunft. *Fichte* that dieses im vorliegenden Buch, — daher die Folgen. Dann aber ist unter Freyheit zugleich nichts anders verstanden, als eine bloss unbestimmte Thätigkeit an sich, eine Actuosität und Agilität, die wegen ihrer willkürlichen und an kein Gesetz gebundnen Wirksamkeit die Ordnung der Natur stört, Sünde einführt, wo keine war, durch ihr Geschenk des Sehens die Men-

Menschen täuscht, ihnen *Leerheit* giebt statt *Fülle*, und am Ende zu der Ueberzeugung führt, in der Blindheit ruhe das Paradies, und in der Bewufstlosigkeit die Rechtfertigung. Wir sagen dagegen: Freyheit wirkt, in sich selber gewiss, allemal das Rechte; sie führet zum höchsten Bewufstseyn und herrschet über das Bewufstlose; sie siehet allein das Wahre, Gute, Schöne; und alles Grosse, Gute und Schöne, was in der Welt geschehen, ist hervorgegangen aus ihren Gesichten.

Indem wir auf diese Weise die Mängel der Fichteschen Ansicht auseinandersetzen, wollen wir auch den Weg bemerklich machen, auf welchem er zu ihr gelangte. Er ist im Grunde kein andrer, als der Schellingische, wie sich aus Folgendem erkennen läfst. Nach S. 45. ist die Vernunft das Einzig-Mögliche auf sich selber Beruhende, sich selbst tragende Daseyn und Leben, wovon Alles, was als daseyend und lebendig erscheint, nur die weitere Modification, Bestimmung, Abänderung und eigne Gestaltung ist. — Also: die Vernunft ist das Absolute, alles Uebrige ist nur Erscheinung dieses Absoluten. Hr. *F.* setzt noch hinzu: „Es ist der gröfste Irrthum, wenn ein Individuum sich einbildet, dafs es für sich selber daseyn und leben und wirken könne; wenn einer glaubt, er selbst, *diese bestimmte Person*, sey das *Denkende* zu seinem Denken, da er doch nur ein Einzelnes Gedachtes ist aus dem allgemeinen und nothwendigen Denken." S. 147. „Wir verstehen unter Individualität lediglich die persönlich sinnliche Existenz des Individuums, wie denn das Wort allerdings nur diefs bedeutet." Nach diesen Aeufserungen ist, wie bey *Schelling*, das für sich selber seyn der Person bloser Schein; nur was nicht persönlich ist, das allgemeine nothwendige Denken, besteht in Wahrheit. Dieses allgemeine und nothwendige Denken denkt, und was von ihm einzeln gedacht wird, ist *Person*, welche aber nur in *Gedachtes*, kein *Denkendes* ist. Nun findet sich in der *Person*, der Individualität, der persönlich sinnlichen Existenz, ein *Bewufstseyn der Freyheit*. In dem allgemeinen nothwendigen Denken findet sich dieses so wenig, wie überhaupt Bewufstseyn. Freyheit ist also Charakter der Einzelnheit, sie läfst sich im Absoluten der Vernunft oder des Denkens nicht annehmen. Sie ist also das Merkmal des Nichtabsoluten, das Princip der Unvollkommenheit, der Sünde. Sie ist die Sehende, weil sie Bewufstseyn hat. Im Absoluten aber verschwindet ihre Unvollkommenheit, ihr Sehen und ihr Bewufstseyn, und nur in diesem Absoluten kann die höchste Vollendung gesucht werden. Deswegen wird auch S. 46. die Gültigkeit des persönlichen Selbstgefühls geläugnet, „da, wo von Wahrheit und eigentlicher Existenz die Rede ist." — Wer einige Kenntnifs vom Schellingischen Systeme besitzt, mufs sich hiebey dessen erinnern, was Hr. *S.* über das ewige Seyn der Vernunft, über das Verschwinden aller Differenzen im Absoluten, über Persönlichkeit und Individualität vorträgt. Sind gleich die Ausdrücke etwas verschieden: so hat doch der Vf. schellingisch philosophirt. Wie man *Schelling's* System über die Entstehung der Differenz, der Reflexion, zur Rede stellen mufs, so *Fichten* über das Hinzutreten der Freyheit, welche in der sich selbst genügenden blinden Vernunft nicht angetroffen wird. Wer noch an der Genesis der Fichteschen Vorstellungsart zweifeln sollte, der lese S. 47.: „Das erwähnte Eine und sich selber gleiche Leben der Vernunft wird lediglich durch die irdische Ansicht, und in derselben zu verschiednen individuellen Personen zerspaltet, welche Personen nun durchaus nicht anders, als in dieser irdischen Ansicht und vermittelst derselben, keineswegs aber an sich und unabhängig von der irdischen Ansicht, da sind und existiren." *Fichte* sagt ebendaselbst: Die höhere Philosophie gebe den Grund dieses Spaltens, so wie die Art und Weise desselben an, und diese *seine* höhere Philosophie findet sich nicht in den blofs populären Vorlesungen; indessen ist deutlich genug zu ersehen, dafs durch die sogenannte Spaltung, wie dieselbe auch geschehen mag, nichts anders hervorgebracht wird, als *Differenz* in der an sich indifferenten Einen Vernunft. Auch nach *Schelling* ist die individuelle Persönlichkeit etwas blofs Irdisches, eine Verwicklung der Seele mit dem Leibe, eine Trunkenheit von Materie, vom Riechen, Schmecken, Sehen, Fühlen. Consequent nach dieser Voraussetzung läugnet *Schelling* die individuelle ewige Fortdauer. *Fichte* läfst inconsequenter die irdische Ansicht als Grund und Träger des ewigen Lebens, wenigstens in der Erinnerung, ins ewige Leben fortdauern (S. 48.). Die irdische Ansicht ist also mit der Erde noch nicht zu Ende, und der durch sie entstandne Spalt der Vernunft bleibt ewig unheilbar. Ist wirklich die Persönlichkeit ein so gemeines irdisches Ding: so fasse man lieber ein Herz, und lasse sie begraben werden mit dem Leibe, damit doch eine gediegene Seligkeit nach dem Grabe komme.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Verl. d. Realschul-Buchh.: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.* Dargestellt von *Joh. Gottl. Fichte* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 243. abgebrochenen Recension.)

Eine andre Verwandtschaft dieser Vorlesungen mit dem Schellingischen Systeme zeigt sich in der Lehre von den Ideen. Wir vermissen jedoch eine deutliche Angabe der Beziehung, in welcher die Ideen zur Vernunft und Freyheit stehen. S. 75. heisst es: „Das Leben der Gattung ist ausgedrückt in den Ideen, ... die Formel: sein Leben an die Gattung setzen, lässt sich daher auch also ausdrücken, sein Leben an die Ideen setzen: denn die Ideen gehen eben auf die Gattung als solche, und auf ihr Leben; und sonach besteht das Vernunftmässige, und darum recht gute und wahrhaftige Leben darin, dass man sich selbst in den Ideen vergesse, keinen Genuss suche noch kenne, als den in ihnen, und in der Aufopferung alles andern Lebensgenusses für sie." Nun war nach dem Obigen der Zweck des Erdenlebens der Menschheit als Gattung: dass sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freyheit nach der Vernunft einrichte. Dieser Zweck ist aber von der Gattung nicht erreicht, die Gattung steht vielmehr successiv in verschiednen Epochen, ja unter andern sogar im Stande der vollendeten Sündhaftigkeit. Ist nun in den Ideen das Leben der Gattung ausgedrückt: so ist in ihm nicht *mehr* enthalten, als in ihrem Urbilde, und es begreift sich nicht, wie etwas Besseres hineinkomme, und wie man alles den Ideen aufopfern müsse. Nach S. 115. ist die Idee: „ein selbstständiger in sich lebendiger, und die Materie belebender Gedanke." Ist die Idee vielleicht ein Gedanke des allgemeinen nothwendigen *Denkens*, S. 45. ein *Gedanke*, der sich auf das Einzelne *Gedachte* (die bestimmte Person), welches durch den Spalt der Vernunft entstand, bezieht? Da die Vernunft das Eine Lebendige ist; entspringt die Idee, als lebendig, nicht aus ihr? Sind also das Denken, das wahre und einige Selbstständige (S. 115.), und die Vernunft (S. 44.) dasselbe, oder sind sie verschieden? Ferner: „So wie die Idee in ihrem Wesen, eben so ist die Seligkeit des Lebens in der Idee allenthalben sich gleich und dieselbe: nämlich das unmittelbare Gefühl *ursprünglicher, rein und schlechthin aus sich selbst hervorgehender Thätigkeit.*" (S. 122.) Wir fragen: Ist die Vernunft, als Naturkraft, ohne welche kein Leben bestehen kann (S. 13.) thätig oder nicht? Ist sie thätig: so wird auch dieses unmittelbare Gefühl ihrer Thätigkeit ihr zuzuschreiben seyn, obgleich nur dunkel (S. 13.), weil sie ohne Freyheit wirkt. Da nirgends die Freyheit mit der Idee in Verbindung gesetzt wird, ist auch wohl das Gefühl des Lebens in der Idee dunkel. Die Seligkeit desselben bestände dann im Leben des Instincts: denn der Instinct ist ein Bewusstseyn ohne Einsicht der Gründe, und dieses ist ein *dunkles Gefühl.* (S. 13.) Soll das Gefühl mehr seyn, als dunkel: so muss die Freyheit hinzukommen, ohne welche der blinde Instinct nicht sehend wird. Die Freyheit taugt aber bekanntlich nichts, und würde die Seligkeit des Lebens in der Idee trüben. Darüber giebt der Vf. keinen hinreichenden Aufschluss. Er fährt fort, von den Ausflüssen der Urthätigkeit (Vernunft? Naturkraft? Instinct? *Was?*) zu reden. (S. 123 f.) Der erste Ausfluss ist die *schöne Kunst.* Sie braucht nicht die Erfahrung und Beobachtung; denn die Aussenwelt giebt nur das Individuelle, Unedle und Hässliche; sie strömt in Materie, gleich viel, in welche, Marmor, Fläche, Töne, Worte; es ist immer Ausströmen der Urthätigkeit in Materie. Eine andre Form der Idee ist das Ausströmen der Urthätigkeit in die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschheit — Quelle der weltbürgerlichen Ideen. Eine dritte Form ist das Ausströmen in der Erbauung und Nacherschaffung des Universums, rein aus sich selber, d. i. aus dem Gedanken, oder die Wissenschaft. „Endlich, die umfassendste, alles in sich aufnehmende Form der Idee, das Hinströmen aller Thätigkeit und alles Lebens mit Bewusstseyn in dem Einen unmittelbar empfundenen Urquell des Lebens, die Gottheit: oder — die Religion." (S. 127.) „Dieses sind die Materialien zum Bilde des Einen Vernunftlebens." (S. 128.) — Die Unbestimmtheit dieser Aeusserungen kann man sich wohl durch Vergleichung mit den Schellingischen Aussagen verdeutlichen, nach welchen die Ideen das *Producirende* sind, und das *Wesen* der bloss erscheinenden Seele ausmachen (diesem sehr analog ist die Stelle S. 141.), welche sich als Strafe an den Leib gefesselt findet. Es würde sodann erhellen, *warum* man sein individuelles Leben der Idee zum Opfer bringen müsse; weil man nur den Schein und das Nichtwesen der Wahrheit und dem Wesen aufopferte.

Je öfter man in diesen Vorlesungen des Vfs. unwillkürlich an *Schelling* erinnert wird, und bey dem letztern ein *ganzes* Aussprechen dessen, was bey jenem nur *halb* ausgesprochen wird, zu finden meynt; desto wunderbarer wirkt es, wenn sich *F.* stark polemisch gegen die Naturphilosophie äussert. Sie ist nach S. 256. Schwärmerey. Sie trägt das äussre Kriterium,

terium, dass sie niemals Moral oder Religionsphilosophie ist, welche beide sie vielmehr in ihrer wahren Gestalt innerlich hasst: was sie Religion nennt, ist allemal eine Vergötterung der Natur (S. 261.). Schwärmerey ist Zauberey, man sucht kurz und gut durch Einfälle ins Innre der Natur einzudringen, und sich dadurch des mühsamen Lernens und der Versuche zu überheben (S. 269.). So richtig und treffend nun sonst diese Charakterisirung der modernen Welt und Naturweisheit ist, welche, wie Rec. sich ausdrücken möchte, aus ewiger Nüchternheit *schwärmt:* so begreift man doch nicht, wie der Vf. aus *seinem* System, und *seiner* Ansicht eine solche Ueberzeugung und das Recht zum Tadel gewinnt. Hören wir ihn selbst. Die Vernunftwissenschaft stellt als Grundsatz auf (S. 243.): dass schlechthin Alles *begriffen* werden müsse, selbst das Nichtbegreifen, als die Gränze des Begreifens; dass es keineswegs ein absolut Unbegreifliches geben könne. Die Schwärmerey hat nun mit der echten Wissenschaft gemein, dass sie über alle Erfahrung hinaus sich erheben, und „das Universum rein aus dem Gedanken aufbauen will." (S. 247.) Der Unterschied beider beruht bloss auf der Beschaffenheit des Gedankens, von welchem jedes an seinem Theile ausgeht. Der Grundgedanke der Wissenschaft ist „durchaus klar und durchsichtig; und sie sieht in derselben unwandelbaren Klarheit aus diesem einen Gedanken alles mannichfaltige Denken, und da die Dinge ja nur im Denken vorkommen können, — alle mannichfaltigen Dinge unmittelbar hervorgehen, und ergreift sie in diesem Hervorgehen auf der That; und dieses bis zur Gränze aller Klarheit, welche Gränze, als nothwendige Gränze, gleichfalls begriffen wird — bis zum Unbegriffenen." (S. 248. 249.) „Die Gedanken aber, von denen die Schwärmerey ausgehen kann, sind in Beziehung auf ihre höhern Gründe nie klar, und darum sogar in sich selber nur bis zu einer gewissen Stufe klar, eben deswegen ein seinem Zusammenhange nach absolut Unbegreifliches. Diese Gedanken können nie bewiesen werden, sondern sie werden postulirt, oder auch, falls aus wahrer Wissenschaft der Ausdruck schon da seyn sollte, — der Leser oder Hörer wird an die intellectuelle Anschauung verwiesen; welche letztre jedoch in der Wissenschaft ganz etwas Andres zu bedeuten hat, als in der Schwärmerey." (S. 249. 250.) Man findet die Gedanken als Einfälle von Ungefähr, und dieses Ungefähr ist eine blinde Kraft des Denkens, Naturkraft, von deren Botmäsigkeit das klare Denken eben befreyt. (*ibid.*) — Dem Rec. bleiben bey diesen Erklärungen eine Menge Fragen unbeantwortet. Ist der Grundgedanke der Wissenschaft durchaus klar und durchsichtig, warum oder woher giebt es eine *Gränze* der Klarheit? eine *nothwendige* Gränze? ein Unbegriffenes? Es giebt ja nichts absolut Unbegreifliches! Das Unbegriffene müsste doch im Grundgedanken der Wissenschaft liegen, da aus ihm das Universum rein erbaut werden soll, und wenn das Unbegriffene in diesem Gedanken liegt: so ist dieser nicht mehr klar und durchsichtig, und das Unbegriffene wird absolut mit und in ihm seyn, also auch absolut unbegreiflich! — Ferner: Worauf ruht der Grundgedanke? Auf sich selbst, oder auf einer intellectuellen Anschauung? Nach den gegebenen Aeusserungen existirt doch eine solche in der Wissenschaft! Was für ein Geschäft hat sie? — Ferner: Die Schwärmerey hat nicht Unrecht, sich auf eine intellectuale Anschauung zu berufen; weil die Wissenschaft auch eine hat: nur nimmt die erstere sie in der unrechten Bedeutung. Hierüber möchten wir gern den Vf. näher hören, da unsrer Einsicht nach, wenn es überhaupt eine intellectuelle Anschauung giebt, die als Schwärmerey bezeichnete Naturphilosophie sie in der ganz rechten Bedeutung nimmt. — Endlich: Wie kann der Vf. der Schwärmerey vorwerfen, dass sie den Gedanken durch blinde Kraft des Denkens, durch Naturkraft, findet; da er selbst die Vernunft als eine solche blinde Kraft charakterisirt hat? Sie wird ihm freylich sehend durch die Freyheit; allein ohne dieselbe ist sie es doch nicht! Vielleicht wissen auch die Naturphilosophen ihrer blinden Kraft zum Sehen zu verhelfen.

Fichte macht der von ihm sogenannten Schwärmerey den Vorwurf, dass sie die Natur vergöttere. Sie thut es allerdings, indem sie den Gegensatz zwischen Natur und Gott im Absoluten aufhebt, indifferenzirt. Sie macht auch Gott wieder in demselben Grade zur Natur. Um dem gerügten Fehler zu entgehen, bezeichnet *F.* das Verhältniss zwischen Gott und Natur etwas anders, (von S. 281—284.) geräth aber dabey, wie uns scheint, in grosse Verlegenheiten. Natur ist nach ihm der sich in alle Ewigkeit gleich bleibende Gegenstand, in seiner objectiven Einheit, an welchem das Wissen alle Ewigkeit zu begreifen hat. An ihm entwickelt sich das Wissen. Das Wissen ist Daseyn, Aeusserung göttlicher Kraft; aber man muss sich diese Kraft nicht als Ursache oder Grund des Wissens denken (S. 281.), sondern Gottes Daseyn ist das Wissen selber. Also kann nach dem Vorhergehenden Gottes Daseyn = Wissen sich nicht entwickeln ohne Natur. Eine solche Entwicklung ist keine Veränderung: denn Gott ist nach *F.* das wahrhaft Seyende, ohne Entstehung und Veränderlichkeit. Da nun die Natur nicht Gott ist: so ist die Natur auch wahrhaft nicht, dient aber dem wahrhaft Seyenden zur nothwendigen Entwicklung. Das Daseyende entwickelt sich also am Nichtdaseyenden! — Der Begriff der Welt wird folgendergestalt angegeben: Sie ist (S. 282.) das durch das Wissen vermittelte göttliche Daseyn. Gottes Daseyn ist aber (S. 281.) das Wissen selber; also ist die Welt das durch Gottes Daseyn vermittelte göttliche Daseyn. — Die ganze Qual dieser Erläuterungen entspringt daraus, dass der Vf. dem Dualismus Gottes und der Welt entfliehen will, und sich doch nicht entschliessen kann, beide, nach *Schellings* Beyspiel, zu indifferenziren. An andern Orten geht eine Indifferenzirung vor sich, z. B. S. 308 u. 309. zwischen Freyheit und Nothwendigkeit. „Die Nothwendigkeit ist es, welche uns leitet, und unser Geschlecht; keineswegs aber eine blinde, sondern

dern die sich selbst vollkommen klare und durchsichtige Nothwendigkeit des göttlichen Seyns; und erst, nachdem man unter diese sanfte Leitung gekommen, ist man wahrhaft frey geworden, und ist zum Seyn hindurch gedrungen: denn ausser ihr ist nichts als Wahn und Täuschung." — Eine Nothwendigkeit, durch welche man frey wird, ist gewiss keine Nothwendigkeit mehr, welche der Freyheit entgegensteht, und die Indifferenzirung beider ist geschehen.

Wenn wir nun gleich in philosophischer Hinsicht die Mängel des Fichteschen Werkes bemerklich machen und rügen mussten: so haben wir uns doch auf der andern Seite recht sehr des kräftigen und lebendigen Sinnes erfreut, mit welchem der Vf. von dem gemeinen niedern menschlichen Daseyn auf die Ideen hinweiset. Will uns auch die philosophische Genesis nicht einleuchten, die Ideen sind doch da, und sie sollen durch ihr höheres Daseyn den irdischen Wandel leiten. Religion und Sittlichkeit sind keine Undinge; und wenn ein versunknes Geschlecht ihrer nicht mehr achtet: so zeige man ihm die eigne Entwürdigung auf jegliche Weise. Ihm mag es denn auch fruchten, wenn die Persönlichkeit als klein und nichtig geschildert wird, weil es im eignen Busen nur eine kleine nichtige Persönlichkeit findet; ihm mag es nutzen, wenn die Freyheit im Gewande der Sünde erscheint, da es unter Freyheit nichts anders, als die ungestörte Geburt der Laster versteht und glaubt; ihm ist es Wahrheit, dass es dadurch im leeren, hohlen, alles untergrabenden und alles niederstürzenden Verderben sich befindet, dass es unter den Ruinen des Christenthums als ein Gespenst der Vorzeit herumwandelt, zu gewitzigt für den Aberglauben, zu herzlos für den Glauben, baar an Bewunderung, wahrer Ehre und Liebe — überhaupt baar an Grösse, Kraft und Geist, träumend und schwärmend in neu erfundnen Philosophemen, dumpf erstarrend unter der Despotie seiner Staatsverfassungen, gleich willfährig der Schickung des Himmels wie der Hölle; — und so sagen wir dem Vf. in Bezug auf seinen S. 562. geäusserten Zweifel, er habe *Etwas* gethan.

OEKONOMIE.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Die Oel-Oekonomie*, oder vollständiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigsten Oelpflanzen, und dem Processe oder Verfahren, sowohl hieraus, als auch aus vielen andern Producten Oel zu gewinnen, nebst verschiedenen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreyen, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu schützen; von Dr. *Phil. Franz Breitenbach*. 1806. 455 S. 8. (1 Rthlr.)

Von diesem Unterricht gehört freylich sehr vieles nur für die Apotheke und zu Speculationen, wobey wenig Gewinn herauskommt; doch ist die Cultur der vornehmsten Oelgewächse gut gelehrt, und vom Schlagen und Pressen derselben viel Wissenswürdiges angegeben. Auch erhält der Oekonom Winke zur Benutzung mancher ölreichen Samen, Kerne u. dgl., die oft nicht genug geachtet werden.

Der *erste* Abschn. handelt *von der Bestimmung und Cultur derjenigen Pflanzen, deren Samen vorzüglich auf Oel benutzt werden können.* — Unter den vornehmsten und auch gewöhnlichsten sind nach dem 1. Kap. der *Rübsamen*, wobey billig dem *Winterrübsamen* bey weitem der Vorzug vor dem *Sommerrübsamen* gebührt, als welcher letztere weit mehr Gefahr und Misswachs unterworfen und viel weniger ergiebig ist, als der Winterrübsamen. Das Verpflanzen desselben nach Art der Holländer mit dem Pflanzholz ist den Reichsländern meistens zu umständlich. — Das 2. Kap. handelt von der *Cultur des Mohns.* — Von dem Unterschied zwischen solchem Mohn, bey dem die Gehäuse unter der Krone sich bey der Zeitigung öffnen, und demjenigen, bey welchem die Köpfe geschlossen bleiben, meldet der Vf. nichts. In manchen Gegenden bedient man sich des letztern, wo leichter Boden ist; weil sonst bey starkem Wind jene sich umlegen und vielen Samen verschütten würden; bey schwerem Boden aber pflanzt man jenen. — Das 3. Kap. lehrt die *Cultur des Leins*, und zwar sehr vollständig, sowohl in Rücksicht des Flachses, als vorzüglich des Samens und dessen Behandlung. — Der *Dotter* (Leindotter, *Myagrum sativum L.*), dessen Cultur das 4te Kap. betrifft, giebt ein sehr gutes Speiseöl, das sich auch statt Butter essen lässt. Sein Bau ist sicherer als der meisten Oelgewächse; nimmt mit geringerem Boden vorlieb, und saugt das Feld am wenigsten aus. — Das 5. Kap. handelt von der *Cultur des Hanfes*, dessen Oel aber beym Brennen so stark rauchet, als das Leinöl. — Das 6. Kap. lehrt die *Cultur des chinesischen Oelrettigs (Raphanus chinensis oleiferus)*, der bey seiner Bekanntwerdung viel Aufsehens machte, von erfahrnen Oekonomen aber nicht sehr geschätzt wird. — Die folgenden Kap. bis zum 15ten handeln von der Cultur des *Rettigs*, *Senfs*, *Gartenkresse*, *Safflors*, der *Sonnenblumen*, und das 16te Kap. von den verschiedenen Sorten des *Tabaks*. — Unter diesen zeichnet sich als Oelgewächs besonder der *asiatische Tabak* aus, eine Art türkischen Tabaks (*Nicotiana rustica*), der vieles und gutes Oel giebt. Der Vf. befürchtet zwar nach S. 357.: „ein starker Gebrauch dieses Oels möchte, wegen der narkotischen und opiatischen Eigenschaft des Tabaks, Erbrechen oder Betäubung erregen"; allein Rec., der ehedem sehr vielen Tabak dieser Art gezogen und verbraucht hat, versichert, dass dieses Tabaksöl so wenig Antheil an dem Narkotischen der Pflanze habe, als das Mohnöl an dem Opium seiner Hülsen. Es würden auch sonst die Bienen nicht den reinsten Honig aus den gelben Blumen jenes Tabaks sammeln, so wenig sie giftigen Honig aus der Blüte der *Bella donna*, des Schierlings und andern an sich giftigen Pflanzen saugen. — Die übrigen Kap. lehren den Bau der *Kürbisse*, des *Kümmels*, *Fenchels*, *Anises*, *Sparks*, *Nessel*, *Waids*, der *Kleearten* (deren Samen wohl niemand zum Oelschlagen ziehen wird), und des *Corianders*.

Der *zweyte* Abschn. spricht von der *Cultur derjenigen Bäume und Sträucher, deren Samen auf Oel benutzt wer-*

werden können, in *sechs* Kapiteln vom *europäischen Oelbaum* (Olivenbaum, *Olea europaea L.*), der aber nur in den warmen mittäglichen Ländern, Spanien, Portugal, Italien u. s. w. wächst; von der *Buche*, *Wallnussbaum*, *Haselstaude*, *Mandelbaum*, *Rosskastanie* (die wohl die Ehre, neben dem Mandelbaum zu stehen, nicht verdient), und vielen Holzarten mehr, deren Samen theils mehr, theils weniger Oel liefern.

Der *dritte* Abschn. enthält die *Gewinnung der verschiedenen Oele* (aus obangeführten Samen u. dgl.), *nebst einigen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreyen, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu schützen.* — Nach Rec. Meinung kommt bey allem Oelschlagen und Pressen viel darauf an, — besonders was das Oel zum Genuss betrifft, — einmal, dass der Same nicht zu hart *geröstet* und zu heiss gemacht werde; und dann, dass der Same nicht in solchen wollenen Säcken geschlagen werde, worin unmittelbar zuvor übelriechendes Oel, Leinöl u. dgl. geschlagen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dessau*, b. Tänzer: *Ist es rathsam, Predigerstellen abzuschaffen, und den Predigern ihre Ackerländereyen zu nehmen?* Gegen den Aufsatz: *Ueber die Accidenzgefälle der Prediger*, von *Fr. Wilh. Wolfrath*, Probste zu Husum (jetzt Cons. R., Superint., D. und erster Prof. der Theol. zu Rinteln); in *Henkens* Eusebia, 2. Bd. 1. St. Nr. 7. und 2. St. Nr. 9. Von *T. Ph. G. Happach*. 1805. 87 S. 8. (8 gr.) — Hr. D. *Wolfrath* wünschte aus menschenfreundlichen Absichten, dass die in mancher Hinsicht so anstössigen Accidenzgefälle der Prediger abgeschafft werden möchten, und in diesem Wunsche stimmt ihm auch Hr. *Happach* bey. Wie aber diese, als Theile der Prediger-Besoldung anzusehende, Gefälle compensirt werden können und sollen? darüber sind beide Schriftsteller verschiedner Meinung. Hr. *W.* meynt, wenn man mehrere Predigerstellen einzöge, und den Predigern ihre Ländereyen nähme; auch den Gemeinden, wenn die Accidenzgefälle aufgehoben wären, manche andere Auflagen machte: so würde man nicht nur jene anstössigen Gefälle wegschaffen, sondern auch die Prediger-Besoldungen noch mehr sichern und selbst verbessern können; und er legt diese Ideen protestantischen Fürsten und Regierungen dringend an das Herz. Hr. *H.* hingegen bringt in dieser kleinen Schrift manche gegründete und wohl zu beherzigende Einwendung gegen diese Vorschläge des Hn. D. *W.* vor. Er dringt vor allen Dingen auf ein allgemein statthaftes Princip: denn *Zeitumstände* und *Zeitbedürfnisse* nöthigten manchmal zu Einrichtungen und Anordnungen in den Staaten, welche, nicht gebaut auf einen tiefer liegenden Grund, eben so temporär seyn, als die Gründe, die sie erzeugt hätten. Hr. *H.* geht von dem eigentlichen Zwecke des christl. Lehramtes aus, und sagt darüber viel Schönes, seinem Verstande und Herzen Ehre bringendes. So sehr er dem überall durchblickenden Sinne des Hn. *W.* für Moralität und Religiösität Gerechtigkeit widerfahren lässt: so glaubt er doch, dass bey dessen Vorschlage, mehrere Predigerstellen einzuziehen, und der Art, wie dieses geschehen solle, das schon so sehr sinkende Reich der Sittlichkeit endlich von dem sinnlichen ganz verschlungen werden müsse. Hr. *W.* will z. B. alle Wochenpredigten und Betstunden abgeschafft wissen, und eine Gemeinde von 4000 Gliedern soll sich mit *einem* Prediger begnügen lassen. Dieser Vorschlag scheint allerdings vorauszusetzen, dass das, jetzt leider! sehr geringe Interesse des Publicums an öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen nie wieder zunehmen werde. Das Gegentheil zu bewirken, glaubt nun Hr. *H.*, müsse doch dem Staate und Lehrer am Herzen liegen. Bey einer solchen Einrichtung könne der Prediger auch den Religions-Unterricht der Jugend unmöglich so zweckmässig besorgen, wie es seine Pflicht sey. Den *W*'schen Vorschlag, „noch einen ordinirten Kandidaten mit wenigern Kosten anzustellen, der nebenbey in kleinen Städten sich noch etwas verdienen könne," findet Hr. *H.* hart, ungerecht und unschicklich, und sucht diess zu erweisen. Er behauptet mit Recht, der Staat müsse die Lehrer besolden; es möge nun direct oder indirect aus der Casse geschehen. Dabey führt er das preiswürdige Beyspiel seines eignen Fürsten an. Gegen den andern Vorschlag des Hn. *W.*, den Predigern die Ackerländereyen zu nehmen, und ihnen nur Weiden und Wiesen zu lassen, wird einiges Prüfungswerthe, aber auch manches Uebertriebene, vorgebracht, wogegen Hr. *W.* noch Vieles erinnern könnte. Wenn Rec. an die mancherley Prüfungen denkt, die ein junger nicht auf dem Lande erzogener Prediger auszuhalten hat, bis er den Ackerbau gehörig versteht, an die Zeit, die er versäumt, an die Betrügereyen durch das Gesinde, die bekanntlich keine seltene Erscheinung sind: so fühlt er sich immer geneigter, dafür zu stimmen, dass dem Prediger eine bestimmte Anzahl von Früchten *in natura* geliefert werden möge; dabey verliert derselbe am wenigsten in theuern und wohlfeilen Jahren. Hr. *H.* nennt es eine *Invective*, wenn Hr. *W.* sagt: „man merkt es zu sehr in den Predigten, Studierzimmern und in den Schulstuben, wenn der Hr. Pfarrer oder Schulmeister ein geschickter Landwirth ist." Rec. aber kann, nach seiner ausgebreiteten Bekanntschaft mit Predigern und Schulmeistern, Hn. *W.* hierin nicht ganz Unrecht geben, und kennt nur wenige Männer, die eine erwünschte Ausnahme machten. Auch hätte der Vf. die *persönlichen* Anwendungen S. 56 f. sparen können (Hr. Dr. *W.* hat sich als einen Gelehrten, der fortgesetzte Geistesbildung zu seinem angelegenen Geschäfte gemacht hat, legitimirt), so wie die Uebertreibungen in den S. 63. vorkommenden *Erläuterungen*. (Es ist wohl noch nie einem Prediger eingefallen, Butter und Käse selbst zu Markte zu bringen!) Eine andere Idee hingegen, wie die Melioration, die ein Eigenthum der Prediger ist, noch nach ihrem Tode ein Capital werden könne, das ihren Erben bleibt, ist aller Aufmerksamkeit werth. — Zuletzt wird noch der Vorschlag des Hn. *W.*, durch welchen Ersatz der Lehrer compensirt werden solle, von unserm Vf. beleuchtet. Dass das Einliefern von Eyern, Butter, Käsen, Fleisch, Lichtern u. s. w. mit manchen Inconvenienzen verbunden seyn, und von den meisten nicht sowohl als Beweis der Liebe und Dankbarkeit, sondern vielmehr als *milde Abgabe* angesehen werden würde, davon sind wir mit Hn. *H.* überzeugt. Neue Auflagen und Abgaben, und wenn sie auch noch so geringfügig seyn sollten, werden von den Gemeindsgliedern als drückend und gehässig betrachtet. Hr. *H.* sagt, nach seiner etwas kräftigen Art sich auszudrücken, dass nach diesen Vorschlägen des Hn. *W.* „das Haus des Predigers in *eine Art von Mendikanten-Kloster* verwandelt werden würde." Ein Paar Ideen des Vfs., wie die Accidenzgefälle *nach und nach* abgeschafft werden könnten, müssen wir mit Stillschweigen übergehen, da wir uns ohnehin schon lange bey dieser kleinen, aber gehaltvollen, Schrift verweilt haben. Beide Vff. wollten für die Menschheit schreiben; wer wollte darum nicht ihren Vorschlägen ein aufmerksames Ohr leihen? Auch Hr. *W.* wird diese Schrift ruhig prüfen, und sich durch den hier und da schneidenden Ton nicht abschrecken lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verleg.: *Geist der Zeit*, von *Ernst Moriz Arndt.* 1806. 462 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dafs der Geist unserer Zeit sehr schlecht sey: darin kommen die denkenden Köpfe überein, und alle, welche zu diesen gezählt werden möchten, stimmen gern mit ein, um ihre Ansprüche auf Ueberlegenheit über ihre Zeitgenossen zu begründen. Dafs die Wissenschaft, statt Einsicht zu befördern, zu einer seichten und unnützen Vielwisserey geworden; die Beschränktheit der persönlichen Ansprüche, welche mit dem Gefühle einer ernsthaften Bestimmung und der Schwierigkeiten, sie zu erfüllen, unzertrennlich verbunden ist, von einer allgemeinen übermüthigen Prätension, sich durch Einsicht, Kenntnifs und Gefühl über Menschen und Verhältnisse zu erheben, verdrängt wird; dafs dieses den Egoismus, den die verfeinerte Sinnlichkeit so sehr befördert hat, noch mehr erhöhet; dafs aus dem Verkennen der individuellen Verhältnisse eine gänzliche Charakterlosigkeit entspringt, die sich in kleinen wie in grossen Dingen zeigt, im Innern der Familien, wie in den politischen Begebenheiten, die über das Schicksal der Völker entscheiden: diefs alles wird für das herrschende Uebel des Jahrhunderts der Aufklärung anerkannt. Der Vf. des hier angezeigten Buchs über den Geist der Zeit kennt und schildert ihn nicht anders. Aber es ist nicht genug, in das allgemeine Geschrey über die Erbärmlichkeit unserer Zeiten mit einzustimmen, um den Strafprediger zur Erbauung und mit Nutzen zu machen. Es kommt darauf an, von welchen Grundsätzen derjenige ausgeht, der seine Zeitgenossen schildert; von welcher Seite er ihre Fehler ansieht, was für Wege er anzeigt, um der Menschheit, oder wenn er nicht genug Mensch des neunzehnten Jahrhunderts ist, sich mit der ganzen Menschheit zu thun zu machen, die bessern Individuen aus dem Schlamme zu ziehen, worin das ganze Volk steckt: und bey einer genauen Prüfung der Vorträge unsrer Sittenrichter wird sich mehrentheils finden, dafs sie mit ihren Zeitgenossen unzufrieden sind, weil diese es noch nicht arg genug machen, und dafs sie keinen andern Ausweg aus den verderblichen Verirrungen der Zeiten anzugeben wissen, als sich immer weiter in das Labyrinth zu vertiefen; dafs sie keine andern Heilmittel kennen, als, für die übertriebenen Ansprüche auf Einsicht das Versprechen noch höherer Weisheit, für die allzuvielen Kenntnisse noch gröfsere Verbreitung derselben, und für den zunehmenden Egoismus den Cosmopolitismus, der durch seinen philosophischen Anstrich jenen ganz unheilbar macht. Solchen Strafpredigern hört das Publicum gern zu. Ihre anscheinenden Züchtigungen treffen nicht die Lieblingsschwächen, sondern schmeicheln vielmehr den Neigungen der verzärtelten Schüler: und so ist es begreiflich, wie Schriften über die Fehler des Zeitalters, zumal wenn sie auch in der modigen Sprache abgefafst, und mithin in aller Absicht von den Fehlern der Zeiten selbst recht angefüllt sind, Lieblingslectüre werden, und einen allgemeinen lauten Beyfall erlangen können. Wer hingegen zu einer ernsthaften Selbstbesserung nach vernünftigen Planen zurück zu führen trachtet, dem kehrt der grofse Haufe bald mit stillem Misvergnügen den Rücken zu. Den Beyfall desselben könnte nie ein Buch erlangen, das in diesem Geiste geschrieben wäre, die Gebrechen unserer Zeiten kräftig darstellte, und die rechten Mittel zur Verbesserung nachdrücklich empföhle. In wie fern Hn. *Arndts* Arbeit dieses leistet, oder zu der erstgedachten Klasse gehört, wird sich aus der nähern Prüfung ergeben, die sie wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und einiger darin eröffneten Ansichten verdient.

Die Hauptabsicht des Vfs. ist zwar auf eine Darstellung der politischen Krisis gerichtet, in der wir uns befinden. Da aber diese, wie er sehr gut einsieht, aus dem allgemeinen Geiste hervorgeht, welchen die Cultur der neuesten Zeiten erzeugt hat: so schickt er Betrachtungen hierüber voraus. Dieser an sich unbedeutendere Theil des Buchs kann jedoch vielleicht mehr unmittelbar wirken, als alle Bemühungen, Einflufs auf die politischen Gesinnungen der Leser zu gewinnen, die wohl mehrentheils unfruchtbar bleiben müssen. Es ist daher der Mühe werth, in die Prüfung desselben etwas tiefer einzugehen.

Die Schilderung des Zeitalters pflegt von einer Vergleichung der Denkungsart der Alten mit den Neuern auszugehen. Auch Hr. *A.* geht davon aus.

Die Grundzüge der von so vielen neuern Schriftstellern seit *Herder* entworfnen Charakteristik der alten Griechen und Römer beruhen darauf, dafs in jenen Völkern, vermöge mannichfaltiger Nationaleigenthümlichkeiten und der Staatsverfassung, der einzelne Mensch sich mehr von allen Seiten ausbilden konnte, alle Kräfte des Geistes und Herzens mehr Raum hatten, sich zu entwickeln, als bey uns. Dieses ist wahr, in so fern von den vorzüglichsten Männern, in ausgezeichneten Verhältnissen, zu gewissen Zeiten der berühmten Republiken Griechenlands und Ita-

Italiens die Rede ist. Aber wenn das unbestimmte Bild, welches nach jenen Ideen entworfen wird, im Allgemeinen zutreffen soll, so muss es in einzelnen Theilen genauer bestimmt werden. Es ist z. B. nur eine kurze Zeit wahr gewesen, was Hr. *A.* sagt, dass die Philosophie der Griechen mit ihrem bürgerlichen Leben innigst verwebt war, und dass keine zahlreiche Klasse existirt habe, die man nach dem Begriffe unserer Zeit hätte Gelehrte nennen können. Sobald die Philosophie wissenschaftlich bearbeitet ward, ist alles Gute und alles Nachtheilige eingetreten, was von einer systematischen Philosophie zu erwarten steht: und wer die sektirische Philosophie der Griechen aus den Bruchstücken kennt, die uns davon übrig geblieben sind, weiss, dass ihre Speculationen vom praktischen Leben eben so weit entfernt waren, als die unsrigen. Der Vf. geht die Theile der Literatur durch, welche den grössten Einfluss auf die allgemeine Nationalbildung haben, und davon mag einiges hier näher betrachtet werden. Erstlich, von den Philosophen. Eine Wuth, alles auf speculative constitutive Principien der Metaphysik zu reduciren, ist bekanntlich eine der Hauptkrankheiten unserer deutschen Zeitgenossen. Von dem Heere abstracter Schriftsteller und Lehrer, die seit *Kant*, dessen Wege sie so geschwind verlassen haben, in allen Wissenschaften und in unzähligen Köpfen so grosse Verwüstung erregen, heisst es hier: „Wer kennt nicht die Männer neuer Kraft und Begeisterung, was sie gethan, gehofft, wie edel sie gekämpft, wie redlich sie gearbeitet, wie sie selbst Matte begeistert haben! — *Ohne Haltung und Maaß haben sie sich in sich und in den Dingen verstiegen; aber der Flug ist doch schön, und besser würde das Geschlecht werden, wenn viele nur so nachfliegen könnten.*" Also soll es besser werden, wenn nur die Infection erst allgemein wird!

Ueber die Theologen spricht der Vf. in so gehäuften oft übel zusammen passenden Bildern, und mit so sonderbar gesuchter Dunkelheit, dass es schwer wird, seinen Sinn zu errathen. Die richtige Bemerkung, dass der Protestantismus durch seine Ansprüche auf eigne Einsicht, die er jedem Christen vindicirt, zu einer allgemeinen Auflösung aller religiösen Bande unter den Menschen hingeführt habe, und dass die Rückkehr zum Katholicismus, zu welcher sich hin und wieder einige schwärmerische Köpfe verleiten lassen, ihren Zweck verfehle, führt zu dem nachdrücklichen Ausrufe: Bedenkt doch, es giebt jetzt kein Mittel, *alles ist alt oder neu!* Was soll diess, nachdem der Vf. selbst gesagt hat, dass die Rückkehr zum Alten unmöglich ist, und das Neue nichts taugt!

Ueber die *Geschichtschreiber* macht der Vf. kurze Bemerkungen. Zwar wiederholt er nur die oft gelesene Vergleichung der Alten und Neuern zum Nachtheile der letztern. Weil aber die Geschichte mehr als irgend ein andrer Theil der Literatur geschickt ist, auf die praktische Denkungsart der Menschen zu wirken; so verlohnt es sich der Mühe, die Aussprüche des Vfs. über diesen Gegenstand genauer zu erwägen. Die alten grossen Geschichtschreiber, sagt mit unzähligen andern auch Hr. *A.*, waren allen Neuen unendlich überlegen. Daran sey nicht die grössere Freyheit, nicht die Grösse der Thaten und Begebenheiten Schuld, wie gewöhnlich behauptet werde; sondern, „das hohe Verhängniss der Begebenheiten und Menschen, die selbstständige Göttlichkeit jedes Einzelnen der alten Welt gab Glauben an Kraft und brachte Leben und Einfalt in die Darstellung: die neue Zeit kann das Urtheilen und Deuteln nicht lassen. Vor zweyhundert, ja noch vor funfzig Jahren war doch bey den Menschen die Geschichte und Menschen beschrieben, noch ein Gefühl, dass ihre Arbeit zu etwas seyn sollte, es war Zusammenhang und Sympathie mit der lebendigen Welt darin." Seit dreyssig Jahren, behauptet er, existire diess in Deutschland gar nicht mehr. Und nun ein bittrer Spott über Welt- und Staaten-Geschichten, worin man „die Schlauheit von Minister-Köpfen, die nie die Welt regiert hat, auf Katheder vererbt, moralisches Geschwätz alter Weiber, Modenpolitik, wohl gar zuweilen einen Hoffschranzen-Kratzfuss findet, und wodurch die Geschichte, diese grosse Lehrerin, Ermahnerin und Warnerin der Menschheit zu einem Gassenmährchen geworden seyn soll." Rec. wenigstens kennt kein berühmtes neues Buch über Welt- und Staaten-Geschichte, auf welches eine solche Charakteristik, die überdem in sich selbst nicht sonderlich zusammenstimmt, angewandt werden könnte. Gerade seit dreyssig Jahren ist in Deutschland der Gedanke, dass historische Kenntniss zu etwas nützen müsse, recht lebendig geworden, und hat Werke von grossem Werthe hervorgebracht. Die Bedürfnisse unsrer durchaus auf Gelehrsamkeit gegründeten Cultur geben der Kenntniss der frühern Verfassungen, aus welchen die gegenwärtigen hervorgegangen sind, und der Begebenheiten, aus denen sich der heutige Zustand erklärt, einen weit grössern Werth, als diese Gelehrsamkeit bey den Alten haben konnte. Die europäische Republik besteht aus vielen grössern und kleinern Staaten, deren unendlich mannichfaltige Verfassungen auf der Entwicklung alter Verhältnisse und Rechte beruhen. Wer in der bürgerlichen Welt etwas leisten soll, muss dazu durch Kenntnisse dieser Art und durch Nachdenken über sie gebildet werden. Nun haben gerade in der Entwicklung der bürgerlichen Verhältnisse unsre Geschichtschreiber seit *Möser*, der in Deutschland den Weg mit einem ganz eignen praktischen Geiste vorgezeichnet hat, sehr viel geleistet. In *Spittlers* Werken ist vielleicht so viel politischer Geist, als selbst im *Tacitus*. Das Urtheil über die Entstehung, den Werth, die Schicksale der bürgerlichen Gesellschaft wird durch das Studium solcher Werke, als der Abriss der Staatengeschichte des zuletzt genannten grossen Kenners der Geschichte, gebildet. Wer hingegen in der Historie mit Hn. *A.* den *hohen Zauber* sucht, *der die Menschheit zum Schicksale, zur Idee des ganzen Geschlechts werden läßt*, dem wird zwar nicht, wie er von der Manier unsrer Zeiten sagt, der Kopf voll und das Herz leer, sondern der Kopf wird ihm leer, das Herz aber mit Wind aufgeblasen.

In

In dieser Stelle ist der Geist des Zeitalters sehr lebendig, und besser zu erkennen, als der Vf. wohl selbst meynt. Es ist ein charakteristischer Zug desselben, mit hochtönenden Worten, Schicksal, Menschheit u. dgl. zu spielen, und mit Nebelgestalten bestimmte Begriffe zu verscheuchen. Wer von dem mächtigen Gefühle des Kampfs zwischen den thätigen Seelenkräften des Menschen und dem äussern Schicksale, das ihn in die Begebenheiten der Welt mit fortreisst, ernstlich durchdrungen ist, wird nicht suchen, diesem Gefühle durch den leeren Schall von den grossen griechischen Dichtern geborgter Worte Luft zu machen, sondern er wird es auf eine ganz andre, eigenthümliche Art auszudrücken wissen. Ein durch die Griechen wirklich gebildeter Geist verschmähet solche Copie gerade am meisten. Seine Werke tragen vielmehr in der gänzlichen Enthaltsamkeit von aller Affectation, in der anspruchlosen Einfachheit und Originalität des Vortrags, die Merkmale des Studiums der alten Literatur. Was soll man dagegen von den Bemühungen denken, das Zeitalter von dem Guten, das es wirklich besitzt, ganz abzuwenden, die thörichte Verachtung dessen, was heut zu Tage geleistet werden kann, zu vermehren, und das Vorurtheil zu verstärken, als ob das Bessere in der phantastischen Aneignung fremder Larven zu suchen sey?

Von andern Seiten hat die alte historische Literatur Vorzüge vor der neuern: diess ist nicht zu läugnen. Aber es erfordert eine etwas genauere Betrachtung des Einzelnen, um bestimmt einzusehen, worin sie bestehen.

Welches sind die unerreichbaren alten Muster der historischen Kunst? Zählt der Vf. dazu auch den *Dionysius* von Halikarnass, *Diodor*, *Dio Cassius*? Die neuern Zeiten haben Arbeiten von Gelehrten aufzuzeigen, die gegen ähnliche Werke des Alterthums in Ansehung der Gründlichkeit der Gedanken, der Zweckmässigkeit, und sogar in Ansehung des Geschmacks in der Composition nicht zurückstehen. *Gibbons* Werk verdient jeder gelehrten Arbeit eines alten Literators, der Urkunden und frühere Erzählungen zu einem philosophisch-politischen Geschichtbuche verarbeitet hat, vorgezogen zu werden. Ist von einheimischer Vaterlands-Geschichte die Rede: so können *Hume* und *Robertson* neben dem *Livius* genannt werden. Es athmet in ihnen so viel englischer und schottischer Geist, als römischer in diesem: ihre Erzählung ist so durchdacht, so interessant, so lehrreich, als die seinige. Nur einige wenige alte Geschichtschreiber ragen über die ganze alte und neue Literatur hervor. Neben diesen erlaubt sich Hr. *A.*, unter allen Neuern allein *Müllers* Schweizergeschichte zu nennen: (worunter jedoch hier nur der angeblich zu Boston 1780. gedruckte erste Theil einer Geschichte der Schweizer gemeynt seyn kann). In diesem in der That vortrefflichen Buche, das er mit Recht Werk eines grossen Geschichtschreibers nennt, herrscht durchaus ein lebendiger, politischer und moralischer Geist. Die Denkungsart der alten Zeiten, Grosses, Gutes und Schlechtes in den Handlungen der Voraltern ist darin mit einer Lebendigkeit, einer Kraft des Geistes und des Gefühls dargestellt, die schwerlich übertroffen werden können: aber ob eben dieser grosse Geschichtschreiber, der sich und seine Leser durch das Studium der vaterländischen Vorzeit in jene Welt hinein zauberte, und der aus dem wirklichen Leben seiner Mitbürger die Denkungsart über bürgerliche Verhältnisse nahm, die ihm den Sinn der frühern Zeiten aufschloss; ob dieser auch die Gesinnungen, Handlungen, Begebenheiten seines eignen Zeitalters, dessen Regenten mit ihren Ministern und Feldherrn und Hofleuten mit einer das Innerste ihres Geistes eben so durchdringenden Wahrheit, und in einer Manier, die das Eigenthümliche derselben gleich vollkommen darstellte, beschreiben würde, ist wenigstens zweifelhaft. Worin liegt es denn, dass derjenige, der mit allen Talenten des Geschichtforschers und des Schriftstellers ausgerüstet, sein ganzes Leben daran setzt, ein solches Geschichtbuch zu entwerfen, dennoch dem *Thucydides*, *Sallust*, *Tacitus*, *Polybius* nicht gleich kommen kann? Wahrlich nicht an dem Mangel der „Erkenntniss des hohen Verhängnisses der Menschheit," sondern zunächst an individuellen Verhältnissen. Wer waren jene Männer, deren Gemälde ihrer Zeiten wir mit dem Gefühle ihrer unerreichbaren Ueberlegenheit bewundern? *Thucydides*, *Sallust*, *Tacitus* gehörten zu den Ersten ihres Staates. *Polybius* hatte wenigstens sein Leben mit solchen zugebracht. Hatten sie auch nicht selbst Antheil an den Begebenheiten, die sie erzählen: so reden sie doch davon wie Männer, die bey ähnlichen mit zu Rathe gesessen, und mit gehandelt hatten. Wenn solche Männer unter den neuern Völkern schreiben: so ist es auch möglich, dass sie so schreiben wie jene. Der Ton, in dem man von andern Menschen redet, wird durch die Stelle bestimmt, die man selbst einnimmt. Man vergleiche nur Lord *Bacons* Geschichte des Königs Heinrich des Siebenten mit andern Lebensbeschreibungen von Regenten. Die Memoires des Herzogs von St. Simon enthalten ein lebendigeres Gemälde von Höfen, als *Suetonius*. Des Cardinal *von Retz* Darstellung der Intriguen seiner Zeit führt uns unter diese Menschen ein, so gut als *Cicero's* Briefe in das alte Rom. In den Verhältnissen des achtzehnten Jahrhunderts liegt freylich viel, das eine solche freye Ausbildung des Geistes fürs Grosse hemmt, welche die schönen Zeiten des Alterthums charakterisiren. Ein Mann, der in der Quälerey der neuern Geschäftsarbeit gebildet worden, wird auch in den höchsten Stellen die Denkungsart nicht zeigen können, aus welcher eine grosse Manier entspringt. Günstige äussre Verhältnisse allein erzeugen noch nicht die lebendige Ansicht grosser Dinge und hohes Gefühl. Beides entsteht nur in grossen Seelen, und diese sind zu allen Zeiten selten. Ausgestorben ist die Art aber nicht mit den Römern. In welchem alten Schriftsteller ist *der Dämon im Menschen, die Scheu, ihn zu verletzen, und der heilige Kampf desselben mit dem überwältigenden Schicksale*, wovon Hr. *A.* spricht, kräftiger und

und schöner dargestellt, als in *Clarendons* Erzählung von dem Ende des Lord Falkland?

Zu der Erhabenheit des Charakters und einem hohen Standpunkte muss aber noch das Talent der Diction hinzu kommen, damit ein grosser Schriftsteller entstehe. Und hier hat die ganze alte Literatur wesentliche Vorzüge. Schon in der Sprache liegt viel. Die ernsthafte Kürze des römischen Ausdrucks greift mit jedem Worte in Sinn und Herz, und die Erzählung erhält schon dadurch eine gewisse Grösse und Würde: die Gewandtheit der griechischen Sprache schmiegt sich in jede Form, und giebt jeder Nüance des Gedankens Gestalt. Hiezu kommt noch die äusserste Vollkommenheit und Reinheit des Geschmacks in den guten Zeiten der römischen und griechischen Literatur. Da nun die Vornehmen jener Zeiten auf die Bildung des Geschmacks und der Talente in den Redekünsten einen weit grössern Werth legten, als die Neuern: so wird aus allem diesen zusammen begreiflich, wie *einige* Werke haben entstehen können, die auf eine bewundrungswürdige Weise *alle* Vorzüge des schriftstellerischen Vortrags in sich vereinigen, und warum andre, bey vielleicht gleichen Geisteskräften der Verfasser, in gewissen Stücken den Producten der neuern Zeiten überlegen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Abhandlung von dem Rechte der Staatsgewalt über das Kirchengut.* Nach reinen Grundsätzen des Staatsrechts und der Staatswirthschaftslehre bearbeitet. 1805. 80 S. 8. — In einem Aufsatze, der in das vierte Stück des Genius von Bayern unter Maximilian IV. eingerückt ist, wurde behauptet, dass dem Staate das Eigenthum und die Verwaltung der Kirchengüter, und eben damit auch das Recht zustehe, diese Güter mit dem übrigen Staatseigenthum, jedoch ohne Abbruch der Zwecke, welchen der Ertrag dieser Güter gewidmet ist, zu vereinigen, und sie dadurch der Wohlthat der bessern Bewirthschaftung, der die Staatsgüter in Bayern sich nach der Meinung des Vfs. zu erfreuen haben, theilhaftig zu machen. Gegen diesen Aufsatz bemüht sich nun der Vf. der vorliegenden Schrift, zu zeigen, dass Kirchengut kein Staatsgut, sondern Privatgut der Kirche sey; dass die Staatsgewalt sich kein Administrationsrecht darüber anmassen, wohl aber ihre Oberaufsicht und ein sogenanntes *jus cavendi* über dasselbe erstrecken könne, und dass die Incameration der Kirchengüter nicht nur keinen wahren Vortheil bringe, sondern Zersplitterung des Fonds begünstige, und die Unterhaltung der Geistlichkeit und des Cultus precär mache. Für den Beweis des Eigenthums der Kirche stellt der Vf. ziemlich heterogene Argumente zusammen. Einmal bemerkt er ganz richtig, dass die Religionsanstalten blosse Privatanstalten seyen, dass der Bürger das Recht habe, für sein religiös moralisches Bedürfniss auf eine dem Staate unschädliche Art Einrichtungen zu treffen; dass also auch die Güter, die zur Unterhaltung dieser Einrichtungen bestimmt sind, Eigenthum der religiösen Gesellschaft seyen. Dann beruft er sich aber zugleich auf die Geschichte und auf die Grundsätze des katholischen Kirchenrechts. Bey jener hätte er vielleicht besser gethan, nicht auch an die frühern Zeiten des Christenthums zu erinnern, wo es keinen kostspieligen Gottesdienst, keinen Klerus gab, der die Oblationen der Gläubigen sich zueignete, wo man keinen Fonds sammelte, sondern alles unter die Armen vertheilte. Das katholische Kirchenrecht weiss freylich eben so wenig von einem Staatseigenthum an den Kirchengütern; aber es theilt diese nicht den Gemeinden, sondern der Geistlichkeit zu. Selbst die Hauptbeweisstelle, auf die der Vf. sich beruft (L. 1. [L. 14.] *C. de SS. eccl.*), versteht unter *ecclesia* wohl nur den Patriarchen der Hauptstadt mit seiner Geistlichkeit. Man sieht wohl, dass die erste Ansicht ganz andere Resultate darbietet, als die letzte; dass sie die Theilnahme aller Gemeindeglieder an der Verwaltung und Verwendung der Kirchengüter begünstigt, und für diejenigen, deren religiös-moralisches Bedürfniss bey den alten Einrichtungen keine Befriedigung mehr findet, Ansprüche auf bessere Anstalten, oder auf Vertheilung des Gemeinguts begründet, und vielleicht dem Staatsoberhaupte als Repräsentanten seiner Glaubensgenossen einen Einfluss gestattet, den ihm die Staatsgewalt nicht geben würde. Wie dem aber auch sey, so hat man nicht nöthig, das jener Ansicht nicht ganz gemässe Verhältniss, in welchem wenigstens die herrschende Kirche zum Staate zu stehen pflegt, und wohl so lange sich erhalten wird, als es reich dotirte Kirchen giebt, zu Hülfe zu nehmen, und die Religion zu einer Polizeyanstalt herabzuwürdigen, oder die Fictionen des protestantischen Kirchenrechts auf ein katholisches Land auszudehnen, um der Staatsgewalt einen weniger negativen Einfluss auf die Verwaltung und Verwendung der Kirchengüter zu vindiciren, als derjenige ist, den ihr der Vf. einräumt. Und wenn wir gleich mit dem Vf. einverstanden sind, dass die Incameration der Kirchengüter ihre grossen Bedenklichkeiten hat, und besonders da, wo die Finanzen zerrüttet sind, die Verschleuderung des Fonds herbeyzuführen droht: so glauben wir doch, dass weder das Interesse der Religion, noch das Eigenthum der Kirche gefährdet wird, wenn der Staat die Verwaltung des Religionsfonds leitet; wenn er durch den Verkauf liegender Gründe und durch Einziehung überflüssiger Stellen die Verwaltung vereinfacht, und Ersparnisse erzielt; wenn er eine Stiftung durch die andere unterstützen, und etwa auch bey wahren Staatsbedürfnissen das reiche Stiftungsgut zum Nutzen und Frommen der Eigenthümer desselben ins Mittel treten lässt. Wir wollen nicht gerade auf den Vf. anwenden, was *Garve* in einer ähnlichen Beziehung sagt: „Das Wort Eigenthum ist ein ehrwürdiges Wort, wie die Sache selbst unverletzlich seyn soll. Aber es wird auch, wenn seine Gränzen nicht bestimmt werden, zu einem blossen Schreckbilde, durch welches die, welche von Missbräuchen in einem Staate Vortheil ziehen, den Reformator zurückscheuchen." Indessen führt er doch an vielen Stellen seiner Schrift eine zu leidenschaftliche Sprache, als dass wir nicht einigermassen versucht wären, zu zweifeln, ob ihn auch wirklich, wie er versichert, einzig die Liebe zur Wahrheit und reiner Patriotismus bewogen haben, seine Ansicht der Sache mit ihren Gründen dem unbestechbaren Publicum vorzulegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verlegs: *Geist der Zeit*, von *Ernst Moriz Arndt* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 245. abgebrochenen Recension.*)

Unter der Ueberschrift: *Das Zeitalter und die Zeitgenossen*, folgt eine Rhapsodie von 40 Seiten, für deren Thema ungefähr folgendes gelten kann. Die Ausbildung der Regierungsgeschäfte, die Fortschritte der monarchischen Gewalt, die unendlichen Bedürfnisse der heutigen Staatsverfassungen haben einen systematischen Druck herbeygeführt, unter dem Geist und Charakter der Menschen erliegen. Die nothwendigen Bemühungen, die mannichfaltigen Bedürfnisse des Lebens herbeyzuschaffen, erschöpfen alle Kräfte. Die Quellen menschlicher Tugenden sind versiegt. Der äussre Schein, der dem Menschen von dem einreissenden Despotismus der Staatsmaschine noch übrig gelassen wird, tritt an die Stelle des Reellen, welches verschwindet; Eitelkeit an die Stelle des Genusses: daraus entspringt allgemeine Leerheit und Langeweile; die Mode fängt an, die moralische Herrschaft der Welt an sich zu ziehen, und alles wirklich Edle und Schöne zu verdrängen: Religion, Wissenschaften, Künste, Bürgersinn und Heldentugend verschwinden. Diesen schrecklichen Strudel des Zeitalters sehen die Zeitgenossen staunend an, selbst diejenigen, die, sich selbst unbewusst, ihn mit hervorbringen helfen. — Nach öfterm Lesen ist es Rec. gelungen, diesen Sinn des Ganzen herauszubringen. Aber wie ist er vorgetragen! Einzelne treffende Ausdrücke, auffallende Bemerkungen über das gefühllose Treiben und die fürchterliche Geschwindigkeit, womit alles jetzt vorüber gejagt wird. Aber die meisten Perioden enthalten Räthsel, die Rec. nicht vermocht hat aufzulösen. Der Vortrag ist ein wahrer Abdruck des Geistes unsrer Zeit. Das Gemisch von Blitzen des Scharfsinns und mystischem Dunkelheiten, von grossentheils falschem Pathos, Laune, Witz, platten Ausdrücken, die oft die genialische Naivetät verfehlen, wonach der Vf. überhaupt strebt, und die man ihm zugestehen müsste, wenn er nicht selbst ihre Wirkung so oft wieder verdürbe; dieses Gemisch ist vollkommen dem Geschmacke angemessen, der in einem grossen Theile der modigen Literatur herrscht. So eröffnet Hr. *A.* seinen Vortrag mit einer Apostrophe an die Rede, wodurch der Mensch sich von den Thieren unterscheide, „*Rede*, ohne dich würden wir *stumm* u. s. w." Die bereits hin und wieder angeführten Ausdrücke und Wendungen werden hinlängliche Proben des Uebrigen gegeben haben. Es ist in der That nicht so leicht, ein gutes Buch zu machen, als die Schriftsteller Deutschlands gegenwärtig glauben. Dazu ist nicht genug, Gedanken aufs Papier zu werfen; wären diese Gedanken auch an sich selbst gut genug. Kunst des Vortrags muss nothwendig hinzu kommen, um ein vollendetes Werk hervorzubringen. Nicht die armselige Vollkommenheit des Stils, die jetzt so allgemein und so leicht ist, die Kunst, Worte zu einer lesbaren Periode zu runden: sondern die wahre Kunst zu schreiben; das ist, die angemessene Einkleidung für jeden Gedanken, treffende bestimmte Ausdrücke, klare Zusammensetzung, kräftige, aber wohlgewählte, durchaus passende Bilder, die nicht durch schielende Nebenideen auf falsche Vorstellungen führen; endlich eine lichtvolle Ordnung zu finden. Der Gedanke muss rein dastehen, und ganz: die Reihe der Gedanken muss so wohl gestellt seyn, dass der Leser von ihr ergriffen und gereizt wird, den Faden zu verfolgen, den ihm der Schriftsteller giebt, dessen Ideen weiter auszubilden, und auf andere Gegenstände anzuwenden. Bey den Schriftstellern unsrer Zeit, die durch Eigenthümlichkeit zu glänzen suchen, ist der verständige Leser immer damit beschäftigt, das Falsche und Schielende zu berichtigen, die Dunkelheiten und Nebel des Vortrags zu zerstreuen, um nur erst zu verstehn, was der Vf. habe sagen wollen. Aber in dem Vortrage eines Schriftstellers, der so, wie Hr. *A.*, auf wenigen Blättern eine Menge von Gegenständen unter allgemeine Gesichtspunkte zusammenstellen, grosse, viel umfassende Uebersichten geben, und das tiefste Gefühl aus dem Herzen hervorlocken will, muss jedes Wort treffen, jedes Bild muss nicht bloss einen starken Eindruck machen und die Phantasie in Bewegung setzen, sondern genau dem Gedanken entsprechen, und das Gefühl an der rechten Stelle reizen: so wie keine Zeichnungen so viel Präcision und eine so ruhige feste Hand erfordern, als Conture, wie die von La Fage, die mit wenigen Strichen die wildesten Stellungen angeben. So etwas kann aussehen, als ob es leicht hingeworfen wäre, wird aber nur durch die grösste Ueberlegung und Sorgfalt zu Stande gebracht. Wo jeder Strich gelten soll und etwas bedeuten muss, darf keine Linie ausweichen. Zu solchen Werken gehört neben der Gedankenfülle und dem lebendigen Gefühle, das in schaffende Kraft überströmt, ein Kopf, der sich vollkommen beherrscht. Der lyrische Enthusiasmus kann wohl den Gedanken eines Gedichts erzeugen; aber zur Vollendung gerade der wildesten Ode gehört eine Stärke des Urtheils, die jenem vollkommen die Wage

ge hält. Alles dieses begreifen diejenigen Schriftsteller nicht, die sich nur in einen Gedankenrausch zu versetzen suchen, und denen es so genau nicht darauf ankommt, was der Lyäus alsdann aus ihnen weissagt. In solches Evoe eines wirklichen Bacchanten stimmt aber der nüchterne Leser, auf den es abgesehen ist, nicht mit ein. Nur der Gesang eines Euripides vermag ihn in die heilige Wuth zu setzen.

In der letzten grössern Hälfte des Buchs beschäftigt sich der Vf. mit dem politischen Geiste der verschiedenen Zeitalter und ihrer Begebenheiten. Er stellt eine Reihe von Gemälden der vornehmsten Nationen aus der alten und neuen Geschichte auf, und giebt zuletzt eine Uebersicht der heutigen Welt, ihrer Sinnesart, und der gegenwärtigen Verhältnisse der Staaten. Die Betrachtungen über die griechische und römische Geschichte sind sehr oberflächlich, und enthalten wenig Eignes. Wer den *Montesquieu* gelesen hat, findet hier nichts Neues, oder besser vorgetragenes. Die hin und wieder eingestreuten Bemerkungen über neuere Vorfälle, und Anspielungen auf solche, machen noch keine pragmatische Darstellung aus, die der Vf. verspricht. Hierauf folgen die mittlern Zeiten und der neueste Zustand. Diese Manier, Völker und Zeiten im Allgemeinen zu charakterisiren, hat immer etwas Anziehendes, wenn der Künstler, der eine solche Galerie von Gemälden aufstellt, sich nur etwas auf die Farben und auf Vertheilung des Lichts und Schattens versteht. An der genauen Bestimmtheit und Richtigkeit des Details ist nicht so viel gelegen. Wenn man ganze Jahrhunderte und Völker mit einem Gedanken umfasst: so ergreift man leicht Hervorstechendes genug, um die Einbildungskraft zu beschäftigen. Ein rascher Vortrag, der diese spannt, lässt keine ruhige Besinnung und Prüfung des Einzelnen zu: kann daher aber auch keinen dauernden Eindruck machen. Dazu wird der Leser einer so ungestümen und abspringenden Declamation viel zu sehr erhitzt. Ueber der Mannichfaltigkeit der Wendungen und Bilder werden unverständliche Ausdrücke und falsche Nebenideen übersehen; aber die treffenden Gedanken, von denen das Buch wirklich einen grossen Reichthum hat, gleiten ebenfalls auf der Oberfläche ab. Es finden sich immer mehr Reflexionen, die ausgezeichnet zu werden verdienten, je näher der Vf. den jetzigen Zeiten kommt. Z. B. sagt er bey Gelegenheit von Ungarn: „Ein Volk, das vieler Völker Herr werden, und sie zur Einheit zusammenarbeiten will, muss das Instrument einer vorzüglichen Bildung, Sprache und Wissenschaften haben." Ueber einzelne historische Charaktere macht der Vf. gute Bemerkungen. So über den Czar Peter I. und über die schaalen gewöhnlichen Vorstellungen von diesem ausserordentlichen Manne, der über sein Volk hervorragte, von dem man indessen kein wahres Bild entwerfen kann, ohne auf das Volk zurück zu sehen, aus dem er entsprossen war. Gleich darauf aber folgt eine Charakteristik der Kaiserin Katharina II., die vollkommen so leer und hohltönend ist, als der Vf. *Voltairens* Schilderung des Czar Peter schilt. Das Eigenthümlichste ist die Ansicht der Geschichte der preussischen Monarchie, Friedrichs II., seines Einflusses auf seine und unsere Zeiten, und die Darstellung des Geistes, der seine Staatsverwaltung beseelte. Die Zeitgenossen eines grossen Mannes, der dem Strome der Begebenheiten durch einen neuen mächtigen Druck eine eigne Richtung giebt, lassen sich mehrentheils in das Interesse des Augenblicks auf einer oder der andern Seite zu sehr hineinziehen, um ein richtiges Urtheil zu fällen. Das folgende Geschlecht kann besser übersehen, was er gewesen ist, was er gewollt, was er gethan und hervorgebracht hat; weil dieses alles in seinen Augen etwas zurückweicht, und sein lebendigeres Interesse auf neuere Dinge gerichtet ist. Wer die Geschichte Friedrichs aus dem Gesichtspunkte des Hn. *A.* schriebe, würde zwar bey den Verehrern des grossen Monarchen wenig Beyfall finden, so sehr er auch seinen persönlichen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren lässt; aber die Reflexionen, die man hier findet, verdienen doch sehr erwogen zu werden.

Das Buch schliesst mit einer Darstellung des politischen Zustandes der deutschen Nation, der französischen, und des gegenwärtigen Regenten von Frankreich. Der Vf. hat das Charakteristische des Zeitalters gut gefasst. Es ist verdienstlich, darauf aufmerksam zu machen, dass vermeinter Verstand, Kenntnisse, Geschicklichkeiten aller Art, die jetzt alles leisten sollen, niemals hinreichen, Grosses hervorzubringen, welches nur durch Stärke des Charakters geschaffen wird. Aber diese zu erwecken, ist ein solcher Vortrag, als der des Hn. *A.*, nicht geschickt. Wenn Demosthenes das athenienfische Volk, Cicero den römischen Senat, Sir William Temple die Regenten seiner Zeit so behandelt hätte, als Hr. *A.* alle Fürsten, Edelleute, Staatsdiener unserer Zeit: so hätten sie nicht einmal Gehör gefunden. Jene auch haben ihre Absichten verfehlt, aber doch gezeigt, was grosse Menschen für edle Zwecke leisten können. Hr. *A.* Vortrag ist nicht ein politisches Räsonnement, das auf Möglichkeiten Rücksicht nimmt; blosse Darstellung für die Geschichte ist es eben so wenig; der heftigste Unmuth über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten macht sich Luft, und ergiesst sich in einem wilden Strome höchst unreiner Beredsamkeit. Treffende Bemerkungen und frappante Ausdrücke sind auch hier mit zu vielen unverständlichen Bildern, übertriebenen Wendungen, ungestümen Ausbrüchen der Empfindung in übel zusammengesetzten Phrasen vermischt, als dass sie bleibende Wirkung thun könnten. Eben dieses aber ist der Ton, und hierin zeigt sich der Geist des Zeitalters eben so sehr, als in irgend einer von Hn. *A.* bemerkten Eigenthümlichkeit; dieses ist der Ton, in welchem das Publicum sich die bittersten Vorwürfe über die politische und literarische Stimmung der Zeit machen lässt, und sie gern lieset. Dazu kommt noch, dass jeder Leser sich selbst sagt, das Uebel komme im Grunde

von

von den Grofsen der Erde her. Und wenn die Beobachtung des allgemeinen Zustandes der moralischen und politischen Welt darauf führt, dafs diese Grofsen (nach dem Ausdrucke eines andern geistvollen Schriftstellers) nur ihr Zeitalter repräsentiren, und dieses mitschuldig ist: so hat die Eitelkeit noch einen Ausweg, und diesen weiset uns ein andrer Schriftsteller über den nämlichen Gegenstand an.

Hr. *Fichte* nämlich in seiner

Darstellung der Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters

geht davon aus, „dafs der Zweck des Erdenlebens der Menschheit darin bestehe, dafs sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freyheit nach der Vernunft einrichte. Als vernünftige Wesen sollen die Menschen den Vernunftgesetzen folgen, als freye thätige Wesen sollen sie aber ihre Wirksamkeit in der sinnlichen Welt nach diesen Vernunftgesetzen selbst einrichten." Der Vf. stellt fünf Epochen dieses Lebens vernünftiger Wesen auf, nach den verschiednen Verhältnissen, darin die Vernunft zur Freyheit gedacht werden kann. Zuerst, sagt er, wirkt die Vernunft als dunkler Instinct. Wenn sie durch die Cultur des Verstandes erwacht: so entsteht die zweyte Epoche; Bewufstseyn der herrschenden Vernunft, Erkenntnifs der Herrschaft durch Gesetze in einigen Individuen, die dem grofsen Haufen blinden Gehorsam gegen vernommene, aber nicht verstandne Gesetze aufdringen. Hiedurch wird die Wirksamkeit des Instincts vernichtet, und es tritt eine dritte Periode mit der Befreyung von seiner Herrschaft ein. Sie wird durch ein allgemeines Streben nach Einsicht und Selbstbestimmung der Thätigkeit charakterisirt. Wenn dieses Streben seinen Zweck erreicht, und zur Kenntnifs der Wahrheit gelangt: so bildet sich die vierte Periode; die wirkliche Herrschaft der Einsicht läfst sich als eine fünfte Periode der Vollkommenheit, als ein taufendjähriges Reich auf Erden denken, welches zwar nie eintreten wird, aber vermöge der wesentlichen Triebe und Anlagen der menschlichen Natur das Ziel aller ihrer Bestrebungen ausmachen mufs.

Die Einkleidung dieser Ideen in eine mögliche Geschichte des menschlichen Geschlechts veranlafst die Frage, in welcher Periode derselben wir uns gegenwärtig wohl befinden mögen? Der Vf. erwirbt sich dadurch, dafs er diese Frage problematisch hinstellt, und die Beantwortung seinen Zuhörern überläfst, die Erlaubnifs, von der dritten Periode der vollendeten Sündhaftigkeit, wie sie bey ihm auch heifst, alles mögliche Ueble zu sagen.

In jeder systematischen Auseinandersetzung von Begriffen nach Principien liegt etwas Befriedigendes, und daher Anziehendes für den Verstand. Die hier vorgelegte metaphysische Erörterung des Verhältnisses der Vernunft zur Freyheit im Menschen ist ingeniös. Man könnte indessen wohl fragen, wie die Herrschaft der Vernunft als dunkler Instinct dazu komme, als ein nothwendiges Glied dieser Kette ihrer möglichen Verhältnisse zur Freyheit aufgestellt zu werden? Der Instinct ist ein so dunkler Erfahrungsbegriff, dafs seine Natur ein noch unaufgelösetes Problem ausmacht. Es liefsen sich noch andre Ordnungen der Verhältnisse der Vernunft zur Freyheit, selbst nach Anleitung der Kantischen Ideen, von denen diefs alles abstammt, angeben. Z. B. die Herrschaft der Vernunft durch Erkenntnifs des unüberwindlichen Zusammenhanges aller äufsern Einwirkungen, jedoch ohne Gefühl des innern (moralischen) Werthes der Vernunftherrschaft selbst (durchgängige Gesetzmäfsigkeit aus Interesse), und im Gegensatze damit, die Herrschaft der Vernunft durch dieses Gefühl ihres Werthes (reine Moralität). Aber es dürfte verlorne Mühe seyn, sich mit der Prüfung dieser metaphysischen Ideen zu beschäftigen. Es wird vielmehr erlaubt seyn, sie allesammt nur als ein Mittel anzusehen, den Zuhörern von dem Geiste ihrer Zeitgenossen und ihrem eignen viel Uebles zu sagen, indem der Vf. sie durch die Illusion, als ob sie, in höhere Weisheit eingeweiht, sich unfehlbar über jene Schwächen erheben, schadlos hält. Das Wesentliche des Vortrags besteht in einer Darstellung der Fehler, welche durch die Fortschritte der Cultur, die allgemeine Ausbreitung der Kenntnisse, und ihrer wissenschaftlichen Behandlung erzeugt worden. Dieser Schilderung zufolge werden die Ansprüche der Selbstständigkeit in der Erkenntnifs und in der freyen Thätigkeit aufs höchste getrieben. Was der einzelne Mensch nicht selbst einsehen und begreifen kann, läfst er nicht für wahr gelten; was sich nicht auf sein persönliches Wohlbefinden bezieht, will er nicht thun, wenn er nicht mufs, weil er überall nur einzelne sinnliche Individuen anerkennt, die nicht mehr gelten als er selbst, und sich nicht zu dem Gefühle des Allgemeinen, des Höhern, Geistigen erheben kann. Hr. *Fichte* beweiset zuerst das Daseyn dieses Uebersinnlichen im Menschen, des Allgemeinen im Individuellen durch metaphysisches Räsonnement. Nun ist hievon so viel allerdings wahr: der Mensch unterscheidet sich von den Thieren nur durch Vernunft, welche allgemeine Gesetze der Dinge in den individuellen Erscheinungen der Sinnenwelt erkennt, und durch Moralität, welche die Wirkung sinnlicher Kräfte und die Befriedigung sinnlicher Triebe der Befolgung allgemeiner Grundsätze unterordnet. Hr. *F.* führt aber durch ein Spiel mit metaphysischen Begriffen und zweydeutigen Ausdrücken (dessen Nichtigkeit *Kant* in seinem Kapitel von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe schon zum Voraus aufgedeckt hat) in das spinozistische Gewebe leerer Begriffe, worin er sich schon so lange umhertreibt; und behauptet, das Allgemeine, Abstracte, sey das einzige Reelle, alles Individuelle ein blofser Schein, und an sich Nichts. In der dritten und vierten Vorlesung bringt er indessen die Begriffe von der moralischen Bestimmung des menschlichen Lebens den Zuhörern und Lesern etwas näher, und hier ist eine sehr schöne Stelle. Er zeigt ihnen aus der Geschichte der merkwürdigsten menschlichen Bemühungen, dafs jeder, der etwas Grofses zu leisten

sten sucht, für selbstgebildete Ideen, und nicht für persönlichen Genuss lebt. „Die Ehre," heisst es hier, „dürfte man sagen, ist es, die den Helden begeistert. — Aber was ist denn diese Ehre selbst? Woher kommt dem Helden der Gedanke an das Urtheil andrer über uns, vorzüglich an das Urtheil künftiger Generationen. Der Held handelt, ohne bey Welt und Nachwelt erst Umfrage gehalten zu haben, ob sie ein Leben in dieser Weise loben wolle, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen — und rechnet so sicher auf Nutzen, dass er auf die Richtigkeit dieser Rechnung sein Leben setzt. Wie weiss er nun, dass er sich nicht verrechne? Wenn er an das Handeln geht, — so hat noch einzig er selbst, und kein andrer ausser ihm, seine Handelsweise beurtheilt. — Er wird nicht durch die Hoffnung ihres Rühmens bewogen, zu handeln, sondern — er legt ihnen hin, was sie billigen und ehren *müssen*, falls ihm an ihrem Urtheile etwas gelegen seyn soll — verachtet sie und ihr Urtheil, falls es nicht der Widerschein ist seines eignen für alle Ewigkeit gefällten Urtheils. Und so erzeugt nicht der Ehrgeiz grosse Thaten, sondern grosse Thaten erzeugen erst im Gemüthe den Glauben an eine Welt, von der man geehrt seyn mag. Wir reden hier nicht von der Ehre, die alle Tage vorkommt, und völlig in der Furcht vor der Schande aufgeht: ohne zu Thaten zu treiben, hält sie bloss zurück von dem, was notorisch verachtet wird, und verschwindet, so bald man hoffen darf, dass es niemand erfahren werde. Ein andrer Ehrgeiz, der erst in alten Chroniken nachschlägt, was gelobt worden, um es nachzumachen, und auch gelobt zu werden, — heisst nicht Idee, sondern Grille, und verfehlt seines Zwecks." Weiter wendet der Vf. dieses auf die Bemühungen grosser Geister für die Ausbreitung der Wissenschaft und Einsicht, der Stifter der christlichen Religion für die Verbreitung sittlicher Grundsätze an. Endlich beruft er sich auf das Gefühl seiner Zuhörer selbst, um zu beweisen, dass jeder Mensch ein Interesse an Ideen habe und dafür wirksam sey. Alles vortrefflich! Diess ist die rechte Art zu philosophiren, und die Sprache echter philosophischer Beredtsamkeit. Die blosse Entwicklung metaphysischer Begriffe lässt immer den geheimen Zweifel zurück, ob sie wohl in der wirklichen Welt Anwendung finden, und ob nicht vielmehr ein eitles Spiel mit willkürlichen Vorstellungen getrieben werde. Die Auseinandersetzung gemeiner Erscheinungen der menschlichen Seele, und die kleinen Merkwürdigkeiten der gewöhnlichen Psychologie befriedigen nur die Neugierde, und dienen zum Zeitvertreibe. Wer aber das eigne Gefühl und die schlummernden Gedanken aus der Tiefe des Geistes hervorzuholen, und zu entwickeln weiss, was die unbewussten Grundzüge alles Denkens und Handelns ausmacht, lehret wirklich und erbauet.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. (*Nürnberg*): *Wilibald Pirckheimers Verdienste um die Herausgabe der Pandecten Gregor Haloanders.* Dargestellt und beleuchtet von *Joh. Friedr. Heinr. Panzer*, Pfarrer zu Eltersdorf u. s. w. Mit zwey Beylagen. 1805. 22 S. 8. — Als *Haloander* den Rath von Nürnberg um Begünstigung und Unterstützung seiner Ausgabe der Pandecten bat, ernannte derselbe eine Commission von zwey Rathsherrn und vier Doctoren, welche Bericht über die Sache erstatten sollten. Obgleich dieser Bericht sehr günstig für *Haloander* ausfiel, wurde nach dem Vorschlage jener Commission doch auch noch *Pirckheimer* um Rath gefragt. Hr. P. hat hier zwey bisher unbekannte Urkunden mitgetheilt: den Bericht der Commission und *Pirkh.* Schreiben, worin sich dieser gleichfalls für die Sache erklärt. Beide Stücke sind sehr interessant, und für *Haloander* sehr ehrenvoll. Zwar was die Commission über ihn sagt, dass er „ein geschickter Mensch und ein fast gelehrter gesell sey", wissen wir auch ohne dieses Zeugniss. Aber sehr schön sagt von ihm *Pirkheimer*: „dieweil ich ein ehrlich gemüth bey diesem mann finde, und dass er nit hart auf geldt jagt. . . . Ich finde ihn aber warlich je lenger, je mehr geschickt und fürtreffentlich gelehrt, wie wol Er meint, er wolle erst anfangen zu studieren." Der ganze Brief von *Pirckheimer* ist vortrefflich, und es ist nicht möglich, ihn zu lesen, ohne von der Einfalt, Kraft und Würde des Mannes und der Zeit ergriffen zu werden. Wir können uns nicht enthalten, noch folgende Stelle daraus mitzutheilen: „Ich hab wiewol schwach und krank, diese treffenliche Gottesgab die den gemeinen nuz und so viel gelehrten und frommen menschen zu nutz auch lieber gesehen, den kein zeitlich Ding, das mir auf Erden hat gewiesen werden mögen. Und ob mich leibt not nit Verhindert, ehe ich diese Sache zergehen liess, ich wollt mich der ihr selbst unterstehn, unangesehen des Kostens oder Schadens, so darauf laufen mögt. Nit darum, dass ich allein zeitlich ruhm und Ehr oder ein wenig Gedächtniss hierin suchen wollt oder zu erlangen verhoffet, welches doch keinen Pidermann mögt verwissen werden, so dass in ehrlichen Sachen geschehe; sondern darum, dass ich ohn Zweifel were, dieweil es meinen nächsten so erspriesslich wer und zu grosen nutz, könnte viel zank, irrung und widerwertigkeit daraus abgeschnitten werden, und dass ich für das gröste achte, damit nit manchen Pidermann sein recht zu unrecht um irrthum willen der Bücher gemacht würdt." Hr. P. hat sich durch Bekanntmachung dieser Urkunden Ansprüche auf den lebhaften Dank aller Freunde der Literaturgeschichte erworben, und er hat auch in einer Einleitung alles zusammengestellt, was zur historischen Erläuterung jener Documente dienen konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. October 1806.

PHILOSOPHIE.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verl.: *Geist der Zeit*, von *Ernst Moriz Arndt* u. s. w. und *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*, dargestellt von *Fichte*.

(*Beschluss der in Num. 246. abgebrochenen Recension.*)

Im Gegensatze mit dem Bestreben alle Erkenntnisse und alle Thätigkeit durch Ideen zu beleben, und idealischen Zwecken zu unterordnen, welches den geistvollen Menschen charakterisirt, suchen die Genossen des Zeitalters, welches Hr. *F.* beschreibt, nur alles zu wissen, sich über alles, was andre besser gedacht haben, wegzusetzen, was sie nicht einsehen können zu verachten, und mit eigenen ungegründeten Meinungen zufrieden zu seyn, mit denen jeder leichtsinnig hervortritt, um zu zeigen, dass er so gut als ein anderer etwas wisse und meyne. Daher die Vielschreiberey, das Journal- und Recensionswesen. Das Heer von Schriftstellern, die nur schreiben, damit die Welt nicht etwa die Sachen besser einsehen lerne, sondern nur erfahre was sie gemeynt haben, und von Lesern, die sich nicht belehren lassen, sondern nur wissen wollen was andre gesagt haben, wird mit einer beynahe komischen Laune dargestellt. Vorzüglich gilt es den Recensenten. Es mag sonderbar auffallen, dass hier in diesen Blättern ein Urtheil gebilligt wird, das alle Allgemeinen Literatur-Zeitungen zu vernichten droht. Aber alles, was Hr. *F.* darüber sagt, ist vollkommen gegründet. Da es mit der Begierde, als Schriftsteller aufzutreten, dahin gekommen ist, dass viele, die denn doch immer noch leichter recensiren als selbst etwas produciren können, nur lesen um zu recensiren; und der grosse Haufe von Lesern nicht sowohl aus den neuen Producten der Literatur wissenswerthes lernen, als nur vielmehr erfahren will, was darin enthalten ist, um zu allem, wovon die Rede ist, sagen zu können, wir wissen es: so wird freylich eine grosse Menge von Schriften ganz eigentlich nur gedruckt, um recensirt zu werden; und recensirt, damit nichts gedrucktes unangezeigt bleibe. Von dieser Seite ist die Rivalität so vieler kritischen Blätter, die alle auf Vollständigkeit angelegt sind, höchst nachtheilig. Dem Uebel würde indessen nicht abgeholfen werden, wenn es möglich wäre, sie alle mit einem Male zu unterdrükken. Der flüchtige Leser, der nur Neuigkeiten sucht, würde schwerlich zu ernsthaften Studien zurück kehren, und eines der vorzüglichsten Mittel, Einsicht zu befördern, ginge verloren. Durchdachte Beurtheilungen sind eine der lehrreichsten literarischen Arbeiten, und Deutschland insbesondere verdankt ihnen ungemein viel. Wir dürfen nur an die Berliner Literaturbriefe, und andre in den frühern, — und in den noch gegenwärtig bestehenden literarischen Blättern — zerstreute einzelne Meisterwerke der Art erinnern. Auch von schlechten Büchern sind treffende Kritiken, die entwickeln, warum etwas schlecht ist, und wie es besser seyn könnte, sehr lehrreich. Sogar von unbedeutenden Schriften können Beurtheilungen interessant seyn: und Rec. selbst hat über Romane, die er um keinen Preis lesen möchte, Recensionen von *Goethens* Hand mit lebhaftem Interesse gelesen. Da nun dem Publicum unserer Zeit auf diesem Wege am leichtesten beyzukommen ist, so werde er benutzt, seinen Geschmack wider seinen Willen zu bessern. Der Haufe von Recensionen, die zur unnützen Lectüre gehören, und nur dienen die Zeit zu tödten, werde so viel möglich durch bessre und fruchtbare verdrängt.

Rec. übergeht, was der Vf. von der theologischen Denkungsart des Zeitalters sagt, und die tiefsinnige metaphysische Darstellung des Ursprungs seines Hanges zur Schwärmerey, um so mehr, da diese Gedanken in andern Schriften des Vfs. ihren eigentlichen Platz zu ausführlicher Erörterung finden, um noch etwas von der zweyten Hälfte des Buchs zu sagen, worin die politische Ausbildung des Zeitalters geprüft wird, von welcher einige der wichtigsten Grundzüge seines Charakters abhängen.

Die Gr[illegible] vom Wesen des Staats, von denen Hr. *F.* aus[illegible] sind wie jeder, der mit dieser Art von metaphy[illegible]en Politik bekannt ist, schon voraussetzen kann, die nämlichen, die *Rousseau* in seinem Buche *du Contract social* vorgetragen hat: nur sind sie hier in der eigenen Sprache des Vfs. vorgetragen. Aber der Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, und zugleich die alte Geschichte, wird durch Nachrichten von einem sogenannten Normal-Volke erklärt, welches ursprünglich im Besitze der Vernunft-Cultur und Ursprache gewesen, in Mittel-Asien anfänglich existirt, und sich unter den gemeinen Haufen roher der Sinnlichkeit dienender Stämme gemischt haben soll, um diese zu beherrschen. Der Vf. beweist die Existenz desselben durch eben solche *apodictische Thatsachen der Vernunft*, als auf denen die Evidenz seines metaphysischen Systems von Ich und Nicht-Ich beruhet. Dieselbe darf also eben so wenig bezweifelt werden, als ein vernünftiger Mensch an seinem eignen Daseyn zweifeln kann. Die Geschichte von Griechenland und Rom erhält neue, bisher ungeahn-

geahndete Aufklärungen. Der Vf. geht hierauf zu den neuen Staaten über. Er stellt ihre Geschichte aus dem Gesichtspunkte der Entwicklung einer einzigen christlichen Republik dar, und hier werden die von andern in gemeiner Sprache vorgetragnen Bemerkungen über den Einfluss der christlichen Kirche auf alle Verhältnisse der europäischen Staaten unter einander, in Beziehung auf die besondern Vorstellungen des Vfs. vom Christenthum vorgetragen. Hiemit weiss er sogar eine eigne Ansicht der bürgerlichen Geschäfte zu verbinden. Er sucht nämlich darzuthun, dass die heutigen Regierungen durch eine Natur-Nothwendigkeit gezwungen werden, mittelst aller ihrer Bemühungen einander in innrer und äussrer Stärke der Staatskräfte zuvorzukommen, den wahren Zweck aller Staatseinrichtungen zu befördern, der darin bestehen soll, dass der Staat sich des ganzen Bürgers und aller seiner Kräfte bemächtige, damit das Individuum schlechterdings für das Wohl der Gattung (nicht des Aggregats einzelner Menschen, die den Staat ausmachen, sondern des Abstracts Menschheit) lebe und arbeite. Rec. überlässt es denen, die mit Hn. *Fichte* von der Zeit, da die Elohim unter den Menschen wandelten, und sich mit den Töchtern der Sterblichen vermischten, (in seiner metaphysischen Sprache heisst diese Periode die eintretende Herrschaft des Normal-Volks über die rohen Stämme,) so viel wissen, zu versuchen, ob sie den politischen Quintismus, da sich der Bürger (wie Hr. *F.* sagt) vom Staate ganz durchdringen lässt, und die Annäherung an den Zustand des Normal-Volks, den geplagten Abkömmlingen der rohen Stämme, die lieber selbst geniessen als für andre arbeiten, annehmlich zu machen vermögen. Können diese Schwärmereyen jemand trösten, so möchten sie in dieser Rücksicht für unschädlich gelten; aber in andrer sind sie höchst verderblich. Erstlich ist es ganz falsch, dass die Bemühungen der Regierungen sich aller Kräfte der Staatsbürger bemächtigen, vermöge der Natur des menschlichen Geistes zu [illegible] Vervollkommnung auch alsdann führe[illegible] wenn die Regierungen von falschen Grundsätzen ausgehn. Unser Zeitalter giebt sehr lebendige Beweise davon, dass die Vervollkommnung aller Veranstaltungen, wodurch die Staatsgewalt sich in Besitz einer vollständigen Direction aller Kräfte ihrer Unterthanen zu setzen sucht, nicht allein allen vernünftigen Zwecken einer wirklich weisen Regierung entgegen arbeitet, sondern auch ihre eignen Zwecke gänzlich verfehlt. Es würde leicht seyn, dieses in der metaphysischen Sprache des Hn. *F.* darzuthun. Da Rec. aber der Meinung ist, dass ein solcher Beweis dieser Behauptung fruchtlos seyn würde: so lässt er die Sache bis zu einer andern Gelegenheit ausgesetzt seyn, um alsdann in ganz gemeiner Sprache und in detaillirter Anwendung auf die gewöhnlichen Proceduren seine Gedanken von der unnützen und schädlichen Geschäftigkeit vorzutragen, welche die formelle Vollkommenheit der Administration auf Kosten des Wesentlichen derselben erzeugt. Eine zweyte Bemerkung über Hn. *F.* politische Denkart wird durch den Schluss seiner vierzehnten Vorlesung veranlasst. Nachdem er gesagt hat, dass alle Bemühungen der neuern Regierungen auch selbst wider ihre eigne Absicht die Vollkommenheit der christlich-bürgerlichen Gesellschaft befördern, nimmt er hiervon einen Trostgrund für den Bürger der Staaten, die der grössern Vollkommenheit und Uebermacht andrer weichen müssen. Sein Cosmopolit befindet sich also bey der Aussicht auf die wachsende Cultur der europäischen Republik immer wohl, sein Vaterland mag wohl oder übel fahren. — Die Regierung, welche die Ausbreitung einer solchen Denkart zu verhindern sucht, mag vor dem Richterstuhle der Metaphysik eingeschränkt und unedel erscheinen: die Unterthanen eines Regenten, der sich nicht zu der Höhe der cosmopolitischen Denkungsart zu erheben vermag, werden sich besser befinden.

In den letzten Vorlesungen befindet sich der Vf. wieder auf seinem eignen Boden. Er entwickelt mit Scharfsinn und mit einer dem Gegenstande angemessenen Würde, aber auch viel affectirter Salbung, die Begriffe von guter Sitte und echter Religiosität. Er zeigt, wie das Widerstreben des von ihm bis dahin charakterisirten Zeitalters gegen alle Autorität manche Hindernisse der sittlichen und religiösen Vervollkommnung der Menschen wegräume. Indem er aber voraussetzt, dass dadurch eine allgemeinere Entwicklung wahrer Einsicht und durchaus guter Gesinnung befördert werde: so vergisst er, dass nach der bisherigen Erfahrung alles Gute und Ueble auf mannichfaltige Art mit einander gemischt gewesen, das menschliche Geschlecht sich von einem Abwege in den andern geworfen, jeder Fortschritt unvermeidliche Unvollkommenheit von andrer Seite herbeygeführt hat, und dass, um in seiner eignen Sprache zu reden, die Elemente seines (oben bezeichneten) vierten und fünften Zeitalters in der erscheinenden Welt nicht anders als hin und wieder zerstreuet und mit den andern gemischt existiren, und nur in der Idee zu einem wirklichen Ganzen gesammelt werden können.

Dem Lehrer der Religion und Tugend kommt es am Ende nicht sowohl auf die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Vervollkommnung der Menschheit an, als vielmehr darauf, die Bemühungen Einzelner für diesen Zweck in sich selbst zu befördern. Hiermit schliesst auch Hr. *F.* seine Vorlesungen. Allein der höchste Zweck des Individui, zu dem er hinweiset, beruhet auf einem sehr gefährlichen Missbrauche der metaphysischen Speculation. Ihm ist die Religion das Höchste oder vielmehr das einzige Wesentliche im Menschen. Religion aber nennt er „alles Bewusstseyn übersinnlicher Ideen. Metaphysik und Religion fallen ganz in Eins zusammen. Die Einsicht, dass alles, was in der erscheinenden Welt existirt, gar nicht anders seyn könne, als es ist, weil es in dem nothwendigen Ewigen und *Heiligen* gegründet ist, diese Einsicht erzeugt eine *alles* umfassende Liebe;" — und so hätten wir denn eine Religion, welche alle Moralität, die sich auf Endliches und Irdisches bezieht, gänzlich aufhebt, weil die Gegenstände

ftände derfelben tief unter dem Gefühle und dem Geiftesblicke des Religiöfen (in jenem Sinne) liegen. Diefs Syftem ift nicht neu. Es ift fchon oft in Mönchszellen erfonnen worden, und da, aber nur da, gehört es hin. Dem abgefchiednen Einfiedler wollen wir erlauben, fich folcher Denkungsart zu freuen, und den geiftlichen Hochmuth damit zu nähren, von dem niemand weniger frey ift, als wer fich einbildet, ein höheres Wefen in einer irdifchen Hülle darftellen zu können: der menfchlichen Gefellfchaft aber bleibe eine folche transfcendente Religion auf immer fern: ihr ift eine menfchlichere noth.

GESCHICHTE.

Ofen, in d. Univerf. Buchdr.: *Notitia hiftorica Comitatus Zempléniensis* per *Antonium Szirmay de Szirma* — confcripta; edita et indicibus provifa induftria *Martini Georgii Kovachich*. 1804. 371 S. 8. Mit dem Bildniffe des Vfs. und einer Karte des Zempl. Com. (2 Fl. 30 Kr.)

Die *Notitia topographica* deffelben Comitats von demfelben Vf. ift bereits in der A. L. Z. 1805. Nr. 203. angezeigt worden. Ein Pendant dazu ift nun diefe *Notitia hiftorica*, eine Art Particulargefchichte des Zempliner Comitats: die der Vf. um fo mehr zu fchreiben im Stande war, da er ehemals als Notar des Comitats das Archiv deffelben in Ordnung brachte und 17 Bände eines folchen Archiv-Regifters ausarbeitete. Der Vf. hat viel gethan; doch hat er feinem Comitate nicht das geleiftet, was ein *Wagner* für Zipfen und Sáros, und zugleich für die ganze ungrifche Reichsgefchichte in den *Analectis Scepufii* und in dem *Diplomatario Sárofienfi* zu Stande gebracht hat. Wider alle Erwartung des Rec. fehlt nämlich dem Buche ein *Diplomatarium*, eine eigene Sammlung der merkwürdigften alten öffentlichen und Privaturkunden der gedachten Gefpannfchaft. Der Vf. hat wohl Urkunden benützt und angeführt, aber meiftens nur im Auszuge (wie z. B. S. 9. eine Urkunde vom J. 1298. aus dem Archiv der Familie Soos), oder in etwas längeren, aber doch nicht vollftändigen Fragmenten, die nur nach dem Ganzen begierig machen. Die 775 Paragraphen, welche die Gefchichte des Zempliner Comitats chronologifch fortführen, haben nun freylich meiftentheils nur Local- und Familien-Intereffe; doch ift nicht zu verkennen, dafs mehreres darin auch die Gefchichte des ganzen Reichs erläutere; und da fich der Hauptinhalt des Werks (S. 52. bis zum Ende) auf die neueften Zeiten von 1526—1800. bezieht: fo ift vorzüglich der Gewinn fehr fichtbar, der fich hieraus für die Gefchichte jener unglücklichen innern religiöfen, politifchen und auswärtigen türkifchen Händel ergiebt, welche Ungern feit dem Anfange des funfzehnten bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zerrüttet haben. — Die unglückfeligen Folgen diefer Unruhen fürs ganze Reich werden um fo anfchaulicher, als fie hier im Detail in Beziehung auf eine einzelne Gefpannfchaft befchrieben werden. Rec. hält es für Pflicht, zur Erleichterung des Gebrauchs diefes Buchs aus dem Schwalle von Local- und Familienfachen die vorzüglich merkwürdigen Abfchnitte deffelben auszuzeichnen, und hie und da einige Bemerkungen hinzuzufügen.

S. 5. hätte angezeigt werden follen, dafs K. Colomann einen Reichstag ums J. 1099. zu Turzol gehalten (wahrfcheinlich zu Tartzal), und dort mit dem Adel neue Gefetze für's Reich verabredet habe, die noch jetzt im *Corpus Juris* ftehen. Nach geendigtem Reichstage fcheint der Zug nach Rothrufsland zur Belagerung von Perewyfchl unternommen worden zu feyn (*Engel* Gefch. v. Halitfch 1796. 451 S. 4.) S. 11 f. kommen einige neue urkundliche Angaben zur Gefchichte des Matthäus de Trenchin und des Omodäus vor. — S. 29 f. zur Gefchichte der böhmifchen Räuber 1448—1459. S. 45 f. zur Gefchichte der innern Zerrüttungen unter Ludwig II. (Schade, dafs der Brief des k. Secr. Franz Bachy an den Verbötz, nur in einem Bruchftücke und nicht ganz vom Vf. *ex libro Regio* herausgegeben ift.) Wie wenig fich der ungrifche Adel im kritifcheften aller Augenblicke des Reichs vor der Schlacht bey Mohats anftrengte, erfieht man augenfcheinlich aus S. 47.: denn aus einem fo grofsen Comitat, wie das Zempliner, rückten nur 353 Mann aus. Die kriegerifchen Auftritte zwifchen Zápolya und dem K. Ferdinand hatten im Zempliner Comitat mehrmals den Schauplatz aufgefchlagen; daher find die S. 50 ff. von vielem Intereffe. Die Reformation fing im Zempliner Comitat fchon 1522. durch Mich. Siklófi an zu Sátor Ujhely und Patak; aber im J. 1530. und folg. machte fie erft ernftlichere Fortfchritte (S. 57 ff.). Die Lebensumftände des berühmten Reformationsbeförderers Peter v. Peren find S. 64. verzeichnet; jene des Stephan Drugeth S. 100. Viel Erläuterungen erhält die Gefchichte der Bochkaifchen Unruhen 1604 f. aus S. 109 f. In jenen Gegenden war der General Barbiani durch feine Gewaltfamk[illegible]en wider die Proteftanten grofsentheils Schuld dara[illegible] 1604. h[illegible]lange Zeit hindurch der Calvinifche [illegible] den Comitats-Protocollen *Magyar hit*, [illegible]ifche Glaube (S. 111.). Valentin Drugeth, Boc[illegible]'s Obercapitän, hinterliefs ein Diarium über die damaligen Bochkaifchen Unruhen, in Handfchrift (S. 114.), aus welchem hier leider! nur Auszüge gegeben werden. S. 119 f. find wichtige Deliberationen, die vor dem Wiener Frieden mit dem Erzherzog Matthias vorausgingen *ex fcripto coaevo* (weffen?) eingerückt. Die Meinung des P. Hyacinthus aus dem Capuciner-Orden war billiger, als jene der blutgierigen Jefuiten, und trug einigermafsen bey, das irre geleitete Gewiffen des K. Rudolphs zu beruhigen, fo viel auch der P. Joannes Mellenfis, ein Jefuit, dagegen fchrie. S. 134. fteht im Auszuge ein gleichzeitiger Bericht des Georg Szirmay über den Reichstag vom J. 1608. Feft und entfchloffen fträubten fich die Zempliner wider die Einführung der Jefuiten 1612. (S. 141.), fie mufsten 1615. aus Homonna nach Unghvár wandern. Von S. 142. werden die Gabriel Bethlenifchen Bewegungen gefchildert; über den Neufohler Convent vom 31. May 1620. ift man-

manches aus ungedruckten Acten beygebracht, so wie über Bethlens Heyrath mit Cath. von Brandenburg (S. 156 f.) und über die Georg Rakótzischen Unruhen seit 1644. (S. 173 ff.). Im J. 1647. verlangten die Zempliner Deputirten auf dem Presburger Reichstag abermals die Verbannung der Jesuiten (mit dem Beysatz *pacem eousque in ecclesia Christiana et Europa fieri non posse*). Welche Briefe voll Schimpf und Drohung die türkischen Paschen an die ungrischen Comitate in ungrischer Sprache zu schreiben pflegten, ersieht man aus einer Probe vom J. 1660. S. 191. Damals rückten wider die Türken 3410 Mann nur aus dem Zempliner Comitat aus. Im J. 1662., sobald es den kaiserlichen Waffen besser zu gehen schien, häuften sich wieder die Religionsbeschwerden; die protestantischen Partial-Synoden wurden von den Jesuiten mit dem Namen *Divan* belegt (S. 195.); die evangelischen Stände verliessen den Reichstag 1662., weil sie nicht mit ihren Klagen angehört wurden. Auch die folgenden Jahre waren höchst getrübt durch Religionszwistigkeiten: im J. 1666. wurden die Jesuiten nach Sáros Patak, dem Sitze des reformirten Collegiums, eingeführt, jedoch mit standhaftem Widerspruch des Zempliner Comitats (S. 212 ff.). Der Ausbruch der Franz Rákotzischen Unruhen 1670., die Presburger ungesetzmäsige Gerichts-Commission 1671., von welcher Andr. Szirmay ein Tagebuch hinterlassen hat, die nachgefolgten Güter-Confiscationen, die Berathschlagungen zur Aenderung der ungrischen Regierungsform (S. 227.), über deren Räthlichkeit und Rechtlichkeit damals sogar einige deutsche Universitäten vernommen wurden; das Manifest darüber vom K. K. Leopold I. in ungrischer Sprache (S. 229.), die Publication über ein neues ungrisches Gubernium unter dem Vorsitze des Caspar von Ambringen (S. 235.), die Versuche, Accisen in Ungern einzuführen (S. 239.), die allgemeine Verwirrung, in welcher z. B. der katholische Pfarrer Stephan Jósa zu T[illegible]ya es bald mit den Kaiserlichen, bald mit den Misvergnügten hielt, und einen Hau[illegible]n Räub[illegible] commandirte (S. 241.), die ungrische P[illegible]tion des Kaschauer Generalats vom 20. Febr. [illegible]76., welche ganz und nicht bloss im Auszuge hätte eingeschaltet werden sollen (S. 245.), das rührende Trostschreiben des Hofkanzlers und Bischofs Thomas Pálffy 1676., worin er die ungrischen Comitate auf die Vorsehung wegen einer bessern Wendung der Schicksale des Reichs hinweist, die grelle Proclamation des Kaschauer Generals Cobb (S. 247.) vom 7. October 1677., die wechselseitigen Grausamkeiten der Kaiserlichen und der Missvergnügten vom gleichzeitigen Tarczaler Notar Isaac Babocsai in einem Tagebuche geschildert (S. 247.), Cobb's Abberufung, Ambringens Entfernung 1679., die Anfänge der Tökölyischen Unruhen, der Reichstag des J. 1681., Tökölyi's Verfügungen während seiner Herrschaft in jenen Gegenden — Tökölyi's Gefangennehmung durch die Türken, und deren geheime bisher unbekannte Ursachen (S. 258 f.), Caraffa's Blutgericht in Eperies 1687., welches die Zempliner durch Geld und Wein-Geschenke von sich abzuwenden wussten, der Reichstag vom J. 1687. — die Forderung vom J. 1693., dass der ungrische Adel anstatt der Insurrection 2 Millionen Gulden bezahle (S. 273.), die damals üblichen Bestechungen der Minister und Unteragenten (S. 279.), eine neue Forderung von vier Millionen 1695. vom ungrischen Adel — der hiebey angesonnene Besteuerungsfuss zu $\frac{1}{100}$ vom Werthe der adlichen Güter (S. 280.), die Reclamationen dagegen, der geschlossene Vergleich auf jährliche 3 Millionen — die Revolutionsscenen von Franz II. Rákótzi 1701. (S. 283 ff.), welche durch die dem Adel aufgelegte Contribution nicht wenig begünstigt wurden; die ganze Organisation der Rákótzischen Armee (S. 291.), bey welcher viele französische Officiere commandirten, die Josephinischen Friedenseinleitungen, 1710. Rákótzi's weitere Schicksale, seine Excommunication durch Clemens XII., die Vertheilung seiner Güter (S. 304.), die allmählige Herstellung der Ruhe und Ordnung sind die wichtigsten Abschnitte dieses Buchs für Ausländer und Inländer, und tragen zur Aufklärung der neuern ungrischen Geschichte sehr viel bey. Die durch so viel traurige Begebenheiten gespannte Seele des Lesers ruht gegen das Ende des Buchs aus; die Regierung wird immer menschlicher, das Land ruhiger, und wenn die Jesuiten auch gleich 1711. den Versuch machen, das Pataker Collegium sich zuzueignen: so vereitelt ihn Carl VI. durch ein *Mandatum protectorium* (S. 310.); dagegen ficht der protestantische General Thomas Szirmai mit tapferem Enthusiasmus für das Erzhaus Oesterreich (S. 313 f.). Der Vf. hat bey den neuesten Zeiten nichts zu erzählen, als die Beweise der Ergebenheit des Comitats gegen das kaiserliche Haus, und die Verdienste der verschiedenen Obergespänne und Vicegespänne desselben. Im J. 1797. stellte das Comitat zur Insurrection 404 Reuter und 384 Infanteristen; im J. 1800. 320 Reuter und 960 Mann Fussvolk. Gedachtes Comitat erfreut sich jetzt eines vorzüglich würdigen Obergespanns, der auch die Comitats-Karte zu diesem Buche hat stechen lassen, des Grafen Joseph Eszterházy, k. Statthaltereyraths und Präses der Studien-Commission, wie auch eines jungen, aber thätigen und beliebten Vice-Gespanns aus der adlichen Familie Lónyai. Mit Vergnügen fügt Rec. die Nachricht hinzu, dass das Publicum von dem fleissigen und geschickten Vf. nächstens auch eine ähnliche topographische und historische Beschreibung des Ugocser Comitats zu erwarten habe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. October 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg u. Leipzig, b. Hartknoch: *Rußland unter Alexander dem Ersten.* Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von *Heinrich Storch.* *I. Band.* 1—3. Lieferung. 1803. 430 S. *II. B.* 4—6. Liefer. 1804. 480 S. *III. B.* 7—9. Liefer. 1804. 402 S. *IV. B.* 10—12. Lief. 1804. 370 S. *V. B.* 13—15. L. 1804. 255 S. *VI. B.* 16—18. L. 1805. 428 S. *VII. B.* 19—21. L. 1805. 420 S. 8. mit Karten, Kupfern u. Tabellen. (Jeder Bd. 2 Rthlr. 16 gr.)

Diese in vielfacher Beziehung wichtige und interessante Zeitschrift schliefst sich zunächst als Fortsetzung an das Gemälde an, das Hr. *St.* von dem russischen Reiche und St. Petersburg entwarf — ein Gemälde, das durch den dargestellten Gegenstand eben so sehr, als durch die lebendige Darstellung anzog. Von ungleich gröfserm Umfange ist nun dieses Journal, das für den künftigen Geschichtschreiber die Züge sammelt, um dereinst ein treffendes Bild einer Regierung zu entwerfen, die durch Wohlwollen, Gerechtigkeit und Weisheit alle Herzen unwiderstehlich an sich zieht. Was dieser Zeitschrift, gegen so manche andre, die sich durch ein planloses Gemisch der Lesewelt empfehlen wollen, vorzüglich zu Statten kommt, ist, bey aller Verwicklung der höchsten Gewalt, die Einheit, die uns aus dem rein-humanen und lieblichen Charakter anspricht, um den sich Alles bewegt, von dem das herrliche Leben ausströmt, um sich über ein Reich zu ergiessen, worin die Sonne nicht untergeht, auf den es zurückströmt, um verstärkt und kräftiger wieder zu geben, was er empfing. Freylich kann ein so kleines Volumen, wie das dieser Zeitschrift, nicht die ganze Masse aller merkwürdigen Ereignisse eines so grofsen und so eigenen Reichs fassen; allein der Herausg. wufste aus dieser Masse gerade diejenigen zu scheiden, die dem Interesse der Menschheit und des Staats am nächsten liegen; die die ersten in der Kette alle übrigen Glieder halten, und die den vollständigsten Beweis von dem Sinne der Regierung für Cultur und sittliche Veredlung geben. Aufser dieser Wahl der Gegenstände zeigen die Einleitungen, Erläuterungen, Nachweisungen, und dann die verständige Maschinerie zur Erleichterung der Uebersicht, die Genauigkeit im Abdrucke der Acten, und die Nachweisung aller Thatsachen aus Acten, dafs die Redaction eines solchen Journals, die mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, in recht gute Hände gerathen sey.

Um so mehr glauben wir bey unserer Beurtheilung, die unmöglich ins Einzelne gehen kann, nachweisen zu müssen, ob auch Hr. *St.* seinem Versprechen überall nachkam. Er wollte das grofse Werk der Staats- und Menschenbildung, welches Alexander in so wahrhaft humanem Geiste begonnen hat, als Beobachter und Referent verfolgen, und daher zieht er alles in den Plan dieses Journals, was auf Staatsverwaltung, Gewerbe, Handel, Künste und Wissenschaften, Erziehung, Fortgang der Civilisation, Verschönerungen der Haupt- und vorzüglichsten Provinzialstädte, Charakteristik der Sitten etc. Beziehung hat. — Wir werden deswegen den Hauptinhalt aller ein u. zwanzig Lieferungen in einem Realzusammenhang kurz und mit Nachweisungen auf die einzelnen Lieferungen und ihre Numern zusammenstellen, und die vorzüglichsten Gegenstände herausheben, um unser Urtheil von dem Werthe dieser Zeitschrift zu bestätigen, und auch, um an Manches wieder zu erinnern, was bey der Lectüre der einzelnen Hefte leicht entgeht, oder isolirt weniger merkwürdig scheint. Wir theilen das Ganze in einige Hauptrubriken.

In dem *staatswissenschaftlichen* Theile behauptet das neue *System der Reichsverwaltung* (I, 1.) den ersten Platz, und von diesem Standpunkte aus lassen sich die *Annalen der alexandrinischen Gesetzgebung* (VIII, 11. XIII, 2. XIV, 11. XV, 19.) nach ihrem Verdienste leicht überschauen. In beiden liegt der grofse Zweck zum Grunde, die bisherige Autokratie zu einer gesetzmäfsigen umzubilden. Die Errichtung eines beständigen Conseils, die Abschaffung der geheimen Inquisition, die neue Organisation des Senats, der sein Prädicat, dirigirender Senat, und mit ihm die Rechte desselben wieder erhält, das Manifest wegen der Errichtung des neuen Ministeriums, die Vertheilung der ganzen Reichsverwaltung kündigen den Antritt der neuen Regierung an, deren Charakter mit den wenigen Worten bezeichnet wird: *Er, der Regent, ist nur der oberste Vollzieher und Bewacher des Gesetzes; das Gesetz über ihn, und die höchste Gewalt nur eine gesetzmäfsige.* Vortrefflich drückt diesen Charakter die Medaille (XII. Lief.) aus: das Bildnifs des Kaisers (Schade, dafs es nicht getroffen ist!) auf der Vorderseite, die Krone auf einer starken Säule der Rückseite ruhend, mit der Inschrift: *Zakon* (Gesetz). Wenn auch das System der Reichsverwaltung nicht alle Rechte der

der Krone scharf von den Rechten des Senats geschieden haben, und wenn man in der Uebersicht des Plans zur Gesetzgebung mehrere Theile nicht ganz an ihrem Orte finden sollte: so wird man sich doch an der Liberalität des Einen und dem edeln Wunsche, womit die andere einer *baldigen* gesetzlichen Verfassung entgegen strebt, leicht und hinlänglich entschädigen, und selbst die *Annalen des* (Criminal-) *Justizwesens* (VI, 29.) beweisen nur zu deutlich, woran es dem Reiche Noth that. Der Geist, der in allem diesen weht — der Geist bürgerlicher Ordnung, stimmt mit dem Eifer der Gesetzcommission, der aus den Berichten über den Fortgang ihrer Arbeiten hervorgeht, so harmonisch zusammen, dass die tiefe Verehrung, die das eine verlangt, den herzlichen Dank nicht schwächt, den das andere fordert. — Zur Bereicherung und Verschönerung dessen, was man *Bevölkerungspolitik* im Allgemeinen nennt, dienen die von dem Redacteur unter dem Titel *Staatsphilanthropie* (III, 18. XIII, 5.) *der Wohlthätigkeitsanstalten unter Aufsicht der Kaiserin Mutter* (X, 1. XI, 6.) und die in dem Berichte des Ministers des Innern über die *Expedition der Staatsmedicinalpflege* (XVI. S. 127.) mitgetheilten Nachrichten. Dort werden in Ansehung der Vorsorge des Staats für Hülfsbedürftige und Nothleidende unter einem eigenen Ministerium, wenn es gleich nicht mit diesem Namen existirt, die trefflichsten Grundsätze entwikkelt, und nach diesen die Kammern der allgemeinen Fürsorge in den Gouvernements wieder hergestellt und besser organisirt, eine Centralverwaltung unter der speciellen eigenen Aufsicht des Kaisers errichtet, eine bleibende medicinisch-philanthropische Comität geschaffen, und eine temporäre Comität zur bessern Anordnung der Armenpflege zusammen berufen; hier aber beweist schon die Unterordnung der Wohlthätigkeitsanstalten (die ausführlicher im Journal Constantinopel und S. Petersburg stehen) unter der zarten weiblichen und unter der wahrhaft kaiserlich mütterlichen Obhut, mit welchem reinen Sinne und mit welcher lebendigen Innigkeit man diesen Instituten seyn will, was man seyn kann. — Alle Zweige der medicinischen Verwaltung, die unter dem medicinischen Reichscollegium standen, sind dem Minister des Innern zugewiesen, und die Behörde heisst *Expedition der Staatsmedicinalpflege.* Bildung der Medicinalpersonen, und Versorgung der Apotheken mit Arzneymitteln sind die Hauptgegenstände ihrer Beschäftigung. — So sehr der Kaiser das *Colonistensystem* im Geiste der Kaiserin Katharina begünstigte, und so viel wohlthätige Wirkungen er auch davon in dem Gouvernement Saratow, den neurussischen Gouvernements, dem jetzigen Gouvernement Kiew, an der kaukasischen Linie, in der Krym, im Gouv. Astrachan zwischen dem Ural und der Achtuba davon empfand (X, 5.): so beträgt doch die Anzahl derselben im ganzen Reiche noch nicht 50,000, und mit Recht ward dieses System im Allgemeinen und nach Localverhältnissen (XX, 6.) eingeschränkt. — Erfreulich ist der Fortgang der Vaccination (I, 5.), erfreulicher noch, dass sich diese schon in Sibirien sehr ausgebreitet hat (VIII, 13.). Aus den Listen der neuen Rekrutenaushebung (IV, 5.) folgert Hr. *Storch* (V, 17.) mit Grund (wenn jene sonst nach der Vorschrift unternommen ist?), dass die Bevölkerung des russischen Reichs weit über 40 Millionen hinausgehe: denn, da nur zwey Mann von fünfhundert ausgehoben wurden, und über 74,000 zusammen kamen: so enthält Russland 18½ Million Menschen männlichen Geschlechts, und will man die Zahl des weiblichen Geschlechts, die ungleich grösser ist, nur gleich annehmen: so beträgt die Hauptsumme, ohne die *beträchtliche Zahl der Eximirten*, schon 37 Millionen. — Wie weit Russland unter seinem humanen Regenten in der *intellectuellen und moralischen Bildung* vorgerückt sey, lässt sich freylich schwer bestimmen; allein mit voller Ueberzeugung lässt sich behaupten, dass wenige Regierungen so viel Empfänglichkeit für Beförderung der Bildung und Cultur, so viel umfassenden Sinn, eine so verständige Planmässigkeit, so viel Liberalität und Resignation, so viel Kunst, durch Beyspiel anzuziehen und zu wirken, auf einmal bewiesen haben, als die Regierung Alexanders I. Schon das eigene Ministerium (der *Volksaufklärung*) drückt die Tendenz der Regierung bestimmt aus, und da das Niedrigste (Erziehung der Jugend) und das Höchste (Erweiterung der Wissenschaften) zu seinem Ressort angewiesen ist (I, 1. S. 39.): so waren die *vorläufigen Grundsätze zur Ausführung des Generalplans* (II, 8.) das Mittel, den Regenten, der diesen Zweig der Staatssorgfalt den wichtigsten nennt (weil er, nach seiner wörtlichen Aeusserung, überall aufgeklärte und gesittete Staatsbürger zu allen Gattungen des Diensts und der öffentlichen Verpflichtung bildet, II. S. 165.), zu überzeugen, dass die Wahl des Ministers und des Personale's der Oberdirection seinen Wünschen entsprochen habe. Es würde uns, da das Meiste zu weitläuftig und ohnehin grösstentheils bekannt ist, zu sehr abführen, nur die Rubriken durchzugehen, die der Redacteur unter dem Titel: *Geschichte des öffentlichen Unterrichts*, fast stehend gemacht hat, und wozu noch vieles aus dem Titel: *Miscellen*, nachgetragen werden müsste; aber es sey uns hier erlaubt, wenigstens die Hauptmomente aufzufassen. Durch alle edle Mittel, die in der Gewalt der Regierung stehen, erweckt sie freyeres Leben und Wirksamkeit der Kräfte; das Princip, wovon dieses Leben ausgeht, ist der Ukas vom 9. Febr. 1802. wegen Aufhebung der Censurbehörden (I, 6.), und wenn diese gleich noch nicht ganz bestimmte Verordnung in Ansehung der Bücher, die irgend etwas gegen die Religion, den Staat oder die guten Sitten enthalten, den Plackereyen von Censoren keinen Damm setzt: so ist doch der Geist der Regierung der beste Commentar, und dadurch schon viel gewonnen, dass das Censoramt den Polizeybehörden entrissen und den Universitäten, mit Ausnahme von S. Petersburg, übertragen ist. Die Censurverordnung vom 9. Jul. 1804. (XI, 8.) hat schon einigen Folgen dieser Unbestimmtheit vorgebeugt, wenn es ihr gleich noch nicht gelungen ist, den Grund aufzufinden. An diese ungemein beförderte Circulation der Ideen und Kenntnisse

nisse fremder Völker schliesst sich die vielseitige Ermunterung zu schriftstellerischen Arbeiten zunächst an. Der St. Annenorden zweyter Klasse ward fast allen Schriftstellern von Ruf und im Dienste des Staats zu Theil; andere erhielten Dosen, Ringe, Capitalien, Vorschüsse zu Reisen, Vorschüsse zum Druck ihrer Werke, Freybriefe u. s. w., und wie viele Anstalten sind nicht recht kaiserlich bereichert worden? man weiss nicht, ob man die Grösse der Summe oder die Feinheit des wohlwollenden Gebers mehr bewundern soll! Der Redacteur hat alles dieses treu gesammelt, und alles angegeben, was auf die Verbesserung und Ausbreitung des Unterrichts Bezug hat; doch ist er in Betreff der Unterschulen, was wir nicht gewünscht hätten, karger gewesen, als in Betreff der Gymnasien, Universitäten, der Unterrichtsanstalten zu einem besondern Zwecke, der Akademieen und andern literarischen Privatcorporationen. Von den Unterschulen kommt bloss der *Organisationsplan* (XVII, 3.), die Constituirung der Oberdirection, ihr Journal, ihre Beschlüsse (III, 20. XI, 11.), eine Vergleichung des alten und neuen Zustandes, und die Eröffnung einiger Hauptvolksschulen, z. B. zu S. Petersburg (IV, 7.) und zu Tobolsk (VII, 7.), vor; und da die Kirchspielschulen doch die Basis von den 405 Kreisschulen, wie diese von den 42 Gymnasien oder Gouvernementsschulen sind: so wird man diese Lücke auffallend bey Hn. *Storch* finden, der die Nothwendigkeit der Belehrung über den Fortgang derselben, als ein Zeichen der guten Zeit, fühlen musste. Auffallender wird dieses noch, wenn er (II. Lief. S. 249.) der Existenz der Jesuiten in Ansehung des Unterrichts der Jugend das Wort redet, und doch von ihnen (XVII, 8. S. 295.) das in 12000 Exemplare aus Deutschland (Augsburg) zum Unterricht der Jugend verschriebene ABC-Buch anführt, das, wenn es wirklich eingeführt wäre, ein wahres Pasquill auf eine Regierung, wie die eines Alexanders, seyn müsste. Dahingegen hat er den Nachrichten von Gymnasien, z. B. dem S. Petersburgischen (III, 20. IV, 7. VII, 7.), dem Moskauischen und Twerischen (VII, 7.), dem Rigaischen (XIII, 8.) und den Nachrichten von allen sechs Universitäten, die S. Petersburgische ausgenommen, einen so weiten Raum vergönnt, dass nicht nur die Begründungsacten, der Lectionsplan, die dahin berufenen auswärtigen Lehrer, die Visitationen, Statuten, Bezirke, Reisen der Gelehrten u. dgl. m. aufgenommen, sondern von jeder insbesondere die dahin gehörigen Notizen mitgetheilt werden, z. B. von der Wilnaischen (III, 13. 20. IV, 7. VII, 7.), der Moskauischen (III, 20. IV, 7. XIX, 2.), der Dorpatischen (IV, 3. V, 10. VI, 19. VII, 1. X, 3.), der Charkowischen (IX, 17. XI, 11. XIII, 8.), der Kasanischen (XIX, 2.). Ob auch in St. Petersburg eine Universität werde errichtet werden, darüber haben wir bis jetzt keine bestimmten Nachrichten gefunden. Die Unterrichtsanstalten *zu einem besondern Zweck* nehmen mehr und mehr zu. Es gibt Ackerbauschulen in Petersburg, Moskau, Kaluga, Mzensk (III, 7.), ein Commerzgymnasium zu Odessa (IX, 17. XI, 11.), mehrere Militär- und einer Kriegsschule zu S. Petersburg, doch beide nur noch im Werden (II, 20.); eine Steuermannsschule zu Kronstadt für die baltischen Flotten (XI, 11.); eine Schiffsbauschule zu S. Petersburg (III, 16.); Thierarzneyschulen zu S. Petersburg, Moskau, Lubny (V, 13.); eine Schule für den grusinischen Adel in Tiflis (IV, 7.); eine Pensionsanstalt in Pensa (IV, 7.); eine deutsche Sprachklasse bey der Schule zu Pogar (XI, 11.); und von den Erziehungsanstalten, die unter Aufsicht der Kaiserin Mutter stehen, sind hier bloss das adelige Fräulein-Stift (X, 1.) und die Institute des S. Katharinenordens erwähnt (XI, 6.). Das pädagogische Institut zu S. Petersburg (III, 20. VII, 7.) wird von Civil- und Militärpersonen besucht (XIII, 8.), und das Oberseminarium für die katholische Geistlichkeit bey der Universität Wilna (V, 12.) kann als Muster für solche Zwecke gelten. Die *russische Akademie*, von der Kaiserin Katharina 1783. zur Beförderung der redenden Künste, vorzüglich zur Vervollkommnung der russischen Sprache gestiftet, unter Paul'n aller Unterstützung beraubt, ist von Alexander'n wieder hergestellt (III, 14.); für die kaiserliche *Akademie der Wissenschaften* zu S. Petersburg ein neues Reglement und ein neuer Etat entworfen (V, 11.); und die vollständige Uebersicht ihrer Beschäftigungen im Jahre 1803. (VII, 4.) und 1804. (XX, 5.) enthält auch den vollständigsten Beweis ihres gemeinnützlichen Daseyns. Auch die *kaiserl. Akademie der Künste* in S. Petersburg, die ein neues Reglement erhielt (IV, 2. XV, 20.), setzte Preisfragen (IV, 7.) und ihre Kunstwerke aus, und sendete mehrere Zöglinge ins Ausland. (VII, 7.). Die *medicinisch-chirurgische Akademie* ward beträchtlich erweitert (III, 15.). — Die *sittliche Bildung* suchte der Kaiser durch den Unterricht in den Schulen zu gründen, und durch Ermunterung und Belohnung edler Handlungen zu beleben. Das Unschuldige und Nüchterne seines eigenen Charakters [das bey seiner Krönung (I, 4.) überall anspricht, und aus individuellen, zum Theil bekannten, Zügen (XII, 17.) noch mehr erhellt], die Ersparungen bey überflüssigen Ausgaben, z. B. von 4 Millionen bey seinem Hofstaat nach dem confirmirten Etat (II. S. 252. verglichen mit XIII, 4.), die gränzenlose Wohlwollenheit, wenn etwas Gutes zu Stande kommen sollte, gesetzt auch, dass der Nutzen noch entfernt war — alles dieses konnte seinen Zweck nicht verfehlen, zu ähnlichen Handlungen unwiderstehlich fortzureissen. Hr. *Storch* hat fast in jeder Lieferung unter dem Titel: *Edele und patriotische Handlungen*, alles zusammengetragen, was er über diesen Gegenstand geschichtlich wahr nachweisen konnte. Die Grösse der Summen und Stiftungen, die Erhabenheit und Reinheit des Zwecks, die Menge der Mittel, die Anspruchlosigkeit der Geber, die Lieblichkeit der Art erinnern an die Freygebigkeit des Mittelalters; aber der Grund des Ueberirdischen (die religiöse Pietät), *dieses* setzte eine jenseitige Belohnung voraus, während *hier* nur das Bewusstseyn des Guten als Grund, und ein patriotischer Enthusiasmus vermuthet werden kann! Freylich sind die Ermordung des Generals Bock von sei-

seinen mit Wohlthaten überhäuften Bauern (III, 22.), die Zahl der 1803. vorsetzlich im Reiche begangenen 512 Mordthaten und die 582 Selbstmörder (XVII, S. 122.) und andere Gegenstände mehr Erscheinungen, die dieses schöne Bild entstellen; allein welch ein Unterschied zwischen diesen und den vorhergegangenen Zeiten? Ist es nicht schon viel gewonnen, dass von 88,000 Menschen nur Einer ein Mörder und gemordet ist? — Auch das Theater hat der Kaiser als Mittel zur sittlichen Bildung ansehnlich unterstützt (II, 11. VII, 9. VIII, 13.). Die *religiöse Aufklärung* von Seiten des Staats wirkt mehr durch ein passives Mittel (Duldung), als durch ein actives, und hier ist der Kaiser grösser von Seiten dessen was er nicht, als was er thut; und wenn das Thun durchaus erfordert wird: so ist auch diese Rubrik nicht unansehnlich ausgestattet (II, 11. VIII, 13. XVII, 8.). Es gehört sogar alles das hieher, was *die Existenz des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem* (XVII, 4.) betrifft. — Mit gleicher Liebe bestimmte er kurz nach seinem Regierungsantritt und der Krönung die Rechte *der Stände* und *übrigen Menschenklassen*, die unter der vorigen Regierung so precär geworden waren. Der Adel erhält nicht nur bedeutende Vorrechte, z. B. Candidaten aus seinem Mittel zur Besetzung der Civilstellen in den Gouvernements vorzuschlagen, seinen Leibeigenen mit der Freyheit zugleich Ländereyen zu verkaufen (V, 9.), auswärtigen Grosshandel zu treiben (XX, 7.), sondern die Adelsordnung wird auch bestätigt, die adeligen Geschlechtsbücher einer genauen Revision unterworfen (V, 9.), das Departement der Heroldie meisterhaft organisirt (VI, 22.) und die Widersprüche in der Adelsordnung und den später emanirten Gesetzen ausgeglichen (XX, 7.). Der letzte eines adeligen Geschlechts erhält das Recht, über seine Familiengüter zu verfügen. Die Geistlichkeit wird von allen Leibesstrafen befreyet, die Landgeistlichen zum Ackerbau ermuntert und ihre Gebühren erhöht (V, 9.); die Stadtordnung bestätigt, die Widersprüche derselben mit den Gesetzen beseitigt (XX, 7.), der Bürger- und Bauernstand erleichtert. Die *ersten Schritte zur gesetzlichen Bestimmung des Zustandes der Bauern in Esthland* (IV, 4.), die *Verordnung, die Bauern des livländischen Departements betreffend* (IX, 14. VII, 10.), der *Beytrag zur Geschichte der livländischen Leibeigenschaft und deren Aufhebung* (XI, 7.), die *Bestimmung der freyen Ackerleute* (XIV, 14. XVIII, 14.), die *provisorische Verfassung des Bauernstandes in Esthland* (XXI, 9.) — alle diese Aufsätze enthalten das vollständig, was hierüber nur abgerissen bekannt ist. Seit Erscheinung des Ukas vom 20. Februar 1803. sind in zwey Jahren 16000 Menschen in den Stand der freyen Ackerleute getreten. Die *neubegründete bürgerliche Verfassung der Juden* (XVIII, 11.) ist mit einer Einleitung nach den wackern Memorialen der zur Entwerfung eines Regulativs niedergesetzten Committät versehen, und die *neue Organisation der Kosakenstämme* (XVIII, 10.) stellt alle zerstreuten Nachrichten und die Ukasen zusammen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Neuester Zustand von Bayern in literarischer, religiöser und statistischer Hinsicht.* 1805. 115 S. 8. (8 gr.) — Dem Titel zufolge erwartet man in dieser Schrift ganz natürlich specielle Angaben, umständliche Berichte von den Anstalten der Regierung in Hinsicht auf Wissenschaften, Aufklärung, Pressfreyheit, Schulwesen, Religion, Aberglauben, Toleranz, Gesetzgebung, Landescultur u. s. w. und über die bisherigen Wirkungen dieser Anstalten; sichere, auf Thatsachen gegründete Aufschlüsse über die Beförderungsmittel und über die Hindernisse des Guten, über die Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit der neuesten Einrichtungen, über die Fortschritte oder über die Rückschritte, oder über den Stillstand der Nation u. s. w.; allein anstatt dessen fanden wir fast nichts anders als Gemeinplätze, die auf jedes andere Land eben so gut passen möchten als auf Bayern; Sentenzen und allgemeine Betrachtungen, z. B. über die Vortheile, welche die Pressfreyheit dem Staate gewährt, über die Unbilligkeit ihrer Einschränkung, über die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion im Staate, über die Eigenschaften einer guten Gesetzgebung, über die Schädlichkeit der allzugrossen Vervielfältigung der Gesetze, u. dgl. m. Zuweilen nimmt es der Vf. über sich, die Einwürfe, welche gegen seine Behauptungen gemacht werden könnten, zu widerlegen, und seine Schrift erhält daher, anstatt statistisch zu seyn, einen polemischen Anstrich. Indessen können wir nicht läugnen, dass der Vf. unter vielen leeren Declamationen in einer grösstentheils gezierten und mit Sprachfehlern untermischten Schreibart auch manche Wahrheit sagt, welche alle Beherzigung verdient. Von dieser Art ist, was über die gerühmten Bildungs- und Aufklärungsanstalten gesagt wird, dass sie meistens nur auf Vermehrung unsers Wissens, und wenig, oder gar nicht auf eigentliche Veredlung des Herzens gerichtet sind; dass sie grösstentheils nur den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern, aber wenig oder gar nicht die Moralität zu befördern und den Menschen zu bessern suchen; dass man immer nur bemüht ist, das Alte mit Ungestüm niederzureissen, weil es alt ist, ohne etwas besseres an dessen Stelle zu setzen. Mit diesen Aeusserungen werden viele Reformatoren nicht zufrieden seyn; sie werden den Vf. ohne Zweifel unter die Obscuranten zählen. Allein dessen ungeachtet kann dieser Schrift eine edle Tendenz und ihrem Vf. ein redlicher, warmer Eifer für Wahrheit und Moralität nicht abgesprochen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 17. October 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg u. Leipzig, b. Hartknoch: *Russland unter Alexander dem Ersten.* Eine histor. Zeitschrift, herausgeg. von *Heinrich Storch.* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 248. abgebrochenen Recension.*)

Die *Gewerbspolitik* hat zum Theil durch die Erleichterungsmittel, wohin die Abhandlung *über die in den Provinzen Livland und Esthland errichteten Kreditkassen* (V, 15.) gehört, gröfstentheils aber durch die Sorge für einzelne Klassen des Gewerbs mehr Feld gewonnen, und felbst in fcientififcher Hinficht darf hier Manches als Belehrung dienen. Die *ökonomische Politik* ftellt folche gefunde Grundfätze auf, dafs davon reicher Segen zu erwarten ist. Nicht blofs die Aufmunterungen, die dem Ackerbau unter der jetzigen Regierung geworden find (V, S. 191. 193. 195. 198. VIII, S. 173. und IX, S. 285.); fondern auch die Mafsregeln, die fie ergriff, haben ihn mächtig befördert, fo dafs nomadifche Völker, z. B. Nogajer, Chorinzen, Buräten u. a. ihn zu treiben anfangen. Unter dem Titel: *Fortschritte der landwirthschaftlichen Industrie* (III. N. 17. und XV. N. 18.) kann man faft alles überfehen, was diefen Zweig der fortgefchrittenen und fortfchreitenden Gewerbspolitik betrifft. Aber eine neue Epoche in der Verwaltungsart gründen die *Berichte des Ministers des Innern*, des edeln Grafen Kotfchubei, deffen Departement, vermöge der *Organisationsacten* (III, 19. IV, 1. VII. 2.), mehrere Behörden (Expeditionen genannt) begreift, wovon die erfte die Staatsökonomie mit den drey Kammern des Ackerbaues und der Anfiedelungen, der Kammer der Manufacturen, und der Kammer des Salzwefens, die zweyte die Staatspolizey, die dritte die Staatsmedicinalpflege ausmacht. An Umfang, vielleicht auch an ungeheuchelter Darftellung, Ordnung und Präcifion, laffen diefe Berichte *Neckers compte rendu* hinter fich, und während fie über die Staatskunde Rufslands ein ungemein helles Licht mit feltner Publicität verbreiten: fo enthalten fie Grundfätze, denen wir meiftens bey allen Kabinetten Eingang wünfchen. Mehrere Zweige diefes Departements find zum Theil früher von Hn. Storch erörtert, z. B. zu der Kammer des Ackerbaues und der Anfiedelungen gehören die gründlichen und erfchöpfenden Abhandlungen theils *über den Seidenbau* (II, 10. vorzüglich in den füdlichen Provinzen, die zugleich die Gefchichte des Seidenbaues vom J. 1720 bis 1803. enthält, und die Zahl der jetzt vorhandenen Bäume auf 2,766,993 angiebt), theils über die *wiederhergestellte Freyheit und Anordnung der Fischereyen am kaspischen Meere* (X, 2.), welche die verfchiedenen Zweige der kafpifchen Fifcherey einzeln durchgeht; zu der Kammer des Manufacturwefens rechnen wir den unvollendeten Auffatz über *Manufactur- und Fabriken-Industrie* (XIV, 13.). Die Kammer des Salzwefens, einer der verwickeltften Gegenftände, wird zwar nach dem Bericht des Minifters deutlich begriffen; allein die *Anzeige aller Salzwerke des Reichs* (VI, 23.) und der *Salzwerke zu Staraja Russa* (XII, 16.) ergänzt doch einen Theil — den ftatiftifch hiftorifchen. Der Oberberghauptmann und Ritter v. *Herrmann* hat die (in *Crells* chemifchen Annalen 1803. St. 10. und *Storchs* Rufsland VII, S. 161. zuerft mitgetheilte) Nachricht von den 1803. entdeckten Goldgruben in der Gegend von Katharinenburg durch eine Darftellung des *gegenwärtigen Zustandes aller Goldbergwerke im uralischen Erzgebirge* (XVIII, 12.) erweitert, und nicht nur die zuerft entdeckten Gruben Krylatowskoi und Babinskoi, fondern auch andere Goldanbrüche nach ihrem Ertrag befchrieben. Das Bergcollegium, mit allen ihm untergeordneten Stellen, gehört, fo wie das Forftdepartement, zur Function des *Finanzministers* (I, 1. S. 37.), und wahrfcheinlich find die *vollständige Geschichte und Darstellung des Zustandes der Forstverwaltung* vom Hofr. *Herrmann* (XI. XIII, 3. XIV, 2.) und die *Organisationsacten* diefes Departements (VI, 21.) aus dem Berichte des Minifters (Grafen Waffiljew) entlehnt. Die Ueberficht und die Gründlichkeit diefer Abhandlungen entfprechen dem Ganzen. — Da das *Commerzwesen* ebenfalls unter einem befondern Minifter (Grafen Rumjänzow) I, 1. S. 39. fteht: fo ward auch diefes durch einen vollftändigen Bericht über den Zuftand deffelben im J. 1802., woraus der Auffatz: *der Handel des russischen Reichs nach allen seinen Beziehungen im J. 1802. und 1803.* (XII, 14 und XXI, 10.) gezogen ift, in 21 Tabellen fo überfchaulich, actenmäfsig und zufammenhängend dargeftellt, dafs er faft nichts zu wünfchen übrig läfst. Auch find die *neuen* unter der jetzigen Regierung beendigten, nicht beendigten und angefangenen *Kanäle*, die den Handel und die Induftrie durch Vergröfserung des Markts beleben follen, nirgends fo befriedigend, als hier (I, 2. XIV, 15.) befchrieben. Das *neue Börsengebäude in St. Petersburg*, 37 Faden breit, 39 Faden lang, an Flächeninhalt eine nicht unbeträchtliche Stadt übertreffend, war es werth, nach feiner Lage und feinen Umgebungen gefchildert, und in einem fo fchönen Kupfer, wozu der Ingenieurlieutenant Nejelow die Zeichnung lieferte, dargeftellt zu werden (XVIII, 15.); ungern vermifst hingegen Rec. eine ausführliche Befchreibung des für

für Kauffarteyschiffe zu Arabat am asowischen Meere anzulegenden *Hafens*, von dem bloss (XX, 8.) in einer fast verlornen Nachricht gesagt wird, dass er 1807. mit 62691 Rubel beendigt seyn soll. — Der *Kriegspolitik*, in zwey ministerielle Departements (der Land- und Seemacht) getheilt, gehören, ausser einzelnen Verfügungen, die Armee und Rekrutirung betreffend (IV, 5. XV, 23.), zwey vollendete Aufsätze an: — einer *über die Entstehung, die Fortschritte und den jetzigen Bestand der russischen Armee* (VII, 3.); der andere *über die Geschichte und statistische Beschreibung der russischen Seemacht* vom Hofr. und Prof. *Hermann* (XVII, 2. XIX, 1. XX, 4.). Beide gehen in die Geschichte der Entstehung zurück, verfolgen die Zeit ihrer allmähligen Bildung, und geben einen treuen Abriss ihres gegenwärtigen Zustandes. Nach dem ersten betrug am Schlusse des J. 1803. die ganze Masse der regulären Truppen 395,287 Mann, worunter 3316 Garde Cavallerie, 9305 Garde Infanterie, 49,738 Feld-Cav., 219,125 Feld-Infant., 70,884 Garnison, 42,919 Artillerie waren; die Zahl der Invaliden 12770 M., die Zahl der irregulären Truppen 98211, und ein griechisches Feldbataillon 461 M.; das Ganze also 493,959 M. mit Ausschluss von 13084 Stabs- und Oberofficieren, 1187 Auditeurs, Priester, Chirurgen, Bereiter. — Nach dem zweyten Aufsatze, der in das kleinste Detail der Beziehungen der Seemacht eingeht, war der Bestand aller guten, brauchbaren und neuen Schiffe 32 Linienschiffe, 18 Fregatten, 59 Fahrzeuge, 226 Ruders., zusammen mit 5598 Kanonen. — Die häufigen Selbstverstümmelungen beweisen, was nicht unerwartet ist, grosse Abneigung gegen den Militärstand; die Massregeln dagegen sind hart, aber nicht grausam, da Leibesstrafen nicht dabey vorkommen; sie machen meistens die Familien verantwortlich. Die Verstümmelungen trifft man besonders in den Gouvernements Simbirsk, Kasan, Orenburg, Wjätka und Nishegorod an; es giebt Dörfer, die nicht einen einzigen Rekrutenfähigen Mann stellen können. — In Ansehung der *auswärtigen Politik* ist die Zeitschrift (vielleicht mit Grund) arm; aber der Redacteur konnte es von seinem Patriotismus nicht erhalten, den *diplomatischen Schriftwechsel* zwischen Russland und Frankreich vom 16. May bis 16. Aug. 1804. (XIII, 1.) auszuschliessen, und man verdankt ihm deswegen theils eine treuere Kopie, als die Zeitungen lieferten, theils eine kraftvolle vaterländischen Sinn athmende Einleitung. Vielleicht entstand auch aus dieser Stimmung der *Beytrag zur Charakteristik der französischen, russischen und östreichischen Heere* (XVIII, 13.), der manche Beobachtungen recht wahr, manche aber zu einseitig darstellt.

Weit geringer an Umfang, Gehalt und Werth ist der *geographische* Theil dieser Zeitschrift. Die *reorganisirte Gouvernementsverfassung* (VII, 5.) ist unter allen Aufsätzen der wichtigste: denn der Vf. zeigt genau die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten dieser von der unter der Kaiserin Katharina eingeführten Gouvernementsverfassung, und sucht auf diese Art die Angaben der meisten neueren Geographen, die beide für gleich halten, und die schiefen Urtheile der öffentlichen Meinung zu berichtigen. Wenige Gouvernements haben mit ihren Namen auch ihre ehemalige Eintheilung wieder erhalten; einigen sind mehr Städte und mehr Kreise zugetheilt worden; die meisten haben etwas verloren. Der russische Atlas, der am Schlusse der Regierung der Kaiserin Katharina herauskam, ist nicht mehr brauchbar; auch die *Gouvernementsverfassung* hat meistens manche Veränderungen erlitten. Die *Nachrichten über Finnland* (XIII, 6.) von Hn. *Adelung* (zu St. Petersburg) sind eben nicht sehr bedeutend. Das *alte und neue Riga* von Dr. *Dyrsen* (V, 14.) ist eine historische Parallele und Expectoration, um die unlautern Absichten jener Bürger zu widerlegen, die die Stadtordnung wieder eingeführt zu haben wünschen. Der Aufsatz über die *Verschönerung von St. Petersburg* (IX, 15.) ist bey aller Weitläuftigkeit ein blosses Bruchstück. Die *Beschreibung des Gesundbrunnens zu Lipezk* (X, 4.) zeichnet sich durch Freymüthigkeit aus, und ihr Vf., der wackere Arzt *Albini* in Moskau, könnte durch ein solches Beyspiel manchen gewinnsüchtigen Brunnenarzt von seiner (Seelen-) Krankheit heilen! Die *erste Reise der Russen um die Welt* (I, 3.) ist die unter Alexanders Regierung auf Kosten und zum Vortheil der russisch-amerikanischen Compagnie veranstaltete, in ihrem, hier ausführlich dargestellten Zwecke, so merkwürdige Reise; wovon die *Actenstücke in Hinsicht der Geschichte der russisch-amerikanischen Compagnie* vom Jahre ihrer Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit (II, 7. III, 12.) weniger, als die *Nachrichten von der Expedition* (XI, 9. XIII, 10. XVIII, 16.) bekannt sind. Die Nachrichten über die *erste russische Gesandtschaft nach Japan* in den Jahren 1792. und 1793. (VI, 26.) geht bis auf die vom Capitain Spangenberg 1738. zur Berichtigung der geographischen Kenntniss unternommene Reise, die für den Handel keine Folgen hatte, zurück, und theilt zuletzt einen Auszug aus dem schätzbaren Journal des Lieutenants *Adam Laxmann* mit.

Der *eigentlichen Geschichte* scheint der Redacteur wegen der Reichhaltigkeit der Actenstücke, die ohnehin in das Depot der Geschichte gehören, wenig Raum vergönnen zu wollen. Ihre Ausbeute ist daher, abgerechnet, was dahin aus den übrigen Artikeln gezogen werden kann, unbedeutend. Die Abhandlung *über die Existenz des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem in Russland* (XVII, 4.) hat bloss ein temporäres Interesse; aber die zwey biographischen Notizen: *Suwarow — Züge zur Charakteristik dieses Helden* (XIX, 3.) und *Joh. Chr. Schwarz*, vormaliger Bürgermeister in Riga (XVII, 5.), wovon jene wirklich noch unbekannte und interessante Seiten, diese den Charakter eines edeln, um sein Amt hoch verdienten, Mannes darstellen, werden jedem willkommen seyn. Die *Krönungsgeschichte Alexanders* (I, 4.), die *Züge zu seiner Charakteristik* (XII, 17.), wenn gleich bekannt, liest man gern noch einmal, und der *kaiserliche Hofstaat nach den confirmirten Etats* vom 18. Dec. 1801. (XIII, 4.) ist zum Theil ein Beleg zu dieser Skizze. Die *Sciagraphie der ganzen Staatsverwaltung* des

des Reichs (XVIII, 9.), ein Auszug aus dem russischen Staatskalender und der systematischen Uebersicht gehört mehr der Staatswissenschaft, als Geschichte an.

In der *Sittengeschichte* ist das Resultat erfreulich: eine zahllose, schon oben bemerkte, Menge edler grosser Handlungen und zum Theil unverdorbene Einfalt, Nüchternheit und Reinheit der Sitten, vorzüglich des Landmannes, die am lieblichsten aus der hier weitläuftig beschriebenen und durch Kupfer erläuterten *Bauart der Hütten* (XV, 21.) anspricht.

Die *Miscellen* sind wegen ihrer Kürze und grossen Zahl keines Auszugs fähig.

Die Kupfer sind: 1) eine sehr saubere Karte *vom südlichen Theile des russischen Amerika's*, gestochen von *Bach* zu Dresden (III. Liefer.). 2) *Ansicht der neu zu erbauenden Hauptkirche zur kasanischen Mutter Gottes in S. Petersburg*, von demselben (VIII.), gehört eigentlich zur neunten Lieferung. 3) Die *Krönungsmedaille*, von *Lebrecht* gezeichnet, von *Böhm* gestochen (XII. Lief.). 4) Drey Platten, *sechs verschiedne Hütten des Landmanns* vorstellend (XV. Lief.). 5) Das *neue Börsengebäude in S. Petersburg*, jene und diese von *Schumann* in Dresden (XVIII. Lief.). — Ausser diesen Kupfern sind sehr viele Tabellen zur Erleichterung der Uebersichten beygefügt.

SCHNEEBERG, in d. neuen Verlagsh.: *Gemeinnütziger erzgebirgischer Anzeiger zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für alle Stände.* — *Erster* Jahrgang. 1803. 812 S. *Zweyter* Jahrg. 1804. 426 S. 4. (Beide Jahrg. 2 Rthlr. 4 gr.)

Unter einem *erzgebirgischen Anzeiger* dachte sich Rec. ein, ausschliessend auf das *Erzgebirge berechnetes, Blatt*, welches *von* dem Erzgebirge historische, topographische, statistische, merkantilische, metallurgische u. dgl. Nachrichten mittheilen, *für dasselbe* aber aus andern Schriften Aufsätze und Angaben entlehnen würde, die ganz besonders zur Aufklärung des Erzgebirgs beytragen, zu ökonomischen und andern Versuchen dort reizen, nützliche Vergleichungen mit ähnlichen Landstrichen (wie mit dem Harze, dem Riesengebirge u. s. w.) veranlassen könnten — um so mehr, da es in einer so merkwürdigen Provinz, wie das Erzgebirge, nicht an Stoff zu nützlichen Aufsätzen über dasselbe fehlen kann. Stimmt man indess jene Forderung etwas herab, beschränkt man sie nur, wie der Titel sagt, auf angenehme und nützliche Unterhaltung (gleichviel woher? und für wen? sie genommen sey): so lässt sich diesem erzgeb. Anzeiger wenigstens nicht mehr Böses als Gutes nachsagen. Aufsätze, wie über die Holzersparniss beym Kohlenbrennen, über die Aernten verschiedner Länder, über das Gevatter-Unwesen im Erzgebirge, über das Sinken der Baumwollenfabriken im Voigtlande (welches nicht sowohl fremder Concurrenz, als schlechter Waare und dem Luxus der Fabricanten zugeschrieben wird), über die (man kann sagen: *tolle*) Behandlung neugeborner Kinder im Erzgebirge, über den Gesundbrunnen zu Niederzwönitz, über Erziehung u. s. w. verdienen allen Dank. Die aus bekannten Büchern über bekannte Materien entlehnten Aufsätze mögen für ein gewisses Publicum, das der Redacteur besser kennen muss, als Rec., nicht ohne Nutzen seyn. Auch mag aus derselben Rücksicht ersterer wohl so manche Kleinigkeiten in Prosa und Versen aufgenommen haben. Denn der Redacteur eines solchen Blattes soll immer Allen Alles seyn. Aber meist ohne Nutzen und das gewöhnliche Grab solcher Zeitschriften sind die ewigen Zänkereyen und Neckereyen zwischen Privatpersonen, an welchen es auch hier, besonders im *zweyten* Jahrgange, nicht fehlt. Unausstehlich wird dergleichen Leserey jedem, der nicht gerade *für* oder *wider* eine Partey Theil nimmt, und sie doch mit bezahlen muss.

Zu diesen allgemeinen Bemerkungen fügen wir noch einige besondere: Ob es wohl gut gethan ist, Sagen von Gespenstern, wie hier z. B. vom Fräulein am Greifenstein u. s. w. mitunter vorkommen, öffentlich aufzustellen, lässt sich bezweifeln; — in Gegenden, wie das Erzgebirge, wo der Aberglaube unter den gemeinen (besonders Berg-) Leuten noch sehr zu Hause ist — dürften sie wohl die Gespensterfurcht unterhalten. Jahrg. I. S. 97. ist von *Kartoffeln* die Rede. Sollten sich denn zur Geschichte dieser *Brotfrucht* des Erzgebirges, wie *Engelhardt* (Erdbeschr. Kursachsens 3te Aufl. I, 143.) mit Recht sie nennt, nicht schätzbare Nachrichten im Erzgebirge finden? *Engelhardt* l. c. S. 143. 144. liefert Angaben davon, die der erzgeb. Anzeiger wohl leicht erweitern konnte. S. 218. wird die berüchtigte Geh. R. *Ursinus* in Berlin für die *Tochter* des *bekannten Sächs. Kanzellisten* ausgegeben, der Friedrich II. das, wider ihn geschlossene, Bündniss seiner Feinde verrieth. Allein dieser hiess nicht *Ursinus*, sondern *Menzel*, war nicht *Kanzellist*, sondern *Geh. Sekretär* (s. *Engelhardt* l. c. III, 216.). Den Aufsatz im *zweyten* Jahrg.: *Vorstellungen und Gedanken eines Erfrierenden*, von M. *Rosenfeld* in Zschorlau, der sich auf den unglücklichen Pastor *Schulze* aus Jöchstadt zu beziehen scheint, würden wir schon der Witwe wegen weggelassen haben. Die den Prinzenraub betreffende Frage S. 294. findet man beantwortet in *Schreiter's kritischer Geschichte des Prinzenraubs*. Annaberg, b. Freyer. 1802. — Die Sprache in diesem Anzeiger ist nicht immer richtig. I, 51. heisst es: *ihnen lehren*. — S. 64. *wilderisch* statt *wild romantisch*. — S. 201. Mittel *für* (statt *wider*) Läuse u. s. w.

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Vf. u. b. Pelletier: *Abrégé raisonné de la Grammaire française*, où les Principes sont réduits à des Règles simples, courtes, sûres, invariables, et sur-tout dégagées de l'embarras des Exceptions. Par *J. B. Castille*, Professeur et Auteur de la Grammaire française simplifiée. An XI. 1803. IV u. 168 S. kl. 8. (Prix: cartonné, 1 franc. 25 centimes; 9 gr.)

Dieser sehr gut gerathene Auszug aus der *Grammaire française simplifiée* des Vfs. hat den doppelten Zweck,

Zweck, *erstlich*, eine hinlängliche Kenntniss der französischen Sprache für den Hausbedarf mitzutheilen, und *zweytens* denjenigen, welchen eine so enge Gränze der Einsicht in diese nicht genügen sollte, zum nützlichen Gebrauche anderer ähnlicher Schriften behülflich zu seyn, welche sich weitläuftiger über die Grammatik des französischen Sprachwissens verbreiten. Die Erreichung dieses doppelten Zwecks kann nicht fehlen, da der Vf. eben so kurz, wahr und deutlich, als schön schreibt, und die Regeln durch eine anziehende Einfachheit und Gemeinverständlichkeit sich auszeichnen, überhaupt nicht leicht eine Schrift ihrem Titel so genau und pünktlich in Form und Inhalt entsprechen kann, als eben diese. Neues enthält sie für uns Deutsche eben nicht, und was die wenigen Eigenthümlichkeiten betrifft, die sie darbietet, so will Rec. sogleich seine Leser damit bekannt machen: S. 22. wird *(le) fou* unter diejenigen Nennwörter gezählt, welche im Plural ein *x* bekommen. — In Hinsicht auf die so streitige Orthographie des Plurals der Nennwörter auf *nt* giebt der Vf. die, wie uns dünkt, annehmbare Regel, dass das *t* beybehalten werden soll, sobald ein solches Nennwort ein abgeleitetes hat, also z. B. *(des) enfants*, wegen *enfantin*; dagegen z. B. *(des) commandemens*, *appartemens* u. dgl., weil diese keine Derivata haben. Uebrigens bedient sich Hr. *C.* der *Voltair*'schen Orthographie *(avais, aurait)*; doch schreibt er inconsequent *j'aye* und *ils aient*. — In den Conjugations-Tabellen ist immer das *Parfait surcomposé*, z. B. *j'ai eu reçu*, mit aufgeführt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Hamburg*, b. Schniebes: *Zwey Schulreden*, womit zu dem Maturitätsexamen, zu den Abschiedsreden, und zu den Prüfungen am 10. 15. und 22. 23. April ehrerbietig einladen der Director des Johanneums und dessen Collegen. 1806. 24 S. 4. — Die *erste* Rede wurde vom Hn. Director *J. Gurlitt* am 8. Oct. 1805. zur Einführung des Hn. Prof. *Hipp*, und die *zweyte* vom Hn. Prof. *Hipp* (S. 14. bis zu Ende) an demselben Tage als Antrittsrede gehalten. In Hn. *Gurlitts* Rede findet man dieselben Vorzüge wieder, welche man schon an den Geistesarbeiten dieses eben so vortrefflichen Gelehrten als Schulmannes und Aufsehers einer seit seiner Direction so sehr aufblühenden Anstalt kennt. Der Gedanke, dass die wirksamste Lebenskraft einer Lehr- und Erziehungsanstalt in den Lehrern und Verwaltern derselben liege, *vorausgesetzt*, dass die *Staatsbehörde* und das Publicum, wie in Hamburg wirklich so ruhmvoll geschieht, das Ihrige *auch* thun, führt den Vf. zur Beantwortung der Frage: *Welcher Geist muss den Schulmann beym Antritt seines Amtes beleben, und bey Führung desselben nie verlassen, wenn er seinen Pflichten ausnehmend genügen will?* Es ist 1) der Geist der Zufriedenheit mit seinem Stande, dessen Wichtigkeit nur recht gekannt zu werden braucht, um mit ihm zufrieden zu seyn. 2) Dazu gehört der Geist der Selbstvervollkommnung und der Vervollkommnung der Nachwelt, der jungen Menschheit. Den Schulmann und Erzieher muss Enthusiasmus und Feuergeist für Menschenbildung beleben. Dann wird er sich als Mensch, als Gelehrter, als Schulmann eifrigst ausbilden, und der ihm anvertrauten Jugend auf alle Art nützlich zu werden suchen, sie gründlich unterrichten, und über die rechte Entwicklung und Anwendung ihrer Kräfte, besonders im Privatfleisse, wachen. Dann wird ihm Achtung und Ansehn bey der Jugend nicht fehlen: denn ausser der Gelehrsamkeit dienen dazu zwey Hauptmittel, redlicher Eifer im Unterrichten, und ein edles wohlwollendes Herz, dessen Güte vom Verstande geleitet und von der Schwäche entfernt ist. Dieser Geist wird ihn vor allem Schlendrian aufs sicherste bewahren. 3) Der Geist der Ruhe und Besonnenheit, der Geduld und Sanftmuth: welcher den Pädagogen im Unterrichte der Jugend sowohl als in der sittlichen Behandlung derselben leitet. 4) Der Geist der Eintracht und des Friedens mit seinen Obern, mit seinen Collegen, und selbst mit der ihm anvertrauten Jugend: wodurch er bewogen wird, sich manches gefallen zu lassen, was dem Egoismus und der Eigenliebe schwer zu ertragen ankommt, unschädlichen Vorurtheilen und Gewohnheiten behutsam zu begegnen, im zweifelhaften Falle das Alte bestehen zu lassen, gefällig und nachgiebig zu seyn in allen gleichgültigen Dingen, und nur da unerschüttert fest zu stehn, wo Grundsätze des Rechts, des Wahren und Guten, wo das Wohl der Anstalt und der Jugend, die in derselben gebildet werden soll, es erheischen u. s. w. Natürlich ist dann der Uebergang auf den einzuführenden Lehrer, Hn. Prof. *Karl Friedr. Hipp*, aus dem Würtembergischen, zu dessen Empfehlung unter andern sehr richtig gesagt wird: Ja er, ein Zögling der echten alten Schuldisciplin, ein Zögling der wirtembergischen Schulanstalten, kann uns noch in so manchem andern Fache der Schuldisciplinen Hülfe leisten, und wird sie uns leisten. Da dieser Gelehrte, welcher bisher in Hamburg einer Privatlehranstalt rühmlich vorgestanden hatte, zum Professor des mathematischen Faches, an des sel. Prof. *Brodhagens* Stelle am Johanneum angesetzt werden sollte, so war die Beantwortung der Frage: *Was ein Lehrer der Mathematik zu thun habe, um den Vortrag derselben nützlich und angenehm zu machen*, sehr zweckmässig. Der Vortrag soll gründlich seyn, und die Methode streng beobachtet werden: aber er ist mit Schwierigkeiten verbunden, welche jedem historischen, physicalischen und ähnlichen Vortrage fremd sind, da Mannichfaltigkeit, Neuheit und Unterhaltung den Schüler hier immer anziehen. Der mathem. Vortrag fordert Bestimmtheit und Kürze, klar erläuternde Beyspiele, schnelle Ueberschauung der gegebnen und gesuchten Wahrheiten, Gewandheit und Fertigkeit der Construction und einfachsten Beweisart vom Lehrer. Eine andre Schwierigkeit liegt in der Natur der Wissenschaft und in der engsten Verknüpfung ihrer Lehren. Dass sich der Lehrer herablasse und im Anfange sich auf einen sinnlichen, der Fassungskraft angemessenen Vortrag einschränke, und so allmählig den Verstand, nach *Plato's* Wunsche, in die höhere Sphäre abstracter Kenntnisse erhebe, leidet eben so wenig Tadel, als die Forderung, dass der Schüler der Mathematik wenigstens die Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik inne haben müsse. Dann muss sich der Lehrer jedesmal recht *vorbereiten*, und oft *wiederholen* u. s. w. Zu der Erwerbung eines so einsichtsvoll über sein Fach sowohl als über die ganze Jugendbildung urtheilenden Lehrers muss man dem Johanneum mit Recht Glück wünschen, und man wird zu der gegründeten Hoffnung berechtigt, dass die Mathematik durch ihn unter der Hamburgischen Jugend viele Verehrer finden werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. October 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) München, b. Lentner: *Theophils Briefe für Christenlehrer.* Neu bearbeitet. Von einem aus ihrem Mittel. 1805. 128 S. kl. 8. (10 gr.)

2) *Ebendaselbst*, b. demselben: *J. M. Sailers Grundlehren der Religion.* Ein Leitfaden zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Facultäten. 1805. XVI u. 504 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *Johann Michael Sailer* ist ohne allen Zweifel auch Vf. von Nr. 1., ob er sich gleich nicht genannt hat. Diese Schrift erschien zuerst in einem *Magazine für katholische Religionslehrer*, das Rec. nicht kennt, und ward für einen besondern Druck neu bearbeitet. Sie verräth eine gute Bekanntschaft mit dem Geiste des Zeitalters, ist gedanken - und geistreich, und wird durch ihren moralisch guten Ton und durch die ungeheuchelte Ehrfurcht des Vfs. für Religion und Christenthum, so wie durch die in ihm sehr ausgebildete Gabe, seinen Belehrungen einen hohen Grad von Helligkeit zu geben, und sich in das Ansehen eines reifen, nüchternen, bedachtsamen und vielseitigen Beurtheilers zu setzen, ein grosses Publikum auch in der protestantischen Kirche finden. Sie hat auch ein Verdienst, das Rec. ihr mit Vergnügen zugesteht; sie arbeitet dem blinden, trägen Nachbeten des gerade beliebten philosophischen Systems, und dem allzuraschen und verkehrten Uebertragen ungeprüft angenommener neuer Philosopheme in den Volksunterricht mit vieler Weisheit entgegen; und wenn sie nur manche jüngere Religionslehrer etwas bescheidener und weniger voreilig macht; wenn sie ihnen nur in Ansehung der von Zeit zu Zeit in einer neuen Gestalt erscheinenden, und einige Jahre Aufsehen erregenden, philosophischen Lehrgebäude ein verständiges επεχειν etwas tiefer einprägt: so hat Hr. *S.* diese Briefe nicht umsonst geschrieben. Einiges missfällt indessen dem Rec. doch an dieser gehaltvollen Schrift. Der Vf. spricht zuvörderst von ihr in einem viel zu hohen, viel zu imposanten Tone; wenn Gott selbst vom Himmel herab sie ihm geoffenbaret hätte, er könnte kaum grössere Erwartungen von ihr in der Vorrede erregen. „*Der Geist*, sagt er, *der diese Briefe belebet*, wird sie ohne andre Waffe, *als die der Wahrheit*, zu vertheidigen wissen, wenn sie einer Vertheidigung bedürfen. . . . Das Reich des Irrthums ist *zeitlich*, das Reich des Wahren ist *ewig*, und nur das *Ewige* ist ewig. . . . . . Die freundlichen und die unfreundlichen Gesichter, die man dem Vf. machen wird, *vergehen*, und die sich davon regieren lassen, *vergehen auch*. Aber die Wahrheit bleibt ewig, *und wer ihr allein vertraut, auch.*" (Als *ens phaenomenon* wird indessen auch Hr. *S.* ohne allen Zweifel vergehen.) Man begreift wohl, dass der Vf. die Stärke seiner Ueberzeugungen, so wie er sie fühlte, ausdrücken wollte; aber *zu* grosse Ansprüche verräth diese Sprache des Vfs. immer. Hr. *S.* gefällt sich sodann etwas zu sehr in einem gesuchten Witze, den er von dem sel. *Pfenninger* geerbt zu haben scheint, mit dem er bis zu dessen Tode in genauen freundschaftlichen Verhältnissen stand, und dessen Geistesverwandter er auch in mehrern Rücksichten ist. „An dem *Versorgungsfieber* laboriren" (S. 41.) ist z. B. eine sehr verunglückte Redensart, die so viel sagen soll als: wünschen, versorgt zu werden, was Hr. *S.* keine Ursache hat, lächerlich zu machen, da er diesen natürlichen Wunsch, als er noch keine Versorgung hatte, auch gehegt haben wird. Durch welchen falschen Witz ist S. 59. die Unsterblichkeit der Seele mit *Ragouts*, *Kalbsbraten* und *Madera-Wein* in Verbindung gebracht; und S. 65. die Formel: „Zum sittlichen Betragen *sich selbst das Maß geben*," mit dem *Maßnehmen des Schuhmachers und Schreiners!* Indem ferner der Vf. dem Missbrauche der neuern z. B. der *Kantischen* Philosophie, steuern will, redet er nicht selten so, dass es das Ansehen hat, als wollte er ihr in gar nichts Recht geben und auch das Evidenteste bestreiten. Rec. frägt z. B. Hn. *S.* auf sein Gewissen, ob es nur eine „*unnüchterne Leichtgläubigkeit*" sey (S. 52.), die folgende Aehnlichkeiten zwischen der Moral der kritischen Schule und der Lehre des Evangeliums entdecken könne: „Die kritische Moral schliesst *allen Eigennutz* aus; das Evangelium auch. Sie postulirt Gott als den *Vollstrecker des Sittengesetzes*; das Evangelium verkündigt eine Vergeltung *nach eines jeden Werken*. Sie lehrt das Gute um seiner selbst willen *achten*; das Evangelium das Gute um seiner selbst willen *lieben*. Sie unterscheidet die *Legalität* des Handelns von der *Moralität* des Wollens; das Evangelium sondert das *Herz*, aus welchem Gutes und Böses kömmt, von den *Früchten* desselben. Sie flösst dem Menschen Achtung für die *Menschenwürde* ein; das Evangelium wendet sich an das sittliche *Gefühl des Menschen*, beruft sich auf des Menschen *innere Würde*." Da endlich der Vf. S. 126. selbst zugiebt, dass das *Philosophiren* dem christlichen Lehrer zur Privatergetzlichkeit wohl nachgesehen werden könne, wenn er nur als *Christenlehrer* auf *Buße und Glauben* dringe: so scheint es dem Rec., dass Hr. *S.* sich darauf hätte einschränken können, den angehenden Christenlehrern

rern zu zeigen, dafs fie, *das Chriftenthum zu lehren*, berufen feyen, diefes aber ganz *praktifcher* Art fey, mithin auch *praktifch* vorgetragen werden müffe, dafs auch die Maffe des Volks für *philofophifche Theorien* wenig Sinn habe, und dagegen gleichgültig fey u. f. f. Aber der *Philofophie felbft* durfte ein fo verftändiger Mann, der fo oft felbft zu philofophiren verfucht, nicht einen übeln Namen machen, als verhielte fie fich zum Chriftenthum wie *Finfterniß* zum *Lichte*. Das *praktifche Chriftenthum* kann alle *philofophifchen Theorien* ruhig neben fich dulden; es hat ein Reich für fich, das durch *Kant*, *Fichte*, *Schelling* nicht beeinträchtigt werden kann; feiner *Selbftftändigkeit* fich bewufst, kann es ohne Gefahr gegen *Kant* und gegen alle feine Nachfolger ganz gerecht feyn, und darf fie nicht, als bedrohten fie feine Exiftenz, *bekriegen*, oder was noch fchlimmer ift, fie durch vielbedeutende und mehr vermuthen laffende als beftimmt anzeigende Winke verdächtig machen. Der Vf. weifs übrigens die geheimere Tendenz feiner Briefe gut zu verftecken, und es müffen fchon fehr geübte Lefer feyn, die den Geift derfelben ganz faffen, und fehr fein mufs ihr Gehör feyn, wenn fie jeden Tritt des *Leifetretenden* vernehmen wollen. Er gedenkt z. B., um defto mehr Zutrauen zu fich einzuflöfsen, S. 97—99. der vielen Blöfsen, welche die orthodoxe Partey gegeben habe, und aufser einer einzigen Linie S. 63. weifs Rec. keine Stelle in der ganzen Schrift zu finden, die einen katholifchen Vf. vermuthen liefse; auch zeigt es fich auf jeder Seite, wie vertraut fich Hr. *S.* mit der Literatur der Proteftanten gemacht hat, unter denen er die Schriften von Hr. *Heinr. Jacobi* am meiften zu fchätzen fcheint. — Den Sinn einiger vermuthlich provinciellen Wörter, wie: *Feinhändler*, *Uebermann*, kann Rec. nur aus dem Zufammenhange errathen.

Vorlefungen über die Religion an akademifche Jünglinge aus allen Fakultäten zu halten, ift um fo zweckmäfsiger, je mehr die Geringfchätzung der Religion durch den Geift der Zeit in dem Gemüthe ftudirender Jünglinge genährt wird, und *Maximilian Jofeph* verdient den Dank aller Wohldenkenden, dafs er Hn. D. *S.* das Gefchäft auftrug, *„die zu guten Thaten belebende Religion der gründlichen Werthfchätzung und treuen Ausübung der Studirenden in allen Fächern der Wiffenfchaft durch gemeinnützige Vorlefungen zu empfehlen."* Unfer Vf. eignete fich auch in mancher Hinficht dazu. Er hat fchon auf viele Jünglinge fehr wohlthätig gewirkt; er ift, aus feinen Schriften zu fchliefsen, ein guter Docent; er ift ein denkender Kopf; die beffern Werke der Proteftanten in dem Fache der Religionslehre find ihm genau bekannt; auch hat er fich eine für den Zweck feiner Vorlefungen hinlängliche Kenntnifs der neuern und neuften philofophifchen Syfteme erworben, um die der Religiofität verderblichen Denkarten der jüngern Welt in den gebildetern Ständen mit Einficht zu bekämpfen. Gleichwohl erlaubt fich Rec. den Zweifel, ob ein nicht ganz unbeträchtlicher Theil diefer 35 Vorlefungen für *philofophifche* Köpfe befriedigend feyn könne. Wo freylich Hr. *S.* auf das *Herz* feiner Zuhörer wirkte, da hat Rec. ihn oft vortrefflich gefunden, und er möchte den ganzen hierauf fich beziehenden Theil diefer Schrift gern felbft gefchrieben haben. Wie preiswürdig ift z. B., um nur einiges als Probe anzuführen, was der Vf. in einer der letzten Vorlefungen von der *Liebe zu Gott* fagt! „Wo fie, heifst es S. 448. im Gemüthe zunimmt, da nimmt das *fittliche Gefühl* an *Zartheit*, *Schärfe* und *Energie* zu; der erklärte, *einfylbige* Abfcheu vor allem, was als *böfe* einleuchtet, wurzelt fich immer tiefer an, und geht in einen fo lebendigen Widerwillen gegen die Sünde über, dafs er dem Ekel des finnlichen Menfchen gegen die von Spinnen umkrochene Speife gleichkömmt. Wo fie zunimmt, da ift der *Geiftesfriede*, der alle Begriffe überfteigt; der Gottliebende ift frey von den *Rügen* der verdammenden Vergangenheit, von den *Ahnungen* der ftrafenden Zukunft, von den *Betäubungen* der laftenden Gegenwart. Wo fie zunimmt, da ift *Ordnung und Maaß* in allen Bewegungen des Herzens, da ift *Ruhe*, *Modeftie* und *Grazie* im Aeufsern; der innere *Friede* prägt tiefe *Ruhe* dem Antlitze ein, die innere *Ordnung* fchafft *Modeftie* im Aeufsern, und die *Liebe*, die durch den Schleyer des Körpers durchfcheint, verbreitet den Zauber der *Grazie* über die Geberden, Mienen und Bewegungen des Körpers." Solcher fchönen, geiftreichen Stellen findet fich eine Menge in diefer Schrift, die das Gefühl der Hochachtung für die fittlich religiöfen Gefinnungen des Vfs. in dem Gemüthe des Rec., der fchon lange davon belebt war, noch verftärkte. Allein in fo fern die vorliegenden Vorlefungen zugleich den *Verftand* überzeugen follen, möchte man fie doch in einigen Beziehungen gründlicher wünfchen. Hier eine kurze Ueberficht des Ganzen. In den zwey erften Vorlefungen bemüht fich Hr. *S.*, den Begriff von *Religion*, der heut zu Tage fo fehr ungleich gebildet wird, vollftändig und fruchtbar zu beftimmen. *Was die geiftige Natur des Menfchen mit Gott in Verbindung bringt*, das ift ihm *Religion*. Ohne zu bemerken, dafs diefe vorgreifende Erklärung fchon zu vieles vorausfetzt, was in der Folge erft noch zu erweifen war, erinnert Rec. nur, dafs, obgleich der Vf. den *Lactantius*, „der gewifs Latein verftand," anführt, um zu beweifen, dafs *religio* nur von *religare* (*Deo religati fumus*) abzuleiten fey, doch die Unparteylichkeit erforderte, auch der andern Ableitung des Worts von *relegere*, oder *religere* zu gedenken, wofür er freylich keinen Kirchenvater, fondern nur den Heiden *Cicero* als Gewährleifter anführen konnte. In der dritten Vorlefung theilt er das Ganze in *drey* Abfchnitte; er will nämlich: 1) *die Grundlehre aller Religion, das Dafeyn Gottes*, 2) *die Grundlehre aller chriftlichen Religion, den göttlichen Urfprung der Lehre Jefu*, 3) *die Grundlehre des katholifchen Chriftenthums, daß alles, was fich durch den unwandelbaren Charakter der Allgemeinheit* (Katholicität) *als Lehre Chrifti ankündige, als folche anzunehmen fey*, darthun. Der erfte Abfchnitt dürfte bey verftändigen Lefern verhältnifsmäfsig bey weitem den meiften Beyfall finden, obgleich nicht alles von gleich viel Werthe ift, und der Vf. die Gründe oft mehr

zu

zu *zählen* als zu *wägen* scheint. Der Vorzüglichste findet sich in der sechsten Vorlesung. „Selbst das tiefste Forschen der Speculation, wird bemerkt, kann *wider* das Daseyn Gottes keinen gültigen Beweis führen; es kann aber auch *dafür* keinen solchen allaufhellenden Grund aufbringen, *der alle Fragen lösete und alle Zweifel vernichtete.* Es giebt also für die speculirende Vernunft nur *Eine* Alternative. Entweder wird sie vor den unaufhellbaren Dunkelheiten, die das höchste Wesen umhüllen, mit ihren Forschungen ehrerbietig stille stehen, oder sich in diese Gegenden immer tiefer hineinwagen müssen; in jenem Falle wird sie mit der gemeinen Vernunft einstimmen, und was nicht aufzuhellen ist, *anbeten;* in diesem wird sie zuletzt an das Wahre unglaubig werden müssen, weil sie den Aufhellungsversuch nicht wird aufgeben *wollen* und ihn doch nicht wird realisiren *können.*" Hn. *H. Jacobi's* Schriften haben dem Vf. bey der Ausarbeitung dieses Abschnittes die bedeutendsten Dienste geleistet. Weit weniger befriedigt der *zweyte* Abschnitt, bey welchem er einige Schriften des sel. *Pfenningers* benutzte, und Rec. erstaunte während des Lesens nicht wenig darüber, dass so schwache Argumente, als in diesem Abschnitte vorkommen, einem so denkenden Manne, als Hr. *S.* gewiss ist, genügen können. So lange freylich Hr. *S.* die *innere Vortrefflichkeit der Lehre und die sittliche Größe der Person Jesu* ins Licht setzt, hört man ihn mit ungemischtem Vergnügen und mit wahrer Erbauung; aber über die Wunder und Weissagungen erinnert sich Rec. kürzlich nicht etwas so Seichtes gelesen zu haben. Ohne im Geringsten auf das, was im Fache der *Kritik*, der *Hermeneutik*, der *Exegese*, der *Geschichte* gegen die in den Evangelien vorkommenden Wundererzählungen als gegen wirklich übernatürliche Begebenheiten auf die Bahn gebracht worden ist, Rücksicht zu nehmen, nimmt er nicht nur alles als *übernatürlich* oder doch als schlechterdings *übermenschlich* an, was die Evangelisten *bona fide* als wunderbar vorstellen, sondern er glaubt sogar an der *Auferstehung Lazari* ein Beyspiel *instar omnium* geben zu können, dass es schlechterdings nicht angehe, diese Begebenheit ohne Zwang anders als durch die Annahme einer *übermenschlichen* und *übernatürlichen* Caussalität zu erklären. Da Hr. *S.* hierauf ein so groses Gewicht legt: so sieht sich Rec. dadurch aufgefodert, dem Vf. in dieser Vorlesung Schritt für Schritt zu folgen. „Der Tod Lazari war physisch gewiss." Warum? Weil er schon vier Tage im Grabe gelegen hatte? Wenn man nur wüsste, was für eine Krankheit Lazarus gehabt hatte! Dass der Scheintod bey gewissen Krankheiten so lange anhalten kann, ist eben so bekannt, als dass die Juden noch denselben Tag, an welchem sie die ihrigen gestorben glaubten, den als entseelt angenommenen Körper in die Familiengruft legten. „Aber der Verwesungsgeruch, sagt Hr. *S.*, *schlug gewaltig heraus*, als man den Stein weghub?" Nichts als Einbildung! Martha *meint* nur, weil er schon τεταρταιος sey, dass er riechen werde. „Jesus wusste, dass Lazarus todt war." Er theilte den Jüngern einen später erhaltenen Bericht mit, so wie er lautete. „Er ging nach Bethanien, um den todten Lazarus vom Tode zu erwecken." Nun ja, der Fall war nicht der erste, dass er Scheintodte aus dem Schlummer weckte (ἐξυπνησω αυτον). Aber warum *weinte* er, beym Hingange zum nahen Grabe, wenn er, des Erfolgs zum voraus schon vollkommen gewiss, im Begriffe stand, den schon verwesenden Leichnam wieder in das Leben zurückzurufen? Mit *Thränen* schickt man sich nicht zu einem Acte der beseligendsten Erfreuung an. „Jesus forderte von Martha den Glauben, dass *er* den Lazarus auferwecken könne." Diess legt der Vf. in den Text hinein. Jesus nennt sich die Auferstehung und das Leben, in so fern, wer ihm vertraut, durchaus nicht *eigentlich sterben kann*, und was er der Martha bey andrer Gelegenheit gesagt hatte, dass der πιστευων die δοξαν του Θεου sehen werde, sagt in der Wiederholung dieser Versicherung nicht ausdrücklich: Lazarus *werde* nun lebendig aus der Gruft hervorgehen. „Jesus unternahm die Erweckung Lazarus vor vielem Volk." Er *unternahm* eigentlich *nichts*; er liess sich nur zur Gruft führen und wollte den Leichnam noch sehen. „Er bekannte öffentlich, dass er den Lazarus durch des *Vaters* Kraft erwecke." Richtig! Jesus *sah* den Lazarus schon in der geöffneten Gruft, und sah das sich regende Leben; *da* dankte er laut, dass der Vater seine stillen Wünsche schon erhört hätte. Nicht *seiner* Wunderkraft, sondern der leitenden Vorsehung des *Vaters*, der ihn noch zu rechter Zeit zu Bethanien habe ankommen lassen, schrieb er den Erfolg zu. „Er rief ihn mit einem Machtspruche in das Leben." Nein, nicht in das Leben; Lazarus *lebte schon*, vielmehr begrüsste er ihn mit der dem Lazarus wohlbekannten Stimme lautrufend in das neue Leben. Komm heraus, du Geliebter, uns wieder gegebener: wollte er sagen. „Die Todtenerweckung war notorisch." Unstreitig war die Thatsache notorisch, dass Lazarus wieder lebendig aus der Gruft hervorging. „Der hohe Rath erkannte sie an." Wer bezweifelts? — Eben so schwach ist, was Hr. *S.* vom Tode und der Auferstehung Jesu, von dem Uebernatürlichen der Bekehrung Pauli, und von den frühern Wundergeschichten der Evangelien sagt; immer begeht er, der doch selbst eine Logik geschrieben hat, den Fehler einer *petitio principii*, und setzt schon voraus, dass bey allen diesen ἐργοις etwas Uebernatürliches oder Uebermenschliches mit gewirkt habe, obgleich die Erzählungen der Evangelisten selbst uns Data genug mittheilen, die uns den *natürlichen*, und darum doch von göttlicher Vorsehung geleiteten Zusammenhang der Begebenheiten andeuten. In den *Vorhersagungen* Jesu kann Rec. eben so wenig das Unbegreifliche und Wundervolle finden, das der Vf. in dieselben legt. Dass der jüdische Staat *in einem Menschenalter* zu Grunde gehen würde, liess sich eben so natürlich als die Theilung von Polen oder als die französische Revolution viele Jahre vorhersehen, wenn man in das Innere der Verhältnisse etwas tiefer als der grosse Haufe beschränkter Menschen hineinblickte; dass

aber

aber nichts *Uebermenschliches* dabey obwaltete, erhellt schon daraus, dass Jesus sagte: *auf Jahr und Tag lasse sich diess Ereigniss freylich nicht vorher bestimmen;* von *zufälligen* Ereignissen also, die vorher verkündigt worden wären, als z. B. wie lange die Belagerung dauern würde, und was der menschliche Vorwitz gerne zuvor wissen möchte, war bey Jesu keine Rede. Rec. hat nicht Raum genug in diesen Blättern, um auf die Schwäche der Argumentationen des Vfs. in Ansehung jedes dahin einschlagenden Punktes aufmerksam zu machen; aber er darf ohne Prahlerey versichern, dass es ihm nicht schwer fallen würde, sein Urtheil durch eine vollständige Induction zu rechtfertigen, statt dass es hier nur durch Aushebung einzelner Beyspiele geschehen kann. Was in Ansehung der Taufe und des heiligen Mahls gesagt wird, sey mit Stillschweigen übergangen; aber unschicklich hat hier der Vf. auch der fünf andern Sacramente der *katholischen* Kirche, als wären es Einsetzungen Jesu, gedacht. Diess gehörte in die dritte Abtheilung seiner Schrift, in welcher er die Grundlehren des *katholischen* Christenthums abhandelt. In diesem letzten Abschnitte hat er, wie er S. 387. selbst bekennt, auch Ideen von *Lessing* benutzt. Die Kirche Christi, sagt er, ist in ihren ersten Gemeinen nicht durch die *Schriften des N. T.*, welche viel später geschrieben und gesammelt wurden, sondern durch die *lebendige Tradition* der Apostel gegründet; der Inbegriff dieser lebendigen Tradition, die in den apostolischen Gemeinden aufbewahrt wurde, war die *Norma fidei catholicae;* die gesammte Kirche ward also als *custos* und *magistra fidei catholicae* angesehen; und ihre *Vorsteher* traten nach dem Tode der Apostel an deren Stelle; ihr *lebendiges Wort* ersetzte das *lebendige Wort* der Gründer der Kirche Jesu; später hin legte man freylich auch *die Schriften* des N. T. aus, weil man sie als den *Krystall* ansah, in welchem sich das fliessende Wort der Apostel fixirt hätte; man glaubte aber, dass es *durch das lebendige Wort der Kirche* wieder fliessend gemacht werden müsste, um die Herzen der Völker zu tränken. „Der *Buchstabe* der Schrift, heisst es S. 383. ist ja auch *Buchstabe*, und *stummer Buchstabe;* als *Buchstabe* ist er fähig, Zweifel und Streit zu erregen; als *stumm* ist er unfähig, Zweifel und Streit zu entscheiden." An diesen Canon der Wahrheit hielten sich nun, sagt der Vf., in den ersten Jahrhunderten die Lehrer der Kirche in ihren öffentlichen *Vorträgen*, *Schriftauslegungen*, *Synoden*, *Entscheidungen der Streitfälle* und *Bestimmung der Irrlehren.* Insbesondere stand aber die Kirche zu *Rom* schon von den frühesten Zeiten an in besonderem Ansehen; und die Uebereinstimmung der einzelnen apostolischen Gemeinen mit der apostolischen Kirche zu *Rom*, in der sich die Tradition der apostolischen Kirche in vorzüglicher Achtung erhalten hatte, galt schon dem *Irenäus* und *Cyprian* als ein Charakter der *Katholicität.* Alle Schriftstellen nun, wird hieraus gefolgert, die nicht offenbar evident sind, müssen ihr Licht von der *apostolischen Tradition* nehmen; und jede *Confession*, die ihr Glaubensprincip davon *unabhängig* macht, trägt den *Keim der Verwesung* in sich, und besteht, wenn sie auch *eine Weile* fortdauert, nicht durch ihr inneres Princip, sondern wird nur durch äussere Gründe zusammengehalten, wie sich durch zwey Begebenheiten der Weltgeschichte (wovon die bald ihr viertes Jahrhundert antretende *Reformation* ohne Zweifel die eine ist), darthun lässt. Die Protestanten mögen diess wohl beherzigen; auf der andern Seite aber auch erwägen, dass unser Vf. die im J. 1775. erschienene *demonstratio catholica* D. *Benedict Stattlers*, ungeachtet das Oberhaupt der katholischen Kirche zu Rom, *Pius* VI. am 11. Julius 1780. diese Schrift *als ketzerisch verdammt* und in das *Verzeichniss der verbotenen Bücher* gesetzt, auch diess *Verdammungsurtheil* am 11. Januar 1796. bestätigt hat, doch unter die *Schriften der bessern katholischen Theologen* zählt, mithin uns Protestanten, die wir leider keinen untrüglichen *lebendigen Ausleger* der heiligen Schrift wie Hr. *S.* haben, einen indirecten Wink giebt, dass der Mittelpunkt der Einheit der Kirche, der römische Stuhl, bey allem Ansehen, in welchem er als *das fortgesetzte lebendige Wort der Gründer der Kirche* bey rechtglaubigen katholischen Christen steht, uns doch auch nicht vor allem Irrthum schützen würde, weil er einem schätzbaren Buche eines gelehrten und redlichen katholischen Lehrers den Stempel der *Verwerflichkeit* aufgedrückt hat. — Beyläufig sey bemerkt, dass der Witz des Vfs., Gott S. 44. „*den Präsidenten der Natur*," **Kant** und andre berühmte Philosophen anders wo „*Riesen der Zeit*" nennt, und von den Freunden des griechischen Götterstaats (*Schiller* in seinem Gedichte: die *Götter Griechenlands*, u. a. m.) urtheilt, „*dass sie den Singularis der Geistersonne in den Pluralis der Sonnenstrahlen verwandeln;* auch dass Hr. *S.*, wenn er von dem gegenwärtigen Zeitalter redet, sie mehrere male *seine* Zeit (**meine** Zeit behauptet so; ich aber u. s. f.) nennt." Doch diess sind Kleinigkeiten. Das Moralischreligiöse in dieser Schrift verdient allen Beyfall, und auch der Verleger beider hier angezeigten *Sailerschen* Schriften ist wegen des schönen Drucks, der zum Lesen derselben angenehm einladet, zu loben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. October 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts*, vom Professor *Hugo* in Göttingen. *Zweyter*, ganz von neuem ausgearbeiteter, *Versuch*.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civilistischen Cursus, dritter Band *zweyte* Ausgabe. 1799. XII u. 412 S. 8.

Ebendas.: *Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts*, vom Hofrath *Hugo*, in Göttingen. *Dritter*, grösstentheils von neuem ausgearbeiteter, *Versuch*.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civilistischen Cursus, dritter Band *dritte* Ausgabe. 1806. VIII u. 494 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wer die Geschichte des römischen Rechts blofs aus den bisherigen Büchern darüber kennte, der möchte durch die lebendige, originelle Behandlung in diesem Buche verführt werden, dasselbe einem geistreichen Dilettanten zuzuschreiben. Nicht so der Kenner der Quellen, der über dieser Freyheit des Blickes und der Behandlung die gründlichste Gelehrsamkeit und die wichtigsten neuen Entdeckungen nicht übersehen kann. Aber eben diese Verbindung des freyen, unbeschränkten Ueberblickes mit durchdringender Kenntnifs des Stoffs ist das Erfreulichste, was einer Wissenschaft begegnen kann, und das Seltenste, was ihr zu begegnen pflegt. Das römische Recht hat diese Seltenheit vorzüglich empfunden. In seinen blühendsten Zeiten haben viele glücklich, einige meisterhaft gearbeitet; aber alle in einer hergebrachten Manier, und ohne zu deutlichem Bewufsseyn zu kommen, was in diesem Fach zu leisten möglich sey. Darum kann man ohne Uebertreibung sagen, dafs durch wenige Bücher unsere Wissenschaft in dem Grade geehrt und gefördert worden sey, wie durch dieses Werk.

Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer hatte man schon längst in einzelnen Theilen bearbeitet: allmählig wurden diese zu einem Ganzen verbunden; aber auch dieses Ganze wurde nur als eine Vorkenntnifs der eigentlichen Wissenschaft betrachtet, und nur um diese bequemer mittheilen und lernen zu können, hatte man es besonders bearbeitet. Bey dem vorliegenden Werke liegt eine höhere Idee zum Grunde, nach welcher die ganze Rechtswissenschaft selbst nichts anderes ist als Rechtsgeschichte, so dafs eine abgesonderte Bearbeitung der Rechtsgeschichte von jeder andern Bearbeitung der Rechtswissenschaft nur durch die verschiedene Vertheilung von Licht und Schatten unterschieden seyn kann. Diese Ansicht, die würdigste, die für unsere Wissenschaft gefafst werden kann, liegt bey unserem Werke nicht blofs deutlich gedacht zum Grunde, sondern (was weit mehr werth ist) sie ist durch das ganze Werk in so lebendiger Ausführung verbreitet, dafs das sorgfältige Studium desselben am besten dazu dienen kann, die wahre historische Methode zu erkennen und sich zu eigen zu machen. Durch das ganze Werk erscheint ein Geist, der sich in dem Studium der besten Historiker aller Nationen gebildet hat, und in dieser Schule allein kann man lernen, jedes Factum in seiner historischen Eigenthümlichkeit anzuschauen, frey von der handwerksmäfsigen Beschränktheit, die in den meisten Büchern über die Rechtsgeschichte herrschend ist.

Schon die erste Ausgabe (1790.) hatte alle diese Vorzüge, aber grofsentheils unentwickelt, und es gehörte nicht wenig Sinn und Kenntnifs dazu, um den ganzen Werth des Buchs schon damals zu erkennen. Dem würdigen Gelehrten, der die Recension desselben in diesen Blättern besorgte (Jahrg. 1794. Nr. 278.), entging er nicht. In der *zweyten* Ausgabe war alles völlig ausgebildet, was dort oft nur in der Anlage sichtbar war: der Vf. hatte sich jetzt seines Gegenstandes völlig bemächtigt, und durch die Klarheit, die daraus hervorgieng, war das Buch auch dem Schüler zugänglich geworden, während der gründlichste Kenner gerne zum Schüler dabey wurde. Auch darin, dafs die civilistische Literargeschichte (Ausg. I. S. 211—258.) nun ganz wegfiel, zeigte es sich deutlich, dafs der Vf. seine Aufgabe jetzt schärfer und bestimmter ins Auge gefafst hatte. Bey der *dritten* Ausgabe endlich ist nicht blofs sehr vieles im Detail geändert und berichtigt, sondern das Buch ist gröfstentheils (besonders in den zwey ersten Perioden) ganz umgeschrieben und hat auch dabey wieder beträchtlich gewonnen. Vieles ist klarer aus einander gesetzt, manches weggelassen, was auf eine unrichtige Vergleichung alter und neuer Zeiten führen konnte (wie z. B. Ausg. II. §. 49. Ausg. III. §. 46.) oder was eines weitläufigen Commentars bedurfte, um verständlich zu seyn (z. B. die Bedingungen der Freylassung durch Testament II. §. 51. III. §. 48.): nur selten ist der Vf. zum Nachtheil der Deutlichkeit hierin zu strenge gewesen, wie z. B. bey der Erklärung der *actio* (II. §. 101. III. §. 100.). Unsere Beurtheilung wird die *zweyte* und *dritte* Ausgabe zugleich umfassen, wo

wo sie keine Abweichung besonders bemerkt: sie wird aber auf das Verhältniss zur ersten nur selten Rücksicht nehmen, da diese im Grunde als ein ganz verschiedenes Werk zu betrachten ist.

Der Plan des Werks ist sehr einfach: es zerfällt in *vier* Perioden, die zwölf Tafeln, Cicero, Alexander, Sever und Justinian sind die Gränzpunkte derselben. Jede Periode hat drey Abschnitte: Quellen, Studium, System. Die ganze innere Rechtsgeschichte also wird nach synchronistischer Methode durch die Darstellung der vier Rechtssysteme vorgetragen, welche am Ende der vier angegebenen Perioden gegolten haben. Schon der Rec. der ersten Ausgabe hat gegen diese Methode bedeutende Zweifel erregt. Eigentlich kann man weder der synchronistischen, noch der chronologischen Methode so den Vorzug geben, dass die andere dagegen ganz verworfen würde. Denn beide beruhen auf reellen, nothwendigen Ansichten der Geschichte, und es ist unmöglich, die Rechtsgeschichte ganz inne zu haben, so lange man sie nicht von beiden Gesichtspunkten aus gleich vollständig und geläufig übersieht. Es ist also eigentlich nur die Frage, welche von beiden vorherrschen, d. h. welche zur eigentlichen Mittheilung der historischen Thatsachen erwählt werden soll. Welcher man auch diesen Vorzug gebe, immer wird es sehr zweckmäsig seyn, kürzere, allgemeinere Uebersichten nach der andern Methode damit zu verbinden. Jener Vorzug aber gebührt nach unsrer Ueberzeugung der *chronologischen* Methode; und wenn die Sache im allgemeinen zweifelhaft seyn seyn mag: so scheint theils die ungleichartige Ausbildung der verschiedenen Seiten des Rechtssystems, theils die Lückenhaftigkeit unsrer Quellen für unsre Meinung zu entscheiden. Denn die synchronistische Methode setzt eine gewisse Symmetrie in der Entwicklung des Rechtssystems nothwendig voraus: wo also die Geschichte selbst, oder doch unsre Kenntniss der Geschichte dieser Voraussetzung nicht entspricht, da ist es unvermeidlich, entweder durch wesentliche Lücken den eigentlichen Vortheil der Methode aufzugeben, und den Leser durch nicht erreichte Vollständigkeit unbefriedigt zu lassen, oder jene Lücken durch Wiederhohlungen, Anticipationen oder gar durch blosse Hypothesen auszufüllen. Nicht so bey der chronologischen Methode, die auf keiner solchen willkürlichen Voraussetzung beruht, und also ganz dazu geeignet ist, sich völlig an die Geschichte, wie sie ist, und wie wir sie kennen, anzuschliessen, ohne wie jene einen Anspruch zu erregen, den sie nicht erfüllen könnte.

In der inneren Organisation des Rechtssystems, besonders des Privatrechts, hatte die erste Ausgabe einen Weg eingeschlagen, der eben so einfach, als dem inneren Wesen des römischen Rechts angemessen war. Das Personenrecht war da nichts anderes als Familienrecht; darauf folgte das *jus in rem*, dann das Obligationenrecht, das Erbrecht und der Prozess. Die beiden folgenden Ausgaben haben sich mehr an Justinians Institutionen angeschlossen, und jene Anordnung in zwey Hauptpunkten verlassen. Das Personenrecht nämlich ist hier nicht mehr Familienrecht, sondern die Lehre von den drey *Status:* Freyheit, Civität, Familie, so dass die Sklaverey zweymal vorkommt, bey der Freyheit und bey der Familie. Folglich wird das Personenrecht gedacht als die Theorie der Rechtssubjecte (§. 12. *J. de jure nat.*); folglich nicht als Theil des Privatrechts, sondern als Einleitung oder Vorbereitung dazu. Der *status familiae* also ist eigentlich nur die Lehre von der *Rechtsfähigkeit des pater-familias und des filius-familias*, und das wahre Familienrecht (väterliche Gewalt, Ehe, Vormundschaft) wird dabey mitgenommen, um jenes begreiflich zu machen. Das alles folgt nothwendig aus jenem Begriff, und steht fast wörtlich in den Institutionen. Nun ist es aber sehr unmethodisch, dem Familienrecht, einem Haupttheil des Privatrechts, gar keine eigene Stelle anzuweisen, sondern es nur bey einer Präliminarfrage gelegentlich mitzunehmen. Es kommt hinzu, dass diese ganze Einrichtung bloss von Justinians Juristen herzurühren scheint. Bey Cajus verhält sich die Sache anders. Auch er trägt als Einleitung die Lehre von Sklaven, Freyen und Freygelassenen vor (Tit. 1. 2.); erst der folgende, dritte Titel ist überschrieben: *de jure personarum*, und in diesem und den folgenden Titeln ist durchaus nichts als wahres Familienrecht enthalten. — Eine ähnliche Abweichung von der ersten Ausgabe findet sich bey dem Erbrecht, welches in der zweyten und dritten Ausgabe in die Lehre vom Eigenthum (als *adquisitio universalis*) eingeschaltet ist, da es doch zu dem ganzen Obligationenrecht in demselben Verhältniss steht wie zu dem Eigenthum. Dieselbe einseitige Stellung des Erbrechts findet sich zwar bey Cajus und Ulpian; aber weder bey Paulus, noch in den Pandekten, so dass man nicht behaupten kann, sie sey in den Systemen der Römer allgemein befolgt worden. — Dieses Anschliessen an Justinians Institutionen ist in der dritten Ausgabe noch sichtbarer als in der zweyten, so dass in jener Paragraphen vorkommen (z. B. §. 98.), welche eher in einen Institutionen-Commentar zu gehören scheinen.

So viel über die Anordnung im Allgemeinen. Wir fügen zu diesen Bemerkungen über den Plan des Werks noch eine andere, welche die Ausschliessung der Literatur betrifft. Unstreitig kann ein Lehrbuch über die Rechtsgeschichte, wie über jede andere Wissenschaft, in sich vollendet seyn, ohne eine einzige literarische Bemerkung zu enthalten, obgleich mit der eignen Darstellung jedes Gegenstandes die Angabe der besten, auserlesensten Bücher am zweckmäsigsten verbunden werden kann. Deswegen wäre es eben so unbescheiden, als undankbar, mit dem Vf. darüber rechten zu wollen, dass er die Literatur von seinem Plane ausgeschlossen hat, und Rec. will nur noch vor dem Missverständniss warnen, wozu eine Stelle der zweyten Ausgabe (Vorrede S. XI.) verführen könnte, als ob die Einmischung der Literatur in ein Lehrbuch der Rechtsgeschichte fehlerhaft wäre, und als ob derselbe Zweck durch ein Lehrbuch der Literaturgeschichte erreicht werden könnte. Die voll-

vollständigste Bearbeitung der Literaturgeschichte kann eine kritische Bibliothek der Rechtsgeschichte im geringsten nicht entbehrlich machen, und diese ist noch immer ein unbefriedigtes Bedürfniss. Für die äussere Rechtsgeschichte helfen zwar die neueren Ausgaben von Bach, aber mit viel zu wenig Auswahl und Kritik: für die innere Rechtsgeschichte giebt es gar keine Hülfsmittel.

Das ist es, was Rec. über den Plan des Werks zu bemerken nöthig fand. Folgende Bemerkungen über einzelne Stellen sind zunächst dazu bestimmt, den eigenthümlichen Charakter des Buchs deutlicher hervor zu heben, dann aber auch unsere, in manchen Punkten abweichende, Ansichten dem Vf. entgegen zu setzen.

Erste Periode. Bis auf die zwölf Tafeln. In diese Periode setzt der Vf. manches, was erst einer späteren Zeit anzugehören scheint, und es könnte diess wohl zum Theil aus den oben entwickelten Nachtheilen der synchronistischen Methode erklärt werden müssen. Dahin gehört (II. §. 49.) die Sklaverey des *libertus ingratus*, die der Vf. selbst (III. §. 46.) sehr richtig zurückgenommen hat. Dahin gehört ferner (II. §. 51.) III. §. 48.) die Freylassung durch Adoption. Nach der ganzen Analogie, und nach dem Stillschweigen Ulpians u. f. w. erhielt ein solcher Sklave nicht die Freyheit, sondern nur die Befreyung von sklavischen Diensten (das *esse in libertate*), wovon sich auch die Stelle der Institutionen recht gut verstehen lässt. Dann aber gehört die Sache in viel spätere Zeit. — Das Familienrecht hat in der dritten Ausgabe dadurch sehr gewonnen, dass dem Patronat ein eigner Paragraph (§. 54.) gewidmet worden ist. — Bey dem Eherecht (II. §. 58. 59. III. §. 55. 56.) hätte vielleicht etwas deutlicher bemerkt werden können, was doch ohne Zweifel auch die Meinung des Vfs. ist, dass *beide* Arten der Ehe, wovon der Vf. spricht, als eigenthümlich römische Ehen (*matrimonium justum, juris civilis*) betrachtet werden müssen, d. h. als Ehen, wodurch väterliche Gewalt über die Kinder entsteht. Beide sind demnach dem *matrimonium juris gentium* entgegen gesetzt, welches in dieser Zeit, wie das ganze *jus gentium*, noch gar keine juristische Existenz hat. Beide setzen also Civität voraus, und wo diese fehlt, da existirt im Sinn des römischen Rechts gar keine Ehe, so wenig wie zwischen Vater und Tochter. Wenn also der Vf. (III. §. 56.) als Bedingung der Ehe fodert „dass *wenn der eine Theil ein Römer ist*, der andere es auch sey," so lässt sich die Einschränkung, die er seinem Satze giebt, durchaus nicht vertheidigen. Eine ähnliche Stelle kommt in der zweyten Ausgabe (§. 58. Note *) vor. — Die Vermuthung, dass die *confarreatio* bloss eine Zugabe zur *coemptio* gewesen sey (III. §. 57.) ist neu, scharfsinnig und fruchtbar: *Pithou*, den der Vf. dabey anführt, hat sie nicht, wohl aber hat er eine Menge Irrthümer, wie denn überhaupt das Eherecht unter die missverstandensten Theile des alten Rechts gehört. — Der Vf. läugnet, dass bey der *coemptio* auch die Frau den Mann gekauft habe, wie man aus der ersten Sylbe des Worts *coemptio* irrig habe beweisen wollen (II. §. 60. III. §. 57.). Den Mann kaufte sie freylich nicht, aber sie kaufte sich in die Familie des Mannes ein. Denn dass in dieser Ceremonie nicht bloss der Mann, sondern auch die Frau als kaufend vorgestellt wurde, ist nach dem klaren Zeugniss des Nonius (XII. 50.) nicht zu bezweifeln. — Bey der Scheidung (II. §. 61. III. §. 58.) hätte die *remancipatio (cf. Festus h. v.)* als eigenthümliche Form für die *coemptio* angeführt werden können. — Das natürliche Eigenthum (II. §. 73. 74. III. §. 66. 67.) scheint wieder zu frühe abgehandelt, und eben dadurch scheint der ganze Gesichtspunkt für diese Lehre nicht wenig verrückt zu seyn. Der Vf. setzt dieses Recht hier, wo noch keine Realklage gilt, darin, dass der Eigenthümer über die Sache disponiren dürfe, so lange er sie besitze, und dass er eine Klage habe gegen jeden der ihn darin störe. Aber das erste ist nicht so wohl ein Recht, als vielmehr die Negation jedes fremden Rechts. Die Foderung gegen den Verletzer aber (z. B. die *actio furti* gegen den Dieb) lässt sich für diese Zeit bey dem natürlichen Eigenthum durchaus nicht beweisen, und sie ist auch in dem neueren Recht so wenig Charakter des Eigenthums, dass selbst der Pachter, der Commodatar u. f. w. sie zuweilen hat. Ueberhaupt lässt sich das Daseyn irgend eines Rechts nur in so ferne behaupten, als auf der einen Seite eine Quelle dafür angegeben werden kann, und auf der andern Seite die Gesetzgebung einen Schutz desselben bestimmt hat. Allein in dieser Zeit ist durchaus keine Rechtsquelle denkbar, aus welcher jenes Institut abgeleitet werden könnte. Und aus der Foderung eines bestimmten Schutzes, wenn das Daseyn eines Rechts behauptet werden soll, folgt, dass es kein Eigenthum giebt ohne Realklage, also kein natürliches Eigenthum ohne *publiciana actio*. Demnach ist nach unserer Ansicht natürliches und prätorisches Eigenthum (*dominium fictum*) eins und dasselbe. Diese Ansicht wird dadurch wichtig, dass es nun zwey Hauptfälle des natürlichen Eigenthums giebt, welche von Anfang an ganz auf gleicher Linie stehen, folglich auch so dargestellt werden müssen: 1) Die Fälle, welche der Vf. dahin rechnet, und bey welchen die *Form* einer *adquisitio civilis* fehlt. 2) Die Tradition oder Mancipation oder Cession, welche ein Nichteigenthümer vorgenommen hat. Diesen zweyten Fall, durch welchen sogar mehrere natürliche Eigenthümer derselben Sache möglich sind, führt der Vf. zwar bey der Usucapion an, aber nicht auch, wie es seyn sollte, bey dem natürlichen Eigenthum: weder hier noch späterhin bey der Einführung der *publiciana actio*. — Auch dass *bona fides* und *justus titulus* schon Bedingungen der Usucapion waren (II. §. 77. III. §. 70.) ist sehr unwahrscheinlich. Die zwölf Tafeln selbst, an die man sich damals so strenge hielt, sagten schwerlich etwas davon, und der ganzen Analogie nach sind diese Einschränkungen erst später durch mildernde Sitte hinzugefügt worden. — Unter den römischen Erwerbungsarten (II. §. 80. III. §. 73.) finden sich einige, welche Varro erwähnt, Ulpian aber übergeht: die

emptio

emptio sub corona, die *auctio* und der *census*. Der Vf. rechnet sie unter Ulpian's allgemeinste Rubrik: *Lex*. Allein es ist sehr unwahrscheinlich, dass eine *Lex* über Dinge existirt habe, die derselben nicht bedurften. Sie haben dagegen die grösste Aehnlichkeit mit der *cessio in jure*, mit welcher sie auf einer und derselben Form (der *addictio* eines römischen *magistratus*) beruhten. So dass also Ulpian bloss den wichtigsten und häufigsten Fall anstatt der ganzen Gattung genannt haben mag. Auf diese Art lässt es sich zugleich erklären, warum Cicero in der Topik die *cessio* und *mancipatio* als die einzigen römischen Veräusserungsarten nennt. — Unter den Fällen, in welchen durchaus nur natürliches, nie römisches Eigenthum entstehen könne (II. §. 81. III. §. 74) nennt der Vf. auch die *accessio*, da es doch aus der ganzen Natur dieses Erwerbs höchst wahrscheinlich ist, dass er ganz dasselbe Recht gab, welches man an der Hauptsache schon vorher gehabt hatte, sey dieses nun römisches oder natürliches Eigenthum gewesen. Denn setzen wir, dass Einer das römische Eigenthum eines Ackers gehabt habe, so musste sich dieses Recht auch auf die Früchte erstrecken, so lange diese mit dem Boden verbunden, folglich als Theil in demselben enthalten waren. Würden sie aber vom Boden getrennt, so ist nicht einzusehen, warum die Trennung dieses römische Eigenthum an den Früchten in natürliches Eigenthum hätte verwandeln sollen. — Ueber die Gentilität hat der Vf. (II. §. 90. III. §. 84.) eine ganz neue Theorie vorgetragen, gegründet auf Cicero *de or.* I. 38. „*cum Marcelli ab liberti filio stirpe, Claudii patricii ejusdem nominis hereditatem gente ad se rediisse dicerent.*" Das Eine, was der Vf. aus dieser Stelle schliesst, dass die Patricier ausschliessenden Anspruch auf Gentilität gemacht hätten, wird durch eine viel deutlichere Stelle des Livius (X. 8.) bestätigt: „*Semper audita sunt eadem, penes vos auspicia esse, vos solos gentem habere.*" Ausserdem leitet aber der Vf. aus jener Stelle einen neuen Begriff der Gentilität ab: Da nämlich der Sohn eines Freygelassenen nach Gentilität habe beerbt werden sollen, so müsse man active und passive Gentilität unterscheiden: jene (die Gentilität mit Erbrecht) sey das Verhältniss der Häupter einer *gens*, (d. h. ihrer freygebornen Glieder) zu ihren Mitgliedern (wozu denn auch Freygelassene und ihre Nachkommen gehörten). Allein in dem Rechtsfall bey Cicero behauptete ja eine andere Partey, ihr gebühre die Succession nach Agnation (*stirpe*). Folglich beweist dieser Fall für die Agnation genau so viel als für die Gentilität, und man muss also entweder auch active und passive Agnation annehmen (was nicht leicht jemand thun wird), oder diesen Unterschied auch bey der Gentilität aufgeben. Die Stelle des Cicero scheint so erklärt werden zu müssen. Bey Freygelassenen überhaupt trat der Patron und seine Verwandtschaft an die Stelle der nothwendig oder zufällig fehlenden Verwandten. In unserm Fall war der Patron, ein Marcellus, nicht mehr vorhanden, sonst würde er ohne Zweifel succedirt haben. Er hatte auch keine Nachkommen hinterlassen. Jetzt entstand die Frage, ob die patricischen Claudier *als Gentilen des Patrons*, oder die Marceller *als Agnaten des Patrons* an seiner Stelle succediren sollten. Die Entscheidung dieser Frage interessirt uns nicht, sondern nur der Umstand, dass kein Begriff der Gentilität daraus abgeleitet werden kann. Für diesen Begriff giebt es drey andere Quellen: 1) die Stelle in Cicero's Topik: „*Gentiles sunt, qui inter se eodem nomine sunt. Non est satis. Qui ab ingenuis oriundi sunt. Ne id quidem satis est. Quorum majorum nemo servitutem servivit. Abest etiam nunc. Qui capite non sunt deminuti.*" Der Vf. nimmt an, Cicero habe hier bloss die active Gentilität definiren wollen. Damit thut er der Stelle zwiefache Gewalt an. Erstens, weil Cicero bloss die Absicht hat, eine musterhafte Definition aufzustellen, so dass keine zufällige Beziehung auf einen wirklichen Fall denkbar ist, die ihn veranlasst haben könnte, den Begriff enger zu nehmen, als die Worte lauten. Zweytens, weil die Worte *inter se* offenbar eine Wechselbeziehung ausdrücken, was mit der Erklärung des Vfs. in geradem Widerspruch steht. 2) Die fast ganz gleichlautende Stelle bey *Festus (v. gentiles)*, welche nach der Meinung des Vfs. eben so willkürlich beschränkt werden müsste, wie die des Cicero. 3) Die Stelle der zwölf Tafeln, worin die Gentilen den Agnaten *entgegen gesetzt* werden, und worin nur bey den Agnaten, nicht bey den Gentilen, der Nähe des Grades erwähnt wird. Diese drey Stellen (die einzigen, die hier entscheiden können) zusammen genommen, führen nothwendig auf die Erklärung von Chladni, nach welcher die Gentilen so entfernte Verwandte sind, dass ihre Verwandtschaft nicht mehr durch den Stammbaum, sondern nur durch den gleichen Geschlechtsnamen bewiesen werden kann, so dass von der Nähe des Grades dabey keine Rede seyn kann. Der Einwurf, dass zur Zeit der zwölf Tafeln der junge Staat noch keine Familien enthalten konnte, deren Abstammung in Vergessenheit gerathen wäre, hebt sich dadurch, dass ein grosser Theil der Patricier aus eingewanderten alten, zahlreichen Familien bestand. — Der Erwerb einer Erbschaft soll, wenigstens in späterer Zeit, auf dreyerley Art möglich gewesen seyn (II. §. 85. III. §. 91.): durch *cretio*, *aditio* und *pro herede gestio*. *Aditio* heisst dann, wie im Justinianischen Recht, eine ausdrückliche, aber unfeyerliche Erklärung. Allein Ulpian (XXII. 25. 34), der die Sache vollständig abhandelt, kennt nur die *cretio* und *pro herede gestio*. *Aditio* bezeichnet gar keine bestimmte Form des Erwerbs, sondern Civilerwerb überhaupt (*Ulpian*. XXII. 12. 13. 29. XXVI. 5.), im Gegensatz der prätorischen *agnitio*, umfasst also beide Formen, die *cretio* und die *pro herede gestio*. Ulpian allein kann hierin unsrer sichrer Führer seyn, und wenn manche Stellen der Pandekten das Gegentheil zu sagen scheinen: so hat ohne Zweifel der alte Jurist selbst von *cretio* gesprochen, und die Compilatoren haben an die Stelle dieser Antiquität die praktische *aditio* gesetzt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. October 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts*, vom Prof. *Hugo* u. f. w. *Zweyte* Aufl.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civilistischen Cursus dritter Band *zweyte* Ausgabe.

Ebendas.: Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts, vom Hofrath *Hugo* u. f. w. *Dritte* Aufl.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civilistischen Cursus dritter Band *dritte* Ausgabe.

(*Beschluss der in Num. 251. abgebrochenen Recension.*)

Die Meinung, dass die Weiber in der ältesten Zeit ohne Erbrecht gewesen seyen, hat der Vf. in seiner bekannten Preisschrift und in der ersten Ausgabe unsres Werks (§. 34.) mit grossem Scharfsinn gegen überwiegende Gründe vertheidigt. In der zweyten Ausgabe (§. 92.) hat er die Sache als zweifelhaft dargestellt, und in der dritten ist diese Untersuchung ganz weggeblieben. — Das *nexum*, als uralte Form für Contracte überhaupt, die noch bey Cicero als gültig vorkommt, hat hier seine rechte Stelle erhalten (II. §. 95. III. §. 90.), während fast alle andern Schriftsteller es entweder ganz ignoriren, oder durch einen ungeheuern Anachronismus ein Pfandrecht darin finden, wozu dann freylich verwirrte Begriffe von der *fiducia* viel beygetragen haben mögen. Auch die Reduction dieser Form der Contracte auf einen Realcontract (III. §. 90. not. 4.) ist eben so neu als sinnreich. — Das *foenus unciarium* hält der Vf. für 100 Procente (II. §. 95. III. 95.), indem er mit *Stroth* die *uncia* für ein Zwölftel des Capitals erklärt, und damit die sehr richtige Bemerkung verbindet, dass die Zinsen monatlich bezahlt worden seyn, woraus dann jenes Resultat nothwendig folgt. Nach *Noodt*, oder vielmehr nach *Gronov*, lag wie bey uns, so auch bey den Römern, die Procentrechnung zum Grunde, so dass Ein Procent (*centesima*) die Einheit war, nach welcher alles Zinsquantum bestimmt wurde: nur dass bey den Römern diese *centesima* monatlich, bey uns jährlich zu verstehen ist Nach dieser Meinung ist also *uncia usura* Ein zwölftel Procent monatlich; oder Ein Procent jährlich. Und diese Erklärung scheint uns ungezweifelt richtig. Zuerst kommt es nämlich auf die Bedeutung des Worts an. Der Sprachgebrauch zu Cicero's Zeit war unstreitig der, welchen *Gronov* voraussetzt, wie sich aus vielen Analogieen (z. B. von *bes usura* etc.) beweisen läfst. Dass aber in früheren Zeiten eine andere Zinsrechnung und ein anderer Sprachgebrauch gewöhnlich gewesen wäre, davon haben wir durchaus keine Spur. Ja noch mehr: Tacitus erzählt die Bestimmung der zwölf Tafeln, und zwar bloss ihrem Inhalt nach, *nicht* in ihren Worten. Wie fehlerhaft würde er sich also ausgedrückt haben, wenn er das Wort *uncia usura* in einer längst veralteten Bedeutung genommen hätte, ohne auch nur darauf aufmerksam zu machen, dass es nicht in dem gangbaren Sinn verstanden werden dürfe! Die Worterklärung also spricht für *Gronov:* die Wahrscheinlichkeit des historischen Zusammenhangs im Grunde nicht minder. Dass die Zinsen in Rom ausserordentlich hoch und drückend waren, ist nicht zu läugnen; aber nicht die Zinsen, die das Gesetz erlaubte, waren es, sondern die welche man wirklich gab. Bey keinem Gesetz in der Welt aber ist schnelle und starke Uebertretung so natürlich als bey diesem, da der geldbedürftige Schuldner wohl jede Bedingung eingehen muss, wenn die Reichen ihr Geld nicht unter einem gewissen Preise weggeben wollen. Die römische Geschichte bestätigt diese Uebertretung durch die häufige Wiederkehr des Drucks und die eben so häufige Erneurung des Gesetzes, welche sonst unbegreiflich wäre. Ferner sagt Tacitus, man habe erst das *unciarium foenus*, dann das *semiunciarium* erlaubt, darauf aber alle Zinsen verboten. Nimmt man die Meinung des Vfs. an, so läfst es sich kaum denken, wie man so unmittelbar von 50 Procenten auf gar nichts überspringen konnte. Endlich war das *unciarium foenus* nach dem ganzen Zusammenhang eine Erleichterung für die Armen, ja eine so grosse Erleichterung, dass sie sich unmäsig darüber freuen konnten (Livius VII. 14.). Folglich müsste man vorher mehrere hundert Procente gegeben haben, was sich doch selbst in einer so rohen Zeit nicht wohl denken läfst. Noch ist bey diesem Wuchergesetz zu bemerken, dass es der Vf. mit anderen für zweifelhaft hält, ob es nach Tacitus in die zwölf Tafeln, oder nach Livius in eine spätere Zeit gehöre. Nimmt man aber, wie hier geschehen ist, eine wiederholte Erneuerung des Gesetzes an: so ist zwischen beiden Schriftstellern gar kein Widerspruch.

Zweyte Periode. Von den zwölf Tafeln bis auf Cicero. Was vorher in rohen Anfängen sichtbar war, zeigt sich jetzt in herrlicher Entwickelung. Der Vf. hat die Grösse seines Gegenstandes gefühlt, und das zunehmende Interesse desselben seinem Werke mitzutheilen gewusst. In diesem ganzen Abschnitt bleibt man zweifelhaft, ob man die Tiefe oder die Neuheit seiner Ansichten mehr bewundern soll. Die Geschichte der *Quellen*, die fast überall durch beschränkte Ansicht so sehr entstellt war, ist hier mit echt historischem Sinn

Sinn behandelt. Zuerst die Volksschlüsse. Diejenigen, welche das Privatrecht betreffen, sind in gehaltvoller Kürze zusammengestellt (II. §. 130—131. III. §. 135—138.), und auch hier hat wieder die dritte Ausgabe ungemein gewonnen. — Dann die *Senatsschlüsse*. Der Vf. vertheidigt (II. §. 132. III. §. 139. 140.) die Meinung von Bach, dass schon jetzt der Senat gesetzgebende Gewalt ausgeübt habe, und erst nach dieser Vertheidigung kann man jene Meinung als ausgemacht richtig betrachten. Dennoch erlaubt sich Rec. zu ihrer Bestätigung noch die Bemerkung, dass über die gesetzliche Gültigkeit der Senatsschlüsse von der ältesten Zeit an viel weniger Streit seyn konnte als über die der Plebiscite. Denn die *plebs* war ursprünglich bloss eine einzelne Partey, ohne constitutionelle Existenz, der Senat wurde von jeher sogar dem *populus* gegenüber gestellt. Von dieser ursprünglichen *Gleichheit* in der Würde und den Rechten des Senats und des *populus* liegt selbst in der Formel *S. P. Q. R.* eine Spur. Noch deutlichere Beweise davon sind zwey sehr wichtige Rechte des Senats: 1) die *Bestätigung* der Volksschlüsse bis in das fünfte Jahrhundert (Livius I. 17. VIII. 12. Gronov. *obs.* I. 25.). 2) Die *Aufhebung* derselben (Cicer. *fragm. or. pro C. Corn.*). — Doch noch weit wichtiger ist der Abschnitt von den *Edicten* (II. §. 133. 134. III. §. 141—143.). Kein Punkt in der älteren Rechtsgeschichte ist so wichtig als dieser, keiner so schief und unwürdig behandelt worden, und bey keinem hat sich der historische Sinn des Vfs. in einem glänzendern Lichte gezeigt als bey diesem. — Auch in der inneren Rechtsgeschichte dieser Periode finden sich überall neue Ansichten des Vfs., und das wenige was auch hier vielleicht nicht ganz richtig vorgetragen seyn mag, ist dagegen sehr unbedeutend. Sehr merkwürdig ist die Darstellung der *res mancipi* und *nec mancipi* (II. §. 151. 152. III. §. 161—167.). Dabey kommt es auf zwey Punkte an. Bey weitem der wichtigste ist die juristische Bedeutung des Unterschieds, also auch seine Beziehung auf römisches und natürliches Eigenthum. Die Irrthümer, die eben hierüber fast allgemein herrschten, waren so bedeutend, dass die ganze Geschichte des Eigenthums völlig unverstanden bleiben musste, und die Leichtigkeit, womit man sich über diesen höchst wichtigen Gegenstand beruhigte, während sehr unbedeutende Dinge mit grosser Wichtigkeit behandelt wurden, ist in der Geschichte unsrer Wissenschaft eine wenig erfreuliche Erscheinung. Der Vf. hat hier und in einigen trefflichen Abhandlungen im civilistischen Magazin die Sache so behandelt, dass nun schwerlich mehr ein bedeutender Zweifel dagegen erregt werden wird. Das Resultat seiner Untersuchungen ist dieses. Wer das *römische Eigenthum* einer Sache veräussern wollte, musste dabey, wenn er es nicht vor der Obrigkeit thun wollte (*cessio*), die uralte Form der Mancipation beobachten. Diese Regel wurde nachher bey einigen Sachen beybehalten (*res mancipi*), bey anderen aber so abgeändert, dass bey diesen durch blosse Tradition das römische Eigenthum übergieng (*res nec mancipi*). Die ganze Eintheilung betrifft also nicht die Möglichkeit des römischen Eigenthums überhaupt, sondern nur die Art seines Erwerbs, und auch hierin ganz und gar nicht die *cessio*, *usucapio* etc. (die bey *res nec mancipi* galten, wie bey *res mancipi*), sondern lediglich den Fall der freywilligen Privatübergabe. Soviel von der juristischen Bedeutung des Unterschieds: weniger wichtig ist uns die Frage, *welche* Sachen *res mancipi* waren? Ulpian giebt ein Verzeichniss davon, und es kommt also darauf an, seine einzelnen Arten auf einen allgemeinen Begriff zu reduciren. Der Vf. hält für *res mancipi* alle die, welche kostbar, in den ältesten Zeiten bekannt, und erkennbar (d. h. nicht *res fungibiles*) waren. Allein dabey bleibt unerklärt, warum nur ein Theil der Hausthiere (*quadrupedes quae dorso collove domantur*), und nicht auch Schafe (die doch schon in einem sehr alten Gesetz über die *Mulcta* vorkommen), Schweine und Ziegen dahin gerechnet werden. Zwischen jenen Hausthieren und diesen ist kein anderer allgemeiner Unterschied, als dass jene *bey dem Ackerbau helfen*, diese aber nicht. So bestimmt diesen Unterschied auch Columella (*lib.* 6. *praefat.*), der selbst in den Worten so genau mit Ulpian zusammentrifft, dass man fast glauben könnte, dieser habe ihn vor Augen gehabt. Demnach läge der Charakter der *res mancipi* in der unmittelbaren Beziehung auf den Ackerbau. Diese Meinung, die *Meermann* sehr weitläufig ausgeführt hat, stimmt mit der Geschichte sehr gut zusammen. Denn Ackerbau war die eigentliche Nationalbeschäftigung der Römer, das einzige Gewerbe, welches eines freyen Bürgers würdig geachtet wurde. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass man die Sachen, welche dazu dienten, im allgemeinen für wichtiger hielt, obgleich im einzelnen der Geldeswerth anderer Sachen höher seyn konnte. An der Vollständigkeit des Katalogs bey Ulpian haben übrigens viele gezweifelt, weil Plinius erzählt, dass Perlen mancipirt worden seyen. Der Vf. begegnet diesem Einwurf dadurch (II. §. 151. III. §. 163.), dass er annimmt, die Mancipation sey auch bey einer *res nec mancipi* gültig gewesen, wegen der darin enthaltenen Tradition. Allein dieser Meinung widerspricht Cicero in *Top.* 10. „*Finge mancipio aliquem dedisse id, quod mancipio dari non potest: num idcirco id ejus factum est, qui accepit?*" (vergl. *Boethius* zu dieser Stelle.) Eine neue Prüfung dieser Sache scheint uns durch die bisherigen Untersuchungen noch gar nicht überflüssig gemacht zu seyn. — Noch weit wichtiger und fruchtbarer ist der Abschnitt von der *Bonorum Possessio* (II. §. 156. 163—169. III. §. 168. 176—183.). Dieser Abschnitt allein wiegt an wahrem Werth für die Wissenschaft die sämmtlichen Werke manches sehr berühmten Juristen auf. Zu dem Successionssystem des alten Civilrechts war die neue *Bonorum Possessio* hinzugekommen. Beide galten mit und neben einander. Wie war diese Vereinigung zweyer verschiedenen Gesetzgebungen über denselben Gegenstand möglich? ohne eine tüchtige Antwort auf diese Frage bleibt das ganze Erbrecht ohne Sinn und Zusammenhang. Unsere Juristen waren dabey ohne Argwohn, und einige Definitionen abgerechnet, schien ihnen

ihnen alles ganz im klaren zu seyn. Des Vfs. wissenschaftlicher Geist fühlte, worauf es ankam, und es gelang ihm, die Untersuchung, die er zuerst angestellt hatte, auch zu vollenden. Die Vergleichung seiner Inauguraldissertation (1788.) mit den parallelen Stellen in den drey Ausgaben unsres Werks ist sehr lehrreich, und die civilistische Literaturgeschichte möchte wohl wenig Beyspiele einer so lange und planmäsig fortgesetzten Forschung aufweisen können. Aber so klar auch die Darstellung dieser Lehre schon in der zweyten Ausgabe ist: so scheint sie doch noch gar nicht allgemein verstanden. Alles kommt darauf an, zwey Punkte richtig zu verstehen, die einen scheinbaren Widerspruch enthalten. Die Successionsordnung des Edicts nämlich ist allgemeine Regel für alle möglichen Fälle, indem sie die alte Ordnung des Civilrechts als einen Theil in sich aufnimmt, und jedem Civilerben die Stelle anweist, an welcher er erben kann. Trifft diesen nun aber die Reihe, so hat er die Wahl, ob er als *Bonorum Possessor*, oder als Civilerbe gelten will. Wählt er das letzte, so ist er zwar Erbe nach Civilrecht, aber an der Stelle, die ihm das Edict angewiesen hat: und dieses ist das erste, was leicht übersehen werden kann. Die *Bonorum Possessio* aber, die jener Civilerbe ausgeschlagen hat, fällt nun zwar dem nachfolgenden Erben zu, allein sie wird durch jenen Civilerben unwirksam gemacht, und diese *Bonorum Possessio sine re*, d. h. die man wirklich erworben hat (nicht bloss zu haben glaubt, oder vorgiebt), und die dennoch ohne Wirkung bleibt, ist das zweyte, was leicht missverstanden wird. — In Einer Wirkung der *Bonor. Poss.* kann Rec. mit dem Vf. nicht übereinstimmen. Dieser behauptet nämlich (II. §. 156. III. §. 168.), das römische Eigenthum des Verstorbenen sey eben so gut auf den *Bonorum Possessor*, als auf den Civilerben übergegangen, die *Bonorum Possessio* sey in so fern eine *adquisitio civilis* gewesen. Folgende Gründe widerlegen diesen Satz völlig: *erstens* konnte der Prätor überhaupt kein römisches Eigenthum geben, sondern nur natürliches oder prätorisches, wie sich in sehr vielen Anwendungen zeigen lässt. *Zweytens* sagt Ulpian, der *Bonorum Possessor* habe alle *actiones* des Verstorbenen bloss als *actiones utiles* oder *fictitias* gehabt. Aber eine *actio utilis* verhält sich zur *actio directa* gerade so, wie prätorisches Eigenthum zum Römischen, und es wäre durchaus unbegreiflich, wie der *Bonorum Possessor* zwar römisches Eigenthum, aber keine *actio directa* haben könnte. *Drittens* ist für unsere Meinung eine Stelle des Varro (*de re rust.* II. 10.) entscheidend. Varro untersucht, wodurch ein Käufer gewiss seyn könne, das römische Eigenthum der gekauften Sache zu erwerben? natürlicher weise nur dadurch, dass der Verkäufer dieses Recht hat. Woran kann man nun erkennen, dass es der Verkäufer hat? „*in emtionibus dominum legitimum sex fere res perficiunt: si hereditatem justam adiit (sc. venditor): si ... mancipio ... accepit* etc." dass hier die *hereditas justa* (d. h. *civilis*, worauf auch das *adiit* geht) als *adquisitio civilis* genannt, die *Bonorum Possessio* aber übergangen wird, lässt keinen Zweifel übrig. Die Meinung des Vfs. ist offenbar aus einem früher aufgestellten Satze (II. §. 74. III. §. 67.) entstanden, nach welchem der ganze Unterschied von *adquisitio civilis* und *naturalis* bloss auf die *adquisitiones singulares*, nicht auf die *universales* gehen soll. Diese Voraussetzung aber ist ganz willkürlich, und sie muss aufgegeben werden, weil jene Folgerung daraus falsch ist. — In dem Staatsrecht dieser Periode finden wir zwey kleine Bemerkungen nöthig. Nach Appian und Vellejus wurden am Ende des Socialkriegs 10 (oder 8) neue Tribus errichtet, die der Vf. in das Staatsrecht am Ende dieser Periode aufnimmt (II. §. 179. III. §. 193.). Allein diese Einrichtung kann nur augenblickliche Dauer gehabt haben, da bey Cicero (*in Rull.* I. 7. *in Verr.* l. 5.) und bey Livius (l. 43.) die 35 Tribus nicht bloss als geltende Einrichtung, sondern auch so erwähnt werden, als ob diese zu allen Zeiten gegolten hätte. — Der Patriciat soll jetzt gar keinen rechtlichen Vorzug mehr gegeben haben (II. §. 180. III. §. 194.). Aber nach Cicero *pro domo* 14. musste wenigstens der *interrex* ein Patricier seyn. Wenn freylich diese Rede des Cicero untergeschoben ist, so kann kein Beweis aus ihr geführt werden.

Dritte Periode. Von Cicero bis auf Alexander Sever. Die Uebersicht der Quellen hat in der dritten Ausgabe dadurch sehr gewonnen, dass die einzelnen Volksschlüsse, Senatusconsulte und Constitutionen vermischt vorgetragen sind. — Bey weitem das wichtigste in dieser ganzen Periode ist der Abschnitt vom Edikt (II. §. 209. 210. III. §. 233—234.). Nach der herrschenden Meinung hat Hadrian unter dem Namen *edictum perpetuum* ein neues Gesetzbuch verfertigen lassen, bey welchem es denn sehr ungewiss wäre, wie viel Antheil der neue Gesetzgeber oder die alten Materialien hätten. Des Vfs. Kritik dieser Meinung ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Gründlichkeit. Er hat bewiesen, dass Hadrians Edikt nichts anderes sey, als das alte Edikt der Prätoren, von jeher jährlich vermehrt und verbessert, das jetzt wohl die letzten, vielleicht sehr unbedeutenden Zusätze erhielt. Diese Ansicht ist von der grössten Wichtigkeit, vorzüglich für die Ehre unsers römischen Rechts. Denn *das* römische Recht, was wir kennen und brauchen, liegt in den Pandekten: das übrige sind doch nur einzelne Zusätze und Corruptionen. Die Pandekten aber sind grösstentheils Edikt oder Auslegung des Edikts. So ist durch jene Untersuchung der Kern unsres römischen Rechts der grossen, ehrwürdigen Zeit der freyen Republik vindicirt. — In der Geschichte des Studiums zeichnet sich vorzüglich aus, was hier über die Sprache der alten Juristen (II. §. 220. III. §. 238.) und über die zwey juristischen Schulen (II. §. 222. III. §. 240.) gesagt wird. — Die hypothekarische Klage soll nicht gegen den römischen Eigenthümer statt gefunden haben, also durch Usucapion unwirksam geworden seyn (II. §. 239. III. §. 257.). Aber L. 1. §. 2. *de pign.* und L. 44. §. 5. *de usurp.* sagen gerade das Gegentheil. Der Vf. scheint diese Stellen durch die alte *fiducia* erklären zu wollen. Aber dabey hatte der Gläubiger durch Mancipation römisches Eigenthum erhalten, seine Klage war die gewöhnliche *vindicatio*, und diese wurde doch unstreitig durch Usucapion ausgeschlossen. Von der

fiducia

fiducia also können jene Stellen nicht verstanden werden.

Vierte Periode. Von Alexander Sever bis Justinian. — Die erste Ausgabe enthielt in dieser Periode von der politischen Geschichte mehr als für die Rechtsgeschichte nöthig war: in den beiden folgenden Ausgaben ist diesem Ueberfluss abgeholfen worden. — Wenn der Vf. (II. §. 272. III. §. 288.) den Pandekten alle Zuverläſsigkeit in historischer Rücksicht abspricht: so scheint er darin etwas zu weit zu gehen. Blosse Willkür nämlich, ohne allen Zweck, läſst sich bey den Compilatoren nicht annehmen, und Interpolationen können also nur da voraus gesetzt werden, wo sie durch die praktische Bestimmung der Pandekten nothwendig wurden. Ueber diese Nothwendigkeit aber läſst sich, wenn gleich nicht immer, doch sehr oft, mit groſser Wahrscheinlichkeit entscheiden. Jeder historische Beweis aus den Pandekten fodert demnach eine ganz eigene Kritik, und es wäre nicht unverdienstlich, die Regeln dieser Kritik darzustellen, und durch die Anwendung auf bedeutende Beyspiele zu erläutern. — Bey Gelegenheit der juristischen Schriften dieser Periode klagt der Vf. (II. §. 295. III. §. 313.), daſs man dem abgedruckten Stück des sogenannten *Ulpianus de edendo* so wenig Aufmerksamkeit geschenkt habe. Befremden kann dieser Umstand eben nicht in einer Zeit, worin selbst das Studium der Hauptquellen so selten wird. Aber wenn der Vf. deshalb den Abdruck des Ganzen verschoben hat, so ist er offenbar zum Nachtheil der Wissenschaft gegen sein eignes Urtheil miſstrauisch gewesen. Denn Bekanntmachung der Quellen ist in einer historischen Wissenschaft durchaus das erste Verdienst, und wer überhaupt Quellen zu nutzen weiſs, wird dieses Verdienst gewiſs nicht auf die Hauptquellen einschränken wollen. — In demselben Abschnitt ist noch eine Jahrzahl zu berichtigen. Die *Consultatio veteris JCti* nämlich ist von Cujaz nicht 1579. (II. §. 291. III. §. 309.), sondern 1577. (in der ersten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke) zuerst herausgegeben worden.

Zum Schlusse mögen einige Bemerkungen über die Darstellung dazu dienen, den allgemeinen schriftstellerischen Charakter des Werks genauer zu bezeichnen. Das Werk ist zum Lehrbuche bestimmt, von dieser Seite muſs es vorzüglich betrachtet werden, und Rec. hat es auch von dieser Seite genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, indem er selbst mehrmals Vorlesungen darüber gehalten hat. Es ist aber als Lehrbuch vortrefflich, nicht in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, in welchem man ein Buch darunter begreift, welches durch meist negative Eigenschaften für gute und schlechte Vorträge gleich bequem und brauchbar ist. Es ist vielmehr selbst ein lebendiger, geistreicher Vortrag, überall Gedanken mittheilend, und eignes Denken erregend. Darum verdient es keinen Tadel, wenn sich hier manches nicht findet, was ohne Rücksicht auf jene Bestimmung als Eigenschaft eines klassischen Werks betrachtet werden muſs. Dahin gehört, daſs dieses Werk so viel offenbare und versteckte Polemik enthält, oft durch augenblickliche Irrthümer einer schlechten Methode veranlaſst, welche im Verhältniſs zu dem groſsen Gegenstande und seiner meisterhaften Bearbeitung als zufällig und unbedeutend erscheinen. Aber der oben bezeichnete Charakter des Werks machte es nothwendig, auf Irrthümer, welche die Zeitgenossen irre leiten konnten, selbst dann Rücksicht zu nehmen, wenn es zu erwarten war, daſs diese Irrthümer in kurzer Zeit vergessen seyn würden. Mit demselben Charakter steht ein Vortheil der Darstellung in Verbindung, welcher hier besonders herausgehoben zu werden verdient. Dieser Vortheil beruht darauf, daſs durch die Sprache noch auf ganz andere Weise gewirkt werden kann, als indem etwas gerade hingesagt wird. Denn sehr häufig würde ein Gedanke, der durch bloſse Stellung und Wendung der Rede trefflich bezeichnet ist, durch directen Ausdruck alle Kraft und Wirkung verlieren. Dieses Vortheils hat sich der Vf. mit vorzüglichem Talent zu bedienen gewuſst. Indessen scheint uns auch dabey eine Einschränkung sehr nöthig. Jene Art der Darstellung nämlich, die auf indirectem Ausdruck beruht, ist ganz an ihrer Stelle, wo eine Ansicht, wo ein Urtheil bezeichnet werden soll. Denn nun wird durch bloſse Andeutung die urtheilende Kraft des Lesers erregt, seine eigene Thätigkeit in Anspruch genommen, und eben dieses ist die würdigste Art, wie ein Schriftsteller sein Publikum behandeln kann. Ganz anders verhält es sich, wo ein Factum mitgetheilt werden soll. Denn hier kommt es bloſs darauf an, dieses so klar, so einfach und so vollständig als möglich darzustellen, und die bloſse Andeutung kann hier keine andere Wirkung haben, als dem Leser ein Bedürfniſs fühlbar zu machen, das er selbst nicht zu befriedigen vermag. Diese Gränze scheint uns der Vf. zum Nachtheil der Klarheit zuweilen überschritten zu haben. Ein Beyspiel findet sich gleich in der Einleitung (II. §. 19. III. §. 4.), wo die neu entdeckten Volksschlüsse auf eine Art namhaft gemacht werden, als ob bloſs an eine bekannte Sache erinnert werden sollte, da doch hier gerade von weniger bekannten Dingen die Rede ist. Ein zweytes bedeutenderes Beyspiel finden wir in den Bedingungen der Usucapion. Diese an sich gar nicht schwere Lehre ist durch jene Art der Darstellung in der zweyten Ausgabe (§. 77.) so schwer geworden, daſs man sie hier nicht leicht verstehen wird, wenn man sie nicht ohnehin kennt: in der dritten Ausgabe (§. 70.) ist alles ganz klar, wie denn überhaupt auch in dieser Rücksicht die dritte Ausgabe groſse Vorzüge vor der zweyten hat. Es giebt ein Merkmal, wodurch das genialische Werk von dem bloſs gelehrten und nützlichen am sichersten und allgemeinsten unterschieden werden kann. Das bloſs nützliche Werk beantwortet Fragen, die sich jeder gründliche Gelehrte schon aufgeworfen hatte. Ist es in seiner Art vollendet, so gewährt es uns volle Befriedigung, und wir sehen uns auf dieser Seite am Ziel. Das genialische Werk lehrt uns Foderungen und Aufgaben kennen, wovon wir nichts ahndeten. Indem es so unsern Begriff von der Wissenschaft erhöht und erweitert, führt es den freyen Blick über sich selbst hinaus in unbestimmte Ferne. Und das ist der Eindruck, welchen jeder sinnvolle Leser von unsrem Werk mit hinweg nehmen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. October 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Doll: *Neue Versuche und Erfahrungen über die Ploucquet'sche und hydrostatische Lungenprobe.* Von D. *Wilhelm Joseph Schmitt*, Kaif. Königl. Rathe und Stabsfeldarzte, Professor der Geburtshülfe, der gerichtl. Heilkunde, und der Medicinal- Kriegs- Polizey an der K. auch K. K. med. chirurg. Josephs- Academie zu Wien u. f. w. 1806. XVI u. 253 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wer die Wichtigkeit des Zwecks der Lungenprobe und die über ihren Werth oder Unwerth noch bis jetzt nicht völlig beygelegten Streitigkeiten kennt, der wird gewiss zugestehen, dafs Hr. *S.* eine äusserst verdienstliche Arbeit übernommen hat: sollten auch seine durch fast dreyjährige Bemühungen gesammelte Erfahrungen nur, wie er selbst *sagt*, *neue* Beweise für alte Wahrheiten enthalten, gegen deren Annahme man sich vergebens sträubte.

Der Vf. wollte Anfangs seine Untersuchungen blofs auf die *Ploucquetsche* Lungenprobe einschränken; es bot sich ihm aber in der Folge so manches Bemerkenswerthe dar, dafs er sich entschlofs alles in Anspruch zu nehmen, was irgend nur eine Anwendung auf die Lehre von der Lungenprobe in medicinisch-gerichtlichem Sinn zu gestatten schien. Da es bisher noch an einer hinreichenden Menge richtiger Versuche fehlte, um den Streit über die *Ploucquetsche* Lungenprobe zu beendigen, der nur durch zuverlässige Versuche entschieden werden kann: so liefs der Vf. 101 Versuche unter seinen Augen und seiner Leitung vor mehrern sachkundigen Zeugen mit der gewissenhaftesten Genauigkeit anstellen. Er glaubt daher mit Recht von jeder Partey verlangen zu können, dafs sie die *Wahrheit* und *Normalität* dieser Versuche, anerkenne, was auch die Versuche aussagen, und zu welchen Resultaten sie führen mögen. Der Vf. versichert feyerlichst zu keiner Partey zu gehören, und bey seinen Versuchen nichts anders zu beabsichtigen, als die Natur zu fragen und ihre Antwort zu vernehmen. Er hat übrigens seine Versuche ganz nach dem Wunsche und der Vorschrift des Hn. Prof. *Ploucquet* angestellt, so dafs er nicht nur auf das eigentliche Gewichtsverhältnifs des Körpers und der Lungen, sondern auch auf die anderweitigen Beschaffenheiten der Lungen, auf die Länge des Kindes, auf das Geschlecht und auf die Dauer des Lebens Rückficht genommen hat. Die zu den Versuchen genommenen Subjecte ordnet er in zwey Reihen, wovon die eine die notorisch todtgebornen Kinder und diejenigen in sich begreift, welche lebensschwach oder asphyktisch geboren, bald nach der Geburt starben, ohne einen Athemzug gethan zu haben; die andere aber solche enthält, welche nach der Geburt gelebt, und notorisch geathmet haben. Er fügt endlich mehrere Bemerkungen über die gewöhnliche Lungen- und Athemprobe bey, wovon einige sich ihm bey Anstellung der Versuche gleichsam von selbst aufdrangen, andere aber gewisse noch nicht hinreichend erörterte Punkte betreffen, zu deren genauern Untersuchung er diese Gelegenheit benutzte. Er führt seine Versuche erst geschichtlich an, und beurtheilt sie nachher praktisch. Die ganze Schrift zerfällt daher in den historischen und kritischen Theil.

Historischer Theil. Mehrere Resultate der angestellten Versuche sind äusserst wichtig und belehrend, so wie auch einige Nebenbemerkungen Aufmerksamkeit verdienen. Wenn aber der Vf. S. 33. sagt: „Um zu sehen, ob eine schon durchs Athmen mit Luft erfüllte Lunge, bey nicht unterbundenen grofsen Lungengefäfsen, einen auf das absolute Gewicht derselben influenzirenden Blutabgang erleiden könne, habe ich zuerst die Lunge bey sorgfältiger Unterbindung ihrer grofsen Gefäfse, hierauf nach abgenommenen Ligaturen und dann vorgenommenen Auswaschen, und mäfsigem Ausdrücken der Lungen (um so viel Blut als möglich ausfliessen zu machen) abwägen lassen, und bey diesem zweymaligen Abwägen gar keinen bemerkbaren Gewichtsunterschied gefunden:" so scheint dieser Versuch wohl nicht ganz richtig zu seyn; denn wenn wirklich Blut aus den Lungen durch Ausfliessen oder Ausdrücken fortgeschafft ist: so hat doch diefs, wenn es auch noch so wenig gewesen seyn sollte, eben so gut als die Lungen selbst sein absolutes Gewicht, wodurch das Gewicht der Lungen, worin es vorher aufgenommen war, nothwendig verhältnifsmäfsig eben so vermehrt werden mufste, als es jetzt bey seiner Entfernung aus denselben um so viel als diefs betrug, verringert werden mufs. Vorausgesetzt dafs bey Wage und Gewicht kein Irrthum vorgefallen ist; so kann vielleicht die unterlassene Abtrocknung der ausgewaschenen Lungen dazu Gelegenheit gegeben, und das ihnen anklebende Wasser so viel als das ausgedruckte und ausgewaschene Blut am Gewicht betragen haben; wenn nicht etwa die Lungen vor der Unterbindung schon auf eine unbemerkte Art vom Blute entleert waren. Sehr merkwürdig ist in anderer Hinsicht, was von dem zum 32sten Versuch gebrauchten reifen Mädchen S. 41. gesagt wird, welches zwar lebensschwach geboren, doch wieder erweckt noch 24 Stunden nach der

der Geburt gelebt hatte. Es hatte einen beträchtlichen Eindruck am Schädeltheile des rechten Stirnbeins, der die Folge eines fünf Wochen vor der Niederkunft erlittenen Stofses auf den Bauch der Mutter war. Da der Beweis des Dafeyns des Blutes in den Gefäfsen der Lungenfubftanz felbft, bey jeder angeftellten Lungenprobe von grofser Bedeutung ift: fo wäre es fehr zu wünfchen gewefen, dafs die Lungenfubftanz in Hinficht des Blutgehalts bey den hier angeführten Verfuchen genauer als durch blofses Zerfchneiden und Zufammendrücken, unterfucht worden wäre.

Kritifcher Theil. Erfter Abfchnitt. Damit die Refultate der im *erften* Theil blofs hiftorifch angeführten Verfuche dem Blick des Lefers gleichfam entgegen kommen möchten, hat der Vf. diefe Verfuche hier zuerft tabellarifch geordnet, und fie nach verfchiedenen Anfichten in vier Tabellen aufgeftellt. Diefs gewährt allerdings eine leichtere Ueberficht und bequemere Benutzung derfelben. Aus dem Ganzen ergiebt fich, dafs bey den frühreifen lebend gebornen Kindern 1 Loth 15 Gran, und 4 Loth 2 Quentchen; bey den frühreifen todtgebornen 1 Loth 22 Gran, und 4 Loth 1 Quentchen 15 Gran; bey den reifen lebendgebornen 2 Loth 15 Gran, und 6 Loth 1 Quentchen; bey den reifen todtgebornen 2 Loth 6 Gran, und 4 Loth 3 Quentchen 30 Gran die gegenfeitigen Extreme des abfoluten Gewichtes der Lungen find. Die Verfuche des Vfs. begünftigen die *Ploucquetfche* Lungenprobe keinesweges; die Gewichtsverhältniffe find äufserft unbeftändig, und die ausgehobenen Mittelverhältniffe weichen von der *Ploucquetfchen* Angabe fehr ab und nähern fich der *Haartmannfchen*. Bey mehrern einzelnen Verfuchen entfpricht zwar das relative Gewicht der Lungen dem von dem Erfinder angenommenen Calcul; allein bey vielen verhält fichs ganz anders, und einige geben ganz entgegen gefetzte Refultate. Sieht man aber bey den Verfuchen blofs auf das abfolute Gewicht der Lungen, ohne Rückficht auf fein Verhältnifs zum Gewicht des Körpers, und berückfichtigt zugleich auch den Grad der Reife: fo gehet der Satz hervor: *Dafs ein reifes Kind geathmet habe, wenn das Gewicht der Lungen mehr als vier Loth drey und ein halbes Quentchen beträgt.* Indeffen bleibt doch auch manches nach diefem Mafsftabe unentfchieden. Aufser mehrern längft bekannten Einwürfen gegen die *Ploucquetfche* Lungenprobe verdient auch der Umftand bemerkt zu werden, dafs die Herftellung des neuen Kreislaufs durch die Lungen keinesweges bey allen neugebornen Kindern augenblicklich, oder in wenigen Minuten, gefchieht, fondern dafs er von der Refpiration abhängig ift, und daher mit diefer gleichen Schritt hält, folglich bey fortdauernden Refpirationshinderniffen oft mehrere Stunden, ja Tage verlaufen können, ehe der neue Kreislauf durch die Lungen vollkommen hergeftellt wird, indem ein verhältnifsmäfsiger Theil des Bluts, bis dahin, immer noch die alten offenftehenden Wege paffiret. Hieraus ift nun leicht abzufehen, dafs bey Kindern, die gleich oder bald nach der Geburt fterben, die Gewichtszunahme der Lungen nicht fehr auffallend, und überhaupt gar fehr verfchieden feyn könne. Was fich fchon *a priori* einfehen läfst, dafs bey allen Todesarten, die mit einer Anhäufung des Bluts in den Lungen begleitet find, folche Lungen nothwendig verhältnifsmäfsig fchwerer wiegen müffen, als im entgegengefetzten Falle; das wird durch die Verfuche des Vfs. ebenfalls beftätigt. Im *zweyten* Abfchnitt beleuchtet der Vf. feine Verfuche nach ihren Beziehungen zu der hydroftatifchen Lungenprobe; fpricht aber vorher *über das Athmen unter der Geburt.* Ob ein Kind während der Geburt athmen könne? ift zwar eine für die Lungenprobe äufserft wichtige Frage; bis jetzt aber ift fie bekanntermafsen weder durch ältere noch neuere Streitigkeiten *befriedigend* entfchieden. Hr. S. gefteht zwar, dafs er diefe Frage, fo allgemein genommen, aus eigener Erfahrung weder bejahen noch verneinen könne; ift aber mit Recht der Meinung, dafs man über das, was glaubwürdige und als öffentliche Lehrer angeftellte Gelehrte unferer Tage hierüber berichten, nicht fo fchnöde abfprechen follte. Er gehet dann zur nähern Erörterung der Frage über, in wie fern fich folche auf das Athmen eines Kindes bezieht, welches mit dem blofsen Kopfe geboren ift, und mit dem ganzen Rumpfe noch in den Gefchlechtstheilen der Mutter fteckt. Nachdem er mit einer lobenswürdigen Unparteylichkeit die gegenfeitigen Gründe des berühmteften Streits erwogen hat: fo beweifet er durch acht eigene Beobachtungen die Möglichkeit des Athmens eines nur erft mit dem Kopfe gebornen Kindes. Bejahend entfcheidet er auch hierauf durch die Refultate feines fechsten und drey und zwanzigften Verfuchs die Frage: ob ein mit dem Rumpfe gebornes Kind, deffen Kopf allein noch in der Scheide zurück gehalten wird, athmen könne, wenn unter den Bemühungen einer fremden Perfon, durch Einführung der Hand, um den Kopf auszuziehen, Luft in die Scheide dringt, und zu dem Munde des Kindes gelangt? Hierauf kommt nun der Vf. zu den Beziehungen feiner Verfuche auf die hydroftatifche Lungenprobe zurück, und zuerft auf *das künftliche Aufblafen der Lungen.* Sollte nicht die Lungenprobe ganz ihren Werth verlieren, fo war es durchaus nöthig, zuverläffige Kriterien aufzufuchen, durch welche man den Zuftand der eingeblafenen und der refpirirten Lungen gehörig zu unterfcheiden vermochte. Unvollkommene Ausdehnung der Lungen, flache Bruft des Kindes, Mangel des Geräufches beym Durchfchneiden der Lungen, und vorzüglich der blutlofe Zuftand der Lungen ohne vorhergegangene Verblutung, wurden bisher für fichere Kriterien aufgeblafener Lungen gehalten; ob mit Recht oder Unrecht, fucht der Vf. durch feine eigenen Erfahrungen und Verfuche zu entfcheiden. Als Refultat der letztern fetzt er feft: 1) dafs das Aufblafen der Lungen todt oder fcheintodt geborner Kinder bey Abwefenheit mechanifcher Hinderniffe leicht und vollkommen unter zweckmäfsiger Anftellung des Verfuchs gelinge, bey Verftopfung der Luftwege aber durch Schleim und dergleichen, oder bey fehlerhafter Anftellung des

des Versuchs schwer, unvollkommen oder gar nicht von statten gehe. 2) Die Ausdehnung, Lockerheit, hellrothe Farbe und Schwimmfähigkeit der aufgeblasenen Lungen, steht im geraden Verhältnisse mit dem Erfolg des mehr oder weniger gelungenen Experiments. 3) Der knisternde Laut beym Durchschneiden, und der beym Zusammendrücken aus den Schnitten hervorquellende bald mehr bald weniger bluthaltige weiße Schaum, wird in keinen, nur mit einigem Erfolg aufgeblasenen Lungen vermisst. 4) Auch durch künstliches Einblasen entsteht Erhebung und bleibende Erweiterung des Thorax. 5) Lungen todtgeborner Kinder erhalten auch durch das stärkste Aufblasen keine bemerkbare Gewichtszunahme. 6) Aufgeblasene Lungen haben meistens ein solches Gewichtsverhältniss zum Körper, wie man es bey Lungen todtgeborner Kinder findet. Da mehrere dieser Sätze mit *Metzgers* und *Loders* Behauptungen im Widerspruch stehen: so sucht der Vf. seine Gegner durch umständlichere Erörterung und durch Zusammenstellung mehrerer nicht zu bezweifelnder Beobachtungen gründlich zu widerlegen; er ist aber doch mit *Metzger*, *Büttner* und andern darin einerley Meinung, dass der blutleere Zustand der Lungen ohne vorhergegangene Verblutung unter allen Merkmalen die meiste Rücksicht verdiene. Da sich aber der Maßstab nicht bestimmen lässt, nach welchem die Blutmenge einer Lunge richtig beurtheilt werden kann: so räth er, nach *Ploucquets* Vorschlag die Lungen zu wiegen; bemerkt aber auch zugleich sehr richtig, dass die Blutmenge einer Lunge nicht immer im geraden Verhältnisse zur Respiration stehe. Eine ins Zinnoberroth spielende Röthe ist den künstlich aufgeblasenen Lungen vorzugsweise eigen. So gern übrigens Rec. alles bisher gesagte aus eigener Erfahrung bestätigt, so findet er doch die Behauptung S. 187.*) und S. 211.: dass sich die Luft nach dem Einblasen eben so wenig als nach geschehenem Athem durchs Zusammendrücken der Lungen wieder auspressen lasse, nur mit Einschränkung wahr. Schwer ists, wo nicht unmöglich, die ganzen Lungen so zusammen zu drücken, dass die Luft völlig wieder ausgepresst wird; sehr leicht aber lassen sich einzelne Stücke, nicht nur von aufgeblasenen oder durchs Athmen mit Luft ausgedehnten Kinderlungen, sondern auch von gesunden Lungen erwachsener Menschen, so zusammendrücken, dass sie, völlig von Luft und Blut entleert, augenblicklich im Wasser zu Boden sinken. Es kommt nur darauf an, dass das Zusammendrücken vollkommen und zweckmäßig verrichtet wird. *Ueber das Schwimmen fauler Lungen.* Nicht zufrieden mit den ihm bekannten Beobachtungen, stellte der Vf. auch selbst hierüber vier Versuche an, aus deren Resultate er mit Recht schliessen zu können glaubt: „dass Luftblasen an faulenden Lungen überhaupt eine seltene Erscheinung seyen; dass dieses selbst von solchen Lungen, die im Zustande der höchsten Fäulung sich befinden, gelte; dass faule Lungen in der Regel zu Boden sinken, und nur in den ungewöhnlichen Fällen schwimmen, wenn sie mit Luftblasen stark besetzt sind; dass dennoch in höchst seltenen Fällen faule Lungen auch ohne solche bemerkbare Luftblasen schwimmen können, wenn ihr *Parenchyma* durch die Fäulniss emphysematisch ausgedehnt ist." *Mayer's* lesenswerthe Versuche, die der Vf. nicht zu kennen scheint, wurden auf andere Art angestellt, und zur gehörigen Zeit genauer beobachtet, gaben daher auch andere Resultate, und beweisen, dass alle Lungen unter den erforderlichen Umständen durch Fäulniss auf einige Zeit schwimmfähig werden. *Ueber das Untersinken der Lungen bey statt gefundener Respiration.* Durch drey seiner Versuche bestätigt der Vf. ebenfalls die von angesehenen Aerzten bestrittene Möglichkeit des Untersinkens der Lungen solcher Kinder, welche erwiesen geschrieen und geathmet haben, und erklärt übrigens diese auffallenden Erscheinungen nach *Ploucquet'scher* Art. *Ueber die Verstopfung der Luftwege durch Schleim und Fruchtwasser.* Auch des Vfs. Untersuchungen bestätigen es, dass die Luftwege neugeborner Kinder nicht selten durch Schleim und Fruchtwasser so verstopft sind, dass das Athmen dadurch erschwert oder wohl gar unmöglich gemacht wird. Diese Erfahrung giebt dem gerichtlichen Arzte einen bedeutenden Wink, dass er bey Obducirung neugeborner Kinder vorzüglich auf die Untersuchung des Zustandes der Luftwege sein Augenmerk richten, und diese Feuchtigkeiten von andern fremdartigen wohl zu unterscheiden verstehen müsse. *In wie fern bey Neugebornen der Herzbeutel von den Lungen bedeckt werde.* Gewöhnlich wird gesagt, dass durch das Athmen die Lungen so ausgedehnt werden, dass sie nun den vorher unbedeckten Herzbeutel bedecken; dass diess bey Kindern, die eine geraume Zeit nach der Geburt gelebt und vollkommen respiriret haben, seine Richtigkeit habe, giebt der Vf. zwar zu, beweiset aber durch seine Versuche, dass diess nicht der Fall bey solchen Kindern sey, die bald nach der Geburt sterben, auch wenn sie frey athmen. Er fand bey seinen Untersuchungen, dass der Herzbeutel bey todtgebornen nie *ganz* bloss, und bey lebend gebornen athmenden Kindern nie *ganz* bedeckt lag. Der ganze Unterschied beruhe nur auf ein *Mehr* oder *Weniger* des Bedecktseyns. Wie wenig man sich indessen auf dieses Zeichen allein verlassen könne, beweisen mehrere seiner Versuche, wo ungeachtet der Abwesenheit aller Respiration, der Herzbeutel von den Lungen dennoch größtentheils, wie bey Kindern die respiriret haben, bedeckt gefunden wurde, und so umgekehrt. *Ueber die gradweise Schwimmfähigkeit der Lungen.* Des Vfs. Versuche bestätigen ebenfalls den längst bekannten Satz, dass in der Regel die rechte Lunge früher als die linke athmet, folglich auch eher und öfter als die linke, schwimmt. Bey den mehrsten seiner Versuche zeigten sich aber die Erscheinungen des Athmens, gegen die gewöhnliche Meinung, deutlicher in den obern als untern Lappen. Lungen die nicht auf der Oberfläche, sondern in der Mitte des Wassers schwimmen, haben gerade so viel Luft bekommen, als dazu gehört, um ihre specifische Schwere mit der Schwere des Wassers ins Gleichgewicht zu setzen; und so steht jedes unvollkommene Schwim-

Lesearten, und seine so genaue Prüfung danach, höchstens nur sehr wenige Abänderungen der von ihm ehedem gebilligten Leseart erwarten lassen. Indessen ist uns bey dem Durchblättern, oder vielmehr bey dem Nachschlagen mancher wegen der Leseart streitigen Stellen, doch einiges vorgekommen. Da, wo bisher zwey verschiedne Lesearten in den Text gesetzt waren, zwischen welchen, weil sie beide gute Gründe für sich zu haben schienen, er den Lesern selbst die Wahl überliess, steht jetzt *nur eine*, die er für die richtigste hält, im Text, die andere aber ist, wie gewöhnlich, unter den Text verwiesen, daher jetzt z. B. Röm. 12, 11. καιρῳ, Ephes. 4, 16. μερους, 1 Tim. 3, 16. ὁς, Joh. 2, 18. χωρις, und 1 Petr. 3, 7. συγκληρονομοι, *allein* aufgenommen ist. Aber auch in den Text selbst haben wir bisweilen eine ganz andere Leseart aufgenommen gefunden, und die gemeine, welche bey der ersten Ausgabe im Text geblieben war, ist nun bloss auf den Rand gesetzt, z. B. Röm. 8. 38. folgen im Texte selbst die Worte so: ούτε ένεστωτα ούτε μελλοντα, ούτε δυναμις, und 1. Kor. 9, 1. ist οὐκ εἰμι ἐλευθερος vor οὐκ εἰμι ἀποστολος gestellt. Eben so finden wir, wenigstens bey Apostelg. 28, 3. dass Lesearten, welche vorhin bloss als unbedeutend in den Noten berührt waren, (als in gedachter Stelle: ἀπο τ. θερμης, διεξελθουσα καθηψατο τ. χειρος αὐτου) jetzt ihren Platz auf dem Rande als solche bekommen haben, die geprüft und mit der Leseart im Text verglichen zu werden verdienten. Auf Veränderungen in der Interpunction sind wir nicht gestossen; man müsste denn dahin rechnen, dass Koloss. 2, 22. die Worte ἁ ἐστι παντα εἰς φθοραν τῃ ἀποχρησει in eine Parenthese gesetzt worden sind; oder das was Hr. *G.* bey der Stelle Gal. 2, 4. als blosse Conjectur beybringt. Da setzen nämlich *F.* und *G.* zwischen ἱνα und ἡμας noch μη hinzu, daher Er, wahrscheinlich, vermuthet: es möchten ehedem einige gelesen haben: ἱνα μη ἡμας καταδουλωσωνται, προς ὡραν εἰξαμεν. Deutlicher wird wenigstens nun, welche Interpunction Er für richtiger halte, da sie bestimmt im Text bezeichnet wird, in welchem diess vorhin unbestimmt gelassen war, wovon wir das Beyspiel aus Apostelg. 1, 2. nehmen können, wo vor und hinter den Worten δια πνευματος ἁγιου οὑς ἐξελεξατο Commata gesetzt sind.

Betreffend die *zweyte* Frage wegen des apokalyptischen Textes, bemerkt Hr. *G.* sehr richtig: dass die Ursache, warum man in den *katholischen* Briefen und der *Offenbarung* Johannes so wenig aufs Reine kommen könne, darin liege, dass wir hier nicht, wie wohl bey den übrigen Büchern des N. T. griechisch-lateinische Handschriften haben, vornehmlich aber die meisten jener Bücher in vielen christlichen Gemeinden der vier ersten Jahrhunderte nicht geachtet oder gar verworfen wurden; daher denn auch, weil sie seltner abgeschrieben wurden, nicht so verschiedne Familien der Handschriften gleichsam entstehen konnten, wie in den übrigen Büchern. Doch zeige sich bey einigen *Codicibus* der Apokalypsis (7. 14. 36. 38.) eine ganz andere Klasse als bey andern z. B. *B.* 6. 8. 9. u. s. w. und bey dem Complutensischen Texte. Wirklich sind bey der jetzigen Ausgabe die Excerpten von 18, vorhin nicht bekannten, Handschriften gebraucht, ausser fünfen, deren Lesearten, so wie die aus dreyen Leipziger Handschriften der Vulgate Hr. *Matthäi* excerpirt, und zwey andern von des Erzb. *Andreas* zu Cäsarea in Kappadocien, Commentar, aus welchen *Bengel* in seinem *Apparatu critico* dergleichen geliefert hat. Aber neue oder sicherere Ausbeute hat diese Vergleichung nicht gegeben, daher auch, so viel wir bemerkt haben, die Recension in dieser neuen Ausgabe ganz dieselbe geblieben ist, wie in der erstern: denn dass jetzt hie und da einige ungewöhnlichere Formen der griechischen Wörter, die vorher unter dem Auswurf auf dem Rande standen, in den Text aufgenommen worden sind, z. B. Kap. 2, 24. βαθεα statt βαθη, Kap. 3, 2. στηρισον statt στηριξον u. d. gl., ist von keiner Bedeutung. Bey allem bis ins kleinste gehendem Fleisse des Herausgebers konnte gewiss ein mehreres jetzt nicht geleistet werden. Denn einige Handschriften, mit welchen er sich behelfen musste, sind nicht einmal vollständig von denen, welche sie verglichen, excerpirt; an einer auch nur muthmasslichen Geschichte dieses apokalyptischen Textes fehlt es uns noch ganz; wir wissen nicht einmal, wenn die beiden Cäsareensischen Bischöfe, Andreas und sein Epitomator Arethas gelebt, noch viel weniger, woher sie ihren Text genommen und mit welcher Treue sie ihn behandelt haben; ja, wie Hr. *G. bemerkt*, der elende Commentar des Andreas, dem die meisten Handschriften folgen, hat selbst zu vielen Interpolationen erst Gelegenheit gegeben, und selbst die Handschriften dieses Commentars weichen sehr von einander ab. Und sollte denn die höhere Kritik nicht auch hier ihre Rechte noch üben dürfen, da Spuren von Interpolationen sich schon in Abschriften der frühern Zeit zu zeigen scheinen? (Man sehe nur *Wetsteins* Anmerkung zu Kap. 13, 18.) Rec. kann z. B. sich schwer überzeugen, dass die Verwünschungsformel Kap. 22, 18. 19. vom Johannes oder ein Stück des ältesten Textes sey. Ists nicht zu verwundern, dass bey dem uralten Streite über den Vf. und die Echtheit dieser Apokalypsis, gar niemand sich sollte auf diesen Bücherfluch berufen haben, um diesem Buche Respect zu verschaffen? Ueber diess fehlt der ganze Fluch in der Handschrift 12, die Hr. *G.* als eine der besten und unverfälschteren aufstellt. Am unschicklichsten steht jener Fluch an dem Orte wo er steht, weil er da den ganzen Zusammenhang zerreisst, und auf eine unnatürliche Art das sehnsuchtsvolle Verlangen nach Christi Erscheinung unterbricht. Man lasse nur einmal diesen auffallenden Fluch weg, und verbinde den 20sten v. mit dem 17ten, um sich davon zu überzeugen: v. 17. „Der Geist und die Braut sprachen: Komm! und wer es hört, der spreche: Komm! und wen dürstet, der komme; wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst! v. 20.: Der diess versichert, spricht (antwortet): Ja! ich komme bald! Amen! Ja komm Herr Jesu!" (wie die Replik des Geistes und der Braut lautet).

Leip-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. October 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, b. Curts Erben: *Novum Testamentum Graece.* Textum ad fidem codicum, versionum et Patrum recensuit et lectionis varietatem adiecit D. *Jo. Jac. Griesbach.* — *Volumen II. Acta et epistolas Apostolorum cum Apocalypsi* complectens. Editio *secunda emendatior multoque locupletior.* 1806. 684 S., ausser der Vorrede und dem Verzeichniss der gebrauchten Handschriften auf 40 und einem Anhange von eben so vielen Seiten, gr. 8. (3 Rthlr.)

So ist denn endlich jene wahrhaftig klassische Ausgabe vollendet, die in der Kritik des Neuen Testamentes Epoche macht, und deren Text wohl künftig als der gemeine wird angenommen werden. Dass uns Hr. *G.* zehn Jahre hat auf diesen *zweyten* Band warten lassen, gereicht diesem zum grossen Vortheil, da man nun kein einziges bekannt gewordnes Hülfsmittel bey ihrem Gebrauch vermissen wird, ausser dem *zweyten* Theil von *White's* Ausgabe der Syrischen Philoxenianischen Uebersetzung, der noch nicht erschienen ist, und dessen Abdruck Hr. *G.* nicht abwarten wollte, um nicht, bey seiner ohnehin geschwächten Gesundheit und vielen anderweitigen Beschäftigungen, die Ausgabe seines Neuen Testamentes unvollendet zu lassen, die dabey gewiss an Correctheit und Genauigkeit würde gelitten haben, da unmöglich jemand dasjenige ganz leisten konnte, was Hn. *Gs.* bey dieser Arbeit so geübtes Auge, die innigste und ihm immer vorschwebende Bekanntschaft mit allen Hülfsmitteln und dem was diese geben konnten, und seine selbst ins Kleinste gehende Sorgfalt und kritische Fleiss zu leisten vermochte. Es ist ganz buchstäblich wahr, was er in der Vorrede sagt, „dass es keine Ausgabe des N. Testamentes oder irgend einer alten Schriftstellers giebt, die auch zugleich so wohlfeil und in so enge Gränzen zweyer mässigen Bände zusammengedrängt wäre, einen solchen Reichthum von verschiedenen Lesearten enthielte, eine solche Menge von Zeugen für dieselben aufstellte, und gleichwohl durch Ueberhäufung so wenig denen, die diese Ausgabe brauchen wollen, lästig würde, als diese."

Es bleibt uns indessen, da wir bey der Anzeige des *ersten* Theils derselben umständlich von der Einrichtung und der Trefflichkeit dieser Ausgabe geredet haben, beynahe nichts weiter von diesem *zweyten* Theil zu sagen übrig, als eine kurze Erwähnung der Vorzüge die derselbe ihr vor allen andern giebt. Hr. *G.* hat also alle Hülfsmittel dabey gebraucht, welche, seit der wirklich kritischen Bearbeitung des Neuen Testaments oder vielmehr, Sammlung der verschiednen Lesearten durch *Mill* bis auf die neuesten Zeiten, im Grossen oder Kleinen, bekannt worden sind, auch hat er, was davon noch während des Abdrucks seines N. Test. ihm aufstiess, wenn schon ein Theil dieses *zweyten* Bandes abgedruckt war, namentlich über die Apostelgeschichte und einiges von Pauli Briefen, in einem besondern Anhange am Ende des Bandes nachgeholt. Vornehmlich hat ihm ausserdem Hr. Rector und Prediger *Bredenkamp* zu Bremen, eine genaue Vergleichung der armenischen Uebersetzung, Hr. *Dobrowski* Auszüge aus 11 Handschriften und Ausgaben der slavonischen Uebersetzung mitgetheilt, so wie Hr. D. *Paulus* einige dergleichen aus Handschriften, die er in England verglichen hatte; neben welchen Hülfsmitteln auch eine Handschrift der Apostelgeschichte und Briefe des N. T. gebraucht worden ist, die Hr. Hofr. und Bibliothekar *Langer* zu Wolfenbüttel besitzt. (Zwar hätten auch wohl einige bey der Kritik des N. T. weniger gebrauchte Kirchenschriftsteller und die Conciliensammlungen noch manche nicht unbeträchtliche Ausbeute gegeben, aber schwerlich würde diese mehr als bloss bestätigende *Zeugnisse* für schon bekannte Lesearten betroffen haben.) Wie beträchtliche Zusätze und Verbesserungen die kritischen Anmerkungen in diesem *zweyten* Bande der neuen Ausgabe dadurch erhalten, lässt sich hier unmöglich angeben, der Augenschein wird es jeden beweisen. Ein vorzügliches Beyspiel geben die über die berufene Stelle, die ohngefähr den 7ten Vers im 5ten Kapitel des ersten Briefes Johannis einnimmt. Denn ausser dem was etwa unter dem Text selbst darüber gesagt ist, hat Hr. *G.* in dem Anfang zu diesem Bande eine besondere Diatribe eingerückt, welche durch ihre Vollständigkeit und Bündigkeit die Sache völlig erschöpft, und es höchst wahrscheinlich macht, dass Vigilius von Tapsus, am Ende des 5ten Jahrhunderts, der erste sey, der deutlich die drey Zeugen *im Himmel* in dieser Stelle erwähne.

Noch wird man vielleicht zu wissen verlangen: *theils* ob in dieser neuen Ausgabe manches im Text d. i. in Hn. *G.* bisheriger Recension desselben verändert worden sey? *theils* wie weit etwa der noch so sehr der Kritik bedürftige Text der Offenbarung Johannis durch die neugebrauchten Hülfsmittel gewonnen habe? Bey der *erstern* Frage wird man keinem Recensenten eine masorethische Durchsicht zumuthen, die ohnehin um so unnützer seyn würde, da Hn. *Gs.* so richtige Grundsätze in Beurtheilung der Le-

Augen und Schaum vor dem Munde. Das Athmen war erschwert, ängstlich, keichend; das Herz bewegte sich zitternd, die Kranke fiel bald in *Delirium*, bald kam sie wieder zu sich, wo sie allemal über erstickenden Schwefeldampf klagte. Nach einer halben Stunde kam Schweiss u. s. w. Bey einem wiederholten Versuche kam dieser letzte, ohne jene übleren vorhergehenden Symptome. Mit dem Pulse hatte es gleiche Bewandniss wie oben. (Der Rec. dachte dabey an das *Tanti poeniter e non emo!* Um einer Ausdünstung willen, möchte er dem Kranken nicht die schreckenden Symptome alle zuziehen. Im ersten Falle musste überdem die, wenn auch geringe, Menge gelassenen Blutes genauer bestimmt und in Anschlag gebracht werden. Konnte nicht auch sie jene Receptivität herstellen? War der Puls im gesunden Zustande an beiden Armen gleich? War der Effect nach allen eingespritzten Mitteln der nämliche? Die Infusion bleibt auch nach diesen Versuchen ein heroisches und unsicheres Mittel.) 2) Ignoranz in der Geburtshülfe, ein Fall, wie es leider mehrere giebt. 3) Eine bis ins achte Jahr ganz im *Utero* befindliche Nachgeburt. Die Masse war unter heftigen Schmerzen und Blutungen abgegangen, und bestand aus einem (so schien es dem Vf.) ziemlich aufgelösten und zerstörten Stück Mutterkuchen, (einem polypösen Concremente?) an welchem noch die Reste der Hüllen und Häute, so wie ein kleines Stück Nabelschnur (ein filamentöses Gebilde?) deutlich unterschieden werden konnten. Bey genauerer Zergliederung ergab sich die (wenn sich der Vf. nicht getäuscht hat?) allerdings sehr merkwürdige Erscheinung, dass die *pars uterina* noch völlig frisch und unverdorben und mit rothem Blute angefüllt, die *pars fetalis* aber missfarbig, stinkend und faul war. (Rec. erinnert sich mehrerer ähnlichen Zufälle und Erscheinungen; aber eine ähnliche Aetiologie hat er sich nie erlauben können. Er hält die abgedruckte nicht für wahre Nachgeburt.) 4) Neue Experimente mit dem Phosphor. S. 55. ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler Laudwein statt *Laudanum* gesetzt. S. 56. kommt ein Recept vor, welches der Vf. räthlicher hätte unterdrücken sollen, 10½ Quentchen holzichter Substanzen, namentlich China, Ingwer, Kalmus, Zimmt, Pomeranzen, Baldrian und Schlangenwurzel werden mit Wein infundirt und der Kolatur von vier Unzen folgendes zugesetzt: *Essent. chinae et aurant. Aether. vitrioli, Spirit. C. c. aa. dr. II. Extr. chinae semiunc. Extr. nucis vom. scr. II. Decoct. saleb unc. sesqui.* Das ist doch gewiss ein wunderliches Gemengsel. Es resultiret aus diesen Versuchen nicht viel, da sie nicht rein sind. 5) Ueber *Galvanismus*. Dieser Aufsatz ist besser! Dauerhafte Gehörkuren bewirkte auch der Vf. nicht; mehr leistete er bey Augenübeln; dennoch sey man mit den Lobpreisungen dieses Mittels zu weit gegangen. Wir ermuntern den Vf. zur Fortsetzung seiner Bemerkungen, wünschen ihm aber dazu zuvörderst eine reichhaltige Praxis.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Einleitung in die Akologie oder Wundarzneymittellehre*, von D. *J. F. Küster*. 1801. 124 S. 8. (12 gr.)

Vorliegende Schrift ist Uebersetzung der Inauguraldissertation des Vfs., welche sich, als solche, allerdings vor vielen andern, welche durch den Zwang akademischer Gesetze *invita Minerva* zu Tage gefördert werden, auszeichnet. Nachdem der Vf. die verschiedenen schwankenden Begriffe, welche man über die Chirurgie aufgestellt hat, in der Kürze durchgegangen ist: scheint ihm die Chirurgie als Kunst, Krankheiten durch Mittel zu heilen, die bloss physisch auf den Körper wirken, am richtigsten definirt werden zu können; weil die Bestandtheile eines chirurgischen Heilmittels, wenigstens zunächst, nichts zur Wirkung desselben beytragen. Nach dieser Definition würden die sonst unter die chirurgischen Heilmittel aufgenommenen Ueberschläge, Salben und Pflaster aus der Wundarzneymittellehre verbannt werden müssen, wogegen Rec. nichts zu erinnern hat. Was der Vf. über die Literaturgeschichte der Wundarzneymittellehre anführt, ist sehr unvollständig, die Klassification der chirurgischen Heilmittel in allgemeine und besondere nicht neu, und die Unterabtheilungen sind nicht durchaus fehlerfrey; so kann man z. B. die Instrumente zum Präpariren an Leichen, die Skarificationsinstrumente, Kugelzieher u. s. w. nicht unter diejenigen Werkzeuge zählen, welche an den Extremitäten angewendet werden, wie in dieser Schrift geschehen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Aussichten aus Hempelsbaude nach Schlesien und der Lausitz*, von *Adolph Traugott von Gersdorf* auf Meffersdorf. 1804. 31 S. 4. (10 gr.)

Ebendas.: *Aussichten von der Riesenkoppe* u. s. w. von *Ebendemselben*. 30 S. 4. (8 gr.)

Beide Piecen enthalten eine genaue Angabe aller der Orte, welche man wie in einem Panorama rings um den angegebenen Standpunkt siehet, nebst Anfragen, ob dieser oder jener erblickte Gegenstand wirklich dieser oder jener Ort ist. Welch einen Dienst dem Reisenden, der die Hempelsbaude und Riesenkoppe besucht, sowohl als auch dem Geographen ein solches Verzeichniss gewährt, leuchtet in die Augen. Die Richtigkeit, an der Rec. nicht zweifelt, zu beurtheilen oder etwas zuzusetzen, ist aber nur derjenige im Stande, welcher eben so, wie der Vf., diese Gegenden unzählige mal absichtlich deshalb bereiset, oder in Verbindung mit andern Sachkundigen durch Blickfeuer die zweifelhaften Gegenstände verificiren kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. October 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Rostock, b. Stiller: *Commentatio de Orphei Argonauticis.* Scripsit *Immanuel G. Huschke*, Literarum graecarum in Academia Rostochiensi Professor. 1806. 56 S. 4.

Diese Abhandlung, welche Hr. *Huschke* bey Gelegenheit des Antritts seines Lehramts der griechischen Literatur schrieb, bestätigt aufs neue das Prädicat eines eben so gelehrten als geschmackvollen Humanisten, worauf er sich schon seit mehrern Jahren gerechte Ansprüche erworben hat. Die Hoffnung, die er bereits als er in Jena studirte, von sich erweckte, hat er nachher bey weitem übertroffen. Sein langer Aufenthalt in Holland hat seinen Fleiss im Studium sowohl der griechischen als römischen Literatur auf mancherley Weise gelenkt und unterstützt, und er würde der philologischen Professur in Leiden, zu welcher er bereits ernannt war, gewiss alle Ehre gemacht haben, wenn ihn nicht die damals ausgebrochnen politischen Stürme bewogen hätten, dieser Stelle zu entsagen und nach Deutschland zurückzukehren. Er fuhr indessen zu Göttingen fort, die Musse des Privatlebens seinen Lieblingsstudien zu widmen; bis ihn die Patronen der Universität Rostock (der man deshalb Glück wünschen muss) zu dem öffentlichen Lehramte der griech. Lit. beriefen.

Hr. *H.* geht in dieser Schrift über das Alter der *Argonauticorum*, die den Namen *Orpheus* führen, von der Bemerkung aus, dass die Römer unter den Griechen nur diejenigen Schriftsteller *veteres* nannten, die vor Alexander dem Grosen lebten: so wie die Römer zur Zeit des Seneca diejenigen Autoren unter ihren Landsleuten *veteres* nannten, welche vor dem Augustus schrieben. *Ruhnkenius* nannte den Vf. der Orphischen *Argonautica vetustissimum scriptorem*, indem er ihn noch vor dem Zeitalter der Ptolemäer ansetzte. Hr. Prof. *Schneider* in Frankfurt an der Oder hingegen setzte ihn schon 1777. in seinen *Analectis criticis* sehr tief herab; und nannte ihn *barbarum et semilatinum versificatorem*. *Ruhnken* widerlegte diesen *Orpheomastix* in der Folge; und *Schneider* nahm in seiner Ausgabe erst vor kurzem die Sache wieder vor, um zu beweisen, dass eine Menge Verse auf ein jüngeres Zeitalter deuteten. Bald darauf trat Hr. Prof. *Hermann* mit seiner Ausgabe hervor, und ob er gleich Hn. *Schneider* in einzelnen Punkten berichtigte, so trat er ihm doch in der Hauptsache bey, indem er dem Vf. der Orphischen Argonautik das Zeitalter zwischen Quintus Smyrnaeus und Nonnus anwies. Gegen beide Gelehrte nahm sich Hr. Hofr. *Voß* in der Jenaischen Lit. Zeitung 1805. Nr. 138 ff. der Ruhnkenischen Meinung an. Ueber diese Ausgaben, so wie die kürzlich erschienene Vossische Uebersetzung, wird ein anderer Recensent in diesen Blättern hoffentlich nächstens Bericht erstatten. Hr. *Huschke* zweifelt, ob, wie *Voß* behauptet, die Formen εἴδα und ἔπεσα altgriechisch seyn könnten, und bringt dagegen eine Bemerkung des *Heraclides* beym *Eustathius ad Odyss.* Κ. p. 1759. 10. bey. Er widerlegt nun verschiedene von *Schneider* vorgebrachte Gründe, die das sehr junge Alter des Dichters erweisen sollen. Seine eigne Meinung behält er sich vor, künftig auszuführen, und vornehmlich aus Stellen älterer Dichter, welche dieser Pseudo-Orpheus nachgeahmt, zu zeigen, in welchen Zeitperioden er noch nicht gelebt haben könne, dermalen führt er nur ein paar zur Probe an, welche beweisen, dass er nicht vor Alcman, oder vor Pindarus gelebt haben könne. Gegen *Schneider* bemerkt er, dass ἐστάξχντο für ἔσταξαν gesetzt, die ältere Analogie für sich habe; dass v. 116. ἀσπασίως ἤγερθεν keine müssige Wiederholung des ἠγερέθοντο v. 113. sey, und dieses nicht durch *convenire debebant* übersetzt werden müsse; dass v. 133. ἔτικτε kein *ineptum tempus* sey; dass in v. 341. τηλεσίφαντα, wie auch *Voß* bemerkte, die Analogie für sich habe, und der Vers nicht geändert werden müsse; dass es keine, wie sich Hr. *Schneider* ausdrückte, *balbuties* sey, wenn vom Chiron gesagt wird, dass er die Leyer oder Cither spiele, und zugleich περικτιόνεσσι δικασπολίας ἀναφαίνει; dass das Beywort ἀστροχίτων der Luna gar wohl beygelegt werden könne. Bey dieser Gelegenheit erläutert der Vf. seine ehemals vorgeschlagene Lesart in *Theocr. Idyll.* XVIII, 24. Ἃ ὡς ἀντέλλοισα καλὸν διέφαινε πρόσωπον Πότνια Νὺξ, welche er durch eine bekannte Versetzung des Artikels für ὡς ἁ ἀντέλλοισα — Νὺξ genommen wissen wollte. Er sucht zu beweisen, dass Helena ihrer Schönheit wegen mit der (sternhellen) Nacht füglich verglichen werden, noch bequemer aber unter πότνια Νὺξ der Mond verstanden werden könne. Wir können uns gleichwohl dem Zusammenhange nach der Vermuthung nicht erwehren, dass *Theocritus* habe sagen wollen, Helena verhielt sich zu andern Schönen wie die Morgenröthe gegen die Nacht, wie der Frühling zum Winter, so dass man entweder lesen möchte

> Ἄως ἀντέλλοισ' ἅτε τοὶ διέφαινε πρόσωπον
> Πότνια Νὺξ

oder annehmen, dass zwischen dem Vers Ἀως — πρόσωπον und Πότνια Νὺξ ein ganzer Vers herausgefallen sey;

fey; fo dafs der ganze Sinn etwa diefer gewefen wäre: Wie die aufgehende Morgenröthe ihr fchönes Antlitz zeigt, wenn nun die dunkle hehre Nacht mit ihren Sternen fich verbirgt, wie der heitre Frühling, wenn der Winter fcheidet, alfo u. f. f. — Aus den übrigen Bemerkungen des Vfs. können wir nichts mehr ausziehen, wünfchen aber bald von ihm feine eignen Unterfuchungen über das Alter der Orphifchen *Argonauticorum* zu erhalten, worauf diefes lefenswürdige Programm uns fehr begierig gemacht hat.

Wir ergreifen diefe Gelegenheit, ein Werk desfelbigen Vfs. in Erinnerung zu bringen, deffen Anzeige bisher durch Zufall in unfern Blättern noch unterblieben war:

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Analecta Critica in Anthologiam Graecam*, cum fupplemento *Epigrammatum maximam partem ineditorum*. Collegit *Imman. G. Hufchke*. 1800. XIV u. 310 S. 8.

Der Vf. hat diefe Analekten feinem Freunde, dem Hn. Prof. *Jacobs*, dem trefflichen Herausgeber und Commentator der griechifchen Anthologie zugeeignet. Sie beftehn aus *zwey* Theilen, deren *erfter* Erläuterungen und Verbefferungen fchon gedruckter Epigrammen der griechifchen Anthologie, der *zweyte* eine beträchtliche Anzahl gröfstentheils ungedruckter mit dazu gehörigen Erläuterungen enthält.

Des *erften* Theils *erftes* Kapitel enthält fehr feine Bemerkungen über das Grab des Sophocles, dem einige der Alten Sirenen, andre eine Schwalbe als Verzierung beylegen. Hr. *H.* zeigt vortrefflich, dafs die Schwalbe (χελιδων) durch verderbte Schreibart dem Grabmal des Sophocles angedichtet worden, und dafs man κηληδων dafür lefen müffe; unter welchem Namen fchon Pindarus eine Art von Sirenen befungen hatte. Diefs wird durch eine fchöne Vafe beftätigt, die unter den Ruinen von Locri gefunden, und von *Mich. Ardito* in der Schrift: *Illuftrazione di un Antico Vafo trovato nelle Ruine di Locri* — (Neapel 1791.) befchrieben worden. Hier erfcheint die Figur eines Mädchens, das eine Leyer fpielt, mit der Beyfchrift: ΚΑΛΕΔΟΝΕΣ. Diefe Kaledonen find nach und nach in Vergeffenheit gerathen, und die Abfchreiber haben fie hie und da verdrängt; daher auch Hr. *H.* in Lucians Nigrinus T. I. p. 41. für καὶ τὰς Αηδόνας mit Grunde καὶ τὰς Κηληδόνας verbeffert. Diefs giebt dem Vf. Gelegenheit zu einer fchönen Erläuterung und Berichtigung einer Stelle des Athenäus im XIII. Buche, wo nach dem Ion aus Chios eine Anekdote vom Sophocles, der auf Chios vom Hermefilaus bewirthet wurde, erzählt wird. In der Erläuterung eines Epigramms des Erycius wird die fchöne Stelle Horazens Od. I, 4. 5.: *dum graves Cyclopum Vulcanus ardens urit officinas*, mit der Stelle des Aefchylus Agam. 1445., wo Clytämneftra fagt, fie fürchte fich nicht, fo lange Aegifthus auf ihrem Herde das Feuer zünde, und, wie fonft, ihr gewogen bliebe, mit einander als parallel verglichen. Uns fcheinen beide Stellen ganz verfchiedene Beziehung zu haben. Im zweyten Kapitel findet fich unter vielen andern intereffanten Bemerkungen eine treffliche Verbefferung in einem Epigramm des Meleager: ἄλλως οὐδ' ἀμφῆκες ἔχεις γέρας, für das unverftändliche ἀελίῳ δ' ἀμφῆκες ἔχεις γέρας. Die folgenden Kapitel erläutern verfchiedene Epigramme von Meleager, Antipater von Sidon, Leonidas v. Tarent, Archias, Julius Diocles v. Caryftus, Zofimus v. Thafus, Philodemus, Archimelus, Marcus Argentarius, Strato, Dionyfius Sophifta, Lucillius, Agathias Scholafticus und einigen Ungenannten. Unter der grofsen Menge feiner kritifcher Erörterungen finden fich auch fehr fchätzbare über lateinifche Autoren, befonders den Propertius. Dafs *domus exilis Plutonia* beym Horaz nichts anders, als das Grab bedeute, ift fehr gut und befriedigend erwiefen. Vor allem gefiel uns aber die Erklärung und Berichtigung eines Epigramms von Philodemus, welches der Vorredner zu Philodemus Werk *de Mufica* lächerlich genug von einer Biene erklärte, da es fich doch auf ein Mädchen bezieht. Auch in der zweyten Abtheilung, welche 77 gröfstentheils ungedruckte Sinngedichte liefert und erläutert, begegnen dem Lefer auf allen Seiten Beweife von des Vfs. grofser Sprachkunde, glücklichem Scharffinne, feinem Gefchmacke, und ausgebreiteter Belefenheit in den Alten.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *De Cyropaediae Epilogo Xenophonti abjudicando*. Scripfit *Davides Schulz*, Philof. D. et AA. LL. Mag. 1806. 70 S. 8. (8 gr.)

Schon der grofse Kritiker *Valckenaer* hatte in einer Anmerkung zu Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates die Vermuthung geäufsert, dafs das letzte Kapitel der Cyropädie nicht vom Xenophon herrühre, fondern demfelben Vf. zuzufchreiben fey, der ihm die fogenannte Apologie des Socrates, und noch manches andere untergefchoben habe. Hr. *Schulz* fand fich durch einen Wink in den Vorlefungen feines Lehrers Hn. geb. R. *Wolf* ermuntert, die Gründe der Unechtheit, die *Valckenaer* zu jenem Urtheile bewogen haben konnten, die er aber nirgends ausgeführt hat, aufzufuchen. Seit jener Aeufserung des grofsen Kritikers war blofs *Fifcher* in feinem Commentar, den Hr. *Kuinöl* herausgegeben, feiner Meinung beygetreten, hatte auch einige Gründe feines Beyfalls angegeben. Andere hielten diefen Anhang zur Cyropädie noch immer für echt. Auch Hr. *Schneider* bekannte, zur Zeit keine Gründe gefunden zu haben, mit *Valcken.* ihm den Xenophon abzufprechen.

Hr. *Schulz* zeigt nun zuförderft, dafs der ganze Inhalt des letzten Kapitels dem Plan und der Abficht der Cyropädie widerfpreche. Dort wird den Perfern vorgeworfen, dafs fie von den guten Einrichtungen des Cyrus abgewichen; und doch werden fie in der Cyropädie felbft über das Gegentheil gelobt; man fehe §. 12. des Anhangs das letzte Kapitel, und vergleiche damit Buch VIII. Kap. 1. §. 34 u. f. Dergleichen Stellen hat Hr. *Schulz* mehrere aufgefunden. Auch mit einigen Stellen anderer Schriften des Xenophon

phon stimmt der Inhalt des letzten Kapitels der Cyropädie nicht überein, wie mit Oecon. IV. §. 5. u. f. Der Verdacht der Unechtheit wird noch bestätigt durch Nachweisungen solcher Stellen des Xenophon, welche der Vf. des letzten Kapitels in Absicht der Redensarten ängstlich copirte, durch den schlechten Zusammenhang der einzelnen Sätze, die elenden Wiederholungen, endlich durch manche Worte, die sich sonst beym Xenophon nicht finden, wie χαινοπθιητής, φακτυληθρχι, θρύψις u. a. Dass übrigens der schöne Schluss der Cyropädie, oder die Erzählung von Cyrus letzten Reden und Hinscheiden durch dieses Anhängsel sehr verunstaltet werde, muss jedem Leser von zartem Gefühl und richtigem Geschmacke auffallen. Zuletzt giebt Hr. S. noch den Zeitpunkt an, wo dieser Zusatz dem Xenophon zuerst aufgedrungen seyn möge. Es ist wahrscheinlich zwischen Olymp. 107, 3. und Ol. 112, 7. geschrieben; daher denn auch kein Wunder ist, dass dieser Zusatz in allen Handschriften steht, und nicht nur von Suidas und Stobäus, sondern auch vom Athenäus als echt anerkannt worden.

Die ganze Abhandlung, wodurch sich Hr. *Schulz* die philosophische Doctorwürde und die Erlaubniss, Vorlesungen zu halten, erworben, zeugt von fleissigem Studium der Xenophontischen Schriften, und von einem glücklichen Talent zu kritischen Combinationen; daher wir ihm nach diesem schönen Probestücke zutrauen, dass er sich, wenn ihn, wie wir wünschen, das Glück bald in günstige Lagen setzt, bald zu einem trefflichen Lehrer im Fache der alten Literatur ausbilden werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Zwickau:* M. *Görenz Animadversiones ad Cic. lib. I. de divinatione.* 1805. 24 S. 8. — Der scharfsinnige Vf., welcher gegenwärtig mit einer neuen Bearbeitung der philosophischen Werke Cicero's beschäftigt ist, erregt durch diese kritischen und erklärenden Anmerkungen nicht gemeine Erwartungen. Sie betreffen unter andern das schwere poëtische Stück aus Cicero's Consulat I, 11. 12., und klären manche Dunkelheiten desselben auf. Zu Anfang von C. 11. ist er geneigt, der gemeinen Lesart: „*versus, quos in secundo consulatu* (f. *consulatus*) *Urania Musa pronuntiat*" den Vorzug zu geben, welche in der That die ausgesuchtere ist, da man so zu citiren pflegte: *in secunda Iliade, Aeneide* etc. Die richtigere Erklärung der erstern Verse nach den Lehren der Astrologie, wie sie im *Cicero de divin.* 2, 42 ff. vorgetragen werden (vgl. *Reimer* in *Mitscherlich's* Horaz T. 2. p. 696 ff.), wird vom Vf. angedeutet. Sollte nicht die Wortstellung und der Wohllaut des ersten Verses gewinnen, wenn man läse: „*Principio aetherius flammato* (f. *aetherio flammatus*) *Jupiter igni vertitur?*" Jupiter ist hier nicht der Planet, sondern wohl der feurige, göttliche Aether. v. 4. steht „*sensus hominum vitasque*" wohl synonymisch, und wir sehen nicht, warum der Vf. *sensus* durch *fata* erklärt, obgleich der von ihm angegebne Sinn des Ganzen richtig seyn mag: Jupiter umfasst die Schicksale der Menschen. Die folgenden Verse nimmt er für weitere Ausführung dieses Satzes: „*nam, si Astrologiam edidiceris, videbis, omnia eorum fata omnemque vitae sortem in Zodiaco accurate notatam esse et descriptam.*" v. 8. 9. wird als Parenthese genommen. Als Cicero, bald nach dem Antritt seines Consulats, noch im Winter (v. 13. *tumulos Albano in monte nivales Lustrasti*) die lateinischen Ferien hielt, sah er allerhand Zeichen am Himmel, v. 12. „*concursus graves stellarum*," woraus die Stoiker die Kometen und alle feurigen Erscheinungen, die sie unter diesem Namen begriffen, entstehen liessen. „*Claro tremulos ardore cometas*" v. 15. versteht der Vf. mit Recht nicht von Kometen im eigentlichen Sinne, sondern denkt nur, vielleicht für den unbestimmten Ausdruck zu bestimmt, an das Nordlicht, welches freylich bey den Alten auch unter der Kategorie der Kometen steht und zu der hier geschilderten Winternacht wohl passt. Auf die beym Nordschein gegen einander schiessenden, schwert- oder lanzenförmigen Strahlen und Streifen bezieht er denn auch v. 16. „*Multaque misceri nocturna strage.*" Die Erscheinung v. 20 ff. „*Phoebi fax, tristis nuntia belli, Quae magnum ad columen flammato ardore volabat, Praecipitis coeli partes obitusque petissens*" ist der Vf. geneigt, auf die *Bolis* des Plinius 2. 26. zu deuten, „*quae perpetuo ardens longiorem trahit limitem.*" So viel lehrt die Beschreibung des Cicero deutlich, dass von einem Meteor aus der Klasse der διάττοντες, dergleichen schon in der Ilias 4. 75 ff. als furchtbare *Prodigia* erwähnt werden, die Rede ist. Die Vergleichung mit einer Säule: „*magnum ad columen*," führt auf die Benennungen verschiedner feuriger Erscheinungen: δοκίδες, κίονες, λαμπάδες. Der Ausdruck „*Phoebi fax*" scheint uns auf kein nächtliches, sondern auf ein Phänomen am Tage hinzuweisen, auf Dünste, die sich durch die Sonnenhitze entzündet haben, dergleichen Metrodorus beym *Stobäus Ecl. phys.* L. 1. c. 29. p. 580. *Heeren* erwähnt. Gegründet ist die Erinnerung, dass *Hottinger* zu viel in die Worte v. 30. gelegt habe: „*quae lapsu tandem cecidere vetusto.*" Aber möchte diess nicht auch einigermassen mit des Vfs. Erklärung: „*diu labantia tandem ruinam dederunt, i. e. eruptionem diu minitantia tandem eruperunt*" der Fall seyn? Wir finden den ganz einfachen Sinn in den Worten: „Was endlich im Laufe der Zeiten in Erfüllung gegangen ist." *Lapsu vetusto* ungefähr wie in den Versen aus dem Aeschylus Cic. T. 2. 2, 10. „*haec vetusta, saeclis glomerata horridis, Luctifica clades.*" v. 39. wird die Lesart der Handschriften: „*species ex aere vetus generataque* (f. *generosaque*) *Nattae*" in Schutz genommen, und, mit Recht. Denn wie es vom Künstler heisst: λίθον ἐψύχωσε, *marmor animavit* (f. z. B. *Valck. Adoniaz.* p. 376 f.): so konnte auch Cicero als Dichter den Begriff des Erzeugens von Naturerzeugnissen auf Kunstwerke übertragen. Die Copula kann man entweder so verstehen, dass man mit dem Vf. construirt: „*Tum species Nattae vetus et ex aere generata*," oder man kann auch das doppelte *que* in beiden Versen so fassen: Theils wurde Natta's Bildsäule umgeworfen, theils wurden die Gesetztafeln vom Blitze getroffen. v. 40. wird, wie billig, die Lesart vertheidigt: *vetusto numine leges*" in Beziehung auf die Ehrwürdigkeit oder Göttlichkeit der Gesetze. v. 49. gewinnt durch eine leichte Aenderung des Vfs.: „*Omnes civilem,* (f. *civili*) *generosa ab stirpe profectam*" etc. Gut ist die hier gemachte Bemerkung, dass *a* in *ab* verwandelt wird, wenn ein *a* oder eine andre Sylbe, die elidirt wird, vorhergeht. Wir erwähnen nur noch einer einzigen Stelle aus C. 19. §. 36., wo der Vf. *Davies* Veränderung der Vulgata bestreitet, die so lautet: „*numeris et motibus stellarum cursus persequamur.*" Da der Ausdruck: „*motibus stellarum cursus persequamur*," Schwierigkeit macht und eine Handschrift des Vfs. *cursusque* hat: so glaubt er die wahre Lesart durch eine kleine Abände-

rung

rung herzustellen: „*numeris et motus stellarum cursusque persequantur.*" In der That wird „*motus cursusque stellarum*" gewöhnlich zusammengesetzt, wie C. II. v. 6. 11 f., und, welche Stelle der Vf. besonders für seine Conjectur hätte anführen sollen, B. 2. C. 6. „*siderum cursus et motus numeris persequuntur.*" Gleichwohl sind wir überzeugt, dass man mehr auf eine richtige Erklärung der schwerern gemeinen Lesart, als auf Abänderung bedacht seyn müsse. Schon die gleiche Zusammenstellung in Cic. T. Q. 5, 4. 10. *numeri motusque (siderum) tractabantur*" spricht für die Vulgata. „*Numeris stellarum cursus persequi*" erklärt *Hottinger* richtig von der Berechnung des Laufs der Sterne, welches Horaz Od. I, 11, 2. „*Babylonios tentare numeros*" ausdrückt. *Motibus* ist fast das nämliche, und das Ganze heisst: „der Sterne Lauf verfolgen durch Berechnung und Angabe ihrer Bewegungen." Diesen Redegebrauch von *movere*, da es nicht das Bewegen der Sterne selbst, sondern das Bemerken der Bewegungen bezeichnet, erläutert *Ruhnkenius* in der Vorrede zu *Scheller's* lat. Wörterbuch (s. Ergänz. Bl. z. A. L. Z. V. Jahrg. II. Bd. S. 135.) durch sehr passende Stellen, unter welchen der Ausgang des Hexameters beym Lucan I, 641. ganz hieher gehört: „*numerisque moventibus astra,*" wofür sein Nachahmer Statius, ihn deutlicher erklärend, ähnlich dem Cicero, Theb. 4, 411. sagt: *numerisque sequentibus astra.*"

Das Programm desselben Gelehrten zum Oster-Examen 1806. ist überschrieben: *Tentamen criticum in loca quaedam carminum Tibullianorum.* 10 S. 4. — Der Vf., verwundert darüber, dass sich im verflossnen Jahrhundert nur drey Gelehrte, *Broekhuys*, *Volpi* und *Heyne* mit Herausgebung des *Tibull* beschäftigt haben, bereitet sich zu einer neuen Ueberarbeitung desselben vor. In dem Programm bestreitet er unter andern diejenigen, welche an mehrern Stellen dieses Dichters Lacunen annehmen, glaubt, dass von den zehn Lacunen, die man angebe, kaum drey bey genauerer Prüfung übrig bleiben, und erklärt die scheinbaren Lücken aus der freyern und losern Art, seine Sätze an einander zu reihen. S. 5.: „*Omnino praemonendum est, Tibullum sic scribere, ut tenuissimo quasi filo seriem orationis laxius consuat nexusque consequentiam lectoris potius acumini conjiciendam relinquat, quam ut medios illos terminos, quos in schola vocant, claris verbis indicet. Hinc toties transitus illi improvisi et paullo abruptiores, qui si omnes lacunae nota signarentur, mera habituri essemus fragmenta, partim longiora, partim quae vel singulis distichis constarent.*" Dieses soll am meisten aus Beyspielen der ersten Elegie dargethan werden, in welcher der innre Zusammenhang aller einzelnen Distichen nicht leicht ohne Zwang ausgemittelt werden zu können scheint. Der Vf. erinnert beym fünften Verse dieser Elegie: „*Me mea paupertas vitae traducat inerti,*" dass er gegen den Sprachgebrauch und gegen die Absicht des Dichters, der nicht vom Uebergehen zu einem ruhigen Leben, sondern vom Beharren in demselben spreche, erklärt werde. Er nimmt daher die Lesart: *vita* auf: „Mich begleite immerdar (*traducat scil. per aevum*) meine Armuth bey einem ruhigen Leben" d. h. ich will meine Tage in Armuth bey einem stillen, sorgenfreyen Leben zubringen. Da Rec. nicht einsieht, warum nicht vom Uebergehen zu einem geschäftlosen Leben die Rede seyn könne: so gereut ihn seine ehemalige Ansicht der Stelle noch nicht, dass der Dichter sagen wolle: Ich scheue die Armuth nicht, wenn sie mich nur zu einem ruhigen, behaglichen Leben leitet. *Paupertas traducit me vitae inerti* sehen wir für eine durch Neuheit sich empfehlende verkürzte Redensart an, für: sie führt mich vom unruhigen Kriegsdienst oder aus dem Lager zu dem ruhigen Landleben über. Vollständig wird ein ähnlicher Gegensatz vom Cicero *de inv.* 2. 8. n. 25. ausgedrückt: „*res ipsa a facto crudeli et turbulento ad quoddam mitius et tranquillius traducatur.*" Den vermissten Zusammenhang zwischen den beiden Distichen v. 7—10. giebt der Vf. durch folgende Darlegung des Inhalts der ersten Verse an: „*Pauper esse poëta mavult, ut vitam commode degat, quam difficili via periculisque plena quaerere sibi divitias. Quam in rem leviora quaedam agriculturae romanae negotia lubens in se recipit: sed in eo sibi cavet, ut vitae necessaria largiter ipsi succrescant.*" v. 10. gewinnt durch die in Tibulls Sprachgebrauch gegründete Veränderung: „*Neu* (*i. e. modo ne*, f. *Nec*) *Spes destituat.*" In v. 25 f. bringt der Vf. eine ganz neue Ansicht. Tibull hatte vorher seine Frömmigkeit als Grund seiner Erwartung reicher Aernten an Wein und Getreide angegeben. Diese erwartet er, trotz seiner Vorliebe für ein auf die Befriedigung mässiger Bedürfnisse beschränktes Leben, und, setzt er v. 25 f. hinzu, so wenig er sich zu weiten Reisen und Feldzügen, sich zu bereichern, entschliessen könne, so verstehe er doch auch nicht bey einem kärglichen und dürftigen (*parvo*) Auskommen glücklich zu seyn. Der Vf. knüpft den letzten Satz an die vorigen fester durch Aenderung des Bindeworts: „*Nam* (f. *jam*) *modo non possum contentus vivere parvo, Nec semper longae deditus esse viae,*" d. h. *Nam tantummodo non parcus, et qui vix suppetat, victus, neque etiam longa semper spes persequenda, placet: placet potius gelida, solis in aestu, umbra frui* etc. Die verkannte Verbindung der Distichen v. 33—6. hebt der Vf. dadurch hervor, dass er zeigt, Tibull erwähne gewöhnlich bey Gelegenheit der Opfer der ländlichen Gottheiten der Feinde und Räuber der Heerden, vorzüglich der Wölfe, und er macht dabey überhaupt, als ein Mittel des Dichters Ideenverbindungen einzusehen, darauf aufmerksam, welche Gedanken und auf welche Art er, der sich einförmig in einem sehr beschränkten Ideenkreise bewegt, sie zu gatten liebe. Aus den Anmerkungen zu andern Elegieen nur Eins und das Andere. I, 2, 88. liest er: „*non uni is* (f. *unus*) *saeviet usque deus.*" I, 3, 14. scheint uns die Veränderung: *Quin fleret nostras respueretque* (f. *respiceretque*) *vias,*" unnöthig, da nichts uns nöthigt, mit dem Vf. anzunehmen, die Rede sey: „*non, de iter ingresso, sed de ingressuro.*" *Memini* v. 26. hat schon vor dem Vf. *Döring* in *Ecl. poëtt. lat.* bey dieser Stelle gut vertheidigt. Wir wissen nicht, was v. 71. durch die Aenderung gewonnen wird: „*niger a porta serpentum Cerberus ore.*" „*A porta*" soll vermuthlich heissen: vor dem Thore. Allein dieselbe Bedeutung kann auch der gemeinen Lesart zukommen. Sehr gut wird I, 5, 33. interpunktirt: „*Et,* (*tantum venerata virum*) *hunc sedula curet*" etc. I, 6, 5. wird die Verbindung besser herausgehoben: „*Nam mihi tenduntur, nam Delia.*" Gewöhnlich steht beidemal *jam.* v. 23 f. liest der Vf.: „*At mihi si credas, illam sequar unus ad aras. Tunc tibi* (f. *mihi*) *non oculis sit timuisse meis,*" und erklärt es: „*tunc non est, quod timeas, cum oculis modo domina frui liceat.*" Wir können uns nicht recht in diese Erklärung finden, glauben vielmehr, dass *Heyne* einzig richtig die Anspielung auf die Gefahr der Augen von den im vorhergehenden Distichon erwähnten Festen der Bona Dea, die von Männern nicht ohne Gefahr der Erblindung erblickt wurden, verstehe. Tibull warnt den Gatten der Delia, auf alle junge Leute, die seine Gattin umflattern, selbst ihn nicht ausgenommen, ein wachsames Auge zu haben, die Delia nicht einmal ohne Vorsichtsmassregeln zu den Opfern der Bona Dea zu schicken, und da er, der Gatte, sie dorthin nicht begleiten dürfe, sie ihm, dem Tibull, doch lieber als andern jungen Leuten, anzuvertrauen; er wolle ihr als ihr Diener, dahin folgen, unbesorgt für seine Augen! I, 7, 15 f. „*Quantus — Taurus arat Cilicas.*" Der triftigste Grund, den der Vf. gegen diese vielbesprochne Lesart hat, ist der, dass der ganze Zusammenhang den Conjunctiv fordert. Daher er der Lesart *alat* den Vorzug giebt. Mehr Bemerkungen aus dieser kleinen Schrift auszuheben, würde hier zu weit führen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. October 1806.

CHEMIE.

Erfurt, in d. Henningsschen Buchh.: *Allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch*: oder, *Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften* u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker: von *J. B. Tromsdorf*, d. Arzn. u. WW. Doctor, wie auch Prof. der Chemie zu Erfurt, und Apotheker das.; der K. Akad. der Naturf. u. s. w. Mitglied.

Auch unter dem Titel:

Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange; nach alphabetischer Ordnung, von *J. B. Tromsdorf* u. s. w. *Ersten* Bandes *erste* Abtheilung. *A—B.* 1805. 520 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach beiden Titeln ist es klar, dass die Hauptrücksicht bey diesem Buche auf den Apotheker gerichtet seyn, dass es folglich von den anderen Wissenschaften, vorzüglich der Chemie, nur so viel enthalten soll, als dem Apotheker, als solchem, zu seiner Kunst nöthig ist. Eben diess bestätigt auch die Vorrede: „es soll im Detail dem Apotheker das Neueste in seiner Kunst, so wie das Aeltere, gewiss machen. Alle Hauptlehren der Chemie findet man hier aufgestellt; ausführlicher zwar, wie sie in specieller Verbindung mit der Pharmacie stehen; doch immer auch erschöpfend genug, um dieses Wörterbuch zugleich auch ein chemisches nennen zu können." In der Ausarbeitung scheint aber der Vf. über diesen letzten Zweck, den ersten, dem Apotheker zum Besten diess Werk verfassen zu wollen, aus dem Gesichte verloren zu haben: denn es sind sehr viele chemische Artikel, welche der Apotheker, als solcher, auf keine Weise bedarf: z. B. die Verbindung aller Säuren mit allen Metallen und Erden, wovon viele selbst dem erfahrenen Chemiker, wo auch nicht ganz unbekannt, doch noch nicht hinlänglich erprobt sind: hier z. B. die amniotische, Ameisen-, Aepfel-, und Blasenstein-Säure: alle Verbindungen der Arseniksäure mit allen Metallen und Erden: die Benzoësäuren, Bernsteinsäuren, Boraxsäuren und die Blausäuren, erdigten und metallischen Salze. Sollte aber etwa hier ein, den Scheidekünstler befriedigendes, Wörterbuch, ausserdem noch das enthalten, was dem Apotheker zu wissen nöthig, jenem entbehrlich ist: so würde auf der einen Seite das Werk ungemein weitläuftig, auf der andern beiden nicht gehörig angemessen, sondern vielmehr entweder eine Trennung beider Theile, oder eine zweckmässige Kürze des dem Hauptzwecke untergeordneten Theils zu wünschen seyn. Was also z. B. die für den Apotheker nur geeigneten Artikel betrifft: so hätte hier mehrere Kürze wohl beobachtet seyn können. Denn das kann doch wohl nicht die Absicht seyn, dass bey dem Apotheker, der diess Wörterbuch hat, gar keine schriftliche Anleitung zu seiner Kunst weiter erforderlich seyn solle: keiner möchte sie wohl aus demselben allein gehörig erlernen können. Diess vorausgesetzt, konnten die einfachen Heilmittel, und unter diesen ihr Haupttheil, die Pflanzen, weit kürzer und doch befriedigend, behandelt werden, wenn bey dem deutschen Namen (unter welchem die Pflanze eigentlich abgehandelt wird) oder dem lateinischen Apotheker-, oder Trivial-Namen, *Linné's* systematische Benennung hinzugefügt, und wenn es noch mehr seyn sollte, die Klasse und Ordnung, etwa das Vaterland, und auch *ausgezeichnete* Merkmale der Güte und Echtheit des Mittels, angeführt wurden. Jetzt wird, ausser *Linné's* Benennung, häufig die Klasse und Ordnung angegeben (oft aber auch nicht); nicht selten die ganze Pflanzenform, Blätter, Kelch, Blumen, Samen beschrieben, oft aber nur der eine oder andre solcher Theile, mit Auslassung der übrigen; kurz es ist nichts weniger, als Gleichförmigkeit in der technischen Charakterisirung der Pflanze; und keine ist doch wohl ganz zulänglich, um denjenigen, der die Pflanze vorher noch nicht kunstmässig kennt, sie dadurch kennen zu lehren. Wird aber botanische Kenntnis vorausgesetzt, so ist es unnöthig, und zweckwidrig, mit solchen botanischen Beschreibungen so viel Raum anzufüllen. Statt dessen würde es Rec. immer noch zweckmässiger geschienen haben, die wirklichen oder angeblichen Hauptkräfte der Mittel anzuführen, welche aber, „aus Furcht, *dadurch zu Pfuschereyen Gelegenheit zu geben*," ausgelassen sind. Aber der mögliche Missbrauch hebt ja nie den Gebrauch auf, und ausserdem scheint es fast unmöglich, wenn man dem Apotheker auch vorsetzlich nichts über den Nutzen lehren wollte, dass ihm doch aus den häufig vorkommenden Gebrauchsfällen, der Nutzen nicht gleichsam empirisch bekannt werden sollte. Aber gesetzt auch, man könnte den Zweck ganz erreichen, dass dem Apotheker die Kräfte unbekannt blieben; wäre es wohl für ihn, der von Berufswegen dem Gelehrten so nahe stehen muss, anständig, bekennen zu müssen: dass er von seinem ganzen Arzneyschatze nichts wisse, als dass er ihn haben müsste: wozu aber irgend eines dieser Mittel diene, sey ihm durchaus unbekannt! — — Die deut-

schen Pflanzen-Namen sind, nach *Succow* und *Hahnemann* zusammen gesetzt; ob der Uebelstand, dass sie auf diese Art oft sehr „lang und schleppend werden," dadurch überwogen werde, dass man eine feste Nomenclatur erhalte, lässt Rec. dahin gestellt: bedarf es dieser deutschen Nomenclatur, da die lateinische festgesetzt ist, und doch bleiben muss? — Bey den einzelnen Artikeln hat sich der Vf. bemüht, „sie leicht und fasslich darzustellen, das Nothwendige leicht zu übergehen, und eher zu erschöpfen, als zurück zu lassen:". (Rec. muss hier bedeutende Druckfehler vermuthen; ohne diese voraus zu setzen, gesteht er, den Sinn nicht fassen zu können, welcher ihm jedoch der zu seyn scheint: dass das Nothwendige fasslich und eher zu ausführlich vorgetragen, als dass etwas ausgelassen werden solle) „obgleich übrigens die Darstellung kurz und bestimmt, und auf einem möglichst kurzen Raume gehaltreich seyn solle." Ueber die botanischen Artikel hat Rec. schon seine Meinung gesagt: die chemischen findet er im Ganzen richtig und fasslich, ob er gleich öfters die gehaltreiche Kürze vermisst, die sich hier wünschen liesse. Nur über etliche Artikel will Rec. noch etwas bemerken. Bey dem *Abdampfen* wäre noch anzuzeigen, dass es ohne Gefahr, bis zur Trockniss, mittelst der Wasserdämpfe getrieben werden könne. Die bisherigen Theorieen des *Aethers* seyen blosse Hypothesen: sie könnten auch nicht passend seyn, da jene nicht alle auf einerley Art entständen: (diess ist sehr wahr, und vorzüglich bey dem Salpeter-Aether, besonders nach *Black's* Verfahren, sehr in die Augen fallend.) Die *Aetzbarkeit* möge vielleicht vom gebundnen Wärmestoffe entspringen. Die *Aetzlauge* sey in gläsernen Gefäsen aufzubewahren: (Diese wird aber bald auf das Glas wirken, und Kieselfeuchtigkeit bilden; dergleichen sind daher zu chemischen Versuchen, so wie auch das käufliche Aetzsalz, selten anwendbar.) Zu den *Alcalien* gehören noch Baryt, Kalk und Strontian (freylich haben sie im künstlichen kaustischen Zustande damit Aehnlichkeit: aber nicht im natürlichen (kohlensauren) und dem Rec. scheint die Auflöslichkeit des kohlensauren Kali's, Natron's, und Ammoniaks im Wasser, diese von jenen, durch Kohlsäure unauflöslichen Stoffen auffallend genug zu unterscheiden). Die *Ameisensäure* sey nicht eigenthümlich: (doch fand sie *Lowitz* deutlich so, als er sie durch den Frost concentrirte.) Untersuchung der echten und unechten *Angustura*-Rinde (die schädliche Wirkung erregte), und Merkmale derselben. — Nützliche Vergleichung des *Apothekergewichts* mit dem Cölnischen, vorzüglich aber dem neuen Französischen. — Das *Baysalz* stehe dem gesottenen an Reinigkeit sehr nach, (im Durchschnitte und bey gehöriger Vorkehrung, findet vielmehr das Gegentheil statt.) Zur Ausscheidung der *Bernsteinsäure* bedient sich der Vf. mit Vortheil des Natrons. — Genau aus einander gesetzte Kennzeichen des echten und verfälschten *Biesams*. — Das braune *Bleyoxyd* wird durch Ammoniak zu salpetersaurem Bleye. Vorzüglichkeit der Bereitung des *Brechweinsteins*, nach *Bucholz*, durch Digestion der *Weinsteincrystalle* und des verglasten Spiesglanzes mit Wasser. — Das Brunnenwasser werde durch Kochen vom kohlensauren Kalke, und einem Theile Gyps befreyt (das gekochte Wasser hat noch im Verhältnisse eben so viel Gyps, als das rohe, da nur der Gyps niederfiel, welcher sein Auflösungs-Wasser durch Kochen verlor).

Noch ist eines starken Artikels besonders zu erwähnen, der 90 Seiten (über ein Sechstel des ganzen Bandes) einnimmt, die *Affinitätslehre* betrifft, und von des Vfs. Freunde, Hn. D. *Drechsler* in Zellerfeld abgefasst ist. Diese Umständlichkeit hat *Bertholleis* neue Lehre veranlasst, welche mit der ältern, besonders der *Bergmannischen*, stets verglichen wird. Dem Vf. ist es nicht unwahrscheinlich, dass keines der beiden Systeme (welche man jedoch kennen müsse), richtig sey; da diess noch durch mehrere Versuche entschieden werden müsse. Es gebe drey chemische Kräfte, *Mischungs-*, *Scheidungs-*, und *Verwandtschafts-Kraft*. (Diesen Unterschied hält Rec. nur für scheinbar; dieselben Kräfte bekommen nur verschiedene Namen unter abgeänderten Verhältnissen. Das mit Schwefelsäure gekochte *Silber* verbindet sich durch die *Mischungskraft*; wird jene zu salpetersaurem Silber gesetzt: so erfolgt der Niederschlag durch die *Scheidungskraft*, und zugleich indem die Mischungskraft der Salpetersäure durch die Schwefelsäure beschränkt wird, die *Verwandtschaftskraft*. Allein erfolgt denn hier nicht der Niederschlag durch die höhere *Stufe* der Mischungskraft der Schwefelsäure mit dem Silber? und kann denn eine solche Scheidung, ohne Mischung der ausscheidenden Theile erfolgen? Dass die Verwandtschaft keine Kraft, sondern Wirkung einer Kraft sey, ist metaphysisch wahr: aber in der Sinnen- [und also auch in der chemischen] Welt kennen wir keine Kraft, als durch die Wirkung.) *Berthollet* nehme die Verwandtschaft schlechthin, als Wirkung der Mischungskraft an: und er nenne das Product der Eigenverwandschaft in das Gewicht, die chemische Masse. Sein Satz, dass alle Stoffe Verwandtschaft zu einander haben, und nur Kräfte andrer Art manche Mischung hindern, scheint in der That ganz unhaltbar. Dass es keine *nähere* und *entferntere Verwandtschaft* zwischen Stoffen, aber wohl *grössere* und *geringere* gebe, hält Rec. für einen Wortstreit, so wie, dass alle Abscheidung von Kräften abhing, welche der Verwandtschaft entgegen wirken. Im Ganzen ist der Vf. mehr für *Bergmann*, als *Berthollet*: und hierin stimmt Rec. nicht nur bey; sondern ist noch weit mehr auf jenes Seite. Das vorzüglichste, wo nicht das einzige, Verdienst *Berthollets* in dieser Lehre, ist die vollständige Auseinandersetzung des (schon bekannten) Satzes, dass bey ungemein grossen Mengen eines Stoffes, Zersetzungen erfolgen, die bey geringeren oder gleichen Mengen eben desselben mit dem zu zersetzenden Stoffen, nicht erfolgt seyn würden, (wie z. B. schwefelsaures Kali durch Salpetersäure, oder Salpeter durch Salzsäure) und ferner, dass immer ein Theil des Gegenstandes der Zerlegung, unzerlegt bleibt. — Indessen, wenn $\frac{1}{1000}$ Schwefelsäure mit

mit salpetersaurem Baryte sogleich Schwerspath erzeugt; dagegen 1000 Theile Salpetersäure, einen Theil schwefelsauren Baryt schwerlich auflösen, noch weit weniger zersetzen; wenn $\frac{1}{1000}$ Phosphorsäure aus salpetersaurem Kalke sogleich phosphorsauren Kalk bildet, wogegen die Salpetersäure wohl den letzten auflösen, aber die Phosphorsäure vom Kalke nicht trennen kann: so muss doch wohl dieser Unterschied in der Verbindung beider Säuren mit den Erden, einem eigenthümlichen verschiedenen Verhältnisse dieser zu jenen zuzuschreiben seyn; und man nenne diess Verhältniss wie man wolle: so wird der Begriff davon immer denjenigen gleichkommen, welchen man mit dem der Verwandtschaft bisher zu verbinden pflegte, und dieser wird bleiben, wenn man auch den Schwerspath und die Knochenerde unter gewissen ungewöhnlichen Verhältnissen durch schwächere Säuren zu zerlegen vermöchte. Es giebt uns diess nur, wie in der übrigen Natur, die Lehre, dass, so gross der Unterschied unter den Dingen ist, nirgends doch grosse Sprünge und rein abgeschnittene Gränzen, dagegen aller Orten Uebergänge anzutreffen sind. Man sollte daher z. B. nicht sagen, die Schwefelsäure hat unbedingt die grösste Verwandtschaft zur Baryt-, die Kleesäure zur Kalk-Erde; sondern man sollte statt des allgemeinen Satzes, die einzelnen Fälle bestimmt, oder den allgemeinen Satz mit den etwanigen Ausnahmen angeben. *Berthollet* verdient grossen Dank, dass er diess so überzeugend dargethan, und dadurch manchen falschen Schluss aus dergleichen allgemeinen Sätzen verhütet hat: allein die Verwandtschaftstabellen bleiben doch noch die Grundlage der Scheidekunst, ob es gleich nun nicht mehr so gemächlich ist, sie anwenden zu können. Dass bey gesäuerten Salzen sich, auf Zusatz eines fällenden Mittels, die Säure zwischen demselben und dem niederzuschlagenden Stoffe theile, ist ein Satz, der auch eine ganz andre Erklärung zulässt, als die von *Berthollet* aufgestellte. — Was er Sättigung nennt, ist nichts andres, als gleichmässige Vertheilung des aufzulösenden Körpers *A* im Lösungsmittel *B*; aber der Zustand, wenn *B* unter gleichen Umständen noch mehr von *A* aufnimmt, um einen bestimmten gleichförmigen Stoff zu bilden, oder von *A* nichts mehr aufnehmen kann. Dieser letzte Zustand der *Bertholletischen* Sättigung verdient doch einen unterscheidenden Namen: und da ist es doch am besten, bey den alten Benennungen zu bleiben, den ersten Zustand gleichförmige Mischung der Stoffe, den letzten Sättigung zu nennen. — Dass kein hinreichendes Gesetz der Verwandtschaftsstufen bis jetzt bekannt sey, ist auch Rec. Meinung. — — Die hier angegebenen, die Verwandtschaftskraft beschränkenden Ursachen sind: 1) Zusammenhalt, 2) Starrheit (wenn Crystallisationen aus einer Auflösung sich erzeugen: so geschehen sie bloss, weil die zur Auflösung des neu entstandenen Gemisches nöthige Flüssigkeit mangelt. So zeigt sich bey salpetersaurem Kalke und Schwefelsäure, Selenit bey wenigem, und kein Niederschlag bey recht vielem Wasser), 3) Ausdehnungskraft, 4) Wärmestoff in Rücksicht der Affinität u. s. w. Uebrigens hat *Bergmann*, bey seiner Beziehung auf *Verwandtschaft*, eben so wenig eine physische Erklärung der Erscheinung geben wollen, als *Newton* durch die Anziehung: er bezeichnete die Thatsache durch ein ausdrucksvolles Wort. *Berthollets* Sätze können nicht für ursachliche Erklärungen gelten; und wenn sie es seyn sollen, sind es nur sehr hypothetische, die an sich, auch als Schlüsse, noch weitere Prüfung erfordern. — — Uebrigens scheint diese so umständliche Beleuchtung der Verwandtschaftslehre in einem Apotheker-Wörterbuche wohl nicht ganz an ihrem Platze; und selbst in einem chemischen, möchte sie wohl kürzer, und dabey doch nicht weniger vollständig, interessant und lichtvoll vorgetragen werden können.

Bey dem Werthe dieses Werkes im Ganzen ist es sehr zu bedauern, dass es durch so sehr viele Druckfehler verunstaltet ist, und diese nicht einmal angegeben sind: nicht etwa nur Druckfehler, die als solche leicht zu erkennen und unschädlich sind, sondern auch solche, welche den Sinn ganz verstellen, und ihn nur vom Kunstverständigen errathen lassen. Man findet nicht bloss *decartare*, statt *decantare*, *Latyrus* statt *Lath.*, *Ana(ga)gallis*, *Ceraști(c)um*, *adringens* statt *adstringens*, *Aeraego*, statt *Aerugo*, *chyrurg.*, *Kartragerve*, statt *Kontrag.*, *Pheleandr.*, statt *Phell.*, *Murdrugora*, statt *Mandr.*, unten statt unter, *gottolo!* *gt.* statt *ct.*, △ statt ▽, *fortes* statt *fortis*, *phagadenica* *phagaedonisch* statt *phagedaen.*, Yemea, statt Yemen, Schreinsbrod, statt Schweinsbrod, *Crystallus montanus*, statt *montana*, Boldrian, Girgendi, statt Grigenti, *Carium*, statt *Cerium*, *Borussiates*, statt *Prussiates*, Massikal, statt *Massikot*, *Harsöker*, statt *Hartsöcker*, *Lamery*, statt *Lemery*, *Menghiem*, statt *Minghini*, *Permentier*, *Tommelline*, *M. tommelruse*, statt *Tremonline*, *Cobith*, statt *Cowitch*, *Clematis crect.*, statt *erect.*, Augustusrinde, statt Angustura-Rinde, u. d. m., deren Anzahl sich leicht vergrössern liess. Andere Fehler sind dem Sinne der Sache mehr oder minder hinderlich. Z. B. S. 73. soll ein Salz, dessen Grundlage Baryt ist, durch Schwererde (statt Schwefelsäure) zersetzt werden. S. 142. „Ich habe die Baryt-, Kalk-, und Strontianerde unter die Alkalien aufgenommen, und *wenn* sie Baryt. Kalk und Strontian:" statt, nenne sie S. 166. Die Salze aus der Salzsäure und den Erden und Metallen bey der Amalgamation, sind nicht *unauflöslich*, sondern schwerauflöslich S. 225. *Arcanum duplicatum*, *Doppelholz*, statt *Doppelsalz* S. 275. die Lösung soll nicht in solchen Gefässen geschehen, die vom Lösungsmittel *nicht* angegriffen werden; wo das *nicht* den Sinn ganz umkehrt. S. 278. Um die Austerschaalen zu verkalken, soll man sie in ganzen Rücken (statt Stücken) glühen lassen. S. 317. Die grosse Flüssigkeit, (statt Flüchtigkeit) der Benzoësäure erschwere ihre Zerlegung. S. 336. Nach beendigter Destillation des Bernsteins bleibe eine brüchige Kohle zurück, die dem *Alkohol* ähnlich sey. S. 338. Man solle die mit Oehltheilchen durchdringende (statt durchdrungene) Bernsteinsäure mit Kohlen kochen. S. 346. Da der Weingeist nur das im Bernsteine befindliche, wenige Harz

Harz auflöse, so müsste man *nun eine concentrirte Tinctur erhalten*, die abgegossene Flüssigkeit mehrmals über frischen Bernstein giessen (statt: um eine concentrirte Tinctur zu erhalten u. s. w.) S. 355. Die blaue Bezette sey nichts anders, als mit dem Safte des Färberkratons (statt Färbekrotons) getränkte Läppchen. S. 403. Die blausauren Salze sind gewöhnliche Drippelverbindungen (statt Tripel-, besser dreyfache, Verbindungen. S. 416. Nach *Bindheim* könne man ein alaunsaures (statt blausaures) *Magnesium* darstellen. S. 424. Die Mennige sey oft mit Ziegelmehl, Oker, Kalkäther (statt Kolcothar) verfälscht. S. 441. Lässt sich, in der Masse der Bleypflaster, von dem Bleyoxide nichts mehr verbrennen (statt verspüren). S. 443. Durch Zufall (statt Zusatz) von Kalk giebt der Bleyspiritus einen Ammoniakgeruch. S. 446. Athen-Lauge, statt Aschenlauge: durch das Einweichen wird die Leinwand zur Einwirkung der Blutlauge (statt Bücklauge) geschickter gemacht. Man leitet das bleichende Glas (statt Gas) in Fässer u. s. w. S. 455. Das Blut wird braun oder violet, wenn man es *mit* in Berührung bringt (ausgelassen ist *Wasserstoffgas*). S. 481. Der ätzende Kalk zerlegt das boraxsaure Kali, wenn er damit zerlegt (statt versetzt) wird. Die Boraxsäure macht mit dem Magnesiumoxyd ein amethystfarbenes oder braunes Glas nachdem mehr, oder weniger davon gewonnen (statt genommen) wird.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Dietrich: *Recherches théoriques et expérimentales sur l'effet des Machines et Outils, dont on se sert pour produire des mouvemens instantanés; principalement sur l'effet du Mouton pour l'enfoncement des pieux.* Par *R. Woltmann*, Directeur des constructions hydrauliques à Cuxhaven au service de la republique de Hambourg. Avec une traduction allemande et 5 Figures. 1804. 198 S. gr. 8. (16 gr.)

Auch unter dem deutschen Titel:

Theoretische und praktische Untersuchungen über die Wirkung der Maschinen und Werkzeuge, deren man sich bedient, um augenblickliche Bewegungen hervorzubringen; hauptsächlich über den Effect des Ramms zum Eintreiben der Pfähle. Nach vorstehendem Französischen übersetzt auch mit einigen theils eingeschlossenen, theils angehängten Bemerkungen noch mehr erläutert und mit einer Zugabe vermehrt.

Schon der Name des berühmten Vfs. bürgt für die Güte dieser Schrift über einen der wichtigsten Gegenstände in der praktischen Mechanik und in demjenigen Theile der Baukunst, welcher von der Gründung der Gebäude handelt. Ungeachtet der Verdienste, die sich *Belidor*, *Perronet*, *Prony*, *Manger*, insbesondere *Büsch*, und andere um die gründliche Kenntniss dieser Materie erworben haben, blieb doch noch mancherley zu berichtigen übrig, wodurch wahrscheinlich der Vf. zur Abfassung dieser lichtvollen und fasslichen Schrift veranlasset wurde. Unter allen Rammen sind die Zug-Ramme und die Haken-Ramme die gebräuchlichsten. Bey letzterer ist die Bewegung gleichförmiger und nicht so veränderlich als bey der erstern. Der Effect einer Ramme ist der Raum, um welchen der Pfahl nach erhaltenem Stoss tiefer eindringt; der Widerstand des Bodens hiebey wird theils durch die Friction des eindringenden Pfahls in der Erde, theils durch die Verdrängung und Verdichtung der Erde mittelst des eingetriebnen Pfahles bewirkt. Ein Gebäude steht auf Pfählen fest mittelst der Compression und Friction der Erde an der Oberfläche der Pfähle. Nach diesen richtigen Principien handelt nun der Vf. seine Materie mathematisch ab, und giebt dadurch dem Baumeister Gelegenheit, die Wirkung seiner Ramm-Anstalten gründlich beurtheilen zu können. Sinnreich gewählte Versuche dienen dem Vf. zur Bestätigung der durch Rechnung gefundenen Resultate. Der Bauinspector *Mehne* in Hamburg, ist ihm dabey behülflich gewesen. Nicht immer stimmt das Resultat des Versuchs zu dem Resultat der Rechnung. Der Vf. theilt seine Bemerkungen über die Ursache davon mit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Salzburg*, in d. Mayerschen Buchh.: *Beobachtung über den Fothergillschen Gesichtsschmerz*, von *Jos. Karl Kunder*, Wundarzt zu Michau. 1803. 32 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. kämpfte lange mit diesem Uebel, ohne es genau zu kennen, als er von Sr. Gnaden (!) dem Hn. Prof. *Wimmer* zu Grätz mit der Salzburgschen medicinisch-chirurgischen Zeitung und in derselben mit jenem Uebel näher bekannt ward. Da ihm in seiner nun dreyjährigen (!) Praxis mehrere Fälle davon vorkamen: so wollte er dem Publikum das Resultat davon mittheilen. Es sind der Beobachtungen fünf. Die erste war für den Vf. selbst ein Räthsel und seine Behandlung grobe Empirie (wie er S. 9. sagt); beym zweyten Fall war die Diagnosis und Behandlungsart (S. 10.) sehr verworren; den dritten behandelte er mit China, wozu er ein klein wenig Polychreststalz setzte, und in der Zwischenzeit gab er bald Huxhamschen Spiessglaswein, bald den Goldschwefel mit *Aconitum* und *Guajac*. Der vierte ist interessanter. Die Kranke konnte wegen der hohen Erregbarkeit ihres Magens viele Arzneyen gar nicht vertragen, und der Vf. zeigt sich wirklich dabey als einen aufmerksamen und geduldigen Arzt. Die Leute in der Gegend hielten den Vf. gar für einen Schwarzkünstler, (S. 17.) weil er die Electricität mit Erfolg anwandte. Dieses Mittel zeigte sich in dem vierten und fünften Falle sehr wirksam, und war wohl unter denen vom Vf. angewandten Heilmitteln das vornehmste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. October 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Ein und zwanzigster* und *zwey und zwanzigster* Band. Mit Kupfern und Karten. 1805. 754 S. 8.

Der *ein und zwanzigste* Band enthält den *zweyten* Theil von *G. A. Olivier's Reise durch das türkische Reich, Aegypten und Persien während der ersten sechs Jahre der französischen Republik oder von 1792 bis 1798.* Aus dem Französischen. Zwey Jahre verstrichen seit der Erscheinung des *ersten* Theils, und man wird diese Zeit nicht zu lang finden, wenn man wahrnimmt, dass das Tagebuch selbst in eine geschmackvolle Form umgearbeitet und vieles aus der Geschichte und den Alterthümern der durchreisten Länder beygebracht worden ist. Die Länder, die der Vf. durchreist hat, sind die oft besuchten und beschriebenen, Aegypten und Syrien, und die Sehnsucht nach der letzten Lieferung oder der Beschreibung Persiens, das in den neuern Zeiten die Neugier der Reisenden weniger angezogen hat, ist bey der Lesung jeder der vorhergehenden in uns gestiegen. Unstreitig gehört der Vf. zu den am meisten unterrichteten und gelehrtesten Reisenden, welche die Türkey besucht haben, und der französische Convent, der ihn auf die Reise schickte, war in seiner Wahl sehr glücklich. Der gegenwärtige Band enthält den *dritten* und *vierten* Theil des Originals. Der Vf. hielt sich zwar nur ein Jahr, nämlich 1794 bis 1795. in Aegypten auf, und sah ausser Alexandrien und Cairo keine Städte von Bedeutung. Allein die Schärfe seines Blicks ersetzte den Mangel an Zeit. Es würde zu weitläufig seyn, den Inhalt der vierzehn Abschnitte, in welche der *dritte* Theil, der von Aegypten handelt, abgetheilt ist, anzuzeigen, oder aus einem jeden nur etwas merkwürdiges auszuheben. Wir begnügen uns, den Leser nur auf einige Gegenstände aufmerksam zu machen. Von den mancherley Bedrückungen und Beleidigungen, welchen französische Kaufleute und Agenten von den Beys Murad und Ibrahim ausgesetzt waren, und wodurch die französische Expedition veranlasst wurde, handelt der *zehnte* Abschnitt (S. 190—224.). Damit verbinde man den *vierzehnten*, worin die vortheilhafte Lage Aegyptens zu einer allgemeinen Niederlage des Handels aller civilisirten Nationen beschrieben wird. Denn, dass die Betrachtung dieser Vortheile, wobey auch die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Erzielung der Producte, die im *dreyzehnten* Abschnitt verzeichnet sind, berücksichtigt wurde, einen grossen Einfluss auf die Expedition gehabt habe, und auch bey der jetzigen Lage der Dinge nicht aufgegeben werde, leidet keinen Zweifel, und wird von dem Vf. selbst eingestanden (S. 216 ff.). Auf den Monopoliengeist, den Ehrgeiz und die Habsucht der Engländer wird geschimpft, und der Mässigung und Treue der französischen Regierung eine Lobrede gehalten. Der Vf. ist von dem Wege über Aegypten nach Indien als dem kürzeren und wohlfeileren so fest überzeugt, dass er glaubt, man werde ihm unstreitig einstens den Vorzug geben (S. 301.), und am Schlusse seines Werks, wo er die Vortheile des Handels nach Indien über den persischen Meerbusen schildert (S. 735.), doch seine vorhin geäusserte Meinung über die Vorzüge, welche jener Weg hat, aufs neue bekräftigt, wobey er indess bemerkt, dass der Weg über das Vorgebirge der guten Hoffnung deswegen nicht aufgegeben werden müsse. Es muss aber, ehe der neue Weg eröffnet werden kann, die jetzt lebende Menschenrasse aus Aegypten vertrieben werden, und sich ein neues, unabhängiges, aufgeklärtes Volk daselbst ansiedeln, welches sich mit den Landeseinwohnern vermischt, seine Häfen öffnet, allen Kaufmannsgütern freyen Zutritt gestattet u. s. w. (S. 300.). Würde, kann man hier fragen, und die Antwort wird einem jeden unbefangenen Beobachter der Zeitbegebenheiten leicht werden, diese für Aegypten glückliche Epoche angegangen seyn, wenn die Franzosen im Besitze von Aegypten geblieben wären? — In den Katakomben von Sakhara fand der Vf. Mumien von verschiedenen Ibis-Arten, und von einer Spitzmausart, die den Naturforschern noch unbekannt ist (S. 157.). — Der Unterschied des Khramsi-Windes und des Samiel, der aber nur selten in Arabien, Mesopotamien und dem Süden von Persien weht, wird besser gezeigt S. 244 ff., als es von andern Reisenden geschehen ist. — Die Wasserfläche des mittelländischen Meeres ist nicht niedriger geworden, dass dadurch Land zum Vorschein gekommen wäre, welches ehemals unter dem Wasser verborgen lag. Der Schlamm des Nilwassers hat das Land vergrössert, aber seit der Ankunft der Griechen nicht beträchtlich (S. 256.). — Von Cairo, welches so oft beschrieben ist, wird nicht ins besondere gehandelt. Der Vf. wundert sich, dass man nicht die Hauptstadt an der Spitze des Delta, wo sich der Nil in zwey Arme theilt, angelegt hat (S. 108.).

Auf der Fahrt von Alexandrien nach Constantinopel landete der Vf. in Rhodus und Lero, und würde

würde (hier geht der *vierte* Theil des Originals an) gleich nach seiner Ankunft in Constantinopel über Klein-Asien nach Persien abgereist seyn, wenn er nicht vorher auf Zureden des französischen Ministers eine Reise nach dem Archipelagus gemacht hätte, um der hohen Pforte einige Säcke mit der von ihm auf der Insel Santorin entdeckten Puzzolane zu schicken. Die Pforte benutzte die Entdeckung nicht, liess auch nachher in Italien die Puzzolane kaufen, und zahlte dem Vf. zur Belohnung nur 2000 Piaster, die er, ob sie gleich weder der Wichtigkeit des Fundes, noch den gethanen Versprechungen angemessen waren, annahm. Bey Barut stieg er in Syrien ans Land. Die Sarkophagen an dem Ausfluss des Tamyras, welche von jeher unter freyem Himmel gestanden zu haben scheinen, und die Katakomben unweit derselben sind so wichtige Alterthümer, dass eine weitere Nachforschung und Nachgrabung zu wünschen wäre (S. 360.). — Viel wird von dem alten und neuen Tyrus beygebracht, und am Ende den Alterthumsforschern überlassen, die abweichenden Nachrichten in Uebereinstimmung zu bringen. Die Purpurfarbe erhielten die Tyrier von mehrern Conchylien-Arten, von denen *Helix Janthina*, die auf den Rheden von Tyrus, Alexandrien und Abukir sehr häufig ist, die meiste Farbe giebt. Tyrus, das die Natur zu dem besten Hafen in Syrien gemacht hat, der zu gleicher Zeit viele Kauffarthey- und Kriegsschiffe fassen kann, würde es auch durch die Kunst geworden seyn, wenn die französische Expedition unter Bonaparte gegen Akre glücklich gewesen wäre. Es wird daher die Geschichte des Pascha Achmet-Dgezar, durch welchen die wohlwollenden Absichten der Franzosen den Handel von seinen Fesseln zu befreyen und die Fahne der Freyheit auf den Gipfeln des Libanons und über ganz Asien aufzustecken, vereitelt sind, erzählt (S. 412—420.). Die von diesem Tyrannen verübten Grausamkeiten müssen selbst in denen Grausen und Entsetzen erregen, deren Gefühl durch die Lesung der schaudervollen Scenen in der französischen Revolution abgestumpft ist. — Von Barut ging der Vf. zu Schiffe nach Latakie. Zu bedauern ist es, dass er die lange griechische Inschrift (S. 451.) nicht copiren durfte. Denn *Pococke* und *Shaw* erwähnen ihrer nicht. Er empfiehlt diese Stadt nicht allein den Alterthumsforschern, sondern auch den Botanikern und Zoologen zur Untersuchung. Da der Oelbaum sehr langsam wächst, die Türken aber, ein zum Wandern, Plündern und in den Krieg zu ziehen geneigtes Volk keine Verbesserungen auf eine ferne Zeit hinaus vornehmen: so wird der Anbau des Oelbaums von ihnen vernachlässigt. Er ist nur in den Gegenden häufig zu sehen, wo ehemals Genueser und Venetianer regiert haben. Der Weg ging über Abdama, Gesser Churt und Saarmin nach Aleppo, wo sich der Vf. drey Monate aufhielt. Als die französische Revolution anfing, hatten sich die französischen Handlungshäuser von 12 auf 9 verringert, und die englischen ganz weggegeben. Sollten letztere nicht nachher wieder hergestellt seyn? Die übermüthigen Sherifs, ungefähr 3 bis 4000 Familien, die für Nachkommen Mohammeds gehalten werden, wurden von einem türkischen Pascha vor etwa 20 Jahren zu Paaren getrieben. Seitdem verüben die Janitschaaren dieselben Excesse, die an den Sherifs auf eine grausame Art bestraft wurden, und die Einkünfte des Paschaliks sind auf die Hälfte des ehemaligen Ertrags herabgesunken. Das kleine vierfüssige Thier Aspalax, das man oft mit dem Maulwurf verwechselt, wird beschrieben und die davon gegebene Beschreibung des Aristoteles für wahr befunden. Orfa, Merdin, Mossul, Bagdad und die dazwischen liegenden Oerter und Gegenden haben ein jeder einen besondern Abschnitt. Zu Orfa hielt sich der Vf. 14, zu Merdin 5, zu Mossul 9 Tage auf, und wenn er gleich mehrmalen durch die Furcht seiner Führer, die, so oft ihnen das Gerücht von feindseligen Horden, die im Anmarsch wären, zu Ohren kam, die Reise nicht fortsetzen wollten, stille zu liegen genöthigt war: so zögerte er doch auch nicht, um Erkundigungen, die seinen Obern nützlich seyn könnten, einzuziehen. Die Art, wie Waaren und Personen auf aufgeblasenen Schläuchen und Ziegenfellen über Flüsse und Canäle gesetzt werden, scheint dem Vf. auch in Europa da, wo es auf Schnelligkeit ankommt, z. B. bey einem Kriegsheer, anwendbar zu seyn. Zu Mossul erschallte das Lob des regierenden Pascha aus aller Munde, und der Ueberfluss an Lebensmitteln auf dem Markte, die Volksmenge und Lebhaftigkeit des Handels, bewiesen die Klugheit und Mässigkeit der Regierung, die bey einer aus Mossul gebürtigen begüterten Familie, nach dem Wunsche der Einwohner und auf die Bestätigung des Gross-Sultans, eine Zeitlang geblieben ist. Sein eigenes und seiner Familie Ansehen macht eine zahlreiche Wache entbehrlich. Als der Vf. in Bagdad war, wurde der Kiaya des Pascha auf Befehl des letztern, den jener unter der Maske eines Freundes in Constantinopel verläumdet hatte, um seine Stelle zu erhalten, plötzlich und heimlicherweise ermordet. Der Vf. hatte als Arzt mit dem Pascha Umgang, und fand ihn, bald nachdem er die Treulosigkeit des Kiaya entdeckt, und den falschen Freund aus dem Wege geräumt hatte, ganz ruhig und sehr gesund. In Bagdad selbst ist das Volk viel sanfter, die Grossen besser unterrichtet und gebildet, die Kaufleute thätiger und betriebsamer, als in andern Städten des Reichs. Die Einkünfte des Paschaliks belaufen sich auf 4 Millionen Franken, wovon kaum der achte Theil nach Constantinopel kommt. Die Zölle sind, seitdem die Waaren aus Indien mehr durch Bassora und Bagdad als durch Persien gehen, um ein beträchtliches ergiebiger geworden. Der Vf. thut hier einen Rückblick auf Mesopotamien, und beschreibt im *vierzehnten* Abschnitt in einer allgemeinen Uebersicht, seine Temperatur, Producte und Naturgeschichte, so wie er auch vorher an der Gränze von Syrien im *fünften* Abschnitt einige allgemeine Bemerkungen über den Boden und das Klima Syriens gegeben hatte. Von dem Heuschrekkenzuge und den grossen Verwüstungen, welche sie anrich-

anrichten, war der Vf. zweymal Augenzeuge. Eigentlich sind es nicht Heuschrecken, sondern Grillen, die sich von allen andern wandernden Arten unterscheiden. Der sie begleitende Vogel Samarmar ist mehr da, um sie zu vernichten, als sich von ihnen zu nähren. Aus der Gegend des alten Babylons hat der Vf. einen kleinen Ziegelstein mitgebracht, auf welchem unbekannte Charaktere gezeichnet sind, und zwar, wie es dem Vf. scheint, mit mehrerer Sorgfalt als auf den grösern Ziegelsteinen (S. 716.). — Sollten diese Charaktere einst von Hn. *Millin* herausgegeben werden, so ist zu hoffen, dass der Hr. Abt *Lichtenstein* in Helmstädt sie vermittelst des von ihm entdeckten Alphabets erkläre, und dadurch die Wahrheit seiner Entdeckung ausser Zweifel setze. Ein raisonnirendes Verzeichniss der Waaren, welche über Bagdad und Bassora nach Persien, Indien u. s. f. ausgehen, oder von daher nach jenen Städten transportirt werden, macht den Beschluss dieses lehrreichen und unterhaltend geschriebenen Buchs, das zwar nicht mit Anmerkungen eines gelehrten Uebersetzers versehen, jedoch ohne den Sinn entstellende Fehler in unsre Sprache übertragen ist. Die Namen der Monate nach dem nunmehr abgeschafften französischen Kalender hätten mit den in dem christlichen gewöhnlichen vertauscht oder wenigstens diese neben jenen angeführt werden sollen. So sehr wir es auch billigen, dass die Eigennamen nach der im Original beliebten Rechtschreibung ausgedrückt werden: so wären doch Ausnahmen in Ansehung solcher, die schon lange und allgemein anders geschrieben werden, sehr zu rathen gewesen. Man schreibt z. B. nicht Iraque wie S. 170., oder Irakus wie S. 626., sondern *Irak*, nicht Harum-Erraschid wie S. 631., oder al Raschid Harun wie S. 633., sondern *Harun Arraschid*, nicht Maltha, sondern *Malta*, nicht Nembrod, sondern *Nimrod*, u. dgl. m. Die Karte von Syrien, Mesopotamien und Persien, worauf die Reise des Vfs. gezeichnet ist, ist nach seinen eigenen, *Beauchamp's* und *Niebuhr's* Beobachtungen entworfen, und eine wahre Bereicherung der Geographie.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Handbuch der Geschichte der wichtigsten Völker des Alterthums*, zum Schulgebrauch entworfen von *Karl Friedr. Aug. Brohm*, Professor der alten Literatur am Gymnasium zu Posen. *Erste* Abtheil., enthaltend die Geschichte der wichtigsten alten Völker bis zum Tode Alexanders des Grossen. 1805. VIII u. 106 S. 4. (18 gr.)

Man erkennt in dem Vf. dieses Handbuchs einen fleissigen und wohlgesinnten Schulmann, der es mit dem Wunsche, ein brauchbares Schulbuch zu liefern, gewiss ehrlich meint, und der die Arbeit nur unternahm, weil ihm ein der Methode nach zweckmässiger Leitfaden zum Erlernen der Geschichte zu fehlen schien. Sehr richtig hat er die Schwierigkeiten beym Unterricht in der Geschichte gefühlt: entweder der Schüler schreibt nach, und begnügt sich dann nur zu gewöhnlich, nachgeschrieben zu haben; oder er hört bloss, und da vermag auch der bessere Kopf nicht, die ununterbrochene Spannung der Aufmerksamkeit zu erhalten, er verliert sich in fremde Gedanken. Die Kunst des Lehrers wird also darin bestehen, zugleich auch den Schüler in Thätigkeit zu setzen; und dazu, meint Hr. *Br.*, sey am zweckmässigsten, dass beym Geschichtsunterricht nicht der Lehrer erzähle, sondern dass der Schüler über das bestimmte Pensum eines historischen Buches einen eigenen Vortrag halte, den der Lehrer berichtige und erweitere. Und zur Präparation auf diesen Vortrag soll dem Schüler das vorliegende Handbuch dienen. — Bey Schülern erster Klassen wird sich diese Methode mitunter gewiss sehr nützlich anwenden lassen; ihr aber einzig zu folgen, scheint uns nicht angemessen. Ein Handbuch kann die Begebenheiten nur kurz enthalten, und oft nur andeuten; was soll daraus der Lehrling erzählen? Er kennt noch nicht den Umfang, den Zusammenhang, die Wichtigkeit der Begebenheiten; er weiss also nicht zu ordnen, zu verbinden, auszuheben, zu übergehen: dazu giebt ihm erst entweder des Lehrers belebender mündlicher Vortrag, oder ein die Begebenheiten entwickelndes, auch durch Stil ausgezeichnetes Lehrbuch die nothwendige Anweisung; ein skizzirendes Handbuch taugt dazu auf keine Weise. — Wenn Hr. *Br.* dagegen Tabellen für den Schulunterricht verwirft: so scheint er zu übersehen, wie nothwendig der historische Unterricht auf Schulen damit anfangen müsse (auch in ersten Klassen), Perioden, folgenreiche Begebenheiten, merkwürdige Personen, nach Zeit und Ort in ihren wesentlichen Zügen dem Gedächtniss der Lehrlinge einzuprägen; wie passend es zu diesem Zwecke sey, auf *einem* Blatte die Hauptbegebenheiten eines Volkes, mit genauer Zeitrechnung, in den bestimmtesten, eigenthümlichsten Worten zu überlesen; wie lebhaft es den Schüler beschäftigt, wie fest es seine Geschichtskenntniss begründet, diese Hauptbegebenheiten vielfach unter Leitung des Lehrers durchzuüben; und wie dann erst die umständlichere Erzählung, gelesen oder gehört, wahr und leicht behalten werde. — Rec. wählte, nachdem er jene wichtigsten Facta seinen Schülern nach Tabellen geläufig gemacht hatte, gewöhnlich ein gut geschriebenes historisches Werk, von dem er mehrere Exemplare in der Klasse zu verbreiten suchte, las daraus vor, oder liess vorlesen, und indem er das Gelesene erweiterte, Einiges besonders aushob, wiederholte, wiederholen liess, waren mit ihm zugleich alle Schüler beschäftigt, und auch derjenige, dem Geschichte nicht gerade Lieblingswissenschaft war, hatte einen festen Grund zum weitern Geschichtsstudium gelegt, und nahm Interesse für die Wissenschaft mit auf die Universität.

Möchte man indessen auch die Methode des Hn. *Br.* vorziehen: so würde doch zu der von ihm gewünschten Vorbereitung des Schülers sein Handbuch nicht zu empfehlen seyn; der Vortrag nähert sich dem Ta-

Tabellarischen, legt kurz und trocken die Begebenheiten dar, ohne ein bezeichnendes, belebendes Wort; ja es fehlt sehr oft sowohl an Bestimmtheit in den einzelnen Ausdrücken, als auch an Klarheit in den Verbindungen, und gewisse Wörter, als *jetzt, nun, nunmehr, jedoch*, kehren auf mancher Seite vier bis fünfmal bald nach einander wieder, und fehlen vielleicht auf keiner. Hier sind einige Beyspiele seines Vortrags. S. 12.: „Ninus baut die Stadt Ninive aus, und verschönert sie. Ihm folgt seine Gemalin Semiramis, die ihrem Sohne Ninyas die Succession raubte. Sie verschönerte Babylon ausserordentlich. Den Staat erweiterte sie durch bedeutende Eroberungen." (Was lernt der Schüler aus solchen allgemeinen Andeutungen?) S. 29.: „Nach einer zehnjährigen Regierung musste Amphiktyon die Herrschaft dem Erichthonius überlassen, welcher ein Sohn des Vulkan genannt wird, und dem man die Erfindung der *Kutschen* (?) und der Münzen beylegt. Sein Nachfolger war Pandion, bekannt in der Fabelgeschichte durch das Unglück seines Hauses. *In dieser Hinsicht* werden seine Töchter, Philomele und Progne, genannt." S. 41.: „Die Gesetze des Drako trugen *sogar selbst* zur Beförderung der Wildheit bey. Es entstanden *endlich* zwey Parteyen im Staate, welche *diesem* das grösste Verderben drohten. Athen ward *jetzt* durch den Solon gerettet, welcher 593. (594.) Archon wurde. Er hatte sich *seit geraumer Zeit* durch Patriotismus und gereifte Einsichten so ausgezeichnet, dass man *jetzt* von ihm allein Schutz und Rettung für den Staat erwartete" u. s. w. — „In Rom befanden sich *jetzt* 47000 streitbare Männer. Romulus ward 713. (717.) ermordet." — Ein Buch, das Schülern zur Vorbereitung in die Hände gegeben werden soll, um darnach zu erzählen, muss wenigstens bestimmten und klaren Ausdruck, und man verlangt nicht zu viel, einen lebhaften Vortrag haben. — Richtig sind die Begebenheiten meist erzählt, und kleinere Versehen verbessert der Vf. bey seiner guten Geschichtskenntniss gewiss leicht selbst.

Hamburg u. Mainz, b. Vollmer: *Brunehilde und Fredegunde*, oder die Gefahren der Schönheit. Eine interessante Geschichte aus dem siebenten Jahrh. 1804. 374 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Rthlr. 8 gr.)

Für die Damen vornehmlich schrieb der Vf., laut der Vorrede, dieses Buch, in der löblichen Absicht, bey denselben dadurch die Lectüre fader Romane zu verdrängen, und sie zu historischer Lectüre zu gewöhnen. — Allerdings war es weise, dass der Vf. die romantische Dichtung verschmähte: denn selbst die Idee der Poesie fehlt ihm. In einem Fragmente, welches überschrieben ist: „Fragment einer Predigt. Das einzige Stück des Buchs, in dem alles nur halb wahr ist. Sehr gut zu überschlagen, da es *ex officio* das heisst im Kanzley*stiel* (!): ganz erbärmlich abgefasst und geschrieben ist" bringt er unter vielen Plattheiten auch diese (S. 17 f.) über die Poesie vor: „Auch ist im Grunde die (historische, will er sagen) Wahrheit allein belehrend. Jede Lehre, die uns die gefälligste Dichtung geben kann, ist von der Wahrheit, von der Erfahrung entlehnt, und schon durch die Phantasie geformt, abgeändert, nicht mehr in ihrer Ursprünglichkeit. Auch die reizendste, lieblichste Dichtung scheint im Grunde nur für die gröbere Organisation (?): nur für das matte Auge, das alle Lichtstrahlen auf einen Punkt concentrirt haben muss, wenn es ihn gewahren soll: nur für das halbverschlossene Ohr, das die Stimme der Natur nicht vernimmt, nicht achtet, stärker erschüttert seyn will, um gerührt zu werden. Es ist ein vielleicht nicht genug betrachteter Schaden der Dichtungen, dass sie den Geist für Belehrung durch wirkliche Erfahrung und gegen den natürlichen Lauf der Dinge gleichgültig machen" u. s. w. Aber leider! auch die historische Kunst ist dem Vf. eben so fremd, als das poetische Talent. Wäre er mit der Historie vertraut, nimmermehr würde er für *seinen* Zweck ein Thema gewählt haben, das recht eigentlich ein illustres Beyspiel in der Geschichte ist, wie scheusslich ein Volk entarte, das, noch mit eigener Barbarey ringend, mit einem längst gesunkenen verdorbenen Volke in genaue Verbindung kommt. Auch werden die vielen Fehden der Frankenkönige, die der Vf. aufzählt, seinen Schönen eben keine sonderliche Unterhaltung gewähren. Für seinen Zweck musste er hauptsächlich Brunehildens und Fredegundens Bild hervorheben; statt dessen erzählte er beynahe die ganze fränkische Geschichte, die mit Brunehildens Lebenszeit zusammenfällt. Diese Geschichte selbst ist indessen aus den Quellen, vornehmlich aus Gregor von Tours, geschöpft, oder vielmehr übersetzt und zusammengestellt. Diess ist aber auch das einzige Lob, welches wir dem Buche ertheilen können. Spuren historischer Kunst findet man nirgends in demselben. Ein tieferes Eindringen in die Charaktere, eine scharfe begränzende Zeichnung der Individualitäten, einen geübten Blick, der die Falten des menschlichen Herzens durchschaute, kurz, alles was man von einer guten Biographie fordert, sucht man vergebens in dieser Schrift. Auch der Stil ist, wie schon die oben angeführte Stelle beweist, nichts weniger als lobenswerth, meist nachlässig und schleppend; selbst die Interpunction ist oft fehlerhaft, und sogar der Schreib- oder doch Druckfehler findet man eine grösse Zahl. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist überdiess diese Schrift, obwohl der Vf. nichts davon erwähnt, eine Uebersetzung aus dem Französischen; eine Vermuthung, die indessen Rec., da ihm die Schriften zur Vergleichung hierüber fehlen, nicht genauer beurkunden kann. Angehängt ist eine kurze Erzählung: „*Leontares und Helena bey der Einnahme von Constantinopel durch die osmanischen Türken*", welche nicht uninteressant ist, und daher als eine kleine Belohnung für die Damen angesehen werden kann, die sich mit Heldenmuth durch Brunehildens und Fredegundens Geschichte hindurchgearbeitet haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. November 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 257. abgebrochenen Recension.*)

Der *zwey und zwanzigste* Band enthält zwey Reisen, von denen sich die eine auf die wichtigste, die andere auf die am wenigsten bekannten Niederlassungen der Britten in Westindien bezieht. I. *R. C. Dallas*, Esq., *Geschichte der Maronen-Negern auf Jamaika* (Jamaica), *nebst einer Schilderung des vormaligen und jetzigen Zustandes dieser Insel.* Aus dem Englischen. (356 S.) Die besten statistischen Nachrichten von dem jetzigen Zustande der Insel, Tabellen über die Einfuhr und Ausfuhr von 1793 bis 1802., die Schifffahrt, das Militair u. f. sind in den beiden letzten Kapiteln zu lesen. Wir wollen einiges daraus ausheben. Der Kaffeebau hat sehr zugenommen. Denn statt 3,983,576 Pfunde, die 1793. exportirt wurden, sind 1802. 17,962,923 Pfunde exportirt. Die Ausfuhr des Zuckers und Rums hat auch, nur nicht in dem Verhältnisse, zugenommen, die des Ingwers und Pfeffers hingegen abgenommen. Das Militair bestand 1797. aus diensttuender Cavallerie 965 und Infanterie 5323 Mann, unter welcher 1331 farbige Menschen und 469 Neger waren. Wie stark die Bevölkerung dermalen sey, wird nicht ausdrücklich gesagt. Dass sie sich aber seit 1788., da sie auf 291400 Köpfe angegeben wurde (S. 101.), vermehrt habe, ist nicht allein aus dem grössern Anbau und der erweiterten Schifffahrt, welche 1799. über 60,000 Tonnen mehr betrug als 1793. (S. 293.), wahrscheinlich, sondern aus der Angabe, dass in Kingston, der Hauptstadt, 1801. die Zahl der Einwohner so sehr zugenommen hatte, dass eine bessere Einrichtung und Verwaltung der Polizey nöthig wurde (S. 293.), und aus der Zahl der Sklaven, welche sich 1801. auf 307,094 belief (S. 297.), da man 1788. nur 250,000 zählte (S. 101.) gewiss. In einem botanischen Garten werden seit 1794. Zimmt-, Nelken-, Sago-, Brotfruchtbäume, und viele andere, die aus dem östlichen Asien dahin gebracht sind, gezogen, und über die Insel vertheilt. Die Gewürznelken sind denen aus Ostindien an Güte gleich, Brotfruchtbäume nur von einem Colonisten in der Absicht angepflanzt, um einem etwa entstandenen Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen. Der Sklavenhandel scheint dem Vf. für den Zustand und die Verfassung Jamaica's unentbehrlich zu seyn. Ein freyer Neger habe sich noch nie zu einer Arbeit vermiethet; die Colonisten haben ein altes Recht, Arbeiter aus Afrika zu holen, auf dieses Recht hätten sie sich auch berufen, als 1797. im brittischen Parlamente von Abschaffung des Sklavenhandels die Rede war, für die Wohlfahrt der Neger sey auch in verschiedenen Verordnungen auf eine sehr humane Art gesorgt worden; jedoch sey selbst nach dem Geständnisse der Pflanzer noch lange nicht alles geschehen, was geschehen müsste. So viel aus den beiden letzten Kapiteln, die für den Statistiker die wichtigsten sind. Der Vf. beginnt sein Buch mit Erzählung der Schicksale, die die Insel seit der ersten Entdeckung gehabt hat, und beschreibt sie in Hinsicht der physikalischen Beschaffenheit, Producte, Einwohner, Regierungsform und Handlung vor Ausbruch der französischen Revolution (S. 41—106.). (Was für ein Amt mag das des *Generalprofesses* seyn? Es wird mit dem eines *High Sheriff* in England verglichen (S. 48.), scheint aber deutsch sehr unschicklich ausgedrückt zu seyn.) Die eigentliche Geschichte der Maronen-Neger wird erzählt von S. 107—283. Maronen, d. i. Schweins-Jäger, hiessen ursprünglich die Neger, die von den Spaniern bey der Räumung der Insel 1655. flüchtig geworden waren. Nachher trennten sich bald ganze Haufen von Negern, bald einzelne Unzufriedene von ihren Herren, begaben sich in die Schluchten und mit Bäumen dick bewachsenen Gebirge im Innern der Insel, und nährten sich vom Rauben und Plündern. Sie wurden unter dem Anführer Cudjoe 1730. so furchtbar, dass Truppen gegen sie geschickt wurden. Sie hatten sich in eine grosse Schlucht im nordwestlichen Theile der Insel zurückgezogen, und da die Britten wegen der Unzugänglichkeit dieser Schlupfwinkel die Hoffnung aufgeben mussten, sie zu besiegen: so wurden ihnen 1500 Morgen Landes nordwestlich von Trelawney Town als ihr Eigenthum auf ewige Zeiten eingeräumt; jedoch unter der Bedingung, dass alle Beleidigungen aufhören, und keine entlaufene Sklaven von ihnen angenommen, sondern zurückgeschickt werden sollen. Ein ähnlicher Friede wurde 1739. mit den Maronen in dem östlichen Theile der Insel geschlossen. Den Maronen waren fünf Städte zu ihrer Wohnung von dem östlichen Ende der Insel bis zum westlichen angewiesen, und die Benutzung der dazu gehörenden Ländereyen, auch der Verkauf der darauf erzielten Producte nach vorgängiger Erlaubniss in andern Städten verstattet. Obgleich sie keinesweges eine civilisirte Völkerschaft zu nennen waren: so widerspricht doch der Vf. der Behauptung des Hn.

Edwards, dass sie ihre Kinder an Felsen zerschmettert und auf diese Weise getödtet haben (S. 165.), dem er auch S. 253. vorwirft, dass er ihnen verschiedene Gräuelthaten angedichtet habe. Er zielt auf die von dem Hn. *Edwards*, dem man eine vortreffliche Geschichte von Westindien zu verdanken hat, 1796. herausgegebene Schrift *The Proceedings of the Governor and Assembly of Jamaica in regard to the Maroon Negroes published by order of the Assembly* etc., welche auch eine Schilderung des Charakters und der Lebensweise der Maronen und eine Geschichte des von ihnen mit den Weissen geführten Kriegs enthält. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Uebersetzer diese Schrift benutzt, mit der gegenwärtigen verglichen und sie daraus gelegentlich ergänzt hätte. Was den Ausbruch des letzten Kriegs mit den Maronen 1795. veranlasste, wird z. B. von *Edwards* ausführlicher erzählt, als es S. 175. berichtet ist. Zwey Maronen, die Schweine gestohlen hatten, wurden ertappt, nach Montego Bay geschickt, und wegen dieses Verbrechens vor Gericht gezogen. Sie wurden schuldig befunden, und die Obrigkeit verordnete, dass ein jeder 30 Peitschenhiebe auf den blossen Rücken erhalten sollte, welche Strafe auch durch den schwarzen Aufseher der Neger im Arbeitshause vollzogen wurde. Als sie in Trelawney Town angekommen waren, versammelten sich die Maronen, zwangen den Aufseher Craskell, die Stadt zu verlassen u. s. w. Der Krieg kostete zweyen wackern brittischen Obersten Sandford und Fitch das Leben, die sich zu tief in die Schlupfwinkel der Maronen gewagt hatten, und daselbst mit ihren Kriegern getödtet wurden. Man war schon im Begriff, einen schimpflichen Frieden mit den Maronen zu schliessen, als der General Walpole mit Bewilligung der Regierung den Obersten Quarrel nach Cuba schickte, um daselbst Hunde einzukaufen, die unter der Leitung der Jäger den Spaniern zur Vertreibung der Indianer von dem Muskito-Ufer sehr nützliche Dienste geleistet hatten. Nach vielen Bemühungen erhielt man von dem spanischen Gouverneur Erlaubniss, 40 Jäger und über 100 Hunde nach Jamaica zu transportiren, die nicht dazu bestimmt waren, die Maronen anzugreifen und in Stücken zu zerreissen, sondern sie nur durch unaufhörliches Bellen zum Stillestehen zu nöthigen, damit sie von den nachfolgenden Truppen gefangen genommen werden könnten. (Der zu dieser Sendung nach Cuba Abgeordnete wird S. 215. 228 ff. ein *General* genannt. Es war aber dieser kein anderer als der unter dem General Walpole commandirende *Oberste* Quarrel.) Die interessanten Nachrichten von Cuba, den Jägern und ihren Hunden empfehlen wir zum Nachlesen. Die Maronen wurden aber durch die blosse Nachricht von der Ankunft der Jäger und der Hunde, ohne dass es nöthig war, sie in Thätigkeit zu setzen, sogleich zu friedfertigen Gesinnungen gestimmt, und sie ergaben sich den 21. Dec. 1795. Es war zwar den Maronen versprochen worden, sie nicht von der Insel zu entfernen. Da sie aber die Bedingung, unter welcher ihnen das Versprechen gegeben war, nicht erfüllet hatten, sie auch mit dem Beschlusse der Versammlung, sie wegzuschaffen, sehr wohl zufrieden waren, überdem ihre Lage auf der Insel, wenn sie da geblieben wären, für sie sehr traurig und unangenehm gewesen seyn würde: so wurden Anstalten getroffen, sie nach Ober-Canada zu verpflanzen, und die Regierung in Jamaica bewilligte 25000 Pfd. Sterl. zu ihrer Versetzung. Wie stark sie an der Zahl waren, als sie im Junius 1796. absegelten, sagt der Vf. nicht, wenigstens nicht an der Stelle, wo die Erwähnung derselben am schicklichsten gewesen wäre (S. 259.). *Edwards* sagt, es seyen ihrer 600 gewesen. Sie hatten also seit 1788., da man 1400 zählte (S. 169.), sehr abgenommen. Zunächst segelte der General-Commissarius mit ihnen nach Hallifax in Neu-Schottland, wo er Befehle wegen ihrer fernern Bestimmung erwarten sollte. Hier nahm man sie anfangs mit Freuden auf. Da sie aber in der Folge sich sehr unzufrieden und mürrisch bezeugten, und den Colonisten keine Dienste leisteten, überdem die Regierung in Jamaica sich von aller Verbindlichkeit ausser der einmal bewilligten Summe von 25000 Pfd. Sterl. noch mehr zu ihrer Unterstützung herzugeben, lossagte: so wurden sie 1800. nach Sierra Leona geschickt, wo sie bald nach ihrer Ankunft sich mit den Weissen vereinigten, um einen Aufstand, den die acht Jahr vorher aus Neu-Schottland dahin geschickten Neger erregt hatten, zu stillen. Noch das Jahr vorher, ehe der Vf. *schrieb*, waren in England günstige Nachrichten von dem Betragen der Maronen in Afrika angekommen. Die Karte stellt Jamaica vor, in Kirchspiele eingetheilt und mit den Poststrassen. Dass letzteres hat geschehen können, lernt man aus dem *zweyten* Stück dieses Bandes:

II. *Daniel Mac Kinnen's*, Esq., *Reise nach dem brittischen Westindien, und besonders nach den Bahama-Inseln*. In den Jahren 1802 u. 1803. Aus dem Englischen. Mit einer Zugabe herausgegeben von *T. F. Ehrmann*. (187 S.): denn dieser Vf. bemerkt von Jamaica, dass die dasigen Landstrassen alle andern in Westindien an Vortrefflichkeit übertreffen. Es wäre also sehr Unrecht gewesen, sie auf einer Specialkarte, wenn sie auch gleich nach einem verjüngten Massstab entworfen ist, wegzulassen. Jamaica ist die letzte der Inseln, deren der Vf. vor den Bahama-Inseln gedenkt. Mit Recht verwundert er sich, dass die wichtigste und reichste Stadt in Westindien nicht gepflastert ist, und die Strassen voll von zerbrochenen Glasbouteillen liegen. In der Angabe der Exporten vom J. 1802. kommt der Vf. mit *Dallas* S. 294. überein. Wenn dieser 15405 Tierces vom Zucker zählt, jener 45405: so möchten wir bey der letzten Zahl einen Druckfehler vermuthen. Ehe der Vf. nach Jamaica kam, hatte er vorher Barbados, St. Vincent, St. Lucia, Dominica, Antigua besucht. Er giebt keine vollständige Beschreibung, sondern nur Bemerkungen und Ansichten, die ihm besonders auffielen und aufzeichnungswerth zu seyn schienen. Sie dienen dazu, um den gegenwärtigen Zustand dieser für den brittischen Handel so wichtigen Inseln genauer

ken-

kennen zu lernen. Ueber die Ursachen des Schmutzes und ärmlichen Ansehens der meisten Städte in Westindien, namentlich von Bridgetown und Barbados, wird (S. 11.) sehr vernünftig geurtheilt. Der Vf. läugnet die Behauptung des bekannten *H. Edwards*, dass die Baumwolle das Haupterzeugniss auf den karaibischen Inseln sey; das Zuckerrohr sey in vielen Gegenden das vornehmste Product, und die Aernte 1802. viel ergiebiger ausgefallen, als dieser Pflanzer berechnet hatte. — In Dominica sollen sich noch einige der wandernden rothen Karaiben aufhalten, aber er konnte keinen davon zu sehen bekommen. — Auf der einst blühenden Küste von Guadeloupe, welche der Vf. beynahe ganz umsegelte, sah er nur hin und wieder das Feuer eines Negers und wenig angebaute Felder. Desto angenehmer überraschte ihn der Anblick von Antigua, einer der blühendsten Inseln, die in den letztern Jahren von der Trockenheit, ihrem natürlichen Uebel, befreyet geblieben ist. Der Kolonie gereicht es zur Ehre, dass, obgleich sie ihre Freyheit und Rechte gegen die Anmassungen ihres Statthalters eifrig vertheidigte, sie doch die erste war, die das Schicksal der Sklaven durch Gesetze milderte. Am längsten verweilt der Vf. bey den Bahama-Inseln S. 67—166., auf deren mehreren er landete, und von den übrigen, welche er nicht besuchte, auf jenen Erkundigungen einzog. Er zählet der dazu gehörenden Hauptinseln oder Gruppen 14. Die Haupterzeugnisse bestehen in Baumwolle, Salz, Schildkröten, verschiedenen Früchten und Holzarten. Seit dem amerikanischen Kriege sind die Inseln durch die dahin geflüchteten königlich Gesinnten in beständiger Aufnahme gewesen. Der Statthalter der Inseln residirt in Neu-Providence. Seine Herrschaft wird aber wegen der weiten Entfernung und der Beschwerlichkeiten der Rückreise, von den Turks-Inseln nicht anerkannt, die lieber mit den Bermudischen Inseln vereinigt seyn wollen. Der Baumwollenbau, der durch die Royalisten eingeführt ist, hat durch die Rothwanze und ihre Raupe neulich so sehr gelitten, dass man Grund zu befürchten hat, sie werden dereinst zum Theil wieder ganz entvölkert werden, und in ihren ehemaligen Zustand zurücksinken, da sie nur von Seefahrern bewohnt wurden, die fast kein anderes Geschäft, als das des Bergens der gestrandeten Güter trieben. Der Vf. hörte aus dem Munde eines solchen Seefahrers, dass die in dem Floridastrom auf den Schiffbruch lauernden Schiffer ihn nicht durch Feuerbecken und Tonnen zu verhüten suchen, sondern vielmehr ihre eigenen Feuer auslöschen, damit ihnen die Gelegenheit zum Erwerbe nicht entgehe. Auf der Insel St. Salvador stehet auf der Stelle, wo Columbus zuerst in einen Hafen einlief, ein Landhaus, zu Ehren dieses grossen Mannes *Columbia* genannt. Jahrhunderte lang blieb sie unbewohnt, bis sich 1783. Royalisten hier niederliessen. Da seit einigen Jahren die Baumwollenärnten gänzlich fehlgeschlagen sind: so hat man durch Anpflanzung einiger Producte aus Georgien die Entvölkerung verhütet. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie mit dem Original verglichen haben, getreu. Da S. 148. *Blackbeard* unübersetzt geblieben: so hätte auch der originelle Namen der Fregatten Pearl und Lime beybehalten werden können. Die *Perl- und Kalkfregatten* lassen nicht vermuthen, dass hierin der Name versteckt liege, sondern dass die Bestimmung der Fregatten gewesen sey, Perlen und Kalk zu holen. — S. 149. Z. 18. *und lange einen freyen Rückzug hatte*, erschöpft nicht das englische *to maintain a running fight.* Die Abkürzung in den gleichfolgenden Zeilen ist so geschickt vorgenommen, dass nichts Wesentliches von dem Inhalt des Originals verloren gegangen ist. Weniger gefällt es uns, dass S. 161. Z. 5. v. u. nach *veranlasste* ausgelassen ist: *die sich wahrscheinlich grossentheils von Fischen ernährten;* und S. 163. nach *bezahlt worden* am Ende des Abschnitts: *Sie lebten indessen nur wenige Jahre unter der Herrschaft ihrer Tyrannen.* Die Zugabe, die der Uebersetzer aus den *Memoires de Jean Ker de Kersland.* Rotterdam 1728. genommen hat, beziehet sich auf den frühern Zustand der Bahama-Inseln. Die angehängte Generalkarte von Westindien ist nach einem viel zu kleinen Massstabe, als dass sie alle in der Reise vorkommenden Namen fassen könnte, und daher wenig brauchbar.

1) Quedlinburg, b. Ernst, *Fasslicher Unterricht in der Geographie*, für Anfänger und mittlere Klassen. Nach der neuesten Ländervertheilung zweckmässig eingerichtet, von *Wilhelm Julius Wiedemann*, Rector der Stadtschule zu Neuhaldensleben. *Erster* Theil. Europa. 244 S. *Zweyter* Th. Asien, Afrika, Amerika und Australien. 1804. 106 S. 8. (18 gr.)

2) *Ebendas.; Berichtigungen und Zusätze zum fasslichen Unterrichte in der Geographie* für Anfänger und mittlere Klassen. Von *W. J. Wiedemann.* 1806. 8. (6 gr.)

Es war voraus zu sehen, dass bey der neuen Ländervertheilung in Europa eine Menge neuer Geographieen erscheinen würden. Der Vf. der gegenwärtigen versichert vor allem andern in der Vorrede: „er sey mit dem Verleger übereingekommen, der Jugend einen den jetzigen Länderveränderungen angemessenen Entwurf der Geographie in die Hände zu liefern; und glaubt diesem Werke den besten Zuschnitt gegeben zu haben, wenn er einen bestimmten Gang wählte, und diese vielleicht an sich trockne Wissenschaft der Geographie durch hin und wieder angebrachte Erzählungen und Anreden an die Jugend einigermassen angenehm zu machen suchte." — Er will Lehrern einen Wink geben, wie dieses oder jenes vorgetragen werden könne, vorzüglich aber zeigen, wie er selbst Geographie lehre. Da der Vf. übrigens für Anfänger und mittlere Klassen schrieb: so glaubt Rec., an ihn folgende Forderungen thun zu können: dass er das vorzüglichste, nothwendigste, interessanteste aus der gesammten Geographie auf eine angenehme und nützliche Art, im Zusammenhange, gedrängt darstelle; alles entbehrliche übergehe, das Man-

Mangelhafte anderer Geographieen verbessere, zum Nachschlagen ein gutes Register beyfüge, und so viel möglich für einen billigen Preis Sorge trage. Mit diesen Forderungen durchging Rec. das Buch des Vfs., und giebt hier Einiges von dem, was er fand. Gleich zu Anfange erklärt der Vf. das Wort Geographie, und meldet, dass es von γη und γραφω herkomme u. s. w. Dann werden Landkarten, geographische Länge und Breite durch eine Parenthese von vier Zeilen, S. 7. aber auf einer ganzen Seite die Worte Josua, den Stillstand der Sonne betreffend, erklärt. Ferner Weltgegenden, Erdgürtel, Jahreszeiten, Bestandtheile der Erde, Erklärungen verschiedener geographischen Benennungen, Naturgeschichte (was hiervon in die Geographie gehört, sollte bey jedem Lande vorkommen), Menschen, ihre Verschiedenheiten und Verfassungen — alles dieses kömmt auf den ersten 31 Seiten dieses weitläufig gedruckten Buchs vor. Rec. fand hier keine seiner Forderungen befriedigt.

Nach dieser Einleitung folgt S. 32. Europa. Gränzen, Grösse, Gebirge, Gewässer, Klima, Producte, Einwohner (ihre Erfindungen, Reisen, Herrschaft), Eintheilung. Alles dieses auf 5 Seiten. Erfindungen der Europäer (bloss das Schiesspulver, die Buchdruckerkunst und der Compass). Deutschland (S. 37—86.) im allgemeinen nach allen genannten Rubriken, die aber grösstentheils nicht abgesondert sind. Im österreichischen Kreise werden Wien, Triest, Inspruck, Grätz, Laibach, Klagenfurt und Linz mit schwankenden Angaben der Einwohnerzahl, die hier wohl nicht am rechten Orte sind, aufgezählt. — Im niedersächsischen Kreise kommt (S. 63.) Neuhaldensleben, der Wohnort des Vfs., mit vier Zeilen vor. S. 70. sind Mühlhausen und Nordhausen genannt, das Eichsfeld aber nicht. S. 146. kömmt in der Nähe von Worms auch eine *Stadt* Leiningen vor. In Italien bey Pompeji und Herculanum ein vier Seiten langes mythologisches Gedicht. Sichtbar hat der Vf. in diesem *ersten* Theile das Unterhaltende dem Brauchbaren und das Fassliche dem Zweckmässigen zu sehr vorgezogen; Fasslichkeit aber hauptsächlich in der Verschiedenheit der Anekdoten gesucht, die zwar beym mündlichen Vortrage dienlich sind, aber in einem Lehrbuche nur äusserst sparsam angebracht werden dürfen.

Im *zweyten* Theile kömmt der Vf. seinem Zwecke näher; auf 106 Seiten hat er von Asien, Afrika, Amerika und Südindien das Hauptsächlichste angeführt, was für Kinder und Bürgerschulen zu wissen nützlich und unterhaltend ist.

Am Ende des *ersten* Theils folgen vier Seiten, am Ende des *zweyten* Theils zwey Seiten Druckfehler. Das Register zum Nachschlagen fehlt aber.

Nr. 2. *im Anhange* sucht der Vf. der Eilfertigkeit, womit der Unterricht selbst abgefasst ist, etwas nachzuhelfen. Er theilt S. 2. die Geographie in die mathematische, physikalische und politische ein; trägt noch manches, was in diese drey Abtheilungen gehört, nach, wie es ihm eben einfällt. Hiebey ist die Eilfertigkeit wieder nicht zu verkennen. S. 19. hat der Flächenraum des österreichischen Kreises allein 2400 Q. Meilen, und S. 18. hat doch ganz Deutschland 1180 Q. M., die Erblande, Böhmen, Schlesien u. s. w. mitgerechnet. Da sich der Vf. in der Vorrede seine Methode zu einigem Verdienste anrechnet: so will Rec. zur Probe und zum Belege seines geäusserten Urtheils eine Stelle hersetzen: S. 21. „Aus einem der vorzüglichsten Compendien der Geographie sagte ich euch vor einigen Jahren, dass Triest 32676 Einwohner zähle, und jetzt lese ich, dass es nach der neuesten genauesten Angabe nur 21000 haben soll; Inspruk in Tyrol hingegen ist S. 43. mit 10223 Einwohnern angeführt, und soll doch nach der neuesten Angabe 12000 haben. Sucht ferner: Hall am Inn auf, mit einem berühmten Salzwerke. Meran, Botzen, wo jährlich vier grosse Messen gehalten werden, Roveredo, Trient, Brixen mit 4000 Einwohnern, ferner Bregenz, Feldkirch und Pludenz, Günzburg, Stockach, Altdorf ein Marktflecken; die fünf Donaustädte: Wunderkingen, Waldsee, Sulgau, Mengen und Riedlingen, ferner Kostanz oder Kostniz am Bodensee, Ehingen an der Donau, Salzburg zählt 16000 Einwohner" u. s. w.

Am Ende folgt eine alphabetische Inhaltsanzeige des *ersten* und des *zweyten* Theils, die aber diesen Anhang und die nachgeholten Gegenstände nicht mit einschliesst.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Handwörterbuch der polnischen Sprache*, herausgegeben von *Christoph Coelestin Mrongovius*. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1803. 13 Bog. 8. (12 gr.)

Diess seiner *ersten* Auflage nach uns unbekannt gebliebene kleine Vocabularium wäre gar nicht unzweckmässig, wenn nicht manche falsche Erklärungen es verunstalteten, z. B. S. 13. *Chrap na kogo mieć*, besser *chrapkę*. S. 108. *popasać*, bischen füttern; heisst eigentlich auf dem Wege einmal füttern, abfüttern. *dobrze popaślismy* heisst nicht, wir haben recht gut ein bischen gefüttert; sondern wir haben recht reichlich Futter gegeben. So hat auch der Vf. sehr oft nicht die primitive Bedeutung zuerst, sondern die derivativen vorangesetzt; S. 4: *Bałwan*, der Götze, Abgott, 2) die Welle, Woge (ein Klotz im Russischen). Rec. bemerkt: *bałwan soli*, ein Klumpen Salz, ein Salzblock; *bałwan marmoris*, ein Marmorblock, sind offenbar primitive Bedeutungen, und davon 1) die Woge, 2) der Götze. Man sehe auch die Wörter *Kray*, *wytoczyć*; offenbar ist *kray* von *kraiać* also wohl das Ende, wo man abschneidet, daher *na samym krain*, die primitive Bedeutung; so auch *toczyć* wälzen, zapfen; daher: herauswälzen, herauszapfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. November 1806.

GESCHICHTE.

Münster, in Comm. b. Aschendorf: *Beyträge zur Geschichte Westphalens*, zugleich *Versuch einer Provinzialgeschichte der merkwürdigen Grafschaft Bentheim.* Aus Urkunden und *gleichartigen* (?) Nachrichten von *F. F. von Raet von Bögelskamp.* 1805. *Erster* Theil. 286 S. *Zweyter* Theil. 253 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nach der Einleitung, welche eine allgemeine Uebersicht von den vorzüglichsten Veränderungen in der Verfassung der Grafschaft Bentheim enthält, hofften wir, dass der Vf., wie *Möser* und *Kindlinger*, sein vorzüglichstes Augenmerk auf diesen Hauptgegenstand jeder deutschen Specialgeschichte richten würde; allein diese Erwartung wurde nicht befriedigt. Zwar werden dem Geschichtsforscher die vielen, bey dieser Arbeit benutzten, Urkunden reichhaltigen Stoff zu interessanten Bemerkungen auch in der eben erwähnten Rücksicht darbieten; allein der Vf. beschäftigt sich grösstentheils nur mit der schon von *Jung* bearbeiteten Geschichte des gräflich Bentheimischen Hauses, und andrer mit diesem in Verbindung stehenden Geschlechter, die er mehr chronologisch, als pragmatisch, und häufig mit den Worten der Documente selbst erzählt, wobey sogar die Zeugen und andre Nebenumstände mit grosser Umständlichkeit angeführt sind.

Ueber die ältere Geschichte der Grafschaft Bentheim ist kein neues Licht verbreitet; und schwerlich wird ihm ein Kenner der ältern Verfassung beystimmen, wenn er S. 15. mit *Jung* behauptet: dass sich der erste Keim derselben als ein Pagus oder Gau unter den Franken, und vielleicht schon früher als eine Gutsherrschaft zwischen den Flüssen Vechte und Dinkel angeben lasse, indem ein eigentlicher Gau, der viele Haupthöfe in sich fasste, schwerlich aus einer geschlossenen Gutsherrschaft oder Dynastie entstehen konnte. Erst mit der Gräfin Gertrude aus dem uralten Guelfischen Hause, welcher Bentheim als Erbgut gehörte, und die sich in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts mit Otton von Rheineck vermählte, verschwindet die Dunkelheit aus der Bentheimischen Geschichte. Ihr Sohn Otto II. kommt schon unter dem Namen eines Grafen von Bentheim vor; doch wird er bisweilen auch Burggraf genannt. (Worüber urkundliche Zeugnisse hätten angeführt werden sollen.) Da er 1148 in Gefangenschaft ohne männliche Erben starb, so fiel Bentheim an seine Schwester, die mit dem Grafen Dietrich VI. von Holland vermählt war. Aus der Geschichte der holländischen Grafen zeichnen wir folgende merkwürdige Umstände aus. Von Balduin (der wegen der Burggrafschaft und des Thürhüteramts zu Utrecht Vasall des dasigen Bischofs war) findet man die älteste Urkunde in dem Bentheimischen Archiv. Sie ist 1240. ausgestellt und enthält einen Vergleich mit den Bischöfen von Münster und Osnabrück und andere Edeln über die Freygrafschaft Vlothore, die Schutzgerechtigkeit über das Rhedaische Gotteshaus und einige andre Gegenstände. Da als Zeuge Nicolaus *Truchsess von Bentheim* erwähnt wird: so ist dieses ein neuer Beweis von dem Ungrund des gewöhnlichen Vorgebens, dass die höhern Hofbeamten ein ausschliessendes Vorrecht des Fürstenstandes gewesen. Eben so merkwürdig ist eine Theilungsurkunde Otto IV. oder V. mit seinem Bruder Egbert vom 25. Jul. 1267., woraus sich ergiebt, dass erstrer die Ansprüche seiner Gemahlin Heilwig auf die Grafschaft Tecklenburg wirklich behauptete. (Wie übrigens Tecklenburg von Bentheim wieder getrennt wurde, wird nicht angegeben, obgleich solches mit gleichem Recht wie die Erwerbung dieses Landes in die Bentheimische Geschichte gehört.) Derselbe Otto liess sich zuletzt ins deutsche Ordenshaus zu Utrecht aufnehmen, und machte diesem (wie in einer Urkunde vom 5. Jun. 1277. erwähnt wird) eine Schenkung, mit Einwilligung seines Sohnes Egbert, der sich dabey aller seiner Ansprüche *nach Canonischen und Civilrechten* begab. Dass übrigens die einheimischen Rechte durch das fremde Recht noch gar nicht verdrängt waren, zeigt ein Privilegium der Stadt Schüttort von 1295. In demselbem wurden unter andern zwey Drittel der Gerichtseinkünfte den Einwohnern zugeeignet; ein Drittel dagegen sollte der Graf erhalten, so wie alles, was solche Sachen einbrächten, *die mit dem Schwerte entschieden würden.* Eine andre Urkunde von 1307., worin der Graf von Bentheim Johann die Burggrafschaft Utrecht dem Bischof Guido von Awesnes unter der Bedingung zurückgab, dass sie der Bischof dem Dynasten Gysbrecht von Goye wieder verleihen möchte, ist sowohl desswegen merkwürdig, weil sie den Umfang derselben bestimmt, als auch wegen der plattdeutschen Sprache, in der sie zuerst statt der bisher in den Bentheimischen Urkunden üblichen lateinischen abgefasst ist. — An einem westphälischen Landfrieden von 1386. nahm der Graf Bernard von Bentheim Antheil. Mit dem in der Reichsgeschichte so berühmten schwäbischen Bund möchten wir diesen Friedensverein nicht vergleichen, denn er enthielt bloss sehr gewöhnliche Beschränkungen des Faustrechts. Es sollten nämlich vermöge des-

selben im Frieden seyn: Kirchhöfe, stille Einwohner mit ihren Gütern, Kaufleute, Reisende, weidende Pferde, Pflüge und Pflüger, Wagen und Karren mit ihren Pferden und sonstigen Zugthieren, Holz-, Wein-, Korn und Hopfenleser; Leute des Hofes, Bürger, Bauern, Frauen, geistliche und weltliche Jungfrauen, *wann sie in ihren Heimathen blieben und nicht raubten*, (Sonderbar genug ist es, dass diese Bedingung der Befriedung von Frauen und Jungfrauen beygefügt ist), Jäger, Leute die zu Pferde oder zu Fuss zur Kirche wollten, *alle Hausväter, die über ihre Eigenbehörigen nach Willkür schalten könnten.* (Dieser letzte Zusatz ist unverständlich und beynahe möchten wir glauben, dass es vielmehr heissen sollte: *Eigenbehörige über die der Hausvater nach Willkür schalten kann.*) Unter den übrigen Urkunden dieses Zeitraums zeichnen wir noch eine Lehnsverordnung des Grafen Bernard von Bentheim aus vom 9. Januar 1414. Sie zeigt von dem grossen Ansehn und den Rechten der Burgmänner, die allerdings in einigen Graf- und Herrschaften einen ähnlichen Einfluss auf die Angelegenheiten ihres Landesherrn hatten, wie die Domkapitel in geistlichen Ländern.

Mit dem Grafen Bernhard endigte sich 1421. der Mannsstamm der Grafen von Bentheim aus dem Holländischen Hause. Ihm folgte sein Neffe Everwin I. aus dem Hause Güterswyk, welcher der Stammvater der nachherigen Grafen von Bentheim und Steinfurt und hernach auch von Tecklenburg-Rheda wurde. Dessen Ursprung giebt Anlass zu einigen Nachrichten über die Herrschaft Gyterswyk, deren Besitzer *edle Herren* genannt wurden, welches (wie wir gegen den Vf. erinnern) eine Folge ihres Dynastenstandes war, nicht aber ihrer Reichsunmittelbarkeit. Uebrigens nimmt mit diesem Everwin die neue Geschichte ihren Anfang. Unter dessen Nachkommen wurde die von ihm durch Heirath erworbene Herrschaft Steinfurt (auf deren Geschichte der Vf. schon in dem Vorhergehenden beständige Rücksicht nahm) von Bentheim wieder abgesondert. Aber der Familienvertrag von 1487. legte den Grund zu einer neuen Vereinigung. In diesem wurde festgesetzt: „dass in beiden Ländern und Häusern der Mannsstamm, und zwar der Erbsohn oder die Söhne in jedem Lande ungetheilt succediren sollten; stürbe in einem dieser Länder und Häuser der Mannsstamm aus, so sollten der Erbsohn oder die Söhne des andern Hauses beide Länder ungetheilt beerben. Von den Töchtern in beiden Häusern und Ländern sollte die älteste mit 3000 goldnen rheinischen Gulden, die zweyte mit 2000, die dritte mit 1000 an Standespersonen vermählt werden; aber dabey auf die Erbfolge in Land und Leuten Verzicht leisten. Wäre in einem der beiden Häuser eine einzige Tochter, so sollte sie mit 8000 Fl. abgefunden werden." — Die Reformation nahm seit 1544. in der Graffschaft überhand, als sich die Grafen zur lutherischen Lehre bekannten, und die meisten Unterthanen, mit Ausnahme der nur noch in geringer Zahl übrigen adligen Landstände, welche zum Theil im benachbarten Hochstift Münster ansässig waren, diesem Beyspiele folgten. Von den Ursachen und Wirkungen dieser Religionsveränderung, so wie von dem spätern Uebergang der Grafen zur reformirten Religion, wird viel zu wenig gesagt, da es doch wohl an glaubwürdigen Nachrichten hierüber nicht fehlen konnte.

Eben so wenig wird von dem Ursprung der neuern landschaftlichen Verfassung erwähnt, der wahrscheinlich auch in das 16te Jahrhundert zu setzen ist, ob gleich die ältesten Landesrecesse (deren Inhalt umständlich angeführt wird) erst seit 1627. vorkommen. — Eine ganze Reihe interessanter Begebenheiten nimmt durch die Vermählung des Grafen Ernst Wilhelm von Bentheim mit einem geldrischen Fräulein Gertrud von Zelst ihren Anfang. Denn über die Nachfolge der in dieser Ehe erzeugten Söhne entstanden grosse Successionsstreitigkeiten, an welchen auch mehrere fremde Staaten Antheil nahmen. Eine Hauptrolle dabey spielte der kriegerische Bischof von Münster, Christoph Bernard von Galen, der sogar gedachten Grafen auf der Landstrasse aufheben liess, und zur Annahme der katholischen Religion nöthigte. Alle diese Irrungen aber und die darauf folgenden Verträge leiden keinen Auszug. Dieselbe Bewandniss hat es auch mit der ausführlichen und actenmässigen Geschichte von der den 22. May 1752. erfolgten Verpfändung der Grafschaft Bentheim an den König von England als Kurfürsten von Hannover, welche die grosse Schuldenlast veranlasste, die sowohl eine Folge der bisherigen Streitigkeiten, als des Spanisch-Niederländischen und dreyssigjährigen Kriegs war. Wir wollen daher hiervon nur soviel bemerken, dass obgleich die Verpfändung nur 30 Jahr dauern sollte, dessen ungeachtet die Wiedereinlösung erst von dem Grafen Ludwig von Bentheim Steinfurt zu der Zeit geschah, als Hannover von den Franzosen besetzt war. Da sich aber diese Begebenheit erst während des Abdrucks des Werks ereignete, so sind die nähern Umstände hierüber nicht angegeben, doch wird man sich derselben aus den öffentlichen Blättern erinnern.

LEIPZIG (LINZ), b. Eurich: *Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens*, von *Franz Kurz*, reg. Chorherrn und Cooperator zu S. Florian. *Erster* Theil. 1805. 607 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer Geschichte des Bauernkriegs in Ober-Oesterreich (O. ob der Ens) unter der Anführung des Stephan Fadinger und Achaz Wiellinger.

Unstreitig eines der vorzüglichsten historischen Werke, die in neuern Zeiten von östreichischen Gelehrten geschrieben worden. Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er es in unsern Zeiten, wo „die fortschreitende Cultur des Geistes die verschiedenen Religionsparteyen ausgesöhnt und sie zu guten, willigen und gehorsamen Unterthanen gemacht hat (S. 122.) für unbedenklich hält, an die ehemaligen Religionskriege zu erinnern, durch welche die östreichische Monarchie

chie in Böhmen, Ungern, Kärnthen und Oestreich ob der Ens so sehr geschwächt worden. Würdige Prediger, sagt er (S. 123.), erinnern die protestantischen Oestreicher, dem Monarchen für ihre freye Religionsübung dankbar zu seyn; und diese zeigen im Werke, dass sie von ihren Voraltern sehr verschieden sind, welche sich so einer Wohlthat unwürdig machen. Da auch alles das aufgehört hat, was unsere katholischen Voraltern gegen die Protestanten *zu viel* thaten: so sind wir nur ein Haus, Eine Familie geworden, und unser Landesfürst ist von Allen Vater und Herr. Nie werden so barbarische Zeiten wieder kommen, wie sie die folgende Geschichte darstellen wird." — Solche Winke dienen allerdings dazu, die Vortheile der jetzt bestehenden Toleranz in den östreichischen Staaten nur noch mehr einzusehen und zu beherzigen.

Bey so liebreichen und billigen Gesinnungen und Aeusserungen des Vfs. wird man ihm im voraus gewogen, und wenn gleich ein cosmopolitischer Darsteller eben dieser Begebenheiten manches in anderm Lichte zu sehen, manches Urtheil des Vf. berichtigen zu müssen glaubte, so wird er doch im Durchlesen den Stand und die Verhältnisse des Vfs. vor Augen haben, und sich immer an das: *Audiatur et altera pars* erinnern. — Ohne sich daher auf politische Discussionen einzulassen, wird Rec. sich bloss an das Reinhistorische des Buches halten. Hier muss man dem Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit aller Sorgfalt eines echten Historikers und mit gehöriger literarischer Umsicht hat er gedruckte und ungedruckte Materialien gesammelt, verglichen und verarbeitet, das Local mancher Begebenheiten durch Augenschein an Ort und Stelle bestimmt, die Geschichte der Zeit und der benachbarten Länder nach den besten und neuesten Quellen zu Rathe gezogen. Der Stil ist richtig und fliessend, und die Darstellung zeugt durchaus vom pragmatischen Geiste des Vfs.

Mit Vergnügen liest man (S. 15—124.) die vorläufige Entwickelung der Ursachen, welche diesen Bauernkrieg veranlasst haben. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass Empörungen selten plötzlich entstehen, und dass diese Plagen der Menschheit meistens das Resultat vieler vorhergegangenen Ereignisse sind. Rudolphs II. Regierung nach jener von Maximilian II. dem Duldsamen — Rudolphs Händel mit Matthias — Matthias Benehmen — des Erasmus Tschernembl kühner, oft verwegener Eifer für die Freyheit der evangelischen Religionsübung — Auswärtige Verbindungen der evangelischen Stände in Oestreich waren eben so viel vorbereitende Umstände. Wahr ist es, sagt der Vf., dass auch unter Matthias den Protestanten weniger gehalten wurde, als ihnen in der Resolution vom 19. März 1609. versprochen war, woraus viele gegenseitige Neckereyen zwischen Protestanten und Katholiken entstanden (S. 33.) Ferdinands II. erste Regierungsjahre waren schon voll Unruhen: die evangelischen Stände, die ihm nicht trauten, liessen sich mit den Böhmen und mit Gabriel Bethlen in Verbindung ein: Maximilian von Bayern besetzte dagegen Oestreich ob der Ens pfandweise: es traten Landesverweisungen, Strafcommissionen, Confiscationen ein; endlich ward eine förmliche katholische Reformationscommission unter dem Statthalter Herberstorf niedergesetzt 1625. Nach unserm Vf. musste Ferdinand II. reformiren, um sich Ruhe vor seinen protestantischen Ständen zu verschaffen: er bekräftigt diess mit Mumelters und Schmidts Urtheilen und mit ähnlichen Vorgängen bey der Reformation der Protestanten. — Rec. bezieht sich diessfalls auf seine obigen Erklärungen, und auf Mumelters eignes Urtheil: dass es hart sey, Gewissen zu zwingen. Herberstorf verfuhr noch über seine Instruction hinaus zu scharf, und der Landmann ward durch ein monatliches Garnisongeld für die bayrischen Soldaten gedrückt.

Nun folgt die *Geschichte des Bauernkriegs selbst* in acht Hauptstücken. Durch Ermordung acht bayrischer Soldaten am 17. May 1626. ward nach einigen zu Lambach, nach andern unweit Heybach, vielleicht an beiden Orten zugleich das Signal zum Aufstand gegeben. Am 21. May ward Herberstorf von den Bauern bey Peurbach geschlagen. Sie wählten dann zum Anführer den *Stephan Fadinger*, aus Parz unweit Agatha; die Fahnen bekamen die Aufschrift:

> Weils gilt die Seel und auch das Blut
> So geb uns Gott ein Heldenmuth
> Es muss seyn.

Eine kaiserliche Commission zu Linz hielt die Bauern durch Negociationen auf; die Bauern baten um freye Religionsübung und Abzug der bayrischen Truppen. Der Kaiser zögerte mit der erstern, und der Kurfürst Maximilian mit der letztern. So ward denn Linz am 25. Jun. 1526. aufgefordert, die kaiserlichen Commissare wurden in Steyr gefangen gehalten, aber am 28. Jun. ward Fadinger vor Linz verwundet und starb am 5. Jul. Nun traten neue Traktaten ein, und die kaiserlichen Commissare wurden entlassen. Achatz Wiellinger, ein Adliger, ward Fadingers Nachfolger, hatte aber weniger Gewalt und taktische Geschicklichkeit als sein Vorgänger, ein persönlicher Feind des Statthalters Adam v. Herberstorf. Während er Linz fruchtlos belagerte, entsetzte Löbl die Stadt Ens am 23. Jul. Eine neue kaiserliche Commission erschien zu Mölk am 28. Jul. 1626. aber noch am 29. Jul. ward Linz vergeblich bestürmt. Während in Melk unterhandelt ward, schlug Löbl den 16. Aug. den Wiellinger bey Gschwendt, und Prusner das Lager der Bauern bey Neuhauss. Ein Waffenstillstand war schon am 7. September geschlossen, als bayrische Truppen ohne Wissen des Kaisers einrückten. Sie wurden bey Lichtruk, ein zweytes Corps unter dem General Lendlo bey Geyersberg von den Bauern geschlagen. Diess ermunterte die Bauern des Hausrukviertels, noch unter den Waffen zu bleiben, und auch einen Theil des obern Mühlviertels wieder unter die Waffen zu bringen. Es floss noch Blut bey Wels, Lambach und Gmunden. Endlich kam Pappenheim mit 8000 Bayern, und siegte bey Eferding, Gmunden, Vöklabruk (19. Nov.) und Wolfseck 30. Nov. Achaz Wiellinger ward

ward am 26. März 1627. mit acht andern hingerichtet; am 30. April zehn Bauernhauptleute. Der Vf. hat seine Geschichte mit XXXVI. interessanten gedruckten und ungedruckten Beylagen versehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Warschau, aus der Druckerey auf Nowolipie: *Rady przyiacielskie młodemu czcicielowi nauk i filozofii, pragnącemu znaleść pewnieyszą drogę do prawdziwego i wyższego oświecenia*, przez *J. K. Szaniawskiego* etc. (Freundschaftliche Rathschläge für einen jungen Verehrer der Wissenschaften und der Philosophie, welcher einen sicheren Weg zur wahren und höheren Aufklärung zu finden verlangt, von *J. K. Szaniawski*, Mitglied der Warschauer Gesellschaft d. Fr. d. Wiss.) 1805. XX u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Statt einer Logik, zu deren Ausarbeitung Hr. *Szaniawski* von der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften aufgefordert wurde, liefert er hier eine gedrängte Uebersicht der sämmtlichen Wissenschaften, oder vielmehr eine Anleitung zum Selbststudium für einen Humanisten. Dadurch hat der Vf. eine fühlbare Lücke in der polnischen Literatur ausgefüllt, weil gerade in Polen (Rec. bezeichnet mit diesem Ausdrucke alle Provinzen wo polnisch gesprochen wird) die Anzahl der Belletristen und der Dilettanten verhältnissmässig vielleicht ansehnlicher ist als in irgend einem andern Lande. Der Vf. nahm sich daher vor, diesem Dilettantismus eine bessere Richtung zu geben, und er wird seinen Zweck erreichen, wenn seine Schrift den jungen Polen bekannt wird, und die darin enthaltenen Vorschriften nicht unbefolgt bleiben. Das Werk, welches in Briefform abgefasst ist und in *neun* Abschnitte zerfällt, liefert zwar grösstentheils schon bekannte Sachen, aber in *dieser* Form muss es aus mehr als einer Rücksicht als etwas Neues angesehen werden. Denn nicht nur hat der Vf. die Materialien mit vieler Sachkenntniss und beständiger Hinweisung auf die Quellen, besonders aus der deutschen Literatur, zusammengestellt; — (doch darf man sich wundern, die Naturwissenschaft nur mit wenig Worten berührt zu sehen.) — sondern auch diese Methodologie in einer reinen und kraftvollen Sprache abgefasst, die jetzt in der polnischen Literatur um so höher angerechnet werden muss, da die polnische Sprache, eben so wie jede andere, welche aufhört Staatssprache zu seyn, von ihrer Reinheit verliert. Hiezu kommt der wichtige Umstand, dass der Vf. bey dieser encyklopädischen Darstellung mehrere, besonders aber in die Philosophie einschlagenden Ausdrücke und Wendungen selbst bilden musste, welches ihm auch grösstentheils gelungen ist. Den ersten Anfang dazu machte Hr. *S.* vor ein paar Jahren in den kleinen aber gehaltvollen Schriften über die Geschichte der Philosophie. Allein die gewagten Sprachneuerungen, die doch wegen der neuen Sache nothwendig waren, wurden von einigen gemissbilligt, und darüber entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede, die wegen ihrer durchdachten Gedanken, besonders aber *über die Neuerungen im Polnischen*, gelesen zu werden verdient. — Unangenehm für die Augen ist aber die Rechtschreibung des Vfs., besonders der aus dem Griechischen entlehnten Ausdrücke, die weder etymologisch noch nach der Aussprache, welches letztere im Polnischen immer befolgt wird, geschrieben sind, wie z. B. *psichologiczny*, *simmetryiny*, *etimologiczny*, *ciwilizacya*, *original* u. a. m. — Druck und Papier ist sehr schön, wie man es in allen Werken findet, die in der Druckerey des Grafen Mostowski gedruckt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Halle*, b. Hendel: *De moralitate, generis humani fine*, exponit *J. F. Wiesener*, Doctor philosophiae. 1806. 28 S. 4. — Der Zweck dieser Schrift ist, zu zeigen, dass Sittlichkeit der höchste Zweck und die Endbestimmung des Menschen sey. Der Vf. beweist daher zuerst, dass weder Glückseligkeit überhaupt, noch die moralische insbesondere, für die Endbestimmung gehalten werden könne, und gründet sich hierbey, wie es seyn muss, auf eine Analyse der menschlichen Natur. „*Accipe naturam ut est et staminum vincula scrutare*" heisst es S. 21. sehr richtig: denn, was höchster Zweck der Menschheit sey, kann nur aus der Erörterung der menschlichen Natur und aus der Einsicht in die Unterordnung seiner Vermögen und Kräfte entnommen werden. Die hier in Betrachtung zu ziehenden Begriffe von Freyheit, vom Gesetze der Freyheit, von ihrem Verhältnisse zur Sinnlichkeit u. s. w. werden mit vieler Bestimmtheit erörtert. Ein Urtheil reifer Ueberlegung ist es, wenn es S. 14. heisst: *Si ex me quaero, quomodo et quibus de causis, supremis quidem et absolutis officia peragenda sint? non habeo, quod respondeam, nisi: mentem ita velle, postulare, jubere. Solem video splendentem, lucis stamina unde accipiat, non video. Rationem intelligo imperatricem, unde imperium imperiive dictamina accipiat, non video. Imo video, hoc ne quaeri quidem posse, cum, quod dictitat, se suprema auctoritate dictare dictitet etc.* Die ganze Schrift athmet den Geist einer reinen Moralität und wir setzen nur noch das Resultat derselben her: *Cum igitur finis bonorum duobus naturae humanae staminibus inferatur, altero sensuum altero mentis; quorum ille naturae machina prorumpit, haec libertatis dictamine intercedit, in propatulo est, nomen honesti quidem innasci et natura fautrice provenire, convenientiam vero factorum studio esse acquirendam. Ad virtutem igitur homo educandus est. Cujus quantum habet, tantum sibi apparavit ipse; quantum sibi ipse non paravit, tanto caret.* Sehr wahr und für die Erziehung sehr wichtig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. November 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Longman u. a.: *Specimens of Early English Metrical Romances*, chiefly written during the early Part of the fourteenth Century; to which is prefixed an Historical Introduction, intended to illustrate the Rise and Progress of Romantic Composition in France and England. By *George Ellis*, Esq. In *three* Volumes. *Vol. I.* 387 S. *Vol. II.* 404 S. *Vol. III.* 419 S. 1805. 8.

Die von eben diesem Herausg. gelieferten *Specimens of the Early English Poets*, in *drey* Bänden, sind in unsrer A. L. Z. vom J. 1801. Nr. 203. angezeigt. Vorliegende Arbeit ist als Fortsetzung, oder vielmehr als Ergänzung jener frühern anzusehen, um noch vollständiger die Fortschritte der englischen Dichtkunst und Sprache von der letzten Hälfte des dreyzehnten bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu bezeichnen, und von den grössern Ritterromanen der Engländer, in ihrer ersten und einfachsten Gestalt, eine allgemeine Uebersicht zu geben. In der vorausgeschickten *Einleitung* werden zuvörderst die Veränderungen bemerkt, welche die mit dem Namen *Romance* bezeichnete Sprache oder Mundart in England erfuhr, wohin sie aus Frankreich durch die normännische Eroberung kam. Auch hier hatte jenes Wort anfänglich eine allgemeinere Bedeutung; gar bald aber wurde es von den in dieser Mundart geschriebenen Werken gebraucht, und endlich ward es ausschliessend die Benennung der Rittergeschichten. Die Zeitbestimmung dieser Veränderungen des Sprachgebrauchs hat man bisher nicht genug beachtet; und daher vornehmlich rührt die Verschiedenheit der Meinungen von dem Ursprunge der romantischen Dichtung überhaupt. Als Umgangssprache trat das Romance in Frankreich zu Anfange des neunten Jahrhunderts in die Stelle des verderbten Lateins, welches früher schon und allmälig mit fremden Mundarten war vermischt worden, und wovon auch jetzt noch viele Ueberreste in der neuen Mundart zurück blieben. Aus diesem ersten Zeitalter ist uns nur Ein schriftliches Denkmal übrig, der bekannte Bundeseid Ludwigs des Deutschen vom J. 842., den *Nithart* aufbehalten hat, und den *Leibnitz* in seinen *Coll. Etymol.*, *Michaeler*, *Lacombe* u. a. wieder mitgetheilt haben. Bald darauf veranlasste der Einbruch der Dänen oder Normänner in Frankreich eine Abänderung und Vervielfältigung jener Mundart, welche durch Hemmung des Verkehrs unter den Einwohnern des Landes und dessen verschiednen und getheilten Völkerschaften entstand. Im zehnten Jahrh. wurde diess noch mehr der Fall; und die Einführung des Erbadels und Lehnsystems wurde vornehmlich Veranlassung der Ritterromane. Von der Mitte des eilften bis gegen die zweyte Hälfte des zwölften Jahrh. waren die meisten Schriften in der normannisch-französischen Mundart, oder im nördlichen Romanee, bloss geistlichen, moralischen und scientifischen Inhalts, oder Heiligen-Legenden und Chroniken. Es gab aber auch kleinere Gedichte, besonders Lieder, wozu das berühmte Rolands-Lied gehörte, und die zum Theil auch satirisch waren. Die Minstrels hält unser Vf. mit Dr. *Percy* für eine Dichterklasse dänischen und angelsächsischen Ursprungs, und leitet sie von den Skalden her. Auch nimmt er an, dass die Geistlichen durch die Kreuzzüge veranlasst wurden, sich der Volkssprache zu bedienen. Fast alle Rittergedichte jener Zeit waren blosse Chroniken oder wahre Geschichten, und wurden aus dem Latein sehr frey übersetzt oder nachgeahmt. Den Ursprung fabelhafter Dichtung in diesen Werken, wodurch sie einen mehr epischen Charakter erhielten, hat man bald von den nördlichen Völkern, bald von den Arabern, bald von den celtischen Stämmen in Armorica, Wales u. s. f., hergeleitet. Unser Vf. geht diese verschiednen Meinungen durch, und sucht sie mit einander verträglich zu machen. Man kann nämlich annehmen, dass die Scenen und Charaktere der altenglischen Ritterromane sehr oft, wenn gleich nicht ausschliesslich, von den Bretonnen oder von den Welschen hergenommen sind; dass ein grosser Theil des Kolorits, und vielleicht einige einzelne Abenteuer skandinavischen Ursprungs seyn mögen; und dass gelegentliche Episoden und manches von der Maschinerie von den Arabern erborgt seyn mag. Uebrigens glaubt der Vf., dass die romantischen Gedichte früher an den Höfen der normannischen Könige von England, als am französischen Hofe, der weit weniger mächtig und ansehnlich war, veranlasst und entstanden seyn. Schon die Geschichte der Eroberung Englands durch die Angelsachsen erhielt in ihren eignen Erzählungen einen starken Anstrich des Wundervollen. Die normannischen Geschichtschreiber schöpften aus dem *Beda*, *Gildas* und *Nennius*; hielten sich aber auch sehr an mündliche Ueberlieferungen, die William von Malmesbury zwar des Unglaublichen wegen verwarf, die aber von andern desto williger aufgefasst wurden; deren Erzählungen mit der Entstehungsgeschichte der Ritterromane in sehr naher Verbindung stehen. Dahin gehört vornehmlich die brittische Chronik des *Gottfried von Monmouth*, deren Haupt-

Hauptinhalt man hier ausgezogen findet. Am merkwürdigsten ist das *siebente* Buch derselben, welches *Arthur's* Regierungsgeschichte enthält. Nicht minder wichtig ist in dieser Hinsicht seine *Vita Merlini.* Man hat *Gottfried's* Angabe, dass er seine Chronik aus einer brittischen Handschrift übersetzt habe, oft bezweifelt und ihn für einen Selbsterfinder seiner Erzählungen erklärt; unser Vf. macht es indess aus guten Gründen wahrscheinlich, dass jene Angabe kein blosses Vorgeben sey. Das Original war vermuthlich eine zwischen dem neunten und zwölften Jahrhundert gemachte Compilation von Sagen und Mährchen, die damals für Geschichte galten. In Ansehung der immer noch nicht hinlänglich aufgeklärten Geschichte des angeblichen Königs *Arthur* findet der Vf. die Erläuterung *Owen's* in seiner *Cambrian Biography* am statthaftesten, dass es zwey Arthure gegeben habe, wovon der Eine eine bloss mythologische und vielleicht allegorische Person (*Arcturus*, das Gestirn des grossen Bärs), und der Andre ein berühmter brittischer Krieger und Heerführer wider die Sachsen in der ersten Hälfte des sechsten Jahrh. gewesen sey. Beide Personen wurden hernach zu Einer verschmolzen, und in die Geschichte derselben alles Fabelhafte der erstern verwebt. Manche andre Charaktere und Gegenstände der ältern Rittergedichte kommen zwar nicht in jener Chronik vor; sie wurden aber höchst wahrscheinlich aus der nämlichen Quelle geschöpft. Die Namen und Sitten der Helden und die Scenen ihrer Abenteuer waren immer noch brittisch; und da der Geschmack an diesen seltsamen Mährchen sich beynahe zwey Jahrhunderte lang erhielt: so verbreiteten sich diese welschen und armorischen Sagen fast eben so sehr durch ganz Europa, als es ehedem mit der griechischen und ägyptischen Fabelgeschichte der Fall gewesen war. Hiezu trug vornehmlich die frühe Verbindung der Normänner mit den Einwohnern von Bretagne bey, unter denen sie zuerst ihre Sprache bildeten, und von denen sie wahrscheinlich die Grundzüge jener Sagen erhielten, und mit sich nach England hinüber brachten, welche sie in der Folge mehr ausgebildet unter den Welschen oder Walisern dieser Insel fanden. Man pflegt sich die brittische Nation während des zwölften Jahrhunderts weit isolirter und unbedeutender vorzustellen, als sie nach aller Vermuthung, und aus hier angegebenen Gründen, wirklich war. Und so wurden die mündlich erhaltenen und mit manchen Abänderungen wiederholten Sagen den normannischen Minstrels von den walisischen mitgetheilt. Jenen hat man die meisten noch vorhandenen romantischen Erzählungen zu danken, die späterhin offenbar von den englischen Reimern übertragen wurden, obgleich diess nur grösstentheils, nicht aber durchgängig der Fall war. Auch ist es wahrscheinlich, dass einige originale und viele übersetzte Ritterromane von schottischen Dichtern herrührten, weil überhaupt die nördliche englische Mundart früher, als die südliche ausgebildet ward, und die schottischen Minstrels schon früh aller der Vorrechte und Auszeichnungen genossen, die den normannischen Trouveurs gewährt wurden, mit denen sie in der Kunst zu erzählen beynahe wetteiferten, und vor denen sie einen offenbaren Vorzug durch die vertrautere Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Ritterscenen behaupteten.

In dem *ersten* Anhange zu dieser Einleitung giebt der Vf. eine ihm von Hn. *Douce* mitgetheilte Nachricht von dem Werke des *Alphonsus de Clericali Disciplina*, aus einer im Brittischen Museum befindlichen Handschrift. Der Vf. desselben war ein jüdischer Proselyt im eilften Jahrhunderte. Es enthält eine Reihe von Mährchen, die hier dem Inhalte und anderweitigen Bearbeitungen nach angeführt werden, und von den arabischen Fabulisten entlehnt sind. Man kennt ausserdem die Sammlung mancher andrer Erzählungen dieses *Alphonsus*, die mehrern ältern Ausgaben und Uebersetzungen der äsopischen Fabeln angehängt ist. — Ein *zweyter* Anhang liefert Auszüge aus zwölf alten Erzählungen, *Marie's Lays* überschrieben, wovon bisher nur die einzige in der Harleyschen Sammlung befindliche Handschrift bekannt ist. Auch diese sind meistens in der Folge zum öftern wieder benutzt und anders eingekleidet worden.

Bey den Proben und Inhaltsauszügen, die nun in diesen *drey* Bänden von mehrern alten Ritterromanen gegeben werden, hat Hr. *E.* fast ganz die Manier befolgt, nach welcher *le Grand* in seinen *Fabliaux et Contes* verfuhr. Er giebt nämlich in schlichter Prose nicht bloss einen allgemeinen Umriss, sondern auch eine Erwähnung der kleinsten Umstände jeder Geschichte; zuweilen werden indess einzelne Stellen des Originals eingeschaltet, die sich entweder durch poetisches Verdienst auszeichnen, oder ein lebendiges Sittengemälde enthalten, und das Gefühl des Dichters oder der Nation treffend charakterisiren. Die ausgezogenen Rittergedichte selbst sind in folgende sechs Klassen getheilt: 1) Romane, die sich auf den König *Arthur* beziehen; 2) angelsächsische; 3) anglonormannische; 4) Romane in Beziehung auf *Karl* den Grossen; 5) morgenländischen Ursprungs; 6) vermischte Ritterromane.

Die *erste* dieser sechs Klassen war ehedem die zahlreichste; jetzt giebt es aber wenig dazu gehörende grössere Rittergedichte in altenglischer Sprache. Die Ursachen, welche Hr. *E.* davon angiebt, sind sehr glaublich. Als man anfing, alle metrische Einkleidung als Vehikel fabelhafter Dichtung anzusehen, war es vermuthlich die Lieblingsgeschichte *Arthur's*, die man zuerst in Prose übertrug, um ihr dadurch ein mehr historisches Ansehen zu geben. Und da das Lesen unter dem grossen Haufen sehr langsam in Gang kam: so war es natürlich, dass einzelne Theile der metrischen Erzählung ausgehoben und in Liederform mündlich in Umlauf gebracht worden. Daher mehrere altenglische Balladen, die auf die Geschichte *Arthur's* und seiner Ritter Bezug haben. Man hat nur noch ein ziemlich starkes Bruchstück aus einem Gedichte vom *Graal*, woraus *Warton* Auszüge gegeben hat, und eine noch unbenutzte Handschrift vom *Percival*. Unser Vf. giebt unter dieser

der ersten Rubrik nur einen Auszug von zwey grössern Rittergedichten. Das eine enthält, in zwey Theilen, die Erzählung von dem Zauberer *Merlin*, die, dem Grundstoffe nach, ein Bestandtheil des ältesten aller altenglischen Ritterbücher, des *Brut d'Angleterre* von *Gaimar* oder *Wace* war. — Das zweyte hier in Auszug gebrachte Rittergedicht, *Morte Arthur*, ist bisher nie gedruckt, ob man gleich einen alten Roman in Prose von *Malery* mit der nämlichen Ueberschrift hat. Jenes Gedicht enthält blofs die letzten Begebenheiten aus *Arthur's* Leben, und *Sir Lancelot* spielt darin die Hauptrolle. Es ist eine Uebersetzung aus einem alten französischen Roman, oder vielmehr von dem fünften und letzten Theile des *Lancelot du Lac*.

Der *zweyte* Band beginnt mit Auszügen *angelsächsischer* Ritterromane, wovon der erste, *Guy of Warwick*, eins der ältesten und gangbarsten, aber auch wohl das abgeschmackteste und langweiligste von allen Gedichten dieser Gattung ist. Es scheint eine Zusammenstückelung aus mehrern alten Mährchen zu seyn, die kein Ganzes ausmacht, im 13. Jahrh. französisch geschrieben, und zu Anfange des 14ten ins Englische übersetzt. Das Beste darin ist die hier umständlicher ausgezogene Erzählung von *Guy* und *Colbrand*, in zwölfzeiligen Stanzen, die wirklich durch manche dichterische und gefühlvolle Züge belebt ist. — *Sir Bevis of Hamptoun* gehört gleichfalls in diese Klasse, und war ehedem ein sehr berühmter Ritterroman, so unhistorisch und apokryphisch auch sein Inhalt seyn mag. Es giebt davon mehrere Handschriften und alte Drucke in England. — Auch *Richard Coeur de Lion*, ein *anglonormannisches* Rittergedicht, ist gedruckt; Hr. *E.* aber bediente sich auch bey diesem Auszuge einer Handschrift, und nahm nur zur Ausfüllung ihrer Lücken den etwas modernisirten Abdruck zu Hülfe. Die englische Erzählung ist aus dem Französischen übersetzt, und nicht ohne poetischen Werth. Vorzüglich interessant sind die darin häufig vorkommenden Sitten- und Zeitgemälde, um so mehr, da sie grofsentheils historisch und nach der nahen Gegenwart entworfen sind; doch fehlt es nicht an offenbar fabelhaften, vermuthlich spätern, Zusätzen. Die öftere Erwähnung der Tempelherrn scheint zu beweisen, dafs dieser Roman um die Zeit geschrieben sey, als dieser Orden in seinem höchsten Flor war. — Von den Ritterbüchern, welche sich auf die fabelhafte Geschichte *Karls des Großen* und seiner Ritter beziehen, ist, wie bekannt, die Chronik des Erzbischofs *Turpin* die Hauptquelle, die wohl vornehmlich durch die gereimten französischen Umschreibungen und Nachbildungen in so starken Umlauf kam, wovon einige wahrscheinlich mit dem Originale gleichzeitig waren. Zusätze wurden gleichfalls sehr früh gemacht, und zum Theil bestanden diese aus Begebenheiten früherer Zeit und ganz anderer Helden und Länder. Einige Erzählungen scheinen offenbar brittischen Ursprungs, und z. B. der furchtbare *Ferragus* ein Riese celtischer Abkunft zu seyn. Die erste, hier ausgezogene Geschichte, *Roland und Ferragus*, ist nie gedruckt, und bisher nur aus Einer, von Hn. *E.* benutzten, Handschrift bekannt. Alles ist ziemlich treu aus *Turpin's* vorgeblicher Chronik ins Kurze gezogen, aber sehr unpoetisch. Das Gedicht beginnt mit dem sehr argen Zeitverstofse, dafs Karl d. Gr. 103 Jahre n. Chr. Tode regiert, und fast alle Länder, selbst Dänemark und England nicht ausgenommen, beherrscht habe. — Die Fabel des folgenden Romans, *Sir Outel*, hängt mit der des vorhergehenden zusammen, und ist zwar nicht aus der Chronik *Turpins* genommen, scheint aber doch sehr bald mit ihr verwebt worden zu seyn. Die benutzte Handschrift enthält nur ein Bruchstück, nicht ohne Lebendigkeit und Interesse der Darstellung; sie konnte aber durch eine andere, deren innerer Werth jedoch geringer ist, ergänzt werden. — *Sir Ferumbras*, gleichfalls noch ungedruckt, ist ein ziemlich langes, aus dem Französischen (*Fierabras*) übertragenes Gedicht, späterer Entstehung als die vorhergehenden, ob es gleich die frühern Begebenheiten Rolands und seiner ritterlichen Gefährten erzählt.

Als Probe *morgenländischer* Romane liefert der Herausg. zu Anfange des *dritten* Bandes einen umständlichen Auszug aus der Geschichte *von den sieben weisen Meistern*, die so oft bearbeitet und in der prosaischen Einkleidung auch in Deutschland als Volksmährchen von jeher sehr gangbar gewesen ist. Die in ihrer Art merkwürdige Literatur dieser Dichtung, die *Panzer*, *Koch*, *v. Blanckenburg* u. a. schon fleissig untersucht hatten, enthält durch die hier vorausgeschickte Einleitung noch manche neue und vollständigere Aufklärung; und es verlohnte sich wohl der Mühe, auch die noch in der Handschrift liegende *deutsche* metrische Bearbeitung dieses Romans wenigstens auszugsweise bekannter zu machen.

Unter die Rubrik *vermischter Romane* hat der Herausg. noch einige andre gebracht, die sich nicht wohl zu einer der vorigen Klassen ausschliessend zählen liefsen. *Floris and Blauncheflour* ist darunter der erste und bekannteste. Aus der *Müllerschen* Sammlung altdeutscher Gedichte und den vom Hofr. *Bruns* herausgegebenen Romantischen und andern Gedichten in plattdeutscher Sprache kennt man die beiden deutschen metrischen Bearbeitungen dieser Geschichte; und vollständiger noch, als die hier davon gegebene literarische Notiz, ist die in *Eschenburg's* Denkmälern altdeutscher Dichtkunst S. 211 f. Die englische Uebersetzung aus dem Französischen ist aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrh.; die Handschrift derselben ist aber sehr unvollständig; und Hr. *E.* hielt sich daher in seinem Auszuge grofsentheils an den, welchen der Graf *Tressan* von dieser Erzählung gegeben hat. — Das handschriftliche Rittergedicht, *Robert of Cysille*, hat schon *Warton* in seiner Geschichte der englischen Dichtkunst, B. I. S. 184., beschrieben, und es ist daher nur summarisch ausgezogen. Eine Geschichte vom Kaiser *Jovinian* in den *Gestis Romanorum* stimmt fast ganz damit überein. — Ein kürzeres, aus 130 sechszeiligen Strophen bestehendes Gedicht ist *Sir Isumbras*, ein Ritter, dessen Uebermuth im Glücke durch

durch eine fortwährende Reihe von Unglücksfällen bestraft, der aber dadurch zur Erkenntnifs gebracht, und am Ende wieder glücklich wird. — Der Auszug aus dem Rittergedichte, *Sir Triamour* ist aus einem im brittischen Museum unter der Garrickschen Sammlung befindlichen alten Drucke genommen. Es hat fechszeilige Stanzen. — *The Life of Ipomydon*, hier aus einer Harleyischen Handschrift im brittischen Museum entlehnt, ist gleichfalls schon gedruckt worden. Der Roman ist in zwey *Fyttes* oder Gesänge abgetheilt. — Vom *Sir Eglamour of Artoys* giebt es auch schon einen alten Abdruck und drey bisher bekannte Abschriften: die Erzählung ist nur kurz, aber wohl gewifs aus dem Französischen übertragen, obgleich die Urschrift noch nicht entdeckt ist. Die Geschichte hat viel Ungereimtes und Widersinniges. — *Lay le Fraine* ist ein kleines, aber in seiner Art merkwürdiges altes Gedicht aus dem Französischen von Marie. Sprache und Versbau haben in der Uebersetzung ein in der damaligen Zeit seltnes Verdienst. — *Sir Eger*, *Sir Grahame*, *and Sir Gray-Steel*, aus einem erst im J. 1711. gemachten Abdrucke, der aber nach einer sehr mangelhaften Abschrift gemacht und sehr frey abgeändert ist; ein ehedem sehr gangbarer Roman. — Sehr alten Ursprungs ist *Sir Degori*, gleichfalls schon gedruckt. In der Handschrift, die bey dem Auszuge zum Grunde liegt, ist der Name richtiger Degare, so viel als *L'égaré*, der Verirrte oder fast Verlorne, geschrieben. — *Roswall and Lillian*, ein selbst noch in neuern Zeiten in Schottland sehr beliebtes Volksmährchen, im Druck vielleicht modernisirt und abgekürzt, und wahrscheinlich erst aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. — *Amys and Amylion*, zwey Ritter, die man als den Orest und Pylades aus der Zeit der Lehnsverfassung ansehen kann; vermuthlich aus dem Französischen. Das Gedicht besteht aus 399 fechszeiligen Stanzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erfurt*, b. Beyer u. Maring: *Versuch einer Vertheidigung der alten Eintheilung der Functionen und einer Classification der organisirten Körper nach denselben*, von D. *Joh. Jac. Bernhardi*. 1804. 48 S. 8. (8 gr.) — Auch Rec. gehört zu denjenigen Physiologen, welchen die alte Eintheilung der Verrichtungen des menschlichen Organismus in lebensnatürliche, thierische und Geschlechtsverrichtungen nicht Genüge leistete. Hr. *B*. meynt dagegen, sie wäre nicht schlechthin verwerflich, sondern unter gewissen Einschränkungen allerdings beyzubehalten. Man könne zweyerley Arten von Verrichtungen annehmen: eine, die sich auf Erhaltung des Individuums, die andere, die sich auf Erhaltung der Art bezöge. Dann könnte man aber diejenigen, welche auf die denkende Natur im nächsten Bezug stehn, von denjenigen trennen, welche sich auf die raumerfüllende (eigentlich körperliche) gründen. Ueber den Einwurf, dafs beide zusammen die Einheit des Organismus ausmachen, geht der Vf. dadurch weg, dafs man sie doch in der Idee trennen könne. Damit wären die animalischen Functionen, wie der Vf. glaubt, gerettet. Die Veränderungen nützlicher und die Ausführung unnützer Stoffe begründet die fernere Eintheilung. Sie können theils auf wirkliche Theile des organischen Körpers, theils auf solche Materien bezogen werden, die sich blofs in einer Hölung desselben befinden. Was die Aufnahme, Veränderung und Austreibung unorganischer Stoffe, d. i. in Bezug auf den Körper, der sie aufnimmt, bezweckt, sind natürliche; was die Einnahme, Veränderung und Ausscheidung organischer Stoffe bezweckt, sind Lebensverrichtungen. Auf diese, wohl nicht Jedem genügende, Weise sucht Hr. *B*. die alten Functionen zu vertheidigen. Dafs die Alten ihre Gründe gehabt haben mufsten, um eine solche Eintheilung zu entwerfen, liefs sich freylich wohl denken. Sie schien nur den Neuern nicht genug logisch begründet zu seyn. Und hier müssen wir bekennen, dafs Hr. *B*. nichts dazu beygetragen hat, sie uns annehmlicher zu machen. Er entschuldigt nur, wo er nicht ganz vertheidigen kann; sie hätten auf der einen Seite, meynt er, zu viel, auf der andern zu wenig zu dieser oder jener Klasse gezählt. Aber, wo ist wohl der thierische Körper, — denn vom thierischen Körper ist ja doch die Rede, — welcher ohne thierische, natürliche und Geschlechtsverrichtungen eine gesunde, oder naturgemäfse Existenz führen könnte (S. 17.)? In der That scheint uns die Eintheilung des Hn. D. *Schmid* zu Jena um einen guten Theil vorzüglicher zu seyn, obgleich ein Theil dieser kleinen Schrift auch einige Mängel und Unvollkommenheiten an ihr zu zeigen sucht. S. 28. macht der Vf. den Versuch, die organisirten Körper nach der Menge ihrer Functionen und dem Grade ihres Zusammenwirkens zum gemeinschaftlichen Zwecke, oder, mit andern Worten, nach der extensiven Gröfse des innern Lebens, der Qualität der Theile und der Intension (Intensität) desselben einzutheilen. Das Leben eines Körpers ist relativ und dadurch verschiedener Gröfsen fähig, die theils negativ, theils positiv bestimmt werden können. Die letzte richtet sich nach der Gröfse der Wechselwirkung der Theile mit den Aufsendingen, äufseres Leben, und der Theile unter einander, inneres Leben. Die erste, negative, richtet sich nach der Gröfse der Unabhängigkeit eines lebenden Körpers von Aufsendingen, welche theils nach der Gröfse seines Bedürfnisses derselben, theils des zerstörenden Einflusses, den die Aufsendinge auf ihn haben, geschätzt wird. In diesen vier Hinsichten des Lebens wird die Gröfse des Lebens auf viererley Weise bestimmt: extensiv, intensiv, protensiv und celerativ u. s. f. Diese Eintheilung und die Classification der organischen Körper auf dieselbe entfernt sich zu sehr von dem ursprünglichen Vorwurfe dieser kleinen Schrift, als dafs wir ihr folgen könnten. Sie zeigt aber deutlich, dafs der Vf. das grofse Reich der Natur genau überblickt und über seine Beobachtung nachgedacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. November 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Everart: ἩΛΙΟΔΩΡΟΥ Αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα, ἃ χάριν Ἑλλήνων ἐξέδωκε μετὰ σημειώσεων, προςθεὶς καὶ τὰς ὑπὸ τοῦ Ἀμιότου συλλεγείσας, τέως δὲ ἀνεκδότους, διαφόρους γραφάς, προτροπῇ καὶ δαπάνῃ Ἀλεξάνδρου Βασιλείου, Ο. Δ. Κοραῆς. — Μέρος Α. περιέχον τὸ τοῦ Ἡλιοδώρου κείμενον. LXXXVIII u. 448 S. — Μέρος Β. περιέχον τὰς εἰς τὸν Ἡλιόδωρον σημειώσεις. 1804. 418 S. 8.

Als wir bey der Anzeige der Zweybrücker Ausgabe des *Heliodorus* in den Ergänzungsblättern dieser Zeitung (im J. 1804. Nr. 34. S. 265.) über die Vernachläſsigung des besten unter allen griechischen Romanen klagten, und ihm eine sorgfältigere Bearbeitung wünschten, die er eben so sehr bedürfe als verdiene, wuſsten wir nicht, daſs gerade damals dieser Wunsch seiner Erfüllung nah war, und daſs eine neue Ausgabe von der Hand eines mit Recht hochgeachteten Hellenisten die Pressen beschäftigte. Hr. *Koray*, durch mehrere philologische Arbeiten als ein gründlicher Kenner der Sprache seines Vaterlandes und als ein scharfsinniger Kritiker bekannt, unterzog sich diesem Geschäft auf das Anliegen seines Freundes, *Alexander Basilius*, eines gelehrten Kaufmanns (Tom. II. p. 161.), der, von einem rühmlichen Patriotismus für die Fortbildung seiner Nation erfüllt, die Kosten des Unternehmens bestritt. Nie hatte Hr. *K.* vorher an eine Ausgabe des *Heliodoros* gedacht, und alles, was er sich von ihm aus früher Lectüre erinnerte, war, daſs der Text an vielen Stellen verdorben sey. „Gleichwohl erlaubte ihm seine Liebe für die griechische Literatur, und sein gleichgestimmter Eifer für den Ruhm seines Volkes nicht, diesen Antrag abzulehnen. Wie er sich desselben entledigt, wie er in Zeit von wenigen Monaten ein Werk vollendet habe, das nur wenig zu wünschen übrig läſst, wird zum Theil aus dieser Anzeige hervorgehen. Mit edler Bescheidenheit entschuldigt der Herausg. die Mängel seiner Arbeit; es habe ihm an Zeit gefehlt; er sey kein Philolog von Profession.“ Dennoch glauben wir mit Zuverläſsigkeit behaupten zu können, daſs es wenige alte Schriftsteller gebe, die auf Einen Schritt so weit vorwärts gebracht, und *an so vielen Stellen* mit so vollkommener Sicherheit und einem so glücklichen Scharfsinn verbessert worden.

Und nicht etwa, daſs ihm vorzügliche Hülfsmittel zu Gebote gestanden hätten. Die meisten lagen seit *Commelinus* zum gemeinen Gebrauche bereit, so daſs aus dem kritischen Apparat dieses Gelehrten allein mehr als hundert Stellen verbessert worden sind. Auch die bisher allzu sorglos benutzten Varianten der Turiner Handschriften, welche *Dorville* zum *Chariton* häufig anführt, boten manches Nützliche dar; und die in mancherley *libris criticis* zerstreuten Conjecturen, von denen die Zweybrücker Ausg. nur einen kleinen Theil erwähnt. Eigenthümlich war dem Herausg. nur ein von *Clavier* erhaltenes Exemplar der ersten Ausgabe mit Varianten einiger Vaticanischen Handschriften, die *Amyot* während seines Aufenthalts in Rom verglichen hatte. Aber es ist zu beklagen, daſs die Beschränkung der Zeit Hn. *K.* nicht erlaubte, die Handschriften der Pariser Bibliothek zu Rathe zu ziehn. Wahrscheinlich würden sie mehrere seiner glücklichen Conjecturen bestätigt, auch wohl noch hier und da eine Wunde entdeckt haben, die sich jetzt seinem Scharfsinn entzog. Von einer Stelle wissen wir dieses gewiſs. L. VIII, 9. S. 328. *ed. Cor.* heiſst es: κἀπειδὴ τὴν πυρκαϊὰν ὡς ὅτι μεγίστην ἐνῆψαν οἱ δήμιοι, καὶ τὴν φλόγα ὑποβαλλόντων λαμπρῶς ἐξῆπτον. — Der Herausg. hat hier den Mangel an richtiger Folge der Handlungen nicht bemerkt, der sogleich verschwindet, wenn man mit einer von *Bast* verglichenen Handschrift πυρκαϊὰν .. ἔνησαν liest (s. *Lettre à Mr. Boissonade* S. 182.), gerade wie wir in der oben angeführten Beurtheilung der Zweybrücker Ausg. zu lesen vorgeschlagen haben.

Hr. *K.* hat seiner Ausg. den Text von *Commelinus* zum Grunde gelegt, und die Abweichungen von demselben am Rande bemerkt. Diese sind oft zahlreich, und nur wenige Seiten entbehren ihrer ganz. Beurtheilt werden sie in den Anmerkungen des *zweyten* Bandes, der auch noch auſserdem viel Treffliches enthält, wovon wir weiter unten Rechenschaft geben wollen.

Die erste Aufmerksamkeit des Herausg. war, wie es sich von selbst erwarten lieſs, auf die grammatische Richtigkeit des Textes gewendet, um so mehr, da seine Vorgänger die schlimmsten Solöcismen aller Art ohne Rüge fortgepflanzt hatten. So war I, 1. ἀλεεινὰ λείψανα ein Druckfehler der Commel. Ausg., den *Bourdelot* ganz ausdrücklich gegen die richtige Lesart der *Edit. pr.* ἐλεεινὰ in Schutz nimmt: *Heliodorus voluit* ἀλεεινά, *respiciens infelix illud, sed adhuc calidum convivium, cujus vix cineres deferbuerant*; wogegen Hr. *K.* richtig bemerkt, ἀλεεινὸς sey kein Synonymum von θερμὸς überhaupt, sondern bezeichne nur das, *was Wärme mittheilt*, wie ἀλεεινὴ ὥρα, ἀλεεινὸν ἱμάτιον u. dgl. — Gleich darauf lesen alle Ausgaben: ὁ δὲ κάχληκι βεβλη-

βεβλημένος, αὐτόθεν ἀπὸ τῆς ἐχχλης πεποριςμένος, wofür Hr. *K.* πεπορισμένῳ schrieb; in den Anmerkungen aber vermuthet er, daſs es κάχληξι πεποςισμένοις geheiſsen haben könne. — I, 8. lieſt Hr. *K.* ἀπὸ τῆς ἑσπέρας ft. ὑπό. I, 10. ὅσα περ σέ τε κἀμὲ περιύβρισεν ſt. ὅσα περί σε ... wofür *Xylander* εἰς verbeſſerte; in *Amyot's* Codd, fehlte περὶ ganz. Die Richtigkeit der Verbeſſerung ὅσα περ kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn. I, 11. εἰ γὰρ οὕτω βουληθείης ſtatt des ſolöken βουληθῆς. I, 12. ὡς ἐπιβουλεύσει ſt. ἐπιβουλεύσειε, welches dieſer Wortfügung, wo ὡς nicht *ut*, ſondern *quod* ausdrückt, ganz unpaſſend iſt. I, 14. εἰ τὴν κακίστην ἀτιμώρητον ἐάσεις ſt. ἐάσῃς. I, 15. ἐπὶ δὲ τῷ στερηθῆναι ſt. ἐπὶ δὲ τό, und σωτηρίαν ἑαυτῇ περιποιοῦσα ſt. ἑαυτῆς, und weiter unten εἰ δὲ τύχοις ſt. τύχῃς. I, 24. ἠντρεπισμένους ſt. εὐτρεπισμένους, ein Fehler, der häufig wiederkehrte, und gleich darauf τὴν ὁρμὴν ὡς ἐπὶ τὴν Μέμφιν ποιησομένους ſt. ποιησαμένους. Auch die fehlerhafte Verwechslung dieſer beiden Zeiten, ſo wie des Imperfecti und Aoriſti ſec., iſt an ſehr vielen Stellen von dem Herausg. gehoben worden. I, 26. δέχομαί σου τοὺς ἐπ' ἐμοὶ τούτους φόβους ſt. τούτους τοὺς φόβους. Dieſe Art von Verbeſſerungen, deren wir aus dem *erſten* Buche nur einige ausgehoben haben, iſt durch das ganze Werk ſehr zahlreich.

Nicht minder zahlreich aber ſind diejenigen, welche dem Sinne durch leichte, meiſtentheils evidente Veränderungen zu Hülfe kommen. Wir wollen auch von dieſen einige Beyſpiele anführen, und dazu vorzüglich ſolche Stellen wählen, die dem Scharfſinne des Herausg. allein, ohne Beyhülfe der Handſchriften, ihre Rettung verdanken. I, 25. τὸν .. ἐνώμοτον ἐπὶ παισὶ γάμον ἔνθεσμον ſtatt ἐπὶ πᾶσι, woran kein Herausg. bisher Anſtoſs genommen hatte; γάμος ἐπὶ παισὶν iſt die geſetzmäſsige Ehe, bey welcher die Erhaltung des Geſchlechts beabſichtigt wird; welches auch durch den Ausdruck ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων bezeichnet zu werden pflegt. II, 7. ſtatt τὰ ἐκείνου (ἐρῶντος) σωφρόνως ἔγνωκεν ἀπαραίτητα πτώματα, wo ſich das Verbum ſchlecht zu ſeinen Umgebungen reimt, lieſt er: πέπτωκεν, wodurch alles in die vollkommenſte Uebereinſtimmung tritt. Doch möchten wir nicht behaupten, daſs der Herausg. bey dieſer Stelle die bekannten Verſe des *Euripides*, *Hecuba* 569. 570. im Gedanken gehabt habe. Gleich darauf iſt *Canteri* Verbeſſerung ὑπερησχυνόμην (ſt. ἅπερ ἠσχ.) τε ἐρῶν ὡς ἀληθῶς in den Text aufgenommen. II, 9. εἴ πῃ κατὰ τὴν Ναυκρατίαν εὕροιμι τὴν Θίσβην. Der bekannte Name der Stadt iſt Ναύκρατις, und es iſt nur eine unverbürgte Vermuthung des *Stephanus Byz.*, daſs ſie vormals vielleicht auch Ναυκράτιον oder Ναυκρατία geheiſsen haben könne. Hr. *K.* hat daher ohne Bedenken τὴν Ναύκρατιν ἀνεύροιμι geſchrieben, und dadurch zugleich dem Schriftſteller das eigentliche Zeitwort wieder hergeſtellt: εὑρίσκει μὲν γάρ τις τύχῃ καὶ τὸ ὅλως ἀγνοούμενον ἢ γοῦν ἀμελούμενον· ἀνευρίσκει δὲ τὸ ζητούμενον. II, 17. δέος δὲ διαφθαρῆναι μὲν καταμείναντας λιμῷ, διαφθαρῆναι δὲ ἐφόδῳ τινῶν, ἤτοι τῶν ἐναντίων πάλιν ἐλθόντων, ἢ καὶ διὰ τῶν σὺν ἡμῖν γεγονότων. Da die letzten Worte den vorhergehenden *Genitivis abſolutis* entgegenſtehn, und alſo ebenfalls von διαφθαρῆναι ἐφόδῳ τινῶν abhängen: ſo iſt διὰ offenbar falſch geſchrieben. Der Herausg. verbeſſert ἢ καὶ νὴ Δία τῶν σὺν ἡμ. γ., wie es die ſteigende Rede forderte. II, 22. νῦν δὲ ὥρα καὶ τὴν γαστέρα θεραπεύειν. ἐς τάδε ἀποσκοπῶν Ὅμηρος... οὐλομένην ὠνόμασεν. Hr. *K.* hilft der ſchlecht verbundenen und undeutlichen Rede mit einer geringfügigen Veränderung auf: θεραπεύειν, ἥν, ἐς τάδε ἀποσκ. II, 30. καί τι βούλεσθαι διαφράζειν ἔλεγεν. Der Herausg. ἰδίᾳ φράζειν. Trefflich! II, 34. ἑαυτὸν ἐγγράφει τοῖς Αἰακίδαις, Μενέσθιον ἑαυτοῦ προπάτορα καταφέρων. Hr. *K.* εἰς Μενέσθιον ... ἀναφέρων, wie *Heliodorus* und alle Griechen zu ſprechen pflegen. Solche Verbeſſerungen bieten ſich hier überall dar, aber alle anzuführen, fehlt uns der Raum. Wir heben daher nur noch einige aus den letzten Büchern aus. Die ganz unverſtändliche und verſtümmelt ſcheinende Stelle VI, 4. ἀλλ' ὀψέ ποτε ὁ Ναυσικλῆς ἀνελάμβανεν, ὡς οὐ δέοι τὴν ἐπ' ὀλίγον καὶ πρὸς καιρὸν ἀποτυχίαν τέλεον ἀπεγνωκέναι, ἢ τῶν ἐν χερσὶν ὑποτιθέμενος, wird hier mit eben ſo vieler Leichtigkeit als Evidenz hergeſtellt: ὡς οὐ δέοι διὰ τὴν ἐ. ὀ. καὶ π. κ. ἀ., τέλεον ἀπεγνωκέναι τῶν ἐν χερσίν, ὑποτιθέμενος, und gleich darauf τῶν δὲ πρακτέων ἐν ἐπισκέψει γινομένους ſtatt des alle Syntax zerſtörenden ἐχομένους. — VI, 8. ἀλλ' ἃ πάλαι δι' εὐχῆς τε καὶ ἐπιθυμίας ἔχων οὐκ ἤλπιζε, ταῦτα .. ſt. ἀλλὰ πάλαι ... ἔχων ἃ οὐκ ᾖ. — VII, 11. καταγώγιον εὐτρεπισθῆναι πλησίον ſt. πλεῖστον. VII, 14. ἀναλειψάμενος τῷ ὀφθαλμῷ ſt. τῶ ὀφθαλμῷ. VII, 19. οὐδὲν οὐδὲ αὐτὴν ἀνιεῖσαν, ἀλλὰ παντοίως ἐκπεριιοῦσαν τὸν Θεαγένην (ſt. ἐκπεριιοῦσαν), ein von dem Gebrauche der Jäger, das Wild nicht geradē anzugreifen, ſondern zu umgehn, entlehnter Ausdruck. VII, 27. εἰ δὲ ἐπιμένοι βλακευόμενος, οὐ χαιρήσει ſt. χαρίσῃ. — VIII, 7. καὶ πρόσεστι καὶ τὸ ἄδηλον ſt. καὶ προσέτι. VIII, 9. εἴτε καὶ συγχεθεῖσαν ὑπὸ τῆς Κυβέλης ſt. συσχεθεῖσαν. VIII, 12. καί, τίς, οὗτος, εἰ; βοῶντα, trefflich ſtatt τίς οὑτοσί, β., und gleich darauf μετέστη, τί τοῦτο; ſt. μετέστη τοῦτο. X, 9. καὶ τὸ ὥριον τῆς ἀκμῆς ἄδικτον ἐτήρει ſt. ἐγείρει (wie auch *Jacobs. Anim. ad Anthol.* III. P. 2. p. 236. verbeſſert hatte), und etwas weiter hin ὡς ἀθλία καὶ δυστυχὴς ἡ κόρη, σὺν πολλῷ τῷ κακῷ, οὐδὲ εἰς καιρόν, τῇ σωφροσύνῃ σεμνυνομένη, ſtatt des unverſtändlichen σὺν πολλῷ οὐκ εἰς καιρόν. X, 24. erröthet ein Aethiopier, und die Röthe dringt durch die Schwärze ſeiner Haut: οἱονεὶ πυρὸς αἰθάλην τοῦ ἐρυθήματος ἐπιδραμόντος ſtatt des abgeſchmackten οἱονεὶ πρὸς αἰθ. X, 32. ἐῤῥίπισε τε τὸν ἀντίπαλον, ἅμα τε καὶ τῇ καταφορᾷ etc. ſt. ἅμματι, und weiterhin καὶ εἴ τι γιγνώσκεις ἔτι σε ζῶντα ὀνῆσαι δυνάμενον ſt. ζῶντα ἦσαι δ.

Nach dieſen zahlreichen Beyſpielen trefflicher, und, wie es uns wenigſtens ſcheint, unwiderſprechlich richtiger Verbeſſerungen, glauben wir unſre Freude an dem wohlgerathenen Werke nicht beſſer an den Tag legen zu können, als wenn wir ihnen unſre Bedenklichkeiten und Zweifel über einige Stellen, die uns bey einer ſorgfältigen Lectüre aufgeſtoſsen ſind, hier mittheilen; wozu uns die Wahrnehmung der zufälligen Uebereinſtimmung von Hn. *K's* Urtheil mit den meiſten unſrer Kritiken in der oben angeführten Recenſion Muth macht. I, 2. τοῦτο γοῦν

γοῦν ὀρῶ; (ἀνέλκουσα ἐπὶ τῶν γονάτων ξίφος) εἰς δεῦρο ἤργησεν. Ganz richtig schiebt hier der Herausg. aus *Amyot's* Handschriften τὸ vor ἐπὶ ein; damit aber die der Parenthese folgenden Worte nicht ohne Verbindungen nachschleppen, muss wohl ὁρᾷς zwischen zwey Commata gesetzt werden. I, 9. καὶ ἁπλῶς τὰ καλὰ τῶν ὀνομάτων τοῖς ἐπαγωγοῖς παραμιγνῦσα, καὶ οἷς τισι μᾶλλον προστρέχω περισκοποῦσα. Der Herausg. möchte lieber προσέχω, worin wir nicht seiner Meinung sind. Der Ausdruck ist von der Fischerey hergenommen, und wird, wie Hr. *K.* selbst bemerkt, von *Heliodor* öfter gebraucht. Demselben Bilde entspricht auch vorher der Ausdruck τὰς πείρας ἃς καθῆκε. I, 17. θάρσει, τὴν ἀλιτήριον καὶ ἣν μάλιστα ἐβουλόμην ἔχω. Der Herausg. verwirft καὶ als ein müssiges Einschiebsel. Uns scheint es, nicht ohne Nachdruck, die Rede zu steigern. „Mag immer der Buhler entflohn seyn; hab' ich sie doch, die Schändliche, *sie*, *sage ich*, an der mir das meiste lag." S. *Herm. ad Eurip. Hecub.* p. 162. und *ad Viger.* S. 797. Noch an vielen andern Stellen ist diese Copula von dem Verbannungsurtheile getroffen worden, bald mit Beystimmung der Handschriften, bald ohne dieselbe; meistentheils gewiss mit Recht, aber doch an einigen Stellen, wie uns dünkt, mit mehr Strenge als Recht. So L. IV, 8. in dem Briefe der Königin Persine ἄλλοις τέ σε κοσμήσασα, καὶ ταινίᾳ τῇδε, καὶ ἐλεεινῷ διηγήματι τῶν σῶν καὶ μαυτῆς ἐπειλήσασα, wo der Herausg. das zweyte καὶ wegschneidet. Nun ist zwar allerdings Persinens traurige Geschichte auf dieser Binde enthalten, so dass also die Worte ἐλεεινῷ διηγήματι als erklärender Zusatz zu ταινίᾳ gedacht werden könnte; aber es ist dieses so wenig nothwendig, dass es vielmehr weit unzierlicher seyn würde. Eben so muss auch V, 19. in den Worten: τὴν μὲν γὰρ προῖκα ἀπέχειν ἡγήσομαι καὶ πολλὰ τάλαντα, die Copula erhalten werden, die hier in emphatischem Sinne statt καὶ ταύτην gesetzt ist, wie L. I, 2. οἱ μὲν γὰρ θεόν τινα ἔλεγον καὶ θεὸν Ἄρτεμιν. S. *Abresch. Lectt. Aristaen.* p. 74. *Schäfer ad Longum.* p. 351. — An einigen Stellen aber möchte καὶ vielleicht verschrieben seyn. So L. VII, 15., wo es statt ὡς δὲ καὶ τῆς αὐτοῦ μητρὸς εἶναι τὸ ἔργον ἔμαθε, wohl ὡς δὲ δὴ geheissen haben möchte; und vielleicht auch VII, 21. ἐν οἷς πλέον ἐστὶ δὴ τὸ κακῶς πράττειν, statt ἐστὶ καὶ. — I, 21. εἰ δὲ γάμος, τὸ γιγνόμενον τὸ παρ' ἀμφοτέρων βούλημα συγκείμενον ἀναγκαῖον. So interpungirt, wie die frühern Ausgaben thun, ist diese Stelle unverständlich. Hr. *K.* setzt ein Comma nach γιγνόμενον und βούλημα. Das letztere muss, unserm Bedünken nach, gestrichen werden. Der Sinn ist, wie ihn die lat. Uebers. ausdrückt: *utriusque voluntatem congruere necesse est.* — I, 22. τὸ δὲ θεοῖς ἀνακειμένην προφήτου παιδὶ μετ' ὀλίγον, θεοῦ γεύοντες, καὶ προφήτῃ συνοικεῖν... Auch diese Stelle bedarf einer kleinen Nachhülfe der Interpunction und Lesart: προφ. παιδί, μετ' ὀλίγον δὲ, θεοῦ γεύοντος, καὶ προφ. — II, 1. ἥ τε φλὸξ ἀπρόσμαχον τὴν αὐγὴν ἀπολαβοῦσα. Der Herausg. möchte ἐπιβαλοῦσα lesen. Uns scheint die gewöhnliche Lesart bedeutungsvoller. Der Glanz der Flamme war bisher durch den Sonnenschein des Tages geschwächt worden; jetzt, in der Nacht, erhielt sie ihren eigenthümlichen Glanz zurück. ἀπρόσμαχος steht auf eine etwas ungewöhnliche Weise für: *nicht mehr im Streit begriffen*, *unbestritten*. — II, 6. ὑπὸ θυμοῦ καὶ σπουδῆς. Der Herausg. hat bey diesen Worten nichts bemerkt. Da aber der Zorn hier nicht an seiner Stelle ist: so nehmen wir unsern ehemaligen Vorschlag ὑπὸ θορύβου nicht zurück. — II, 17. ἄλλως τε γὰρ ἄπιστον τὸ βουκόλων γένος. Die Treue oder Treulosigkeit des Hirtenstammes kömmt hier in keinen Betracht, und wir vermuthen, dass ἄπιστον verschrieben sey. — II, 23. ἐπάγῃ πρὸς τὴν ἀκοήν. Mit Recht nimmt der Herausg. diese ohne Grund angefochtene Lesart in Schutz. Ausser den von ihm angeführten Stellen *Heliodors* vergleiche man *Theocr.* II, 110. ἀλλ' ἐπάγην δαγῦδι καλὸν χρόα παντόθεν ἴσα, und *Wernsd. ad Himer.* S. 309. — II, 24. ὡς οὖν ἐπὶ μεγάλων καὶ πολλῶν ... χρημάτων ἐστερημένος. Hr. *K.* lässt nach *Amyot's* Handschr. das fehlerhafte ἐπὶ aus, vermuthet aber doch in den Anmerkungen, dass es ἔτι möge geheissen haben. Wir meynten ὡς οὖν, εἶπε, μεγ. Da er also, *setzte er hinzu*, u. s. w. Nichts ist häufiger, als ein solches eingeschobnes εἶπε nach ἔφη, ἔφασκε u. dgl. — Gleich darauf scheint es uns richtiger, zu lesen: εἴ πῃ ἄρα καὶ τοὺς παῖδάς μοι περισώσει, als περισώσειεν. — II, 26. Der erste Vers des dem *Kalasiris* ertheilten Orakels: ἴχνος ἀειράμενος ἀπ' εὐστάχυος παρὰ Νείλου, welcher mancherley Conjecturen veranlasst hat, heisst in *Amyot's* Handschr. ἴχν. ἀειράμενός τε ἀπ' εὐστ., woraus man muthmassen könnte:

ἴχνος ἀειράμενος τεὸν εὐστάχυος ἀπὸ Νείλου.

II, 33. καὶ ἔστι νῦν ἡ παῖς ἐνταῦθα σὺν ἐμοί· παῖς μὲν οὖσα ἐμὴ καὶ ὄνομα τοὐμὸν ὀνομαζομένη. Hr. *K.* schreibt μόνη οὖσα. Vielleicht richtig. Wir glaubten παῖς δοκοῦσα ἐμή; was dem Zusammenhange vielleicht noch angemessner ist: das Mädchen ist jetzt hier bey mir; sie gilt für meine Tochter und führt meinen Namen; denn an ihr hängt die Freude meines Lebens. Allerdings aber wurde Chariklea zu Delphi für Charikles Tochter gehalten. f. IV, 10. — II, 35. καὶ λόγων ἱερῶν, εἴ τί ποτε, ἐπύθετο. Der Herausg. vermuthet eine Verstümmelung des Textes, etwa εἴ τί ποτε διαπορήσειεν. Könnte man nicht auf eine leichtere Weise ἔστιν ὅτε ἐπύθετο lesen? — III, 11. τὸν Χαρικλέα καθεωρακότα ἀλλ' ἢ τὸ ἀνώμαλον. Hr. *K.* verbessert καθεωρ. δὴ τὰ ἀν. Mit geringerer Veränderung lese man: καθ. πάλαι τὸ ἀνώμ. Dass πάλαι auch von Handlungen gebraucht werde, die sich in einem kurz vorhergegangenen Moment zugetragen haben, ist eine bekannte Bemerkung (*Valk. ad Hippol.* p. 281.); und so sagt *Heliodor* selbst L. V, 1. ἀλλά με πάλαι θροῦς .. περιηχεῖ. Etwas weiterhin: καὶ φιλίαν ἤδη ἡμῖν ἡ τράπεζα σπενδέσθω. ἐσπείσθω, ἔφην, καλὲ Θεάγενες, ἐμοὶ καὶ πάλαι οὖσα πρὸς σέ, wo, wie es uns scheint, die Verbindung der Rede zierlicher werden wird, wenn man liest: ἥ μοι καὶ πάλαι οὖσα πρ. σέ, i. e. ἐσπείσθω ἡ φιλία, ὡς λέγεις, ἡ καὶ πάλαι ο. πρ. σ. — III, 19. ἐσιώπα μέν, ἐπένευσε δ' οὖν ἡ Χαρίκλεια. Aus *Commelin's* Varianten liest der Herausg. ἐπένευε, welches wir der alten Lesart nicht vor-

vorziehen würden. Das *Schweigen* (ἐσιώπα) ist der dauernde Zustand; das *Zuwinken* aber (ἐπένευσε) eine einzelne vergangene Handlung. — IV, 4. ἀντέχεις ἐγρηγορώς, καὶ τὴν διήγησιν μηκυνομένην οὐκ ἀποκναίεις. Dass diese Lesart unstatthaft sey, hat Hr. *K.* sehr gut gezeigt. Er schlägt vor: καὶ πρὸς τὴν διήγησιν μηκυνομένην οὐκ ἀποκναίῃ. Leichter möchte es wohl seyn, ohne alle weitere Veränderung οὐκ ἀποκάμνεις zu lesen. Etwas weiter hin muss εἰ δέ τις . . μνημονεύοι in μνημονεύει verändert werden. Bey den nächst folgenden Worten: τίς οὕτως ἀδαμάντινος ἢ σιδηροῦς τὴν καρδίαν, erinnerte sich Hr. *K.* nicht, dass sie dem *Pindar* entlehnt sind. S. *Fragm. Pindari de Therone.* IV, 6. Dass die letzten Worte des Kapitels, ἀπῄει κατηφής, ohne alle Verbindung stehn, erregt Verdacht, zumal das folgende mit ὁ δὲ Χαρικλῆς anfängt. Sollte man nicht καὶ ὁ μὲν ἀπῄει κατηφὴς lesen müssen? — IV, 7. Mit Recht verweilt der Herausg. bey den Worten καὶ ταῦτα μηδενὸς (so lesen die Codd. statt μηδενὶ) τῶν μειζόνων ἐχλήσαντος, aber der Erklärung καίπερ μηδενὸς τῶν μειζόνων θεῶν ἢ δαιμόνων ἐχλήσαντος τὴν Χαρίκλειαν καὶ προτρεψαμένου αὐτὴν εἰς ἔρωτα können wir nicht beypflichten. Das vorhergehende ἐμοῦ macht es nur allzu wahrscheinlich, dass der Genitiv des Participii ebenfalls auf den *Kalasiris* bezogen werden müsse, welcher absichtlich prahlt und seine geheimen Kenntnisse rühmt: εὔδηλον ἦν ὡς οὐδὲ πρὸς τὴν πρώτην ἔνδεξιν προςβολὴν ἐμοῦ. Alle Schwierigkeiten würden verschwinden, wenn man läse: καὶ ταῦτα μηδὲν τῶν μειζόνων μοχλεύσαντος, i. e. κινήσαντος: *licet nondum efficacius aliquod remedium adhibuerim.* Die metaphorische Bedeutung dieses Zeitwortes erhellt aus *Stephan. Thes. Gr. L.* T. II. p. 1578. F. — IV, 18. πᾶσαν εἰς σὲ προςδοκίαν σωτηρίας ἀνακρέψαντας. Obgleich Hr. *K.* diese Stelle ohne Anmerkung gelassen hat: so können wir uns doch von der Richtigkeit des Ausdrucks nicht überzeugen. Dagegen würde ἀνάψαντας, wie wir schon ehedem vorgeschlagen haben, dem Sprachgebrauche vollkommen angemessen seyn. — V, 13. καὶ τὰ ἱερὰ τάχιστά τε οὕτω καὶ πρὸς βραχὺ . . . Hr. *K.* liest und interpungirt: καὶ τὰ ἱερὰ τάχιστα, τούτων πρὸς βρ. Wir tragen kein Bedenken, hier unsrer Vermuthung καὶ τὰ ἱερὰ τάχιστα ἐτέθυτο, πρ. den Vorzug zu geben. — V, 22. Der Steuermann bemerkt, dass seinem Schiffe ein andres in allen Richtungen folgt, ἕπεται κατ' ἴχνος, καὶ ἀπαράλλακτον μεταθεῖ τὸν ἡμέτερον πλοῦν, ὥσπερ τῆς αὐτῆς ὁρμῆς ἐξηρτημένον. Wir zweifeln an der Echtheit der Redensart ἐξηρτῆσθαι τῆς αὐτῆς ὁρμῆς. Man könnte an ὁρμιᾶς denken, wenn das Bild von zwey mit einander verbundenen Schiffen, und das einer *Angelschnur* schicklich genug zusammenstimmten. Als sprichwörtlicher Ausdruck (*als ob sie an einer Schnur gezogen würden*) möchte es vielleicht gerechtfertigt werden. — V, 31. θαλάττῃ προςεικάσας ἂν τοὺς ἄνδρας αἰφνιδίῳ σπιλάδι κατασεισθέντας· οὕτως . . . Von mehrern Verbesserungsversuchen scheint αἰφνιδίως das richtigste; aber ausserdem möchte auch προςεικάσαις ἂν zu lesen seyn. Sehr hart ist es endlich auch, κατασεισθέντας, welches dem Sinne nach zu θαλάττῃ gehören soll, mit ἄνδρας verbunden zu sehn. Wir halten diese Stelle für verstümmelt. — VI, 2. ὁ δὲ γεννάδας ἡμῖν Ναυσικλῆς, καὶ πολλῷ γέλωτι τῶν ἄλλων κατατωθάζων ἐτύγχανε . . . . Da die Rede nicht geendigt ist: so nimmt Hr. *K.* an, dass der Redende unterbrochen werde. Diess aber ist nicht in *Heliodors* Manier, und würde nur dann Statt finden, wenn der Satz sich durch sich selbst ergänzte; welches hier nicht ist. Wir glauben also richtig gelesen zu haben ἐστύγναζε, wodurch ein richtiger und vollständiger Gegensatz hervorgebracht wird; und schwerlich dürfte es dieser Conjectur, die wir anderwärts mit Beyspielen unterstützt haben, zum Vorwurfe gereichen, dass στυγνάζειν als Ausdruck einer *finstern, niedergeschlagenen Miene* von Kirchenschriftstellern gebraucht zu werden pflegt. — VI, 3. ἀλλά μοι ζημία καὶ μόχθος ὃ ἂν μὴ ἐπιτάττῃ μέγα ἢ μικρὸν Ἰσιάς. Die Lesart des lateinischen Uebers., ὃ ἄν μοι ἐπιτ., missfällt dem Herausg. nicht. Wir zweifeln, dass er den Sinn des zärtlichen Verliebten richtig gedeutet habe, dem nicht die Befehle seiner Geliebten, sondern ihre Gleichgültigkeit zur Last war. Wir lesen also: ἐὰν μὴ ἐπιτάττῃ τι μέγα ἢ μ. Aber richtig hat er gleich darauf ἐκείνῃ von dem ersten Satze getrennt, und, in ἐκείνη verändert, mit dem Folgenden verbunden: ἐκείνη καὶ νυνὶ δὴ θέω. So lesen wir statt δὲ θέω, wo Hr. *K.* δὲ verwirft. Etwas weiter hin thut sich Hr. *K.* in der Verbesserung der Worte, ταῦτα μὲν ἐκείνη, ἔφη, χλευὴν ἐμὲ συνήθως, καὶ τὰ ἐμὰ πεποίηται, kein Genüge; aber alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man ταῦτα μὲν χλευὴν liest: *Eben so hat auch sie mich zum Besten.* — VI, 8. Χαρίκλεια δὲ καὶ μόνη καὶ ἔρημος. Wahrscheinlich κεῖται μόνη, wie der Gegensatz von ἐμέκειτο fordert.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

BRESLAU, b. Korn: *Deutsches Lesebuch für die polnische Jugend*, zur Uebung in der *deutschen Sprache*, von *Ferdinand Haberkant*. 1806. 11½ Bog. 8.

Grösstentheils ist diess kleine Buch eine blosse, hier und da wohl noch einiger Verbesserung fähige, Uebersetzung des bekannten kleinen lateinischen Lesebuchs von *Gedike*, welche der Vf. noch mit einigen mythologischen Pensis vermehrt hat. Ein zweckmässiges Wortregister und gute (vielleicht etwas zu sparsame) Angaben der Formen machen es brauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. November 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Everart: ΗΛΙΟΔΩΡΟΥ Αἰθιοπικῶν βιβλία δέκα, — — Ο. Δ. Κοραῆς etc.

(*Beschluss der in Num. 261. abgebrochenen Recension.*)

VII, 10. Καὶ τὴν ἀπ' οἰκήματος ἐπὶ μακρῷ καὶ τῶν πολλῶν καὶ ἐπιτετηδευμένῳ κάλλει μέγα μὲν φανταζομένη. Hr. *K.* verbessert mit *Commelinus* ἐπὶ μικρῷ, lässt aber das Uebrige unverändert, ob er schon an der Richtigkeit der Lesart zweifelt. Ganz gewiss bedarf ἐπιτετηδευμένῳ der Unterstützung eines Adverbii, daher wir lesen: ἐπὶ μικρῷ καὶ καπηλικῶς ἐπιτ. κάλλει. Die Schicklichkeit des Ausdrucks für eine Hetäre ἀπ' οἰκήματος (*e lupanari*) erhellt aus *Aelian V. H.* XII, 1. ἑταιρικὰ εὖ μάλα μαθήματα ... γυναικῶν καπηλικῶς τῷ κάλλει χρωμένων ἔργα, und weiter hin, wo der sittsamen Aspasia das Wesen verbuhlter Mädchen entgegengesetzt wird: αἱ δὲ λοιπαὶ καπηλικῶς ἔχουσι. — VII, 23. εἰ μή τί με πάλιν ἀπατῶν μέλλεις. Der Sinn fordert μέλλοις, *nisi me iterum decepturus es.* — VII, 24. πεπαύσθω... Θεαγένης, δοῦλος ὢν καὶ θρυπτόμενος κατὰ δεσποίνης ἰδίας. Der Sinn soll seyn: *Theagenes desinat, cum servus sit, dominam suam spernere,* woraus erhellt, dass die Participien ὢν und θρυπτόμενος nicht zusammen verbunden werden können. Vermuthlich schrieb Heliodor: πεπαύσθω Θ. δοῦλος ὤν, διαθρυπτόμενος, oder καὶ muss geradezu verworfen werden. Weiterhin muss in den Worten ὡς αὐτὸς .. ἀπολέσειεν wahrscheinlich ὡς αὐτὸς .. ἀπ. gelesen werden; αὐτὸς würde auf den erzählenden Achämenes gehen, wie einige Zeilen weiter hinab: ὡς μόλις αὐτὸς διαδράσαι. — VII, 25. καὶ οὐδὲ μετ' ὀνόματος γοῦν ἐλευθέρου δυστυχοῦμεν, ἀλλὰ δοῦλοι γεγόναμεν αὖθις. Das letzte Wort ist uns in dieser Verbindung anstössig. Bisher waren die Liebenden unglücklich gewesen; aber sie hatten doch den tröstlichen Namen der Freyheit behauptet; nun entriss ihnen das Schicksal auch diesen. Wie kann hier Theagenes sagen: nun werden wir *wiederum* Sklaven? Sollte Heliodor vielleicht ἀντικρὺς geschrieben haben? Gefangene waren sie wohl gewesen, aber keine Sklaven; jetzt waren sie diess *ohne Widerrede.* So L. X, 12. ἡ γὰρ οὐκ ἀντικρὺς μανίαν ἡ κόρη νοσεῖ. — VII, 28. ὥσπερ οὐ συνιέντων ἐπὶ διακρούσει μόνῃ τῇ ἐμῇ ταῦτα πράττεσθαι. Es ist hier nicht von einer *Handlung*, sondern von einer *Erdichtung* die Rede, daher wir nicht zweifeln, dass Heliodor ταῦτα πλάττεσθαι geschrieben habe. — VIII, 15. ταῦτα ἔλεγεν ὁ Βαγώας παραστησάμενος, ἀλλὰ καὶ ψελλιζόμενος τὴν Ἑλλάδα φωνήν. Schwerlich wird diese Lesart richtig seyn. Wir vermutheten καὶ ἄλλα ψελλ. i. e. ταῦτα καὶ ἄλλα τινά. — Weiter tilgt der Herausg. in den Worten καὶ πᾶσαν τὴν ἄλλην τοῦ σατράπου διακονίαν das unnütze καὶ, in welchem wir aber eine dem folgenden Worte angehörige Silbe zu bemerken glauben ἅπασαν, ἢν ἄλλην τ. σ. δ. Oft wird in den Handschriften α so geschrieben, dass es für αι gelesen werden kann. In den nächsten Zeilen bemerken wir einen ähnlichen Fehler, οὕτως ἄρα ἡδύ τισι καὶ τὸ ἀπόλλυσθαι; der Turiner Cod. bey *Dorville* hat ἡδύ τι καί, welches Hr. *K.* aufgenommen hat. Wir glaubten hier ἡδύ τί ἐστι zu erkennen. — IX, 21. καὶ ὅσην ἄν, ἔφη, βασιλεύς... Der Herausg. liest καὶ ὅς, ὅσην ἄν. — — Noch aber gereut uns unser ehemaliger Vorschlag nicht: καὶ ὅς, ἣν ἄν, ἔφη, — wo gar nichts zugesetzt wird. — X, 7. ἀλλ' ὅρα .. μὴ οὐκ εὐπρεπὲς ᾖ, τὴν τοιάνδε εἰς τὸν οἶκον εἰσδέξασθαι. Die Amyotischen Handschriften bieten ἀπρεπὲς an, welches uns richtig scheint. — X, 11. μεγίστη δὲ οἱ καὶ τῷ λέγοντι πίστις. Wir schlugen ehedem δέ, οἶμαι, τῷ λ. vor; Hr. *K.* μ. δ' ἔοικε τῷ λ. vielleicht richtiger. — X, 14. τί δὲ οὐχὶ σοὶ μᾶλλον ἢ τῇ κόρῃ συνηγορῶν φανήσομαι. Man muss, wie uns dünkt, mit veränderter Interpunktion lesen τί δέ; οὐχὶ σοὶ μ., und wiederum X, 22. πῶς γάρ; τόν γε μηδ' ὄντα ...

Ausser der Verbesserung des Textes hat Hr. *K.* einen besondern Fleiss auf die Bemerkung der Quellen gewendet, aus denen Heliodor, ein fleissiger und nicht unglücklicher Nachahmer der alten Classicität, seine Sprache geschöpft hat. Die zahlreichen Anspielungen auf Stellen Homers und Euripides sind auch den frühern Herausgebern nicht unbemerkt geblieben; hier aber werden sie in weit grösserer Anzahl aufgeführt, und auch aus andern Schriftstellern mannichfaltige Nachahmungen bemerklich gemacht. Doch hier mit einem Male alles zu erschöpfen, war nicht möglich, und es wird künftigen Bearbeitern immer noch eine Nachlese übrig bleiben. So scheint I, 8. der Ausdruck καλὸν ἐντάφιον τὴν σωφροσύνην ἀπενεγκαμένη eine Anspielung auf das bekannte καλὸν ἐντάφιον ἡ τυραννίς. s. *Aelian V. H.* IV, 8., oder L. XII, 55. λέγει γὰρ καὶ τὸ ἐνδόξως ἀποθανεῖν ἐντάφιον εἶναι τῷ θαπτομένῳ. Bey I, 11. οὐκ εἶπεν, οὐκ ἠρώτησεν, οὐκ ἀπολογίαν προὔθηκεν, vergleicht *Valckenaer ad Hippol.* S. 306. die Klagen des Hippolytus v. 1055. οὐδ' ὅρκον, οὐδὲ πίστιν, οὐδὲ μάντεων φήμας ἐλέγξας, ἄκριτον ἐκβαλεῖς με γῆς. — In der Schilderung der Enthaltsamkeit des Thyamis I, 24. αὐτὴν δὲ τὴν Χαρίκλειαν u. s. w. diente der Xenophontische Cyrus (*Cyrop.* V, 1.) zum Vorbilde. — Die Worte I, 25. καὶ τί γένοιτ' ἂν καινότερον, ἢ τί ἀθεμιστότερον u. s. w. erinnern an eine bekannte Stelle des Demosthenes *Or. Philipp.* I. p. 43. 7. ed.

ed. Reisk. — II, 4. ὦ πάθους ἀτλήτου, ὦ συμφορᾶς θεηλάτου, glauben wir die Nachahmung eines tragischen Dichters zu erkennen?

πάθους ἀτλήτου, συμφορᾶς θεηλάτου.

Des letztern Ausdrucks bedient sich Euripides *Orest.* 2. *Androm.* 852. Auch in den folgenden Worten οἴμοι σιωπᾶς καὶ τὸ μαντικὸν ἐκεῖνο καὶ θεηγόρον στόμα σιγὴ κατέχει, verrathen sich Spuren eines poetischen Ursprungs:

οἴμοι, σιωπᾶς, καὶ τὸ μαντικὸν στόμα
σιγὴ κατέσχε.

und L. VII, 9. τί ταῦτα, ὦ δέσποινα; τί σε νέον ἢ καινὸν ἀλγύνει πάθος — wo sich der Senarius ebenfalls von selbst bildet:

τί γάρ σε νέον ἢ καινὸν ἀλγύνει πάθος;

Dagegen möchte VIII, 5. bey den Worten des Arsake μίαν θεραπείαν καὶ δάκρυον Ἀρσάκειον οὐχ ὑποστήσεται ein komischer Dichter zum Vorbilde gedient haben; und zwar derselbe, von dem Terenz die bekannten Worte entlehnte: *Haec verba una, mehercle, falsa lacrymula - - Restinguet et de ultro accusabit.* (*Eunuch.* I, 1. 22.) Auch in den nächsten Zeilen herrscht der Anstrich der komischen Sprache fort, und die Worte μεγάλην εἰς πειθὼ κέκτηται πρὸς ἄνδρας ἴυγγα τὰ γυναικεῖα καὶ σύνοικα βλέμματα bilden sich ebenfalls leicht zu Senarien um;

τὰ γὰρ σύνοικα τῆς γυναικὸς βλέμματα
μεγάλην ἔχει πρὸς ἄνδρας ἴυγγα πειστικήν.

Die Worte VIII, 11. φιλεῖ γὰρ ἄνθρωπος πρὸς τὰ συμπίπτοντα τρέπειν τὴν γνώμην, scheinen Anspielung auf den Ausdruck des *Thucydides* II, 53. zu seyn: οἱ γὰρ ἄνθρωποι πρὸς ἃ ἔπασχον τὴν μνήμην ἐποιοῦντο. In der Schilderung der Schlacht aber IX, 17. ὡς τάχους εἶχον ὥρμησαν, μανίας ἔμφασιν τοῖς ὁρῶσι παριστάντες, ist ganz gewiss Herodotos nachgebildet VI, 112. οἱ δὲ Πέρσαι ὁρέωντες δρόμῳ ἐπιόντας, παρεσκευάζοντο ὡς δεξόμενοι· μανίην δὲ τοῖσι Ἀθηναίοισι ἐπέφερον... ὁρέωντες αὐτοὺς ὀλίγους καὶ τούτους δρόμῳ ἐπειγομένους.

Die Anmerkungen des Herausgebers, die in altgriechischer Sprache geschrieben, den *zweyten* Theil dieses Werks füllen, enthalten noch ausserdem einen Schatz von philologischen Bemerkungen mancherley Art, antiquarische Erläuterungen und gelegentliche Verbesserungen andrer Schriftsteller. Häufig wird auch die Vergleichung der neuern hellenischen Sprache zu Hülfe genommen, und durch zahlreiche Beyspiele die, auch von deutschen Gelehrten hin und wieder gemachte Bemerkung bestätigt, dass die Kenntniss des neu-griechischen Idioms eine fruchtbare Anwendung auf die Erläuterung der alten Sprache verstatte. Von S. 375. an folgen kritische Anmerkungen und Lesarten von Salmasius, die der Herausg. an dem Rande der Commelinianischen Ausgabe von ihm beygeschrieben fand.

Es bleibt uns noch übrig, einige Worte über eine ausführliche Epistel des Herausgebers beyzufügen, welche den *ersten* Theil eröffnet, und an *Alexander Basilius* gerichtet ist. Sie ist in neugriechischer Sprache geschrieben, und enthält die erforderlichen Notizen über Heliodor, seinen Roman, und die Romanenschreiber der Griechen überhaupt, nebst einer gelegentlichen Abschweifung über die Entartung der alten hellenischen Sprache. Die griechischen Romanisten werden hier nach Verdienst gewürdigt, bis auf *Theodorus Prodromus* und *Nicetas Eugenianus* hinab, aus dessen ungedruckter Geschichte einige Stellen mitgetheilt werden, die den Wunsch nach Bekanntmachung des Ganzen nicht erregen. Die Frage über die Identität des Bischofs von Trikka mit dem Vf. der Geschichte des Theagenes und der Chariklea weist Hr. K. als unstatthaft zurück, so wie den Zweifel über die Religion des Vfs., dessen Gesinnungen und Sprache den Christen deutlich kund thun. Der Roman der Chariklea war ohne Zweifel eine Jugendarbeit des wohlunterrichteten Heliodoros, der in der Folge zu hohen Würden in der Kirche emporstieg, ohne dass man ihm sein keusches Werk zum Verbrechen machte. Denn die Erzählung des Nicephorus, dass ihm die thessalische Synode befohlen habe, entweder seinen Roman zu vernichten, oder seine Würde niederzulegen, worauf er das letztere vorgezogen, hält der Vf. aus Gründen für unwahrscheinlich. Von einem ganz andern ist das Gedicht über die Chemie, das in der handschriftlichen Sammlung der Schriftsteller περὶ χρυσοποιίας (s. *Fabr. Bibl. Gr.* T. VIII. p. 119.) einem *Heliodor* beygelegt wird. Wahrscheinlich ist dieser Name, so wie der des Kaisers *Theodosius*, von abergläubischen Alchymisten seiner bedeutungsvollen Kraft wegen gewählt worden.

Ein grosser Theil dieser Epistel geht vornehmlich die Landsleute des Vfs. an. Mit dem ihm eigenthümlichen patriotischen Eifer dringt er auf das Studium der alten Sprache und die Benutzung derselben zur Vervollkommnung der neuern, indem er mit Recht behauptet, dass die Bildung eines Volks mit seiner Sprache Hand in Hand gehe. Denn was von dem einzelnen Menschen behauptet wird, dass sein Charakter sich in seinen Reden spiegle, kann mit demselben Rechte auch von ganzen Nationen behauptet werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Praktische Anleitung zu (zur) Einrichtung der Archive und Registraturen*, von *Jos. Franz Xav. v. Epplen*, Fürstl. Thurn- und Taxischem geh. Hofrath und Regierungsdirektor. 1805. 3 Bog. 8. (5 gr.)

2) MARBURG, in d. n. acad. Buchh.: *Versuch einer Anleitung zur zweckmäßigen Anordnung und Erhaltung der Amts-, Renterey-, Stadt-, Familien-, Gerichts- und Kirchenreposituren*, von *E. J. Kulenkamp*, Kur-

Kurfürstl. Hessischem Amts - Assistenten. 1805. 13½ Bog. u. 2¼ Bog. Beyl. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. liefert eine blosse trockene Skizze einer etwa einem angehenden Archivbedienten in einem eingeschränkten Staate zu ertheilenden Instruction über die Behandlung- und Einrichtung eines neu zu ordnenden Archives. Er hat, laut der Vorrede, zunächst sein Vaterland, und besonders die jüngern Archiv-Arbeiter darin berücksichtigt, und für diese mag denn das Werklein genügen. Das übrige deutsche diplomatische Publicum dürfte daraus wenig Gewinn erhalten, und deshalb trägt Rec. Bedenken, sich bey dieser Anzeige länger zu verweilen, und mehr davon zu sagen, als dass der Archiv-Plan, im Ganzen genommen, mit der *Oegg'schen* Theorie, welche dem Vf. nicht unbekannt war, übereinstimmt.

Von einem weit grössern praktischen Nutzen dürfte Nr. 2. seyn, welche Rec. als eine sehr durchdachte Anleitung allen denjenigen empfiehlt, die nicht mit eigentlichen Archiven, sondern mit den auf dem Titel genannten und ähnlichen Registraturen sich zu beschäftigen haben. Es wird dadurch eine Lücke in der Literatur ausgefüllt, indem die bisherigen Schriften über Archiv- und Registratur-Wesen, so weit sie wenigstens Rec. bekannt geworden, mehr eigentliche Archive und wichtige Staatsregistraturen, als diejenigen kleineren berücksichtigten, mit welchen sich diese Schrift beschäftigt, und bey deren Ordnung und zweckmässiger Einrichtung, wenn auch nicht das Wohl des Staates, doch ganze Bezirke oder Individuen interessirt seyn können. Je weniger es zu erwarten ist, dass die bey solchen Reposituren angestellten Subjecte sich mit der Theorie der Archiv- und Registratur-Wissenschaft vertraut gemacht haben, die gänzlich ausser dem Bezirke ihres übrigen Geschäftskreises liegt, um so viel mehr war es zu wünschen, dass aus eigener Erfahrung eines diese Wissenschaft theoretisch und praktisch übersehenden Mannes ihnen diejenigen Regeln an die Hand gegeben würden, durch deren Beobachtung sie zu dem Zwecke einer guten Anordnung und Erhaltung der ihnen anvertraueten Schriften-Niederlagen gelangen könnten. Dieses hat der Vf. im Ganzen auf eine befriedigende Weise geleistet. — Nach einer Einleitung, in welcher neben manchen für den Zweck des Buchs zu weitläuftig gerathenen vorzüglich historischen Ausführungen, die, so rühmlich sie die Belesenheit des Vfs. beurkunden, hier schwerlich gesucht werden, die nöthigen Vorbegriffe gegeben sind, handelt der Vf. im *ersten* Abschnitte die allgemeinen auf jede Art der Reposituren anwendbaren Grundsätze ab, und giebt darauf im *zweyten* die Regeln, wie in Hinsicht auf jede der auf dem Titel genannten besondern Registraturen jene allgemeinen Grundsätze anzuwenden sind. Der *erste* Abschnitt zerfällt in *zwey* Hauptstücke, von der Einrichtung und Anordnung, und dann von der Erhaltung der Repositureu. Im *ersten* Hauptstücke wird wieder in *drey* Unterabtheilungen alles dargestellt, was zur Behandlung und Anordnung der Actenstücke selbst, dann zur zweckmässigen Einrichtung des Locals, und endlich in Absicht auf die anzufertigenden Repertorien nothwendig ist; das *zweyte* giebt Regeln für die Beförderung der Fortdauer der geordneten Reposituren, durch Erhaltung sowohl der Acten und Documente selbst, als der ununterbrochenen Vollständigkeit durch zweckmässiges Anreihen der hinzukommenden Stücke. — Die allgemeinen Regeln über das Zusammentragen aller dienlichen Nachrichten, Acten und Urkunden, deren Absondern und Verbinden, Rubriciren, und Behandlen zum Behuf des bequemen Gebrauches sowohl, als auch der bestmöglichen Aufbewahrung sind zwar nicht neu, aber hier lichtvoll und zu dem Hauptzwecke des Buches mit hinreichender Vollständigkeit zusammen gestellt, so dass derjenige Aufseher einer Registratur, der sie zur gehörigen Anwendung brächte, sich vor seinen Amtsgenossen gewiss bedeutend auszeichnen würde. Nur auf einiges, was ihm nicht völlig zweckmässig scheint, glaubt Rec. hier aufmerksam machen zu müssen. — Der Rath S. 71 u. 73., die Urkunden zwischen zwey Pappdeckel zu legen, und für die hängenden Siegel Löcher durch diese zu schneiden, ist nicht zu billigen, da gerade der Umstand, dass die Siegel sodann ausserhalb der Pappe frey, also jedem Anstosse ausgesetzt blieben, deren Untergang leicht befördert. Werden einmal die Kosten der Pappdeckel angewandt: so gewährt das Anfertigen von Pappkästchen, welche die Urkunde mit den Siegeln aufzunehmen geschickt sind, bey einer sehr geringen Vermehrung der Kosten ein weit vorzüglicheres Verwahrungsmittel des ganzen Documents. — S. 73 u. 101. ist nicht bemerklich gemacht, dass Risse u. s. w., ehe sie verwahrlich niedergelegt werden, erst sorgfältig auf Leinen zu ziehen sind; auch würde Rec. deren Aufbewahrung in blechenen Kapseln nicht rathen. Die hierin eingeschlossene Luft dürfte durch die Länge der Zeit sowohl Blech, als Riss angreifen. Vorzüglicher scheint es, wenn der Riss an einer hölzernen, auf beiden Enden mit Knöpfen versehenen, Walze befestigt, und am andern Ende mit einem pappenen oder hölzernen in zwey mit einander verbundene Hälften zerfallenden Cylinder versehen wird, der so ausgeschnitten ist, dass er den über die Walze aufgerollten Riss genau in sich aufnehmen, und dann mittelst Bänder oder Haken geschlossen werden kann. Neben dem Vortheile der Unzertrennlichkeit des Risses von der Kapsel wird hiedurch noch der Zweck erreicht, dass man nicht, wie in eigentlichen Kapseln, eine eingeschlossene Luft zu fürchten hat. — So richtig grösstentheils dasjenige ist, was über das Säubern der Reposituren von allem unnützen Papiere gesagt worden: so scheint doch der Vf. dabey seine eigene Regel der grösstmöglichen Vorsicht aus den Augen gesetzt zu haben, wenn er S. 86. Nr. 2. das Cassiren der Concepte, wenn damit völlig übereinstimmende Originale vorhanden sind, für unbedenklich hält. Nicht die Originale, sondern die unter den Concepten befindlichen Signaturen allein lassen beurtheilen, in wie fern

fern das Geschäft, über welches das Original lautet, von der rechten Behörde erwogen und geschlossen sey, oder nicht, und leiten daher zuweilen auf Schlüsse, die äusserst wichtig werden können, und wozu das Original gar keine Veranlassung darbietet. — Eben so wenig kann Rec. die freylich jetzt sehr gewöhnliche, durch Ueberhäufung herbeygeführte Idee, welche auch der Vf. S. 212. angenommen hat, unbedingt billigen, dass nämlich nach einem gewissen Zeitraume sämmtliche blofs Personalsachen betreffende Processacten zu cassiren seyen. Wenn man erwägt, dass manchmal das Glück ganzer Familien von dem Beweise, ob zu einer gewissen Zeit gewisse Personen existirt haben, oder nicht, abhängt, und dass dieser Beweis in Ermangelung anderer Nachrichten durch dergleichen Acten geführt werden kann: so wird man deren Vertilgung nicht so ganz unbedenklich finden. — Auffallend scheint es im ersten Augenblicke, wenn der Vf. S. 97. Nr. 7. davor warnt, die Reposituren nicht in Zimmern aufzustellen, welche zugleich als *Tanzsäle*, oder überhaupt als Versammlungsörter grosser Gesellschaften dienen. In der Erwägung aber, dass diejenigen Reposituren, welchen diese Schrift zunächst gewidmet ist, ein solches Schicksal wohl oft haben möchten, gesteht Rec. gern, dass ihm diese Warnung gar nicht überflüssig scheint, und hebt sie ausdrücklich zur Beherzigung derjenigen Behörden aus, welche etwa, ohne die Kulenkamp'sche Schrift selbst zu beherzigen, diese Anzeige derselben lesen, und sich der bisherigen Duldung eines solchen Missstandes bewusst sind: so wie er auch die S. 80. gegebenen Regeln über das Actenheften besonders empfiehlt, und durchgehends ausgeführt zu sehen wünschte. — Dagegen aber kann Rec. die S. 99 u. 100. vorgeschlagene Einrichtung der Reposturschränke, nach welcher die Acten der *Länge* nach in dieselben gelegt werden sollen, nicht billigen: die Bequemlichkeit, dass besonders bey gehefteten Acten die Rubrik derselben kurz auf dem Rücken angegeben werden kann, abgerechnet, wird auch eine Acte durch das öftere Herausnehmen beym Rücken nicht so beschädigt, als wenn sie der nicht so verwahrten Länge nach öfter angegriffen wird. Daher sollten alle Acten in der *Breite* eingelegt, und die Schränke darnach eingerichtet werden. — Das S. 104. gegebene Beyspiel der Rubrik einer Original-Urkunde sollte noch die Angabe des Ortes ihrer Ausstellung, so wie des oder der Siegel, und zwar sowohl der Materie als der Gattung nach (ob es hängt oder aufgedrückt ist) enthalten. — Die Regeln für die Erhaltung der Ordnung der Reposituren im *zweyten* Hauptstücke des *ersten* Abschnittes, so wie die im *zweyten* Abschnitte gegebene specielle Anleitung zur Behandlung der einzelnen Reposituren, werden von denjenigen, welche sich damit zu beschäftigen haben, mit sehr vielem Nutzen anzuwenden seyn, wenn sie nur dabey verstehen, dasjenige, was die idealische Vollkommenheit erfordert, nach den bey ihnen eintretenden besondern Rücksichten oder Localverhältnissen also zu modificiren, dass die Nachahmung des ihnen unerreichbaren Vorbildes nicht zur Carricatur, oder wichtigern besondern Rücksichten nachtheilig werde. — In der Vorrede verspricht der Vf. eine besondere Abhandlung vom *Rechte der Reposituren* und der darin enthaltenen Documente zu liefern. Rec. sieht deren Erscheinen mit Verlangen entgegen, in der Voraussetzung, darin mit Gründlichkeit und Klarheit die nicht unwichtige und mit einigen Schwierigkeiten verknüpfte Materie vollständig erörtert zu finden, in wie fern den Reposituren die Rechte des Archives zustehen, und in welchen Fällen sie ihnen nicht zugestanden werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Breslau*, b. Grass u. Barth: *Entwurf der Mittel, welche der Zahl der bey den Landescollegien in Süd- und Neu-Ostpreussen vorkommenden Processe auf die Hälfte herabsetzen dürfte*, und Beytrag zu einer promptern und genauern Handhabung der Gerechtigkeit durch einen *Südpreuss. Edelmann.* 110 S. 8. — Die Justizcommissarien oder Advocaten werden zuvörderst unter der Rubrik: *Kurze Uebersicht des Advocaten-Standes in Süd- und Neu-Ostpreussen*, hart mitgenommen, da ihnen Verlängerung der Processe und Aufhetzung der Parteyen schuld gegeben wird (S. 7—18.). Sodann werden den Mitgliedern der Collegien, die den Justiz-Commissarien hierin Verschub thun, die Mittel angezeigt, wie sie dem Uebel vorbeugen sollen (S. 18—26.). Endlich wird ein Entwurf zu einer zu organisirenden Vergleichsdeputation vorgeschlagen (S. 27—84.); vier Deputirte nebst einem Präsidenten, welche durch die Wahl der Insassen gewählt werden und unentgeldlich auf Capitulation einer gewissen Zeit oder einer zu versöhnenden Anzahl Processe zu dienen haben, sollen die Parteyen in Person, niemals *per mandatarium*, ausser in Krankheitsfällen und bey Altersschwäche, vernehmen, und mit Ausschluss aller Rechtsconsulenten, als welchen aller Zutritt versagt wird, zu versöhnen suchen. Freywillige, in eine verschlossene Büchse gethane Geschenke salariren die nöthigen Subalternen, und in Ermangelung des hinreichenden Quanti, eine auszumittelnde kleine Repartition auf die Insassen. Um das ehrenvolle Amt eines Vergleichs-Deputirten, welches doch vielleicht weniger wünschenswerth seyn dürfte, als weiland eines Tribunals-Deputati zu Peterkau, Lublin oder Grodno, könnte der Staat (nach S. 83.) erleichterten Zutritt bey Gala- und feyerlichen Tagen am Hofe, einen Ehrentitel, z. B. den eines Kammerherrn, u. dgl., dem verdienstvollen Deputirten gewähren. Rec. setzt hinzu, so wie die Commissarien der *Commissya Cywolno-Woyskowa*, sonst *Jasnie Wielmozny*, eigentlich nur auf ihre Functionszeit, abusive aber Zeit Lebens hiessen. Der Beytrag S. 86—110. dringt besonders auf die promptere und genauere Handhabung der Gerechtigkeit, und empfiehlt vorzüglich die Verantwortlichkeit der Richter, wobey er zuletzt mit dem kräftigen Epiphonema schliesst: *Sire, il faut que les Juges soient tels, qu'ils doivent être ou qu'ils tremblent.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. November 1806.

LITERATURGESCHICHTE.

München, im akadem. Bücherverl.: *Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften*, auf Verlangen derselben verfertigt von *Lorenz Westenrieder*, churfürstl. wirkl. geistl. Rath, und beständigem Sekretär der Akademie. *Erster* Theil von 1759 — 1777. 1804. 566 S. nebst 1½ Bog. Inhalt und Register. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es möchte vielleicht wenige gelehrte Gesellschaften in Deutschland geben, welche einen so mächtigen Einfluss auf die Bildung ihrer Nation hatten, und zum Sturz verjährter Vorurtheile und Missbräuche, zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und zur Beförderung der Aufklärung so viel beytrugen, als die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften zu München. Bayern lag vor Errichtung derselben in tiefer Finsterniss; die Geistlichkeit hatte den menschlichen Verstand in Beschlag. Aller Unterricht in den Schulen hatte einen klösterlich ascetischen Zuschnitt, und war nur darauf berechnet, der Kirche stets eine grosse Zahl Mönche und Weltpriester zu liefern; an die Bildung brauchbarer Staatsbürger ward wenig oder nicht gedacht. Man studirte die Humaniora, ohne zu wahrer Humanität zu gelangen; man trieb die höhern sogenannten Brotwissenschaften, ohne seinen Verstand durch anwendbare Kenntnisse zu bereichern. Erd- und Völkerkunde, Geschichte, Alterthumskunde, Diplomatik, Naturgeschichte, Chemie, Technologie u. s. w. kannte man kaum dem Namen nach. Niemand ahndete, dass die Wissenschaften einen herrschenden Einfluss sowohl auf alle Theile der Staatsverwaltubg, als auf die mannichfaltigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens haben könnten. Niemand wagte es, einen Schritt weiter über die kärglich vorgeschriebene Bahn zu thun; aller Untersuchungsgeist war erstickt, alles freyere Denken gehemmt. Den meisten fremden Producten des Geistes war der Eingang verschlossen; besonders hielt man sich von allem, was im protestantischen Auslande hervorgekommen war, als von einer der Religion gefährlichen Erscheinung, sorgfältig entfernt. Diese dichte Finsterniss ward nach und nach durch die unausgesetzten Bemühungen der Akademie glücklich zerstreut. Welche Männer waren es wohl, die das edle Geschäft auf sich nahmen, Licht zu schaffen? Welcher Mittel bedienten sie sich zu diesem Zwecke? Wie wandten sie dieselben an? Welchen Gang nahmen ihre Operationen? Nach welchen Fortschritten, und in welcher Zeit kamen sie zu ihrem Ziele? Welche Hindernisse setzten sich ihnen entgegen? Wie überwanden sie dieselben? Wo handelten sie zweckmässig, und wo begingen sie Fehler? Dieses sind die wichtigen Fragen, welche dem Geschichtschreiber dieser Akademie der Wissenschaften zu beantworten obliegen; Forderungen, die unser Vf. sehr wohl kannte, bevor er seine Arbeit unternahm.

Die ersten, welche auf den Gedanken geriethen, zur Aufnahme der Wissenschaften in Bayern eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, waren der kurfürstliche Münz- und Bergrath *Dominicus von Linbrunn*, und der Hof- und Bergrath *Georg von Lori*. Nachdem sie noch einige andere wackere Männer in ihr Interesse gezogen hatten, hielten sie am 12. October 1758. in der Wohnung des Herrn *von Linbrunn* ihre erste Versammlung. Man kam überein, dass man die Gegenstände, welche von den Mitgliedern vorzüglich sollten bearbeitet werden, in zwey Klassen, in die Klasse der vaterländischen und deutschen Geschichte, und in die Klasse der Philosophie (eigentlich der Physik) abtheilen wolle. Zum Secretär der Akademie ward Hr. *von Lori* ernannt. Obwohl dieselbe in Rücksicht auf die Zeitumstände mit einer Vorsicht zu Werk gehen musste, als wenn man die geheimste Gesellschaft gründen wollte; so erwarb sie sich doch in kurzer Zeit mehrere Mitglieder, worunter sich auch Mönche aus einigen bayerischen Chorstiften und Abteyen, und sogar aus dem Augustiner Mendicantenorden befanden. Da sie in den damals bedenklichen Zeiten eines mächtigern Schutzes bedurfte: so wandte sie sich an den geheimen Rath und Director des Münz- und Bergwerkscollegiums, Grafen *Sigmund von Haimhausen*, der sich sogleich als Präsident an ihre Spitze stellte. Dieser gewann den Kurfürsten Maximilian III. für das Institut. Am 28sten März 1759 unterschrieb der Kurfürst die Stiftungsurkunde der Akademie. An demselben Tage erschien auch ein Entwurf, worin die ganze Verfassung derselben, ihr Zweck und die Pflichten ihrer Mitglieder auseinander gesetzt waren. Ihr Zweck war die Ausbreitung aller nützlichen Wissenschaften und freyen Künste in Bayern; doch mit Ausschluss der Theologie und Jurisprudenz. Als ein Mittel zur Erreichung dieses Zwecks betrachtete man unter andern die jährliche Aussetzung einer Preisfrage aus der deutschen Geschichte, und einer andern aus der Weltweisheit (Physik), doch mit der Einschränkung, dass die ordentlichen Mitglieder um den Preis nicht concurriren durften. Jeder, der ein Mitglied zu werden verlangte, war verpflichtet, eine des Drucks würdige Abhandlung historischen oder philosophischen (physikali-

kalischen) Inhalts vorzulegen. Der Hauptgrundsatz der Akademie war, sich selbst weder im Historischen noch im Philosophischen zu irgend einem System zu bekennen. Vorzüglich wurde ihre Existenz erst im folgenden Jahre 1760. gesichert, da sie einen hinlänglichen Fond zur Bestreitung ihrer mannichfaltigen Ausgaben, und ein besonderes Gebäude zu ihrem Gebrauch erhielt. Durch die beynahe ungestüme Thätigkeit des Herrn *von Lory* überliess ihr der Kurfürst alle Kalender- und Kartenstempeltaxen durch das ganze Land als Fond. Zum Orte ihrer Versammlungen und zur Aufbewahrung ihrer Instrumente, Bücher, Naturalien u. s. w. räumte man ihr das neu erbaute, ungemein prächtige Mauthaus ein, und ausserdem noch ein Gebäude ausserhalb des Hofgartens, das Rockerl genannt, zu astronomischen Beobachtungen. Zusehends erweiterte sich nun der Wirkungskreis der Akademisten. Man arbeitete Abhandlungen über verschiedene Materien aus, und las sie in den Sitzungen ab; man that Vorschläge zur Bearbeitung anderer Gegenstände, z. B. zur Herausgabe einer diplomatischen Bibliothek von Bayern, welche alle, Bayern betreffende, schon gedruckte Urkunden in chronologischer Ordnung beschreiben sollte, damit man hernach mit der Herausgabe noch ungedruckter Urkunden fortfahren könnte, zur Verbesserung der Appianischen Karte von Bayern, u. dgl. m.; man sagte endlich in einem gedruckten Aufrufe einem jeden, welcher Münzen, Inschriften, Urkunden und verschiedene Alterthümer einsenden würde, eine grosmüthige Belohnung zu. Dieser Aufruf, so, wie der Eifer der Mitglieder überhaupt, hatte die gute Wirkung, dass sowohl von den Akademisten selbst, als auch von verschiedenen andern Personen nicht nur Münzen, Inschriften, Urkunden und verschiedene Alterthümer, sondern auch Mineralien und verschiedene Seltenheiten der Natur und Kunst eingesandt wurden, und dass Inländer und Ausländer sich beeiferten, der Akademie Aufsätze verschiedenen Inhalts und ihre im Gebiete der Wissenschaften gemachten neuen Entdeckungen mitzutheilen. Auch der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz machte ihr mit den Denkmünzen der Kurfürsten aus dem rheinpfälzischen Hause ein angenehmes Geschenk. Die Akademie zählte bereits viele, theils ordentliche und frequentirende, theils auswärtige Mitglieder, die ihr Abhandlungen einsandten, und einen literarischen Briefwechsel mit ihr unterhielten. Unter den letztern befanden sich einige berühmte Namen, *Haller* in Bern, *Crollius* in Zweybrücken, Freyherr *von Senkenberg* zu Wien, *Christian Ludwig Scheidt* zu Hannover, Professor *Heumann* zu Altdorf, *Gottfried Daniel Hofmann*, Professor zu Tübingen, und mehrere andere. Durch den Besitz eines ziemlich ergiebigen Fonds sah sie sich in den Stand gesetzt, nicht nur sich Bücher und andere literarische Bedürfnisse anzuschaffen, Preise zu ertheilen, verschiedenes drucken zu lassen, für eingesandte Zeichnungen und anderes die Kosten zu erstatten, u. dgl. m., sondern auch einige auswärtige Mitglieder in ordentlichen Sold zu nehmen. Der erste, welcher am 29. September 1760. die Zusicherung einer jährlichen Pension von 800 fl. mit dem Charakter eines akademischen Professors erhielt, war der berühmte Gelehrte *Johann Heinrich Lambert*. Für diesen Gehalt hatte er sich verpflichtet, jährlich drey Abhandlungen zu liefern, und die Akademie mit seinem Rath zu unterstützen. Nach ihm wurde nicht nur *Ildephons Kenedy*, ein Benedictiner aus dem Schottenkloster zu Regensburg, als besoldeter akademischer Professor nach München berufen, wo er zugleich das beständige Secretariat der Akademie übernahm, sondern auch dem Prediger *Schäfer* zu Regensburg setzte dieselbe eine jährliche Pension von 200 fl. ohne bestimmte Bedingung, und blos mit dem Ersuchen aus, zuweilen einen Beytrag zu den akademischen Abhandlungen zu liefern. Auch der bekannte Gelehrte *von Osterwald* wurde in demselben Jahre 1761. nach München berufen und von der Akademie durch eine Pension von 800 fl. ermuntert. Die erste Schrift, welche die Akademie herausgab, und wodurch sie nicht nur die Erwartung der Gelehrten zu befriedigen, sondern auch jeden andern von der Redlichkeit ihrer Absichten und von dem Nutzen ihrer Bemühungen zu überzeugen suchte, war ein astronomisch-physikalischer Kalender auf das Jahr 1762. Sie breitete aber seitdem ihren Wirkungskreis nicht nur im Gebiete der eigentlichen Gelehrsamkeit immer weiter aus, sondern war auch auf solche Anstalten bedacht, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, auf das grosse, einer Grundbildung bedürftige, Publicum zu wirken. Die Eröffnung physikalischer Vorlesungen für jedermann durch den Secretär derselben, *Ildephons Kenedy*, in deutscher Sprache, welche ein sehr wirksames Mittel waren, Vorurtheile und Aberglauben zu verdrängen und brauchbare Kenntnisse in Umlauf zu bringen; die Bekanntmachung der Hauptsätze und Erklärung seiner physikalischen Versuche durch den Druck; die Errichtung eines eigenen akademischen Bücherverlags; die Herausgabe der akademischen Abhandlungen, theils historischen, theils physikalischen Inhalts, und der wichtigen Sammlung bayerscher Urkunden unter dem Titel: *Monumenta boica* (von beiden erschien der *erste* Band im J. 1763.); die Anlegung eines *Armarii physici*, welches durch die Bemühungen des Hn. *Kenedy* zu einem der vollständigsten in Deutschland erwuchs, wie auch einer Sammlung von Münzen; die Versuche, die Irrthümer in der Geographie von Bayern durch veranstaltete Vermessungen des Landes zu berichtigen und die Landkarten zu verbessern, worin man allmählig immer weiter vorschritt; die Herausgabe einer äusserst wohlfeilen periodischen Schrift unter dem Titel: Bayerische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen. 1764., wodurch man in Bayern zuerst mit einigen schönen Producten der neuesten deutschen Dichter und Prosaiker bekannt gemacht, und zur Lectüre ihrer Werke selbst gereizt wurde; die Errichtung eines öffentlichen Lehrstuhls für die damals in Bayern noch gänzlich vernachlässigte deutsche Sprachkunst, ingleichen für die deutsche Dicht- und

und Redekunst, wozu *Heinrich Braun*, ein Benedictiner von Tegernsee, damals Professor der Dichtkunst zu Freisingen, unter sehr vortheilhaften Bedingungen berufen wurde, diese und mehr andere treffliche Anstalten erfolgten in kurzer Zeit nach einander, und thaten die wohlthätigste Wirkung. Einen besonders starken Eindruck machte eine im Jahre 1766. von dem Theatiner Mönche, *Ferdinand Sterzinger*, öffentlich abgelesene und gedruckte Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerey. Sie veranlasste einen heftigen Federkrieg, dessen Resultat, wie gewöhnlich, dieses war, dass ein grosser Theil des Publicums zur Wahrheit geführt wurde, und das bisher allgemein herrschende Vorurtheil immer mehr verschwand. Diese Rede gab der Aufklärung in Bayern einen unglaublichen Vorschub.

Bey so nützlichen Bemühungen genoss die Akademie eine kräftigere Unterstützung, als ähnliche Institute sich in manchem andern Lande erfreuen konnten. Nicht nur hatte ihr, wie gesagt, der Landesherr beträchtliche Einkünfte verschafft, sondern auch die bayersche Landschaft beförderte ihre literarischen Unternehmungen durch eine beträchtliche Summe Geldes. Im Jahre 1764. bewilligte sie ihr 2000 fl., im Jahre 1765. eben so viel, und für jedes der folgenden drey Jahre 3000 fl. Es fehlte aber auch nicht an mächtigen Hindernissen, mit denen sie zu kämpfen hatte. Noch vor der Unterzeichnung der Stiftungsurkunde eröffnete der Kurfürst den Urhebern der Akademie, dass ihre Schriften vor dem Druck jederzeit den verständigen Vätern der Universität zu Ingolstadt (den Jesuiten) zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt werden sollten. Diese Zumuthung lehnten sie zwar standhaft von sich ab; aber kaum hatte die Akademie ihr Daseyn wirklich erhalten, als nicht nur der Spott und Undank des Pöbels, welcher der guten Sache gewöhnlich zu Theil wird, sondern auch die Lästerungen angesehener Männer sie trafen. So wie die Akademiker (mit Recht) versicherten, dass die Gelehrsamkeit, wie sie in den Schulen getrieben würde, eine unnütze, sachleere Pedanterey sey, behaupteten die damaligen Schulherrn, dass alles, was in den akademischen Schriften vorkäme, kleinliche Spielereyen, und alle Verwendungen für die Akademie unnöthige, nebenseitige Anstalten wären, durch welche die Gelehrsamkeit zu Grunde gerichtet werden müsste. Der Jesuite *Daniel Stadler*, Beichtvater des Kurfürsten, konnte sich nicht enthalten, sich in einem Schreiben an den kurfürstlichen Leibmedicus *von Wolter* gegen den allzugrossen Aufwand der Akademie zum Besten der Astronomie, die eine dem Vaterlande unnütze Wissenschaft wäre, zu erklären, und den astronomischen Kalender, auf dessen erstem Blatte schon der Name *Calvisii*, eines schändlichen Ketzers, erscheine, der Heterodoxie verdächtig zu machen. Sein Antrag war, dass, wenn je die Astronomie von der Akademie betrieben werden müsste, wenigstens der Professor der Mathematik zu Ingolstadt (ein Jesuit) durch ein kurfürstliches Decret zum beständigen Astronom der Akademie ernannt werden möchte. Allein der Kurfürst, dem dieser Brief mit einer durch den Hn. *v. Osterwald* verfassten Beantwortung überreicht wurde, erklärte ein- für allemal, dass der Akademie zu keiner Zeit jemand aufgedrungen werden, und dass dieselbe in der Wahl ihrer Arbeiten und Mitglieder uneingeschränkte Freyheit haben sollte. Um die neuere Literatur verdächtig und verhasst zu machen, führte hierauf der Jesuit *Joseph Pemble*, als Präses der Marianischen Congregation zu München, im Jahre 1766. ein Schauspiel unter dem Titel auf: Der Bücherbrand zu Ephesus. Andere Gegner, welche auf die Zerstörung der Akademie losarbeiteten, schrieen unaufhörlich von Gefahren, womit die Religion durch die Akademie bedroht würde. Der fürchterliche Name: Freygeist, ertönte beynahe auf allen Kanzeln der Prediger. Mit einem besonders grossen Eifer liess es sich der Franziskaner-Mönch, P. Leo, angelegen seyn, die Akademisten als Freygeister, als Feinde Gottes, der Religion und der Geistlichkeit auf öffentlicher Kanzel zu verschreyen, und er forderte sogar jedermann auf, sie mit dem Schwert auszurotten. Die Folge war endlich, dass ihm untersagt wurde, ferner in Bayern zu predigen. Einen andern Angriff auf die Akademie versuchte man, als auf ihre Veranstaltung eine chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte, aus dem Französischen übersetzt, erschien. Sie war eine Uebersetzung des zu Paris mit Genehmigung der Sorbonne gedruckten chronologischen Auszugs aus der Kirchengeschichte von *Maquer;* aber vor dem Kurfürsten behauptete man, dass sie die Uebersetzung eines wirklich wegen hitziger Ausfälle gegen die römische Kirche berüchtigten Buches: *Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury, traduit de l'Anglais*, sey. Der Kurfürst stellte nun die Akademie deswegen zur Rede. Allein der Augenschein zeigte, indem sie demselben beide Schriften vorlegte, sogleich, dass die Anklage eine baare Verläumdung gewesen sey. So half sich die Akademie durch den standhaften Schutz ihres Fürsten, der nie einer Angabe einseitig und ohne vorläufige Untersuchung Gehör gab, jederzeit aus dem Gedränge. Ein empfindlicherer Stoss für sie war es, dass von Zeit zu Zeit einige ihrer geschicktesten Mitglieder sich zurückzogen. *Lambert*, der in allen Stücken den Ton angeben wollte, dessen Vorschriften aber die Akademie nicht jederzeit pünktlich befolgte, glaubte, dass man seine Verdienste misskenne, und dankte ab. Aus ähnlichen Ursachen trat auch *Schäfer* zurück. Eigendünkel und Rechthaberey unter einigen Mitgliedern, gegenseitige Eifersucht und Missgunst aus Privatrücksichten, Einseitigkeit und Tonangeberey des akademischen Senats brachten Uneinigkeit, und diese eine gewisse Verdrossenheit und eine Erkaltung des Eifers hervor. Selbst *von Lori* entzog sich allen akademischen Geschäften, und wohnte mehrere Jahre keiner Versammlung weiter bey, worin ihm auch andere Mitglieder der historischen Klasse folgten. Die Akademie kam bereits ihrer Auflösung nahe. Um die Ruhe und

und Eintracht zu erhalten, ergriff man verschiedene Maſsregeln. Den öffentlichen Reden vom J. 1770., und der im October 1771. abgelesenen Rede muſste sogar das Büchercensurcollegium das *Imprimatur* ertheilen, was aber, als eine dem Ansehen einer Akademie nachtheiligen Sache in der Folge sogleich wieder eingestellt wurde. Man trennte endlich im J. 1771. die historische und die physikalische Klasse von einander, wies einer jeden ihre besondere Kasse an, und jede hielt ihre besondern Versammlungen. Allein diese Maſsregel erstickte allen Gemeingeist und Wetteifer, und man fand im Jahre 1776. räthlich, beide Klassen wieder mit einander zu vereinigen. Wohl war es sichtbar genug, daſs der Eifer der Akademisten ein wenig erkaltet und ihre Wirksamkeit nicht mehr so rege war, wie ehemals. Obwohl die Akademie das Publicum auf die Nothwendigkeit einer Verbesserung des deutschen und lateinischen Schulwesens in einigen akademischen Reden schon frühzeitig aufmerksam gemacht hatte: so that sie doch jetzt, da sich die Gelegenheit dazu anbot, keinen Schritt in dieser Sache. Selbst durch eine Aufforderung von Seiten der höchsten Stelle war sie nicht zu bewegen, daſs sie Theil an diesem Geschäfte nahm. Nur ein einziges Mitglied, *Heinrich Braun*, nahm sich der Sache für sich allein an. Ein von ihm entworfener neuer Schulplan, und neue, von ihm verfaſste, Lehrbücher wurden nun in den deutschen Schulen eingeführt; in München ward eine Normalschule errichtet, worin alle neu anzustellenden Schullehrer sich für ihren künftigen Beruf bilden sollten; die Schullehrer zu München, welche bisher eine Zunft gebildet hatten, wurden entzünftet. Die Herausgabe einer gröſsern Landkarte von Bayern unterblieb aus Mangel an einer hinlänglichen Anzahl von Subscribenten, und die bereits angefangenen Vermessungen des Landes wurden unterbrochen. Nur durch die Errichtung eines öffentlichen Lehrstuhls für die Naturgeschichte und Oekonomie, worüber das akademische Mitglied, *Ferdinand Maria Baader*, seine Vorlesungen am 4ten Januar 1776. eröffnete, bewies die Akademie, daſs ihr Unternehmungsgeist nicht ganz erloschen sey. Diese Vorlesungen wurden beständig von einer groſsen Zahl Personen aus allen Ständen besucht, und hatten, wie jene über die Experimentalphysik, einen entschiedenen Nutzen. Aber anstatt bey dem einfachen (den Bedürfnissen der Nation angemessenen) Zweck stehen zu bleiben, und nur für die Aufnahme der Geschichte und Naturkunde zu arbeiten, errichtete man, wahrscheinlich auf Zudringen eines einzelnen, damals durch sein persönliches Gewicht gebietenden, Mitglieds (der Vf. nennt es nicht) im J. 1777. noch eine dritte, nämlich die Klasse der schönen Wissenschaften.

(*Der Beschluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Kupfer: *Die Wiener Krankenköchin*, oder neues medicinisches Familienkochbuch für Kranke und Genesende. Nebst Einleitung. Herausgegeben von einem praktischen Arzte in Wien. 1804. 113 S. 8. (8 gr.) — Was die Kochkunst anlangt, läſst sich allerdings etwas Gutes von Wien erwarten. Es ist nur die Frage, ob man daselbst eben so gut für kranke Magen sorgen könne, als es bekanntlich für gesunde der Fall ist. Auf der andern Seite ist ein Krankenkochbuch, besonders für junge, ungeübte Aerzte, wirklich ein sehr nothwendiges Buch, da man durch nichts mehr in Verlegenheit gesetzt wird, als durch Fragen über Küche und Keller, indem es für jeden Kranken ein drückendes Bedürfniſs ist, mit den Speisen und Getränken möglichst abzuwechseln. Und diese Abwechslung ist wahrlich keine leichte Aufgabe! Der Vf., welcher diese Schwierigkeit zu kennen scheint, hat ein Verdienst, daſs er die Aerzte und Kranken mit einer Schrift bekannt macht, welche in den meisten Krankheiten gute Aushülfe gewährt. Er giebt uns Küchenrecepte zu sthenischen und asthenischen Speisen, zu Kraftsuppen, zu trockner Bouillon, welche vorzüglich auf Reisen anwendbar ist, zu Glühwein u. s. w., aber auch zu Wassersuppen, zum Habertrank, Aepfeltrank, Brotwasser, Gerstenschleim, Reiswasser, allerley Molken und wie die asthenischen Trinkmittel alle heiſsen. Tadelhaft sind uns für den Zweck dieser kleinen Schrift, welche doch zunächst auf deutsche Aerzte und deutsche Kranke berechnet seyn muſs, vorgekommen: Num. 5. *Gallerte von Schildkröten*. Wer giebt uns denn in Deutschland die Leber, das Herz, das Blut und das Fleisch von einer Schildkröte? Wir müſsten die festen Theile eingepökelt oder geräuchert aus Holland u. s. w. kommen lassen und das Blut in wohlverwahrten Bouteillen! Wie hoch würde ein solches Essen kommen! Wann würde es der Kranke essen! Und der Nutzen davon? Eben so ist es mit Nr. 11. *Vipernbrühe!* — Wollte ja dergleichen Sonderbarkeiten irgend ein Leibarzt schwachköpfiger Hofleute verschreiben: so hat er ja wohl schon genug an Nr. 6. *Gallerte von Krebsen und Schnecken*, Nr. 12. *Schneckenbrühe*, Nr. 13. *Froschbrühe* und mehrern ähnlichen. Ein überflüſsiges Recept ist auch Nr. 98. *Maulbeerensulze;* Man soll von dem frisch ausgepreſsten Safte rother oder schwarzer Maulbeeren zwey Maſs nehmen u. s. w. Sollte man wohl irgendwo in einer nicht zu groſsen deutschen Stadt so viel Maulbeeren finden, um die geforderte Menge Saft zu erhalten? — Alles übrige ist ziemlich gut; das allervortrefflichste Recept wollen wir zum Schluſse nicht abschreiben: denn dazu ist es zu groſs, sondern bezeichnen. Es steht S. 97. Nr. 102., und ist ein *auſserordentlich rettendes* Getränk für diejenigen, welche an Brust und Lunge leiden. „Wer starke Husten hat, heiſst es daselbst, zusehends abnimmt und so zu sagen, verdorret, der trinke alle Wochen von diesem Wasser drey Löffel voll durchs ganze Jahr; er wird merklich Besserung spüren, Lungen und Leber wird es ihm erfrischen und er wird wieder leichtern Athem verspüren. Schon mehrern Menschen wurde das Leben abgesagt, und durch diesen heilsamen Trank sind sie wieder hergestellt worden." *Probatum est!*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 11. November 1806.

LITERATURGESCHICHTE.

München, im akadem. Bücherverl.: *Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften*, auf Verlangen derselben verfertigt von *Lorenz Westenrieder* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 263. abgebrochenen Recension.*)

Dem Vf. gebührt allerdings das Lob, dass er der erste war, der uns nicht nur eine vollständige, sondern auch eine genaue, von unrichtigen Nachrichten freye Geschichte der bayerschen Akademie der Wissenschaften bis zum Jahre 1778. lieferte. Ausser dem wenigen, was in dem *ersten* und *dritten* Hefte der *bayerschen Beyträge zur schönen und nützlichen Literatur* 1779., und im *ersten* Bande *ersten* Stücke der *Annalen der bayerschen Literatur* 1781. über diesen Gegenstand unvollständig, und zum Theil unrichtig vorgetragen worden ist, war keine Vorarbeit vorhanden, die er hätte benutzen können. Er musste daher eine ganz neue Schöpfung beginnen, welches ihm mehr, als jedem andern, möglich war, da ihm, als Secretär der Akademie, alle Acten und Quellen derselben offen waren. Nur mit der Form dieser Geschichte kann man nicht so zufrieden seyn. Die Methode des Vfs. ist die chronologische; er erzählt von Jahr zu Jahr, was geschah; wann und wie viele Sitzungen gehalten, welche Preisfragen aufgeworfen, welche Abhandlungen gekrönet, welche Beyträge eingesandt, welche Mitglieder aufgenommen, auf welche Personen die Präsidentenstelle und das Directorium übertragen worden u. s. w. Diese Methode hat die Unbequemlichkeit, dass bey jedem Jahre dieselben Gegenstände, nur mit veränderten Namen, wieder vorkommen, wodurch die Schrift hier und da ins Langweilige verfällt. Sie ist Schuld, dass die Begebenheiten eines jeden Jahres isolirt, wie in einer Chronik des Mittelalters, ohne ihre Verbindung mit frühern oder spätern Ereignissen hingestellt sind, und dass es daher dem Leser erschwert ist, den Zusammenhang derselben nach ihren Ursachen und Wirkungen hinlänglich zu bemerken. Sie ist ferner Ursache, dass hier und da selbst ein einzelnes Factum zerstückelt werden musste, und ein Theil desselben bey diesem, der andere Theil erst nach einer langen Reihe anderer, ganz fremdartiger Thatsachen bey dem folgenden Jahr erzählt wird. So muss man z. B. bey der Anzeige, wer in einem bestimmten Jahre die Preise erhalten hat, jederzeit zurückblättern, und die Geschichte des vergangenen Jahres wieder lesen, um sich ins Gedächtniss zurückzurufen, welchen Inhalts die aufgegebene Preisfrage war. Zuweilen scheint der Vf. vergessen zu haben, ein Factum an seinem Platz einzuschalten, und holt es an einer andern Stelle nach, wohin es nicht gehört. Manches, was sich später ereignet hatte, wird daher früher, und manche frühere Begebenheit später erzählt. So wird von der Errichtung eines akademischen Bücherverlags, die in das Jahr 1763. fällt, zuerst S. 107., hingegen von der Eröffnung der physikalischen Vorlesungen, die schon um ein Jahr früher erfolgt war, erst hernach S. 110. Nachricht gegeben. Zuweilen verlässt der Vf., um in das Ganze mehr Zusammenhang und Leben zu bringen, die chronologische Methode; er geht, nachdem er schon weiter vorgerückt war, auf frühere Zeiten zurück, und nicht ohne glücklichen Erfolg; doch gelang es ihm nicht immer, durch eine geschickte Verbindung der chronologischen und der Episoden-Manier die Erzählung leicht und angenehm zu machen. Einige Urkunden und Actenstücke, z. B. die Stiftungsurkunde der Akademie, die akademischen Gesetze u. s. w. findet man hier mitten in die Erzählung eingeschoben. Wir würden lieber das Wesentliche ihres Inhalts in die Erzählung verflochten, und die Actenstücke selbst, welche mit dem Uebrigen einen unangenehmen Contrast bilden, am Ende als Anhang haben abdrucken lassen. Wir begreifen nicht, warum der Vf. dieses nicht gethan hat, da er ohnehin am Ende dieses Bandes nebst einem vollständigen chronologischen Verzeichnisse aller Mitglieder der Akademie, aller akademischen Reden und Abhandlungen, aller in den *Monumentis boicis* abgedruckten Diplomatarien und aller Preisfragen; verschiedene Entwürfe, Vorschläge, Nachrichten und Briefe der Mitglieder in besondern Beylagen lieferte. Der Vf. glaubte endlich alles, was er fand, anführen zu müssen; wir glauben, dass er lieber das Wichtige hätte ausheben sollen. Die einschläfernde, anderthalb Seiten lange Aufzählung von Namen solcher Männer, welche an die Akademie Briefe mit Aufsätzen und Vorschlägen gesandt hatten, wird z. B. einem Leser von Geschmack um so weniger behagen, da ihm in der Erzählung von dem Inhalt derselben nichts mitgetheilt wird.

Die Schreibart ist hier und da schleppend, und nichts weniger als frey von Sprachfehlern und Provinzialismen, der Periodenbau verworren. Dem ganzen Werke sieht man eine gewisse schreibselige Eilfertigkeit an. Viele Druckfehler hat der Vf. am Ende bes-

Den *zweyten* Theil macht der Schluss von S. 346—441. durch die Darstellung der gegenwärtigen Lage S. Petersburgs in Hinsicht des Aufenthalts daselbst werth. Der Vf. ist sehr ausführlich, er vergisst sogar nicht die Grabschrift, die der Fürst von Ligne auf Katharinens Lieblingswindspiel — Zemire, verfasste. Gern wird man die Beschreibung der Umgebungen von S. Petersburg wiederfinden, und gewiss nichts vermissen, was zu einem vollständigen Begriffe davon dienen kann. Nicht nur die kaiserlichen Lustschlösser Peterhof, Oranienbaum, Sarskoe-Selo, Babilov, Pawlowsk, Gatschina mit dem Städtchen Ingerburg, Tschesme, Strelna, das grossfürstliche Lustschloss, Pella, sondern auch die Cultur der Ländereyen, die verschiedenen Gärten und Fabriken, einige Dörfer, die Stadt und Festung Schlüsselburg, der Ladogische Kanal mit dem Seitenkanal und den Reservoirdämmen, der Park zu Siworitz, und andere Güter des Ritters von Demidov, das schön gelegene, der Gräfin Schuwalew zugehörige, Landgut Pargala, das Tafelgut des jedesmaligen S. Petersburgischen Kommendanten Toxewa; Murina, der Landsitz des Grafen Woronzow, und andere Vergnügungsörter gehören hieher. Der Plan von S. Petersburg im Jahre 1805., der diesem Theile beyliegt, ist besser gestochen, als alle die des *ersten* Theils. Das zweyte Titelblatt des *zweyten* Theils (*Beschreibung der kaiserlichen Institute zu St. Petersburg unter der Oberaufsicht der K. Maria Feodorowna.*) passt nicht zum ganzen *zweyten* Theile, sondern nur zu S. 175—232.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Miscellen zur Erholung in müssigen Stunden*, für Liebhaber nützlicher und angenehmer Lectüre. 1804. 15½ Bog. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Herausg. hat um dieses Buch kein anderes Verdienst, als dass er den, aus 37 Aufsätzen bestehenden, Inhalt aus andern Schriften abgeschrieben, und hier und da eine Note beygefügt hat, wie z. B. gleich auf einer der ersten Seiten, auf welcher er erzählt von einer adlichen Dame vom Lande, die in eigner Person in der benachbarten Kreisstadt Milch, Käse, Butter und Eyer verkauft, und sich mit einer Beckerin, bey welcher sie ein Paar Semmeln kaufen wollen, über die Kleinheit derselben *prouillirt* (!) habe. Die Sammlung begreift die heterogensten Materien von ungleichstem Gehalte, und ohne kritische Wahl zusammengerafft. Sie beginnt mit einem seichten Räsonnement über den Adel, und diesem folgen in bunter Reihe: der Mann wie er seyn soll, und wie er ist; über die Religionen in der Welt; ein Gedicht von *Jacobi*, wozu ihm die Prinzessin von Anhalt-Schaumburg die Worte gegeben hatte; Doctor Luthers Hochzeitgedanken; Geschichte des Planeten Uranus; skizzirte Geschichte der Plauischen Mousselin-Fabrik; vom Verhalten gegen die Religionsgeheimnisse u. s. w. Bey mehreren Aufsätzen sind die Verfasser oder Schriften, aus welchen sie genommen sind, nicht genannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort, a. K. d. Herausg.: *Actenmässige Geschichte meiner Abtretung vom Königl. Preuss. Finanzdienste.* Von C. *Wurm*, ehemals erstem Assessor bey der Polizey-Commission zu Fürth. 1805. 80 S. 8. (9 gr.) — Hr. Assessor *Wurm* wurde wegen verschiedener gegen ihn eingekommenen Beschwerden nach dem Bericht einer Kammer-Commission, durch das fränkische Finanzdepartement seines Amts als Polizey-Assessor entsetzt, wobey ihm jedoch mit 2 fl. 28 Kr. tägl. Diäten andre Arbeit angewiesen wurde. Da er mit diesem Verfahren nicht zufrieden war: so wurde der Regierung in Ansbach die fiskalische Untersuchung der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen aufgetragen, welche ihn von den mehresten Anschuldigungen völlig freysprach, bey einigen Punkten auf einen Verweis, übrigens aber auf Wiedereinsetzung in sein voriges Amt mit seiner ehemaligen Ancienneté und Nachzahlung seines Gehalts erkannte. Die Criminaldeputation des Kammergerichts bestätigte im Ganzen dieses Erkenntniss, durch eine Kabinetsordre wurde aber seine Versetzung aus Fürth, jedoch ohne ihm an seinem Range und seinen Einkünften etwas zu schmälern, befohlen, worauf er, da diese Versetzung seiner Neigung nicht entsprach, um gänzliche Entlassung bat, welche ihm auch bewilligt wurde. — Um nun das Publicum über die Ursachen der Suspension von seinem Amte zu belehren, hat er hier drey Actenstücke abdrucken lassen, nämlich 1) die von dem fränkischen Departement des Generaldirectoriums an ihn erlassene Dienst-Entsetzungs- und Straf-Resolution, 2) das von der Criminaldeputation des Kammergerichts abgefasste Gutachten über seine Amtsführung, und 3) das demselben gefolgte Bestätigungsrescript. — Merkwürdig ist die in den Acten (S. 22.) vorkommende Notiz: dass zur Zeit (Febr. 1802.) der dritte Theil aller Einwohner in Fürth an der venerischen Seuche krank gelegen habe!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. November 1806.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

STENDAL, b. Franz u. Grofsen: *Abschnitte aus guten Religionsreden mit Anmerkungen* von einem Mitarbeiter an den neuen homiletisch kritischen Blättern. 1805. 22 Bog. *Zweyter* Theil. 1806. 1 Alph. 1 Bog. 8. (Jeder Theil 20 gr.)

Dafs das Studium guter Predigtmuster zur Bildung guter Prediger durchaus nothwendig sey, wird gewifs niemand läugnen; nur scheint alles auf die richtige Beantwortung der Frage anzukommen, *wie* dieses Studium eingerichtet werden müsse, wenn es wirklich zur Bildung des Religionslehrers als Kanzelredners beytragen soll. Und da scheint denn dieser allerdings eines Führers zu bedürfen, der ihn schon bey der Auswahl der zu studirenden Muster mit gutem Rath unterstütze, der ihm die Ordnung zeige, in welcher er die ausgewählten lesen muss, der ihn auf das Charakteristische, auf die Vorzüge sowohl als die etwanigen Fehler, nicht nur im Stil und in der Diction, sondern in der ganzen Anlage, im Ideengange, im Verhältnifs der einzelnen Theile gegen einander u. f. f. aufmerksam und mit der Manier eines jeden vertraut mache, der ihn lehre, ob und wie er mit Weisheit das bemerkte gute nachahmen könne, ohne seine eigene Selbständigkeit zu vernichten u. f. w. Selten wird es auf Universitäten dem jungen Candidaten so gut, einen solchen Führer zu finden — denn die gewöhnlichen homiletischen Vorlesungen geben zwar eine Menge mehr oder weniger brauchbarer allgemeiner Vorschriften, nennen auch wohl die besten Prediger, empfehlen ihre Arbeiten, und begleiten sie mit einigen allgemeinen Kritiken; aber sie lehren nur selten die gepriesenen Muster zweckmäfsig studiren. Rec., der diefs aus eigener Erfahrung wufste, griff nur desto begieriger nach dem vorliegenden Buch, in der Voraussetzung, in dem ungenannten Vf. einen solchen Führer zu finden, der das den jungen Studirenden in Beyspielen zeigen werde, was oben angedeutet ist. Wirklich hat auch der Vf. in mancher Hinsicht recht viel geleistet. Er kennt unsre vorzüglichsten Kanzelredner, er hat aus ihnen und ihren Predigten die, besonders in Hinsicht auf Stil und Diction, vorzüglich bemerkenswerthen Stellen mit Sachkenntnifs und Geschmack ausgehoben, er hat sie mit Bemerkungen allerley Art begleitet, vornehmlich mit solchen, die bald auf das ästhetisch-Schöne einzelner Stellen aufmerksam machen, und auch wohl die Gründe angeben, warum diefs und jenes schön genannt werden kann, bald die etwanigen Fehler, besonders in Hinsicht auf Darstellung, rügen und Winke geben, wie sie zweckmäfsig verbessert werden könnten. Hiernach findet man hier Stellen aus den Predigtsammlungen von Alberti, Ammon, Bartels, Christiani, Crugott, Koppe, Löffler, Marezoll, Reinhard, Ribbeck, Spalding, Teller, Zollikofer und vielen andern, unter welchen man auch Theodoret (nach Feders Uebersetzung) und Luther findet. Man kann daraus, und wenn man die Bogenzahl der beiden Theile des Buchs mit diesem Verzeichnifs vergleicht, leicht abnehmen, dafs es keine langen Stücke seyn können, die der Vf. aufgenommen hat, so wie sich auch auf die Kürze der beygefügten Bemerkungen schon im voraus schliessen läfst. Diefs hat denn nun auf der einen Seite manches Gute; man lernt eine Menge Männer kennen, ihre Darstellungsweise wenigstens ahnden, und die sonst über sie gemachten allgemeinen Kritiken richtiger und mit mehr eigener Ueberzeugung beurtheilen, so dafs die Schrift in geschichtlich homiletischer Rücksicht ihren Werth hat. Aber auf der andern Seite scheint der Vf. den oben angegebenen Zweck der Bildung junger Studirender und angehender Prediger zu guten Kanzelrednern durch das Studium vorzüglicher Muster sich nicht ganz deutlich gedacht zu haben. Schon die Menge von aufgestellten Kanzelrednern war dann nicht nothwendig, und wohl nicht einmal gut, weil, wenn sich auch von jedem etwas lernen läfst, doch diese Menge nur gar zu leicht verwirrt macht, auch der genauern Analyse der Arbeiten, die eine solche aus irgend einer Rücksicht verdienen, bey der Beschränkung auf eine geringe Bogenzahl den Platz raubt. Noch weniger scheint das Fragmentarische, vornehmlich wenn die Fragmente gar zu kurz sind, jenem Zweck günstig zu seyn. Der junge Theolog lernt nicht das ganze Gebäude einer schönen Predigt übersehen, und kann nicht darauf aufmerksam gemacht werden, wie ihr Vf. seine Materialien zu einem schönen Ganzen verarbeitet hat, wie alle einzelne Theile in einander eingreifen, in welchem schönen Verhältnifs diese gegen einander stehen, wie und warum zur leichtern Bewirkung eines günstigen Total-Eindrucks die Ideen so und nicht anders gestellt sind u. f. w. Wie viele lehrreiche Winke hätten sich hier nicht geben lassen! Rec. will damit gar nicht läugnen, dafs auch die Bemerkungen über einzelne ausgehobene Partien, wobey der Vf. vornehmlich auf Diction und Stil aufmerksam zu machen sucht, sehr lehrreich werden können, und dafs man eher, wie es in der Vorrede zum *ersten* Theil heifst, das einzelne richtig beurtheilen und gut abfassen lernen mufs, als das Ganze, und

und dafs zur Bildung für einzelne Ausdrücke und Redewendungen eine Sammlung einzelner auserlesener Predigtstellen sehr nützlich werden kann; aber diefs alles hätte fich mit unfrer Forderung leicht vereinigen laffen, und das Ganze würde um vieles intereffanter geworden feyn, wenn der Vf. in diefer Hinficht fich die erften Hefte der homiletifch kritifchen Blätter und einzelne, in denfelben gegebene Analyfen einzelner Predigten zum Mufter gewählt und in einem gröfsern Umfang nachgeahmt hätte. — Wollte diefs aber auch der Vf. nicht, fo wäre es doch wohl nicht übel gewefen, wenn er, wie *Schmid* im zweyten praktifchen Theil feiner Anleitung zum populären Kanzelvortrag, die ausgehobenen Beyfpiele zugleich, und unbefchadet feines erften Zwecks, unter gewiffe Rubriken gebracht, oder nach gewiffen homiletifchen Anfichten geordnet und fie als Beweife gewiffer allgemeiner homiletifcher Forderungen geftellt hätte. Denn die von ihm gewählte Ordnung, nach dem Anfangsbuchftaben der Kanzelredner, die mit Alberti anhebt und mit Zollikofer fchliefst, leiftet wenigftens nicht, was der Vf. fo leicht hätte leiften können. — Doch da er diefs nun einmal nicht hat thun wollen, fo mufs man feine Kritiken, als Bemerkungen, befonders über Darftellung, Diction und Sprache unferer beften Kanzelredner anfehen, die recht viel gutes enthalten und von denen, die für homiletifche Arbeiten und das Studium derfelben Intereffe fühlen, gelefen zu werden verdienen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Haak u. Comp.: *Spec. jurid. inaug. exhibens interpretationem jurisprudentiae Tullianae in Topicis expofitae, ... examini fubmittit* — auct. *Francifc. Godard. van Lynden*, Leovardia — Frif. 1805. XVI u. 164 S. 8.

Cicero's Topik hat verhältnifsmäfsig mehr juriftifchen Inhalt als alle feine übrigen Schriften, und es ift unmöglich, einen grofsen Theil derfelben zu erklären, ohne fehr ausgebreitete juriftifche Kenntniffe mit hinzuzubringen. Ein juriftifcher Commentar über diefe Schrift war daher etwas fehr wünfchenswerthes, und es war ein rühmliches Vorhaben unfers Vfs., einen folchen Commentar in feiner Inauguralfchrift zu liefern. Allein obgleich diefe Arbeit weder fchlecht noch ungelehrt genannt werden kann, fo hat fie doch die Sache felbft nicht viel weiter gebracht. Denn die leichten Stellen der Topik bedurften eben keines Commentars um verftändlich zu feyn, obgleich die Vergleichung mit dem fpäteren Recht, die der Vf. jedesmal anftellt, lehrreich und brauchbar ift: bey den fchweren Stellen aber hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht nur nicht gehoben, fondern (was weit fchlimmer ift) nicht einmal gefühlt. Wer blofs diefe Schrift gelefen hätte, follte kaum glauben, dafs jemals der Inhalt irgend einer Stelle der Topik für dunkel oder zweifelhaft gehalten worden wäre. Die Einleitung handelt von der Zeit, worin die Topik gefchrieben worden, von ihrem Zweck, ihren Quellen, und von dem Leben des Trebatius. Dann folgt die Abhandlung felbft, und zwar nicht nach Ordnung der Kapitel in der Topik, fondern nach eigener Anordnung in *fieben* Abfchnitten: 1) Eherecht, 2) Ehefcheidung, 3) Teftamente, 4) *Ufusfructus*, 5) *Jura praediorum*, 6) und 7) vermifchte Fragen. Wir heben aus der ganzen Schrift einige Stellen zur Beftätigung unfers allgemeinen Urtheils aus. Gleich im *erften* Abfchnitt findet fich eine der allerfchwerften Stellen: „*Si ea mulier teftamentum fecit, quae fe capite numquam diminuit, non videtur ex Edicto Praetoris fecundum eas tabulas poffeffio dari.*" Der Vf. erklärt die Stelle ohne alles Bedenken fo. Eine Frau in väterlicher Gewalt konnte natürlich kein Teftament machen, durch *conventio in manum* aber trat fie aus der Gewalt ihres Vaters heraus, und nun konnte fie es machen. Was Cicero nach diefer Erklärung fagen würde, ift von zwey Seiten betrachtet falfch. Erftens ift es falfch, dafs eine Frau nach der *conventio in manum* teftiren konnte. Denn durch die *conventio in manum* trat blofs der Ehemann an die Stelle des Vaters, und die Frau war nun nicht *fui juris*, alfo auch nicht fähig ein Teftament zu machen. Zweytens ift es falfch, dafs eine Frau ohne *conventio in manum* nicht teftiren konnte. Denn wenn ihr Vater geftorben war, oder wenn er fie emancipirt hatte, fo war fie nun in Wahrheit *fui juris*. — In denfelben Abfchnitt gehört auch folgende Stelle: „*Cum mulier viro in manum convenit, omnia, quae mulieris fuerunt, viri fiunt dotis nomine.*" Dabey findet der Vf. wieder keine Bedenklichkeit, obgleich er felbft die fehr richtige Bemerkung von *Schulting* wiederholt, dafs bey der *conventio in manum* keine *dos* möglich gewefen fey. — Im *fünften* Abfchnitt kommen wieder zwey nicht leichte Stellen aus dem *vierten* Kapitel der Topik vor, nämlich: „*Omnibus eft jus, parietem directum ad parietem communem adjungere* etc." und: „*Quoniam P. Scaevola id folum effe ambitus* etc." Beide Stellen fcheint der Vf. ganz falfch verftanden zu haben. — In den *fechften* Abfchnitt find die Stellen vom Eigenthum verwiefen. Cicero fagt, alle *abalienatio* gefchehe entweder durch *mancipatio* oder durch *ceffio in jure*. Der Vf. findet das ganz natürlich, indem er unter mehreren Irrthümern hierüber auch den hat, dafs das römifche Eigenthum blofs durch *mancipatio*, *ceffio* und *ufucapio*, und nicht auch (wie doch Ulpian fehr deutlich fagt) *traditione*, *adjudicatione*, *lege* erworben worden fey. Eben dahin gehört die Stelle: „*finge mancipio aliquem dediffe id, quod mancipio dari non poteft: num idcirco id ejus factum eft, qui accepit?*" Dabey fcheint der Vf. gar nicht zu wiffen, dafs viele mit fehr bedeutenden Gründen behauptet haben, auch eine *res nec mancipi* habe mancipirt werden können. — In demfelben Abfchnitt endlich fteht die bekannte Definition der Gentilen. Dabey war es nöthig, den Begriff der Gentilen, alfo auch ihren Unterfchied von den Agnaten, anzugeben. Das fcheint aber dem Vf. kaum der Mühe werth, und er beftimmt nur im Vorbeygehen die Sache auf die bekannte, oberflächliche, einem Juriften unverzeihliche

Art:

Art: die Agnaten verhielten sich zu den Gentilen, wie *familia* zur *gens*, wie *cognomen* zu *nomen*.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs der Vf. etwas besseres hätte leisten können, wenn er über die Gegenstände, welche Cicero behandelt, mehr gedacht und gelesen hätte. Da er dieses nicht gethan hat, so ist ein gründlicher juristischer Commentar über die Topik noch immer ein grosses Bedürfniss, und es scheint uns sehr zweckmäfsig, wenn der künftige Commentator zu jeder Stelle die vollständige Erklärung des Boethius hinzusetzen, und diesen sehr interessanten Commentar zugleich mit commentiren wollte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kiel, b. Mohr: *Vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen über die Gehörfehler der Taubstummen*, als Winke beym *Galvanisiren* zu brauchen, nebst einer neuen Art von Hörrohr, von *G. W. Pfingsten*, Vorsteher und Lehrer des Taubst. Inst. zu Kiel. 1804. *Erstes* Heft. 78 S. *Zweytes* Heft. 51 S. 8. (17 gr.)

Die Beschäftigung, welcher sich der Vf. gewidmet hat, ist eine der mühsamsten, aber auch eine der edelsten, die wir kennen. Was ist edler, als aus einem unvernünftigen Wesen ein vernünftiges, aus einem Thiere einen Menschen, aus einem nutzlosen Geschöpfe ein für die Welt brauchbares zu machen? Aber wie mühsam ist auch dieses Geschäft! Man hoffte es durch den Galvanismus erleichtert zu sehen, nachdem die Elektricität, wie auch der Vf. angiebt, die Erwartung getäuscht hatte. Wenigstens sagt der Vf. von letzterer, dafs er noch jetzt Taubstumme zu unterrichten habe, an denen das Elektrisiren ein ganzes Jahr lang ohne Erfolg versucht worden. (Wird man wol mit der *Cooper*schen Operation glücklicher seyn? Wenigstens fürchtet Rec. dafs durch unvorsichtige Anwendung derselben mancher halbtaube stocktaub werden dürfte, wenn man von der Theorie auf die Praxis schliessen darf.) Interessant ist die Beobachtung, dafs vier Mütter taubstummer Kinder schwere Geburten gehabt und gleich nach derselben frische Wunden hinter den Ohren ihrer Neugebornen bemerkt hatten, die wahrscheinlich durch zu hartes Anfassen der Hebamme, oder Ziehen mit den Fingern und Nägeln entstanden waren, und die Gehörwerkzeuge der Kinder verschoben, zerrissen oder zerdrückt hatten. (Es ist freylich leider möglich, dafs eine solche unvorsichtige Behandlung nachtheilige Wirkungen auf das Gehör haben könne. Rec. hat aber auch mehrere Kinder leicht geboren werden sehen, welche sich bey fernerer Entwicklung taubstumm zeigten. Hier schien ein Fehler in der ursprünglichen Bildung vorzuwalten. Eines Falles erinnert sich Rec., wo die Schwängerung im Rausche beider Zeugenden vorgegangen war.) Dem Vf. scheint es auffallend, dafs die meisten solcher Unglücklichen aus dem niedern Stande seyen; aber in dieser Klasse findet man, so wie auch bey Erstgebärenden, die meisten Bildungsfehler. Die meisten Taubstummen empfinden (aber nicht blofs durchs Gehör) das Rasseln eines Wagens auf dem Steinpflaster, das Schlagen der Trommel, eines Schuss; seltner das Knarren der Thüren, die Basstöne (aber feinere, z. E. *Pfeifen*), den Schall entfernter Glocken (aber oft leises Gehen auf Einem Fafsboden), noch seltner das Krähen der Hähne, Violin- und Flötentöne und menschlichen Gesang. Diese Empfindungen unterscheidet der Vf. mit Recht von den Gehörempfindungen wirklich hörender oder gesunder Menschen. Sie empfinden durch die Erschütterung. Sonderbar ist, dafs ein Taubstummer an einem Violinduett nur eine leyermäfsige Passage mit Doppelgriffen und sonst nichts hörte. Noch sonderbarer, dafs diese Person von derselben Stelle, wenn sie um eine Quinte höher gespielt wurde, nichts empfand. Ein Knabe hörte im obern Stocke nicht, dafs im untern ein Violoncell gespielt wurde, aber im Heruntergehen auf der fünften Stufe der Treppe empfand er es. Der Vf. glaubt, dafs die verschiedenen Werkzeuge des Gehörs verschiedene Verrichtungen haben, worin ihm gewifs alle Physiologen beystimmen werden. Eine Taubstumme unterhielt sich mit einem Dienstmädchen auf das vollständigste dadurch, dafs sie diesem ihre Hand in den Busen steckte, wodurch alle Worte von ihr verstanden wurden. Hörend gewordene Menschen sprechen zu lehren, bedarf, nach dem Vf., keiner besondern Anweisung; durch das Gehör lernen die Menschen sprechen. Bey den Galvanisationsversuchen hat viele Täuschung, nicht Betrug, sub- und objectiver Art, statt gefunden. Die Galvanisation macht einen starken, neuen Reiz auf den Taubstummen, welcher einige Zeit dauert und von welchem der Taubstumme glaubt, er sey dauerhaft. Im Nachtrag erzählt der Vf., dafs seine Tochter einer Taubstummen ins Ohr sang, und ihr Vergnügen damit machte, nach einiger Zeit ward die Taubstumme ohnmächtig davon. Auch erhebt der Vf. Zweifel gegen den neuerfundenen französischen Gehörmesser, und empfiehlt den seinigen, nebst einem neuen Hörrohre. Das letzte ähnelt einer Krämertute, ist von Pappe, das spitze Ende, welches ins Ohr gehalten wird, einen Pfeifenstiel dick mit einer linsengrofsen Oeffnung. Inwendig ist ein kleines Tambourin, von der Schwimmblase eines Fisches, angebracht. Das *zweyte* Heft hat den Titel: *Gehörmesser zur Untersuchung der Gehörfähigkeit galvanisirter Taubstummen, in besonderer Rücksicht auf Erlernung der articulirten Tonsprache und auf deren Elemente gegründet.* Der Vf. zeigte schon im *ersten* Heft wie leicht Täuschungen bey Gehörversuchen möglich seyen. Er entwarf also einen Gehörmesser, auf die Empfänglichkeit des Taubstummen für die Tonsprache berechnet, wobey jedoch noch die Vorsicht empfohlen wird, die Laute nicht grade gegen die Kopfknochen zu richten, um alle Luftstöfse zu vermeiden. Taubstumme, welche durch Galvanisiren ihr Gehör bekommen, können nicht so gleich sprechen. Um sie also sprechen zu lehren, giebt der Vf. diese Anweisung. Er glaubt, der gröfste Theil unserer einzelnen Buch-

Buchstaben bestehe aus mehreren Elementen oder Bestandtheilen, er sey zusammengesetzt und müsse zergliedert werden. Der Gehörmesser des Vfs. besteht aus wirklichen Sprachlauten, die er in drey Klassen eintheilet: 1) starke, die Vocalen, 2) mittlere, die Consonanten *r, j, l, w, m, n, ng*, 3) schwache, die Consonanten *sch, s, z, c, g, ch, f, v, h, q, p, b, t, d, k*. Wer in der ersten Klasse schon täuscht, nicht richtig nachspricht, wird die folgenden Stufen kaum erreichen. Der Vf. geht diese Klassen alle einzeln durch; er zeigt, wie man es anzufangen habe, einem Taubstummen, welcher sein Gehör bekommen habe, auch die Sprache beyzubringen, da beides zwey sehr verschiedene Sachen seyen; dass man mit grossem Fleisse und strenger Aufmerksamkeit von der Zeichensprache zurück und auf die Ton- oder Wortsprache kommen müsse, und wie diess am leichtesten gehe. Ueberall zeigt er sich dabey als einen wohlwollenden Mann und erfahrnen Lehrer, welcher vielleicht noch zu viel von der Galvanisation erwartet. Möchte nur die *Cooper*sche Operation, welche jetzt Aufsehen macht, nicht ebenfalls die Erwartung täuschen!

Frankfurt a. M., b. Jäger: *Neues medicinisches Tischbuch*, oder Heilung und Vorbeugung der Krankheiten, nach den neuesten Grundsätzen der Heilkunde durch bewährte und gemeinnützige diätetische Mittel, nebst einem Anhange der vorzüglichsten Arzneymittel in den schwersten und gemeinsten Krankheiten. 1804. 218 S. 8. (18 gr.)

Wie aus der Klaue den Löwen, so erkennet man aus dieser Schrift den bekannten Hn. D. *Müller* zu Frankfurt. Seine Schriften sind sich alle gleich. Sie bestehn aus wörtlichen Auszügen und Compilationen, ohne Auswahl und Urtheil veranstaltet, ohne Geist und Kraft wieder gegeben und mit einer reichlichen Wasserbrühe begossen. Die vor uns liegende Schrift besteht aus 23 Kapiteln, welche nach einer *Einleitung* von der Lebensordnung in sthenischen und asthenischen Krankheiten überhaupt, die meisten Krankheitsarten nach dem Alphabet in Betrachtung ziehen, um zu zeigen, welche Lebensordnung für jede derselben die schicklichste sey. Es sind: Abnehmen der Kinder oder Dörrsucht, Asthma, Augenschwäche und Entzündung, Auszehrung, Blattern, Bleykrankheit, Blutflüsse, Bräune, Bruch, englische Krankheit, Fallsucht, Fettigkeit, Fieber, Gelbsucht, Geschwüre, Gicht, Hämorrhoiden, Hartleibigkeit, Kinderkrankheiten, Krätze, Krebs, Lungensucht, Lustseuche, Melancholie, Monatszeit, Pollutionen, Ruhr, Schwangerschaft, Unvermögen, Wöchnerin. Schon aus diesem Verzeichniss der Ueberschriften vermuthet man, dass es der Schrift an Deutlichkeit und Präcision mangeln möge, wie es ihr an Vollständigkeit mangelt. Die diätetischen Mittel betrachtet der Vf. bloss in Hinsicht ihrer reizenden Eigenschaft, aber neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass man nicht nur einen Unterschied zwischen Reiz und Ernährung zu machen habe, sondern dass auch überhaupt die arzneylichen und diätetischen Substanzen noch auf eine andere als bloss reizende Weise auf den Körper wirken. Gewiss sind wenigstens nicht alle reizende Mittel nährend. Die Gewürze sind mit allem Rechte zu den heftig reizenden Mitteln zu zählen; es ist aber die Frage, ob die incitirende Gewalt der Speisen durch den Zusatz von Essig, Citronensäure und Salz wirklich vermindert werde, wie hier behauptet wird. Die Erfahrung scheint für das Gegentheil zu zeugen. Alle die bisherigen Angaben hat der Vf. aus *Brown* und *Weikard* gezogen. Bey den einzelnen Krankheiten hat der Vf. erst die hauptsächlichsten Symptomen angegeben, dann die Ursachen kurz beygefügt und die Diät im Allgemeinen und Besondern aus einander gesetzt. Am weitläuftigsten ist er bey den Kinderkrankheiten, bey der Melancholie, Lustseuche und den Abzehrungen gewesen. Die letzten bezieht er fast allein auf die Selbstbefleckung, die doch gewiss nicht so häufig statt findet, als man vor 15—20 Jahren geglaubt hat. Desto kürzer sind die wichtigen Kapitel Blutflüsse und Bräune ausgefallen. Es scheinen dabey dem Vf. eigene Beobachtungen abzugehen. Ueberall findet man ein Gläschen guten Wein empfohlen, auf welches er mit Recht viel zu halten scheint. Lobenswürdig ist es, dass er sich nicht durch die chronischen Ausschläge, die man gewöhnlich von Schärfe im Blute herleitet, abschrecken lässt, auch bey ihnen dieses Gläschen guten Wein anzuwenden, welches wirklich zu Tilgung der allgemeinen grossen Schwäche oft recht nothwendig ist. Ueberhaupt wollen wir mit unserer obigen Angabe nicht eben sagen, dass das Buch grade ganz schlecht wäre; wir können es vielmehr jedem jungen Arzte so lange zum Gebrauch empfehlen, als wir über die Diätetik noch nicht viel bessere haben. Wie sehr aber das Abschreiben vom Vf. geliebt wird, wollen wir noch an einigen Beyspielen zeigen. S. 21. heisst es: Fleischnahrung ist nöthig in allen Krankheiten, wo Schlaffheit, Magenschwäche, blasse Farbe, Magerkeit, Säure, Mangel an Blut, an Milch und Samen, überhaupt wo Schwäche, träger Kreislauf oder zu geschwinder Kreislauf aus Schwäche und Mangel des Blutes, wo Trägheit im Gemüthe ist. Dieser Satz ist ganz wörtlich abgeschrieben aus *Weikards Entw. e. einf. AK.* S. 192. Eben so sind die Angaben von der Pflanzennahrung und vom Gewürze S. 25. aus demselben Buche S. 195. und 196. ausgeschrieben. Auch die Lobeserhebungen des Weines, S. 25. sind dem verstorbenen *Weikard* S. 196. und 198. nachgeschrieben. Und diess ist nur Eine unter den vielen Schriften, welche der Vf. zu seinem Werke gemissbraucht hat; wie geringe würde das Eigenthum des Vfs. bleiben, wenn man strenge mit demselben verfahren wollte!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. November 1806.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von D. *Wilh. Gottlieb Tennemann*, ordentl. Prof. d. Philos. auf der Universität zu Marburg, der Akad. nützl. Wiss. zu Erfurt Mitgliede u. s. w. *Dritter* Band. 1801. VIII u. 440 S. *Vierter* Band. 1803. VIII u. 454 S. *Fünfter* Band. 1805. XII u. 402 S. gr. 8. (4 Rthlr.; alle fünf Bände zusammen: 7 Rthlr.)

Wie die noch im vorigen Jahrhunderte (1798. und 1799.) erschienenen *beiden ersten* Bände dieses Werks von einem andern Rec. in diesen Blättern (A. L. Z. 1799. Nr. 244.) zusammen angezeigt wurden, so vereinigen wir auch jetzt die *drey* in dem gegenwärtigen Jahrhunderte erschienenen Theile, von denen wir uns, um der Wissenschaft willen, sagen zu können freuen, dass sie noch nicht die *letzten* sind. Hr. Prof. *Tennemann* verspricht die ununterbrochene Fortsetzung dieser Geschichte, und wir billigen es sehr, dass er in der Folge der Bände sich nicht übereilt, so gern wir auch das Ganze schon jetzt vollendet sähen. Nur Eines liesse sich bey dieser weilenden Eile befürchten. Nicht sowohl die Ermüdung der Leser (da diese ja zunächst keine Franzosen sind) oder des Historikers selbst (wer einmal eine solche Idee von Geschichte der Philosophie zu fassen wusste, den lässt das Interesse an ihr nicht ermatten), als vielmehr die Möglichkeit, dass eine Geschichte der Philosophie, welche in ein Zeitalter fiel, wo eine philosophische Krise die andre verdrängt, ihre eigenen Standpunkte mit den Principien der Systeme selbst wechseln könnte, da sich von jedem Standpunkte aus eine eigne Auswahl und eine eigenthümliche Beurtheilung der gewählten Thatsachen fassen lässt. Allein eben diese Besorgniss gilt zum Glück mehr von jugendlichen Schriftstellern, als von Männern, welche überhaupt erst für wahre Geschichte im höhern Sinne, vollends für Geschichte der Philosophie, gereift betrachtet werden können. Keine der drey hauptsächlichen Anforderungen an einen *deutschen* Historiker der Philosophie in unserm Zeitalter — weder die kritischhistorische Erforschung der, auch versecktern oder unbenutztern, Materialien, noch die zweckmässige Vollständigkeit und philosophische Auswahl und wissenschaftliche Würdigung, noch die eben so treue als ungeschminkte und deutliche Darstellung — hat Hr. *Tennemann* ganz unbefriedigt gelassen, ja er hat sie, man darf es sagen, im höhern Grade und mit grösserer Strenge gegen sich selbst befriedigt, als alle seine Vorgänger unter den Bearbeitern der gesammten Geschichte der Philosophie. Sollten wir entscheiden, welche jener drey Anforderungen er am meisten erfüllt hätte, so würden wir uns für die zweyte erklären, da er den allgemeinen wissenschaftlichen Gang und Gewinn nie aus den Augen liess und sich dabey vor *Degerando's* Einseitigkeit in dem Pragmatismus verwahrte. Wohl wünschte Rec. den *Britten*, welche ihren *Stanley*, wenn auch nicht ihren *Cudworth*, entbehren könnten, eine Uebersetzung dieses *Tennemannischen* Werks! Eine französische Art der Darstellung, wäre es auch die eines *Degerando*, wird dem Deutschen und Britten so lange nicht behagen noch frommen, als er noch der Tiefe und Wahrheit seines Charakters treu bleiben *will*. Doch etwas mehr Leben und Kraft in der Darstellung wird einem Nachfolger *Tennemanns* (wie schon Hn. *Socher*), ohne in Hn. *Steck's* mystische Dunkelheit zu verfallen, leichter werden, da ein solcher den Stoff im Allgemeinen nun schon mehr vorbereitet findet. Dass Hr. *Tennemann* den im Detail sein Verdienst behaltenden *Tiedemann* in der Anordnung und Form der Mittheilung übertrifft, leuchtet wohl bald in die Augen; aber auch seine Auswahl ist freyer aus den Quellen gehoben und in ihren wesentlichern Zügen aufgefasst, als in dem, zwar zuweilen vollständigere Stoffe aufstellenden, aber oft bloss die Schriften der Philosophen übersetzenden und kaum einmal immer ihren Hauptinhalt zusammendrängenden *Buhlischen* Werke. Nur in Hinsicht auf *Individualität* oder charakteristische Eigenthümlichkeit der Denk- und Darstellungsweise der Urheber der Systeme lassen alle bisherigen Werke über Geschichte der Philosophie noch manche Wünsche übrig. Uebrigens ist Hn. *Tennemann's* Blick auf die nothwendige Fortbildung der Philosophie als höchste Wissenschaft und ihre ewige Quelle in der Menschenvernunft, welcher ihn in dieser Geschichte rühmlichst charakterisirt, von der nothwendigen Umsicht auf das Detail der Begebenheiten weder abgewendet noch zerstreut worden. Ueberall hat er mit eignen Augen und — Geiste unmittelbar in den ältesten Schriften und Zeugnissen gelesen, und jetzt ungleich mehr die fremden Vorstellungsformen ihrer Urheber und ungleich weniger sich selbst als Inhaber Kantischer Denkart und Sprache in ihnen gefunden, als einst in „seinem" Systeme der Platonischen Philosophie. Die in den Anmerkungen gegebenen Belege mit den eignen Worten der Quellen sind ein Hauptvorzug dieses Werks, den wir auch in den folgenden Theilen festgehalten wünschen, wie schon *Meiners* darin vorging. Diese untergeleg-

ten Stellen erleichtern das nächste Urtheil über die unmittelbare Richtigkeit seiner Darstellung, in welcher es da, wo keine wörtliche Uebersetzung gegeben wird, nur zu leicht und verführerisch ist, einen reichern, tiefern oder bestimmtern Sinn zu vermuthen als in den Originaläusserungen der Philosophen ursprünglich lag.

Ein detaillirtes Studium und eine fortschreitende Prüfung eines Werks dieses selbstständigen Gepräges wird jeder Freund der Entwicklung der speculativen und praktischen Vernunft sich selbst angelegen seyn lassen. Wir beschränken uns hier theils auf eine allgemeine Darstellung, theils auf Aushebung einiger Winke über manche vorhin weniger beachtete historische Aufschlüsse, durch welche dieses Werk schon jetzt weiter geführt, theils auf etliche Erinnerungen, zu deren Mittheilung uns die Rücksicht veranlasst, dass der Mann, der viel leistete, leicht auch grössere Erwartungen von sich rege macht. Ohnehin hat das verständige Publicum mitten unter dem Treiben philosophischer oder unphilosophischer Sectirerey gewiss längst vor dieser unserer Anzeige mit Recht nach einem Werke gegriffen, in dem der wechselnde Geist und der reine Ertrag der Bestrebungen der philosophirenden Vernunft mit fester Rücksicht und nüchternem Urtheile einer gesunden Vernunft vor seine Augen gelegt ist und das muthig fortgesetzte Unternehmen des Verlegers mit Anerkennung einer in Deutschland noch immer seltenen, auf ein wissenschaftliches Werk gerichteten, Industrie dieser Art nach Verdienst unterstützt.

Gerade die vor uns liegenden drey Bände umfassen die merkwürdige Zwischenzeit zwischen zwey Männern, welche über sechs Jahrhunderte von einander getrennt, dennoch, obschon unter sehr verschiedenen innern Bedingungen und äussern Conjuncturen einander wieder berühren — die zwischen *Platon* — und — *Plotinus*. Auch noch in diesen Bänden wird Platon noch oft, besonders im *vierten* Theile, mit seinen Nachfolgern zusammengestellt, eben so Plotinos schon durch seine Zeitgenossen im *fünften* Theile uns näher gebracht. Gerade jener Zeitraum, den diese Bände umfassen, hat aber ein eigenthümliches Interesse. Gerade in ihm geschah der letzte Kampf der da noch originellen, in Rom erst wiederholten, in Alexandrien eklektisch gewordenen, griechischen Philosophie — weniger zwischen Platon's allein stehenden, missverstandenen, freylich noch unbegründeten *Rationalismus* und dem bequemern *Empirismus* der übrigen Philosophen, als — zwischen *dem Dogmatismus* des Aristoteles und der Stoa und zwischen *dem* schon im Sokrates, Pyrrhon und Epikur in verschiedenem Geiste keimenden, in der das Einzelne angreifenden Akademie aufschossenden, unter Alexandriens, zu dem Ganzen des Wissens sich hinwendenden, Aerzten wie in Sextus auf langehin endenden, *Skepticismus*. In diesem Kampfe blieb zwar dem Dogmatismus das Feld, wenn auch nicht der Sieg; aber auch der Skepticismus war noch ohne wahre Disciplin, noch kannte er nicht seine Gränzen, noch wandte er sich nicht gegen die schwankenden Gränzen der Philosophie, noch nicht gegen den Materialismus der griechischen Denker-Welt.

Die im *zweyten* Theile dieses Werks begonnene *zweyte Epoche*, von Sokrates bis Zenon, vollendete der *dritte* und *vierte* Theil, von denen jener mit den Schülern des Platon anhob. Der *vierte* Theil enthält zugleich die ganze *dritte* Epoche von Arkesilas bis Antiochus von Askalon, den letzten in der Reihe der Akademiker. In dem *fünften* Theile ist die *vierte* Epoche, von Christi Geburt bis zu Anfang des vierten Jahrhunderts, mit ihrem synkretistischen und mystischen Geiste angefangen, die Philosophie unter den Römern nach den Freunden verschiedener Schulen abgehandelt, und bis auf Sextus den Empiriker herabgeführt. — Der Vf. hat im *vierten* Theile eine sehr interessante Uebersicht der *zweyten* und *dritten* Epoche an den Schluss ihrer Entwicklung angefügt, wodurch er dem Ganzen noch mehr Einheit und Haltung zu geben wusste, als es in den meisten bisherigen Geschichten der Philosophie bisher besass. Diese Uebersichten waren doppelt erwünscht, da sie keine dunkle Gemeinsprüche, keine absprechende Urtheile eines Halbkenners enthielten, sondern als treues Resultat aus vorhergegangenen Untersuchungen unmittelbar hervorgingen. Desto mehr wünschen wir im künftigen Theile, in dem die letzten griechischen philosophischen Schriftsteller an die Reihe kommen werden, einen Rückblick auf das Verhältniss des philosophischen Wissens der Griechen zu ihrem übrigen Wissen, namentlich zu ihrer Kenntniss der Physik, Chemie, Astronomie, Zoonomie und Mathematik, um die Sphäre der Welt ihrer Denker und den Grad ihrer Erschöpfung desto bestimmter zu begränzen, und den extensiven Werth der griechischen Philosophie überhaupt neben ihrem intensiven Gehalt zu beurtheilen. So zweckmässig auch der Vf. verfuhr, die noch von *Tiedemann* und auch *Buhle* mit aufgenommenen, mehr in die Geschichte der Menschheit und der Wissenschaften gehörigen Erzählungen, aus dem Kreise, den er sich absteckte, zu verbannen, so sehr würde doch ein Blick auf die gesammte wissenschaftliche Cultur der gebildetesten Griechen, den Umfang ihres philosophischen Gesichtskreises in ein recht helles und ganz neues Licht setzen. — Freylich wäre neben der gegenwärtigen, das ganze uns bekannte philosophische Streben der griechischen Denker in ihren übrig gebliebenen Producten umfassenden Arbeit, noch eine andere, zum Theil sogar schwierigere, zu wünschen, deren Idee unserm Vf. gewiss nicht fremd war, wenn er sie auch in dieser allgemeinern Geschichte ganzer Systeme noch nicht ganz und hinreichend berücksichtigen konnte. — Rec. meynt die einer *philosophischen Dogmengeschichte*, also gerade den in den Geschichtsbüchern der Philosophie am wenigsten berücksichtigten Theil, da ältere polemische Schriften kaum als Sammlungen benutzt werden können. Dieses Bedürfniss eines Aufschlusses über die unmittelbare Fortbildung einzelner Grundbegriffe und Grundsätze, ist nicht nur unserm, Begriffe

griffe wie Staaten in Eine chaotische Identität durch Machtsprüche zusammenwerfenden, Zeitalter nahliegend genug, wenn auch mehr von kirchlichen Dogmenhistorikern gefühlt: sondern es regt sich auch für den Zeitraum, welchen diese drey Bände umfassen, noch ganz besonders, da in ihm die Philosophie noch kaum eine *technische*, geschweige eine *architektonische* Einheit errungen hatte, und die einzelnen philosophischen Wissenschaften noch immer bloss willkürlich getrennte Theile, nicht nothwendig abgeleitete Glieder ausmachten. Wohl könnte auch für diesen Zweig dieser Geschichte noch eine längst wünschenswerthe Ausbeute gewonnen werden, wenn *Fülleborn's* schöne Unternehmung seiner „Beyträge zur Geschichte der Philosophie" wieder aufgenommen würde, da die etwanigen künftigen Supplemente zu der neuen Schreiterschen Ausgabe von *Bayle's Dictionnaire hist. et crit.*, auch wenn die Vollendung dieser zweckmässigen Leipziger Ausgabe nicht abgewartet werden sollte, doch höchstens nur Systeme einzelner Denker oder freyere Darstellungen und Resultate, als ins Einzelne gehende Forschungen enthalten dürften.

Nach diesem allgemeinen Urtheile nun einige Beyträge zu den einzelnen Theilen, wie sie sich uns hier zunächst darbieten. Gleich am Anfange des, vorzüglich der Philosophie des Aristoteles und Epikur gewidmeten, *dritten* Bandes hätten wir unter den Gründen, dass Aristoteles von dem Platon seinem Nachfolger Speusippus nachgesetzt schien, denjenigen angegeben gewünscht, der uns der Hauptgrund scheint, den Umstand nämlich, den Hr. *T.* späterhin zum Theil S. 25. in anderer Beziehung erwähnt, dass, wo nicht die lebendige genialische Natur des Platon von der beschränktern logischen Natur des (ohnehin über 40 Jahre jüngern) Aristoteles zurückgehalten würde, doch eben seine wesentliche Lehre, die von den Ideen, von dem Empiriker Aristoteles (wie dem pädagogischen Blicke des Plat. während des zwanzigjährigen Umganges mit Aristot. nicht entgehen konnte) gar nicht verstanden oder durchdrungen worden war. So sehr Rec. der Voraussetzung des Vfs. zustimmt, dass Aristoteles schon als Schüler andre Grundsätze gehabt, als sein Lehrer, so war doch der Wunsch des Platon sehr natürlich, nicht missverstanden zu werden, und wir möchten hier so wenig als im *fünften* Bande bey der Richtung, welche der Skepticismus nahm, als Historiker über die *Absichten* der Denker positiv entscheiden. Rec. kann die zwischen *beiden* Philosophen, dem Platon wie dem Aristoteles, herrschende *Eifersucht* und *Abneigung* so *höchst wahrscheinlich* nicht finden, als unser Vf. S. 27., welcher sonst vorsichtiger als ein *Patrik* räsonnirt. Was späte Schriftsteller darüber erzählen, kann so wenig eine noch dazu wechselseitige Verstimmung dieser Art beweisen, als ein Stillschweigen in den übriggebliebenen platonischen Schriften über den Stagiriten. — Auf der folgenden Seite (S. 4.) kommt der Vf. auf die Namen der *Akademiker*, und es verdient seine kritische Bemerkung über die früherhin und späterhin *verschiedenen* Zählungen der akadem. Schulen allerdings Billigung. Allein hier, wie auch sonst, hätten wir gewünscht, dass Hr. *T.* uns, wo nicht den oft dunkeln Ursprung, doch jedesmal die *für uns* unter mehrern *ältesten*, in den gewöhnlichen Compendien als uralt vorausgesetzten, Zeugnisse von den oft sehr unpassenden *Unterscheidungen* und *Benennungen* der griechischen Schulen, z. B. der jonischen, eleatischen, der alten — neuen Akademie nachgewiesen hätte. Erst im *vierten* Theile S. 423. wird bemerkt, dass Antiochus unter dem Namen der *alten* Akademie auch sogar die Schule des Aristoteles, sogar der Stoa, begriff — also schon vor Cicero eine *Academia vetus* mit zweifelhaften Gränzen angenommen war. — Die Bestrebungen und Forschungen der ältesten Akademiker würde aber der Vf. minder unbedeutend gefunden, und den Verlust ihrer Werke nicht bloss in *der* Hinsicht für bedauernswerth erklärt haben, dass sie ohne Zweifel *viele Aufschlüsse* über die Lehrsätze Platons und auch wohl des Aristoteles (?) [wohl eher noch des alten Sokrates selbst] enthielten, wenn er auf den Cicero *de Fin.* V, 15 f. ein näheres Augenmerk gerichtet hätte. Ihre Untersuchungen über das *Ursprüngliche* der menschlichen, namentlich der *kindlichen*, Natur, sind nicht nur in dem griechischen Alterthum selbst gewissermassen einzig, sondern blieben auch in der neuern Philosophie noch immer wenig berücksichtigt. Ihre Bemerkungen über die eingepflanzten Urtriebe der Thätigkeit, der Selbsterhaltung und der Menschenliebe, ihre Beobachtungen ihres allmähligen Erwachens, der Glaube an den in der Kindesnatur liegenden reinen Ausdruck der Bestimmung des Menschen (*maxime nostri ad incunabula accedunt, quod in pueritia facillime se arbitrentur naturae voluntatem posse cognoscere*), ihre psychologische Unterscheidung der *animi virtutum non voluntariarum* wie der willkürlichen; endlich ihre eben so erhabene, als schön ausgedrückte Aeusserung: *Quod in homine praestantissimum atque optimum est, id deseruit.. Virtutem ipsam inchoavit: nihil amplius.* Wenn Akademiker und Peripatetiker genauere Beobachter des Menschen von Kindheit an waren, so wendeten dagegen — und diese verschiedene Richtung verdiente eine Zusammenstellung — die Epikureer und Stoiker ihre Aufmerksamkeit auf eine Vergleichung der Menschen und Thiere, wobey jene mehr auf den Charakter der Vernunftlosigkeit, diese mehr auf den der Göttlichkeit achteten. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Etwas über das Forstwesen*, nur für Stadt- und Landschulen. Von Freyherrn *von Böcklin* zu Russ, verschiedener Akademieen und gelehrter Gesellschaften Mitglied etc. 1806. 176 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift ist ein Katechismus, welcher in der Kürze im *ersten* Theile die hauptsächlichsten Lehren der Forstwissenschaft enthält, und im *zweyten* die schul-

schuldigen Pflichten des Bürgers und Landmanns gegen den Wald angiebt. Der Vf. meynt in der Vorrede, beym Anblick derselben möchten dem Leser etwa folgende Fragen beyfallen: „Ob die Stadt- und Landschulen noch nicht genug Bücher zum nothwendigen Unterricht besäfsen? Welche Absicht er bey Abfassung des Büchelchens gehabt habe? Ob es etwas Neues enthalte? Warum er die Form eines Katechismus durch Fragen und Antworten gewählt habe?" und beantwortet die zweyte Frage, auf die es hier hauptsächlich ankömmt, dadurch: „Würden so viele Waldfrevel, so viele muthwillige Handlungen in diesem Fache, so viel Beschädigungen, so manche schädliche Vorurtheile, so verkehrte Behandlungen des Forstwesens im Grofsen und Kleinen, auf dem Lande und in den Städten herrschen, wenn die junge Welt von Wäldern und Gärten etwas mehr wüfste, als dass man aus den Gärten Kohl zieht, und aus den Waldungen die Häuser erbaut und die Zimmer (unsere Nothgefängnisse) wärmt." Ob nun gleich Rec. den Unterricht in den anschauenden Kenntnissen, also von den Erzeugnissen der Natur, und von den Künsten und Handwerkern im Allgemeinen für sehr zweckmäsig in den Bürger- und Landschulen hält: so kann er doch mit dem Vf. darin nicht übereinstimmen, dass eine solche detaillirte Kenntniss des Forstwesens nach allen Theilen nöthig sey. Hierzu und selbst zu dem Zwecke des Vfs. ist die Naturgeschichte der vorzüglichsten Waldbäume und Sträucher hinlänglich. Wieviel Lehrer verstehen auch so etwas vorzutragen? Denn dass mehr Kenntnisse zu einem Unterrichte der Art vorausgesetzt werden, wenn er selbst nach dieser Anleitung gegeben werden soll, wird der Vf. selbst einräumen müssen. Uebrigens hat er auch in diesem Fache seine Kenntnisse bewährt, und selbst Jägerbursche und andere angehende Forstmänner werden das Büchelchen nicht ohne Nutzen lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Kiel*, in d. akadem. Buchh.: *Botanische Briefe* an Herrn Professor *Kurt Spren[g]el* in Halle. Ein Anhang zu seiner Einleitung in das Studium der kryptogamischen Gewächse, von Dr. *Fr. Weber*. 1804. 111 S. 8. (12 gr.) Der Vf. glaubt, es sey auch *Sprengeln* nicht gelungen, sich auf der richtigen Bahn zu erhalten, welche einzig sicher zum Ziele führt, und manches in *Sprengels* Werke könne, so wie es dasteht, besonders den Anfänger leicht auf Abwege leiten. Man wird diese kleine Schrift mit grossen Erwartungen in die Hände nehmen, um die Abwege kennen zu lernen, vor welchen der Vf. warnt, und welche Rec. wenigstens nicht geahnet hätte. Man wird vermuthen, dass *Sprengel* sich falscher Grundsätze bedient, dass er sich einer flüchtigen oder verkehrten Beobachtungsweise schuldig gemacht, und dadurch allerdings Anfänger in die Gefahr gesetzt habe, auf Abwege zu gerathen. Allein von allen diesem findet man nichts. Man erhält dafür einige kleine, oft, möchte Rec. sagen, kleinliche Bemerkungen über ganz specielle Gegenstände, hin und wieder sogar in dem Tone der Bitterkeit, der ganz wegfallen sollte, wenn man so wenige und so unbedeutende Erinnerungen vorzubringen hat, als der Vf. In vielen Fällen ist nur von Meinung des Vfs. die Rede, von subjectivem Gefühl u. dgl.; es wird nach vielen Worten gesagt, dass der Vf. über *Taenitis* und *Meniscium* so wenig bestimmt entscheiden könne, als *Sprengel*; dass dieser Unrecht habe, die Unterschiede zwischen *Asplenium Ceterach* und *Acrostichum Marantae* ausführlich anzugeben, da beide so nahe verwandt nicht seyen, dass man sie verwechseln könne, dass man in manchen Fällen noch mehr Abbildungen wünschen könne u. s. w. u. s. w. Ein Werk, wie *Sprengel* schrieb, leidet, seiner Natur nach, Verbesserungen; mit jedem Tage nimmt die Wissenschaft an Beobachtungen zu, und es ist leicht möglich, dass ein anderer einen besondern Gegenstand sorgfältiger beobachte, als der Schriftsteller, welcher ganze Klassen übersehen musste. Besonders was die Farrenkräuter betrifft, wo *Spr.* sowohl als unser Vf. und die meisten neuern Botanisten sich gröfstentheils mit trocknen Exemplaren begnügen müssen, welche ihnen einzeln von Reisenden zugetheilt werden, kann leicht ein Exemplar vollständiger und deutlicher seyn, als das andere. Und doch sind der brauchbaren Bemerkungen, welche der Vf. über die Farrenkräuter macht, nur einige wenige, z. B. über *Acrostichum*, *Osmunda*, *Polypodium furcatum* u. s. w.; auch ist, wie man von einem Vf. kritischer Briefe verlangen könnte, auf den Bau der Kapsel keine genauere Rücksicht genommen. Eben so wird nach vielen Worten behauptet, *Hedwig* habe in Rücksicht der männlichen Geschlechtstheile vollkommen Recht, ohne dass eine neuere Untersuchung, eine Beobachtung zur Bestätigung einer solchen Behauptung angeführt wird. *Sprengel* wird über den Unterschied zwischen *Bryum* und *Mnium* getadelt, welchen Rec. äusserst treffend und nie täuschend gefunden hat. Aber unser Vf. macht überdiess einen Fehlschluss dabey, welcher wahrlich Anfänger auf Abwege leiten kann, wenn er sagt, man müsse eben so auch in andern Gattungen die Arten mit einem innern durchlöcherten Peristom von den übrigen trennen. Als ob ein Charakter nicht hier bedeutend seyn könne, welcher an andern Pflanzen veränderlich und unbedeutend ist. Rec. würde freylich eine Trennung der Arten von *Hypnum*, welche ein inneres durchlöchertes Peristom haben, für passender halten, als *Hedwigs* Trennung der Gattung *Leskea* von *Hypnum*. *Athyrium* soll von *Aspidium* nicht getrennt werden, weil man Uebergänge zwischen beiden antreffe. Mit diesem Grundsatze wird der Vf. fast alle *Cruciferae* unter eine Gattung bringen. Auf die übrigen Bemerkungen kann sich Rec. hier um so weniger einlassen, da eine solche kleinliche Erörterung für diese Blätter durchaus nicht passt. Was würde der Vf. sagen, wenn Rec. ihm vorwürfe, es sey ein Verstoss gegen die Logik, zu behaupten, *Phascum* habe ein *operculum*, nur lasse es sich nicht trennen, da *operculum* eben deswegen *operculum* sey, weil es sich trennen lasse? — Wenn unser Vf. in einem botanischen Journal einige dieser Bemerkungen anspruchlos bekannt gemacht hätte: so würde ihm das botanische Publicum danken; aber ein so feyerlicher Eintritt, als in dieser Schrift, muss durch bedeutende und für das ganze Studium wichtige Verbesserungen gerechtfertigt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. November 1806.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von D. *Wilh. Gottlieb Tennemann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 266. abgebrochenen Recension.*)

Will man den veränderten bessern Geist der jetzigen Behandlung der Geschichte der Philosophie achten lernen: so vergleiche man vorzüglich des Vfs. Darstellung der Philosophie des *Aristoteles*, so wie der der ältern Stoiker! Schon bey der Philosophie des Erstern begnügte er sich nicht, uns eine blosse Nachlese nach *Buhle* zu geben, sondern zeigt, dass er selbst sah und forschte. Sein Sinn für Ergründung des Bildungsganges des Stagiriten und der chronologischen Aufeinanderfolge seiner Schriften verdient nicht geringere Achtung, als die Unbefangenheit, mit der der Herausgeber eines *Systems* der platonischen Philosophie selbst in dem Logiker Aristoteles die systematische Form und den planmässigen Gang vermisst und den Empirism desselben gleichwenig als den Rationalism des Platon begründet findet. Nicht minder der Beherzigung werth sind des Vfs. Winke, dass Aristoteles, sogar bey allen Verdiensten um die Logik, doch die Gränzen des Logikers (z. B. in der Theorie der Demonstration) überschritt, dass bey seinem ersten Versuche einer *Naturphilosophie* (vgl. Bd. 4. S. 168 f.) Aristoteles als Logiker doch gerade den Begriff und das Wort κινησις, welches ihm der Hauptgegenstand der Naturwissenschaft war, völlig unbestimmt liess, und als Physiker dennoch die letzten Principien der Natur *ausser* und *über* ihr aufsuchte; dass endlich derselbe Mann, welcher auf dem Wege der Abstraction von dem *Gegebenen* aufstieg, dennoch den ersten bedeutenden Schritt zu einer wissenschaftlichen *Metaphysik* that. Das ächtaristotelische Verhältniss zwischen Moralität und Glückseligkeit bestimmte Hr. *Tennemann* S. 290. schon bestimmter und deutlicher als Hr. *Schleiermacher* in seinen Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre S. 38 f. Dass dessen Allen ungeachtet einer künftigen Revision noch manches übrig bleibe, wird der überall so bescheidene und so wenig absprechende Vf. gewiss selbst nicht in Abrede seyn. So hätte, um nur Einiges zu erwähnen, gerade bey *Aristoteles* der bedeutende Begriff des *Architektonischen* in den Künsten und Wissenschaften, wie er gleich im Eingange seiner Ethik vorkommt, wo die Endzwecke der höchsten und leitenden Kunst für eines höhern Strebens würdiger als die untergeordneter Künste erklärt werden, mehr herausgehoben werden sollen. (Ἐν ἁπάσαις δὲ τὰ τῶν ἀρχιτεκτονικῶν τέλη πάντων ἐστιν αἱρετώτερα τῶν ὑφ᾽ αὐτά.) Damit liessen sich seine Grundsätze über Wissenschaft (ἐπιστήμη) in derselben Ethik B. 6. K. 3 f. in Vergleichung stellen. Des Vfs. Urtheil über die Psychologie dieses Empirikers ist allerdings gerechter als das von weiland *Brucker*, dennoch möchte Rec. Hn. *T's* Erhebung derselben in *dem* Grade nicht vertheidigen. „Seine Psychologie soll (nach S. 176.) *bis auf die neuesten Zeiten* herab nicht übertroffen worden, auch sollen (nach S. 207.) bereits die *Gränzen* derselben *bestimmt* gezeichnet seyn." Doch am letzten Orte bemerkt er selbst, dass die innere Cultur seiner Seelenlehre noch weit zurück war. So sehr aber auch Rec. die feste Haltung des *A.* innerhalb der Sphäre des Bewusstseyns, ohne Abschweifung in physiologische und metaphysische Hypothesen, selbst die Nichtaufnahme der freylich von *A.* überhaupt nicht mit platonischem Sinne berücksichtigten Unsterblichkeitsidee, in seinem Werke περι ψυχῆς zu achten weiss: so kann er ihm doch deshalb noch keine *bestimmte Zeichnung* der Gränzen zuschreiben. Diess um so mehr, da Aristoteles seiner Ethik mehrere psychologische Erörterungen eingemischt hat, welche man gern mit seiner Psychologie unmittelbarer zusammengestellt gesehen hätte, da in ihr nicht bloss das Gefühlsvermögen, sondern auch die begehrende Kraft noch nicht abgehandelt wurde, indem freylich der denkende Geist als ein über Alles erhabenes Vermögen erschien. Dass *A.* die Seelenlehre gerade als einen Theil der Natur-*Lehre* ansah, wie S. 177. bemerkt wird, hätte Rec. nicht behauptet, eher die eben dort stehende richtigere Bestimmung: „als Theil der Natur-*Beschreibung* (της περι ψυχης ἱστορίας, verglichen mit der περι ζωων ἱστορια), wie denn bekanntlich die Physik überhaupt damals noch sehr in der Kindheit stand. Hätten wir noch das Werk περι ἀνθρωπου φυσεως, welches der Ungenannte bey dem *Menage* zu Diog. L. V. 25. anführt, wenn diess anders von des *A.* drey Büchern περι ψυχης wirklich unterschieden war: so würden wir noch bestimmter darüber entscheiden können. Ob der Aristotelische Begriff des Ὀργανικον (*de An.* 2, 1.) dem jetzigen naturphilosophischen Sinne sich näherte, wäre wohl der Untersuchung werth gewesen. Hr. *T.* übersetzt ihn bloss „organisch" (S. 183.). Hier, wie oft in der Geschichte der alten Philosophie, dringt sich die Frage auf: wiefern man einen Ausdruck wörtlich übersetzen oder beybehalten dürfe, wenn er bey uns andere Nebenbedeutungen oder einen weitern oder engern Sinn gewonnen, und wie weit man sich, wenn die wörtliche Uebersetzung eines Worts oder Satzes den

den ursprünglichen Begriff nicht rein zurückgiebt, eine solche Vorstellung, ohne Gefahr einer beygemischten Bestimmung, verdeutlichen und begränzen dürfe? So würde Rec. auch die berühmte εντελεχεια weder Form noch Kraft, sondern *Thätigkeit*, ursprüngliche (πρωτη) und abgeleitete u. s. w. übersetzen, wie die Bewegung bey *A.* ἐντελέχεια κινητοῦ hiess. Schon *Melanchthon* (welcher übrigens seine Schreibart ἐνδελεχεια nicht hinreichend vertheidigen konnte) erklärte sie nicht unpassend: *continua agitatio formae, qua perfecte et integre et ipso actu anima est anima.* Gleich hier würde auch Rec. an die dreyfache Unterscheidung der Ethik erinnert haben, welche der Vf. erst S. 270. beybringt: in die *Anlagen* (δυναμεις) zu *Gemüthsveränderungen*, in diese παϑη selbst, und endlich in bleibende *Fertigkeiten:* denn so giebt Rec. ἕξεις, nicht, wie der Vf. überträgt, „gewisse (?) erworbene *Eigenschaften* des Charakters," oder gar *Handlungsweisen*, wie er sie S. 281. u. 293. erklärt; denn Aristoteles schreibt ihnen das διακεῖσϑαι zu, wie den Gemüthszuständen das κινεῖσϑαι. Eben so würde man hier gern mehr, als S. 295. geschah, eine Hindeutung auf seine philosophische Erklärung der Leidenschaften, besonders der Ehrbegierde in der Ethik (2, 8. vgl. 1, 3.) gelesen haben, wenn er auch nicht alle Definitionen der einzelnen Affecten aus der Rhetorik aufgezählt hätte, wie *Buhle* diess schon that. So würde der Vf. eine richtige Idee *Fülleborn's* noch vollständiger ausgeführt haben, welcher in seinen *Beyträgen zur Gesch. d. Philos.* 7, 177 f. eine *empirische Psychologie aus Aristoteles' sämmtlichen Schriften* mit seinen eigenen, treu übersetzten, Worten *gesammelt und zu einem Ganzen verbunden* entwarf, aber auch nur entwarf; wohl hätte aber diese Abhandlung in der Literatur am Ende dieses Bandes angeführt zu werden verdient. Namentlich wäre eine pragmatische Verhältnissbestimmung des in der alten praktischen Philosophie tiefeingreifenden Unterschiedes zwischen ϑυμός und ἐπιϑυμια zu dem Platonischen ϑυμοειδες und ἐπιϑυμητικον und dem Kantischen Unterschiede zwischen Affect und Leidenschaft interessant gewesen; eine prüfungswerthe Unterscheidung, welche auch *Garve* in seiner Uebersetzung der Aristotelischen Ethik I, 572. noch nicht ganz befriedigend auseinander zu setzen wusste! Bey S. 194 f. waren die bereits von *Maass* im Aristoteles angetroffenen Associations-Gesetze zu erwähnen. Zu dem Grunde, warum des Aristoteles Erklärung der Empfindung auf Hypothesen beruhte, indem ihm (S. 192.) die Kenntniss des Nerven*systems* abging, war noch hinzuzusetzen, dass Aristoteles die Sinnenwerkzeuge noch nicht genau untersucht hatte, sondern in der *Histor. Anim.* 1, 9. zum Theil nur des Empedokles Entdeckungen wiederholte. Uebrigens geben sowohl zur grammatisch-philosophischen Erklärung der Sprache des Aristoteles als zu einer, wenigstens relativen, eindringenden Beurtheilung seiner Lehrsätze die uns übrigen bessern Commentare des Aristoteles, namentlich die des Simplicius, noch reichen Stoff, wenn gleich die Commentare seiner unmittelbaren Schüler grösstentheils verloren sind.

Der Behandlung der Philosophie des *Epikurs* glaubt Rec. es anzusehn, dass der Vf. an ihr wenig Interesse fand. Doch wird *erst* durch sie die *herrschende* Philosophie des Lebens und selbst der Stoicismus recht begriffen, daher dem Epikureismus sein volles Recht und eine strengere historische Untersuchung hier zu wünschen war. Ein Vielschreiber wie Epikur mag allerdings leicht und eitel genug gewesen seyn, allein Ruhmsucht neben Herzensgüte und Genügsamkeit, die der Vf. ihm S. 351. beylegt, dürften doch nicht zugleich mit jenen Zügen in ihm gleichgeherrscht haben, wenn wir anders diese geheimern Triebfedern zu enthüllen eine Befugniss und Fähigkeit beurkunden können. Hier kommt es mehr auf den *Geistes*-Charakter an, und da räumt ihm unser Vf. selbst S. 371. eine grösstentheils beobachtete Consequenz ein, was er um so mehr thun konnte, da er, nach seiner eigenen Ansicht, sogar einen weit reinern Empirismus aufstellte als selbst der scharfsinnige, bündige, gelehrtere Aristoteles. Was aber dem Epikur selbst als das Wesentliche und Eigenthümlichste galt, das lernen wir doch nicht von dem römischen Lehrdichter Lucretius und dem Redner Cicero allein, noch auch vorzüglich aus dem Diogenes von Laërte, sondern auch aus dem Joannes Stobaeus abstrahiren. Gern sahen wir den Sextus E. benutzt. Die Kanonik S. 403 f. hätte jedoch nicht in der Psychologie des E. abgehandelt werden sollen. Das μη ἀλγεῖν oder die tugendhafte ruhige Schmerzlosigkeit hätten wir noch individueller im Sinne des Epikur bestimmt gewünscht. Wenn *Schleiermacher*, welcher (Krit. d. S. L. S. 117.) Grund und Grundlosigkeit der Epikureischen Ethik in der in ihr obwaltenden Uebermacht der *Furcht* treffend nachwies, jene Schmerzlosigkeit als ein beruhigendes Gefühl in Beziehung auf einen *vorgebildeten* Schmerz deutete, so lag das letztere Prädicat nicht unmittelbar in Epikurs Reflexion, in welcher zwar in dem peinlichern *Seelen*schmerz die Seele auch von künftiger Qual afficirt wurde, aber eben so von der vergangenen, und die bleibende Ruhe nach dem aufgehobenen Schmerz eben dadurch zu einem negativen oder beschränkenden Princip seiner Ethik wurde, dass sie sich der Unabhängigkeit von den Störungen des Lebens getröstete und als Ataraxie (μητε αλγειν κατα σωμα μητε ταραττεσϑαι κατα ψυχης) sogar einen Berührungspunkt mit der Apathie der Stoiker fand.

Im *vierten* Bande zieht die *Stoa* sowohl durch den innern Charakter ihrer Erscheinung, als auch durch die mit sichtbarer Aufmerksamkeit, obschon ohne einseitige Vorliebe und mit vorzüglicher Eigenthümlichkeit gehaltene Behandlung an. Wenn der Vf. dieser im Ganzen mehr Aufmerksamkeit, als der spätern römisch-stoischen Philosophie im folgenden Bande schenkte, so war diess um so verdienstlicher, als wir bereits für die letztere durch *Conz*, *J. M. Schultz*, *Reche* und *Klotzsch* mehrere Vorarbeiten erhielten, deren nähere Berücksichtigung vom Vf. nur in dem *fünften* Bde erwünscht gewesen wäre. In dem ersten und vierten Bändchen des *Buhl*'schen Lehrbuchs findet

det man zwar den frühern und spätern Stoicismus von einander unterschieden, und jenen grösstentheils nach *Tiedemann* dargestellt; dagegen den erstern noch wie bey *Lipsius* in ein Ganzes zusammengeworfen, nicht aber nach seinen einzelnen Urhebern oder Vertretern entwickelt, mithin noch keine *Geschichte des ältern Stoicismus* geliefert, und eben diese ist das eigenthümliche Verdienst des Hn. *Tennemanns*, welcher dessen ungeachtet mit musterhafter Anspruchlosigkeit das Tiedemannische Werk über die stoische Philosophie classisch nennt. Hier versuchte der Vf. sogar dasjenige, was alte Schriftsteller *allen* Stoikern beylegten, zum ersten Mal einzelnen Denkern dieser Schule, wo nicht ausschliesend, doch vorzüglich oder zuerst wiederzugeben, diese Wiederherstellung der ursprünglichen und eigenthümlichen Gestalt des ältern Stoicismus (wobey auch die von *Buhle* noch geschehene Verwechselung des Stoikers *Ariston* mit dem Akademiker *Ariston* S. 206 f. aufgehoben wurde) hat denselben in ein ganz neues Licht gestellt — eine erwünschte Wirkung wahrer historischer Kritik. Gewagter erscheint es daher, sogar in dieser neuen Darstellung S. 17 f., wenn den Systemen der einzelnen Stoiker doch noch ein Begriff, und sogar eine (unter ihnen wechselnde) Eintheilung der Philosophie im Allgemeinen vorausgeschickt wird, um so mehr, da sie sogar aus spätern Stoikern, wie aus dem Seneca und aus Pseudoplutarch zum Theil entlehnt werden musste. Noch mehr aber hätte Rec. noch vorher eine subordinirende Sichtung und Prüfung der Quellen oder Zeugnisse für die ältere stoische Philosophie überhaupt gewünscht, wie der Vf. selbst sie einigermassen S. 75. bey der Ethik des Zenon, vgl. S. 129. Anmerk., andeutete; wie auch bey den Akademikern S. 186., vergl. über die Schüler des Zenon S. 218 f. und 226 f. Indem er z. B. hier den in der Moral stoisch gesinnten Ariston gegen Cicero und seine blinden Nachfolger in Schutz nahm, und am rechten Orte einen andern Schriftsteller damit zusammenstellte, wurde das deutlich, worin *Platner* (nach S. 221.) noch viel Dunkelheit fand. — Je historischer Hr. *T.* den Stoicismus aus dem Cynismus und Platonismus hervortreten liess, desto weniger ist er geneigt, ihn mit *Kants* Rationalismus zusammenzustellen (ob er gleich bereits den Zenon S. 382. unter der *Apathie* die *Autonomie* andeuten liess), so wie auch schon *Schleiermacher* (a. a. O. S. 59. 60.) keine Uebereinstimmung der stoischen Ethik mit der Kantischen, obgleich eine vielfache mit der Fichteschen fand. Wie viel unbefangener und gerechter wird von dem Vf. der Werth der stoischen Philosophie neben allen ihren Mängeln anerkannt; als *Meiners* in seiner Geschichte der Ethik that, welcher diese Philosophie zu den traurigen Beweisen des Verfalls der Wissenschaften in Griechenland zählte! Man lese hier die Art, wie ihr Dogmatismus (S. 35.), ihre Täuschungen (S. 147. 228 f.), ihre Verwirrungen (S. 257.), ihre Apathie (S. 72. 130 f. vgl. 382.) enthüllt, wie namentlich in der vortrefflichen Uebersicht des zweyten Zeitraums S. 149 f. der Werth ihrer Grundsätze zu denen ihrer Vorgänger bestimmt ist. Dort unter andern dieses besonnene und beherzigungswerthe Urtheil: „Der *Rationalismus* begünstigte den Hang der menschlichen Vernunft zur Speculation und zur Ueberschreitung des Feldes der Erfahrung; dagegen empfahl sich der *Empirismus* durch seine Natürlichkeit, durch seine Entfernung des mystischen Ursprungs mancher Bestandtheile der menschlichen Erkenntniss. *Beiden* lag aber der *Wahn* zum Grunde, dass die Natur der Dinge an sich als ein zusammenhängendes, geordnetes Ganze erforscht werden könne, in dem Rationalismus durch die reine Erkenntniss der Vernunft, in dem Empirismus durch die blosse Wahrnehmung der Objecte." Welche Art von Einheit übrigens die Stoiker in den von ihnen *neben* einander gestellten Theilen der Philosophie annahmen, sieht man auch aus ihren charakteristischen Vergleichungen, welche S. 20. aufgeführt sind, und welche (wie die S. 33.) Rec. mehr rhetorisch als poetisch nennen möchte. Auch hier fand er jedoch Gelegenheit zu dem Wunsche, dass der Vf. öfter sich die vorige Anforderung vorgelegt hätte, den *Grad* der Deutlichkeit und die *Gränze* des Umfangs und die Innigkeit des Zusammenhanges zu bestimmen, in denen diese Philosophen sich ihre Begriffe dachten und reimten. Leider! darf man in dem sich so oft widersprechenden, oder wenigstens ungleichzeitig sich fortbildenden, Menschen, und wäre es der stoische Weise selbst (der zwar nicht lügen *will*, auch von den Irrthümern der Sinne frey seyn mag, aber dennoch irren, sich selbst täuschen kann), nie aus einem von ihm ausgesprochenen Schlusssatz sicher auf den deutlich gedachten oder gewiss begründeten Vordersatz schliessen, geschweige aus einem angeführten allgemeinen Grunde auf eine besondere Folge! So vortrefflich demnach z. B. das Regulativ ist, welches Hr. *Tennemann* sich S. 24. für die Scheidung und Vertheilung der stoischen Lehrsätze unter die einzelnen Stoiker vorschrieb: so leidet doch schon die erste Regel ihre nothwendige Einschränkung: „Die Sätze, welche das *Wesen* des Stoicismus ausmachen [wurden sich dessen alle Stoiker als eines festbestimmten Princips bewusst?], dürfen wir, als das Materiale des Systems betrachtet, ohne Bedenken [?] dem Zenon zuschreiben, denn — von den *Meisten* lassen sich historische Belege geben, dass sie Zenons Behauptungen waren. Die wenigen Sätze, bey welchen dieses noch zweifelhaft bleibt, können als [doch nicht bloss für unsere Ansicht?] *mit jenen zusammenhängend*, um so eher an diesem Orte vorgetragen werden, weil — sie keinen schicklichern Platz finden." Welche Vorsicht die Anwendung dieser Regel fordere, ergiebt sich leicht. Eine ähnliche ist im Einzelnen nöthig. Dieselbe φαντασια καταληπτικη des Zenon, welche Cicero durch *visum* übersetzte, wagte der Vf. in folgende Erklärung des Zenon zu übertragen: sie sey ein Eindruck in die Seele, oder, *was er wohl eigentlich sagen wollte*, das Afficirtwerden [dieser Actus? nicht sein Product?] der Seele durch einen Eindruck (S. 28 f.). Hier war die Verhältnissbestimmung zu des Aristoteles Ansicht der φαντασια, als die vermittelst

selst der Empfindung dargestellte bildliche Vorstellung (vgl. Bd. 3. S. 195.), anzugeben, und durch Vergleichung zu erläutern. Eben so unwahrscheinlich war es dem Rec., dass die Stoiker mit dem Worte *σῶμα* (von dessen Breite, Höhe und Tiefe sie sprachen S. 40.) nichts als *das Reale* bezeichnen wollten, dem sie nach einer dunkeln Ahndung die Materie als Schema unterlegten. Auch wäre diess immer kein Xenophaneisches, unwandelbares und untheilbares Ὄν! — Die Πάθη der Stoiker (S. 125.) liessen sich eher *Gemüthsbewegungen* und Affecten, als *Leidenschaften* (in Kantischer Bedeutung) übertragen, so wie S. 126. statt „*Begierde* und Furcht" wohl „Betrübniss und Furcht" stehen muss. Indem sie Gesundheit und Krankheiten der Seele unterschieden: so war zur nähern Bezeichnung der Zenonischen Originalität S. 128 f. die *Sokratische* Unterscheidung zurück zu rufen. Man wird übrigens den ganzen wichtigen Abschnitt über den *Stifter der Stoa* aus verschiedenen Gesichtspunkten mit steigendem Interesse lesen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, b. Sommer: *Gegen das ausschliessende Sitz- und Stimmrecht des alten Adels auf den kursächsischen Landesversammlungen.* Von *Karl Salomo Zachariä*, Hofgerichts-Beysitzer und öffentlichen Rechtslehrer auf der Universität Wittenberg, 1805. 138 S. 8. (16 gr.) — Der Vf. gegenwärtiger Abhandlung wurde von einer nahmhaften Anzahl *altadlicher landtagsfähiger Rittergutsbesitzer* selbst aufgefordert, einen Gegenstand vor das Publicum zu bringen, der ihnen mit dem Gemeinbesten in dem genauesten Zusammenhange zu stehen schien. Wie befriedigend er dieser Aufforderung Genüge geleistet, wird sich aus der Anzeige des Inhalts ergeben. Die *erste* Abtheilung handelt *von dem Ursprunge des ausschliessenden Sitz- und Stimmrechts auf den kursächsischen Landesversammlungen.* Da der Vf. über diesen Gegenstand schon eine frühere Abhandlung in *Weissens* Museum für die sächs. Geschichte Bd. 2. St. 1. Nr. II. geliefert hat, die auch in unsern Blättern angezeigt worden ist: so wollen wir hierüber nur so viel bemerken, dass die gegenwärtige Untersuchung in der ältern Geschichte ganz entgegengesetzte Resultate enthält. Jetzt findet es der Vf. um so weniger glaublich, dass der Bürgerstand das ehedem ihm unstreitig gebührende Recht, auf den Landtagen zu erscheinen, werde vernachlässigt haben, da er in dem ganzen sechszehnten Jahrhunderte durch Reichthum, wissenschaftliche und gesellige Bildung, und durch die Verwaltung der ersten Staatsämter ein Ansehn behauptete, das selbst den Glanz des Adels zu verdunkeln drohte; da ferner mit den Steuerbewilligungen, die immer häufiger wurden, der Charakter der Landstandschaft als eines dinglichen Rechts immer mehr hervortreten musste; da endlich in Sachsen, so wie in Deutschland überhaupt, der Adelsgeist während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts noch bey weitem nicht in dem Grade rege war, in welchem er besonders seit dem Westphälischen Frieden auflebte. Auch glaubt er, dass alle Einwendungen gegen diese Behauptung bey einer nähern Beleuchtung ohne grosse Schwierigkeit zu widerlegen seyn dürften. Rec. ist derselben Meinung, und verweist zugleich zur Bestätigung derselben auf *Hausmanns* Beyträge zur Kenntniss der kursächsischen Landesversammlungen Th. I. S. 38. *Zweyte* Abtheilung. *Von dem Rechte, das Privilegium aufzuheben, welches der alte Adel in Beziehung auf Landesversammlungen in Kursachsen hat.* Dieser Abschnitt hat uns nicht ganz Genüge geleistet, denn die Hauptfrage: ob ein Privilegium dieser Art, welches sich unmittelbar auf die Staatsverfassung selbst bezieht, und daher mehr die Natur eines Vertrags, als eines Gesetzes zu haben scheint, einseitig von dem Landesherrn wiederrufen werden kann? wird deswegen für überflüssig erklärt, weil der Vf. den Fall voraussetzt, dass von der Ritterschaft selbst der Antrag zur Aufhebung jenes Vorrechts ausginge. Da aber diese Voraussetzung, ungeachtet dessen, was in der Einleitung gesagt worden ist, noch immer sehr unwahrscheinlich bleibt: so verliert durch diese Lücke die gegenwärtige Schrift an praktischem Interesse; auch hat sich der Vf. hierdurch eine gute Gelegenheit zu einer wichtigen staatsrechtlichen Untersuchung entgehen lassen. *Dritte* Abtheilung. *Politische Bemerkungen über die Aufhebung des ausschliessenden Sitz- und Stimmrechts, das der alte Adel auf den kursächsischen Landesversammlungen hat.* Zuvörderst werden manche Einwürfe gegen diese Aufhebung glücklich gehoben. Einer der wichtigsten ist unstreitig dieser: dass eine beträchtliche Vermehrung der Auslösungskosten die natürliche Folge hiervon seyn würde. Mit Recht aber wird hierauf erwiedert: dass der Vortheil, den die vorgeschlagene Veränderung verspricht, den deshalb zu machenden Aufwand mehr als zu sehr verdient, und dass man dagegen die Dauer des Landtages durch Vereinfachung des Geschäftsganges und durch landständische Deputationen zur Vorbereitung der Berathungspunkte sehr verkürzen könnte. Von mindrer Erheblichkeit, aber doch in relativer Beziehung auf die gewöhnliche Denkungsart der höhern Stände, nicht unwichtig, ist die Bedenklichkeit, dass eine Neuerung zu der andern führen und den Neuerungsgeist überhaupt im Lande rege machen könnte. Die Antwort hierauf kann wohl ein jeder gebildeter Leser errathen. — Als Vortheile von der Zulassung bürgerlicher und neuadlicher Rittergutsbesitzer auf dem Landtage werden angeführt: 1) Die grössere Festigkeit, welche die Staatsverfassung dadurch gewinnen würde, dass weit mehr Personen, als bisher, Antheil an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, und mithin ein lebhafteres Interesse an dem Bestehn der erstern nehmen würden. 2) Die Uebereinstimmung dieser Veränderung mit dem vorzüglichsten Zwecke der landständischen Verfassung, der, wie sehr richtig bemerkt wird, nicht in der Einschränkung der landesherrlichen Gewalt, sondern darin besteht: dass der Fürst die Noth des Landes mit Männern in Erwägung ziehe, die unterrichtet durch eigne unmittelbare Erfahrung von den Bedürfnissen der Unterthanen; auf das lebhafteste interessirt bey der Art, wie diesen Bedürfnissen abgeholfen wird; durch eignen Vortheil aufgefordert, das Interesse der Regierung nie von dem der Unterthanen zu trennen; endlich durch politische Verhältnisse in den Stand gesetzt, ihren Rathschlägen ein besonderes Gewicht zu geben; einen Rath des Fürsten bildet, der sich von einem jeden andern wesentlich unterscheidet. 3) Lässt sich dieser Vorschlag noch in einer höhern Beziehung als vortheilhaft für die Cultur betrachten, weil dadurch sowohl die Liebe zum Vaterlande, als auch manche Kenntnisse und Vorübungen allgemeiner verbreitet würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. November 1806.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von D. *Wilh. Gottlieb Tennemann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 267. abgebrochenen Recension.*)

Die Streitigkeiten der Stoiker mit den Akademikern brachte der Vf. im *dritten* Hauptstück unter dem Gesichtspunkt des *Kampfes des Dogmatismus mit dem Skepticismus.* Man darf es mit der Begründung beider Denkarten hier eben so wenig genau nehmen, als dann, wenn Rec. die vorhergegangene zweyte Periode durch einen Kampf des Rationalismus mit dem Empirismus bezeichnet hätte. Doch besteht des Vfs. Verdienst vorzüglich in näherer Zusammenstellung der Akademiker und Stoiker gegen einander über, eine Zusammenstellung, welche *Tiedemann* nur zum Theil versuchte. Im Ganzen erscheint hier der humane Arcesilaus und der vielbegabte Karneades in einem vortheilhaftern Lichte, als des letztern Lehrer und des erstern Schüler, *Chrysippus*, so sehr auch das Streben nach wissenschaftlicher Einheit in diesem scharfsinnigen Dialektiker aus der ganzen, eben so interessanten als gelungenen Darstellung seiner Logik, Metaphysik und Moral (S. 245 — 329.) hervorleuchtet. (Statt der 41. Olymp., in der nach S. 333. *Karneades* geboren heisst, ist 141. zu setzen, wie diess auch in der chronol. Tafel richtig steht.) *Antipater*, *Panätius*, *Posidonius*, *Philo* und *Antiochus* werden der Reihe nach so aufgestellt, dass man weder ihre Eigenthümlichkeit, noch ihr Eingreifen in die Angelegenheit des akademischen Skepticismus übersehen kann. Es schliesst der *vierte* Band mit Auflösung des Streites in Eintracht, mit der Vorbereitung der Vereinigungsversuche mehrerer philosophischen Systeme, mit der Abnahme des Sektengeistes der Stoiker und mit der Zunahme der Hochschätzung des Platon unter den Letztern, wodurch sie sich am Ende friedlich den Akademikern näherten. So ward schon der erste unvollkommenere Skepticismus der Griechen ein Reinigungs- und Heilmittel der blind dogmatisirenden Vernunft, und die gesammelten Beobachtungen über die Aeusserungen der praktischen Vernunft mussten eben sowohl das Interesse auf die Moral lenken, als die von den Akademikern mehr ins Licht gesetzte Subjectivität der Vorstellungen zu künftigen neuen Untersuchungen des Erkenntnissvermögens aufforderte.

So wenig Mannigfaltigkeit auch von anziehenden Begebenheiten die ersten drey christlichen Jahrhunderte dem Vf. darbieten konnten, welcher den Gewinn an philosophischen Wissen im Allgemeinen abzumessen gewohnt war: so giebt doch der *alexandrinische* Skepticismus und Mysticismus neben dem *römischen* Dogmatismus und Synkretismus auch dem *fünften* Bande dieser Geschichte ein eigenthümliches Interesse. Je mehr sich jetzt der *Skepticismus* an die allgemeinen Gründe des Dogmatismus und an den Kreis der höhern wissenschaftlichen Erkenntniss wagte, und sich als subjectiver Oppositionsgeist gegen den Dogmatismus überhaupt zu constituiren suchte, desto einleuchtender wurden die Widersprüche der Dogmatiker, desto fruchtbarer war die Ausbeute an propädeutischen Regeln für den wissenschaftlichen Verstandesgebrauch. Kam schon Aenesidemus durch vergleichende Reflexion über den Wechsel der Erscheinungen zu dem trostlosen Resultate, dass die grösste Verwirrung und Gesetzlosigkeit in allen Dingen herrsche, und suchte Sextus zugleich die Ungewissheit der objectiven Erkenntniss und sogar die Unsicherheit alles Gewissen darzuthun: so erblickt man auf der andern Seite, wie sehr ein solcher oft sophistisch - dialektischer Skepticismus, welcher dogmatisch genug voraussetzte, dass, wenn man sich der Gewissheit der Erkenntniss rühmen wollte, Alles bewiesen werden müsste, sich durch sein eignes gränzenloses Verfahren untergraben musste. Schon daraus erklärt sich Rec. die geringe Sensation und den beschränkten Einfluss dieses neuen Skepticismus auf die Dogmatiker, wobey er aber noch auf den Umstand rechnet, dass dieser Skepticismus keine *Schule* machte, wie die dogmatischen Parteyen, welche den Buchstaben der Schulsysteme lernten und lehrend wiederholten — ein Umstand, welcher überhaupt in der Geschichte der Philosophie das Schicksal und die Herrschaft eines Systems oft auf Jahrhunderte lang entschied, so wie späterhin die Annahme und Fortpflanzung desselben in den scholastischen Akademieen und Compendien. Immer bleibt die Erscheinung des Skepticismus, obgleich seine Vertreter, wie immer, so auch jetzt, die kleinere Partey ausmachten, in einem Zeitalter der Geistesabspannung eine merkwürdige Erscheinung, und was sich, bey der Beschränktheit der historischen Quellen, besonders aus dem, nur Alles zu sehr nach sich modelnden und in sein logisches Fachwerk ordnenden, Sextus leisten liess, das hat der Vf. rühmlich geleistet. Auch *Stäudlin's* Geschichte des Skepticismus ist nicht so sehr Geschichte, als diese echthistorische Entwicklung des Vfs., welche die *Fortschritte* der skeptischen Denkart in Rücksicht auf das Formale und Materiale von Aenesidemus bis Sextus zum ersten Male kritischer verfolgte. Den letztern

tern philosophirenden Arzt stellt Hr. *T.* als den Darsteller des Skepticismus in seiner vollkommneren Gestalt auf, ohne ihn deshalb als Vollender desselben zu rühmen. Dennoch hätten wir die Erscheinung eines so vielumfassenden, so wohl unterrichteten, und doch zugleich so gewandten Geistes, wie Sextus in *diesem* Zeitalter gern mehr erklärt gelesen. Ohne den damals schon herrschend gewordenen Glauben an die Unhaltbarkeit der gangbaren Philosophie und als *Römer* hätte er kaum schwerlich auch *damals* ausserhalb Alexandrien das geleistet, was er leistete, und was wir hier S. 267—396. ausführlicher entwickelt und beurtheilt lesen. Die Geschichte des Skepticism *musste* unter den Gesichtspunkten des Vfs. desto mehr eine *innere* werden, da eine *äussere* schon durch das Isolirte seiner Erscheinung erschwert war, und da selbst die platonisirenden Skeptiker (s. S. 265.) ganz getrennt und unabhängig und unbeachtet von den Dogmatikern ihren Weg — über lauter Trümmer freylich — ohne wieder aufzubauen verfolgten. Allein um so mehr möchte Rec. mit dem Skepticism des *Sextus* den eigentlichen Tod der *griechischen* Philosophie bezeichnen, wonach sie erst unter neu aufstrebenden Menschen in einem spätern Zeitalter wieder belebt werden konnte.

Der Eklekticismus wurde schon durch die Art des Geschmacks vorbereitet, welchen einzelne *Römer* an der griechischen Philosophie fanden; nur dass diese, wenigstens unter den ersten Kaisern, noch frey von Schwärmerey blieben. Den Römer der alten Zeit, wie die Scipionen, zog zuerst die Stoa an. Der Vf. vertheilte die sich auszeichnenden Männer unter die besondern epikureischen und stoischen, pythagoräischen, platonischen und peripatetischen Schulen; nur *Cicero* steht allein, weil er alle Schulen umfasste, wenn auch nicht — wie wir hinzusetzen — ganz rein durchdrang, noch sich über sie erhob. Wäre er mit dem Philosophiren, wie ein andrer Redner, der als Grieche zuerst in Rom der Sprecher der Philosophie wurde, wie *Karneades* (zwischen welchem und Cicero Rec. überhaupt mehrfache Aehnlichkeit findet), ununterbrochen beschäftigt gewesen: so würde er jetzt nicht blofs einzelne Parteyen der Philosophie herausgehoben haben, wie er diefs that. Allein die Anwendung, welche dieser Mann von gesundem Verstande von der Philosophie zur Censur des Aberglaubens, zum Theil auch der Unsittlichkeit seiner Nation und seines Zeitalters machte, bleibt ihm eigen, und diese verdiente hier so herausgehoben zu werden, wie diefs der Vf. that, ob sich gleich künftig auf die Eigenthümlichkeit der Urtheile und Vorstellungen des Cicero noch mehr wird eindringen lassen. Auch fehlt uns noch eine *Geschichte der philosophischen Begriffe der römischen Schriftsteller*, so wie sich auch noch eine Geschichte der philosophischen Bildung des Cicero aus seinen eignen Schriften geben liesse. Dem Vf. war es zunächst um eine allgemeine Charakteristik seiner Denkart und Hauptrichtungen zu thun. Bey den *Stoikern* wünschte Rec. noch eine Unterscheidung ihrer Schulen in Rom von denen zu Athen in Syrien, auf welche bereits *Sainte Croix* in dem *Magas. encyclop.* T. 5. An 5. p. 221. aufmerksam machte. Je mehr Individualität wir in den Schriften der neuern Stoiker antreffen, desto mehr erwartet man eine Charakteristik der Eigenthümlichkeit ihrer Grundsätze, und diese hat der Vf. bey Seneca noch mehr als bey Epiktet und Marcus Antoninus gegeben. Da, wo er auf die späten Anhänger des Pythagoras kommt, wird man seine Reflexionen über das Wunderbare in den Biographieen des Apollonius von Tyana gern lesen. Doch die Entwicklung des Verhältnisses, in welchem die neuen Anhänger an *platonischen* Vorstellungen zu dem ursprünglichen Platonismus standen, die Beurtheilung von *Philon's* Philosophie und die Ableitung der *Lichthypothese* hat uns desto begieriger auf die Darstellung der philosophischen Schwärmerey der Neuplatoniker und ihres jetzt so Vielen, die es zum Theil nur halb verstehen, schmeichelndes Systems gemacht, welche wir nun in dem folgenden Bande hoffen dürfen.

Immer mehr strebt der Vf. dieser Geschichte nach einer schönen Vereinigung des Totalblicks mit der Charakteristik der Individualität der einzelnen Denker, und wir versprechen uns von diesem geübten Streben immer reifere Früchte. Was wir aber schon zuweilen bisher wünschen mussten, das wünschen wir nun in den Perioden, wo die Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit der Geister und die Mannigfaltigkeit der Lösungsversuche der Aufgaben der Philosophie immer stärkere Abnahme zeigen wird, desto mehr — eine Rücksicht auf die *Form* der Darstellung der Systeme und auf die Bildung einer philosophischen *Kunstsprache*. So hätte der Einfluss des Vortrags oder wenigstens der Schreibart des Aristoteles schon Bd. 3. S. 328. erwähnt werden sollen. Wie doppelt dringend das Bedürfniss für deutsche Leser werde, zur Beurtheilung der *Sprache* und *Darstellung* der Philosophie auch an der Hand der Geschichte hinzuleiten, das liegt am Tage. — Einem Werke endlich, welches so viele Vollkommenheiten schon jetzt vereinigt, muss man auch noch die äussere eines möglichst detaillirten *Sachregisters* wünschen, welches das an der zweyten Geschichte der Philos. von *Buhle* befindliche, gut eingerichtete Register durch nähere kurze, bestimmtere, und deutlicher übersehbare Hinweisung auf die Hauptstufen, wie auf die Nebenperioden der Fortbildung einzelner Begriffe, Dogmen und Wissenschaften noch übertreffen könnte.

PÄDAGOGIK.

SCHNEPFENTHAL, in d. Buchh. d. Erziehungsanstalt: *Ameisenbüchlein*, oder *Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher.* Von *C. G. Salzmann.* 1806. XII u. 290 S. 8. (18 gr.)

Ohne Zweifel ist der Gedanke eines Mannes, der sein Leben der Erziehung widmete, würdig, nachdem er vieles für die Erziehung der *Kinder* geschrieben, und noch mehreres gethan hat, nun auch eine Anweisung zur Erziehung der *Erzieher* zu geben. Auch

Auch ist eine solche Anweisung jetzt noch ein Bedürfniss: denn immer noch wird bey der Bildung des Jünglings, besonders auf Akademieen, die bestimmte Rücksicht auf seinen wahrscheinlichen oder gewissen Erziehungsberuf häufig vernachlässigt; immer noch handelt man, als wenn es sich von selbst verstände, dass der Candidat der Theologie, oder auch jeder Andere, der seine Schule gemacht hat, eben damit hinlänglich vorbereitet wäre, den schweren Beruf, das Kind zum Menschen zu erziehen, würdig zu erfüllen. Zwar wird auch der gut vorbereitete Erzieher in der Ausübung seines Berufes mannichfaltige Veranlassungen finden, sich für denselben zu vervollkommnen: aber Keiner sollte doch, schon um dieser Selbstvervollkommnung fähig zu seyn, ganz unvorbereitet den Anfang der Ausübung machen. Jeder sollte wenigstens die *Idee des Erziehers* gefasst, und sich mit dem Bestreben, ihr zu entsprechen, durchdrungen haben. Diese Idee und die Begeisterung für dieselbe kömmt nun aber dem Jüngling in der Regel nicht von selbst. Darum muss sein Nachdenken zur Erzeugung dieser Idee erweckt und geleitet, und sein Trieb zu edler Wirksamkeit für dieselbe angesprochen werden. — In dieser Betrachtung nehmen wir das Versprechen, welches uns Hr. *S.* in dem Titel der vorliegenden Schrift thut, mit Dank und Erwartung an.

Diese Erwartung wird aber schon deswegen nicht befriedigt, weil der grösste Theil der Schrift der angekündigten Absicht keineswegs entspricht, indem bis S. 201., der öftern Selbsterinnerung an den eigentlichen Zweck der Schrift ungeachtet, nicht von der Erziehung der *Erzieher*, sondern der *Kinder*, geredet wird. Der Vf. theilt uns hierüber seine Hauptansichten mit. Sein *Symbolum*, das jeder, der in die Gesellschaft der Erzieher treten will, von Herzen glauben und annehmen müsse, ist: *Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selber suchen* (S. 17 — 75.). — Erziehung ist ihm *Entwickelung und Uebung der jugendlichen Kräfte* (S. 76 — 84.). — In dem Abschnitte mit der Aufschrift: *Was muß ein Erzieher lernen?* (S. 84 f.) ist nur die Rede davon, was ein *Kind* lernen müsse, oder, nach des Vfs. eigener Erklärung, „was die Person für die Erziehung des Kindes zu thun habe, welche es aus dem Schoſse der Familie zur fernern Ausbildung erhält." Er will 1) dass die ernährenden und erhaltenden Kräfte des Knaben durch zweckmässige Gewöhnungen und Uebungen in Thätigkeit erhalten werden; 2) dass auser diesen (körperlichen) Uebungen auch der Sinnlichkeit, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstande Uebung verschafft werde. Diese Uebungen sollen (nach S. 105.) an Gegenständen geschehen, die in die Sinne fallen, und diese Gegenstände in groser Mannichfaltigkeit herbey geschafft und den Kindern zur Betrachtung vorgestellt werden. Dazu bestimmt der Vf. zuvörderst die Thiere; dann und neben denselben die Pflanzen; endlich die Erzeugnisse des menschlichen Verstandes. Rec. muss diese Uebungsmethode laut misbilligen, weil sie den Hang des Kindes, sich in den äusern Gegenständen zu verlieren, verstärkt, und, bey allem äussern Scheine der Lebhaftigkeit, eine solche innere Schlaffheit erzeugt, dass der so erzogene Mensch zu der wahren Geistesanstrengung unfähig werden muss. Aber wahr ist es, der Knabe bekömmt durch diese Methode den Kopf voll schimmernder Kenntnisse. „Was siehst du hier?" frägt Hr. *S.* S. 139. den *nicht* auf seine Weise unterrichteten Kilian. „Gras" erhält er zur Antwort. „Was siehst du hier?" frägt er nun *seinen* Zögling Fritz. „*Dactylis glomerata*, *Cynosurus cristatus*, *Bromus mollis*, *Aira flexuosa*, *Rhinantus crista galli*, etc." Wer staunt nicht über das gelehrte Kind? — Der Grundsatz des Vfs. über die sittliche Erziehung (S. 171 — 201.) ist: *Man lasse das Kind immer seinen eigenen Willen thun, so wird es gut werden;* ein Satz, welcher durch die weitere Bestimmung, der Erzieher solle den Zögling dahin zu bringen suchen, dass *er selbst* das Gute wolle und es thue, einen wahren Sinn erhält.

S. 202. tritt der Vf. der Auflösung seiner Aufgabe näher mit der Ueberschrift: *Plan zur Erziehung der Erzieher.* Diese Ueberschrift ist aber in so fern wieder täuschend, als hier, statt eines solchen Planes, nur die Forderung an den Erzieher erfolgt: *Erziehe dich selbst!* Man muss gestehen, dass es sich der Vf. sehr leicht gemacht hat, seine Aufgabe zu lösen! Zwar muss die Erziehung überhaupt, also auch die Erziehung des Erziehers, wenn sie sich eines dauernden Erfolgs erfreuen soll, in Selbsterziehung übergehen, weil sich dem Menschen keine Wahrheit und keine Tugend eigentlich mittheilen und anbilden lässt. Aber zu der Selbsterziehung *erregen* kann und soll doch der Erzieher, und hierin ist Verkehrtheit so wie Zweckmässigkeit des Verfahrens möglich. Mit Recht verlangt man daher von einer Anweisung zur Erziehung Belehrung über die zweckmässige Methode der Erregung, von einer Anweisung zur Erziehung des Erziehers Belehrung, wie der Jüngling zu erregen sey, auf dass er sich selbst mit Erfolg zum Erzieher bilde. Man kann insbesondere erwarten, dass sich der Vf. einer solchen Anweisung über die zweckmässige Beschaffenheit akademischer Vorträge und Uebungen, wodurch der Jüngling auf diese Bestimmung vorbereitet werden soll — noch ausdrücklicher, dass er sich über die zweckmässige Einrichtung eigens zu diesem Zwecke, der Vorbereitung auf den Erziehungsberuf, bestimmter Lehr- und Uebungsanstalten erkläre. Statt dessen ergeht hier, nach Verwerfung eines hypothetisch hingestellten, sehr verkehrten, Plans zu einer solchen Anstalt, an jeden Jüngling, der sich in der Unsicherheit seines Strebens nach Leitung umsieht, der Zuruf: Gehe hin und erziehe dich selbst! Aber vielleicht wird Hr. *S.* in der nun folgenden Anweisung, *wie* sich der Erzieher selbst zu erziehen habe, dem an sich selbst Verwiesenen die Hand bieten. Er wird ihm Anleitung geben, sich mit der klaren Erkenntniss und innigen Ueberzeugung von der Natur und Bestimmung des Menschen zu durchdringen; er wird ihn ferner mit Liebe für den Beruf erfüllen in den jungen Gemü-

thern

thern die reine Flamme des höhern Lebens zu bewahren und zu nähren; er wird ihn endlich die verschiedenen Methoden der Erziehung nach dem Princip prüfen lehren, ob durch sie in dem jungen Menschen das lebendige Bewufstseyn und die unaustilgbare Liebe seiner wahren Bestimmung nothwendig erweckt werde. Wir wollen sehen! Das Erste, was Hr. *S.* dem sich selbst erziehenden Erzieher zuruft, ist: Sey gesund! Das Zweyte: Sey immer heiter! 3) Lerne mit Kindern sprechen und umgehen! 4) Lerne mit Kindern dich beschäftigen! 5) Bemühe dich, dir deutliche Kenntnisse und Erzeugnisse der Natur zu erwerben! 6) Lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleifses kennen! 7) Lerne deine Hände brauchen! 8) Gewöhne dich, mit der Zeit sparsam umzugehen! 9) Suche mit einer Familie oder einer Erziehungsgesellschaft in Verbindung zu kommen, deren Kinder oder Pflegesöhne sich durch einen hohen Grad von Gesundheit auszeichnen! 10) Suche dir eine Fertigkeit zu erwerben, die Kinder zur innigen Ueberzeugung von ihren Pflichten zu bringen! 11) Handle immer so, wie du wünschest, dafs deine Zöglinge handeln sollen. — Es ist nicht einzusehen, warum nicht Hr. *S.* diese Regeln noch mit hundert andern gleich nützlichen vermehrt hat. Ohne Zweifel sind sie gut, und werth, von dem jungen Erzieher beherzigt zu werden; aber sie sind nicht das Wesentliche der Vorbereitung auf diesen Beruf. Sie bezwecken mehr die Geschicklichkeit in der Ausübung, die doch nur durch die Ausübung selbst erworben werden kann, als die mit der Klarheit der Erkenntnifs verbundene Gesinnung, die in jedem jungen Manne herrschend geworden seyn sollte, ehe er Hand an das Erziehungsgeschäft legt. Diese Gesinnung, nämlich die in wahrer Selbsterkenntnifs erworbene innige Ueberzeugung von der menschlichen Bestimmung, die Liebe zu ihr, und das aufrichtige Bestreben, die jungen Gemüther zur lebendigen Anerkennung derselben wirksam zu erregen, ist das Princip, aus welchem alle solche Regeln mit ihrer Befolgung von selbst hervor gehen; da hingegen die Geschicklichkeit des Umgangs mit Kindern ohne Einheit und Wahrheit des Zweckes zur Erregung des wahren Lebens in denselben wenig fruchten kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris*, b. Pichard u. Pélicier: *Notice historique sur l'Art de la Gravure en France*, par *P.* — P.... Ch.... Dessinateur et Graveur, etc. An XII. (1804.) XIII u. 62 S. gr. 8. (12 gr.) — Wer mit den weit vollständigern und lehrreichen Arbeiten eines *von Heinecken*, *Huber* und *Füefsli* über die Geschichte der Kupferstecherkunst bekannt ist, wird in dieser kurzen Notiz nichts Neues und wenig Befriedigendes finden, und auch darin seine Erwartung getäuscht sehen, wenn er das, was jene Werke noch vervollständigen könnte, Nachrichten über den neuesten und gegenwärtigen Zustand dieser Kunst in Frankreich, hier zu finden hoffte. In dem Vorberichte werden die bekannten grofsen Vortheile angeführt, welche man der Erfindung und Verbreitung des Kupferstechens in vielfacher Hinsicht zu verdanken hat, und zu deren Benutzung eine zweckmäfsig angelegte Sammlung beförderlich werden kann. Auch die Vergleichung der Kupferstiche mit den Uebersetzungen ist nicht neu. Der Vf. schliefst seine Vorrede mit der etwas anmafslichen Behauptung *Bardon's: que de toutes les écoles renommées dans l'empire des arts, il n'en est point d'aussi féconde en habiles graveurs, que l'Ecole Française!* Wenn von bloſser Fruchtbarkeit die Frage ist: so möchte wohl, wenigstens in dieser Kunst, die deutsche Schule der französischen den, freylich nicht sehr glorreichen, Rang streitig machen können. In der Schrift selbst ertheilt der Vf. seinen Landsleuten mehrere, und zum Theil allerdings verdiente, Lobsprüche; und wenn er gleich selbst gesteht, dafs *Colbert* der Kunst, die er beschützte, eine merkantilische Richtung gab, so möcht' er doch wohl den Engländern zu viel thun, wenn er S. 20. sagt, sie hätten blofs aus diesem Gesichtspunkte die Kupferstecherkunst lieb gewonnen und nun auch auf ihrer Insel mehr in Aufnahme zu bringen gesucht, weil sie bekanntlich darauf ausgingen, sich um jeden Preis alle Handelsquellen eigen zu machen. Auch meynt er, sie hätten seitdem aus allen Kräften dahin gearbeitet, diese Quelle in Frankreich, wo nicht zu vernichten, doch in ihrem Laufe zu hemmen. Um diese harte Anklage zu beweisen, schildert er den ehemaligen und jetzigen Zustand in England, aber mit nicht durchaus echten Farben. Nachher aber kömmt er auf jenes Thema wieder zurück, und weifs Anekdoten von dem Nationalhasse der Engländer in Hinsicht auf die Künste und Manufacturen Frankreichs zu erzählen. Sogar die ihm unerhört grofse Unterzeichnungssumme von 90,000 Franken auf das von *Bartolozzi* gestochne Bildnifs des Lord *Chatham* dient ihm zum Beyspiel dieses Hasses, weil der Lord ein grofser Feind Frankreichs war. Dergleichen fremdartigen Stoffs giebt es hier mehr, als eigentlicher historischer Notiz, die überall meistens sehr dürftig ausfällt. Ungerecht ist es auch, wenn die Manier in schwarzer Kunst *un genre lourd, monotone et sans variété* genannt wird, und, wie die Folge lehrt, hauptsächlich deswegen, weil die französischen Künstler sie weniger geübt haben, als die englischen. Sonst ist das, was über die verschiednen, besonders neuern, Behandlungsarten dieser Kunst gesagt wird, noch das Beste in dieser kleinen Schrift. Der Vf. schliefst sie mit den besten Erwartungen der jetzigen Wiederbelebung der bildenden Künste in Frankreich, und mit der Hoffnung: *que le héros de la France reprendra un jour cette fatale lance d'or, derobée à l'Argail par l'anglais Astolphe, et dont ses compatriotes voudroient abuser, pour abattre le commerce de toutes les nations.* — Dafs übrigens ein französischer Schriftsteller viele Eigennamen verstümmelt, gehört nun einmal zur Nationalsitte. Er schreibt z. B. *Schom*, *Andriam*, *Reimbran*, *Windiek*, *Werts*, *Stange*, für: *Schoen*, *Andreani*, *Rembrandt*, *Vandyk*, *West* und *Strange*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. November 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Bemerkungen über einige Gegenstände der russischen Staatswirthschaft*, von *F. G. Würst*, Ruff. Kaif. Staatsrath und Redacteur bey der Kaif. Gesetz-Commission. Mit vierzehn Tabellen. 1806. 232 S. ohne Vorrede und Tabellen. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die praktische Tendenz, welche die in der vorliegenden Schrift gethanen Vorschläge haben, machen eine genaue Prüfung derselben noch nothwendiger, als sie die Wichtigkeit der abgehandelten Gegenstände an sich schon fodert. Die Bemerkungen des würdigen Vfs. betreffen: 1) das russische Geldwesen; 2) die Ursachen der Erhöhung der russischen Waarenpreise; 3) die russische Handels-Balanz. Die Betrachtungen über die beiden letzten Punkte werden natürlicher Weise hauptsächlich durch die Grundsätze, welche über das Geldwesen festgestellt werden, geleitet. Es wird also insonderheit auf die Wahrheit und Richtigkeit der Beurtheilung dieses Gegenstandes ankommen.

Im russischen Reiche, sagt Hr. *W.* S. 29., kann man „dreyerley Münzen unterscheiden. Handelsmünze, Rechnungsmünze und Scheidemünze. *Handelsmünze* sind alle im Reiche umlaufende Gold- und Silbermünzen, sowohl einheimischen als fremden Gepräges. — *Rechnungsmünze*, sind die Bankassignationen, deren Werth gegen die silbernen und goldenen Handelsmünzen, theils durch die Umsätze des auswärtigen Handels, theils durch die Finanz-Operationen der Regierung bestimmt wird. *Scheidemünze* sind das Kupfergeld und die silberne Scheidemünze, sowohl einheimischen als fremden Gepräges, welche letztere in beträchtlichen Quantitäten in den Gouvernements, die an die preussischen und östreichischen Staaten gränzen, in Umlauf ist." Das Papiergeld oder die Assignationsrubel sind nun zwar in Russland das Tauschmittel, welches bey allen Umsätzen am meisten vorkömmt, und worin aller Handel regelmäsig geführt und berechnet wird. Es deutet aber doch allemal nur eine gewisse Quantität Gold oder Silber an, und diese edeln Metalle sind daher eigentlich auch in Russland der allgemeine Masstab des Tauschwerths aller Dinge. Der Assignationsrubel ist nur ein Zeichen von einer gewissen Quantität dieser Metalle die aber veränderlich ist. Zwar hatte dieses Zeichen, Rubel genannt, ursprünglich mit dem silbernen wirklich geprägten Rubel gleichen Werth, hat ihn aber in der Folge in den Umsatze des Handels verloren. In welchem Masse dieser Verlust nach und nach erfolgt und bald erhöhet, bald vermindert ist, zeigt die zweyte Tabelle.

Das Kupfergeld ist, nach dem Vf., von jeher in Russland Scheidemünze gewesen und ist es auch noch immer, und wenn Hr. *Storch* behauptet, dass es jetzt die eigentliche Handelsmünze sey; so wird ihm hierin widersprochen. Unter Peters des Grossen und Katharinen I. Regierung prägte man 40 Rubel Scheidemünze aus dem Pud Kupfer, welche nur acht Silberrubel Werth enthielten. Es wurde in den silbernen und kupfernen Münzen 1 Pfund Silber mit 19½ Pfund Kupfer gleich angenommen, da man im Handel nur mit 99 Pfund Kupfer ein Pfund Silber kaufen konnte. Die Folge davon war, wie allenthalben, wo schlechte Scheidemünze viel über ihren innern Gehalt gilt, dass eine grosse Menge nachgemünztes Kupfergeld ins Reich strömte und das Land plünderte. Man erhöhete deshalb den Werth der Scheidemünze und schlug erst 10 dann 16 Rubel aus dem Pud, welches letztere Verhältniss noch jetzt beobachtet wird. Dieser Münzfuss von 16 Rubel aus dem Pud meint Hr. *W.* S. 29. sey dem Preise des Kupfers vor 40 oder 50 Jahren und dem damaligen Zustande der russischen Finanzverwaltung gemäss gewesen, könne aber ohne grossen Nachtheil nicht mehr bestehen, weil das Kupfer gegen das Silber im Handel viel theurer geworden sey.

Der Preis des Kupfers gegen Silber ist allenthalben in den neuern Zeiten gestiegen, vorzüglich aber in Russland aus Gründen, die S. 9. gut angegeben werden. Gut gereinigtes Kupfer wird seit mehreren Jahren in Petersburg und Moskau zwischen 20 und 23 Rubel in Assignationen das Pud verkauft. Da das Pud nur zu 16 Rubel ausgemünzt wird; so kann man erwarten, dass beträchtliche Quantitäten eingeschmolzen und theils ausgeführt theils zu Geschirr verarbeitet werden.

Um diesem entgegen zu wirken, räth der Vf. S. 12. den Metallwerth der Kupfermünze zu verringern und anstatt 16 Rubel 20 Rubel aus dem Pud Kupfer zu prägen, weil jetzt das Kupfergeld einen Vorzug von 44 Procent vor dem Silbergelde habe. Der Silberrubel kauft nämlich jetzt 125 Kopeken in Assignationen, die auch bey der Bank in Kupfer dafür erhalten werden können. Diese enthalten 3⅛ Pfund Kupfer. Das Pfund Kupfer in Blöcken kostet jetzt 57½ Kopeken in Assignationen, folglich kann man für 3⅛ Pfund Kupfermünze, wofür die Bank 125 Kopeken in Assignationen zahlt, wenn man sie ausschmelzt, 180 Kopeken in Assignationen erhalten, wodurch man 44 Procent gewinnt. Dieses Miss-

Missverhältniss hat bloss die Zeit hervorgebracht. Als man 1763. den jetzigen Münzfuss einführte, wornach der Silberrubel 374 As holl., oder $4\frac{21}{128}$ Solotnik fein Silber, und 1 Rubel Scheidemünze $2\frac{1}{2}$ Pfund Kupfer enthielt, war das Verhältniss des Silbers zum Kupfer, wie 1 : 57 angenommen. Dieses war in der damaligen Zeit weit unter dem wahren Handelsverhältnisse. Denn bis zum Jahre 1766. galt das Pud rohes Kupfer nur 8 Silberrubel, und das Verhältniss im Handel war also wie 1 zu 113. Jetzt kauft man in Petersburg 49 Pfund Kupfer für 1 Pfund Silber. Folglich ist der offenbarste Gewinn, das Kupfergeld nach dem Münzfusse aufzukaufen und einzuschmelzen, da man auf diese Weise für 1 Pfund Silber 71 Pfund Kupfer kaufen kann.

Aus dieser Darstellung des Hn. *W.* ergiebt sich aufs deutlichste, dass das russische Münzwesen grosse Mängel habe. Ob aber die Abänderung des Münzfusses durch Verringerung des Gehalts des Kupfergeldes ein gutes Mittel sey, dem Uebel abzuhelfen, daran zweifelt Rec. sehr und zwar aus folgenden Gründen.

Erstlich ist bey diesem Vorschlage voraus gesetzt, dass das Papiergeld oder der Assignationsrubel keinen höhern Curs gegen das Silbergeld erhalten werde. Träte der letztere Fall ein, welches doch Hr. *W.* so wie jeder Patriot wünschen muss: so würde das Verhältniss des innern Gehalts der Kupfermünze gegen das Silbergeld so gleich wieder gestört seyn und es würde eine abermalige Umprägung nothwendig werden. Ja eine jede Veränderung des Curses der Assignationsrubel wird auch die Verhältnisse des Kupfergeldes zum Silbergelde verändern, wenn man den Grundsatz beybehält, jenes an diess Papiergeld fesseln und seinen Werth darnach bestimmen zu wollen, da hingegen der Silberrubel sich seinen Werth im Handel selber sucht und durch den veränderlichen Curs jedesmal angedeutet wird. Jeder Münzfuss des Kupfergeldes wird daher nach einiger Zeit immer wieder verändert werden müssen, und wie viel Unbequemlichkeiten und Nachtheile mit einer solchen Veränderung nothwendiger Weise verbunden sind, braucht hier nicht erörtert zu werden.

Viel natürlicher und nützlicher würde es daher zweytens offenbar seyn, nicht das Metallgeld durch das Papiergeld, sondern umgekehrt das Papiergeld durch das Metallgeld zu fixiren. Wenn Hr. *Storch* sagt, dass in der letzten Zeit nicht mehr Silber, sondern Kupfergeld das eigentliche Handelsgeld in Russland sey; Hr. *W.* dagegen behauptet Silber und Gold sey in Russland eben so wie in andern Ländern das allgemeine Regulativ der Umsätze: so scheinen sich beide geachtete Männer misszuverstehen, beide in gewissem Sinne Recht, in anderm Unrecht zu haben. Will man nämlich wissen, was ein Papiergeld im Lande eigentlich werth sey: so muss man fragen, was die Regierung jederzeit sicher dafür bezahlt, und das, womit die Regierung ihr Papiergeld regelmäsig einwechselt, das erhebt dieselbe zur eigentlichen gesetzlichen *Landesmünze*, wenn das Papiergeld so häufig ist, dass alle oder die meisten Umsätze damit getrieben werden müssen. Nun ist aber in Russland Kupfergeld das einzige Geld, womit die Banken, die Assignationsrubel einzulösen, angewiesen sind, folglich würde Kupfer die wahre russische Handels- und Landesmünze seyn, wenn die Banken wirklich eine jede Summe Assignationsrubel mit Kupfergeld realisirten. Diese Ansicht der Dinge hat unstreitig Hr. *Storch* gehabt, als er behauptete, dass Kupfer die eigentliche russische Landesmünze wäre. Allein die Banken realisiren in der That nicht jede ihnen angebotene Summe Papierrubel. Rec. weiss zwar nicht, in welchem Umfange sie das ihnen angebotene Papier gesetzlich realisiren sollen, dass sie aber ihre Realisation einschränken, ist aus den Datis, welche Hr. *W.* anführt, selbst klar. Denn S. 17. erzählt derselbe, dass die Bank seit einiger Zeit rohes Kupfer in Blöcken zu 19 Rubel in Assignationen das Pud verkaufe. Es würde aber ihr niemand 19 Rubel fürs Pud geben, wenn er für 16 Rubel 1 Pud gemünztes Kupfer einwechseln könnte, und eben so wäre es unmöglich, dass Particuliers das ihrige zu 20—23 Rubel in Assignationen verkaufen könnten, wenn es in jeder Bank zu 16 Rubel zu haben wäre, zumal da nach S. 19. das Einschmelzen der Kupfermünzen gesetzlich erlaubt ist. Das Phänomen, welches S. 32. 33. angeführt wird, dass nämlich der Preis des Kupfers gestiegen sey, ohne dass der Assignationsrubel mit gestiegen sey, würde unmöglich seyn, wenn die Bank alles Papier unbedingt in Kupfergeld realisirte. Die Regierung würde also den Assignationsrubel augenblicklich fixiren können, so bald verordnet und streng darauf gehalten würde, dass die Banken die ihnen präsentirte Papierrubel *zu jeder Ausdehnung* und ohne Aufenthalt und Kosten auf Verlangen realisiren müssten. Hierdurch würde das Kupfer zur eigentlichen Landesmünze erhoben, und jeder wüsste, dass 1 Papierrubel, in Russland $\frac{1}{16}$ Pud Kupfer, nicht mehr und nicht weniger werth sey; die Gold und Silbermünzen müssten der freyen Concurrenz überlassen werden, und der Curs in jedem Lande würde anzeigen, wie viel Gold oder Silber in der Münze jedes Landes $\frac{1}{16}$ Pud russisches gemünztes Kupfer daselbst werth wäre. Der *Realwerth* des Rubels würde durch diese Massregel bald steigen, und man würde augenblicklich mit 16 Papierrubel 18 Rubel 40 Kopeken Silberrubel kaufen können, wenn nach S. 13. so viel für 1 Pud Kupfer bezahlt werden muss. Die Privatbesitzer des Kupfers würden hierbey auch nichts einbüssen können, da 16 Rubel sodann den Realwerth von 20—23 jetzigen Rubeln erhalten würden. Was also der Vf. S. 24 gegen die Fortsetzung der Ausprägung der Kupfermünze nach dem bisherigen Fuss erinnert, als ob nämlich dadurch der Silberwerth herabgesetzt werden möchte, ist, unter den angegebenen Bedingungen, nicht der Fall, da nach denselben der Werth des Papierrubels nur erhöhet, das Silber aber nicht erniedriget werden würde. Zwar würde bey einer solchen Massregel, besonders, wenn sie mit der Freyheit des Handels mit diesem Metall, verbunden würde, das Kupfer in Russland etwas wohlfeiler werden, da es in

in Hamburg und Stockholm wohlfeiler ist, aber der russische Rubel würde doch dadurch einen fixen Werth erhalten, und wenn nach des Vfs. einsichtsvollen Vorschlage, die so enorm hohen Abgaben (von 35 Procent) auf Privatkupferwerke gemildert oder noch besser gänzlich aufgehoben und durch eine andere schicklichere Auslage ersetzt würden: so könnte Russland aus seinem Kupferhandel zugleich einen sehr ansehnlichen Gewinn ziehen; und es würden beide Absichten des Vfs. nämlich Erhöhung des Curses und Erniedrigung der Kupferpreise durch eine und dieselbe Massregel zugleich erreicht.

Wenn aber auch drittens das russische Papiergeld dadurch einen fixen Werth erhielt, wodurch allerdings viel gewonnen wäre; so wäre doch der Werth, den man ihm durch Kupfer verschafft, viel schwankender, als den er durch eine Realisation mit Silber erhalten würde. Das Kupfer ändert seinen Realpreis gegen die übrige Waare viel öfter und viel schneller als Gold und Silber, da Kriegsbedürfnisse, andere erweiterte oder eingeschränkte Anwendungen, und überhaupt weit mehr Umstände auf die Nachfrage nach diesem Metall, und also auch auf dessen Preis einfliessen als auf Gold und Silber. Unstreitig würde es daher viel vortheilhafter für Russland seyn, wenn es möglich zu machen wäre den Werth des Assignationsrubels durch Silber zu fixiren. Denn der ewig hin und her schwankende Werth des Kupfers wird in dem Vermögen des russischen Volks stets grosse Ungewissheiten und plötzliche, also höchst nachtheilige Veränderungen hervorbringen, so lange Kupfergeld die Realisations-Münze der Bank bleibt.

Da alle andere Nationen die Waarenpreise durch Gold oder Silber und vorzüglich durch das letztere bestimmen: so wird freylich Russland seine Waaren auch auf Gold- und Silber-Werth reduciren müssen, wenn es mit andern Völkern handelt, und in so fern hat Hr. *W.* ganz recht, wenn er behauptet, dass in Russland, wie in andern Ländern Gold und Silber der eigentliche Masstab des Werths sey; es wird um so mehr als Handelsmünze betrachtet werden müssen, da wirklich der durch die Papierrubel vorgestellte Kupferwerth an den Banken nicht in *beliebiger* Menge zu erhalten ist, folglich das Papiergeld nur immer mit der Quantität Silber verglichen werden muss, welche die In- oder Ausländer dafür zahlen. Indessen ist doch eigentlich nur das Papiergeld die russische National-Münze, und da die Regierung ihr keinen fixen Metallwerth giebt: so muss sie sich denselben suchen, und ewig von der Concurrenz des Handels und tausend andern Umstände abhangen.

Der Werth eines jeden Papiergeldes hängt von dem Werthe der Dinge ab, welche man beliebig dafür erhalten kann. Trifft die Regierung solche Anstalten, dass eine gewisse Quantität Silber, oder Gold, oder Kupfer in beliebiger Quantität für jeden Nominalwerth erhalten werden kann; so sichert sie dadurch dem Papier einen festen Werth. Unter jeder andern Bedingung wird dieser Werth schwanken. Zwar kann in jedem Reiche eine gewisse Quantität Papiergeld dem Silbergelde gleich erhalten werden, wenn es von der Regierung zu gleichem Werthe in ihren Kassen angenommen wird, und die Zahlungen an sie einen gewissen Umfang dieses Papiergeldes nothwendig machen. Dieses war der Fall in Russland bis auf das Jahr 1787., wo ungefähr 50 Millionen Rubel Papiergeld im Umlauf waren, die sich dem Silberrubel nahe hielten, ja ihn so gar öfters an Werthe übertrafen, da die Bequemlichkeit im Handel ihnen öfters Vorzüge einräumte, und wenn gleich auch damals die Regierung das Papiergeld bloss in Kupfer realisirte: so fehlte es doch nicht an Gelegenheit, silberne Rubel dafür zu erhalten, da das Papier nicht in so grosser Menge vorhanden war, dass die Nachfrage darnach übertroffen worden wäre. Dieses Verhältniss musste sich nothwendig ändern, als das Papiergeld in den folgenden Jahren um mehr als das Duplum vermehrt wurde und kein Mittel verordnet war, seinen Ueberfluss in irgend einer soliden Waare zu realisiren. Wie nun den Werth dieses Papiergeldes gegen Silber geschwankt, wie er tief unter den steigenden Kupferwerth den das Papier eigentlich vorstellen sollte, (da die Banken darin zu realisiren angewiesen sind) gefallen und sich wieder etwas erhob, und was die Nation aus dieser Münzverwirrung für grosse Verluste und Vermögensrevolutionen erleiden muss: dieses alles hat Hr. *W.* theils durch die beygefügten Tabellen, theils durch seine Abhandlungen sehr deutlich gezeigt. Aber aus dem bisher gesagten wird eben so deutlich erhellen, dass das vorgeschlagene Mittel die Kupfermünze 25 Procent leichter auszuprägen, das Hauptübel nicht wegschaffen wird. Es würde bloss die einstweiligen Einschmelzungen der Kupfermünze stopfen. Aber jede Veränderung des Curses würde, je nach dem er stieg oder fiel, bald das Nachmünzen, bald das Einschmelzen von neuem hervorbringen. Es giebt für dieses Uebel nur eine einzige Radical-Cur, nämlich die uneingeschränkte Einlösung des Papiergeldes auf jedermanns Verlangen gegen eine fixe Quantität gemünzten Kupfers oder noch besser Silbers.

Hr. *W.* meint zwar, S. 26. es schade nichts, wenn die Scheidemünze einen niedrigern Gehalt habe, als die Handelsmünze, und will damit die leichtere Ausprägung rechtfertigen; er meint so gar, sie müsse niedriger seyn, weil sonst der Staat zu viel Prägerlohn einbüsse. Allein diese Ansicht der Dinge scheint nicht die richtige zu seyn. Scheidemünze soll in einem Lande, wo eine gute Münzverfassung herrscht, nicht mehr vorhanden seyn, als zur Scheidung recht eigentlich nothwendig ist. Wo mehr Scheidemünze in den Umlauf gebracht wird, da wird sie lästig, in dem sie so dann zu grossen Zahlungen angewendet werden muss. Prägt der Staat die Scheidemünze zum vollen Gehalt des groben Courants aus: so findet er in den grössern Münzkosten einen Grund die Scheidemünze nicht zu überhäufen, sondern lieber mehr Courant in Umlauf zu bringen. In diesem Falle kann also die Scheidemünze immer dem Courantwerthe ganz nahe gebracht werden, und wenn dieses Maxime ist; so wird weder Nachprägung noch Einschmelzung der Schei-

Scheidemünze Statt finden. — Wenn aber in Russland wirklich nach *Herrmanns* Angabe über 80 Millionen Rubel Kupfermünze vorhanden sind: so ist schon hieraus ersichtlich, dass Kupfermünze in Russland nicht bloss Scheidemünze ist, sondern dass sie mit unter zu Bezahlung grösserer Summen angewandt werden muss, also in der That zum Theil die Stelle des Handelsgeldes im Innern vertritt. Denn 80 Millionen Rubel Scheidemünze kann das russische Reich, zur Ausgleichung kleiner Summen, nicht nöthig haben. Und da die russische Kupfermünze einen grössern Realwerth enthält, als der Assignationsrubel gilt: so lässt sich in der That zweifeln, ob die *Herrmannsche* Angabe nicht einen Irrthum enthalte, da der Schmelztiegel wahrscheinlich weit mehr von den ausgeprägten Summen weggefressen hat, als in dieser Angabe vorausgesetzt wird, wie auch schon der Umstand verräth, dass man, wie man Rec. versichert hat, in Russland an Orten, die von Banken entfernt sind, öfters das Kupfergeld nur mit Agio gegen Assignationsrubel erhalten kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Schöne: *Geo. Friedr. Krünitz*, (königl. preuss. Justizrath), *Handbuch von Manufaktur- Fabriken- und Handwerkssachen.* Zum vortheilhaften Gebrauch für alle Haushaltungen. 1805. XII u. 252 S. 8. (20 gr.)

Noch nie hat wohl ein Buch mit seiner Vorrede in einem solchen Widerspruche gestanden, als dieses, und man muss auf den Gedanken kommen, dass in der Druckerey ein Missgriff vorgefallen sey, so dass diese Vorrede zu einer ganz andern Schrift bestimmt gewesen ist: denn es ist ausserdem unbegreiflich, wie der Vf. in der Vorrede auf Dinge, die in seinem Buche enthalten seyn sollen, aufmerksam machen, und von ihrem Nutzen und Werth für das Publikum sprechen kann, die durchaus nicht darin zu finden sind. So sagt er S. V. der Vorrede: dass jede Haushaltung, und besonders jedes Frauenzimmer, in seiner Schrift von allen und jeden Zeugarten sämmtlicher leinener, wollener, baumwollener, seidener, halbseidener Gewebe u. s. w., deren überaus vielen Sorten, von der gröbsten bis zur feinsten, deren mannichfaltigen Preisen und der Breite derselben *mit einem Blicke* bekannt gemacht werden soll und — wunderbar genug — weder von leinenen, noch von wollenen, noch von baumwollenen, noch von seidenen oder halbseidenen Geweben steht auch nur eine Zeile in seinem ganzen Buche; wohl aber findet man eine Menge Dinge darin, die man nach dem Titel und der Vorrede zu urtheilen, gar nicht darin suchen sollte, z. B. Brunnenmacher- und Teichgräberarbeit, eine lange ausführliche Beschreibung von Kinderspielzeug und Nürnberger Tand, wie man es auf dem Weihnachtsmarkte in Berlin findet. — Nach S. IV. der Vorrede soll die erste Absicht der Schrift seyn: Den Gelehrten und Studirenden und andern Liebhabern der Technologie eine Anleitung zu geben, wie sie sich eine Sammlung von Manufaktur- und Fabrikenproducten anlegen und ordnen sollen; wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob der Vf. in sein Kabinet Hausthüren und Stadtthore, Giebelwände und Fenstergerichte, Stacketzäune und Brustlehnen, versackte Decken und Holzaufschwemmen aufgenommen hat: denn von solchen Dingen und deren Preisen und von Handwerker- und Tagelöhnerarbeit handelt der grösste Theil des Buchs; obgleich man dem Vf. Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm zugestehen muss, dass er sich zuweilen seines Zwecks erinnert habe, wie S. 31. eine wichtige Note unter dem Text zeigt: „dass man die obenbenannten Farbenartikel entweder in eine Schachtel thun, oder auch in Papier legen könne."

Der wahre Titel des Buchs sollte seyn: Sammlung von verschiedenen Preisen verschiedener Waaren und Arbeiten aus verschiedenen Zeitpunkten in Berlin.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Grieshammer: *English Original Copies of the best selected specimens of Writing* for forming the Hand for Business. 17 Blatt. Querfolio. Ohne Jahrzahl. (1 Rthlr. 16 gr.) — Bey der so sehr zunehmenden Vorliebe nicht nur für die englische Literatur, sondern überhaupt für alles was Englisch ist, hat man geglaubt auch die Form der englischen Schriftzüge auf deutschen Boden verpflanzen zu müssen. Wirklich konnte es bey dem in England herrschenden Bestreben, alles zu vervollkommnen und zu verschönern, nicht unzweckmässig seyn, sich nach dem umzusehen, was in der Verschönerung der Schrift daselbst geschehen sey. Aber warum soll der Deutsche hier den Engländer ganz zu seinem Muster machen? warum nicht vielmehr seinen eigenen Weg gehen, da er in Sachen des Geschmacks, wie die vielen deutschen Künstler in London es beweisen, ihm so leicht den Rang streitig machen kann? Wäre die Aufmerksamkeit des Deutschen einmal in Hinsicht auf die Verschönerung der Schriftzüge rege gemacht worden: so wäre es gewiss zuträglicher, er folgte seinem eignen Genius, als dass er sich zu sehr an die Buchstaben der Engländer hielte, unter denen einige sind, wie z. B. *p*, das grosse *T*, *r*, *y*, u. s. w. denen wenigstens Rec. nie hat Geschmack abgewinnen können. Uebrigens muss Rec. vorliegenden Vorschriften das Zeugniss geben, dass sie sauber gestochen sind, und dass er in England nur eine einzige Sammlung der Art gesehen hat, der er vor dieser den Vorzug einräumen muss.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. November 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b Maurer: *Bemerkungen über einige Gegenstände der russischen Staatswirthschaft*, von *F. G. Würst*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 269. abgebrochenen Recension.)

Das Steigen der Waarenpreise und insbesondere der Lebensmittel in Russland, welches der zweyte Hauptpunkt ist, welchen der Vf. abhandelt, ist nur theils bloss ein nominales theils ein reales Steigen. Das erstere ist die natürliche Folge des gesunkenen Realwerths des Assignationsrubels. Wird diesem sein Nominalwerth in Metall gesichert: so steigt derselbe bis zu dem Werthe des Metalls, womit er beliebig realisirt wird, von selbst hinauf, und die nominale Theurung verschwindet, wie Hr. *W.* sehr gut gezeigt hat, so wie auch insbesondere das vierte und fünfte Kapitel richtig aus einander setzt, was die Regierung durch eine solche Erhöhung des Realwerths des Rubels gewinne, und was für Vortheile für die National-Industrie daraus entspringen. Hr. *W.* schlägt S. 69. um dieses zu bewirken, die Einziehung einer gewissen Quantität des Papiergeldes vor. Dieses Mittel würde allerdings wirksam seyn. Allein wenn die Regierung nicht zugleich Realisation des Papiergeldes in dem Metall, das sie zur Landesmünze erheben will, festsetzt: so wird sie keinen Massstab haben, wie viel sie Papiergeld einziehen oder wieder ausgeben könne. So bald sie aber unbedingte Realisation zum Gesetz macht: so strömt ihr die überflüssige Quantität Papiergeld jederzeit von selbst zu, so wie der wachsende innere Handel den grösern Bedarf des Papiers von selbst bey ihr suchen wird.

Die Ursachen, wodurch die Realpreise der russischen Waaren gestiegen sind, giebt das zweyte Kapitel S. 36. u. s. w. an, und belegt solches mit sehr interessanten Thatsachen. Es wird hier und im folgenden dritten Kapitel mit vieler Wahrheit bewiesen, dass dieses Steigen der Realpreise der russischen Producte ein groser Vortheil für Russland sey, und die politische Masregel, durch Auflagen auf die Ausfuhr der Landesproducte, ihren Preis im Lande niedrig zu erhalten und ihn für die Ausländer zu erhöhen, wird daselbst, so wie an mehrern andern Stellen, z. B. S. 137. 177. mit Recht getadelt.

In Ansehung des Handels räth der Vf. seinem Vaterlande dieselbige Politik an, welche Nordamerika beobachtet, nämlich möglichste Beförderung der Ausfuhr aller Landesproducte. Sieben Achtel vom Werthe des Ausfuhrhandels von Russland bestehen in rohen Producten, welche durch Landwirthschaft, Fischfang, Bergbau und Jagd erworben werden. Fünf Sechstel der Unterthanen, welche auf dem Lande leben, schaffen die Waaren an, womit die aus der Fremde eingeführten bezahlt werden, die grösstentheils das $\frac{1}{6}$ der Bevölkerung des Reichs, das in den Städten wohnt, verzehrt. Bey einer solchen Lage der Dinge muss ein Steigen des Preises der rohen Producte für Russland sehr vortheilhaft seyn, weil dadurch allein der Wohlstand des Bauers befördert werden, und die städtische Industrie zunehmen kann. Dieser Text wird S. 53. u. s. w. sehr richtig ausgeführt, und das Ungegründete der Klagen insbesondere der Gutsherren über Theurung gezeigt. Nach dem Princip also, dass es Russlands grösster Vortheil seyn müsse, dem Ausländer recht viel inländische Producte, zu einem solchen Preise zu überlassen, wofür eine desto grössere Menge fremder Producte ins Land gezogen werden kann, wird hier die ganze russische Handelspolitik beurtheilt. Insbesondere wird S. 147. gezeigt, dass das englische Mercantil-System wohl für England vortheilhaft sey (wovon jedoch der berühmte *A. Smith* das gerade Gegentheil behauptet), für Russland aber gar nicht passe, und es werden in dieser Hinsicht im zehnten Kapitel einige Bemerkungen über den bestehenden Zolltarif und die neuesten Veränderungen desselben gemacht, die aller Beherzigung werth sind. In diesem Tarif sind nämlich die Zölle auf die Ausfuhr hoch, auf die Einfuhr niedrig, welches der Vf. bey den mehresten Artikeln missbilliget und lieber ein umgekehrtes Verhältniss wünscht. Er giebt zu diesem Behuf S. 161. gewisse Regulative für einen russischen Zolltarif, wovon die mehresten richtig sind. Wenn er aber insbesondere auf einen hohen Zoll auf die Einfuhr aller verarbeiteten Waaren dringt, und ihn um so mehr erhöhet wissen will, je mehr im Reiche ähnliche Waaren erzeugt werden: so hat er sich von einer falschen Maxime des Mercantil-Systems, auf welches er überhaupt noch zu viel Werth legt, verleiten lassen, einen für Russland gewiss höchst schädlichen Vorschlag zu thun. Denn ein durch dergleichen Abgaben erhöheter Preis ausländischer Manufacturwaaren, wird zwar die innere Production solcher Waaren vermehren; aber es würde eine solche Manufactur doch nicht anders als durch Kapitale erweitert werden können. Diese Kapitale wären vorher in einem andern Zweige beschäftiget gewesen, der nun, da sie ihm entzogen würden, verlassen werden müsste. Da aber jener Zweig ohne Monopol getrieben werden konnte, dieser aber erst durch ein Monopol (denn die erhöhete Auflage auf die Einfuhr ertheilt ein solches) in Schwung gebracht werden muss:

so wäre es unstreitig vortheilhafter gewesen, wenn das Kapital bey seiner vorigen Anwendung geblieben wäre.

Ueberhaupt ist das, was der Vf. über die Bewirkung einer vortheilhaften Handelsbalanz urtheilt, der schwächste Theil der Schrift. Er glaubt nämlich, die Handelspolitik müsse hauptsächlich dahin wirken, dass viel edle Metalle ins Land gezogen werden, welches er eben durch Abhalten der fremden Manufacturwaaren, vermittelst hoher Zölle zu verursachen hofft. Allein dieses Metallgeld würde doch Russland zu nichts brauchen können, als sich die besagten Consumtionsartikel, es sey in oder ausser Landes dafür einzutauschen. Wenn es nun dieselben für seine Waaren unmittelbar eintauscht, wozu erst die künstlich bewirkte Zwischenkunft des Metallgeldes? Es ist ganz falsch, dass sich ein Land besser befinden müsste, wenn es viel Metalle für seine Waaren erhält, als wenn es andere Waaren dafür bekömmt. Welches von beiden für die Nation am vortheilhaftesten sey, wird bey vollkommen freyer Handels-Concurrenz am besten bestimmt werden, und die beste Regierungspolitik wird seyn, sich jeder Regulirung dessen was die Unterthanen kaufen und verkaufen sollen, zu enthalten, und der Betrachtung der sogenannten Handels-Balanz gar keinen Einfluss auf ihr Abgaben-System zugestatten.

In der Lehre vom Wechsel-Curse S. 165. muss man zwey Umstände wohl unterscheiden. Hat nämlich ein Staat ein fixes bestimmtes Metallgeld: so regulirt sich der Curs bloss nach dem *Credit* und *Debet* beider Länder, und steigt oder fällt, je nachdem dieses oder jenes in einem Lande gegen das andere grösser ist. Ist aber Papiergeld in einem Lande das gewöhnliche Zahlmittel: so bleibt die metallene Münze bey Regulirung des Curses zunächst ganz ausser dem Spiel, und es regulirt sich der Wechsel-Curs mit fremden Ländern nach dem Metalle, welches im Lande mit dem Papiergelde gekauft werden kann. In diesem Falle kann der Curs zuweilen vortheilhaft für ein Land seyn, wenn er gleich tief unter dem Pari seines Metallgeldes steht. Wenn man in Russland selbst nur 270 holl. Ass Silber für den Papierrubel erhalten kann, und Hamburg zahlt dafür 280 holl. Ass Silber: so ist der Curs für Russland vortheilhaft, ob er gleich über 40 Procent unter dem Pari des Silberrubels steht. Das was dem Lande, dessen Papiergeld keinen fixen Werth hat, hauptsächlich schadet, ist das Schwanken seines Geldwerthes, und gegen dieses allein hat die Regierung zu arbeiten; alles übrige wird durch die freye Handels-Concurrenz am vortheilhaftesten regulirt. Also nur Münzpolitik nicht Handelspolitik muss auf den Curs Einfluss haben. Hiermit stimmen die Rathschläge des Vfs. dem Wesen nach vollkommen überein.

Nichts kann aber zweckmässiger seyn, als des Vfs. Vorschlag, die hohe Abgabe auf die Kupfer- und Eisenbergwerke herabzusetzen und den Ausfall durch eine andere Auflage, wozu S. 181. in einem besondern Nachtrage das Salz vorgeschlagen wird, zu decken.

In einem Anhange fasst Hr. *W.* die Grundsätze, welche ihn in seinen Betrachtungen über Banken und Papiergeld geleitet haben, zusammen, und verweiset darüber auf des Prof. *Jakob's* National-Oekonomie und *Büsch's* Schriften, aus welchen die Hauptresultate über diese Gegenstände abgedruckt sind. Den Beschluss macht eine Recension über *Storchs* Gemälde des russischen Reichs von einem andern Vf., worin einige irrige Ansichten des Hn. *Storch* berichtigt, und insbesondere gegen den Vorschlag desselben, in Russland den Landbau und die Manufacturgewerbe mehr künstlich zu leiten, gute Bemerkungen gemacht werden.

Die dem Werke angehängten Tabellen bedürfen noch einer besondern Erwähnung, da sie mit grosser Sorgfalt verfertigt sind, und über das Steigen und Fallen des russischen Geldwerthes, der russischen Waarenpreise, Wechsel-Curse, so wie über das, was man Handels-Balanz nennt, sehr gute Belehrungen enthalten.

ERDBESCHREIBUNG.

STETTIN, b. Leich: *Beyträge zu der ausführlichen Beschreibung des Königl. Preussischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern.* Herausgegeben von *Ludw. Wilh. Brüggemann,* (Konsistorialrath und Hofprediger in Stettin). *Erster* Band. 1800. 527 S. *Zweyter* Band. 1806. 432 S. 4.

Der rühmlich bekannte Vf. dieses schätzbaren Werks hat das Publikum schon vor 25 Jahren mit einer sehr ausführlichen topographischen Beschreibung Pommerns beschenkt, und es ist dadurch für die Provinz in dieser Hinsicht mehr geschehen, als für irgend eine andre Provinz des preussischen Staats gethan worden ist. Durch diese Beyträge, welche, bey sehr ökonomischer Einrichtung und zum Theil sehr engem Druck, 120 Bogen enthalten, hat er der Provinz, dem Staate und der Wissenschaft wieder ein ehrenwerthes Geschenk gemacht, das die längste Dauer verdient und auch gewiss erhalten wird.

Schon in Hinsicht auf die zweckmässige Ausführlichkeit und Genauigkeit, mit welcher der Vf. seine Sammlungen zur Kenntniss Pommerns bekannt gemacht hat, gebührt diesem Werke der Dank der Zeitgenossen; aber in Hinsicht auf einige Abschnitte desselben macht es Epoche in der Wissenschaft; indem es Gegenstände aktenmässig und aus archivalischen Quellen darstellt, welche bis jetzt nie vor das Publikum kamen. Das *erste* Hauptstück des *ersten* Bandes enthält ein Verzeichniss der gedruckten Schriften und Verordnungen, welche den ältern und neuern Zustand von Pommern betreffen, unter folgenden Unterabtheilungen: I. Periodische Schriften vermischten Inhalts 8 Numern. II. Schriften, welche das Verhältniss Pommerns gegen auswärtige Länder und Städte betreffen; es sind hier 82 Länder und Orte aufgeführt und 686 Schriften angegeben. III. Politische Geschichte: 68 Numern. IV. Von den Pommerschen

schen Herzogen; worin auch ein Verzeichniss der Schriften ist, welche die Herzoge selbst herausgegeben haben. — Ueberhaupt 509 Numern. V. Geographische und topographische Schriften. 54 Numern. VI. Statistische Schriften. 28 Num. VII. Oekonomische Schriften. 31 Num. VIII. Die Naturgeschichte betreffende Schriften. 59 Num. IX. Sprache und Charakter der Pommern. 13 Num. X. Alterthümer. 23 Num. XI. Münzen. 18 Num. XII. Gelehrte Geschichte. 49 Num. XIII. Kirchengeschichte. 75 Num. XIV. Juristische Schriften. 264 Num. XV. Den Adel der Provinz betreffende Schriften. 842 Num. nach alphabetischer Ordnung der adligen Familien in Pommern. XVI. Landesherrliche Verordnungen. Hier sind 17 Sammlungen und von den Gesetzen selbst nur die Titel der wichtigsten angegeben; als: 24 Kirchen- und Schulverordnungen, 28 Justizverordnungen, drey Lehnverordnungen, 63 Kameral-, Finanz-, Polizey-, und ökonomische Verordnungen, 34 Accise-, Zoll- und Licentverordnungen und 7 Holz- und Forstverordnungen. Hieher gehört auch noch das *erste* Hauptstück des *zweyten* Bandes, welches ein Verzeichniss der die pommerschen Städte betreffenden gedruckten Schriften von 827 Numern enthält. Das *zweyte* Hauptstück des *ersten* Bandes liefert statistische Tabellen und Verzeichnisse, und giebt über die Provinz so genaue tabellarische Uebersichten, als wir sie noch von keiner andern preussischen Provinz besitzen. Zuerst Volkszählungen von 1748 bis 1798., im erstern Jahre war die Zahl der Einwohner 313,237, und im letztern 493,160. Sie hatte sich also in 50 Jahren um 179,923 — um 57 Procent vermehrt, trotz des in diesem Zeitraume vorgefallenen, der Provinz so viele Menschen kostenden, siebenjährigen Kriegs. Die Verzeichnisse der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen sind vom Jahre 1798. ganz speciell, von 1757 bis 1798. aber generell mitgetheilt; die Verzeichnisse der Gestorbenen nach den verschiedenen Stufen des Alters von 1778 bis 1798. eben so nach den Hauptkrankheiten und nach den Jahreszeiten, welche zu statistischen Berechnungen sehr brauchbar eingerichtet sind. Das Generalverzeichniss von den Städten für das Jahr 1798. giebt eine sehr belehrende Uebersicht über die statistische Verfassung der Provinz, und enthält eigentlich die Summen von den nachher folgenden Specialtabellen mit nöthigen Erläuterungen und Zusätzen. Die darauf folgende Generaltabelle von dem Zustande des platten Landes für das J. 1798. giebt auf zwey Quartseiten eine gedrängte und reichhaltige Uebersicht vom Zustande der Provinz, welche dem Staatsdiener und dem Gelehrten gleich interessant und wichtig seyn muss. Ausser einer Generaltabelle vom Zustande der ganzen Provinz folgen nun die Specialtabellen von den 53 Städten, von den königlichen Aemtern (wobey auch die Pachtsummen der Aemter angegeben sind), von den adligen Kreisen und von den Kämmereygütern der Städte, sämmtlich vom J. 1798. Es folgt dann eine Nachweisung von den Summen, mit welchen eine jede Stadt, ein jedes Amt und ein jeder adliger Kreis in der Brandversicherungssocietät angesetzt ist. Interessant ist hier die Notiz, dass in den 24 Jahren von 1775 bis 1798. bey allen pommerschen Städten (Stettin ausgenommen, welches eine eigne Societät bildet), die im Durchschnitt zu 4,349,629 Rthlr. versichert waren, die aufzubringende Summe nur 112,355 Rthlr. betragen hat, so dass der Beytrag von 100 Rthlr. Versicherungs-Capital im Durchschnitt jährlich nur 1 gr. 7½ pf. ausmachte. — Die S. 434 folgende Tabelle von den Fabriken und Manufakturen ist bis jetzt einzig in ihrer Art; sie ist in Rücksicht auf die Form und das Materielle in den Annalen der preussischen Staatswirthschaft und Statistik von *Krug* einer strengen Kritik unterworfen worden. — Die Tabelle von dem Ertrage der Accise im J. 1798 bis 1799. ist vorzüglich wegen der genauen Trennung der Objecte, von welchen diese Abgabe gehoben wird, wichtig, und eben so wichtig für den Finanzier und den Statistiker ist die darauf folgende Tabelle von dem Ertrage der Abgaben vom Stempelpapier, von Vollmachten, Karten, der Musikgelder und der Paraphengefälle von 1772 bis 1798. Das Verzeichniss der Getreidepreise in Stettin vom J. 1600 bis 1799. ist ein dem Historiker und Staatswirth ebenfalls wichtiges Aktenstück; auch ist noch ein Verzeichniss vom Preise der Wolle und des Hopfens von 1727. an hinzugefügt. — Das *dritte* Hauptstück giebt Nachrichten über den pommerschen Handel, und obgleich sich in nationalökonomischer Hinsicht gegen die Form der hier gelieferten Tabellen so manches einwenden lässt, so haben sie dennoch mannichfachen Werth. Die Uebersicht von dem Stettinschen Handel insonderheit, deren Vf. der Director der dortigen Accise und Zolldeputation der Kammer Hr. *von Heydebreck* ist, giebt sehr schätzbare Notizen. — Das *vierte* Hauptstück des *ersten* Bandes und das *zweyte* des *zweyten* Bandes liefern eine Beschreibung von allen adligen Gütern in Pommern, welche für die dortigen Gutsbesitzer sehr interessant seyn muss, da sie (vorzüglich was die hinterpommerschen Güter betrifft) ihnen eine gedrängte Geschichte ihrer Besitzungen aus Akten und Dokumenten gezogen, liefert, und bey verschiedenen Gütern Nachweisungen giebt, dass und wo von denselben Urkunden zu finden sind, die grossentheils den Besitzern auf andern Wegen gar nicht bekannt werden konnten. Das *dritte* und letzte Hauptstück des *zweyten* Bandes liefert eine ausführliche Beschreibung aller unter der Oberaufsicht der Regierung und des Konsistoriums in Stettin stehenden Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser, Armen-Kassen, Stipendien für Studirende, milden Stiftungen und Vermächtnissen für Armen, Schulen, Prediger und andre Kirchenbediente und deren Wittwen und Waisen, wie auch für öffentliche Bibliotheken. Es ist die Frucht mehrerer Jahre, welche durch ein lange fortgesetztes Forschen des Vfs. in den Archiven der Regierung, des Konsistoriums und des Stettiner rathhäuslichen Archivs so weit gediehen ist. Es sind durch dieses Verzeichniss, welches, ausser der kurzen Geschichte der Stiftungen, ihre Fonds, ihre Verwaltung und den Zweck des Stifters angiebt, viele bisher in der Dunkelheit und ohne

ohne Aufficht von Seiten des Staats gebliebene milde Stiftungen hervorgezogen und bekannt gemacht werden. Von mehr als 500 folchen Stiftungen werden in diesem Abschnitte, der 175 sehr eng und klein gedruckte Quartseiten füllt, genaue und bestimmte Nachrichten gegeben, und der Vf. kann mit gröfstem Recht auf den Dank seiner Provinz und seiner Zeitgenossen Anspruch machen, dass er das ans Licht brachte, was bis dahin dort und leider! jetzt noch fast überall mit einem undurchdringlichen Dunkel bedeckt ist, das manchem zum ökonomischen, aber unrechtmäfsigen Vortheil gereicht, und darum so selten und nur mit grofser Kraft weggenommen werden kann: denn mehrentheils werden dergleichen Stiftungen denen am wenigsten bekannt, für welche sie ursprünglich bestimmt waren.

Wenn wir aus dem Reichthum aller von dem Vf. gelieferten Notizen nur das Merkwürdigste oder die Resultate und Generalsummen ausheben und hier anzeigen wollten: so würden einige Bogen nicht hinreichen und wir müssen daher einen jeden Statistiker und Liebhaber dieser Wissenschaft an die Quelle selbst verweisen. Möge dieses Werk vorzüglich den Ausarbeitern und Herausgebern von Provinzialbeschreibungen zum Vorbilde dienen, und möge ein so anhaltend fortgesetztes Sammeln, ein so eiserner und uneigennütziger Fleifs und eine so liberale Unterstützung von Seiten der Staatsbehörden, was bey diesem Werke sich vereint findet, in mehrern Staaten und in mehrern Provinzen des preussischen Staats, so wie bey mehrern mit Kraft ausgerüsteten Männern Nacheiferung erwecken! Es sind aber auch bey einem solchen Werke unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Anfänger und der unbefangene Mann gar nicht ahndet, und hier gereicht das vorliegende Werk ebenfalls den pommerschen Landständen zu grofser Ehre, welche nicht nur — gegen den gewöhnlichen Geist der Landstände *in Corpore* — den Vf. mit Materialien kräftigst unterstützten, sondern ihn auch durch ein beträchtliches Geschenk bey dieser mühsamen Arbeit aufmunterten. Auch scheint es in der That, als wenn dergleichen Werke ohne diese oder ähnliche Aufmunterung nicht zum Vorschein kommen können: denn der ökonomische Vortheil eines Verfassers ist bey dergleichen Arbeit in der Regel so gering, dass jede andre diesem Unternehmen gleiche Anstrengung ihn besser lohnt; es haben gewiss einzelne Seiten dieses Werks dem Vf. mehr Arbeit und Zeit gekostet, als andern reichlicher bezahlten Schriftstellern mehrere Bogen, und nur entschiedene Neigung zu dieser Wissenschaft und das Bewufstseyn, ein Werk von grofsem Nutzen geliefert zu haben, muss dem Schriftsteller den Muth erhalten, eine solche Arbeit durchzuführen.

Leipzig, b. Hinrichs: *Hydrographische und physikalische Charte von Deutschland in 30 Blättern*, welche Schlesien, die Schweiz, Holland, die Niederlande, einen Theil von England und Italien, und beynahe ganz Frankreich; nebst einer illum. Generalkarte, welche die wahren Gränzen Deutschlands, so wie seine natürliche Abtheilung und Unterabtheilung darstellt. Von *Champion*. 1803. Fol. (6 Rthlr.)

Eine schöne Karte, 41¾ (Rheinl. ddc.) Zoll hoch innerhalb des Randes, und 52¾ Zoll breit; sie umfasst die auf dem Titel genannten Länder, stellt aber weiter nichts davon dar, als die Ströme, Flüsse, Bäche und Quellen; illuminirt man die zu jedem Strome gehörige Gegend und zieht am Rande derselben die Gränzen aus, so hat man die Hauptrichtung der Gebirge, die höheren und niedern Gegenden, die Becken sämmtlicher Ströme die Deutschland, der gröfste Theil, den Frankreich u. s. w. empfängt; und man übersieht diese mit einem Blicke. Die Ströme ziehen durch ihre stärkere Zeichnung, allmäliges Gröfserwerden und ihre Mündung die Aufmerksamkeit des Beobachters an sich, und die hinein sich ergiefsenden kleinern Flüsse und Bäche sind wie die Adern im menschlichen Körper, die das Ganze wie ein Netz überziehen. — Der Gedanke des Hn. *Ch.* statt der so veränderlichen politischen Eintheilungen, natürliche zu substituiren, verdient besonders in unseren Zeiten die Aufmerksamkeit aller Geographen, „Nicht Flüsse, sondern Gebirge trennen Völkerstämme, und sichern ihre Gränzen, bringen die Verschiedenheit der Climate, des Bodens und der Producte. Menschen die in einem und dem nämlichen Becken eines Stromes wohnen, nähern sich immer mehr durch gegenseitige Verbindungen, Verkehr im Handel und Wandel, und gemeinschaftliche Sicherheit." Wenn aber der Vf. fernerhin behauptet: „militärische Märsche und Stellungen lassen sich auf einer solchen Karte sicherer und bequemer anordnen und ausführen. Früher als an tiefere Gegenden läfst sich am Rande der Becken ein Feldzug eröffnen, trockne Wege, gesundere Luft, und besseres Wasser erwarten; man hat den Vortheil des Terrains beym Angreifen und Zurückziehen u. s. w.," so läfst sich dagegen so manches einwenden, dass es den Raum einer Recension überschreiten würde. Wenn der Vf. die Berge selbst gezeichnet hätte, dass man sie nebst ihren Abdachungen vor sich sähe; wenn der Weg auf den Bergen hin eben so bequem wie auf Landstrasen wäre; nicht durch Wälder und Felsen oft unzugänglich gemacht würde; wenn die Hauptstädte wenigstens mit ihren Namen angegeben, oder doch durch die Linien der Länge und Breite kenntlicher würden; wenn man nicht durch Vergleichung mit andern Karten alle diese Vortheile sehr mühsam aufsuchen müsste, u. s. w., dann könnte wohl diese Karte sehr nützlich seyn; gegenwärtig aber kann sie bey ihrer Schönheit nur geringen Nutzen bringen, und ist gewissermafsen nur ein *avant la lettre* einer noch auszuarbeitenden Karte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. November 1806.

TECHNOLOGIE.

Paris, b. Firmin Didot: *Traité de l'art du Charpentier*, approuvé et adopté par l'institut national, pour faire suite aux arts et metiers publiés par l'académie des Sciences; par *J. H. Hassenfratz. Premiere* partie. 1804. XXXII u. 238 S. gr. 4. (7 Rthlr.)

Dieses Werk über die Zimmermannskunst, welches Alles erschöpfen soll, was zu dieser Kunst gehört, und dereinst vollendet das einzige in seiner Art seyn wird, verdankt sein Entstehen einem Auftrage, welcher den Herrn *Monge* und *Hassenfratz* gemeinschaftlich von der ehemaligen Akademie der Wissenschaften zu Paris im J. 1788. gegeben ward. Der letztere führte aber jenen Auftrag allein aus, und war auch dazu im Stande, theils weil er eine lange Reihe von Jahren in dem Athenäum zu Paris die Technologie öffentlich gelehrt, theils weil er fünf Jahre lang selbst die Zimmermannskunst praktisch getrieben, theils weil er in dieser Kunst besonders den Handwerksleuten Unterricht ertheilt hatte. Allerdings gehört die Vereinigung der Theorie mit der Praxis, und eine Uebung im Unterrichten zur glücklichen Beschreibung eines Handwerks, die zugleich beiden Klassen von Männern, den Handwerkern und den wissenschaftlichen Kennern des Handwerks, genügen soll. Dieses Erfordernisses war sich der Vf. bewusst, und er äussert sich darüber in der Vorrede ganz richtig. Soll die Beschreibung eines Handwerks gut seyn: so muss der Handwerker darin alle seine täglichen Arbeiten finden; es müssen darin die von Andern ausgeübten Mittel so klar und umständlich gelehrt werden, dass er sie mit den seinigen und unter einander vergleichen und selbst ausüben könne; alle einzelnen Sätze der Theorie seiner Kunst und die Grundlagen derselben müssen entwickelt seyn; die Geschichte der Kunst und ihre allmälige Ausbildung darf nicht vermisst werden; besonders aber muss ihr gegenwärtiger Zustand aufs vollkommenste geschildert seyn; endlich müssen auch die möglichen Vervollkommnungen, deren das beschriebene Handwerk fähig ist, angezeigt seyn. Auf der andern Seite muss der Theoretiker in einer solchen Beschreibung nicht allein eine glückliche und befriedigende Anwendung bekannter Grundsätze, sondern auch alle einzelne Handthierungen finden; und überdem noch neue Grundsätze, wodurch, wo möglich, die Theorie der Kunst vervollkommnet werden kann. Endlich müssen auch die Handthierungen anderer Künste, welche auf die beschriebene Bezug haben und zu deren Vervollkommnung beytragen können, erwähnt werden, so dass der Praktiker sowohl als der Theoretiker davon glückliche Anwendungen zu machen im Stande sey.

Die angezeigte Zimmermannskunst ist nach diesem Plane ausgearbeitet worden, und zwar in *sechs* Theilen, von denen uns aber nur dieser *erste* bis jetzt zu Gesicht gekommen ist, welcher sich durch seine allgemeine Nützlichkeit der Theilnahme aller Gutsbesitzer, Holz- und Forst-Verwalter, Baumeister und Zimmerleute empfiehlt. Er handelt nämlich von dem Holze, von dessen Wachsen in den Wäldern an bis zu dessen Transport an die Verbrauchsörter hin, in fünf Kapiteln.

Das *erste* Kapitel begreift *das Wachsthum, die Schwere, die Widerstandskraft, die Elasticität, die Vergänglichkeit und die Verbrennlichkeit der Hölzer*. Nachdem der Vf. die in ältern Büchern beschriebenen Beobachtungen und Erfahrungen über die Cultur und das Wachsen der Bäume gesammelt hat, stellt er Untersuchung über die jetzigen neuern Bäume an, die Frankreichs Clima vertragen, und in der Zimmermannskunst mit gutem Erfolge angewandt werden können. In einer Tabelle führt der Vf. 168 theils Arten, theils Varietäten an; diese Tabelle enthält die französischen und lateinischen Namen, die mittlere Höhe jedes Baumes mit Zweigen, die mittlere und gewöhnliche Höhe ihrer Stämme, den ihnen zuträglichen Erdboden. Die Tabelle ist von *Thouin*, *Cels* und *Villemorin* durchgesehen, und dadurch so vollständig geworden, als nicht leicht eine der Art seyn dürfte. Die mittlere Höhe der Bäume überhaupt war wohl schon von den Botanikern angemerkt worden; aber nicht die mittlere Höhe ihrer Stämme; und man kann daher diese Bestimmung, welche wir den Hnn. *Hassenfratz* und *Thouin* gemeinschaftlich verdanken, als eine ganz neue Arbeit ansehen. — Ueber das Verhältniss des jährlichen Wachsthums hatten bisher einige Forstmänner, Botaniker und Physiker ihre Erfahrungen mitgetheilt; aber diese betrafen nicht mehr, als etwa 15 bis 16 theils Arten, theils Varietäten. Der Vf., durch die Professoren des Museums der Naturgeschichte unterstützt, hat eine grosse Menge von Beobachtungen, theils an grünen, theils an trocknen Bäumen gesammelt, und mit Zuziehung derer, die ihm von *Fougeroux*, *Richard*, *Villard*, *Poëderlé* und *Gouan* mitgetheilt wurden, eine Tabelle über das jährliche Wachsthum von 108 Bäumen, theils Arten, theils Varietäten, entworfen, wie man sie bisher noch nicht hatte, und die er, ob sie gleich das Re-

Resultat von 300 Beobachtungen über Bäume verschiedenen Alters, das bey einigen auf 250 Jahre sich belief, dennoch mit Bescheidenheit, als noch nicht hinreichend genau, der Verbesserung und Vervollständigung solcher Männer empfiehlt, die sich täglich mit der Baumzucht beschäftigen. Diese Tabelle enthält die Namen der Bäume, die Anzahl der über jeden angestellten Beobachtungen, und das jährliche Wachsthum sowohl in dem Umfange, als in dem Durchmesser; letzteres sowohl nach dem neuen, als nach dem ehemaligen französischen Masse. Ueber das specifische Gewicht hatten *Muschenbroek*, die beiden *Duhamel*, *Cossigni*, *Varennes-Fenilles* zahlreiche Beobachtungen gesammlet, deren Resultate so gut als möglich übereinstimmten, weil die Dichtigkeit des Holzes von dem Erdboden, dem Stande des Baumes in der Luft und auf Berg und Thal, dem Klima und dem Grade der Feuchtigkeit und Trockenheit abhängt. Der Vf. lehrt, wie man bey Bestimmung des specifischen Gewichts der Holzarten verfahren könne und müsse, und wie er sich dabey benommen habe, und liefert dann aus den ältern sowohl, als aus 600 neuern Beobachtungen eine Tabelle über 88 Bäume, theils Arten, theils Varietäten, die als Bauholz gebraucht werden können. Diese Tabelle enthält die Namen der Bäume, dann das Gewicht eines Millistère oder Kubik-Decimètre (welches einerley ist mit dem Verhältnisse des specifischen Gewichtes gegen ein Gewicht des Wassers = 1000) in fünf Rubriken nach *Muschenbroek*, *Duhamel*, *Cossigni*, *Varennes-Fenilles* und *Hassenfratz*, und endlich die Mittelzahl aus den Resultaten mehrerer Beobachter. — Was die Widerstandskraft oder Tragbarkeit der Hölzer betrifft, deren Kenntniss in dem Bauwesen von gröfster Wichtigkeit ist: so theilt der Vf. sie ab in die horizontale und verticale Tragekraft, und in die verticale Hangekraft, wenn nämlich an einem vertical gestellten Holze eine Last von unten zieht, und handelt alle drey Arten besonders ab. Er erzählt kurz, was Galilei, Wurtzius, Grandi, Mariotte, Leibnitz, Varignon, Jacob Bernoulli, Euler, Lagrange, Parent, Belidor, Buffon, Lamblardie, Girard, Duhamel, Muschenbroek zur Erforschung der Widerstandskraft, insbesondere der horizontalen Tragekraft, gethan haben, und beschreibt die Anstalten zu den Versuchen hierüber. Dann liefert er eine Tabelle über die horizontale Tragekraft, welche 40 verschiedene Holzarten in der Länge von fünf Mètres, und in der Stärke von 1 Decimètre ins Gevierte haben, gröfstentheils nach eigenen Versuchen, deren Wiederholung er sehr empfiehlt, um endlich zu Resultaten zu gelangen, die gänzliches Zutraun verdienen. Da das Eichenholz das am meisten gebräuchliche seyn soll: so hat der Vf. für dessen mittlere Stärke Tabellen entworfen, die im Nothfall, wenn es bey dem Gebrauche auf Beurtheilung der Stärke ankömmt, dazu dienen können; sie erstrecken sich von 1 Mètre bis zu 15 Mètres der Länge, und von 2 bis 40 Centimètre in der Seite. Ihre Anwendung wird gelehrt und durch Beyspiele erläutert. Ueber die verticale Tragekraft und die verticale Hangekraft haben nur die Resultate weniger Versuche von Muschenbroek und Perronet angeführt werden können. Dieser noch zu wenig bearbeitete Gegenstand verdiente, dass Akademieen auf dessen Bearbeitung Preise aussetzten. Ja selbst bey der horizontalen Tragekraft ist noch sehr viel zu thun, bevor die Wissenschaft sie in allen Fällen richtig zu beurtheilen wagen darf. Hierauf hätte der Vf. aufmerksam machen sollen, wenn es ihm an Gelegenheit und Zeit zur Erweiterung dieser Kenntniss fehlte. Denn erstlich muss die Tragekraft der tannenen und fichtenen Balken und Breter ebenfalls bekannt seyn. Zweytens ist es nicht hinreichend, die Zerbrechungskraft zu wissen; noch wichtiger ist in den meisten Fällen die Kenntniss der Biegungskraft, worüber wir wenig oder gar keine brauchbare Beobachtungen haben. — Die Vergänglichkeit des Holzes, Stocken und Fäulniss handelt der Vf. als Physiker und als Zimmermann ab, und giebt die Mittel und das bereits gebrauchte Verfahren an, die Vergänglichkeit des Holzes sowohl zu verhüten, als zu vermindern und zu hemmen. Jedoch vermisst Rec. Mittel gegen die Schwämme. — Was endlich der Vf. von der Verbrennlichkeit des Holzes sagt, ist nicht unzweckmäfsig, da die Berücksichtigung derselben auf die längere Dauer der Zimmerwerke Einfluss hat. Es werden mehrere versuchte Mittel angezeigt, und die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregt.

Das *zweyte* Kapitel. *Von der Fällung des Holzes*, begreift die verschiedenen Arten, das Holz in den Wäldern zu fällen, das Alter, in welchem die Bäume abgeschlagen werden müssen, das umständliche Verfahren bey dieser Arbeit, das Beschlagen und das Trennen des Holzes. Der Vf. handelt die fünf üblichen Arten der Fällung ausführlich ab, und untersucht den jährlichen Ertrag der Hölzer bey jeder Methode, und ihre Vortheile und Nachtheile, wovon er Gelegenheit nimmt, die Umstände und die Holzarten zu bestimmen, für die jede besondere Fällungsart vorzuziehen ist. Weil die beiden *Duhamel* bey Ausmittelung des verhältnissmäfsigen jährlichen Ertrags, welchen die Fällungen des Eichenholzes geben, die Interessen von dem Gelde nicht mit berechnet haben: so hat der Vf. diese mit in Anschlag gebracht, und dadurch aus den nämlichen Datis Resultate erhalten, die von den Duhamelschen abweichen. — Die Frage, in welchem Alter die Bäume gefällt werden müssen, bezieht sich lediglich auf den Nutzen des Forst-Besitzers, und wird durch die Antwort gelöst: Jeder Baum muss gefällt werden, wenn dessen jährliche Zunahme nicht mehr so viel beträgt, dass seine Erhaltung Gewinn bringt. Hiebey entsteht aber die neue Frage: in welchem Alter des Baums kommt die jährliche Zunahme zu dem Maximum der Einträglichkeit? Diese Frage nun sucht der Vf. für das Eichenholz zu beantworten, indem er Erfahrungen über den jährlichen Werth der Hölzer im Verhältniss ihrer Zunahme am Volumen anführt. Eine Tabelle läfst die Vergröfserung des Volumens einer Eiche von 10 zu 10 Jahren bis zu dem 300sten, im Gan-

Ganzen und jährlich überfehen. Die Erfahrung lehrt, dafs es für jede Holzart ein zum Fällen vortheilhaftes Alter giebt; aber auch, dafs diefes nach dem Erdboden und dem Stande im Walde verfchieden ift. Aus *Duhamels* Schrift werden die Kennzeichen mitgetheilt, woran man fieht, dafs ein Baum ins Abfterben kommt. In Hinficht der Jahreszeit folgt auch der Vf. den *Duhamels*, denen diefe gleichgültig ift. Ueber das Abrinden der Bäume vor dem Fällen ftellt der Vf. fcharffinnige Unterfuchungen an, deren Refultat ift: das befte fey, es fo zu machen wie der Bergwerks - Auffeher Laboullay. Diefer liefs im Frühjahre am Fufse der Eiche einen Kranz Rinde ringsherum abfchälen und in jeder mit dem Bohrer ein Loch bis zum Centrum bohren; dann liefs er fie drey Monate lang fo ftehen und nun fällen, vierkantig befchlagen und verbrauchen. Nach 20 Jahren zeigte fich an diefem Holze nicht der geringfte Fehler. — Das Fällen und Bevierkanten des Holzes lehrt der Vf. als Praktiker und Theoretiker gleich gut mit ungemeiner Sachkenntnifs, und befchreibt die verfchiedenen Verfahrungsarten, deren man fich bedienen mufs, um von jedem Baume die gröfste Menge Holz, oder ein Baumftück vom gröfsten Werth im Verhältnifs feiner Beftimmung, wozu es tauglich ift, zu erlangen. Er zeigt ferner, unter welchen Umftänden es dem Holzkäufer zuträglicher fey, fein Holz mit der Axt bewaldrechten, und unter welchen Umftänden es ihm mehr Vortheil bringe, dasfelbe mit der Säge bevierkanten zu laffen. — Das Trennen des Holzes mit der Säge nach der Länge kann zum Zweck haben, die grofsen Blöcke zu bevierkanten, oder Bohlen daraus zu erhalten, oder das Holz als Breter zu verkaufen. Nach diefen dreyerley Zwecken ift der Vf. beftimmt worden, das Trennen mit der Säge einmal in Beziehung auf die erlangten Hölzer, und zweytens in Beziehung auf die zur Trennung angewandten Mittel zu betrachten. In der erftern Beziehung ftellt er Vergleichungen an zwifchen den verfchiedenen Abfatz - Arten der Bauftämme, zwifchen der verfchiedenen Güte und Mangelhaftigkeit der erlangten Breter, und zwifchen dem hygrometrifchen Einflufs, den die Richtung, in welcher fie getrennt werden, auf die Hölzer hat. Er vergleicht ferner die hiebey üblichen holländifchen Methoden mit den franzöfifchen, fowohl in Hinficht der Quantität als der Qualität der Breter. Das Verfahren bey dem Zerfchneiden mit der Säge handelt er fehr ausführlich ab mit wiffenfchaftlicher Beurtheilung. In Beziehung auf die angewendeten Kräfte zum Zerfchneiden des Holzes bedient man fich der Kräfte der Menfchen und Thiere, des Waffers, des Windes, auch kann man fich des kochenden Wafferdunftes bedienen. In gebirgigten Gegenden, wo viel Wafferzuflufs ift, find Waffermühlen zum Zerfägen die vortheilhafteften. Die Holländer kaufen in den Wäldern längft den Ufern des Rheins grofse Eichen auf, transportiren fie bis in ihr Land und zerfchneiden fie dafelbft mit Windmühlen vortheilhaft. Aber anderwärts bedient man fich faft durchgängig der menfchlichen Kräfte zum Bretfchneiden. (Diefe Behauptung bedarf grofser Einfchränkung; denn in vielen gutverwalteten deutfchen Staaten find es nur die Bauern, die im Winter, wenn der Ackerbau fie nicht befchäftigt, fich Sägeblöcke kaufen, fie mit der Hand zerfchneiden und die Breter zu Markte fahren; die meiften Breter aber werden auf Mühlen zubereitet.) Freylich hat es Schwierigkeiten, immer im Mittelpunkt eines abzuholzenden Reviers Waffer - oder Windmühlen zu errichten und der Transport bis an dergleichen Mafchinen in der Nachbarfchaft wird koftbar. Dann aber könnten Pferdemühlen und Ochfenmühlen angelegt werden; auch Dampfmafchinen. Der Vf. fchlägt dergleichen vor und lehrt ihre Einrichtung, befonders auch um fie leicht transportabel zu machen. Um die zweckmäfsige und zuträgliche Benutzung einer jeden diefer Anftalten in vorkommenden Fällen richtig beurtheilen zu laffen, geht er in fehr umftändliche Vergleichungen über die gewöhnlichen fowohl, als auch über die von ihm vorgefchlagenen Verfahrungsarten ein. Hauptfächlich genau ift er in den Angaben der zu einer Dampfmafchine gehörigen Stücke und in der Erörterung der Vortheile, welche eine folche Mafchine liefert. Rec., der an den Ufern der Themfe in und bey London mit eigenen Augen gefehen hat, wie vortheilhaft die Engländer die Dampfmafchinen zu faft allen Arten der handwerksmäfsigen Befchäftigungen anwenden, ftimmt dem Vf. aus eigener Ueberzeugung bey, und empfiehlt feinen deutfchen Landsleuten die häufigere Anlage folcher Werke.

Das *dritte* Kapitel: *Von dem Transport der Hölzer*, oder dem Herausfchaffen des Holzes aus den Wäldern, begreift den Transport zu Lande und den zu Waffer. Der erftere ift nach der Lage der Wälder und nach localen Befchaffenheiten derfelben verfchieden. Ganz anders mufs das Holz aus fumpfigten Wäldern, ganz anders aus trocknen Ebenen, aus gebirgigten Ländern, ganz anders von fteilen Bergen transportirt werden. Der Vf. fand fich durch feine vielen Reifen und felbft gemachten Beobachtungen im Stande, alle Arten des Transports, auf dem Schnee, auf Schlitten, auf Schurrwegen, auf der Axe, u. f. w. umftändlich zu befchreiben und durch deutliche Zeichnungen zu erläutern. Was den Transport zu Waffer betrifft, fo wird hier von dem Schwemmen, von dem Flöfsen und von dem Verfchiffen gehandelt. Der Vf. läfst fich auf die fchiffbaren Kanäle etwas ein, befchreibt kurz die Schleufsen und deren Erfindung, und lehrt die nöthigen und wefentlichen Vorfichtigkeiten, wodurch verhindert wird, dafs das Holz theils bey dem Waffer - Transporte felbft, theils nachher weiter, abftändig wird.

Das *vierte* Kapitel: *Von der Krümmung der Hölzer*, zeigt die gewöhnlichen Verfahrungsarten an, durch welche man dem grünen Holze auf dem Stamme fowohl, als auch dem abgefchlagenen trocknen die erforderlichen Krümmungen giebt. Die ganze Theorie der Krümmung trockener Hölzer gründet fich auf die Erweichung durch die Wärme. Diefe wird theils unmit-

mittelbar angewandt, wie von den Böttchern, um die Fass-Dauben zu krümmen, und von den Kahn-Bauern, um die Seiten-Planken zu krümmen; theils wird sie in Verbindung mit Wasser durch kochendes Wasser und durch Wasser-Dämpfe gebraucht. Der Vf. geht alle diese Verfahrungsarten durch und beschreibt die dazu nöthigen Apparate, Maschinen und Wärmepfannen deutlich und ausführlich.

In dem *fünften* Kapitel kömmt *die Berechnung des Cubik-Inhalts des Holzes* vor. Nachdem der Vf. diese Berechnung auf eine den Handwerksleuten verständliche Weise auseinandergesetzt hat, zeigt er die in verschiedenen Ländern übliche Cubirungsart an, und vergleicht sie mit dem neuerlich in Frankreich angenommenen einfachen Verfahren, das nun auch in dem ganzen Reiche allgemein angewandt wird. Er stellt die Pariser Methode dar, nach dem, was man *us et coutumes* nannte, entwickelt die Grundsätze, auf denen sie beruht, zeigt die Abweichungen, die es sie treffen würde, wenn man die neue Cubature darauf anwenden wollte, und beschliesst mit Reductions-Tabellen für die ältern und neuern Cubik-Masse.

Noch gehören zu diesem *ersten* Theile der Zimmermannskunst 26 Kupfertafeln, welche in sehr sorgfältigen Zeichnungen treue und richtige Darstellungen der in dem Buche beschriebenen Gegenstände enthalten. Dem Buche selbst aber geht eine Einleitung voran, welche sich über drey Gegenstände ausbreitet: über die Ursachen, die den Menschen bestimmt haben, sich Wohnungen zu bauen; über die einfachen Wohnungen und über die Masse, die in diesem Werke gebraucht werden. In dem Artikel von den einfachen Wohnungen, liefert der Vf. kurze und deutliche Beschreibungen von 33 solcher Wohnungen oder Hütten, die man bey solchen Völkern der Erde angetroffen hat und noch antrifft, welche auf der niedrigen Stufe des einfachen ungekünstelten Cultur-Zustandes zurückgeblieben sind. In eben diesem Artikel wird von den Bau-Materialien überhaupt gehandelt, und die Frage beantwortet: welche Bau-Materialien sind vorzuziehen? einmal in Hinsicht auf die, welche das Land, wo man baut, liefert; und zweytens in Hinsicht auf die Regierungsform und auf die Industrie der Nationen. Was die Bemerkungen über die in diesem Werke vorkommenden Masse betrifft: so hat sich hier der Vf. um alle diejenigen, welche mit den neuen französischen Massen noch nicht gehörig vertraut sind, dadurch sehr verdient gemacht, dass er mehrere sehr brauchbare Reductions-Tafeln mitgetheilt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Jever*, b. Borgeest: *Einige dürftige Nachrichten von dem Leben und den Schriften des seel. M. Gerhard Hoppe* — — womit zur geneigten Anhörung einiger Abschieds-Reden — einladet *Hermann Friedrich Hollmann*. 1806. 20 S. 4. — Der Vf. verdient allerdings Dank bey seinem Publicum für die Mittheilung dieser literarischen Nachrichten von einem Prediger, der vor zwey Jahrhunderten sich durch Schriften und Predigten auszeichnete und durch Stiftung eines Stipendiums in der Herrschaft Jever unvergesslich machte. Nur wäre zu wünschen, dass er mehr Fleiss auf einfach schöne Darstellung seiner Gedanken und auf geschickte Behandlung der Gegenstände seiner Arbeit, zum Vergnügen und zur Unterhaltung seiner Leser verwendet haben möchte. In so fern diese Gelegenheits-Schrift zur Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons benutzt werden kann, theilen wir den Hauptinhalt derselben hier mit. *Gerhard Hoppe* ward am 1. Julius 1601. zu Elsensham im Butjadinger Lande geboren. Sein Vater war höchst wahrscheinlich derselbe, welcher unter dem Namen *Hinrich Hoppe* dort von 1591 — 1616. als Prediger stand. Der Tod entriss ihm denselben während seiner Schulstudien zu Jever oder Oldenburg. Das nachgelassene väterliche Vermögen, wovon er in der Folge, nach dem Tode der Mutter, gleich seinen Schwestern 500 Rthlr. als Erbtheil erhielt, verschaffte seiner Mutter nur ein kärgliches Auskommen. Die Mutter konnte daher auch nur wenig zu den Kosten des Studierens für ihren Sohn beytragen. Aber der Graf Anton Günther von Oldenburg verlieh ihm ein Stipendium auf sechs Jahre. Er bezog 1621. die Universität Wittenberg, und ging von da nach Rostock, wo er unter dem Vorsitze des D. *J. Tarnow* öffentlich disputirte und am 7. April 1627. die Magister-Würde erhielt. Seine Disputation handelte in vier Abschnitten von der Berufung, der Ordination, Immunität und Entlassung der Prediger. Im J. 1628. ward er vom Graf von Oldenburg, seinem Wohlthäter, zum Hofprediger nach Oevelgönne berufen. Da er daselbst zugleich Geschäfte an der neu errichteten Schule bekam: so fand er Gelegenheit und Ermunterung zu einer Schrift, welcher er den Titel gab: *Vinculum scholasticum*, oder sechsfältiges Schulbündlein, d. i. kurze, jedoch in Gottes Wort gegründete, Zucht- und Schulführungs-Predigt von *Gerhardo Hoppio*. 1629. 63 S. 4. Durch diese Schrift empfahl er sich so sehr, dass er 1630. nach Fedderwarden, woselbst der lutherische Lehrbegriff gegen die Reformirten fest begründet werden sollte, als Prediger versetzt wurde. Hier errichtete er im Jahr 1664. ein Testament, worin er auf den Fall, dass sein (von sechs Kindern noch am Leben erhaltener) einziger Sohn ohne Erben versterben sollte, sein ganzes Vermögen von 8000 Rthlr. den beiden Schulen zu Oldenburg und Jever schenkte. In einem zweyten Testamente, welches 1668. feyerlichst aufgesetzt wurde, ward diess Vermögen unter gleicher Voraussetzung der Schule zu Jever allein vermacht. Der Wille des Erblassers dabey war: „dass man von dem Vermächtnisse ein ewig dauerndes Stipendium errichten, und die Interessen des Capitals für arme und verlassene, jedoch fromme und fleissige Schulknaben, welche die Schule zu Jever besuchten und zum Studieren tüchtig befunden würden, bestimmen sollte; auch sollte einem jeden solchen Knaben von den Interessen so viel als er zur Fortsetzung seines Studierens benöthigt, jährlich gereicht werden, so lange bis er etwas reifliches und beständiges erlernt und gefasst habe, damit er sich selbst hindurch bringen könne." — Er starb den 12. August 1668. Ihm folgte 1669. die dritte Frau, und 1674. der unverehelichte Sohn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. November 1806.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Realschul-Buchh.: *Bemerkungen über die Wirkung und vortheilhafte Anwendung des Stofshebers (Bélier hydraulique).* Nebst einer Reihe von Versuchen mit verschiedenen Anordnungen dieser neuen Wasserhebungsmaschine. Von *Joh. Alb. Eytelwein*, königl. preufs. geh. Oberbaurathe etc. Mit drey Kupfrt. 1805. 106 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der *Bélier hydraulique*, im Deutschen sehr schicklich, und schon von dem Hn. Prof. *Wrede*, hydraulischer Stofsheber genannt, ist eine der merkwürdigsten unter den neuerlich erfundenen Maschinen; lehrreich für die Theorie, durch ihre sehr eigenthümliche Wirkungsart; nützlich für die Praxis, durch ihre eben so anstellige als vortheilhafte Wirksamkeit in einigen Arten der Wasserhebung. Wenn es mit der Behandlung dieser Maschine in Deutschland so fortgeht, wie es angefangen hat: so hat sie gerechte Ansprüche auf die Ehre, diese schöne französische Erfindung beträchtlich verbessert, und die Theorie derselben begründet zu haben. Mit Vergnügen hat jeder Sachverständige gelesen, was *Wrede* in *Gilberts Annalen der Physik* zur Erklärung dieser Maschine mitgetheilt hat, und in der Hauptsache auch Rec. für richtig hält. Durch das vorliegende Werk hat Hr. *Eytelwein* sich ein grosses Verdienst erworben. Eine nur einigermafsen genügende Theorie der Maschine fand er nämlich noch von niemand dargestellt. Alles was man dahin Gehöriges in Frankreich und Deutschland bisjetzt mitgetheilt hat, ist nur geschickt, die *Wirkungsart* der Maschine *begreiflich* zu machen, keinesweges aber hinreichend, um die *Gröfse* ihrer Wirkung und die *vortheilhafte Einrichtung* ihres Mechanismus aus Gründen auch nur einigermafsen zu bestimmen. Der Vf. ist einsichtsvoller Mathematiker genug, um die grofse Schwierigkeit einer solchen mathematischen Theorie im Voraus zu erkennen. Da ihm gleichwohl seines Amtes wegen daran gelegen seyn mochte, über die vortheilhafte Einrichtung und den rathsamen Gebrauch der Maschine etwas gewisser zu werden, als er aus allem dem, was bisher darüber mitgetheilt ist, es werden konnte: so entschlofs er sich, in beider Hinsicht Versuche anzustellen, die dann überdiefs auch, wie er ausdrücklich erinnert, einer jeden noch zu entwerfenden Theorie zum *Prüfstein* dienen könnten.

Die Versuche sind nicht nur mit eben der grofsen Zweckmäfsigkeit und Genauigkeit angelegt und ausgeführt, wodurch sich dieser berühmte Mathematiker schon ähnliche Verdienste um andere schwierige Gegenstände der hydraulischen Maschinenlehre erworben hat; sondern, da er sogleich nach den ihm so wohl bekannten allgemeinen hydraulischen Gründen, an seinen Modellen mancherley Verbesserungen, regelmäfsige Einmundungs- und andere Uebergangsformen, nebst gehörig variirten Ventilen und Windkesseln anzubringen wufste: so ist auch durch Aufhebung mancher Hindernisse der Bewegung der Effect weit reiner, und daher zur Prüfung einer jeden Theorie weit brauchbarer dargestellt worden, als es in den früher bekannt gewordenen Versuchen der Fall war, die überhaupt in allen bisher von uns berührten Hinsichten mit den hier aufgestellten Versuchen kaum verdienen möchten, in Vergleichung zu kommen. „Das Modell der Gebrüder *Montgolfier* war nicht von der Beschaffenheit, um mit demselben entscheidende Versuche über die vortheilhafteste Einrichtung des Stofshebers anzustellen, weil man sich durch mehrere Versuche mit demselben überzeugt hatte, dafs die vortheilhafteste Anordnung der Maschine von der Beschaffenheit des Sperr- und Steigeventils abhängig sey." — Auch in anderer Hinsicht mufs Rec. bey dem Anblicke dieses Modells nach der Zeichnung fig. 2. sich wundern, dafs gerade in Frankreich, wo man doch für die Vervollkommnung der neuern Experimentalhydraulik so rühmwürdig gesorgt hat, gleichwohl ihre Regeln zur vortheilhaften Einrichtung der Maschinen weniger benutzt werden, als es doch hie und da schon in Deutschland geschieht. Selbst in England, wo man mit diesen Regeln *a priori* kaum schon bekannt geworden seyn mag, wird dennoch ihnen mehr gemäfs gebaut; obgleich allerdings, und namentlich auch bey den Stofshebern, nach den Zeichnungen in dem *Repertory of Arts and Manufactures*, Vol. IX., London 1798. zu urtheilen, mancher Misgriff dabey vorzufallen scheint.

Das Curatorium der königl. preufs. Bauakademie liefs ein gröfseres Modell mit einer $2\frac{1}{2}$ zolligen Leitröhre und einer einzolligen Steigröhre, nach den Verbesserungen des Vfs., dieser selbst aber nachher auch noch ein kleineres Modell verfertigen; und hauptsächlich mit diesen beiden — freylich also nur mit einem gröfsern und einem kleinern *Modelle* — sind die Versuche angestellt.

Ihre Anzahl steigt weit über tausend hinaus. Die mehresten davon hatten, um geschickt und leicht übersehbar ausgeführt zu werden, noch einer besondern

dern calculatorischen Verarbeitung nöthig; und dennoch hält sich Rec. versichert, auf die Genauigkeit und richtige Darstellung eines jeden einzelnen Versuches rechnen zu können, so sehr ist er von der gewissenhaften Bedachtsamkeit des Vfs. überzeugt.

Auch in Absicht der Resultate, welche der Vf. aus seinen Versuchen gezogen hat, ist Rec. der Meinung, dass sie — ehe noch eine individuelle Theorie der Maschine zu Hülfe kommt — schwerlich besser, als es hier geschehen ist, und dem Geiste der ganzen Untersuchung angemessener konnten aufgestellt werden. Sollte nämlich schon aus den blossen Versuchen mit diesen Modellen auf den Effect der Maschine im Grossen geschlossen werden — und insbesondere musste der Vf. aus den oben schon von uns berührten beiden Gründen dieses wünschen —: so ist auch dieses hier auf eine sehr beyfällige, und besonders auf eine sehr schickliche Weise geleistet worden. Für eine solche vorläufige und ungefähre Ueberschlagung wäre es unschicklich gewesen, sie auf viele Verhältnisse zu beziehen, und dadurch gar zu mühsam zu machen. Der Vf. hat hierin einen sehr einfachen Weg getroffen. Nachdem er die verschiedenen, zum Theil von andern schon gebrauchten, Masse für die Wirksamkeit der Maschine eben so kurz als einleuchtend gewürdigt, und das einfachste und anstelligste gewählt hat: so sind von ihm die Grade der Wirksamkeit, wie sie hauptsächlich mit den Höhenverhältnissen des treibenden und des getriebenen Wassers sich ändern, aus einigen Versuchen gefolgert worden, und dem gemäss berechnet er den Effect für grössere Maschinen mit Hülfe eines quadratischen Verhältnisses, welches allerdings *a priori* mit Grunde zu befolgen war, und auch zwischen dem kleinen und dem grossen Modelle sich ziemlich zutreffend zeigt.

Für etwas beträchtliche Höhenverhältnisse zeigte sich die Maschine sehr unwirksam. Eben das hat Rec. bereits aus einer vorläufigen von ihm versuchten Theorie geschlossen. Der Vf. will die Wirksamkeit der Maschine durch eine Verdoppelung derselben hergestellt wissen, deren scharfsinnige Erfindung Rec. nicht verkennt. Nur fürchtet Rec. die Abhängigkeit dieser Verdoppelung und ihre Kostbarkeit, und wird durch seine Theorie auf eine wesentliche Abänderung der Maschine geleitet, durch welche ihre Brauchbarkeit auch für beträchtlich hohe Förderungen sehr vermehrt werden möchte.

Deutlich und bestimmt ist dem Rec. fast alles in der ganzen Schrift sogleich bey ihrer ersten Durchlesung geworden. Nur eine Stelle ist ihm undeutlich geblieben, dass nämlich (S. 90.) die *Länge* der Steigeröhre, *und* der doppelte *Werth* des Höhen*verhältnisses* $\frac{h}{H}$ *zusammengenommen*, die *Länge* der Leitröhre bestimmen soll. Wie sollen eine benannte und eine unbenannte Zahl hier zusammengenommen werden?

Die Sperrscheibe pflegt nur wenig Tertien zu ihrem Aufsteigen, noch weniger zu ihrem Niedergange zu verbrauchen, auch, besonders während ihres Verschliessens, nicht lange stille zu stehen. Kurz, die Bewegung der Sperrscheibe musste nach *Tertien* gemessen werden; und es wird jedem, der die Schwierigkeit einer solchen Tertienbeobachtung kennt, Vergnügen machen, wie scharfsinnig der Vf. sie zu bewerkstelligen wusste.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Reise nach Montpellier* im Frühjahre 1804., von *Ch. A. Fischer.* 391 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir erhalten hier sehr gute Nachrichten über die Städte Arles, Nismes, Montpellier und das vormalige Comtat, wodurch die bereits bekannten ergänzt und verbessert werden. Durch eine genaue Schilderung des Clima dieser Städte sucht der Vf. auch die Kranken abzuhalten, ihren Aufenthalt in diesen Städten zu nehmen. Die Reise geht von Marseille auf Aix, welches ebenfalls kurz beschrieben wird. Es ist jetzt eine verödete, gewerblose Stadt, und um ihr etwas aufzuhelfen, hat die Regierung nicht nur das Criminal- und Appellations-Tribunal des ganzen Departements hierher verlegt, sondern auch die Wiederherstellung der ehemals so berühmten, am Frohnleichnamsfeste gebräuchlichen, theatralischen Processionen erlaubt. So entschuldigt wenigstens der Vf. die Massregeln der Regierung, welches nicht einmal nöthig ist, da sie unschädliche Thorheiten übersehen muss. Zwischen Aix und Arles kommt man über die *Crau*, eine grosse, dreyeckige Ebene, deren Spitze gegen das Meer gekehrt ist, indem sich die Basis von Westen nach Osten streckt. Die äussern Theile, die Ränder, an zwölf Quadrat-Lieuen zusammen, sind ziemlich gut angebaut; die innern Theile, das Centrum, worauf man wenigstens acht Quadrat-Lieuen rechnen muss, sind nichts als ein ungeheures Kieselfeld. Die Steinart, woraus diese Kiesel bestehen, wird nicht genau beschrieben; sie soll ein harter schuppiger, zerbrechlicher Quarz seyn, der sich bisweilen auch blätterich finde. Nach den Stücken, welche Rec. davon gesehen hat, sind diese Geschiebe granitisch, mit überwiegendem Quarz. Die merkwürdige Ebene selbst verdient die genauere Untersuchung eines Geognosten, und es ist gut, dass der Vf. darauf aufmerksam gemacht hat. *Arles* in einer sumpfigen Gegend ist, wie alle Städte jener Breiten mit sumpfigen Umgebungen, äusserst ungesund, aber zu viel ist es gesagt, wenn hier steht, das Mittelalter der Männer werde auf sieben und zwanzig, das der Weiber auf dreyssig Jahre geschätzt, und Leute von funfzig Jahren wären wirklich eine Seltenheit. Dieses gilt kaum von den ungesundesten Gegenden in Angola, am Oronoco und Senegal. Ueber das Phlegma der Bewohner von Arles wird ein echt französisches, ganz treffendes Bonmot angeführt: *Ce sont des Hollandais au vin.* Botanischer Nachrichten sollte

follte fich der Vf. enthalten, wenn er nicht fehr gute Führer hat; fo führt er bey Arles eine Menge höchft gemeiner Waffer- und Seepflanzen an, und verfchiedene unter fehr unfyftematifchen Namen. Ueber Nismes ift ein franzöfifches Werk von *Jean César Vincens* benutzt, welches 1802. erfchien, aufser Nismes wenig bekannt ift und wovon nur wenig Exemplare gedruckt find. Der Vf. konnte alfo über das Klima, welches in einem hohen Grade veränderlich ift, fo wie über die ökonomifchen und andern Verhältniffe, fehr genaue und ausführliche Nachrichten geben, nur wünfcht der Liebhaber der Naturkunde ein Paar Worte mehr über die Foulets oder fogenannten Lufthafen. Die Nachrichten von dem Handel und der Induftrie zu Nismes werden denen fehr angenehm feyn, welche das erwähnte Werk von *Vincens* nicht befitzen. Bey den ökonomifchen Nachrichten vermifst man auch hier, wie faft in allen Reifebefchreibungen von Vffn., die nicht praktifche Oekonomen find, die Angabe der Fruchtfolge, alfo beynahe das Wichtigfte, worauf wir unfern Vf. aufmerkfam machen wollen. Die kleine Flora von Nismes nach der franzöfifchen Nomenclatur von *Lamark* ift für den Botaniker nicht intereffant; eine Auswahl von feltenen oder in Deutfchland nicht einheimifchen Pflanzen mit Angabe der Standörter, nicht im Allgemeinen, wie hier, fondern topographifch beftimmt, würde dem Reifenden viel angenehmer feyn. Beffer ift die Beylage über die Alterthümer von Nismes. Ueber *Montpellier* liefst man hier ebenfalls wieder gute Nachrichten. Der Vf. benutzt hiebey *Fifch's* Bemerkungen, und es ift Rec. angenehm gewefen, an einen Schriftfteller erinnert zu fehen, welcher vortreffliche Nachrichten über das füdliche Frankreich liefert, obgleich, wie hier richtig bemerkt ift, die Darftellung ihre grofsen Fehler hat. Zuletzt eine Befchreibung des Departements von *Vauclufe* nach guten Quellen. Es ift nun einmal Obfervanz, Vauclufe und die Quelle der Sorgue zu rühmen, ohne *Petrarca* würde fie kaum genannt werden. Man wird aus diefer Anzeige fehen, dafs diefe Reifebefchreibung reichhaltig an intereffanten Nachrichten ift; auch bedarf die bekannte Art der Darftellung unfers Vfs. keines Lobes, obgleich fie in diefer Schrift weniger lebhaft und etwas einförmiger ift, als in den übrigen Schriften des beliebten Schriftftellers.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Verl. d. L. Induftrie-Compt.: *Auserlefene Mufter antiker Bauornamente*, gezeichnet nach den beften Originalen in Rom und andern Theilen von Italien, in den Jahren 1794. 1795. 1796., von *Carl Heathcote Tatham*, Architecten und Mitgliede der Akademie von Sanct Luca und des Inftituts von Bologna. 1805. 8 S. Vorr. u. LXXVIII Kpfrt. Fol. (18 Rthlr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, welches ihn von Anfang bis zu Ende befriedigt und ergötzt hat. Die herrliche vergangene Zeit griechifcher und römifcher Kunftblüthe fpricht den Befchauer aus jedem Blatt an, und wer Italien noch in beffern Tagen befuchte, wird hier Gelegenheit zu mancher fchönen Erinnerung finden. Zwar machen felbft die in *Tathams* englifchem Originalwerk befindlichen Kupferftiche auf forgfältig fleifsige Vollendung durch Licht und Schatten keine Anfprüche, fondern find überhaupt nur leicht, beynahe fkizzenhaft behandelt, nicht ausführlicher als eben nothwendig war, um den Inhalt, die allgemeinen Formen der antiken Monumente, hinlänglich deutlich darzuftellen, und diefes ift wie natürlich nun auch der Fall mit den, jenen englifchen Originalen nachgeahmten Kupfern der vorliegenden deutfchen Bearbeitung. — Billigerweife kann aber von einem Werk, welches, wie das gegenwärtige, die Beftimmung hat, vorzüglich fchöne Ideen für Fries- und Pilafterverzierungen, Altäre, Candelaber, Confolen, allerley Gefäfse u. f. w. möglichft zu verbreiten, nicht mehr gefordert werden: denn erftlich wäre der theure Preis mühfam ausgearbeiteter Kupfer dem Zweck der Unternehmung zuwider, und zweytens giebt auch der vollendetfte Kupferftich über das eigenthümliche Verdienft der Arbeit an plaftifchen Monumenten keinen klaren Begriff. Wer von diefer Seite unterrichtet zu feyn wünfcht, kann feine Abficht nicht anders als an den Marmorn felbft oder an forgfältig über diefelben gemachten Abgüffen erreichen. Was hingegen die Erfindung betrifft, oder den Gefchmack in der Anlage des Ganzen, des Gegenfatzes der einzelnen Partieen u. f. w., das aber läfst fich aus blofsen Umriffen, wenn diefelben nur mit Geift und Sinn, nicht fteif behandelt find, alles lernen, was Liebhaber und Künftler zunächft bedürfen, denen man daher *Tathams* Werk mit gutem Gewiffen empfehlen kann, zumal da die Stücke diefer Sammlung durchaus wohl gewählt find und kein unbedeutendes oder mittelmäfsiges darin anzutreffen ift. — Tab. LVII, und Tab. LIX. werden zwey Monumente hetrurifch genannt, welche aber, nach dem Gefchmack ihrer Verzierung zu urtheilen, eher altgriechifch oder Nachahmungen von altgriechifchen Werken feyn mögen; Rec. wünfcht deswegen, es möchte der Verlagshandlung gefallen, diefe irrigen Benennungen in den Ueberfchriften auslöfchen zu laffen, damit die alten, kaum erft befeitigten Vorurtheile vom hetrurifchen Kunftgefchmack nicht wieder neue Kraft bekommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

BIBLISCHE LITERATUR. Jena, b. Göpferdt: Diff. hift. critica *Scriptoris Incerti de Canone Librorum facrorum Fragmentum a Muratorio repertum exhibens*; quam pro venia legendi d. VII. Sept. 1805. publ. defendet Auctor, *Fr. Theoph. Zimmermann*, Philof. D., Soc. lat. Jenenfis Sodalis, focio affumto *Chrift. Gottlob Leber. Grofsmann*, Altenburg., Soc. lat. Jen. Sod. 40 S. 8. — Aus Veranlaffung der *Freindallerifchen* Abhandlung über eben diefes Fragment hat Rec. daffelbe in

Nr.

Nr 83. dieses Jahrgangs unserer A. L. Z., so viel ihm in der Kürze möglich schien, kritisch und historisch zu beleuchten gesucht, ohne dass ihm die gegenwärtige Dissertation anders als aus Intelligenzblättern bekannt war. Hr. Z. dagegen kannte, da er schrieb, die Commentation des Hn. Canonicus und Professor zu Linz nicht; seine Forschungen aber übertreffen das von diesem geleistete, welches für eine solche Monographie nur allzu wenig war, bey weitem. Der Jenaische Privatdocent nämlich giebt uns mit reicher Hand kritische Berichtigungen und historische Erklärungen des schweren Textes, nebst historischkritischen Beurtheilungen des Werths und Alters von dem ganzen Fragmente; deren sich selbst da, wo sie nicht gerade zur Beystimmung nöthigen, kein Veteran schämen dürfte.

Zuerst ein *Nachtrag kritischer Berichtigungen* zu dem in der oben angeführten Recension enthaltenen Texte, nach der Ordnung desselben. *Alterutrum nobis enarremus*; vermuthlich: *alterutri* etc. *Differt credentium fidei*; vermuthl. *fides*. *Visorem, sed auditorem, sed et scriptorem*; vermuthl. *visorem se, et auditorem* etc. Die besonders schwierige Stelle: „*Acta... sub uno libro scripta sunt Lucas optime Theophile comprehendit, quia sub praesentia ejus singula gerebantur sicut et semote passionem Petri evidenter declarat sed profectionem Pauli ab Urbe ad Spaniam proficiscentis*," wird von vorne herein glücklich verbessert durch: *Acta.. sub uno libro scripta sanctus Lucas optimo* [κρατιστῳ] *Theophilo comprehendit*. Rec. giebt gegen diese Berichtigung dasjenige auf, was er über eben diese Worte in der frühern Recension geäussert hat. *Sanctus* scheint auch nicht nothwendig. Es mag *sunt* bleiben, nur so, dass der Sinn sich schliesse. Der Fragmentist fährt fort: *Lucas optime Theophilo comprehendit* [d. i. συνταξατο] *quae* [statt: *quia*] *sub praesentia ejus singula gerebantur, sicut et* [*quae*] *semote*. Der heilige Lucas, ist der Sinn, hat seinem (theuersten) Theophilus recht wohl zusammengefasst, was in seinem (des Lucas) Beyseyn einzeln vorging, wie auch *während er abwesend war*. Nun liegt dem alten Vf. vorzüglich am Herzen, dass aus dem Stillschweigen der Apostelgeschichte nichts gegen das Märtyrerthum des Petrus zu *Rom* geschlossen werden möchte. Daher lesen wir weiter: *Passionem Petri evidenter declarat sequi* [statt: *sed*] *profectionem Pauli ab Urbe in Spaniam proficiscentis*. Bliebe der Text, wie er copirt ist, so kann kein Mensch begreifen, wie gesagt seyn könne, dass von des Petrus *passio*, und eben so von des Paulus Missionsreise nach Spanien in der Apostelgeschichte eine augenscheinliche Erklärung stehe. Der Sinn, welchen der alte Vf. wollte, muss dieser gewesen, dass des Petrus Märtyrerthum über den Zeitraum der Apostelgeschichte hinaus liege, folglich wahr, obgleich dort nicht erzählt, sey! (Vgl. Apg. 16, 10. εζητησαμεν. 16, 40. εξηλθον. 20, 5. ημας und εξεπλευσαμεν απο Φιλιππων.) Im Vorbeygehn zu sagen, wissen wir nicht, wie Hr. Z. den Lucas S. 9. Note 5. *mit Gewissheit* für einen *natu Judaeus* angeben kann? — „*Romanis autem ordine scripturarum sed et principium* (*earum* ist ausgelassen) *esse Christum intimans*;" vermuthl. *cardinem*. Bey dem Räthsel: „*Fertur etiam ad Laodicenses alia ad Alexandrinos Pauli nomine fictae ad haeresin Marcionis*," wird zuerst durch gehäufte Gründe gezeigt, dass *ad Alexandrinos*, wenigstens in diesem Context mit: *fictae ad haeresin Marcionis*, nicht die Epistel *ad Hebraeos* seyn könne. Nur, dass *Marcion* den Brief an die Epheser in eine *epist. ad Laodicenos*, aber blos dem Titel nach, umgeändert habe, leuchtet bey Tertullian durch. *adv. Marcion*. 5, 11. und 17. Nur bey dieser *ep. ad Laod.* also begreift man wenigstens einigermassen jenes *ad haeresin Marcionis*. Hr. Z. nimmt daher *ad Al.* für *apud Alexandrinos*; oder möchte: „*fertur etiam ad Laud. alia ab Alexandrinis Pauli nomine ficta ad haer. Marcionis*;" zu lesen seyn. — „*Epa sane Judae* etc., vermuthl. *sancti J.* Die bedeutendste Vermuthung ist, dass in der Stelle: *Apocalypsis etiam Johannis et Petri tantum recipimus, quam quidam ex nostris legi in ecclesia nolunt*," das erste Wort für den Plural *Apocalypseis* stehe, folglich um so gewisser von zweyen Apokalypsen, einer Johanneischen und einer Petrinischen die Rede sey. Die Existenz der letztern ist zwar sicher: Euseb. KG. 3, 25. hat sie mit Hermae Pastor u. s. w. unter den νοθοις; soll aber eine *Apokalypse* des Petrus angeführt seyn und dagegen von Petrinischen *Briefen* gar nichts? Wie wenn fürs erste der Text aneinander fortliefe: *Epistola sane* (εἰθεν, d. i. *non ut fel cum melle mixtum*) *Judae et super scripti Johannis duae in catholica* (*Ecclesia*) *habentur, et Sapientia, ab amicis Salomonis in honorem ipsius scripta, Apocalypsis etiam Johannis*. Alsdann wagt Rec. zu vermuthen: *Epistolam* [statt *et*] *Petri tantum recipimus, aliam* [statt: *quam*] *quidam ex nostris legi in ecclesia nolunt*. Das wichtigste von Petrus, wie hätte der römischgesinnte Vf. dieses vergessen können? Bey dem Schluss: „*Psalmorum librum Marcioni conscripserunt*" erinnert Hr. Z. an *Marciani* (welche für *Marcosii* stünde, eine Partie von Gnostikern, denen man einen *Marcus* zum Haupt gab, *Iren.* 1, 14), bey *Asianum* an *Jul. Cassianus*, als einen Chef der Doketen. *Clemens Alex. Strom.* p. 465. B.

Zur Erläuterung des Inhalts hat Hr. Z. aus andern Kirchenschriftstellern eine Fülle nützlicher Parallelen angewendet. Ausser *Muratori* hatten *Stosch* (*Comm. de Libror. N. T. canone*. Francf. ad Viadr. 1755. 8.) und die kritische Untersuchung von *Christian Fr. Schmid* zu Wittenberg: ob die Offenbarung Johannis ein göttliches Buch sey, dazu vorgearbeitet. Der Codex, worin *Muratori* das Fragment entdeckt hat, enthält auch *Fragm. de Apostolis ex Eucherio Lugd. Scriptum de Matthaeo Evangelista* etc. Hierdurch hätte der Vf. seine Vermuthung, dass auch das erläuterte Fragment aus einem spätern, compilirenden Kirchenscribenten seyn möchte, bestätigen können. Dass Presbyter Cajus der Vf. sey, ist allerdings durch nichts zu bestätigen. Rec. hingegen scheut sich, ohne Grund die Angabe des Fragmentisten, dass der römische Bischof Pius I., nicht lange vor seiner Zeit gelebt habe, mit Hn. Z. für ein blosses Vorgeben zu halten. Der Umstand, dass das Fragment viele häretische, folglich minder bekannte, Schriftsteller, und doch unter diesen keinen nennt, welcher nach dem Anfang des dritten Jahrhunderts lebte, ist gar sehr für die Glaubwürdigkeit jener so einfach hingeworfenen Zeitangabe. Nach seiner Ordnung der Paulinischen Briefe lebte der alte Vf. zu einer Zeit, wo selbst ein Freund der Kirche zu Rom den Brief an die Römer noch nicht an die Spitze der übrigen zu stellen gewohnt war. Die Auslassung des Briefs Jacobi ist eben so sonderbar, als die Aufzählung der *Sapientia Salomonis*. Wir vermuthen aber, der Fragmentist habe sich hier blos an den *Codex biblicus* gehalten, den Er selbst gerade besass, und welcher älter als die „*ordinatio ecclesiastica*" über den Kanon gewesen seyn mag. In dergleichen Manuscripten kann noch keine Vollständigkeit, auch keine genaue Absonderung der Apokryphen erwartet werden. Der Gebrauch der letztern bey den ältesten Kirchenvätern zeigt vielmehr, wie häufig sie dieselben zugleich mit den echten Bibelstücken zu lesen und ins Gedächtniss zu fassen pflegten. Die Bemerkung, dass der jetzt bekannte Brief an die Laodicener nicht vor 368. existirt zu haben scheine, mag die *epistola*, welche *ad haeresin Marcionis* bezogen wurde, nichts angehen. Setzt doch schon Tertullian etwas von einer solchen Beziehung. Einen bestimmenden Grund endlich, warum Hermae Pastor jünger seyn müsse, als der Fragmentist angiebt, kennt Rec. nicht. Immer mag also das hier bearbeitete Product in seiner *griechischen Ursprache* schon in dem zweyten Jahrhundert entstanden seyn. Auch die *lateinische Version* schmeckt nach altem Kirchenlatein. Vgl. *Irenaei interpres vetus*. Schade, dass sie allzu corrumpirt auf uns kam. Ist nicht etwa der Codex, aus welchem *Muratori* die Abschrift nahm, nach *Paris* gekommen? und sollte nicht eine zweyte, ruhige Ansicht desselben manche Fehler der Copie berichtigen können? Einer so alten kirchenhistorischen Reliquie würde wohl selbst der unermüdete *de Sacy* einige Stunden seines gelehrten Fleisses nicht versagen!?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 21. November 1806.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte. — Erste* Abtheilung. *Mineralreich.* Ein Handbuch für Lehrer auf Gymnasien, und für Naturfreunde zum eignen Unterricht. Von *A. J. G. C. Batsch*, Prof. zu Jena. 1805. XVI, VI, 112 u. VIII S. 8. mit 2 Kpfrn.

Ebendaselbst: Beyträge zu einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Mineralogie, als berichtigende Anmerkungen und Zusätze 1) zu des Hn. Prof. *Batsch* Einleitung in das Studium der allgemeinen Naturgeschichte, *erste* Abth.: Mineralreich; 2) zu des Hn. Pr. *Hauy Traité de Minéralogie* und der davon erschienenen Uebersetzung unter dem Titel: *Lehrbuch der Mineralogie*, vom Bürger *Hauy;* 3) zu den bisherigen Lehrbüchern der Mineralogie, nach Hn. Bergr. *Werner's* System, nebst neuen eigenen Beobachtungen über die Krystallisations-Verhältnisse und das regelmäfsige Gefüge des Arragons und des Kalkspaths. Von *Karl Const. Haberle*, Dr. der Phil. u. f. w. 1805. XVI u. 412 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der verstorbene *Batsch* und Hr. Legationsrath *Bertuch* entwarfen einen Plan, das Studium der Naturgeschichte durch allgemein verständliche Handbücher zu popularisiren. *Batsch* starb kurz darauf, als er die Ausführung dieses Plans zweckmäfsig und originell angefangen hatte, wodurch die Fortsetzung eine Zeit lang unterbrochen wurde; aber Hr. L. R. *B.* gab diesen Gedanken nicht auf, er fand neue Mitarbeiter, die *Batschens* Stelle ersetzen sollen, und die vor uns liegenden Schriften enthalten den Anfang zur Bearbeitung des Mineralreichs. Der *erste* noch vom verst. *Batsch* bearbeitete Heft erscheint hier zwar nochmals unverändert mit, dennoch aber soll das Ganze in einem veränderten Geiste und nach andern Ansichten fortgesetzt werden. Darauf bereiten die *Beyträge* von *Haberle* Nr. 2. vor. Diese Form von Erläuterungen und Zusätzen zu einem für sich bestehenden Buche dürfte manchem nicht ganz bequem scheinen; indessen da der *erste* Heft nur Einleitung enthält, und da die wichtigsten in den Beyträgen enthaltenen Zusätze besondere Abhandlungen ausmachen, die Bearbeitung der Naturgeschichte des Mineralreichs im Einzelnen aber ein eigenes Werk bilden soll: so wollen wir uns hieran nicht stofsen, sondern zu dem Inhalte der Schriften selbst übergehen.

Nr. 1. bedarf jetzt keiner neuen Anzeige. Man sehe die frühere Anzeige in diesen Blättern, Jahrg. 1802. Nr. 109.

Nr. 2. Die *Beyträge* von *Haberle* erfordern hingegen, dafs wir etwas länger bey denselben verweilen, da wir in dieser Schrift weit mehr fanden, als man, blofs dem Titel nach urtheilend, wohl darin suchen möchte. Bekanntlich sind seit der Erscheinung der Batschischen Einleitung (1801.) in der Oryktognosie und Geognosie neue Körper und neue Thatsachen in nicht geringer Menge aufgefunden, und in der Chemie ganz neue wichtige Ansichten eröffnet worden. Diese mufsten in den Zusätzen beygebracht werden, und von ihnen hat der Vf. Veranlassung genommen, die Resultate seiner eigenen Untersuchungen über mehrere wichtige Punkte der Chemie, über die Classifications-Grundsätze in der Oryktognosie, über geognostische Gegenstände u. f. w. zu entwickeln und darzulegen. Diese sind zum Theil so originell und so interessant, die Untersuchungen, auf welche sie gebaut werden, so gründlich, dafs wir keinen Anstand nehmen, die Beyträge der kleinen Zahl solcher Schriften beyzuzählen, *welche den wissenschaftlichen Zweig, dem sie gewidmet sind, mit neuen Untersuchungen und Ansichten bereichern.* Um unsern Lesern den Beweis hiervon nicht schuldig zu bleiben, machen wir sie sogleich auf die in dieser Hinsicht wichtigsten Zusätze aufmerksam. Die vom Prof. *Batsch* im *ersten* Kap. §. 1. gegebenen Ideen *von den Grundstoffen* bedurften zuerst eines beträchtlichen Zusatzes, zu welchem der Vf. reichen Stoff in den neuern Entdeckungen der Physiker und Chemiker fand, die uns nicht nur eine Vermehrung der Anzahl von Grundstoffen, sondern auch eine bedeutende Erweiterung der Begriffe von ihrer Verbindung gegeben hat. So dunkel freylich noch das meiste über diese letztere bleibt, und vermuthlich gröfstentheils bleiben wird: so klar ist doch das, was der Vf. über die rechte Art, sich die chemische Verbindung zu denken, sagt, und über die Mitwirkung der feineren, nicht wägbar befundenen Stoffe: Licht, Wärme, elektrische und magnetische Kraft, als nothwendiger Bedingungen zur Vereinigung der übrigen von uns als einfach angenommenen Stoffe, deren gegenseitiges Durchdringen nach atomistischer Vorstellung uns immer unerklärbar bleibt — alles, was er darüber vorträgt, ist so klar und wohlgeordnet, als man es nur immer von der Darstellung eines der schwierigsten Gegenstände der Naturphilosophie erwarten darf. Die hier vorgetragenen Gedanken, zu deren Erläuterung des Vfs. *Beyträge zu der Batschischen Einleitung in die Natur-* ge-

geschichte des Pflanzenreichs dienen, welche in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter angezeigt werden, verdienen die gröfste Aufmerksamkeit. Gegen die auf dieser Ansicht beruhende Würdigung der chemischen Analyse der Mineralkörper, als eines unentbehrlichen comparativen Mafsstabes, der uns jedoch die eigentliche innere Beschaffenheit des Körpers oder die Bedingungen seiner Zusammensetzung nicht kennen lehrt, ist auch wohl nichts einzuwenden. — Bey den Erden zeigt sich der Vf. geneigt, dreyerley Arten derselben anzunehmen, 1) *kalische*, 2) *gemeine*, 3) *metallisirende*. Die von *Eckeberg* gemachte Beobachtung, nach welcher die Yttererde Verbindung mit Sauerstoff einzugehen schien, hat ihm die Idee dazu gegeben; da indessen dieser Umstand noch nicht recht bestätigt ist, und die sogenannten kalischen Erden wohl ganz zu den Kalien zu ziehen seyn möchten: so dürfte wohl die vorgeschlagene Unterabtheilung nicht von Bestand seyn.

Der Raum dieser Anzeige erlaubt nicht, jeden einzelnen Zusatz des Vfs. durchzugehen und zu prüfen; doch erwähnen wir noch als besonders interessante Theile seiner Darstellung: die Entwickelung der Begriffe von Oxydation, von den Verhältnissen der Metalle in ihrer Verbindung mit Sauerstoff, der zweifelhaften Beschaffenheit des Salpeterstoffs, der Verhältnisse des Kohlenstoffs, und der des Wasserstoffs. Die Kohle selbst hält er, nach den neuesten Versuchen, mit andern für Kohlenstoff auf der niedrigsten Stufe der Oxydation, und glaubt, dafs das bey der Verkohlung oder vielmehr bey Bildung des Kohlenstoff-Oxyds sich zeigende Eisen durch diesen Procefs erst aus seinen entfernteren (uns unbekannten, hypothetischen) Grundstoffen gebildet werde. (Alle Kohlenstoff-Oxyde, natürliche und künstliche, enthalten Eisen.) Die Darstellung des Processes, welchen man sich bey Bildung der Kohlenstoff-Oxyde aus Pflanzenkörpern auf dem nassen Wege denken kann, und dadurch die Entstehung der Steinkohlen u. s. w. zu erklären sucht, hat uns sehr angezogen; aber sie ist etwas schwierig, und man muss dem Vf. Schritt für Schritt mit gespannter Aufmerksamkeit folgen, um keines der entwickelten und zur weitern Entwickelung dienenden Verhältnisse aus den Augen zu verlieren. Das Resultat davon ist: dafs diese Körper aus Kohlenstoff auf der niedrigsten Stufe der Oxydation bestehen, bisweilen zwar einen etwas höhern, aber nie den Grad der wirklichen Säuerung erreichen; dafs sie, da ihre Umwandelung auf nassem Wege, und ganz allmählig, auch vielleicht bey nicht sehr hohen Wärmegraden vor sich ging, nicht so viele von ihren ursprünglichen Grundstoffen durch Verflüchtigung verloren haben, als es bey der schnellern Oxydation auf trocknem Wege zu geschehen pflegt. Die durch Säuren bewirkte Oxydation des Kohlenstoffs der Pflanzenkörper, und die gänzliche Vertreibung des Wasserstoffs daraus bey höhern Stufen der Oxydation werden daher als Grundlagen dieses Processes angenommen. Die bedeutenderen Verschiedenheiten der Steinkohlenarten sucht der Vf. daraus zu erklären, dafs fremde Erden und Eisen ihnen in gröfserer oder geringerer Menge beygemengt seyen; die Unterschiede der reineren Steinkohlenarten aber scheinen ihm schon von den verschiedenen Graden der Oxydation des Kohlenstoffs und von dem hiernach damit verbundenen mehrerem oder geringerem Wasserstoff herzurühren. Mehr Wasserstoff in der Mischung macht sie fähig, noch mehr Sauerstoff aufzunehmen, also leichter zu brennen; bey stärkerer Oxydation hingegen, so wie wenn mehr erdige Theile im Gemenge sind, vermindert sich diese Fähigkeit. Dafs sehr nahe beysammen liegende Steinkohlen oft von sehr verschiedener Art sind, rührt nach dem Vf. vielleicht nicht blofs von den beygemengten fremdartigen Theilen, sondern wohl auch von der Verschiedenheit der umgewandelten Pflanzenkörper selbst her. (S. 68. Z. 6. mufs man *geringerem* statt *höherem* lesen). Der Wasserstoff und das Wasser scheinen eine Rolle im Mineralreiche zu spielen, welche lange Zeit ganz übersehen worden ist, und die Wasserverbindungen der Metalle (*Hydrate*) haben einige ausgezeichnete Charaktere, so dafs man alle Ursache hat, auch bey den Hydraten der Erden dergleichen zu vermuthen, weshalb der Vf. wünscht, dafs alle Mineralkörper, bey denen es noch nicht geschehen, von neuem auf den Wassergehalt untersucht werden möchten.

Wir gehen zu den wichtigsten Zusätzen im ganzen Werke über. Diese sind die zum *dritten* Kapitel: über die äufsern *Erscheinungen bey Verbindung der Grundstoffe*, als über die äufsern Kennzeichen der Mineralkörper, und vornehmlich über ihre Krystallgestalten. Die Lehre von diesen letzteren hat durch *Hauy* eine so grofse Erweiterung erhalten, dafs in diesem Kapitel die Darstellung des verst. *Batsch* gar nicht mehr Genüge leistete, welcher auch nicht einmal *Werner's* Lehrsätze dabey benutzt hatte. Der Vf. entwickelt zuerst den Begriff und Charakter eines *Krystalls* im engsten Sinne des Worts, und im Gegensatze von einer *derben Krystallmasse* und einem *krystallinischen Körper*. Er versteht unter ersterm nur solche Mineralkörper, die eine äufsere regelmäfsige Gestalt mit einem regelmäfsigen Innern, aus Blättern, welche bestimmten Richtungen gleichförmig folgen, bestehenden Bau verbinden. In der Theorie ist gegen diese Definition vielleicht nichts einzuwenden; aber (wie der Vf. in der angehängten Verbesserung selbst nicht läugnet) in der Natur ist das innere regelmäfsige Gefüge oft so versteckt, dafs es gar nicht bemerkt werden kann. Die Krystalle theilt er in *vollständige* und *unvollständige*, *vollendete* und *unvollendete*, *vollkommene* und *unvollkommene*, *wesentliche* und *Afterkrystalle*. Die Eintheilung in vollendete und unvollendete scheint uns entbehrlich, weil unter erstern solche Krystalle verstanden werden, die ganz krystallisirt und mit keiner Fläche angewachsen erscheinen; das Gegentheil von diesen aber gehört im Grunde zu den unvollständigen, wohin er alle diejenigen rechnet, deren Flächen *zum Theil* nicht regelmäfsig und daher nicht mathematisch bestimmbar sind. Man vermeidet

meidet doch gern die allzuvielen Subdivisionen. In den übrigen Bestimmungen, Haupt- und Neben-Abtheilungen müssen wir dem Vf. ganz beypflichten; er ist hierin deutlicher und bestimmter, als *Hauy*. Die bedeutendste Berichtigung, welche *Hauy's* Lehre enthält, betrifft die Ansicht der Grundformen. Diejenige, welche der Vf. giebt, ist vortrefflich, und macht seinem Scharfsinn, seinem Talent, und seiner Beharrlichkeit in genauer Untersuchung grosse Ehre. Schon die Gedanken, dass die Theilbarkeit regelmässig gebildeter Mineralkörper nach gewissen Richtungen von dem geringern Zusammenhange der kleinsten Theilchen nach den entgegengesetzten herrühre, dass bey dem Bildungsgeschäfte eine Polarität der Krystallisation angenommen werden könne, dass man sich nicht zu sehr an die Vorstellung eines früher dagewesenen und umwickelten Kerns halten müsse, dass also eine *primitive* und *secundäre* Entstehung gar nicht angenommen zu werden brauche — diese Gedanken sind der Natur überaus angemessen. Dem grossen französischen Krystallographen waren, wie hier mit vieler Klarheit entwickelt wird, manche der versteckteren Durchgänge und Theilungsrichtungen — ungeachtet seiner mühevollen und schönen Nachforschungen — dennoch entschlüpft, und der Vf. thut dar, dass unter den von *Hauy* als Urformen angenommenen regelmässigen Gestalten einige allerdings noch Zusammensetzungen aus andern einfachern Formen sind. Das *Tetraëder* (oder mathematisch richtiger gesprochen, die *dreyseitige Pyramide* überhaupt) ist nach dem Vf. allein als Urform anzunehmen, als *molecule intégrante* aller übrigen: *sie* lässt sich nicht weiter in regelmässige Körper von verschiedener Gestalt zerlegen; aber aus ihr können alle zusammengesetzteren regelmässigen Gestalten gebildet werden. Dieses führt den Vf. auf den Gedanken, dass die dreyseitige Pyramide wohl die Grundform aller anorganischen *festen* Körper seyn könne, so wie die Kugel für die aller flüssigen angenommen wird. Die mathematisch denkbare Zerlegbarkeit des dreyseitigen Prisma und des Würfels oder Parallelepipeds in dreyseitige Pyramiden ist von *Hauy* selbst schon anerkannt und gezeigt worden (s. das Kupfer zu dessen Mineralogie *Partie de Raisonn.* fig. 10.). Dieser Gedanke leitet auf mehrere wichtige Resultate, so wie er selbst Resultat interessanter Beobachtungen ist. *Hauy* hatte schon an *seinen Molecules* Streifen wahrgenommen, deren Ursprung er sich nicht wohl erklären konnte; dieser lässt sich nun leicht begreifen. Man musste immer grosse Schwierigkeit finden, sich zu erklären, wie bey den *Décroissements* nach *Hauy's* Vorstellung auf den Oberflächen der Krystalle nicht Furchen entständen, die doch wenigstens bey einer starken Vergrösserung bemerkbar würden; auch diese Schwierigkeit wird durch die Vorstellung des Vfs. gehoben, weil die von ihm angenommenen *Molecules* so beschaffen sind, dass sie keine Furchen zu lassen brauchen. Endlich zeigt auch der Vf. mittelst seiner Ansicht, oder macht doch sehr wahrscheinlich, dass jede regelmässige Aussenfläche eines Krystalls immer auch einem Durchgange der Blätter, oder einer innern natürlichen Theilungsrichtung entsprechen müsse, welches der Natur so angemessen ist, und wovon das von *Hauy* angenommene Gegentheil durchaus räthselhaft erschien. Die Idee des Vfs. ist übrigens nicht blosse auf Speculation gegründete Hypothese, sondern sie beruht auf beobachteten Thatsachen. Er hat bey genau angestellten Versuchen mit Kalkspath, Bitterspath, Braunspath und Spatheisenstein Durchgänge der Blätter gefunden, die *Hauy* übersehen hatte, und wodurch die von diesem angenommenen rhomboedrischen *Molecules intégrantes* in Tetraëder zerfällt werden. Da übrigens *Hauy's* zusammengesetzte *Molecules* sich doch besonders auszeichnen, und in ihrer Form selbst eine eigene Rolle zu spielen scheinen: so vereinigt der Vf. seine Ansicht sehr sinnreich mit der Hauyschen dahin, dass er dessen *Molecules* gewissermassen als *ganze Grössen* bey Construction der Krystalle, die *Tetraëder* aber als die *ergänzenden Bruchgrössen* betrachtet. Wir hätten gewünscht, diese ganze Ansicht durch eine mathematische mit Figuren erläuterte Darstellung nach *Hauy's* Art entwickelt zu sehen, da man *ohne* Zeichnung sie sich doch nur dunkel denken kann. Ferner hätte der Vf. nicht übel gethan, wenn er — wenigstens für manche Leser — sich etwas bestimmter darüber verbreitet hätte, in wie fern die Hauysche Lehre, wenn gleich hier einige Sätze derselben angegriffen sind, dennoch im Ganzen bestehen, und ihren Werth behalten könne. Denn, da er darzuthun sucht, dass die verschiedenen von *Hauy* angenommenen Formen der *Molec. integr.* sich alle auf die einfachste darunter, das *Tetraëder*, zurückführen lassen, so möchte jemand fragen: Wo ist nun der Gewinn von *Hauy's* Entdeckung, die Eigenthümlichkeit der Grundformen für krystallisirte Mineralien bestimmter Gattungen, so bald man zugeben muss, dass Allen Eine und dieselbe Grundform gemein ist? und — stösst der Vf. diese ganze Idee um, warum legt er der Theorie, auf welche sie sich gründet, noch einen Werth bey? warum fährt er fort, sie zu lehren? Die Widerlegung einer solchen Einrede liegt nun zwar allerdings in der weiteren Entwickelung, aus welcher hervorgeht, dass die Verschiedenheit der Grundformen immer noch dadurch besteht, und bedeutend genug ist, dass das Tetraëder selbst nach der möglichen Verschiedenheit seiner Winkel, und der daraus entspringenden Seiten-Verhältnisse, äusserst verschieden construirt seyn kann, und dass auf diese Weise eine grosse nicht zu berechnende Menge verschiedener, jedoch immer tetraëdrischer, Urformen sich denken lassen, dass aber auch dabey noch gewisse zusammengesetztere Formen einzelnen Fossilien-Arten so eigen sind, dass solche sich zuerst in jene zertheilen lassen — (Kerngestalten, Normalgestalten) — und dass also die schöne Hauysche Ansicht im Ganzen stehen bleibt, und nur ein Theil derselben, besonders der physische, durch die neuern Beobachtungen wichtige Modificationen und Berichtigungen erhält. — Zu S. 141. und dem dazu gehörigen Zusatze, S. 371—373., haben wir die Erinnerung zu machen, dass

dass dort das Wort *ähnlich* einige Mal von regelmässigen Körpern gebraucht ist, bey welchen nur die *Winkel* gleich sind. *Aehnlich* werden jedoch nur zwey Körper genannt, bey welchen sowohl die Winkel als auch die Verhältnisse der Seiten eines jeden Körpers gleich sind. Nach Verwerfung der Ausdrücke *primitiv* und *secundär* giebt der Vf. eine andere Eintheilung der Krystallgestalten. *Hauptkrystalle* nennt er diejenigen, welche sich in der Natur finden, und durch deren künstliche Zertheilung ein *Hauptkernkrystall (forme primit. H.)* erhalten wird. Die erstern theilt er in *Abweichungs-Hauptkrystalle*, *Abänderungs-Hauptkrystalle* und *Veränderungs-Hauptkrystalle* (*Umwandelungs-Hauptkrystalle* würden wir dem letzten Ausdrucke vorgezogen haben, um drey ganz verschiedene Eintheilungswörter aufzustellen). *Hauy* hat eine so zweckmässige anschauliche Distinction nicht. Hierauf folgt die Hauysche Uebersicht der Hauptkerngestalten, mit Angabe der Fossilien, bey welchen sie vorkommen, und der ergänzenden Moleculs, so weit solche bekannt sind. Des Vfs. eigenthümliche Ideen sind hier bey Seite gesetzt; aber wer sie gefasst hat, wird auch von diesem Tableau Gebrauch zu machen wissen, ohne jene ganz aus den Augen zu verlieren. Eigene oder andere Beobachtungen, die bey einzelnen Angaben *Hauy's* etwas abändern, sind jedoch überall beygebracht.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chur u. Winterthur, b. Steiner in Comm.: *Der neue Sammler*, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden. Herausg. von der *ökonomischen Gesellschaft* daselbst. *Erster* Jahrgang. *Erster* Band. 1804. 296 S. 8. (21 gr.)

Die im Jahre 1803. neu gebildete ökonomische Gesellschaft des Kanton Graubünden übergiebt in diesen Bogen dem Publicum den ersten Beweis ihrer gemeinnützigen Thätigkeit. Der neue Sammler entspricht dem älteren grösstentheils durch den verdienten D. *Am Stein* redigirten Vorgänger, und wird, bey gleicher Fortdauer, für In- und Ausland, für Oekonomen, Statistiker u. s. w. interessant seyn. Folgendes ist der wesentliche Inhalt der ersten *drey* Hefte: *Rede des Präsidenten der ökonomischen Gesellschaft des Kanton Graubünden. Anweisung für Landleute über Zubereitung und Vermehrung des Düngers.* Ein älterer von der Zürcher Gesellschaft 1769. herausgegebener Aufsatz, der hier mit einigen Anmerkungen und Nachträgen erscheint, aber *Boshard's* bekanntes Schreiben über diesen Gegenstand, Zürich 1789., nicht überflüssig macht. *Ueber Sanitätsanstalten und Vorsichtsmassregeln bey Viehseuchen. Vom Ueberwintern der Bienen. Ueber die für Bünden zuträglichen Industriezweige. Anweisung zum Aschenbrennen. Ueber Gewinnung des Oeles aus einheimischen Producten.* (Rec. wünscht über die erwähnte Gewinnung der öligen Producte aus den Zirbelnüssen und den Gebrauch derselben in den folgenden Heften nähere Nachrichten zu finden, da ihm noch keine der Art bekannt geworden sind.) *Ueber die Nothwendigkeit, die Landstraßen in Bünden in bestmöglichsten Stand zu setzen*, ein belehrender Aufsatz von *Karl Ulysses* von *Salis Marschlins*, der diesen mit dem erhöheten Wohlstande des Bündnerischen Landes in so enger Verbindung stehenden Gegenstand noch insbesondere dadurch motivirt, dass die Kantone Tessin und Uri sehr fleissig an der bessern Herstellung der Gotthardstrasse arbeiten, auch die Richtungen angiebt, welche die seiner Meinung nach vorzüglich nöthigen drey Hauptstrassen des Landes am vortheilhaftesten erhalten würden. Da bekanntlich auch die Tyroler Strassen sich in so gutem Zustande befinden: so wird Bünden die grossen Vortheile nach und nach ganz verlieren, die seine Lage ihm gewährt, wenn nicht mit aller Thätigkeit an der Ausführung dieser Vorschäge gearbeitet wird. *Fragmente zur Beschreibung des Unter-Engadins*, vom Hn. Pfarrer *B. Pol*, die als Fortsetzung von *Catani's* und *Porta's* Nachrichten im älteren Sammler über dieses noch wenig gekannte vom Inn durchströmte Gebirgsland anzusehen sind, und merkwürdige Nachrichten enthalten. Er unterscheidet sich von den meisten Schweizerischen Alpenthälern durch einigen Ackerbau, auch durch Wässerung; seine hohen Gebirge fassen ein ausgedehntes Eismeer, viele Gletscher, die ansehnlichsten Alpen, und ausnehmend grosse sehr sorglos bewirthschaftete Nadelwaldungen in sich, in welchen Bären und Wölfe angetroffen werden; daher die Herden hin und wieder des Nachts bewacht werden müssen. Diese Wälder liefern der Saline zu Hall in Tyrol sehr viel Holz im wohlfeilsten Preise. Die Producte des Mineralreichs verdienen, wie überhaupt in Bünden, die genaueste Untersuchung. Das Nordische Mulden, d. h. Bestreuen der Saatfelder im Frühjahre mit schwarzer Erde, um das Schmelzen des Schnees zu beschleunigen, ist auch im Unter-Engadin, wie in Chamouny, üblich. Ausführliche *Beschreibung der Gemeinde Seewis im Brättigäu*, zum Theil nach Materialien von Hn. Landammann *Salzgeber* in Seewis bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Verzeichniss der um Göttingen wild wachsenden Pflanzen*, nebst Bestimmung des Standorts. Von Dr. *Fr. W. Landes.* 1805. 88 S. kl. 8. (8 gr.) Ein blosses Namens-Verzeichniss hin und wieder mit den Angaben der Standörter. Die Kryptogamie fehlt ganz, und in den übrigen Klassen scheint ebenfalls manches zu fehlen. So wachsen z. B. *Sium latifolium*, *Cerastium viscosum*, *Stellaria uliginosa* gewiss um Göttingen. Was ist *Agrostis divaricata*, *Poa strigosa*, *Serapias atrorubens?* So leicht sollte man sich doch die Sache nicht machen, um als botanischer Schriftsteller aufzutreten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. November 1806.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte.* — — Von *A. J. G. B. Batsch* u. s. w.

Ebendaselbst: Beyträge zu einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Mineralogie. — — Von *Karl Const. Haberle* u. s. w.

(*Beschluss der im Num. 273. abgebrochenen Recension*)

Das *vierte* Kapitel der *Batschischen* Einleitung, welches die Geognosie enthält, bedurfte wichtiger Berichtigungen und Zusätze. Wir werden unten noch einmal darauf zurück kommen; hier wenden wir uns sogleich zu den Zusätzen des Vfs. zum *fünften* Kapitel, die oryctognostische Classification, und die Grundsätze, auf welche sie zu bauen ist, betreffend. Der Gegenstand und Umfang der Mineralogie wird hier näher festgesetzt, bestimmt was atmosphärische Körper sind, die Mineralogie in ihre Zweige abgetheilt, und dann werden die Grundsätze für die oryctognostische Classification entwickelt. Der Vf. folgt hierbey bloss den Principien, welche die Chemie angiebt, die Klassen werden durch die Arten der Grundstoffe gegeben; nur solche Grundstoffe, welche wir zur Zeit als einfach ansehen müssen, und welche sich in Mineralkörpern *verwaltend* finden, können Klassen bestimmen; also die Erden, die Metalle, die Kalien, die gemein verbrennlichen Stoffe, von welchen Schwefel und Kohlenstoff bis jetzt allein hieher gehören. Von den übrigen Stoffen ist es uns noch nicht bekannt, ob sie in Mineralkörpern vorwalten. Die Säuren sind keine einfachen Grundstoffe, und diejenigen, deren Basis uns noch ein Räthsel ist, zeigen sich nicht vorwaltend im Mineralreiche, — ausser vielleicht die Boraxsäure im Sassolin; — daher werden zur Zeit noch keine Klassen auf sie gegründet, sondern es entstehen jetzt nur *vier* Klassen. Die Klassen zerfallen zunächst in Ordnungen, (*Werners* Geschlechter), deren es überhaupt so viele giebt, als in den Grundmischungen der Mineralkörper vorwaltende, wesentlich verschiedene Grundstoffe vorkommen. Einzelne Grundstoffe also, nicht ihre verschiedenartigen Verbindungen, sind es, welche die Ordnungen bilden. Diese aber geben Gelegenheit zur Zusammenstellung der Körper in Familien. Die Gattungen werden durch die verschiedenen Verhältnisse bestimmt, in welchen der die Ordnung charakterisirende einfache Bestandtheil mit andern in eine Hauptgrundmischung tritt, und welche sich durch mehrere auffallende Kennzeichen immer verrathen. (So hätte die S. 222. befindliche etwas zu umschreibende Definition, unsers Bedünkens, gefasst werden können.) Die Normalkrystallgestalten als Gattungs-Charakter werden mit Recht verworfen, da nicht nur verschiedene Grundmischungen einerley Normalgestalt zeigen, sondern einige auch zweyerley Normalgestalten zugleich haben. Hier macht der Vf. auf die Nothwendigkeit der chemischen Untersuchung und der genauern Prüfung der wesentlichsten Bestandtheile aufmerksam, und zeigt, dass sie selbst bey den Unvollkommenheiten der Zerlegungskunst unentbehrlich ist. *Arten* werden durch die mit dem vorwaltenden Grundstoff chemisch verbundenen übrigen Bestandtheile bestimmt, welche zwar eine von dem Oryctognosten durch die Sinne wahrzunehmende Veränderung des Mineralkörpers hervorbringen, deren Daseyn oder Nichtdaseyn aber doch den Gattungs-Charakter nicht ändert; — *Spielarten*, wo durch irgend einen beygemischten Stoff nur ein oder das andere Kennzeichen geändert wird, und — *Varietäten*, wo der Grund der sich zeigenden Veränderung in einem oder dem andern Kennzeichen, chemisch nicht einmal nachzuweisen ist. Ob es bey dieser genauen Eintheilung nothwendig ist, noch *Afterarten* anzunehmen, wo man bey einer auffallenden Abänderung vermuthen könnte, dass die Verbindung mancher Bestandtheile nicht in einer wahren chemischen Mischung, sondern nur in einem innigen Gemenge bestehe, welches sich den Sinnen nicht verräth, wie z. B. beym bituminösen Mergelschiefer, Mergelkalk u. s. w. möchten wir dahin gestellt seyn lassen. Desto interessanter aber ist der Gedanke, auf gewisse Hauptverschiedenheiten der chemischen Verhältnisse des eine Ordnung bestimmenden Bestandtheils eine Abtheilung in natürliche Familien zu gründen. Bey den Metallen, bey deren Eintheilung man schon darauf geführt worden war, giebt der Vf. einige auf die besten Zerlegungen gestützte Grundsätze dazu an, welche neu sind. Er betrachtet diesen zufolge jedes Metall 1) im regulinischen Zustande und in den Verbindungen, die es, solchem unbeschadet, mit andern Körpern eingeht; 2) in der Verbindung mit Sauerstoff entweder als Oxyd, oder als Säure, und in der Combination mit andern Körpern in diesen Zuständen; 3) in der Verbindung mit Wasserstoff, und wieder mit Wasserstoff und Sauerstoff als Hydrat oder mit Wasserstoff und Säure, als hydrogenirtem Oxyd; und endlich 4) in Verbindung mit gekohltem, gephosphortem oder auch reinem Wasserstoffgas, als Gasart. Sinnreich zeigt er auch die Anwendung dieser Ansicht auf die Klasse der Erden: denn von diesen vermuthet er ebenfalls, dass sorgfältige chemische Prü-

Prüfung sie uns in solchen verschiedenen Zuständen zeigen werde, und er macht hier nochmals auf die Wasserverbindungen dieser Grundstoffe aufmerksam, von deren näherer Beobachtung er sich wichtige Entdeckungen für die Eigenschaften der Mineralkörper und die Classifications-Grundsätze verspricht.

Nach allen Versuchen, die bisher zu Berichtigung des oryctognostischen Systems gemacht worden sind, scheint in der That die rein chemische Eintheilung die am wenigsten verwerfliche zu seyn. Wir sprechen von künstlichen Systemen: denn die natürliche Anordnung der Mineralkörper liegt allein in der Geognosie. Alle künstlichen Mineralsysteme haben ohne Ausnahme einen von zwey auffallenden Mängeln, die sich nicht beide zugleich ersetzen lassen. Die eine Art: die chemischen Systeme geben dem Anfänger nicht immer genug Hülfe und Erleichterung im Studium, weil sie mehrere Körper zusammenstellen, bey denen es schwer, oft unmöglich ist, in den äussern Kennzeichen einen übereinstimmenden Charakter zu finden, und der Zwang eines künstlichen Systems soll uns doch durch den Vortheil schadlos halten, dass es uns das Lernen erleichtert. Die verunglückten Versuche, künstliche Systeme nach äussern Kennzeichen aufzustellen, zeigen, dass hier noch grössere Schwierigkeiten statt finden, dass ganz nahe verwandte Körper getrennt werden, und dass der Grundsatz nicht einmal im Ganzen anwendbar ist: denn die Abtheilung nach Klassen wird dabey immer von der Chemie geborgt. Wir würden daher noch zur Zeit immer den auf die Zerlegung gegründeten Mineralsystemen den Vorzug vor den andern geben; nur müssen sie consequent seyn, und man darf sich dabey keine auf Nebenursachen gegründete Abweichung von den Eintheilungs-Grundsätzen erlauben. Fast in allen bisher erschienenen Handbüchern der Mineralogie ist gegen diese Consequenz gefehlt worden; nur das von *Bertels* zeichnet sich durch strenge Befolgung der angenommenen Classifications-Principien aus; wir wollen sehen, wie der Vf. der Beyträge hierin verfahren ist. Die Verbindungen der Kiesel-, Thon- und Talkerde sind die eigentlichen Steine des Anstosses für die Systematiker; der Vf. erlaube uns also, dass wir bey diesem Theile seiner Classification etwas länger verweilen. Sein Scharfsinn, sein glücklicher Beobachtungsgeist, und sein Fleiss, die sich überall bewähren, berechtigen zu Forderungen an ihn, wie man sie nicht an jeden thut. Er theilt jede Ordnung in mehrere *Reihen*, je nachdem er die verschiedene Art der Mischung der Stoffe, aus welcher die Uebergänge entstehen, nothwendig macht. So die Kieselerden-Ordnung in zwey Reihen: *A) reinere einfachere Kieselfossilien. B) Thonige Kieselfossilien;* die Thonerde-Ordnung in vier Reihen: *A) Kieselerdige Thonfossilien* (mit welchen diese Ordnung sich an die vorige anschliesst), *B) reinere einfachere Thonfossilien*, *C) thonige Kieselfossilien*, *D) mit Säuren verbundene kieselige und reinere Thonfossilien;* der Ausdruck *thonige Kieselfossilien* kömmt also zweymal, sowohl in der Kieselordnung als in der Thonordnung vor, und soll doch zweyerley Begriff ausdrücken. Dieses hätte nicht seyn sollen: es wirft Verdacht auf die Richtigkeit der Classification der unter diesen beiden Reihen begriffenen Körper, ein Verdacht, den wir sogleich als gegründet darstellen werden. In der Kieselordnung soll jener Ausdruck soviel heissen: als Fossilien, in welchen die Kieselerde zwar vorwaltet, die aber Thonerde in grossem Verhältnisse beygemischt enthalten. Was kann es aber in der Thonordnung bedeuten? doch wohl das nämliche, und dann gehören ja die darunter begriffenen Fossilien nicht unter diese, sondern unter die Kieselordnung. So findet es sich auch in der That: es gehören in diese letztere *Walkererde*, *Cimolith*, *Agalmatolith*, *Lepidolith*, *Zeichenschiefer* u. s. w. Sollten die äussern Kennzeichen dieser Fossilien den Vf. abgehalten haben, sie in die Kieselordnung zu setzen: so wenden wir ihm ein, dass er sich beym Tripel, beym Pimelit u. s. w. dadurch nicht hat abhalten lassen, obgleich ihre äussern Kennzeichen mit den der ihnen zunächst gestellten Körper, Quarze und Feuerstein, wahrhaftig nicht übereinstimmen. Auch die übrigen in der Reihe *C.* der Thonerde-Ordnung aufgeführten Körper gehören nicht hieher, nur das *Steinmark* und vielleicht die *Porcellanerde* können in der Thonordnung bleiben. *Glimmer*, *Grünerde*, *Thonschiefer* und der *Thon* selbst müssten in die Kieselordnung versetzt werden, und so könnte die Reihe *C.* ganz hinwegfallen. Dagegen würden wir der Kieselordnung noch eine Reihe *C.* hinzugefügt, und darin alle Kieselfossilien aufgenommen haben, in welcher zu der vorwaltenden Kieselerde nicht bloss Thonerde, oder wohl gar keine Thonerde, sondern Talkerde, Kalkerde, Metalloxyde u. s. w. in bedeutender Proportion hinzutreten. Dahin würden denn nicht nur die vier, zuletzt genannten Fossilienarten, sondern auch *Bol*, *Wacke*, *Topfstein*, *Hornblende*, *Strahlstein*, *Epidot-Ichtyophtalmit*, *Tafelspath*, *Smaragdit*, *Tremolit*, *Sahlit*, *Melanit*, *Augit*, *Baikalit*, *Olivin* u. s. w. gehören. Dadurch fielen freylich auch aus der Talkordnung mehrere Körper hinweg; allein auch dieses würde mit den von dem Vf. angenommenen Grundsätzen übereinstimmen, da wirklich nur äusserst wenige Fossilien den diese Ordnung charakterisirenden Bestandtheil, die Talkerde, vorwaltend enthalten. Die Klasse der Metalle theilt der Vf. zuerst in vier Reihen, dann weiter in Ordnungen. Hier hätte er wohl einen andern Ausdruck wählen mögen, da in der vorhergehenden Klasse die Reihen immer den Ordnungen untergeordnet waren. Diese sogenannten Reihen bilden hier: 1) *Edle dehnbare Metalle*, 2) *unedle dehnbare*, 3) *nicht dehnbare weiche*, 4) *nicht dehnbare harte*. Die Eintheilung der verbrennlichen Mineralkörper ist zum Theil originell, die Steinkohlenarten sind darin nach dem Grade der Oxydation ihres Kohlenstoffs und nach dem Verhältniss des beygemischten Wasserstoffs geordnet; doch dürften über die Beschaffenheit dieser Körper erst noch mehrere Versuche erforderlich seyn.

Ein Entwurf einer systematischen Anordnung der Gebirgsarten beschliesst diese Beyträge. *Werners* Classification liegt im Ganzen dabey [illegible] und [illegible] ist

ist mit manchen interessanten Winken des Vfs. durchwebt, bey welchen wir uns nicht aufhalten dürfen; doch bemerken wir wenigstens das wichtigste. Neu und auf Selbstbeobachtung gegründet sind die Gedanken über das Vorkommen des Syenits- und Syenit-Porphyrs, nicht bloss als zur Porphyrformation gehörig, sondern auch als eingeschoben zwischen Gneus und Urthonschiefer, und bisweilen den letztern verdrängend; — über die mandelsteinartige Bildung mancher Porphyre, die zum Urgebirge zu gehören scheinen; — die Charakterisirung der Urgrünsteine; — die Bestimmung des Grauwackenschiefers — die Vermuthungen über den Wasserstand in der Periode der Bildung der Uebergangsgebirgsarten. Die Verbindung, in welche das Urfelsconglomerat, die Hauptsteinkohlenformation, das Todtliegende unter sich gesetzt, und mit dem erstern dieser Glieder an die Uebergangsgebirge, und zwar unter diesen an die Grauwacke angeschlossen sind, scheint der Natur sehr angemessen.

Noch müssen wir mit einigen Worten einer dem Buche hinzugefügten Beylage gedenken, in welcher der Vf. Beobachtungen der Structur des *Arragonits* mittheilt. Diese Beobachtungen dienen gleichfalls zum Beweise des forschenden Blicks des Vfs., seiner tiefen Kenntniss der *Hauyschen* Grundsätze und Methode, und seiner Geübtheit in genauer Untersuchung der Krystallisations-Verhältnisse. Er sucht die Ansicht, die *Hauy* von dem Baue des Arragonits giebt, zu widerlegen, wünscht aber dennoch, dass dieses Fossil zu Ehren des sinnreichen Entdeckers künftig den Namen *Hauyt* erhalten möge. Ein Franzose äusserte gegen Rec., das sey eine *méchanceté*; weil *Hauy* eben hier geirrt habe. Wir lassen übrigens gern dem Verdienst des würdigen Krystallographen und dem Beobachtungsgeiste unsers Vfs. Gerechtigkeit widerfahren; aber auf die Winkelmessungen bey Krystallen sollte man doch nicht zu viel bauen, wenigstens so lange nicht, als man kein sichreres Mittel zu ihrer Bestimmung anwenden kann, als den unsichern Gebrauch des höchst mangelhaften Gonymeters.

Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Characterisirende Darstellung der gemeinnützigsten, so wie der am öftersten vorkommenden Mineralien*, mit Hinsicht auf *Werners* und *Hauys* Beobachtungen, und die neuesten chemischen Untersuchungen, entworfen und zum Gebrauche für Schulen und Lehranstalten, so wie auch zum Selbstunterrichte für Liebhaber der Naturgeschichte, die schon selbst kleine Mineraliensammlungen besitzen, bestimmt. Von D. *Karl Const. Haberle.* 1805. XX u. 202 S. 8. m. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Verzeichniss ist als ein Begleiter der Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte zu den Beyträgen von *Haberle* u. s. w. anzusehen. Es ist ein beschreibender und commentirender Katalog eines im Industrie-Comptoir zu Weimar verkäuflichen Mineralien-Cabinets von möglichster Vollständigkeit. Nur die ganz seltenen, theuren und nicht zu den gemeinnützigen gehörenden Fossilien vermisst man darin. Die Edelsteine finden sich dabey in Glasflüssen modelirt, die ganze Sammlung besteht aus dreyhundert Stücken. In der Anordnung ist das in den Beyträgen aufgestellte System befolgt, jedes einzelne Stück ist gut beschrieben, mit besonders instructiver Bemerkung der wesentlichen Unterscheidungskennzeichen jeder Art von den ihr ähnlichsten, und mit Hinzufügung der wichtigsten Eigenthümlichkeiten des geognostischen Vorkommens. Dass man eine ziemliche Vollständigkeit in dieser Sammlung findet, beweisen folgende darin enthaltene nicht gemeine Fossilien: Alle Arten und Abänderungen des *Opals*, *Menilit*, *Chrysopras*, *Obsidian*, *Beryll*, *Vesuvian*, *Staurolith*, *Kyanit*, *Chiastolith*, *Spinell*, *Saphir*, *Honigstein*, *blättriger Serpentin*, *Anhydrit*, *Platina* und andre mehr. Die Krystallisations-Verhältnisse sind nach *Hauy* bestimmt, und durch zwey Kupfertafeln erläutert.

Berlin, b. Späth: *Prodromus Florae Stargardiensis*, aut. *C. Fr. Schultz*, Med. Dr. 1806. 524 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der verstorbene *Timm* lieferte eine für ihre Zeit sehr brauchbare Flora von Meklenburg. In einem Lande, wo Wissenschaften dieser Art wenig geschätzt wurden, arbeitete sich dieser treffliche Mann, ohne Unterricht, ohne Hülfsmittel, als welche sich sein Fleiss erst nachher verschaffte, und anfangs ohne botanische Freunde, zu einem vorzüglichen Botaniker, ja selbst zum Entdecker in einem der schwierigsten Fächer der Botanik, der Muscologie, empor. Er würde noch mehr geleistet haben, wenn ihn nicht in den letztern Jahren die Gicht gelähmt hätte. Aber er kannte nur die fruchtbare Gegend um Malchin, und die Küsten der Ostsee bey Rostock, einen Strelitzischen Ort führt er nirgends an. Hr. *Schultz* verdient daher unsern Dank, dass er diese sehr gute Flora von Mecklenburg Strelitz geliefert hat: denn es ist nützlich und nöthig, dass jede Provinz ihre Flora habe. Mit grossem Fleisse hat er die Pflanzen dieses zwar kleinen, aber durch einen sehr mannichfaltigen Boden ausgezeichneten Landes gesammelt; er hat manche gute Bemerkung über die bekannten Arten gemacht, und nicht wenig neue Arten, besonders unter den Laubmoosen entdeckt, oder doch zuerst beschrieben. Er folgt überall sehr guten Führern; *Willdenow* in den *Spec. plant.* so weit sie erschienen sind, *Swartz* bey den Farrenkräutern, *Bridel* bey den Laubmoosen, *Acharius* bey den Lichenen, *Persoon* bey den Pilzen; nur Schade, dass ihm *Smith's Flora brittannica* nur aus *Hoffmanns* kurzem Compendium bekannt zu seyn scheint. Die angenommenen Charaktere der Gattungen und Arten ändert er fast gar nicht, wozu er doch oft würde Gelegenheit gehabt haben. Wir wollen die neuen Arten hier anführen, und sonst einige Bemerkungen hinzufügen, um die Aufmerksamkeit der Botaniker auf diese Flora

zu

zu erregen, die sonst nur ein locales Interesse veranlassen möchte. *Callitriche caespitosa* wird als eine neue Art beschrieben, welche sich nur auf dem Lande, nicht im Wasser findet, und durch ihre rosenartigen sehr ästigen Stämme auszeichne. *C. verna* unterscheide sich durch an der Basis schmälere Blätter. Rec. besitzt diese Pflanze von dem Vf. und hat sie auch sonst, selbst im südlichsten Europa gefunden, hält sie aber nur für eine Abänderung von *C. verna*, durch den Standort verursacht. Die Form der Blätter ist sehr veränderlich. *C. minima Hoppe* gehört hieher. *Cyperus virescens* hält der Vf. für eine Abänderung von *C. fuscus*. *Allium carinatum* des Vfs. ist wie *Timms A. Scorodoprasum* zu *A. arenarium* zu rechnen. *Polygonum Fagopyrum* ist keinesweges eine einheimische Pflanze. *Ranunculus polyanthemos* hat oft *setae cauli approximatae (appressae)* und nicht *R. acris* allein. *Ajuga genevensis* ist keine Abart von *A. pyramidalis*, der ganze *habitus* ist verschieden. *Mentha sativa* ist die *M. hirsuta var. S. Smith*. *M. gentilis* aber *M. arvensis S. Sm.* an dem kurzen Kelche kenntlich. *M. verticillata* gehört zu *M. acutifolia Sm.* *Ballota nigra* ist nicht *B. nigra Linn. Sp. pl. ed.* I. sondern eine besondere Art, welche man *B. vulgaris* nennen könnte. Es ist eine grosse Verwirrung unter den beiden Arten der *Ballota*; nur die eine, *B. nigra Linn. Sp. ed.* 2. und *Fl. suec.* welche den Gattungscharakter nicht hat, findet sich in Meklenburg. *Trifolium procumbens* und *filiforme* hat *Smith* besser durch das Fähnchen der Blume unterschieden; auch findet sich dessen *T. minus*, hier mit *T. filiforme* vermengt, häufig in Meklenburg. *Apargia hastilis* hält Rec. für eine Abänderung von *A. autumnalis*; solche einblumige Exemplare sind nicht selten. *Senecio aquaticus* ist eine Abart von *S. Jacobaea*, nicht der wahre *S. aq.* mit glatten Samen. *Betula pendula Roth* ist die wahre *B. alba Linn.* oder *B. verrucosa Ehrh.*; die andere Birke, wozu *B. pubescens Ehrh.* gehört, hier wahrscheinlich unter *B. alba* verstanden, hat in der Jugend behaarte Zweige und wird von *Bechstein B. odorata* genannt. Nie wird sie eine Hangebirke. *Betula humilis*, ein sonst seltener Strauch, ist nicht selten im Strelitzischen. Die *Salices* sind nicht genau abgehandelt. *Phascum elongatum*, eine neue Art, ausgezeichnet durch den langen Fruchtstiel, den hohen Stamm und die lang zugespitzten Blätter. *Gymnostomum rufescens* ebenfalls neu, kleiner als *G. truncatum* mit röthlichen mehr zugespitzten Blättern. *Dicranum recurvatum*, neu, dem *D. longifolium* verwandt, mit durchaus gesägten, nervigen Blättern. *Dicranum fastigiatum* hier zuerst beschrieben, in *Blandow's* Sammlung trockner Moose *D. Bergeri* genannt. *Hypnum illecebrum* ist nicht *H. ill. Linn.* sondern eine wahrscheinlich neue Art. *H. exiguum*, als neu hier aufgeführt, scheint *H. tenellum Sm.* *Hypnum trichopodium*, hier zuerst beschrieben, wird in *Blandow's* Sammlung *H. Schultzii* genannt. *H. longifolium*, eine neue Art, dem *H. stellare* einigermassen ähnlich, *surculo repente vage ramoso, foliis ovato-lanceolatis longissime acuminatis splendentibus integerrimis uninerviis; capsulae oblongae arcuatae operculo conico apiculato*, auf sumpfigen Wiesen. Alle diese Arten Laubmoose hat Rec. vor sich, und hält sie mit dem Vf. bis auf *Hypnum exiguum*, für noch nicht beschrieben. Die Gattung *Conferva* ist hier noch in ihrem alten Zustande. *Opegrapha coccinea*, eine hier zuerst beschriebene Art, ausgezeichnet durch ihre rothe Farbe, hatte Rec. schon gefunden und *O. nobilis* genannt. Die Pilze sind, wie Rec. aus einigen Beyspielen weiss, nicht mit der Aufmerksamkeit behandelt als die übrigen Pflanzen, und die hin und wieder angeführten neuen Arten bedürfen einer Berichtigung, welche aber für diese Blätter zu weitläuftig seyn würde. Uebrigens verdient der der Vf. zur Fortsetzung seiner botanischen Untersuchungen ermuntert zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt* und *Leipzig*, (ohne Angabe des Verlegers): *Neues Liederbuch für Volksschulen.* 1805. 96 S. 8. (5 gr.) — Der Vf., der sich in der Vorrede *S. C. G. Krako* in Elsenrode nennt, wollte durch diese kleine Sammlung „unschuldiger und unterhaltender Lieder" einem Bedürfniss der Jugend abhelfen, und den Kindern in Volksschulen vorzüglich solche in die Hand geben, die sich nach bekannten Melodien singen liessen, und deren Inhalt leicht und fasslich wäre. Die Auswahl ist indessen nicht sonderlich gut gerathen. Die Lieder sind grösstentheils zu matt, und zu prosaisch, als dass sie junge Gemüther besonders ansprechen sollten. Lässt sich, z. B. die Geschichte der Erfindung des Spinnrads wohl trockner geben, als in folgenden Reimen:

Durch das Spinnrad wird es leicht,
Nahrung zu gewinnen.
Dank verdienet, wie mir däucht,
Der, zum leichtern Spinnen,
Es in Braunschweig einst erfand.
Voller Achtung wird genannt,
Stets dein Name, Jürgens!

Was würde der Vf. dazu sagen, wenn man bey Betrachtung seines gut gemeinten Liederbuchs jene Strophe auf ihn selbst anwenden wollte:

Durch diess Liederbuch wird's leicht,
Bildung zu erschwingen,
Dank verdienet, wie mir däucht,
Der, zum leichter'n Singen
Es in Elsenrod' erfand.
Voller Achtung wird genannt
Stets dein Name, Krako!!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. November 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann.* — *Drey und zwanzigster* und *vier und zwanzigster* Band. Mit Kupfern und Karten. 1805. 8.

Der *drey und zwanzigste* Bd. enthält I. *Thomas Winterbottoms*, Arztes der brittischen Kolonie zu Freetown, *Nachrichten von der Sierra-Leona-Küste und ihren Bewohnern, nebst einer Schilderung der dortigen brittischen Kolonie.* Aus dem Englischen. Mit einer Einleitung und Zusätzen herausgeg. von *Theophil Friedr. Ehrmann.* Mit einer Karte. (XXVIII u. 420 S.) Das Original kam 1803. in zwey Octavbänden heraus. Wenn der Vf. sein Werk blofs auf die Beschreibung der von ihm gesehenen Gegend und Völkerschaften beschränkt hätte: so würde es weit kürzer gerathen seyn. Er hat es aber durch die Einschaltung vieler entlehnter Nachrichten von den übrigen Ländern, wo der Sklavenhandel getrieben wird, sehr ausgedehnt. Die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Mannes, dem auch die von deutschen Gelehrten, *Blumenbach*, *Sömmerring* u. a. geschriebenen Bücher nicht unbekannt sind, ist sehr zu loben; sie scheint uns aber mit einer Fülle mitgetheilt zu seyn, die der von ihm bearbeitete Gegenstand nicht nothwendig machte. Die Nachrichten sind in 15 Kapitel abgetheilt. Ohne uns bey der Aufzählung des Inhalts der einzelnen Kapitel aufzuhalten, bemerken wir nur, was uns vorzüglich in dem Buche gefallen hat, und eine wahre Bereicherung der Geographie zu seyn scheint. Wir rechnen dahin die Nachrichten von der Benutzung der Producte, den Nahrungsmitteln der Einwohner, den Arbeiten, welche sie verfertigen, dem unbeschreiblich grofsen Aberglauben, den verschiedenen Sprachen, von welchen der Vf. mehrere Proben angeführt hat, als irgend einer seiner Vorgänger. Unter den hier erwähnten Völkern zeichnen sich die Fulaher, sonst Fulier genannt, vor allen andern aus. Sie bewohnen in einer ziemlich weiten Entfernung von der Seeküste ein grofses Land, Futa, worin Timbo die Hauptstadt ist, die der Bruder des Vfs., welcher mit Hn. *Watt* eine Reise in das Innere machte, 1794. besuchte. Sie sind sehr eifrige Mohammedaner, essen keine andere als wiederkäuende Thiere, verabscheuen alle gegohrne oder geistige Getränke, rauchen keinen Tabak, bauen, wie alle mohammedanische Völker, ihre Häuser mit mehr Geschmack und dauerhafter, als die um den Sierra Leona Flufs wohnenden Timmanier und Bullamer, haben die Handwerke in mehrere Klassen vertheilt, geben ihren Zeugen von Baumwolle eine vortrefflich blaue Farbe, nicht aus Indigo, sondern einer ganz andern Pflanze, die indessen nicht näher beschrieben wird (S. 133.), kleiden sich anständiger und zweckmäfsiger, sind keine Liebhaber vom Tanzen, lesen und schreiben viel, bringen Sklaven, Elephantenzähne, Reifs, Seife, Ochsen und Kühe zum Verkauf, und tauschen dagegen Salz, Kola, Pulver und Schiefsgewehr, Tabak, Glaskorallen u. dgl. ein. Zu dem Reiche Futa gehört auch Tombuktu, dessen König 1794. Abbafs hiefs, und dessen Einwohner reicher sind, als alle andern. Die Mandingoer, sehr eifrige Mohammedaner, die gern Proselyten machen, wohnen näher an der Küste in den den Bullamern und Timmaniern zugehörigen Dorfschaften. Sie verbreiten den Islam immer weiter, und sind als grofse Kaufleute schon lange berühmt. Zu diesen zählt der Vf. die Malais, aus frühern Reisen bekannt, die sein Bruder Nyamalas oder Nyalas nannte, wahrscheinlich nach der Bemerkung des Herausg. Fezzaner. Es ist Schade, dafs der Vf., der mit einem von den aus entlegenen Ländern nach Sierra Leona kommenden Kaufleuten bekannt wurde, sich über dessen Heimath und Reisen keine Auskunft verschaffte (S. 222.). Noch mehr ist zu bedauern, dafs von den Thieren so wenig gesagt ist, und dafs das Japanzee oder Chimpanzee, welches Geschöpf dem Menschen noch mehr ähneln soll, als der Ourang Outang, und wovon nach *Account of the Colony of Sierra Leone* etc. *published by order of the Directors.* London 1795. (S. 227.) zwey Exemplare lebendig nach der Kolonie gebracht wurden, von welchen das eine bald starb, das andere einige Monate lebte, mit keiner Sylbe gedacht wird, obgleich in dem Kapitel von der physischen Bildung der Neger verschiedenes vom Orangutang aus ältern und neuern Zeugnissen beygebracht ist (S. 262.). Zu den permanenten charakteristischen Zügen der Neger rechnet der Vf. nur die schwarze Farbe und das wollige Haar (S. 257.). Spitzige und scharfe Zähne werden keinem angeboren, sondern, weil sie für schön gehalten werden, dazu gemacht. Von der Menschenfresserey findet man weder in der Gegend der Kolonie, noch längs der Küste in einer Strecke von mehrern 100 Meilen, Spuren. Jedoch wird sie von den Küstenbewohnern den in entlegenern Gegenden wohnenden vorgeworfen (S. 219.). Hierin hat der Vf. nichts Neues erzählt. Wichtiger sind die Beyspiele von Ordalien, unter denen das Trinken des rothen Wassers wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Fluchwasser

Tom. I. Index realis geographico topographicus. 1806. XLII u. 479 S. 8.

So sehr es von der einen Seite zu bedauern ist, dass Hr. v. K. von seinem Vorhaben, *Scriptores rer. Hung.* in einer Folgereihe herauszugeben, auf die Verfertigung eines neuen Registers zum *Corpus Juris Hung.* abschweift: so ist doch von der andern Seite unläugbar, dass das bisherige Register zum *Corpus Juris* — welches von Jesuiten verfasst worden, und unter dem Titel: *Cynosura*, den neuern Ausgaben des C. J. seit 1751. beygefügt ist — nicht viel tauge, und dass schwerlich ein Anderer die Uebung, die Geduld, die Geschicklichkeit und den Fleiss unseres Vfs. zu dieser nicht überflüssigen Arbeit mitgebracht hätte. Der Vf. giebt uns in der Vorrede zuerst eine Uebersicht der bisherigen Ausgaben des C. J., dann verbreitet er sich über den Plan seiner Arbeit. Er will nämlich vier verschiedene Register liefern. 1) Das geographisch topographische Register, das bisher ganz fehlte. 2) Das Register der Personen und Familien, welches schon vorhanden, aber sehr mangelhaft ist, wie der Vf. in Beyspielen zeigt, mit einem Anhang des Registers über National- und Sectennamen. 3) Das Register der Aemter und Würden. 4) Das Register der Sachen, und besonders juridischer Gegenstände. Der dieser Arbeit des Vfs. noch eigene Vorzug besteht darin, dass auf 24 ungrische Reichstagsabschiede in diesen Registern Rücksicht genommen worden, welche im C. J. nicht abgedruckt, sondern vom Hn. v. K. zum Theil in glaubwürdigen Originalien aufgefunden, und in seinen *Vestigiis Comit. Supplementis ad Vestigia Com.* und *Auctarium ad Supplementa* grösstentheils zuerst herausgegeben wurden. So sollen denn diese *Indices* eine Vorarbeit seyn zu dem Lieblingsplan des Vfs., eine neue vollständige Ausgabe des C. J. mit Aufnahme auch jener, in den bisherigen Ausgaben willkürlich ausgelassenen, und daher auch nicht zur Gesetzes Kraft gediehenen, 24 Reichstagsabschiede, und mit nöthiger Correctur des Textes zu besorgen — zu einem Plane, den er den ungrischen Ständen auf dem nächsten Reichstage vorzulegen gedenkt. Rec. hat mehrere Rubriken des vorliegenden geographisch topographischen Registers durchgegangen, und alles sehr vollständig und brauchbar gearbeitet gefunden. Als Anhang ist S. 449. beygefügt ein topogr. geogr. Register auch vom Verbötzischen Tripartito; dann ein Register der Titel, deren sich die Könige von Ungern als solche, oder auch als Kaiser von Deutschland und Regenten Oesterreichs in den Bestätigungseingängen der Decrete bedienten. Rec. wählt ein Beyspiel, den Zweck und die Einrichtung dieses Registers darzustellen. „*Temesvár est locus antiquus Tricesimae Capitalis* 1498. 34. (d. h. Art. 34. des Reichsabschiedes von 1498.) *Liberae regiaeque Civitati sessio et Votum in Comitiis conceditur* 1791. 30. *Castrum per Georg. Zekel obsessum Jo. Vayda liberavit* 1514. 1. *Praesidii Commendans C. Soro in Indigenam recipitur* 1761. 72.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, a. K. d. Vfs.: *Ueber Verbesserung der Brauhäuser und wieviel es hauptsächlich dabey, sowohl in Hinsicht auf Lage und Bauart, als innere Beschaffenheit derselben ankomme, beständig gute und dauerhafte Biere brauen zu können.* Nebst einigen andern zur Baukunst und Oekonomie gehörigen Gegenständen. Herausgegeben von *Johann Friedrich Wolff*, Churf. Sächs. Kreis-Tranksteuer-Revisor zu Leipzig. Mit Kupfern. 1804. 107 S. 8. (12 gr.) — Die allgemeine Klage, dass in Kursachsen an vielen Orten, besonders in den Städten, wie z. B. Leipzig, schlechtes Bier gebrauet werde, veranlasste den Vf. die Ursache davon zu ergründen. Ihm zufolge liegt die Ursache nicht am Wasser, wie sehr viele glauben, indem über und unter Leipzig aus dem nämlichen Wasser bessere Biere als in Leipzig gebrauet werden, sondern einzig und allein an andern bekannten Umständen, als: dem zu stark gedarrten Malze, das durch die Hitze zu viel Kraft verliere; dem nicht hinlänglich ausgekochtem Malze und Hopfen, wodurch zwar ein guter Kofend, aber auf Kosten des Biers, erlangt werde; dem zu lang gekeimten Malze, das zwar viel Hefen, aber ebenfalls auf Kosten des Biers, verschaffe; besonders aber an der fehlerhaften Lage und Bauart der Brauhäuser; da diese nämlich in den Städten gemeiniglich zwischen andern Gebäuden sich befinden, so haben sie Mangel an Zugluft; und da sie gewöhnlich tiefer liegen, als der sie umgebende Erdboden: so sammle sich alle Feuchtigkeit und Wasser in denselben, das in Fäulniss übergeht, wo es denn wegen der sauern Dünste, und häufigen keinen Abzug habenden Dämpfe des kochenden Wassers nicht möglich sey, ein gutes Bier zu brauen. Der Vf. giebt daher seinen Landsleuten Regeln über die beste Lage des Brauhauses, die Erhöhung und Reinerhaltung des Fussbodens, die Ableitung der sauern Dünste durch gehörige Zuglöcher und Fenster, Erhöhung der Bottiche, über gute Bierkeller u. s. w. Er empfiehlt zugleich, zu Ersparung des Holzes, Braukessel statt der Pfannen, wodurch auch Raum und Zeit gewonnen werde, und giebt zu dem Ende die Beschreibung eines Kesselheerdes mit Zügen oder Kanälen, welche Regeln sämmtlich sehr zweckmässig sind, obgleich sie nichts Neues enthalten. Hierauf redet er von den Malzdarren und deren Bauart, wo er bey denen mit dem sogenannten Eselsrücken, um das darauf liegende Malz nicht räucherig zu machen, ein blechernes Rohr empfiehlt, das innerhalb längs der Darre hinläuft, und den Rauch in die Feueresse führen soll; ferner von Aufschütteböden bey Brauhäusern, Magazinen und andern Luftgebäuden, wo die längst bekannten Zugfenster, die zwey Zoll hoch über dem Boden stehen, empfohlen werden. Noch folgen Bemerkungen über verschiedene ökonomische Gegenstände, als: Urbarmachung wüster Flächen oder Lehden in Sachsen; über die daselbst noch immer gebräuchlichen schädlichen Huth- und Triftgerechtigkeiten; über Anlegung der Gräben bey Wiesen, Feldern, wie auch Landstrassen; über den richtigen und dauerhaften Bau der Chausseen und deren Erhaltung; was alles sehr zweckmässig, obschon längst bekannt ist. Der Druck dieser Bogen ist schön, aber die zwey Kupfer, die das Brauhaus, die blecherne Röhre in der drahthordenen Malzdarre und die Chausseestrasse darstellen, sind äusserst schlecht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. November 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 275. abgebrochenen Recension.*)

Der *vier und zwanzigste* Band enthält I. *Kapit. David Woodard's Geschichte seiner Schicksale und seines Aufenthalts auf der Insel Celebes, nebst Nachrichten von derselben und ihren Bewohnern.* Aus dem Englischen. (XXVIII u. 159 S.) In der Einleitung hat Hr. *E.* eine kurze Beschreibung von der Insel Celebes aus *Forrest* und *Radermaker* (denn so, nicht *Radermacher*, wird der Name dieses Holländers oder in Holland naturalisirten Deutschen geschrieben) zusammengestellt, welche er mit der von ihm übersetzten Geschichte des oben angeführten Kapitains zu vergleichen dem Leser überläfst. Plan und Raum erlaubten ihm nicht, wie er sagt, sich auf eine weitläuftigere Schilderung einzulassen. (Von den Producten ist nicht das mindeste gesagt.) Die Geschichte des mit fünf Matrosen in die Gefangenschaft gerathenen Vfs., eines Amerikaners von Geburt, der Obersteuermann auf einem amerikanischen Schiffe war, das 1793. als Küstenfahrer in Ostindien gebraucht wurde, ist zu einfach, als dass sie Leser, welche blofs unterhalten seyn wollen, sehr anziehen könnte, aber nicht ohne Belehrung für solche, denen das Studium der Menschen und Länder wichtig ist, und die jeden auch noch so kleinen Beytrag zur Beförderung desselben zu nutzen verstehn. Zwey Jahre und fünf Monate lebte der Vf. unter den Malaien auf der Westküste von Celebes, wohin er in einem Boote, das sich zu weit von dem Schiffe getrennt hatte, gerathen war, grofsentheils als Gefangener, da er bey schlechter Kost in den Wäldern Sagobrod zubereiten mufste, zuweilen aber auch als Flüchtling zu Lande, wenn er nur zur Nachtzeit sich auf den Weg begab, und des Tages sich in den Wäldern verkroch, oder auch zur See, indem er sich einer Proa am Ufer bemächtigte, und damit gegen Süden nach dem holländischen Comptoir zu Makassar die Flucht ergriff. In Makassar wurde er mit seinen vier Reisegefährten von dem holländischen Gouverneur sehr gütig aufgenommen, und nach Batavia geschickt. Auf Celebes traf er den durch *Forrest's* Reisen rühmlich bekannten Priester *Tuan Hadschi* an, der ihm viele Freundschaft bewies, jedoch seine Loslassung bey dem Rajah nicht bewirken konnte. So wie *Mungo Park* von Negerinnen menschenfreundlicher behandelt wurde, als von den Negern: so fand auch *Woodard* mehr Güte und Mitleiden bey dem weiblichen Geschlechte in Celebes, als bey dem männlichen. Mehr als einmal entstand Mangel an Lebensmitteln, auch ein kleiner Krieg zwischen den Rajah's von Parlow und von Dungally, weil dieser den Vf. und seine Reisegefährten an jenen nicht ausliefern wollte. Die Nachrichten von Celebes und den Einwohnern (S. 87—159.), der wichtigste Theil der Reise, sind unter sehr ungünstigen Umständen eingezogen, und befriedigen nicht die Wifsbegierde der Geographen. Die Topographie weicht von der bisherigen sehr ab, und Städte und Oerter werden namhaft gemacht, wovon man sonst keine Spur findet. Die Holländer besitzen nur die Häfen Makassar, Gaua, Quarantala und Priggia, mit sehr eingeschränkter Macht. Sie hatten fünf Jahre vor der Ankunft des Vfs. einen Versuch gemacht, sich der Stadt Tolatola an dem Nordende der Insel in der Nähe einer Goldmine zu bemächtigen. Den holländischen Commandanten zu Priggia an der Spitze eines grofsen Meerbusens an der Ostseite der Insel, einen Franzosen von Geburt, lernte der Vf. zu Parlow, einer artigen Stadt von 500 Häusern an der entgegengesetzten Seite, kennen. Weil er aber sein Anerbieten, mit ihm nach Priggia zu gehen, aus Furcht, er möchte gezwungen werden, in holländische Dienste zu treten, ausschlug: so erhielt er nicht die mindeste Unterstützung von ihm. Unter den angehängten Briefen sind die Danksagungsschreiben an die Holländer auf Celebes überflüssig, das an Esq. *Vaughan* wichtiger, worin der Vf. behauptet, in dem Meerbusen von Californien unter dem 28 Gr. nördl. Br., d. i. höher, als irgend ein anderer vor ihm gekommen war, einen guten Hafen entdeckt zu haben. Das Wörterbuch der Malayischen Sprache ist zwar kürzer, als man von einem Manne, der diese Sprache redete, erwarten konnte. Indess soll der Vf. auch für diesen Beytrag zur Sprachenkunde Dank haben. Wir haben es mit den von *J. R. Forster* angeführten Excerpten fast beständig übereinstimmend gefunden. Der aus dem Arabischen aufgenommene Bewillkommungsgrufs *Salam* ist durch die in England und den die englische Sprache redenden Ländern gewöhnliche Formel: *How do you do? wie befinden sie sich?* übersetzt. Ueber die Richtigkeit der Karte von Celebes, die der Vf. gezeichnet hat, werden künftige Geographen entscheiden.

II. *J. H. Tuckey's*, Esq., ersten Lieutenants auf dem Schiffe Kalkutta (Calcutta), *Bericht von einer Reise nach Neu-Süd-Wallis, um zu Port Philipp in der Bass's-Strafse eine Kolonie anzulegen.* Gethan in dem Schiffe Kal-

Kalkutta in den Jahren 1802, 1803 u. 1804. Aus dem Englischen. 1805. (VI u. 136 S.) Das Schiff mit 307 Missethätern an Bord segelte am 26. Febr. 1803. von England und erreichte die Bass's-Strasse am 10. October. Weil es aber im Port Philipp, wo die neue Colonie angelegt werden sollte, durchaus an Wasser fehlte, und der Boden auch zu sandig und zu locker befunden wurde, als dass darauf etwas gedeihen könnte: so wurde die Colonie an den Fluss Derwent auf der südlichen Küste von Van Diemens Land, wo schon vorher sich ein kleiner Haufe von Port Jackson aus angesiedelt hatte, verlegt. Man wird nun auf Nachrichten von dieser neuen Colonie sehr begierig seyn, die nach den Berichten des General-Gouverneurs in Port Jackson sich eines fruchtbaren Bodens und milden Klima's zu erfreuen hat. Die Vorgänge zu Port Philipp, die Versuche, daselbst ein schickliches Local für die neue Colonie ausfindig zu machen, das feindselige Betragen der Wilden, welches die Britten nöthigte, unter sie zu schiessen, und die Rückreise der Schiffer nach England, auf welcher nichts Merkwürdiges vorfiel, werden erzählt S. 82—118. Aus der Seitenzahl sieht man, dass ein kleiner Theil der Reise sich mit Neu-Süd-Wallis beschäftigt. Fast die Hälfte des Buchs beschreibt die Ereignisse auf der Reise dahin zur See und in den Häfen zu Santa Cruz, Rio Janeiro und Simons-Stadt auf der Südseite Afrika's. Unter den Weibern der Verbannten am Bord des Schiffes waren einige, die freywillig mit ihren Ehemännern das Schicksal, das die Gesetze nur diesen zur Strafe bestimmt hatten, theilten. Dass die Hudeley, womit diejenigen, welche die Linie zum ersten Mal passiren, geäfft werden, sogar auf einem königlichen Schiffe noch Statt findet, ist doch sehr befremdlich. Sehr ausführlich von Rio Janeiro, von der Bevölkerung, vom Klima, vom Handel, von den Sitten u. f. Brasiliens (S. 28—64.). Die Anzahl der Personen weiblichen Geschlechts in der Hauptstadt verhält sich zu dem männlichen, wie eilf zu zwey. Die zwischen den Bergen eingeschlossene Luft, die über alle Beschreibung grosse Unreinlichkeit, und das viele eingesalzne Fleisch, das die gemeinen Leute essen, erzeugen viele Krankheiten. Die königlichen Officiere am Bord des Schiffes hatten von dem Vicekönige die Erlaubniss, frey und ungehindert, ohne eine Wache bey sich zu haben, umher zu reiten oder zu gehen oder zu jagen. Sklaven werden aus Afrika jährlich 10 bis 12000 eingeführt, und nicht eher zum Verkauf ausgeboten, als bis sie getauft (S. 54.) oder vielmehr mit Weihwasser besprengt sind, welchen Ritus der Vf. mit der Taufe verwechselt zu haben scheint. In der Ausfuhrliste (S. 51.) werden die Diamanten vermisst. Die Unzufriedenheit über die Regierung in Portugall nimmt überhand, und zeigte sich öffentlich, als eine Stempelacte in der Colonie eingeführt werden sollte. Sie wird sich in gänzlicher Trennung von dem Mutterlande endigen, und dieses Beyspiel wird in dem spanischen Amerika bald nachgeahmt werden. Einer Mönchs-Bibliothek in Janeiro hatte *Thomas Muir* 1794. ein englisches Buch geschenkt, und einige lateinische Verse hineingeschrieben, die S. 33. abgedruckt sind. Einem Britten brauchte wohl nicht gesagt zu werden, wer *Thomas Muir* sey. Aber für den deutschen Leser wäre doch die Nachricht nicht undienlich gewesen, dass er ein schottischer Advocat in Edinburg gewesen, der, weil er überführt war, dass er eine Rebellion in seinem Vaterlande habe anstiften wollen, 1793. zur Transportation übers Meer verurtheilt wurde. S. *Archenholz Annal. der Brittischen Gesch.* 11. Bd. S. 150 ff. Allein schon lange haben die Anmerkungen, die den Sprengelschen Uebersetzungen und Auszügen einen vorzüglichen Werth gaben, in der Ehrmannschen Fortsetzung aufgehört. Auch wäre bey diesem Theile eine Karte wünschenswerth gewesen.

III. *Register über die ersten vier und zwanzig Bände der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde*, herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. 1806. (278 S.) Das Register geht nicht bloss über die Eigennamen der Länder, Völker, Oerter und Personen, sondern auch über die Producte und andere in den 24 Bänden vorkommenden Sachen. Durch diese Einrichtung hat es einen wesentlichen Vorzug vor den Registern anderer geographischen Werke, namentlich der Büschingschen Erdbeschreibung, wo am Ende bloss die geographischen Namen registrirt sind. Zur Verbesserung des Registers für eine neue Ausgabe wollen wir einige Beyträge liefern. Wegen der schwankenden Orthographie sind zuweilen Namen zweymal aufgeführt, z. E. *Camdeboo* und *Kamdeboo*; *Cap Mirik* und *Kap Mirik*; *Cap Tagrin* und *Kap Tagrin*; *Tembo* und *Timbo*. *Fidah* und *Weidah* werden unterschieden, sind aber einerley. Bey *Widah*, oder, wie es gemeiniglich geschrieben wird, *Whidah*, wird auf *Fidah* nachgewiesen; es hätte nun entweder unter *Widah* auch auf *Weidah*, oder unter *Weidah* auf *Fidah* nachgewiesen werden sollen. *Fort de Juda* ist ein besonderer Artikel; er gehört aber auch zu *Fidah*. Die Rechtschreibung *Fidah* gefällt uns aber nicht. Wir würden dafür *Whidah* oder *Weidah* gebrauchen, weil man sich nicht ohne hinlänglichen Grund von der Rechtschreibung derjenigen Nation, durch welche man in Europa am meisten mit dem fremden Lande oder Orte bekannt geworden ist, entfernen muss; und es scheint uns daher Unrecht zu seyn, dass man so oft in Deutschland ein *K* setzt, wo Engländer und Franzosen *C* schreiben. Bey *Dschidda* hätte stehen sollen: s. *Jidda*. *Irak* und *Iraque* waren nicht als verschieden anzuführen; letzterer Name wird aus einem französischen Buche entlehnt seyn. Einige Artikel würden wir ganz weggelassen haben, z. B. *Golden-Platz in London*, *Thür-Anklopfen in London*. Andere viel wichtigere hätten dafür einen Platz haben sollen, z. B. *Weiber*, *Regen*, *Regenzeit*, *Stürme*, u. dgl. m. Der in dem Streit über die Abschaffung des Sklavenhandels so berühmt gewordene *Granville Sharp* wird unter dem Buchstaben *G*, als wäre sein Name *Sharp Granville*, angeführt, kommt indessen auch unter *S* mit seinem wahren Namen vor.

1) Ham-

1) Hamburg u. Maynz, b. Vollmer: *Reisen durch Ober- und Unter-Aegypten während Bonaparte's Feldzügen.* Von *Vivant Denon*, Gen. Director der National-Museen zu Paris. *Erster* Theil. 288 S. *Zweyter* Theil. 296 S. kl. 8. 1804. (2 Rthlr.)

2) Wilna, in d. Universitätsdr.: *Essai sur l'Epoque de l'Antiquité du Zodiaque de Denderah (Tinthyris).* Par l'Abbé *Poczobut*, Astronome Observateur à l'Université Imperiale de Vilna. 1805. 4.

Die hier gelieferte Ueberfetzung der vortrefflichen Reisebeschreibung *Denon's*, welche zugleich als *erster* und *zweyter* Theil ein *Magazin der neuesten und besten ausländischen Reisebeschreibungen* anfangen will, wird zwar auf dem Titel eine „*zweyte*, durchgängig aufs sorgfältigste verbesserte, und doch wohlfeilere Ausgabe" genannt; sie ist aber in der That an manchen Stellen noch so voll von Ueberfetzungsfehlern, dass Rec. davon, ungeachtet er das kostbare Original jetzt nicht vergleichen kann, auf wenigen Seiten, wo er gerade zu blättern anfing, nur allzu viele auffallen mussten. Th. II. S. 114. „Schon hielten wir zwey Stunden diess Haus belagert, ohne *einen zu finden, der nicht verwundet gewesen wäre.*" S. 115. „Die Mekkaner wären neuerdings aus der Wüste gekommen, *Italien* und die Flotille, welche *es* commandirte, anzugreifen." S. 116. „Der General überzeugt, dass *Zeit* und Menschen Lebensmittel brauchten. S. 118. „Die *Befugniß*, unsere Leute zu sparen, zwang uns u. s. w." S. 25. „Die weiblichen Figuren (auf den ägyptischen Denkmälern) gleichen noch jetzt *unsern artigen Weibern.*" S. 50. will der Ueberf. eine mineralogisch gelehrte Anmerkung machen, wo Hr. *D.* von *cailloux bruns, avec quelques cornalins blanches* spricht. „Was sind, sagt der Ueberfetzer, *braune Kiesel?* .. Das Beywort: *blanc*, kömmt dem Karneol nicht zu, da es keinen weissen Karneol giebt. Hat er vielleicht weissen Kalzedon gemeynt?" *Richelet's Dictionnaire* antwortet: „*Cornaline (Onyx carneola) sorte de pierre précieuse, rouge ou blanche, sur la quelle on peut peindre en émail.*" Wo die Ueberfetzung keine Fehler hat, ist sie ziemlich lesbar. Uebrigens fehlen *alle* Kupfer. Und so ist I. Bändchen von 18—19 Bogen zu 1 Rthlr. immer, wenn auch die Ueberfetzung wirklich ganz brauchbar wäre, gar nichts wohlfeiles.

Nr. 2. beschäftigt sich mühsam und gelehrt mit dem (sogenannten) *Thierkreise von Tentyra*, wovon in der jetzt angezeigten Reisebeschreibung S. 181. die Geschichte der Entdeckung enthält. Einen Nachstich von einem Theile des Kupfers liefert Hr. *P.* selbst. Im Original steht er auf der 132. Tafel. Wir haben den Hauptinhalt davon in der A. L. Z. 1803. Nr. 45. beschrieben, und schon dort, vor leerer Mühe warnend, darauf aufmerksam zu machen gesucht, dass sich zwar in diesem sogenannten Zodiacus allerdings Bilder aus dem astronomischen Thierkreise zeigen, dass aber auch manche ganz andere Bilder dazwischen gemischt und hinzu gefügt sind. Das ganze Object ist also unsicher, so bald astronomisch gelehrte Betrachtungen darauf gebaut oder daraus gefolgert werden sollen. Nur gar zu gerne aber setzt der Gelehrte voraus, dass auch in einer Reliquie des Alterthums gerade das ein wichtiger Punkt gewesen sey, was nun eben seinen Geist beschäftigt; ungeachtet oft nichts leichter sich wahrnehmen liesse, als dass ein solcher Gegenstand neuer Untersuchungen damals noch gar nicht in der Gedankenreihe der Vorwelt war, oft wenigstens diess letztere, was doch die Basis der neuen Erörterungen seyn müsste, völlig unsicher und unwahrscheinlich ist. Aus gleichem Grunde scheint uns all der gelehrte Fleiss des Hn. *P.* an dem Tentyräischen Denkmal verloren zu seyn. Dieses besteht, so weit es hier in Betrachtung kommt, aus zwey Streifen, die sich in vier gleiche Fächer theilen. Das erste untere Fach, von der Rechten zur Linken gerechnet, fängt an mit der Figur eines Krebses. Diess mag der Krebs des Thierkreises seyn. Hat aber nun etwa das nächste gleichgrosse Fach, unten fort gegen die Linke zu, das nächste Zodiakalbild, den Löwen? Nichts weniger; vielmehr fünf Kähne; in jedem derselben einen Mann. Der erste ist geziert mit fünf, die vier andern mit drey Sternen. Ein *Löwe* hingegen steht erst in dem obern Fach, das dem der Krebsfigur parallel ist. Das Fach über den fünf Kähnen aber hat nicht nur ganz links eine *Wage*, sondern auch in der Mitte eine weibliche Figur, die Jungfrau? mit etwas, wie ein *spiculum* oder wie eine *spica, spica Virginis?* und noch überdiess rechts eine ausgezeichnete, in sich selbst zurückverschlungene Schlange. Ein Fach also, das nicht grösser als die drey übrigen ist, enthält zwey Zodiakalbilder und ein drittes eben so ausgezeichnetes, nur nicht zum Thierkreise gehöriges, während von den drey andern gleichen Fächern zwey nur Ein Zodiakalbild haben, das dritte gar nichts von dieser Art enthält. Wie kann man nun mit Grund behaupten: hier sey genau der astronomische Zodiacus abgebildet? Wie kann Hr. *P.* sogar die Entfernungen dieser Bilder, welche gegen einander so ungleich stehen, als Ueberlieferung der Entfernungen am Himmel ansehen, sie in Grade und Minuten theilen, und darauf die Resultate bauen, dass zur Zeit der Entstehung dieses Zodiacus der *Solstitialpunkt der Ekliptik im Krebs* gewesen, und, noch bestimmter, in einem solchen Theile des Krebses, nach welchem der Unterschied gegen den jetzigen Solstitialpunkt zwischen 34 und 30 Grade, in Zeit also zwischen 2436 und 2149 Jahre, betrage, folglich dieser Zodiacus zwischen 633 und 546 Jahren vor Chr. Geburt entworfen sey. Natürlich ist die Hauptfrage: durch welches Merkmal, durch welche Hieroglyphe wir gewiss werden, dass der Urheber dieser Bildnereyen bey dem Krebs an die Sonne, und zwar an den Solstitialpunkt gedacht, und diesen in den Krebs gesetzt habe. Diess alles findet Hr. *P.* dadurch angedeutet, dass unter den kleinen Hieroglyphen über dem Krebs, neben andern, eine Hand mit fünf Fingern steht, wo man in der Handfläche unter den mittleren Fingern einen Punkt bemerkt. „*Pour moi je serois porté à croire*, sagt nun der Vf., *que cette main n'est autre chose, qu'un signe destiné à indiquer le*

point

point solstitiel sur l'Ecliptique dans le tems, où ce Zodiaque fut fait à Denderah." Rec. hat im Obigen gezeigt, dass noch viel dazu fehle, um nur behaupten zu können, die Tentyräischen Streifen seyen gemalt worden, um eine getreue Abbildung des Thierkreises vorzustellen. Wo astronomische und nichtastronomische Figuren unter einander gemischt sind, kann man eher denken, die Bildnerey habe den blossen Zweck einer Decoration, einer uranographischen Arabeske, gehabt; wie diess wohl bey vielen Hieroglyphen, deren tiefsinnige Erklärung umsonst gesucht wird, der Fall seyn möchte. Könnte und dürfte man aber auch je einen wissenschaftlich-astronomischen Zweck bey dieser Bildnerey mit Zuversicht annehmen; was berechtigt uns denn, an die *Sonne*, oder an das, was wir, ziemlich uneigentlich, den *Punkt* der Sonnenwende nennen, bey jener mit einem Punkte bezeichneten Handfläche zu denken? Wie viele hundert andere Dinge könnten in der hieroglyphischen Symbolik durch eine Hand mit einem Punkt angedeutet seyn? Wir schätzen die hier verschwendeten Kenntnisse des Vfs.; aber durch ein *je suis porté à croire* darf sich die gelehrte Welt nicht ein ägyptisch-astronomisches Monument vorzaubern lassen, auf welches, wenn es erst als erwiesen vorausgesetzt würde, mit gleichem Grunde, der Himmel weiss, was alles noch weiter gebaut werden könnte. Soll es uns doch schon jetzt das Unglaubliche glaublich machen, dass die ägyptischen Priestergelehrten zur Zeit ihrer Herabwürdigung und Degeneration (in der Epoche der Perser und Macedonier) aufmerksame Astronomen unter sich gehabt haben! Wer die beiden sogenannten Zodiaks von Dendera (der andere, welches mehr mit einem Hämisphärium vergleichbar ist, steht bey Denon auf dem 130. Kupfer) auf irgend eine Art wissenschaftlich anwenden will, von dem wünschten wir fürs erste, mit Rücksicht auf die in der A. L. Z. 1803. Nr. 44. 45. längst gemachten Bemerkungen, genugthuend erwiesen zu sehen, dass jene unordentliche, unförmliche, gemischte Bildergruppen *in wissenschaftlicher Absicht gezeichnete Thierkreise* enthalten.

WIEN, b. Doll: *Reise durch England, Schottland und Irland.* Während des Sommers 1801. unternommen von *Mark August Pictet*, Prof. der Philosophie und der Experimentalphysik bey der Genfer Akademie und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Frey aus dem Französischen übersetzt. 1804. IV u. 224 S. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Auswahl neuer und interessanter Reisebeschreibungen durch die vorzüglichsten Länder Europa's. — Erster Band.

Hr. *P.* reiste mit dem schnellfahrenden Briefpostwagen (*mail coach*) durch einen Theil von England, Schottland und Irland, und die Bemerkungen, die er bey dieser nur flüchtigen Ansicht der Gegenstände machte, liess er im Momente ihres Entstehens und auf der Reise selbst in einigen vertraulichen Briefen an seine Genfer Freunde einfliessen. So ist die vorliegende Schrift entstanden, die sich, ungeachtet ihr Gehalt und Gründlichkeit fehlen, durch eine gewisse Leichtigkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung empfiehlt, und den Leser zwar nur wenig belehrt, aber doch auf eine nicht unangenehme Weise unterhält.

Der Vf. hat sich auf seiner Reise am längsten in London, Edinburgh und Dublin aufgehalten; seine Bemerkungen sind aber oft nicht weniger schief, als oberflächlich. Wenn er z. B. S. 23. London einen Polypen nennt, der England aussauge: so zeigt diess, wie wenig er diese Hauptstadt und das Land kennen gelernt. Es ist auch bisweilen Hn. *P.* bey der Eilfertigkeit, womit er die Gegenstände im Vorüberfluge betrachtete, begegnet, Dinge zu sehen, die ausser ihm Niemand sah und sehen wird. So ist es ihm z. B. in Edinburgh aufgefallen, Leute, die übrigens nicht schlecht angezogen waren und *seidne Mäntel trugen, barfuß gehen zu sehen!!* (S. 47.) Rec. hat in Edinburgh nur Bettler, und auch diese nur selten barfuss gehen sehen. Eine Person, die einen seidnen Mantel trüge, würde an sich schon eine ganz ausserordentliche Erscheinung in Edinburgh wie in London seyn; liesse sie sich aber in dieser anspruchsvollen Umgebung barfuss auf der Strasse sehen: so würde diese Unschicklichkeit von dem Pöbel auf das nachdrücklichste geahndet werden. In Dublin hat Hr. *P.* (S. 139.) in dem Hause der Dubliner Societät eine sehr lange Gallerie mit Zeichnungen, Gemälden und Statüen, und unter diesen sehr vorzügliche Stücke gesehen. Rec. hat in diesem Institute die damit verbundene Zeichenschule unter aller Kritik elend gefunden, und in jener *langen Gallerie* (einem schmalen, niedrigen Zimmer mittlerer Grösse) nichts, als einige höchst elende Gypsabgüsse, fehlerhafte Zeichnungen und ein halbes Dutzend kleiner Bildchen gesehen, die von einigen Schülern gemalt waren und bey der Ausstellung den Preis erhalten hatten. Die einzigen, interessanten Nachrichten, welche nach Rec. Urtheil die Schrift des Vfs. enthält, sind die von Glasgow und seinem schönen Hospitale (S. 67 f.), von den Stückgiessereyen zu Clyde (S. 70 f.), vom Giant's causeway (S. 98 f.), von Woburn Abbey (S. 208 f.), und die ziemlich ausführlichen biographischen Notizen von dem berühmten, verdienstvollen Grafen *Rumford* (S. 163—189.), die man freylich nicht hier zu finden erwarten dürfte.

Den Werth der Uebersetzung kann Rec. zwar nicht durch Vergleichung mit dem Original bestimmen, da er dieses nicht bey der Hand hat; er trägt aber dessen ungeachtet kein Bedenken, zu versichern, dass sie bis zum Lächerlichen fehlerhaft und abgeschmackt ist. Folgende wenige Beyspiele mögen diess Urtheil bestätigen. S. 10. „Ein Freund, der *seit* Paris mit mir gereist war." S. 13. „Man hat einen Director, einen *Werkthätigen* ernannt, und steht *wirklich* mit einem sehr geschickten deutschen Chemiker in Unterhandlungen." S. 36. wird *mail coach* mit *Korbwagen* übersetzt. S. 34. „Man hat seit nicht gar langer Zeit in der Universität zu E. eine *Kanzel* für den Ackerbau *aufgestellt*." u. dgl. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. November 1806.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Kurzgefasste Geschichte der Teutschen* zum Gebrauche beym Unterricht in Gymnasien, von *J. Milbiller*, D. 1804. XXIV u. 267 S. 8. (20 gr.)

Hr. *M.*, welcher unter den Geschichtschreibern, welche die *deutsche Geschichte* bearbeitet haben, einen ehrenvollen Platz behauptet, hat sich durch die Herausgabe dieses Lehrbuchs, das er nach S. II. der Vorrede, die eine kurze, aber deutliche und richtige Anleitung zum Vortrage der Geschichte auf Schulen enthält, zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke, auf *höhere Veranlassung* schrieb, neue Verdienste um dieselbe erworben.

Das Ganze ist in *sechs* Zeiträume getheilt: der *erste* geht von den ältesten Zeiten bis zum J. 486. nach Christi Geburt; der *zweyte* von Chlodwig bis zu Ludwig dem Deutschen (486—843.); der *dritte* von Ludwig dem Deutschen bis zu Heinrich IV. (843—1056.); der *vierte* von Heinrich IV. bis zu Rudolf von Habsburg (1056—1273.); der *fünfte* von Rudolf von Habsburg bis zu Maximilian I. (1273—1493.); der *sechste* von Maximilian I. bis zu Franz II. (1493—1804.). Diese Zeiträume zerfallen wieder in mehrere Abschnitte, die nach den Begebenheiten, welche in denselben dargestellt sind, schickliche Ueberschriften erhalten haben. Ueber die Absteckung dieser Zeiträume will Rec. nicht mit dem Vf. rechten, da sich für dieselben triftige Gründe anführen lassen; nur der letzte Zeitraum scheint ihm zu gross, und hätte wohl bey dem *Westphälischen Frieden* sollen zerschnitten werden, zumal da dieser eine der merkwürdigsten Abänderungen in Deutschlands Verfassung bekräftigte.

Bey dem Vortrage der Begebenheiten ist eine gute Auswahl getroffen, so dass man nur selten Data findet, die, nach dem Zwecke des Buchs, hätten weggelassen werden können. Besonders hat sich Hr. *M.* bemüht, wie er schon in seinem empfehlungswerthen *Grundrisse akademischer Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nation* (München 1803.) gethan, alles das hervor zu heben, was die Cultur der Deutschen betrifft, und sich dadurch vor den Vffn. ähnlicher Bücher vortheilhaft ausgezeichnet. Nur wünscht Rec. aus bekannten Gründen, dass der Vf. bey einer neuen Auflage zu den wichtigern Begebenheiten Tag und Jahrszahl öfter setze, als er gethan hat. Auch erlaubt sich Rec. noch einige Bemerkungen über verschiedene einzelne Stellen.

S. 36. §. 3.: „Aus den höhern Staatsbeamten und Hofbedienten wählte er (der König der Franken) seine geheimen Räthe; *der Erzkaplan und der Kämmerer waren es vermöge ihres Amts.*" Waren denn der *Referendarius* und der *Comes Palatii* nicht auch, *vermöge ihres Amts*, geheime Räthe des Königs, und gehörten nicht überhaupt alle vornehme Hofbediente zum geheimen Rathe desselben, oder bildeten das höchste Collegium des Staats? — S. 39. §. 6. von den *Ordalien*: „Der Beklagte wurde für *unschuldig* gehalten, wenn er im Zweykampfe den Sieg über den Kläger erfocht. Eben dieses Urtheil erfolgte, wenn er, *nachdem er in Gegenwart der Richter war in's Wasser geworfen worden*, nicht schwimmend auf der Oberfläche des Wassers blieb, sondern untersank." Hier hätte bemerkt werden sollen, dass der Beschuldigte erst so *gebunden* wurde, dass er sich zum Schwimmen gar nicht bewegen konnte. Darin bestand eben das Sonderbare. — (S. 51. §. 3. ist statt 768. 568. zu lesen.) — S. 83. §. 5.: „Mit *Otto III.* war der Mannsstamm des Kaisers *Otto's I.*, *folglich auch das Erbrecht zur Lombardischen und zur Kaiserkrone erloschen;* denn dieser hatte sie sich nur für sich und für die Nachkömmlinge aus seiner Linie erworben." Als *Otto I.* 961. u. 962. nach Italien zog und sich zuerst die Lombardische und dann die Kaiserkrone aufsetzen liess: so verband er beide Kronen mit dem deutschen Reiche, oder er erwarb sie für die Könige von Deutschland, bey denen es nach *Otto's I.* Zeiten als etwas Hergebrachtes angesehen wurde, dass sie durch die Erhebung auf den deutschen Thron zugleich ein Recht zur Lombardischen und zur Römischen Kaiserkrone erhielten. Von *Otto's* Familie war gar nicht die Rede, und eben so wenig, als diese Familie ein Recht zum *deutschen Throne* hatte, konnte sie auf die Lombardische und Römische Kaiserkrone Anspruch machen. Es hing vielmehr, wie bekannt, ganz von den deutschen Ständen ab, wen sie zu ihrem Könige wählen wollten, und *Otto* selbst bezeugt diess in einer Urkunde, die sich in *Leuckfeld's antiquit. Halberstad.* S. 638. findet, durch folgende Worte: *Si aliquis, generationis nostrae in Francia et Saxonia, regalem potestiva manu possideat sedem, in illius potestate sint — sin autem alter e populo eligatur rex* u. s. w. Er selbst also war gar nicht gewiss, dass die deutschen Stände bey der Besetzung ihres Königsthrons immer bey seiner Familie bleiben würden. — S. 139. §. 2.: „Bereits zur Zeit Wilhelms von Holland *war es festgesetzt*, dass nur sieben Reichsstände, die man Kurfürsten nannte, und deren Vorfahren schon seit längerer Zeit die wichtigsten Personen bey den Königswahlen gewesen waren,

den König ausschliesslich wählten." *Festgesetzt* war es damals noch nicht; das wurde es erst durch die goldene Bulle; dem Vf. fiel bey dieser Stelle nicht ein, dafs noch im J. 1308. heftig über die Anmafsung der Kurfürsten, den König, ohne Zuziehung der übrigen Stände, wählen zu wollen, gestritten wurde. — S. 139. §. 3.: „Die mächtigern Grofsen gaben ihren Vasallen und Edelleuten, die in ihren Ländern Güter besafsen, ein Beyspiel. Wie jene sich über ihr Oberhaupt, den Kaiser, empor hoben, so rückten diese ihnen nach. Auch sie erbauten sich Burgen, und machten sich ihren Landesherren wichtig und furchtbar. Einige rissen sich von der Herrschaft derselben gänzlich los, und begaben sich unmittelbar unter die Herrschaft des Kaisers und Reichs, und das Erlöschen der Herzogthümer Franken und Schwaben, und die Abwesenheit manches Reichsstandes, der sich in Palästina befand, begünstigten dieses Unternehmen. *Aus diesen bildete sich die unmittelbare Reichsritterschaft.*" Diese Ansicht ist zu einseitig. Der Vf. scheint hier nicht an die bey weitem gröfsere Anzahl der Reichsritter gedacht zu haben, welche entstanden: theils aus den Adeligen, die bey dem Untergange der Herzogthümer als *erledigte Aftervasallen* zum Reiche geschlagen wurden; theils aus den Adeligen, die zu den *übrig gebliebenen alten Reichsgütern gehörten*, theils endlich aus denen, welche Stücke von ehemaligen Dynastieen an sich gebracht hatten. — S. 141. §. 1. heifst es vom allgemeinen Ritterorden: „Die Aufnahme geschah *in der Kirche* durch einen feyerlichen Schwertschlag unter verschiedenen religiösen Ceremonien. Hier mufste der angehende Ritter durch einen Eid sich verpflichten, Wehrlose zu schützen, unschuldig Unterdrückte zu retten, und das Unrecht, wo er es finden würde, mit den Waffen in der Hand abzustellen. *Hierin bestand die wesentliche Bestimmung der Ritter.*" Dafs die Ritterwürde vermittelst des Schwertschlags häufig auch *aufserhalb* der Kirchen ertheilt wurde, davon zeugen die Urkunden und Schriftsteller der damaligen Zeit. Rec. will den Vf. nur an den öftern Schwertschlag unter freyem Himmel, vor einer Schlacht, erinnern. Was ferner die *wesentliche Bestimmung* der Ritter betrifft, so ist hier die *Ausbreitung und Vertheidigung des Christenthums unter den Ungläubigen* vergessen, welche ein Hauptzweck des allgemeinen Ritterordens war.

Die Schreibart des Vfs. ist im Ganzen genommen rein und dem Gegenstande angemessen. Nur selten trifft man auf Provinzialismen, wie z. B. S. 2. im Vorberichte: *auswendig herab sagen* st. auswendig her sagen; S. XVI. u. XVII. *ferners* st. ferner; S. 5. gegen *West*, gegen *Süd* u. s. w. st. *Westen*, *Süden*. S. 184.: Nachdem diese Händel — beygelegt waren, ging die Kirchenversammlung zu Basel *ohne weiters* (st. ohne weitere Umstände) an die Verbesserung der Kirche u. s. w. Nur hin und wieder kommt einmal ein unedler Ausdruck vor; z. B. S. 23.: „In dieser Noth schlossen die Britten einen Vertrag mit den Sachsen, um sich durch derselben Hülfe die Picten und Scoten *vom Halse zu schaffen*. S. 32. *aufgehetzt* durch Chlodwigs Wittwe u. s. w.

Auch Druck und Papier zeichnen sich vortheilhaft aus, so dafs alles sich vereinigt, um das Buch zum Unterrichte in Gymnasien, wozu es bestimmt ist, vorzüglich zu empfehlen.

Ebendas. b. Ebendems.: *Kurzgefafste Geschichte von Bayern*, zum Gebrauche beym Unterrichte in den pfalzbaierschen Gymnasien von D. *J. Milbiller*. 1806. VIII u. 197 S. 8.

Auch diese Schrift hat Hr. *M.* laut der Vorrede auf *höhere Veranlassung* zum Gebrauche beym öffentlichen Unterrichte in den pfalzbaierschen Gymnasien ausgearbeitet. Im Ganzen ist er darin eben dem Plane gefolgt, den er bey der eben angezeigten *kurzgefafsten Geschichte der Teutschen* zum Grunde gelegt hat; nur ist er hier, wie sich das bey der Specialgeschichte eines Landes von selbst versteht, mehr in das Einzelne gegangen, und wünscht deswegen in der Vorrede, dafs Schullehrer keine akademischen Vorlesungen über das Buch halten, sondern den Inhalt desselben den Schülern auf eine gute Art abfragen, und damit so lange fortfahren möchten, bis er richtig aufgefafst sey. Diesem Wunsche stimmt Rec. mit Ueberzeugung bey, indem er aus Erfahrung weifs, welche geringe Fortschritte junge Leute auf denjenigen deutschen Gymnasien in der *Geschichte* machen, wo diese nach akademischer Art vorgetragen wird. Eben das gilt von allem übrigen, was auf Schulen gelehrt wird, und Vorsteher derselben können sich, nach des Rec. Meinung, kein gröfseres Verdienst um die Jugend erwerben, als wenn sie auf den ihnen untergeordneten Anstalten darauf halten, dafs die Lehrer mehr fragen, und die Antworten der Schüler berichtigen, als Vorlesungen halten. Aber freylich müssen dann auch die Lehrbücher, die auf Schulen gebraucht werden, gehörig eingerichet seyn, und dem Lehrer das Geschäft des Unterrichts mehr erleichtern, als erschweren. Das vor uns liegende erfüllt ganz seinen Zweck, und wird von einem verständigen Lehrer gewifs mit grofsem Nutzen gebraucht werden.

Der Vf. hat für die baiersche Geschichte *sieben* Zeiträume angenommen. Der erste geht bis zur völligen Unterwerfung des Landes unter die Franken im J. 788.; der zweyte: bis zur Erlöschung der Karolingischen Familie 911.; der dritte: bis zu Otto von Wittelsbach 1180.; der vierte: bis zur Trennung der pfälzischen Länder von Baiern 1329.; der fünfte: bis zur Aufhebung der Landestheilungen in Baiern 1508.; der sechste: bis zur Wiedervereinigung der Pfalz 1777.; u. der siebente bis zur zweyten gänzlichen Trennung der Pfalz und zur Erwerbung einiger andern Länder 1803.

Diese Zeiträume sind wohl gewählt, nur im zweyten würde Rec. nicht weiter, als bis zur Trennung Baierns von der fränkischen Monarchie (843.) gegangen seyn, weil das Aussterben der Karolingischen Könige 911. keine bedeutende Veränderung in Baiern hervorbrachte. Das Land blieb eine Provinz des deut-

deutschen Reichs unter einem hohen Reichsbeamten, wie es schon vorher der Fall gewesen war, man mag nun den Luitpold, der 907. in einem Treffen gegen die Ungern fiel, für einen Herzog oder nur für einen Grafen gelten lassen.

Die Begebenheiten hat der Vf., wie man bald sieht, nicht aus den gewöhnlichen Hülfsmitteln, sondern aus den Quellen selbst entlehnt. Daher weicht er auch von andern Schriftstellern, welche die baiersche Geschichte bearbeitet haben, in manchen Stücken nicht ohne Grund ab, wodurch das Buch einen Vorzug mehr erhält. In manchen Ansichten kann jedoch Rec. dem Vf. nicht beystimmen. So z. B. heifst es S. 33. §. 1.: „Bisher waren die Karolinger die *Erbherren des deutschen Königreiches*, und aller zu demselben gehörigen Provinzen; die Gaugrafen hingegen, die Markgrafen und Herzoge, durch welche sie die Provinzen hatten verwalten lassen, nur ihre Beamten gewesen. *Jetzt änderte sich dieser Zustand.* Nach dem Tode Ludwigs des Kindes, des letzten von dem Karolingischen Mannsstamm in Teutschland, war niemand mehr vorhanden, der ein Erbrecht zu dem teutschen Königreiche hatte. Es stand nun in der Willkür eines jeden der deutschen Hauptvölker, welchem Herrn es sich unterwerfen wollte." Zuerst kann Rec. nicht zugeben, dafs die Karolinger oder irgend eine Familienreihe der deutschen Könige *Erbherrn* des deutschen Königreichs gewesen. Dagegen setzten sich von jeher die deutschen Reichsstände, und wenn sie auch nicht leicht von einem Königsstamme bey Besetzung ihres Thrones abwichen: so gaben sie doch dadurch ihr freyes Wahlrecht nicht auf, und haben diefs, wie bekannt, mehr als Ein Mal durch die That gezeigt. Wären die Karolinger wirklich *Erbherren des* deutschen Reichs gewesen: so hätte schon nach Karls des Dicken Absetzung 887., Karl der Einfältige folgen müssen; allein die deutschen Reichsstände übergingen ihn, und wählten Arnulphen. Ferner, wenn die Karolinger Erbherren des deutschen Reichs gewesen wären: so würde das unrichtig seyn, was der Vf. in der angeführten Stelle sagt: dafs nach Ludwigs des Kindes Tode niemand mehr vorhanden gewesen, der ein Erbrecht zu dem deutschen Königreiche gehabt. Es war ja in Frankreich vom echten Karolingischen Mannsstamme noch Karl der Einfältige übrig; aber die deutschen Reichsstände bekümmerten sich gar nicht um ihn, sondern wählten Konrad den Ersten. Auch was der Vf. in der obigen Stelle von den Markgrafen und Herzogen sagt, bedarf einer Berichtigung. Nicht blofs unter den Karolingern waren sie Beamte, welche die Provinzen im Namen des Königs verwalteten, und nach Befinden der Umstände abgesetzt werden konnten, sondern diese Einrichtung blieb bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts, wo auch die grofsen Länderlehen erblich wurden, und die Gewalt der Könige über Herzoge und Grafen sich verminderte. — Bey dem baierschen Erbfolgekriege hätte Rec. gewünscht, dafs der Vf. Friedrichs des Grofsen Verdienste um das gegenwärtige baiersche Regentenhaus mehr hervorgehoben hätte; denn wenn zum Theil auch Eifersucht auf Oesterreich bey ihm dahin wirkte, dafs er sich zur Vertheidigung der gerechten Sache entschlofs: so verdient doch das uneigennützige Betragen, welches er nachher beobachtete, den lautesten Beyfall, und den wärmsten Dank derjenigen, die er beschützte. — Das Lob, das dem Kurfürsten Maximilian Joseph IV., dem nunmehrigen Könige, ertheilt wird, ist gewifs kein Opfer der Verhältnisse, in welchen sich der Vf. befindet, sondern auch der unparteyische Ausländer wird gern mit einstimmen. Möge nur der Himmel dem Lande eine baldige Ruhe schenken, damit die preiswürdige Absicht der gegenwärtigen Regierung, Kultur, im ganzen Umfange des Worts, zu befördern, möge erreicht werden!

Erfurt, b. Knick: *Das Weib hinter dem Throne, oder Leben und Ränke der Kaiserinnen Roms.* Ein historischer Beytrag zur Charakteristik des weiblichen Geschlechts. *Erster* Theil. 1805. 469 S. 8. (1 Rthlr.)

Diefs Buch macht Anspruch auf eine unterhaltende Weise belehren zu wollen. Es würde belehren, wenn die erzählten Begebenheiten historisch wahr; es würde unterhalten, wenn Darstellung und Ausdruck mit einigem Schönheitssinn ausgebildet wären. So aber wird es mit der Wahrheit nicht eben streng genommen; z. B. „Augustus, der eigentlich der Stifter des römischen Reichs war, hat einen Theil seines Ruhms seiner Gemahlin Livia zu danken, die ihm eine gewisse politische Grofsmuth eingab, und Alles weit feiner durchdachte, als er selbst." S. 22. hat Pompeja, des Cäsars Gemahlin, ein Kammermädchen Abra, das zur Leitung einer Intrigue alle nöthige Gewandtheit besafs; und Klodius weifs, dafs bey gewissen Galanterien ein Kammermädchen auf Vertrauen ein natürliches Recht hat. Klodius wird indefs bey dem Fest der Bona Dea von der mit Argus Wachsamkeit hütenden Mutter Cäsars im Zimmer der Pompeja entdeckt, und öffentlich angeklagt. Unter den Zeugen gegen ihn, dafs er in jener Nacht in Rom gewesen sey, trat auch Cicero auf, der eher dem Klodius Dank schuldig gewesen wäre, da nur Klodius den Cicero gegen Katilina's heimliche Plane gerettet hatte. Allein den beklagenswürdigen Cicero trieb dazu seine Gemahlin Terentia, die einen hartnäckigen und störrigen Charakter hatte, und ein Herz voll Groll gegen Klodius, weil seine Schwester Klodia den Cicero zu verführen gesucht hatte. Terentia gerieth darüber in eine wüthende Eifersucht, die sie zum grausamsten Tyrannen ihrer Familie machte. Sie machte einen Lärm, der die gröfste Geduld ermüdet hätte. Nie ward Cicero's Tugend mehr geprüft, und seine Philosophie besser geübt. Täglich erschallte das Haus von den Ausbrüchen ihres Grimms. Begierig daher ergriff sie die Gelegenheit, welche ihr die That des Klodius bot: sie bediente sich der unbegränzten Herrschaft, die sie über ihren Gemahl hatte, und zwang ihn, gegen den Bruder ihrer Nebenbuhlerin

zu

zu zeugen. Hierdurch geschah dem Redner die grösste Gewalt: allein er musste der Terentia gehorchen, und sich noch sehr glücklich schätzen, für diesen Preis in seinem Hause die Ruhe wieder herzustellen." — Schon aus dieser Probe der historischen Treue geht die Art der Darstellung hervor. Insbesondere aber sind die häufigen Charakter-Zeichnungen so allgemein und flach, dass die aufs grellste gegen einander abstechenden Farben roh neben einander hingegossen sind, und die meist bösen Charaktere sich darüber einander so ähnlich sehen, dass man ihre Namen bequem mit einander verwechseln kann. S. 15. „*Pompeja* war damals, als sie den Cäsar heirathete, in der Blüthe der Jugend, schön, von feinem Wuchs, von munterer, fröhlicher und scherzhafter Laune, und sprach sehr angenehm. *Ihr Gesicht trug offenbar das Gepräge der Zügellosigkeit.* Den schändlichsten Lüsten ergeben, wagte sie endlich Alles, ihre tobenden Leidenschaften zu befriedigen, welche in einer Republik, die der Tugend müde war, gleichsam sanctionirt waren." — S. 165. *Julia*, die Tochter des Augustus: Die Natur hatte sie mit grosser Schönheit ausgestattet, deren Reize eine *edle* Nachlässigkeit im Anzuge noch mehr erhob. Die Haltung ihres Körpers war voll Majestät, aber durch Zwanglosigkeit gemildert und sehr angenehm. Sie hatte eine joviale Laune, war in Gesellschaft fröhlich, geistreich und witzig, und besass so viele Kenntniss der Literatur, dass sie über Werke des Geistes sehr richtig urtheilte. *Ihre Augen machten eben so viele Eroberungen, als sie Blicke umherwarfen:* kurz, Julia war ohne Widerrede das angenehmste Frauenzimmer im ganzen Reiche. Mit einem unglücklichen Hange zu Ausschweifungen geboren, gab sie mit Gefälligkeit Allen Gehör, die eine Erklärung wagten; es war kein Römer von noch so niedrigem Herkommen, der nicht einen Anschlag auf die Tugend dieser Prinzessin machte; und selten durch die Gegenwart ihres Vaters eingeschränkt, machte sie sichs zum Gesetz, den wilden Ausbrüchen ihrer brausenden Jugend und ihres von tausend Begierden flammenden Herzens nichts zu verwehren." — S. 258. „*Messalina* war eine Tochter der Lepida, welche sich eines blutschänderischen Umgangs mit ihrem Bruder schuldig gemacht hatte. Aus dieser unreinen Quelle entsprang dieser schmutzige Bach. *Nachdem sie sich, wie ein Thier, im tiefsten Schlamme der Wollust gewälzt hatte, sehnte sie sich, mit Anstand und Ehre zu lieben und geliebt zu werden*" u. s. w. — Man sieht, dass einige Stellen wirklich für einen Augenblick unterhalten können, gegen des Vfs. Absicht nämlich als modernisirende Parodie: dahin gehört noch der Kaiser August, mit seinem blonden *natürlich frisirten* Haar, Agrippina's prächtig glänzende *Karosse, die lärmend durch die Strassen rauscht, wenn die Kaiserin in Gesellschaft fährt*; und während sich eine Dame schändlich einer Zärtlichkeit hingiebt, die lediglich *politisches Manöver* war, muss sich mancher römische Consul hier eine *Ehre daraus machen*, die Dame zu heirathen. — Ohne Bedenken erkennen die Leser schon an diesen Proben, dass das Ganze kein deutsches Original ist. Es wird freylich nirgend auch nur angedeutet, dass man eine Uebersetzung aus dem Französischen lese: allein Darstellung, Wendungen und am deutlichsten einzelne Uebersetzer-Fehler verrathen die Quelle. Julius Cäsar ist S. 50. eben zum immerwährenden Dictator ernannt, als auf einmal in des *Kaisers* Gemüth böse Ahndungen aufsteigen. Wahrscheinlich stand im Französischen *César*, und der Vf. nahm Cäsars Namen irrig für Titel. — S. 87. Damals, als Octavian den Titel Augustus erhielt, nahm eigentlich des Augustus *Reich* seinen Anfang (*règne*, Herrschaft). — S. 310. geräth Klaudius in die äusserste Wuth, und lässt den Silius und andere *Verderber* der Messalina hinrichten (*corrupteurs*, Verführer), wie er schon S. 306. sich vorgenommen hatte, die Frechheit ihrer *Verderber* zu bestrafen. — Und irren wir nicht: so ist das französische Original nicht in den letzten 15 Jahren geschrieben; zu sorgfältig wird ausgehoben, ob jemand von vornehmer Familie war oder nicht. Es hätte wenigstens auf keinen Fall eine deutsche Uebersetzung verdient.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *The Poems of Ossian*, translated by *James Macpherson*, Esq. In three Volumes. *Vol. I.* 285 S. *Vol. II.* 294 S. *Vol. III.* 307 S. 12. 1805. (2 Rthlr. 8 gr.)

An Sauberkeit, und, so viel Rec. verglichen hat, auch an Richtigkeit übertrifft dieser Abdruck die Ausgabe merklich, die schon im J. 1783. von dem Originaltexte des Macphersonschen *Ossian* von der ältern Fleischerschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main besorgt wurde. Die von *M.* neu übersehene und verbesserte Ausgabe von 1773., die nachher keine weitern Abänderungen erfahren hat, und eilf Jahre nach der ersten Bekanntmachung dieser Gedichte erschien, ist hier zum Grunde gelegt, und dem *dritten* Bande sind zwey Abhandlungen *Macpherson's* über das Zeitalter des Dichters und die Gedichte selbst, und die bekannte ausführlichere Untersuchung von Dr. *Blair* beygefügt worden. Manchem Freunde der Literatur würd' es gewiss erwünscht seyn, wenn sich der Verleger entschlösse, den im vorigen Jahre zu Edinburg von *Mackenzie* herausgegebnen *Report of the Committee of the Highland Society of Scotland, appointed to inquire into the nature and authenticity of the Poems of Ossian*, als einen *vierten* Band dieser Ausgabe nachfolgen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. November 1806.

ROMANEN-LITERATUR.

(*Fortsetzung von Num. 239. des vorigen Jahrgangs.*)

1) Altenburg u. Erfurt, b. Rinck u. Schnuphase: *Korane*, ein morgenländisches Mährchen, von *Anton Wall*. Nebst dem Bildnisse des Vfs. 1801. 428 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Freiberg, b. Craz: *Der Mädchenhofmeister*, oder *das Buchzeichen*. Ein Seitenstück zu dem Manne auf Freiers Füsen. Von *Friedrich Laun*. 1800. 238 S. 8. (18 gr.)

3) *Ebendaselbst*, b. Ebendems.: *Heirathshistorien*. Von *Fr. Laun*. 1801. 410 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Fürth, im Bureau f. Lit.: *Gottliebs Abentheuer vor der zweyten Hochzeit*. Von *Fr. Laun*. Zwey Bände. 1802. *Erster* Band 190 S. *Zweyter* Band 157 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

5) Pirna, b. Arnold: *Die Gevatterschaft*. Eine Kleinigkeit, von *Fr. Laun*. 1801. 286 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

6) Berlin, b. Sander: *Prinz Gelbschnabel*. Ein Mährchen aus Gottliebs Papieren. Von *Fr. Laun*. 1802. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

7) Leipzig, b. Junius: *Scherzhafte Bagatellen*, von *Fr. Laun*. 1802. 229 S. 8. (22 gr.)

8) Berlin, b. Sander: *Lustige Erzählungen*, von *Fr. Laun*. 1803. *Erster* Band. 299 S. *Zweyter* Band. 246 S. 8. (2 Rthlr.)

9) Pirna, b. Arnold: *Zwey Bräute für Einen Mann*, von *Fr. Laun*. 1803. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

10) Leipzig, b. Martini: *Romanesken aus Langermanns Pulte*. Von *Fr. Laun*. Mit 1 Titelk. 1804. VIII u. 271 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

11) *Ebendas.*, b. Junius: *Reise-Scenen und Abentheuer zu Wasser und zu Lande*, von *Fr. Laun*. *Erster* Band. 1804. 374 S. *Zweyter* Band. 1804. 304 S. *Dritter* Band. 1805. 352 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

12) *Ebendas.*, b. Schiegg: *Pitts Reise ins Ehebett*. Vom Vf. des Unterröckchens wie es seyn soll. 1804. 426 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Es giebt kleine Regen, die im Stillen wohl eine Tagereise weit ihr bischen Gutes wirken, ohne eine Wirbelsäule von Staub zum Postillon, oder gar einige feyerliche Donnerschläge zur Posaune vor sich her zu haben: und das schwache Vergissmeinnicht am Bache, welches die gute Natur nun einmal zu weiter nichts als zum Vergissmeinnicht bestimmt hat, würde einen sehr sonderbaren Einfall haben, wenn es auf den Wirkungskreis und auf die Unsterblichkeit der benachbarten Eichen oder Tannen Anspruch machen wollte." So schrieb *Anton Wall* im Jahr 1787. von sich selbst; bescheiden genug, aber nicht ohne Ahndung seines Schicksals. Fast vergessen schien er, als ein trauriges Geschick zehn Jahre lang ihn von aller Literatur entfernte, und für ein Mährchen hielt man es, als der Verschwundene endlich wieder aufstand. Doch der Alte wieder! — sagten staunend seine Freunde, und freuten sich innig, ihn sechs Jahre lang, während deren er uns mit *Amathonte*, *dem Lamm unter den Wölfen*, *Murad*, *Adelheid und Aimar* und dieser *Korane* beschenkte, wieder als den Alten zu sehen. Jahre lang leidet er nun wieder, und — denkt kein liebendes Paar an das holde Vergissmeinnicht, dessen es sich im Frühling freute? ja! man pflückt es ja, freut sich recht sehr darüber, steckt es in den Busen, hebt es auch wohl in einem Winkelchen auf; — wer kann dafür, dass es verdorrte! Hätte man es aber nicht länger halten können? — Indess nur Geduld! Vielleicht errichtet man einst einen Stein, worauf geschrieben steht: „Hier ruht *Heyne*, genannt *Anton Wall*; seine Verehrer setzten ihm diesen Stein zu Altenburg, wo er zu leben aufhörte." Das ist gar nicht selten das Schicksal derer, denen ein grosser Theil unsers Publikums sehr glückliche Stunden dankt, und die durch die Werke ihres Geistes der Nation Ehre machen. Nicht genug, dass sie ihrem Schicksal überlassen sind, *können sie in neun Jahren auch auf keine neue Auflage ihrer Werke rechnen, und privilegirte Diebe dürfen den Gewinn rauben, der jenen gebührte.* Wäre es zu verwundern, wenn es um unsre schöne Literatur noch weit schlechter stünde?

Anton Wall ist in der Reihe unserer Schriftsteller eine seltene Erscheinung. Der wahrhaft guten Erzähler giebt es unter uns wenige, deren, die mit französischer Leichtigkeit und Geschmeidigkeit feine Urbanität und Eleganz verbinden, noch wenigere, am wenigsten aber deren, die in der Gattung, worin *Anton Wall* Meister ist, sich zu versuchen Lust und Beruf fühlen können. Die heitere, die naive, schalkhafte Gattung ist es, die, unter uns so wenig cultivirt, von ihm auf eine höchst anmuthige, ergetzliche Weise behandelt wird. „Ich habe — sagt er in der Korane S. 322. — weiter nichts gesehen, als einmal drey griechische Mädchen, die auch gerade in ihrem grössten Putze da standen. Die drey Mädchen waren zwar bloss von sehr schönem Marmor, aber das muss ich gestehen — einen recht sehr heillosen Streich zu begehen wäre ich seit der Zeit auch nicht im Stande. Denn ich denke allemal, was wohl die drey Mädchen dazu sagen würden." Ein Schriftsteller, der auf diese Weise

Weise immer der Grazien eingedenk ist, muss wohl ein sehr liebenswürdiger Schriftsteller seyn, und wie er nichts heilloses thun wird, so kann er auch nichts heilloses schreiben: er wird ein Schriftsteller seyn, wie *Fatune* eine Unterhalterin. „Sie war, wenn sie heitre Stunden hatte, eine Gesellschafterin, der nichts gleich kam: sie wusste aus einem Nichts eine Unterhaltung anzuspinnen, der man ihre Quelle gar nicht ansah; und der geistreiche, feine, schlaue Statthalter Somah war von ihrer Schalkhaftigkeit schon einigemal förmlich auf den Strand gejagt worden, und fürchtete sie von ganzem Herzen. Uebrigens verwundete ihr Witz keinen Menschen, und einer Verletzung der Anständigkeit war sie gar nicht fähig." (Korane S. 404.)

Durch diese Anwendungen ist man nahe daran, den schriftstellerischen Charakter *Anton Walls* bestimmen zu können. Auf Zartheit der Empfindung, Lieblichkeit der Ansichten, Gewandtheit in der Darstellung und Feinheit in den Wendungen schliesst man hieraus eben so leicht, als auf das Herzanziehende, die Seele sanft bewegende in den Wirkungen. Dennoch ist sein Eigenthümliches hiemit noch nicht aufgefasst. Dieses besteht in Ironie, die durch den Anstrich von Naivetät sich als Schalkhaftigkeit offenbart, welche, weil sie durchaus das Gepräge der gutmüthigsten Laune trägt, höchst liebenswürdig ist. Der Witz verbirgt sich hinter der Maske der treuherzigen Einfalt, und ergetzt, ohne zu verwunden, durch seine anscheinende Unschuld, durch das harmlos kindliche Wesen, womit er sich äussert und wodurch er nicht selten in ein gefälliges Spiel von Tändeley sich verliert, welches uns so freundlich wie eine holde Kindergruppe anspricht. Sein Ausdruck ist dabey stets der einfachste, natürlichste, leichteste; nichts von Mühe, nichts von Beschwerde; es ist eben, als könnte alles gar nicht anders seyn, und als müsste jeder eben so sprechen und schreiben können, sobald er nur wollte. Hiebey aber möchten wir doch an ein Wort erinnern, welches *Anton Wall* bereits vor 20 Jahren gesagt hat, als er sich sein Deutsch wählte. „Die deutsche Sprache ist anjetzt (und noch heute) von viererley Art. Erstlich haben wir das deutsche *Volks-Deutsch*. Dieses ist die Sprache der Dichter und der Schiffer. Zweytens haben wir das deutsche *Residenzen-Deutsch*. Dieses soll sehr wohlklingend, und ein Extract aus allen todten und lebendigen Sprachen seyn. Drittens haben wir das deutsche *Parade-Deutsch*, welches sich wiederum in ganzes, halbes, und Viertel-Parade-Deutsch eintheilt. Dieses ist besonders in Oden über die deutsche Sprache, in Biographien, in der Alchimie, Physiognomie und Oekonomistik, auch hie und da nicht allein in der reinen Philosophie, sondern auch in der angewendeten, d. i. in der Geschichte und in den Romanen, üblich, und hat vorzüglich zum Zwecke, dem Zuhörer in so vielen Worten als möglich so wenige Begriffe als möglich beyzubringen, welches seine geheime Beziehung darauf hat, dass wir einander alle ein langes Leben anwünschen sollen. Viertens endlich haben wir das deutsche *Deshabillé-Deutsch*, welches zu unsers seligen *Gellerts* Zeiten neun hübsche Mädchen und drey hübsche Wittwen heimlich mit einander erfunden haben, um damit Jung und Alt zu verführen, welches ihnen auch gelungen seyn soll. Es hat aber drey Hauptfehler. Erstlich, es ist gerade so schwer, als es leicht aussieht; zweytens, das Recept dazu behalten die Damen und die wenigen Herrn, die es haben, für sich; und drittens, ich selbst habe das Recept nie gesehen, und was ich davon besitze, das habe ich mir oft in der finstern Nacht auskochen müssen." Man sieht, *Anton Wall* hatte nichts weniger im Sinne, als sich gehen zu lassen, und seine Werke können nicht die schnellen Kinder einiger launigen Stunden seyn. Daher erklärt es sich sehr leicht, dass er nie zu der Zahl derer gehören konnte, die uns alle Messen mit Neuigkeiten versorgen.

In der That gehört eine sehr scharfe Beurtheilungskraft dazu, um durch Werke dieser Gattung nicht widerlich zu werden. Horaz schon bezeichnete sehr richtig die hier eintretenden schlimmen Folgen der Gränzverletzung: *Sectantem levia nervi deficiunt animique*. Aus der Ironie wird leicht blosser Spass, aus der Naivetät Läppscherey, aus dem kindlichen ein kindisches Wesen; der Witz verliert sich in Fadaisen, das Spiel in Spielerey, und statt leicht und gefällig zu seyn, wird man weitläufig, flach, und in einer gemeinen Süsslichkeit gefallsüchtig; die Sprache, trotz ihrer Gedehntheit, sagt nichts, und ehe man sichs versieht, steht man auf dem fatalen Punkt, wo wir — uns alle das lange Leben wünschen.

So gehört der zweyte Pseudonym, Hr. *Fr. Laun*, ein Nachahmer von *Anton Wall*, gewiss nicht zu denen, welche ohne Talente, Witz und Geist es unternehmen, unser Publikum zu unterhalten; allein da er sich nur zu häufig vernachlässigt hat, so ist ihm *Anton Walls* Stil unter der Hand zur blossen Manier ausgeartet, worin er nur mit sich selbst kokettirt, und mehr als einmal die eben entworfene Schilderung auf sich anwendbar macht. In der That konnte sich Rec. nicht enthalten, als er in Nr. 4. S. 18. folgenden Vorwurf las: „Du wirst jetzt aber auch verteufelt übelnehmisch, Laun, und man kann dir gar nichts mehr zu Danke machen. Wie müssen denn die Leute thun, die deine Bücher lesen? Und das ginge noch. Aber die Leute erst, die deine Bücher setzen, und die sie drucken, und die Leute, die sie recensiren? Ich *rede* nur so hin, doch du *schreibst* gleich alles so hin, und magst manchmal nichts weiter dabey denken, als dass sich die Leser etwas hinein denken werden;" Rec. konnte sich nicht enthalten, hier auszurufen: er hat Recht, der gute Gottlieb, so ein armer dummer Teufel er sonst auch ist. „Nein, — heisst es Band 2. S. 91. — es ist doch eine Schande und eine Sünde, wie bald zuweilen so ein Kapitel zu Ende geht! Ehe man sich umsieht, hat man den letzten Buchstaben daran geschrieben." Ja wohl, aber da eben steckt der Fehler; die Kapitel werden darum so leicht fertig, weil eine Menge von Worten einen armseligen Gedanken aufschwellen. Die Unterhaltung ist aus einem Nichts

Nichts angesponnen, man sieht ihr aber die Quelle an, was um so strengere Rüge verdient, je mehr Beweise der Vf. geliefert hat, dass es nur Mangel an Sorgfalt und Studium sey, was ihn an der Vollendung hindert. Nr. 2. 3. 5. besonders berechtigten uns zu grössern Erwartungen, (Nr. 10. ist in einem andern Ton, und recht gut geschrieben, etliche Sprachfehler und die fade Vorrede ausgenommen), die übrigen erheben sich wenig über das Mittelmässige, Nr. 4. aber ist sogar noch unter dem Mittelmässigen. Und warum? Weil Hr. *L.* auf den Beyfall des Publikums eitel geworden war, und es ihm eine blosse Bagatelle schien, Bagatellen zu schreiben. Durch diesen Titel könnte er uns reizen, Vergleichungen anzustellen: allein wir wollen es doch nicht thun, weil Hr. *L.* vielleicht beschliesst, durch ein sorgfältiger ausgearbeitetes Werk sich an unserm Urtheil zu rächen. Vielleicht, sagen wir, weil er kann, sobald er will.

Wie aber — ein solches Werk kostet Zeit, Fleiss und Mühe, und bringt man sich dem Publikum nicht alle Messen, in Erinnerung: so — es hat ein kurzes Gedächtniss, — geht es einem wie dem guten *Anton Wall.* Was wird Rec. hierauf sagen? — Nichts, gar nichts. Nimmt das Publikum vorlieb, desto schlimmer oder desto besser für das Publikum; und nimmt der Schriftsteller mit sich vorlieb, — ey nun, so gehe er mit seinem Publikum schlafen. Sonderbar ist nur Eins. Je mehr in unserer neuen schönen Literatur die Tendenz zum Unendlichen sich hervorthut, in eben dem Grade werden ihre Werke endlicher.

Da eine Inhaltsanzeige von Werken der genannten Gattung nicht anders ausfallen könnte, als wenn ein ernster Mann wieder erzählt, was ein schönes Mädchen in schelmischer, muthwilliger Laune gescherzt hat, — bey ihr bezauberte es, bey ihm lässt es kalt, weil er nicht das schöne Mädchen selbst ist, und ihren Blick, ihre Miene, ihren Ton, ihre Bewegung nicht auch wiedergeben kann, — oder als wenn uns jemand mit dem Duft der Rose bekannt machen wollte, und uns skeletirte Rosenblätter vorlegte; so versuchen wir lieber ein Wort über diese Gattung von Werken selbst. Hiezu haben wir eine zwiefache Veranlassung; einmal die nähere Beleuchtung des von jeher so missverstandenen Komischen, Humoristischen und Satirischen, und dann die Würdigung von Schriften dieser Art nach unserm mit *Klinger* vorläufig angenommenen Princip der Humanität. Vorher sey es nur vergönnt, noch einige hieher gehörige Schriften anzuzeigen, weil die Vergleichung derselben unter einander uns nützlich seyn wird.

13) Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Kleine Handreise*, von *Walther Bergius.* 1803. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

14) Freyberg, b. Craz: *Julius.* Seitenstück zu dem Guido von Sohnsdom. Von demselben Vf. 1798. *Erster* Band. 286 S. *Zweyter* Band. 272 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

15) Pirna, b. Arnold: *Das Leben im Fegfeuer*, als eine Folge von der Reise nach dem Tode; von demselben Vf. 1801. 198 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

16) *Ebendaselbst*, b. Ebend.: *Die Ignoranten.* Ein komischer Roman, vom Vf. des Weibes wie es ist. *Drey* Theile. 1803. 8. (4 Rthlr.)

17) Pirna, b. Pinther: *Der Mann wie er ist*, von *Gustav Schilling.* 1801. 368 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

18) Dresden, b. Arnold: *Röschens Geheimnisse.* Vom Vf. des Weibes wie es ist. *Dritte* durchaus verbesserte und wohlfeile Auflage. 1805. 260 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

19) (Ohne Druckort): *Die ganze Familie wie sie seyn sollte*; ein Roman, wie er seyn kann; *(angeblich)* von *Chr. H. Spieß*, Geschwindschreiber in der Unterwelt. 1801. 218 S. 8. (21 gr.)

20) Leipzig, b. Fleischer: *Die Reise zur Hochzeit.* Ein Schnack. Von *Carl Gottlob Cramer. Zwey* Bände. 1800. 8. m. Kupfern. (2 Rthlr.)

21) Zwickau, b. Schumann: *Die Schulmeisterwahlen.* Ein satyrisch-komischer Roman, von *Karl Friedrich Döhnel.* 1805. 192 S. (16 gr.)

Wer von Nr. 13., dessen Titel nur da steht, damit das Buch überhaupt einen Titel habe, auch nur den Eingang liest, weiss, welchem Muster der Vf. gefolgt ist. Dem Nachahmer eines Nachahmers: denn dass *Jean Paul* seine Manier aus *Sterne* und *Swift* zusammen gesetzt hat, wer zweifelt daran? Aber *wie* zusammengesetzt! Alles ist bey ihm Extrablatt. Ewig trägt er nur zusammen, wie ein poetischer Hamster; macht Bauanstalten mit vielem Geräusch, vertheilt Materialien, Steine an den Zimmermann und Holz an den Steinhauer, und ist bis zum Schweisse geschäftig, ohne etwas zu thun. Hat man lange genug den wüsten Haufen von Materialien angestarrt, und sich müde gestarrt, in der Hoffnung, dass der Bau beginnen solle; haben wir die geräuschvollen Bauanstalten bis zur Kopfverwirrung vernommen: dann — sind wir am Ende des Werks. Man sieht, *Jean Pauls* Seele wirkt noch bloss instinktmässig, er beherrscht nicht seine Ideen, sondern die Ideen haben ihn, und ihn reisst die Gewalt des Augenblicks fort. Sey er auch eben mit einer Theodicee beschäftigt, fliege er mit einem Erzengel über die Milchstrassen hinaus, und ihn drückt gerade ein sehr thierisches Bedürfniss, kein Zweifel, er giebt uns ein Extrablatt über den Stuhlgang, fasst aber allenfalls das irdene Geschirr zu solchem Bedürfniss in Juwelen. Er ist der Embryo eines grossen Genies, und in ihm liegt der Stoff zu künftigen poetischen Welten. Die *materia peccans* aus diesem Stoffe geschieden, können es recht schöne Welten werden, in denen wir nur zwey Dinge nicht werden rühmen können, ob schon sie von *J. P's.* Verehrern gar sehr gerühmt worden sind: Die neuen Ideen und seine Schilderungen der Weiblichkeit. Entkleidet nur seine neuen Ideen von ihrer mystischen Hülle, und

und ihr werdet bald genug alte Bekannte finden. Seine Weiblichkeit aber ist höchst einseitig, und hysterisch. Dass er uns durch Schwindsüchtigkeit, körperliches Leiden, wurmstichige Naturen für seine weiblichen Gestalten einzunehmen sucht, kann man sich nur aus einem Mangel edlerer Motive erklären. Die Motiven überhaupt sind seine starke Seite nicht: denn um ein Rosenblatt abzuschütteln, rüttelt er an den Grundfesten des Weltbaues. *Parturiunt montes* etc.

Was in aller Welt aber könnte denn noch an *J. P.* interessiren, wenn alles dieses wegfällt? *Jean Paul* hat eigends eine Aesthetik geschrieben, die ganz offenbar die Tendenz hat, *Jean Pauln* mit einer Glorie zu zieren, und wer nicht sehr schwergläubig ist, der muss nun alles an ihm bewundern, bis auf seine verrenkten Perioden und seinen bleyernen Witz, zu dessen Verständniss dem Leser gerathen wird, sich das encyklopädische Wörterbuch bey Webel in *zehn* Bändchen anzuschaffen, wenn er nicht etwa verschiedene grosse Encyklopädieen besitzt. In der That zeigt uns *J. P.* sehr scharfsinnig, dass dieses und noch manches andre uns an ihm interessiren *solle*: ob gerade das aber an ihm auch interessirt *habe*, dürfte eine andre Frage seyn. *J. P.* hat allerdings Eigenschaften, durch die er nothwendig interessiren muss, und in der That sehr seltne und achtungswerthe Eigenschaften; allein wie Mütter öfters gerade auf die ungerathensten Kinder, so legt er auf andre Eigenschaften den meisten Werth, durch die er sich doch denen am wenigsten dürfte empfohlen haben, auf deren Beyfall man allein zu Stolz berechtigt ist. Irren wir nicht; so hat ihn ein misskanntes Muster von *Sterne* irregeführt. *J. P.* erkennt den Tristram Shandy dieses ersten aller Humoristen für dessen Meisterwerk, und sieht mitleidig auf die herab, die ihn nur aus den empfindsamen Reisen würdigen können, ohne zu bedenken, dass er selbst durch die vortrefflichen Eigenschaften des Vfs. der empfindsamen Reisen vortrefflich ist. Wahr ists indess, Tristram Shandy bleibt das Meisterwerk, nur — verstehe man es recht. *Sterne* selbst nennt es ein rhapsodisches Werk. Ist es auch darin von jedem andern nachzuahmen, der nicht selbst ein Tristram ist? Ey, so sehe man doch nur das erste Kapitel genau an, und divinire sich aus diesem, welch ein Werk, und warum eben ein solches man zu erwarten habe. Was bey *Sterne*, der hier die Rolle des Tristram spielt, ganz planmässig, völlig in der Ordnung ist, das wird bey andern Grimasse, Fratze, und verfehlt gänzlich der Wirkung, die es bey *Sterne* hat, und bey *J. P.* in einzelnen Partien. *J. P.* lächelt, und sagt: *Humor!* Hiemit glaubt er alles gerechtfertigt; Rec. nicht. Wir wollen sehen.

Oft genug hat man vom Komischen komisch gesprochen, allein man wird versucht, sehr ernst darüber zu sprechen, so bald man bedenkt, dass es auf eine Ansicht des Lebens ankommt, die auf vieler Menschen Leben von bedeutendem Einfluss ist. So oft die Frage nach dem Komischen ist, kann man die Frage nach der echten Humanität nicht abweisen: denn auch die Lustigkeit des Menschen soll eine menschliche Lustigkeit seyn. Wer den Menschen eine ernsthafte Bestie genannt hat, hat ihm eben keine Schmeicheley gesagt; der aber, der ihn eine lustige Bestie nennen würde, drückte ihm das schändlichste Brandmahl an die Stirn, die doch gen Himmel gekehrt ist. Um Idealität und Realität, um den reinen Aether des Himmels und den schmutzigen Schlamm der Erde gilt es, wenn über das Komische entschieden werden soll im Gegensatz des — —

Des *Tragischen* doch wohl nicht? — Freylich ist das der Gegensatz des Komischen, und man kann daraus sehr tragische Folgerungen ziehen, z. B. dass die Idealität uns zu Leiden, die Realität zu Freuden führe, u. dgl. m.: aber alle würden am Ende bloss beweisen, dass wir in der Aesthetik falsche Klassenabtheilungen gemacht haben, weil wir immer nur in das Buch, nicht mit frischem, klarem Blick zugleich in das Leben sahen, im Leben nicht ästhetisch, in der Aesthetik nicht lebend waren. Sonst hätte man gefunden, dass man zu falschen Resultaten gelangt, wenn man Tragisch und Komisch als *Gattungen* annimmt, da sie doch nur Arten sind, jene des Ernsten, diese des Frohen. Und von diesem Gegensatz gilt, was oben behauptet wurde.

Was macht uns froh? Der physische Genuss? Freylich, und das haben wir mit den Böcken und den Eseln auf der Wiese gemein. Nicht, als wäre diese physische Behaglichkeit kein Gut, aber sie kann doch wärlich nicht des Menschen höchstes Gut seyn: so gewiss dieser Vernunft und Phantasie hat, vermöge deren er sich ein Ideal zu bilden genöthigt sieht, welches als Zielpunkt seines ganzen Strebens ihm vorschwebt. Dieses Ideal ist nur Eins, und für alle Menschen; das Leben kann nur Einen *Endzweck* haben. Nimmt man statt der Vernunft den Verstand zu Hülfe, so entstehen der Ideale so viele, als die Verschiedenheit der Neigungen und Güter verschiedene *Zwecke* zulässt. Leichte und glückliche Erreichung eines Zwecks macht froh; die glückliche Erreichung des Endzwecks würde selig machen, da aber das nicht möglich ist, macht sie wenigstens glückselig, oder, weil man in den Begriff der Glückseligkeit nicht gern Kerker, Schergen u. dgl. aufnimmt, weise. Der Weise ist der Einzige, der den Fonds seines Frohseyns in sich hat, und darum ist er ihm gesichert. Während der bloss Kluge bald mit sich, bald mit Welt und Schicksal zerfällt, geniesst der Weise des ruhigen Glücks der Einigkeit mit sich selbst, als Zinsen seines innern Kapitals. Ungeachtet dieses Unterschiedes findet doch auch eine Aehnlichkeit hier statt: denn es ergiebt sich wenigstens, dass durchaus zum menschlichen Frohseyn drey Stücke gehören: eine Idee, ein Urtheil über die Angemessenheit der Wirklichkeit zu dieser Idee, und die daraus entspringende Einigkeit mit sich selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. November 1806.

ROMANEN - LITERATUR.

(*Fortsetzung von Num. 278.*)

Wiewohl oft muthwillig, oft unbesonnen verscherzt, schätzt doch der Mensch kaum irgend etwas so hoch, als die Einigkeit eines Wesens mit sich selbst, und diess geht so weit, dass selbst der Anblick eines Wahnsinnigen, den sein Wahnsinn glücklich macht, oder eines höchst beschränkten Menschen, der keinen Sinn für seinen Mangel und seine Mängel hat, etwas Vergnügliches für uns haben, ja, dass sogar der Mensch in Momenten versucht seyn kann, die Thiere zu beneiden, welche von Natur sind, wozu er sich durch Weisheit aus eigner Kraft machen soll, — einig mit sich. So kann der Dichter, welcher die gewiss nicht leichte Kunst versteht, beschränkte Handelsweisen darzustellen, die der kurzsichtige Mensch bewusstlos mit Selbstgefälligkeit ausübt (was *Göthe* wiederholt gethan hat), unserer Theilnahme stets sicher seyn, wie es auch, zum Theil aus demselben Grunde, *Geßner*, was man sonst auch an ihm mäkle, bleiben wird. Vollends da, wo uns diese Selbsteinigkeit in einer heitern, unbefangnen, unschuldigen, reinen Natur, in einem kindlichen Wesen, bewusstlos entgegen tritt, können wir nicht umhin, ihrer Liebenswürdigkeit zu huldigen, und den Frieden, den ihre Nähe um sich breitet, im innersten Herzen zu fühlen. Lasset uns Kinder werden, denn solcher ist das Himmelreich!

Finden sich aber hier auch die verlangten drey Bestandtheile zum menschlichen Frohseyn? Allerdings; nur bewusstlos: aber gerade diese Bewusstlosigkeit vermehrt die Lieblichkeit und Anmuth, mit welcher solche Naturen uns anziehen, indem in ihnen so viel guter Muth, so reine Freude des Daseyns, so süsses Gefühl des Lebens sich äussert, als mit irgend einem Zwange, irgend einer lästigen Rücksicht durchaus unvereinbar ist. Im Gefolge solcher Naturen sind, gleich einer Raphaelischen Arabeske von lauter lieblich in einander geschlungenen und mit Blumenketten umwundenen Amorinen, die beseelte Munterkeit, der geflügelte Scherz, das tändelnde Spiel, neckende Schelmerey, der gewandte Muthwille, die immer gaukelnde Lustigkeit, die in ihrer fröhlichen Ungebundenheit bis zur Ausgelassenheit geht, welcher die Grazie mit drohendem Finger lächelt. Das Ganze ist eine Tändeley, ein Nichts: aber wie kommt es doch, dass dieses Nichts mit einem so unwiderstehlichem Zauber auf uns wirkt? — Weil es uns einen Blick in das verlorne Paradies eröffnet. Ist es nicht der Gipfel der Lebenskunst, bey der Fülle des Daseyns im harmonischen Gleichgewicht seines ganzen Wesens sich vergnügt zu fühlen?

Bis hieher haben wir noch kein Wort vom *Lächerlichen* gehört. Zwar wird sich unser Gefühl bey dem genannten Anblick durch ein stilles, heitres Lächeln, vielleicht auch wohl durch ein herzliches Lachen ankündigen; allein wird jemand behaupten wollen, der Anblick selbst sey lächerlich? Erfreulich ist er, aber lächerlich nicht. Wie übel also haben die gethan, welche das Komische, oder was diesem synonym war, das Lächerliche als eine Gattung nannten, von welcher ein so grosser, ein so schöner Theil des Erfreulichen ausgeschlossen werden musste. Oder hält man es etwa für unmöglich, ein sogenanntes Lustspiel zu verfertigen, in welchem durchaus nichts Lächerliches als Zuthat befindlich ist? Nicht nur auf die eben genannte Art ist es möglich, sondern auch durch ein reines Witzstück, in dem der Dichter bloss plaisantirt, wie denn die Franzosen mehrere aufzeigen können, die uns lediglich durch *Esprit* ergetzen. Das höchste in dieser Art aber würde seyn, wenn man uns eine Menschheit aufstellte, die mit Bewusstseyn ihr ganzes Wesen zu reiner Harmonie gestimmt hat. Wie vor den schönsten Gebilden der Alten und Raphaels Schöpfungen, die *Winkelmann* durch edle Einfalt und stille Grösse charakterisirt, würden wir vor ihr stehen, und mit Einem unser ganzes veredeltes Wesen geniessen: ein Genuss, der uns von *Göthe* in der Iphigenie bereitet worden ist, an welchem aber freylich nicht jeder Theil nehmen kann. Hier ist der Gipfel erreicht, durch Glück nicht, sondern durch Verdienst; die Menschheit steht auf ihrem Tabor, und erkennt sich unerröthend den himmlischen verwandt.

Zwischen jenen wenigen Ersten und diesen höchst seltenen Letzten liegt das grosse, weite Gebiet des Lächerlichen. Lächerlich ist, was dünkelnd von einer festen Norm des Wahren und Rechten abweicht, unverständiger Verstand, unvernünftige Vernunft. Die subjectiven Normen aufzuzählen, von deren Abweichung eine Handlungsweise in gewissen Augen lächerlich wird, würde endlos seyn, da sie nach Ort und Zeit, Stand, Alter, Geschlecht, Convenienz und Individualität unendlich wechseln, und alle sammt und sonders nicht bloss zur Bezeichnung des Lächerlichen einer gewissen Art dienen, sondern selbst lächerlich seyn können. Deshalb ist die einzige Norm, welche uns hier kümmert, die objective, welche nur Eine ist, die der Vernunft selbst. Dass, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müsse, bezweifelt

felt niemand. Wer nach Selbsteinigkeit strebt, muss der Vernunft gehorchen; der Mensch strebt nach Selbsteinigkeit; folglich muss er der Vernunft gehorchen: — Das ist ein Schluss, den eben so wenig ein Besonnener jemals bezweifeln wird. In ihm haben wir die objective Norm der Vernunft: wer sich nach ihr richtet, wird die heitre Höhe der Humanität erreichen; wer es nicht thut, verliert sich in die sumpfigen Abgründe, wo die Narren und die Schurken wohnen. Beide haben *die Verkehrtheit* mit einander gemein, nur dass sie bey diesen absichtlich ist, während jene sich fest einbilden, durchaus nicht verkehrt zu seyn. Dort liegt der Fehler in der Gesinnung und dem Willen, hier in dem Verstand, und das macht die einen verabscheuungswerth, die andern nur lächerlich.

Jetzt soll der Dichter aus diesen Klassen von Menschen sich Objecte für seine Darstellung wählen. Wie wird er mit ihnen verfahren, um zugleich seine eigne Humanität zu beweisen? — Seine eigne Humanität zu beweisen? Soll er denn das? Ists nicht genug, wenn er sich als Poet zeigt? Die Poesie soll vergnügen, soll wohlgefallen. Recht gut. Wir bitten nur, uns zu sagen, *wodurch* sie vergnügen solle. Doch wahrscheinlich nicht durch alles und jedes: denn woher käme es sonst, dass man von einem gemeinen Product behaupten hört, es *könne* nicht gefallen. Gleichwohl gefällt es einer grossen Menge. Dieser, sagt man, steht kein competentes Urtheil zu. Wem denn? Nur den *Gebildeten*. So wird also jener erste Ausspruch auch nur von einer *gebildeten Poesie* gelten können. Was aber ist das für eine, und wer *verdient* den Ehrennamen eines Gebildeten? Doch unstreitig nur der, wer allem, was er ist, thut und sagt, den Stempel der reineren Menschheit aufgeprägt hat, und gegen welchen der durch unsre Aftercultur abgeschliffene und geglättete Convenienzmann sich nur verhält wie Similor zu reinem Gold. Der blosse liebe Anstand, die gepriesene Decenz — dieser durchlöcherte Fächer — thun's nicht, wenigstens nicht allein; der Schneider und Tanzmeister, der Schreib- und Sprachmeister, ja sogar die feinen Redensarten und artigen Wendungen, sie alle thun's nicht: im Gegentheil, es giebt eine Eigenschaft gewisser Personen, die nie hinter dem Fächer Versteckens spielten, und die alle jene Herrlichkeiten der Convenienz nicht kennen, eine Eigenschaft, die den Personen das Ansehen der Einfalt giebt, durch welche aber doch die ganze Convenienz und all ihr Trödelkram auf das Eis getrieben wird, und recht erbärmlich erscheint, während in der besagten Eigenschaft die reine Menschheit sich in schöner Glorie offenbart. Naivetät (der Gesinnung, nach *Schillers* Unterschied), so heisst sie, diese Eigenschaft. Der Dichter, der mit Bewusstseyn alle die Ansichten hat, welche ihr bloss natürlich sind, er ist es, der uns die verlangte gebildete Poesie in diesem Fache geben, und an den vielfältigen Klippen nicht scheitern wird, welche im Gebiet des Lächerlichen zu umschiffen sind, und die der, welcher nie das Gebiet der ernsten Gattung verliess, gar nicht kennt, da er, der zum Erhabenen aufstrebt, nur das Fallen vermeiden muss.

Zur Naivetät gehört eine natürliche, bewusstlos richtige Ansicht der menschlichen Verhältnisse, und offenherziges, absichtloses Urtheil darüber, ohne den Contrast dieses Urtheils mit dem Conventionellen, von der Natur und Wahrheit sich gleich weit entfernenden, nur zu ahnden. Vereinigt sich mit jener Ansicht das Bewusstseyn des hier statt findenden Contrastes, und wird, gleich offenherzig, aber mit Absicht, jedoch absichtlos scheinend, das Urtheil geäussert; so ist Ironie vorhanden, welche, wenn sie die Maske der Naivetät vornimmt, Schalkhaftigkeit wird, wie sehr häufig bey Sokrates. Gewöhnlich erklärt man die Ironie als Billigung oder Missbilligung eines Dinges zur Empfehlung oder Verwerfung des offenbaren Gegentheils, und auch hier zeigt sich eine Doppelseitigkeit der Ironie. Wer sich stellt, als könne man von einem menschlichen Verhältniss keine andre Ansicht haben, als die naive, wer also diese geradezu als die einzig richtige, mit Verläugnung der ihm sehr wohlbekannten andern, aufstellt, ist eben so wohl ironisch als der, der sich stellt, die falsche Meinung anzunehmen, um sie durch *deductiones ad absurdum* zu ihrem Nachtheil gegen die zurückgehaltene richtige contrastiren zu lassen. In welchem Falle sich ein Dichter befinde, so wird sich der Contrast zwischen der objectiven Norm des Wahren und Rechten und der subjectiven Maximen, zwischen der Humanität und dem gewöhnlichen Leben und Treiben dadurch offenbaren, und seine Weihe ganz allein dadurch sich beurkunden lassen, über welche aller Anstand, alle Politur, ja selbst der Glanz des Genies uns zweifelhaft lassen.

Die Hauptforderung an den komischen Dichter wird also immer die seyn, dass seiner eignen Seele die objective Norm des Rechten und Wahren inwohne, und seine Darstellung der Abweichungen davon als solche erscheine, oder jedesmal ironisch sey, wo sie nicht in Ernst überzugehen genöthigt ist. Er kann auf eine vierfache Art darstellen, je nachdem er einen von den vier hier zu nehmenden Gesichtspunkten fasst. Entweder sieht er die Abweichung von Seiten des Verstandes oder des Willens, die Verkehrten als Thoren und Narren oder als Schurken an, und ist im ersten Fall *Komiker*, im zweyten *Satiriker*. Wer, obschon er die objective Norm achtend anerkennt, und der Abweichungen sich bewusst wird, dennoch geneigt ist, *die Verkehrten* nicht zu verurtheilen, weil er den Ursprung *der Verkehrtheit* in der allgemeinen Schwäche unsers Geschlechts, wovon auch er einen Theil in sich spürt, und in einer Reihe fast unabänderlicher Verkettungen sieht, durch deren Schuld die allgemein gültige Vernunft nirgends geltend geworden ist, und schwerlich werden kann, der ist *Humorist:* wer die objective Norm zwar ebenfalls anerkennt, aber weil er sieht, dass die meisten Menschen, ja selbst solche, welche dafür gehalten seyn wollen, dass sie nach Idealität streben, dieselbe in ihren Thaten verläugnend, zu der Erbärmlichkeit herabsinken, die

die blosse Existenz und deren bestmögliche Fristung für des menschlichen Lebens höchstes Gut zu halten, wer darum die objective Norm ironisch gänzlich verläugnet, und sich stellt, als sey Idealität nichts als eine leidige Chimäre, die man in der Realität gänzlich untergehen zu lassen am besten thue, dieser ist der *groteske* oder *burleske Komiker*. Wir zweifeln, dass es noch eine andre Art der Behandlung hier gebe, von welcher sich nicht zeigen lasse, dass sie eine Spielart dieser vier genannten sey.

Alle vier erkennen die Regel an, alle vier sehen sie übertreten; allein das benimmt in ihren Augen der Vollkommenheit und Allgemeingültigkeit derselben nichts, vielmehr setzen sie im Vertrauen auf die edlere Natur in den Menschen voraus, dass sie am Ende doch die Majestätsrechte der Vernunft anerkennen, und diese minder leicht von den Leidenschaften bestechen oder besiegen lassen werden. Ohne dieses Vertrauen würde Menschenverachtung das Gemüth des Dichters verbittern, und er hört auf ein wohlthätiger Genius für sein Geschlecht zu seyn, so wie der, der auf die Verirrten nur immer zuschlägt, ohne ihnen den richtigen Weg zu zeigen, ja der sie lieber erschlüge, damit sie sich nur nicht weiter verirren, wohl einen sehr gerechten Zorn äussern, unmöglich aber für einen freundlichen Führer gehalten werden kann. Ob einer übrigens lieber mit Heraklit weine, oder mit Demokrit lache, wird in vielen Fällen sehr gleichgültig, in manchen aber genau zu überlegen seyn, wie eine kurze Beschreibung von dem eigenthümlichen Geschäft eines jeden zeigen wird.

In der Korane kommt folgende Stelle vor (S. 351.): „Der Wirth führte mich in einen Saal, in welchem an vier runden Tafeln Punsch getrunken wurde. Die Gesellschaft konnte leicht funfzig Mann stark seyn, und *sie bestand aus lauter Philosophen*. Ich setzte mich ganz demüthig an ein kleines Tischchen, und getraute mich nicht die Augen aufzuheben. Endlich stand einer von den Herren auf, und trat vor mich hin. Ich erhob mich sogleich von meinem Sitze, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. „Wie gefällt es Ihnen bey uns?" fing er an. — Ach, mein Herr, sagte ich, man hat mir so viel Ehre erzeigt, dass ich mich vor mir selbst schäme. — „Sie lieben also die Ehre?" — Mein Vergnügen ist eigentlich, wenn man mir vertraut, und wenn man mich lieb hat. — „Das macht Sie glücklich?" — Ja, mein Herr, das gestehe ich. Das macht mich glücklich. — „O weh, o weh! Haben sie noch gar keinen Begriff von der Moral?" — Ey, ich bin der Moral gar sehr gut. — „Und Sie können sprechen, dass irgend etwas Sie glücklich macht?" — — In diesem Augenblicke wurde es an allen vier runden Tischen unruhig, und ich war sehr bald von wenigstens 20 Philosophen umringt, die mich vom Kopfe bis auf die Füsse betrachteten. — „Fort mit der menschlichen Glückseligkeit! es lebe die Moral!" erscholl es jetzt an einem der runden Tische. „Auf das Verderben der Sinnlichkeit, meine Herren!" erscholl es an einem andern. „Bravo! bravo! — schrien eine ganze Menge Stimmen — „es sterbe die Sinnlichkeit! es lebe die Moral!" — Die Herren, die um mich her standen, eilten sogleich sämmtlich an ihre Plätze, *und leerten dreymal hinter einander auf das Verderben der Sinnlichkeit ihre bis an den Rand angefüllten Becher. Sie waren dabey sehr laut, die Becher wurden sehr kräftig angestoßen, und es floß viel Punsch auf den Tischen.*"

Diese Stelle würde nach dem gangbaren Begriff vom Satirischen, nach welchem jede Art des Spottes schon Satire ist, für satirisch gehalten werden müssen, und doch ist sie nichts weniger als das, sondern rein komisch, in Horazens Manier, dessen Satiren ebenfalls nur komische Darstellungen sind, ins Didaktische überspielend. Wer dieser Stelle satirischen Geist einhauchen wollte, müsste sich auf einen ganz andern Standpunkt stellen. Annehmen müsste er, jenen Philosophen fehle es bey ihrer Inconsequenz zwischen Theorie und Praxis nicht so wohl an der Beurtheilungskraft, sondern offenbar an redlichem Willen, in welchem Falle sie *nicht lächerlich*, sondern *abscheulich* seyn würden. Das Abscheuliche als solches kann kein Vergnügen und keinen reinen Kunstgenuss gewähren, ausser wenn die Subjectivität des Darstellenden uns für das Empörende in dem Object seiner Darstellung schadlos hält, die Glorie der reinen Menschheit in jenem von diesem wiederstrahlt. Unmöglich ist es daher, dass er nicht mehr oder minder zum Ernste neigen sollte; ja, er wird in seiner höchsten Würde vor uns erscheinen, wenn er in *erhabenem* Zorn vor uns auftritt, jenem Homerischen Apollon gleich, der düster wie Nachtgraun wandelt, auf dessen Schulter aber im Köcher die goldenen Pfeile erklingen, — schön in seiner Furchtbarkeit ist er. Selbst ideal erhebt uns der Satiriker, nachdem er uns niederschlug, durch sich zum Idealen, da hergegen *der groteske und burleske Dichter*, ganz in die Realität sich zurückziehend, statt uns zu erheben, uns die Flügel zum Aufschwung gar zu entreissen droht. In seiner niedern Sphäre, wo die Gemeinheit herrscht, ist von dem Idealen *keine Rede* mehr, so wie von allem dem, was in der heitern Höhe der Humanität so hellglänzend uns vor Augen schwebte, von reiner Menschheit, entwickelter Geistigkeit, sittlicher Vollendung, von lauter kleinlichem Gewühl, eigennütziger, gieriger, animalischer Betriebsamkeit nichts mehr zu sehen ist. In dem genannten Falle würde der groteske und burleske Dichter kein Bedenken tragen, seine Philosophen mit dem Gärtner in Figaro's Hochzeit rund heraus erklären zu lassen, das Princip aller Philosophie für die Welt und das Leben sey diess: Ohne Durst saufen, und zu allen Zeiten unsre Weiberchen karessiren, das ist doch, meiner Seel! alles, was wir vor dem andern Vieh voraus haben. Dichtung dieser Art ist darum die reine Antithese der satirischen: denn fühlen wir dort uns erhoben, so fühlen wir hier uns niedergeschlagen; ergreift uns dort Achtung, so ergreift uns hier Verachtung für den Dichter, welche aber freylich gerade sein Triumph ist, eben so wie bey einem Schauspieler, der eine boshafte Rolle übernimmt, wenn er gehasst wird. Auch der bur-

burleske Dichter *spielt eine Rolle*, er ist ein Maskenträger. Freylich thäte es oft Noth, dass der Komiker den Fabulisten nachahmte, und mit einem: *Docet haec fabula* schlösse. Dann würde man die theilenden Löwen, die Füchse, die über die Hörner des Bocks aus dem Brunnen steigen, die aufgeblasenen Frösche besser verstehen, und unsre alten Komiker thaten daher recht wohl daran, den *Teufel* als Pagliasse zu brauchen und mit einem christlichen Gesange zu schliessen: denn nun wusste jeder woran er war. Wird indess der burleske Komiker auch verkannt; so sey diess nur nicht seine Schuld: wohl ihm, wenn man ihn verachtet, er aber keine Verachtung *verdient;* was unfehlbar der Fall seyn wird, wenn er der niedern Maske nicht bedarf, weil sein eignes Gesicht schon, aus Natur und Gewohnheit, eine solche Maske darstellt. Dann ist das Gemeine, das Niedrige ihm nicht Mittel, sondern sein eigenthümliches Element, worin er allein lebt, er selbst eine gemeine, niedrige Natur.

Wie unähnlich sich daher auf den ersten Anblick auch der Satiriker und der burleske Komiker sehen: so erscheinen sie doch, genauer betrachtet, als Zwillingsgeschwister, nur dass jener seine Subjectivität frey und offen zeigt, dieser sie gänzlich verbirgt. Beide streben auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele. Weist uns der erste stets auf den Gipfel hin, welchen die Menschheit zu erstreben hat, so zeigt der letzte den Menschen, die sich doch recht viel damit wissen, so erhabne Wesen zu seyn, den ungeheuern Abstand, in welchem sie sich von dem Ziele befinden, und dass sie eigentlich nur die Froschgesichter aus dem Sumpfe strecken, und hinauf quacken, im Sumpfe selbst aber sich am wohlsten befinden.

Der Humorist nähert sich wieder dem reinen Komiker, durch seine Disposition, auch da noch lächeln zu können, wo andre das Gesicht in finstre Falten ziehen. Wenn wir zwey Säcke tragen, den einen hinten mit unsern, den andern vorn mit des Nächsten Fehlern, so unterscheidet sich der Humorist dadurch von uns, dass er beide vor sich trägt, und demnach nicht sich alles, andern nichts verzeiht. Der wahre Humorist, der nichts ohne Menschenliebe ist, zweifelt daran, dass es jemals ein Juvenalisches Ungeheuer *nulla virtute redemtum e vitiis* gegeben habe, sieht die menschliche Natur als eine eigne Mischung guter und schlimmer Eigenschaften an, und im Ganzen mehr Schwachheit als Verbrechen, mehr Thorheit als Laster. Kurz, er reducirt alle Verkehrtheit, auch die moralische, auf ein falsches Urtheil, mit dem Unterschiede aber vom Komiker, dass er selbst sich mit allem anscheinenden Ernst in den Gesichtspunkt des falsch Urtheilenden stellt und zu der Klasse zu gehören scheint, während der reine Komiker, auch wo er, ohne ins Didaktische überzugehn, nur das Factum darlegt, doch leicht als ausserhalb der Klasse befindlich erkannt wird. Daher mag wohl die gewöhnliche Erklärung vom Humor kommen, dass er sey ein mächtiger Trieb in der Seele, welcher sie zu einem besondern Punkte hinlenkt, den der Mensch als höchst wichtig ansieht, ob gleich er es nicht ist, und durch den er sich, bey der übertriebenen Ernsthaftigkeit, womit er denselben betrachtet, auf eine lächerliche Art von andern unterscheidet; eine Erklärung, welcher wir weiter nichts, als eine Menge Karrikaturzeichnungen zu verdanken haben, welche man uns für humoristische Charaktere ausgegeben hat. Das sind sie aber eben so wenig, als eine gewisse Art wetterwendischer Uncharaktere, die, statt einen stetigen Gang zu halten, allaugenblicklich einen Vor- oder Seitensprung machen. Das sollen launige Charaktere seyn, sind aber launenhafte, (*lunatici*), und werden, wenn sie ein böser Dämon besitzt und übel zurichtet, launische. Solche Charaktere aufzustellen mag nun ganz gut seyn; allein wenn der Dichter glaubt, ihn selbst annehmen zu müssen, dann legt er hiemit das Bekenntniss ab, nicht zu wissen, was sein Zweck erfordert. Desto schlimmer nur für ihn, wenn er einen solchen Charakter nicht bloss angenommen hat, sondern wirklich besitzt und von ihm beherrscht wird: denn da hört die Willkürlichkeit auf, und mit ihr die wohlthätige Wirkung, welche das Kunstwerk (jetzt Naturspiel) sonst auf die Gemüther äussert; aber auch schlimm genug schon, wenn der Dichter ihn nur annimmt: denn er steht sehr in Gefahr, statt launig, barok, statt originell, bizarr zu werden. Da er das Wesentliche, das er nicht erkannt hat, verfehlt, sucht er im Unwesentlichen sein Heil, und meint nun durch Plaisanterien, neuen Witz, der, um neu zu seyn, schwerfällig wird, Paradoxien und Eigenthümlichkeiten, oder vielmehr Verschrobenheiten, in Wendungen und Vortrag sein Heil.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Leipzig*, b. Hartknoch: *Ueber die Quarantaine-Anstalten zu Marseille*, von D. C. A. *Fischer*. 1805. 63 S. 8. (10 gr.) — Der besondere Abdruck dieser Abhandlung, welche sich auch in des Vfs. Reise nach Marseille findet, wird besonders den Aerzten sehr angenehm seyn. Wir haben keine Nachricht von diesen Anstalten, welche so genau, so deutlich und so bestimmt wäre als diese. Musterhaft sind diese Anstalten in Rücksicht auf Polizey, fehlerhaft in medicinischer Rücksicht; und statt der Räucherungen mit Schuhsolen würde man jetzt Salpetersäure und oxydirte Salzsäure, statt des Essigs ebenfalls die letztere anzuwenden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. November 1806.

ROMANEN-LITERATUR.

(Beschluss von Num. 279.)

Dass alles diess auf *Jean Paul* passe, leidet keinen Zweifel; und daher sind seine Compositionen nicht selten Ungeheuer, seine Darstellungen oft unerträglich. Eben so unläugbar aber ist auch, dass *J. P.* sich nur dieser Fehler begeben dürfte, um vortrefflich zu seyn: denn dass er wirklich seltne Talente zu einem echten Humoristen besitze, ist unverkennbar. Der Humorist muss uns ergötzen durch die Harmonie einer Natur, welche die Komik und Satyrik in ihrer Entzweyung darstellt. Wie sehr auch von der Hoheit überzeugt, zu welcher die menschliche Natur sich steigern läst, hat er doch das befangene Menschengeschlecht, wenigstens seinem jetzigen Zustande nach, losgesprochen von der die Freuden des Daseyns raubenden Mühe, einen Gipfel zu erklimmen, den wir kaum mehr zu finden wissen, weil Wissenschaften, Politik, Erziehung, Druck der Verhältnisse schon am Fusse des Berges einen so dichten Verhau gemacht haben, dass oft auch der muthigste Wille und die kühnste Kraft nicht durchbrechen kann. Darum findet er die Menschen weder lächerlich, noch abscheulich, sondern bedauernswerth, woraus sich jene milde Empfindsamkeit erklärt, welche dem Humoristen vor andern eigen ist, und durch welche seine Stimmung bald bis zum weichen Elegischen herab, bald bis zum erhabenen Tragischen hinauf steigt, jenes, wenn er die Lage des Menschengeschlechts, dieses, wenn er die Gegenstände bedenkt, welche die Rolle des Schicksals in der Welt übernommen haben. Bemächtigt sich der Gedanke an beide zugleich seiner Seele, so entsteht jene Lustigkeit, welche mit Thränen im Auge lacht, mit zitternder Stimme scherzt, und, gleichsam als wollte sie den Schmerz betäuben, eine Ausgelassenheit affectirt, in welcher der lebendige Witz lauter barocke Behauptungen ausströmt, deren jede aber ein bittrer Sarkasmus ist. Diese Stimmung, welche den Humoristen von seiner erhabenen Seite zeigt — er hat, wie Janus, ein Doppelgesicht — darf aber nicht die vorherrschende seyn, weil er sonst nur verwunden würde, da er doch, menschenliebend wie er ist, vielmehr heilen, und aus der Entzweyung die Harmonie wieder herstellen will. Darum kehrt er weniger sein Gesicht mit dem Ausdruck des erhabenen Ernstes nach den Menschen hin, als das andere voll milden Lächelns. Sein Streben ist dahin gerichtet, die Menschen in eine mittlere Region zu führen, wo sie, zwar nicht frey von den Stürmen und Dünsten, doch einen milden Himmel sehen, und des Sonnenscheins sich freuen, Himmel und Erde zugleich geniessen können. Welche Mittel stehen ihm dabey zu Gebot? „*On voit sortir des traits d'une morale douce et sublime, et des aperçus profonds sur le coeur, dont il demêle les plus délicats mouvemens. Et puis il parait si disposé au bonheur! il le trouve si facilement. Quel plaisir on goûte dans cet abandon de son ame, dans cet innocent libertinage de son imagination, sur-tout dans ce sentiment de bonté, d'indulgence, de bienveillance universelle qui l'attaché à tous les hommes.*" — Da sind sie beysammen, diese Mittel, wie sie in einer feinen Charakteristik Sterne's verzeichnet wurden. Auch *Jean Paul* weiss sich ihrer trefflich zu bedienen, etliche seiner Schriften sind wirklich vortrefflich dadurch geworden; und in andern, wo seine Helden uns keine grosse Freude machen, seine Composition aber wahres Leiden, zieht er uns doch immer durch diese seine Persönlichkeit an; wir gewinnen in seinen Büchern, die wir nicht lieb gewinnen können, doch ihn selbst lieb. Und so erklärt sich (einen andern Grund davon geben wir zu einer andern Zeit an) leicht das Interesse, welches man bey allen seinen gar nicht unbedeutenden Fehlern, die er uns so gern als Tugenden angerechnet hätte, doch an seinen sonderbaren Werken finden konnte.

Eines solchen Interesse's aber wird sein Nachahmer Hr. *Bergius* in Nr. 13. sich nicht erfreuen. Der Dämon, der ihn besitzt, gehört zur bösen Sorte, heisst nicht Humor, sondern *Spleen*, und bewirkt, statt Harmonie hervorzubringen, vielmehr eine schmerzliche Entzweyung. Nicht geheilt, sondern tiefer verwundet verläst man den Vf., in dessen Natur etwas Bitteres und Grollendes liegt, das ihn *Swiften* mehr als *J. P.* nähert. Nur von der plastischen Bildungskunst des Dechanten, und von jenem Hauptvorzug desselben, den *Blair* an ihm rühmt, dass er *in the midst of much correctness maintains the easy natural of an unaffected Speaker*, ist hier keine Spur, wohl aber alles jenes Fehlerhafte, was nach *J. P.* Wesenheit des Humor seyn soll, und beym Sentimentalisiren, hauptsächlich wenn von Weiblichkeit die Rede ist, statt plastischer Kunst, eben jenes Nebeln und Schwebeln, wodurch die Gestalten *Jean Pauls* zu blossen Wolkengestalten werden. Dessen allen ungeachtet sagt Hr. *Wagner* in seinem *System der Idealphilosophie* (S. 252.) von diesem Schriftsteller: er habe von Natur, was *J. P.* grösstentheils sich angekünstelt hat, und wir besitzen an ihm einen Humoristen, der es den Engländern bieten dürfe. Nun setzt freylich Hr. *W.* die Haupttendenz des Humoristen darein, durch seine Subjectivität gelten zu wol-

len; allein auch dieses angenommen, wird doch schwerlich jemand dem Hn. *Bergius* oder *Kanne*, wie nach S. 176. sein wahrer Name zu seyn scheint, den Vorzug ertheilen, es wäre denn etwa darin, dass er wirklich lauter Extrablätter giebt, da *J. P.* seine *quasi* Compositionen nicht für lauter solche will gehalten wissen. Was wir an unserm Vf. mit Wahrheit rühmen können, ist sein in der That nicht gemeines Talent zur Komik und Satirik, von welchem wir uns etwas Ausgezeichnetes versprechen dürfen, wofern er jemals von dem vornehmen Dünkel, schon vollendet zu seyn, woran er jetzt sehr krankt, genesen sollte. Von Autoritäten hält zwar der Vf. (und mit Recht) nichts; eine aber wird er gewiss nicht verschmähen, und diese führen wir ihm, seiner Darstellungsart wegen, vor. „Was soll der Mensch thun, der zu Göttingen studirt hat, dass er selig werde? Wir sind die Leute darnach, dass wirs den Griechen nachthun wollen. Der Grieche schrieb hell und war hell, aber wenn er auch zu Athen ausstudirt hatte, so durfte er nur von Calais nach Dover, von Dyrrhachium nach Antikyra, daselbst dreymal niessen und er war freyer Magister der 7 freyen Künste, wo ist in ganz Deutschland dazu Ort und Gelegenheit? Man muss reisen, und um zu reisen, gejagt werden, 6 Jahr zu Fusse laufend, 7 Jahr im Amte arbeitend schwitzen, um zu verschwitzen, was auf keinem andern Naturwege fort will: alles ist dafür, lieber durch Excretion als Secretion hell gesund und leicht zu werden, durch an den Nagel hängen, durch niederschlagende Mittel, Ehe und Amt; der Mutterwitz kann dem Gelehrten nur kommen, wenn er Vater wird, eine verbesserte Ausgabe desselben ist allezeit eine verminderte, freien und aufgeben, hecken und mausern, aber mancher, ehe er etwas an den Nagel hienge, thäte sich lieber selbst daran hängen und alles im Kopfe zuschnüren. *Sapere aude!* Schön! — wie ist aber ein Kind so ein Wagehals, ein Laxier zu nehmen?" Siehe *kleine Handreise* S. 64 f., dem Original völlig getreu abgedruckt, die schlechte Interpunction nicht ausgenommen.

Eben so wenig als dieser Vf. das Wesen des Humoristischen, hat der Vf. von Nr. 14 — 18. das Wesen des Komischen aufgefasst. Hr. Lieut. *Schilling* in Freyberg ist der Vf. dieser Schriften. Wenn wir angeben sollen, durch welche Eigenschaften es ihm gelungen sey, ein Lieblingsschriftsteller zu werden: so sind wir in einiger Verlegenheit. Er vernachlässigt die Zeichnung, weiss seinen Gestalten keine Haltung zu geben, motivirt häufig nur zu mittelmässig, und fällt mit seinem blendenden Kolorit ins Grelle. Ist es vielleicht eben das blendende Kolorit, über welchem man jene andern Fehler vergisst? Leicht möglich, zumal da Zeichnung, Haltung, Motivirung und richtige Farbengebung Tugenden sind, auf welche das grössere Lesepublicum sich eben nicht besonders versteht, weshalb wir auch nicht weiter fortfahren wollen, von plastischen und pittoresken Eigenschaften zu reden. Sagen wir nun, dass Hr. *S.* einen angenehmen leichten Erzählungston besitzt, einen lebhaften, schnellen Witz, dass er die Kunst des Hinhaltens, die Erwartung zu spannen, frappante Situationen herbeyzuführen versteht, und durch diese das Interesse immer zu fesseln weiss: so kann es ja wohl scheinen, wir hätten genug gesagt, um die Theilnahme an seinen Werken erklärbar zu finden. Und doch scheint alles diess wieder nicht hinreichend, sobald wir bedenken, dass z. B. *die Geschichte eines Deutschen*, *der Weltmann und der Dichter*, die vorhin genannten Schriften *Anton Wall's* u. a., welche jene Eigenschaften sogar mit den hier mangelnden Tugenden besitzen, lange nicht so häufig müssen gelesen werden, als etwa die Schriften der Hrn. *Laun* und *Schilling*. Ist es denn nun wohl unsere Schuld, wenn wir bey diesen Werken immer auf *die Materie* zurückkommen? Bey Hn. *S.* ist uns jedesmal die Xenie eingefallen:

> Willst du den Kindern der Welt und zugleich den Frommen gefallen:
> Male die Wollust, doch male den Teufel dazu.

Augenscheinlich gefällt sich Hr. *S.* in der gefährlichen Region des Schlüpfrigen; denn schlage jedes seiner Bücher aufs Gerathewohl auf, und du kannst sicher seyn, die mehresten Male schlüpfrige Scenen zu finden, und zwar nicht selten mit üppiger Phantasie, und immer *con amore* ausgemalt. Um aber doch nicht das Ansehen eines Libertins zu haben, lässt er es von der andern Seite auch wieder nicht an Moralien fehlen, und spielt in den Ton einer weichen Sentimentalität über. Kennt er also die Fleckchen nicht genau, an denen das liebe Publicum sich gern kitzeln lässt? Eine Sophascene — nichts geht ihm darüber! Die Busspredigt hinterdrein lässt es sich recht gern gefallen, und du bist ganz sein Mann, wenn du endlich auch die Thränendrüsen ausleerst. Darin liegt wieder so etwas Wollüstiges, dass man sich unvermerkt gestimmt fühlt, am Busen eines Freundes oder einer Freundin recht — auszuweinen und auszuschmachten, um es desto eher zum Da capo zu bringen. Diess ist einer von den Gründen, wegen dessen wir sogar eine nachtheilige Wirkung auf das Zeitalter von der erschlaffenden Sentimentalität *Jean Pauls* befürchten, der doch der Gegenmittel mehrere hat. Zu einer Zeit, wo, wie Hr. *S.* in Röschens Geheimnissen selbst sagt, „auch die unschuldigsten Mädchen in Gesellschaftskreisen aufmuntern, *die Rose zu pflücken, weil sie noch blühe*", sollte doch wohl der unterhaltende Schriftsteller behutsamer in der Wahl seiner Mittel seyn. Das aber ist Hr. *S.* ganz und gar nicht, vielmehr, um ihn nicht härter anzuklagen, einer der aller unbehutsamsten Schriftsteller, die wir kennen. „Schon in dem ersten Buch Mosis — sagt er in den Ignoranten, Th. 3. S. 45. — geht es her, wie in Jukundens Romanenbüchern. Was Evens Töchter lassen sollten, das thaten sie, und trachteten am liebsten nach dem Verbotenen. Vergebens weisen die Engel sie zurecht, vergebens spricht, schilt, donnert der Herr selbst aus Wolken und Gebüschen, vergebens regnet es Feuer vom Himmel, vergebens ersäuft endlich die ganze Welt. Kaum ist die Arche wieder aufgethan: so ist auch die gewaschene wieder entheiligt, so

so wachsen Hofräthe und Susannen ohne Ziel und Zahl aus dem Schlamme, und thun, wie ihre Mütter thaten." Diese Stelle könnte Hr. *S.* als Motto auf alle seine Romane setzen lassen, und der Rec. könnte allenfalls fertig seyn, wenn er darunter schriebe: Warum nun ein solches Geschlecht noch dazu lüstern machen, es selbst, uns, und die folgende Generation dadurch verderben? Was wollte Hr. *S.* darauf wohl antworten? Was? Er schriebe aus *Gottliebs Abentheuer* Th. 2. S. 155. folgende Stelle ab: „Ich muss künftig wahrhaftig besser auf die Bestrafung des Lasters merken, denn sonst entgehen mir die moralischen Tendenzen meiner Bücher, und die Recensenten, mit denen ich zeither auf dem freundschaftlichsten Fusse gestanden habe, fangen wohl noch gar verdriessliche Händel mit mir an." Wenigstens werden sie Hn. *L's* Genialität deshalb um keinen Deut höher anschlagen.

Seit es einer gewissen Klasse von Schriftstellern eingefallen ist, das Moralische als ein fremdes Ingrediens von dem Aesthetischen auszusondern, schütten andere das Kind mit dem Bade aus, und glauben recht ästhetisch zu seyn, wenn sie sich recht unsittlich zeigen. Als ob zwischen Predigten offenbar moralischer Absicht, welcher die Poesie bloss dient, und Priapeien, Unfläthereyen und andern Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten nicht etwas in der Mitte läge! Poetische Darstellung selbst des Gemeinen von einer *auch sittlich* schönen Natur, das ist es, wovon diese Herren so wenig verstehen. Gern erlassen wir ihnen die eigentlich moralischen *Tendenzen*, die Predigten, und alles sonst noch hieher Gehörige: denn sie sind es ja nicht, welche das Buch moralisch machen. Sonst müsste keins moralischer seyn, als *Röschens Geheimnisse*, welches gleichwohl zu den unmoralischen gehört, so wie, trotz seiner dritten Auflage, zu den sehr mittelmässigen.

Eben so waren die Elisa, und der ganze romantische Tross *wie er seyn soll*, wahrhaft unsittlich, trotz der langweiligen Predigten, die sie hielten. Eine gelungene Parodie derselben würde, zu ihrer Zeit, sehr wünschenswerth gewesen seyn. Der Vf. von Nr. 19. hat etwas der Art im Sinne gehabt; allein die Nähe so vieler einschläfernden, faden und platten Vortrefflichkeiten muss eine nachtheilige Wirkung auf ihn geäussert haben, und seine ganze komische Kraft ist dabey — schlafen gegangen. Fast fürchten wir, auch er dürfe in der Unterwelt zu der Strafe fader Schriftsteller verurtheilt werden, zu welcher er S. 12. den armen *Spieß* verdammt seyn lässt, hundert Ostermessen hindurch jedesmal hundert schlechte Romane hundertmal durchzulesen, und sich dabey ja in Acht zu nehmen, niemals das kleinste Wörtchen zu überhüpfen, weil jeder solcher Verstoss eine neue hundertmalige Lectüre des ganzen Buchs nach sich zieht. — Die Strafe ist in der That entsetzlich!

Darf man aber, weil man Tugendhelden der genannten Art für langweilig, fad, abgeschmackt und in jeder Hinsicht unfähig erkennt, irgend ein Interesse einzuflössen, Lumpe zu seinen Helden wählen? Man darf, kein Zweifel, nur muss man auf keinerley Weise seinem Helden selbst ähnlich sehen. Es sagt z. B. einer: „Ihr habt gross Prahlen mit Eurer Humanität, es ist doch nichts daran. Ihr möchtet Euch zu Engeln aufschrauben, und seyd doch eben nichts als Menschen, und recht menschliche Menschen, deren grosses Triebrad nicht der freye, erhabne Wille, sondern der Magen ist, und die ihre hohen Flüge damit enden werden, durch Evacuationen sich an das Nest zu gewöhnen, und lieber warm darin zu sitzen, als wieder aufzufliegen; von einem Platonischen Symposium geht ihr in ein Bordell;" wenn einer so sagt, ist er darum noch kein Lump, und eben so wenig der Dichter, der einen darstellt, welcher wirklich nach dieser Maxime handelt, und für sich noch hinzusetzt: „Lasst also eure Grimassen, und thut ohne Umstände, was ihr ja doch am liebsten thut." Zu Darstellungen dieser Art ist Hr. *S.* geeignet, kennt aber entweder seine Sphäre selbst nicht, oder hat nicht den Muth, sie zu beschreiten. Muth gehört allerdings dazu: denn wie der Satiriker gefasst seyn muss auf Hass, weil er gefürchtet wird, so muss der groteske und burleske Komiker sich gegen Verachtung stählen, besonders wenn er, wie es doch der Beruf des erzählenden und dramatischen Dichters heischt, bloss das Factum darlegt, und mit seiner Individualität zugleich scheinbar jeden Anspruch auf Belehrung verbirgt, den Lesern oder Zuschauern überlassend, den Masstab zur Beurtheilung selbst anzulegen. Nun stelle er dar das Sittenloseste, das Verworfenste; kein Vorwurf kann ihn treffen. „Der Mensch, der nicht von allem sittlichen Gefühl entblösst ist, ärgert sich über die Darlegung solcher Situationen." Desto besser, so hab' ich meinen Zweck erreicht. „Wird's aber den Menschen ohne sittliches Gefühl bessern?" Nein! über solche müsst ihr aber den Büttel, und nicht den Dichter schicken. „Wenn du aber die Sittenlosigkeit mit so vielen Vorzügen des Geistes vereinbarst, so glänzend darstellst, wirst du nicht die Herkulisken auf dem Scheidewege irre leiten?" Dafür lasse ich Prediger, Moralisten und Erzieher sorgen, sage aber, dass ein solches Herkuleschen auch ohne mich ein Taugenichts geworden wäre. Kurz, in diesem Falle ist dem Dichter durchaus nichts anzuhaben: denn er kann durchgehends zeigen, dass er keine Verachtung *verdiene*. Zu solchen Darstellungen also entschliesse sich Hr. *Sch.*, und auch der Anschein, als habe er an Gemeinem, Unsittlichem, ein geheimes Vergnügen, wird wegfallen. Nicht aber auch der Beyfall des Publicums, dem gerade diese moralisirend-unmoralische, schlüpfrig-sentimentale Mixtur so wohl behagte? — Für einen Mann von Hn. *S's* Talenten wäre es zu viel Kleinmuth, nicht zu glauben, er werde nicht auch einem bessern Publicum gefallen, als dem er jetzt hat gefallen können.

Von dem Vf. von Nr. 20. hat man Lustigmacherey statt der Komik, abgedroschenen Spott statt der Satire, langgedehnte Plattheiten statt des Humors, gemeine und oft pöbelhafte Sprache zu erwarten. Wenn über gewisse Späse in gewissen Zirkeln gelacht wird:

wird: so glauben die Inhaber dieser Späfse sofort ein entschiednes Talent zum Komischen zu haben, und geht nun das Schreiben leicht von der Hand, so ist ja der komische Schriftsteller fertig. Schade um Hn. *Cr.*, er hätte doch wohl etwas Besseres leisten können; nun ist keine Hoffnung mehr. Bey vorliegendem Producte fiel dem Rec. das militairische Schriftstellercorps aus dem *Leben im Fegfeuer* ein (S. 23.), wo der Feldwebel die Vorreden, die Corporals die nöthigen Ausfälle, und alles was ins Fach der Satire gehört, der Fahnjunker die Kinderschriften, der Trommelschläger die Ankündigungen, das erste Glied die Familiengemälde, das dritte die Taschenbücher, und die neue Mannschaft das Schrecken- und Ritterfach besorgt. Zum Motto hat Hr. *Cr.* eine Xenie gewählt:

> Alles ist nicht für Alle; das wissen wir selber; doch nichts ist
> Ohne Bestimmung; es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

Die Vorrede schliesst mit den ominösen Worten: Selig sind die Schwachköpfe: denn sie werden nicht an der Schwindsucht sterben, sondern auf fetter Weide grasen für und für!!!

Hr. *Döhnel*, Vf. von Nr. 21., schimpft weidlich auf Hn. *Cramer*, und beneidet ihn doch. „Ich hörte — heisst es S. 10. — dass ein gewisser Forstrath, der mehr Arme haben muss, als die Hyder Köpfe, aber gewiss nicht halb so viel Köpfe, auch durch seine Feder, die er in das Dintefass des ewigen Einerley getaucht hat, noch jetzt Brot und Ehre (?) vom Schriftstellerhandwerke erwerbe, und beschloss daher, auch mich an ihn anzuschliesen, den Leuten eine hundertmal gesagte Wahrheit noch einmal wieder zu kauen." Er hat redlich Wort gehalten. Was aber wird dereinst seine selige Grossmutter sagen? Diese rieth ihm, nach S. 6., ab, *seine Dinte zu verspritzen.* „Wovon soll ich aber leben, wertheste Grossmama? fragte er kleinmüthig. — Der dem Vieh sein Futter giebt, und den jungen Raben, die ihn anrufen, wird dich auch nicht verlassen, entgegnete die Grossmutter, nur musst du die schönen Wissenschaften bey Seite legen." O wahrhaftig, sie muss eine kluge, verständige Frau gewesen seyn, die selige Grossmutter! Der ungerathene Enkel aber! Er hat viel weniger Talente als Hr. *Cramer*, schreibt, wo möglich, noch schlechter als dieser, schimpft auf ihn, und — *verspritzt dennoch seine Dinte.*

Da ist man in der That dem Vf. von Nr. 12. Dank schuldig, dass er seinen Pitt auf eine anständige Weise ins Ehebett reisen liess. Wenn aber selbst ein nichts weniger als Schlüpfrigkeiten liebender Schriftsteller Titel wählt, welche eine geheime Beziehung darauf zu haben scheinen, — welchen Schluss auf den Geschmack des Zeitalters muss man daraus ziehen? Vielleicht thun wir seinem Buche wohl gar Schaden bey der Lesewelt, indem wir dem Vf. eine Tugend nachrühmen, die eben für keine gilt. Das sollte uns Leid thun, da das Buch in mancher Hinsicht Empfehlung verdient. Zwar sind wir in unserer ersten Hoffnung getäuscht worden, ein Werk in *Anton Wall's* Manier zu finden; allein wir dürfen dem Vf. rathen, sich selbst treu zu bleiben. Was sein Buch an Fehlern hat, scheint dem Rec. eben daher zu kommen, dass der Vf. es anfänglich auf ein Werk in *Anton Wall's* Manier angelegt hatte, aber weiterhin aus der Rolle fiel. Darum passt Mitte und Ende nicht recht zum Anfang. Weil aber der Vf. in der Malerey des Details glücklich und geübt ist, hält man sich gern bey dem Einzelnen auf, und betrachtet jedes Kapitel für sich wie ein sauber gearbeitetes Mignaturgemälde. Will der Vf. etwa einmal den Anfang ändern, und das Buch um 3 oder 4 Bogen kürzer machen, dann wird es noch an Interesse gewinnen. Oder auch mache er das ganze Buch dem Anfang entsprechend, denn es ist nicht zu läugnen, dass er zum launigen Erzähler viele Anlagen besitze. „Um weder die Leser noch mich selbst zu geniren — heisst es S. 9. — will ich mich auch an keinen bestimmten und durchdachten Plan binden, sondern ohne alle Ordnung bunt durch einander erzählen, so dass man fast gar keine Spur von Zusammenhang entdecken soll. Mein Plan wird so nach höchstens der seyn, keinen zu haben. Dafür mag man mir denn aber auch, wenn es seyn kann, die Gefälligkeit erweisen, mich, wie so manchen Autor, der es eben so macht, für einen originellen Kopf zu halten, damit ich doch in der Welt ein wenig zu Ehren komme."

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Leipzig*, b. Leo: *Tabelle für Brodverkäufer und Käufer, um den Preis des Brodes nach dem Gewichte bestimmen zu können.* 1805. 36 S. gr. 8. (6 gr.) — Lauter Tabellen, keine Zeile Text. Die Hauptfrage ist: Wie viel 1 Loth bis 21 Pfund Brod kosten, wenn das Pfund Brod kostet 3 Pfennige, bis 2 Groschen 3 Pfennige? Es lassen sich demnach aus einer einzigen Aufgabe drey verschiedene Fragen aus diesen Tabellen formiren und beantworten: 1) Wenn das Pfund Brod kostet 16 Pfennige, was kostet 24 Loth? Antwort: 1 Groschen. 2) Wenn ich für 16 Pfennige bekomme 1 Pfund Brod, wie viel bekomme ich für einen Groschen? Antw. 24 Loth. 3) Wenn 24 Loth kosten 1 Groschen, wieviel bekomme ich für 16 Pfennige? Antw. 1 Pfund. Für Leute, die nicht rechnen können, sind solche leicht zu fertigende Tabellen ganz bequem. Rechnungs- und Druckfehler hat Rec. nicht gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. December 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS: *Lettre critique de F. J. Baſt*, Secretaire de la Légation de S. A. S. Mſgr. le Landgrave de Heſſe à Paris etc., à Mr. J. F. Boiſſonade, *ſur Antoninus Liberalis, Parthenius et Ariſtenète.* 1805. 254 S. 8.

Dieſes kritiſche Sendſchreiben eines durch verſchiedene ähnliche Schriften rühmlich bekannten Helleniſten war urſprünglich für *Millin's Magazin encyclop.* beſtimmt, und iſt deshalb in franzöſiſcher Sprache abgefaſst. Beym Anwachſen ſeiner Materialien änderte der Vf. ſeinen erſten Plan; doch lieſs er dem Werke die erſte Form. Es enthält dieſes einen ſo reichen Schatz von Notizen mancherley Art, die dem Literator, dem Kritiker und dem Freunde der griechiſchen Sprache überhaupt nützlich und wichtig ſind, daſs wir uns zu einer ausführlichen Anzeige verpflichtet halten.

Die Veranlaſſung zu dieſem Sendſchreiben gab die Unterſuchung eines trefflichen Codex des *Antoninus Liberalis* und *Parthenius*, der zuerſt aus der Heidelberger Bibliothek in den *Vatican*, und von hier nach Paris gewandert iſt. Hr. *B.* erklärt ihn für einen der koſtbarſten, die ihm je zu Geſicht gekommen. Er iſt auf Pergament mit groſser Zierlichkeit in Text und Scholien geſchrieben, und ſcheint in das *zehnte* Jahrhundert zu gehören. Was aber ſeinen Werth ganz vorzüglich erhöht, iſt der Umſtand, daſs ſich die meiſten Schriften, die er enthält, nur in ihm allein erhalten haben, wie die *Metamorphoſen* des *Antoninus*, die *Erotica* des *Parthenius*, und noch einige andre, von denen ſogleich die Rede ſeyn wird.

Eine ausführliche Beſchreibung dieſer koſtbaren Handſchrift, von welcher *Fr. Sylburg* in ſeinem Catalog der griechiſchen Manuſcripte der pfälziſchen Bibliothek (ſ. *Mieg Monumenta pietatis et literaria*, T. I.) nur eine oberflächliche Notiz gegeben hat, macht den Anfang dieſer gelehrten Schrift. Die zehn erſten Blätter von 331., aus denen der ganze Quartband beſteht, ſind wahrſcheinlich ſeit langer Zeit verloren, ſo daſs die erſte Schrift darin der *Periplus Ponti Euxini et Paludis Maeotidis* iſt, den *Iſaacus Voſſius* zuerſt, nach *Salmaſii* Abſchrift nebſt dem *Scylax* (Amſterd. 1639. 4.) und nach ihm *Jac. Gronov* (*Geographica antiqua*, Lugd. Bat. 1694.) und *Hudſon* (*Geogr. minor.* Tom. I.) edirt haben. Dieſe Schrift eines Ungenannten hat zu einer intereſſanten literariſchen Frage Veranlaſſung gegeben. Da einige Zeit nach ihrer erſten Bekanntmachung *Theod. Ryckius* zugleich mit den *Notis et caſtigationibus poſthumis L. Holſtenii in Stephanum Byzantinum* auch die Fragmente des *Scymnus Chius* mit der lateiniſchen Ueberſ. deſſelben Gelehrten herausgab, mit dem Geſtändniſs, daſs er den Urſprung und die Quelle dieſer Fragmente nicht wiſſe, auch von niemand habe erfahren können: ſo ſtellte *Jac. Gronov* die Vermuthung auf, daſs ſie aus Stellen des *Periplus* genommen, und von *L. Holſtenius* ſelbſt in die Form von Verſen gebracht worden. Dieſer Vermuthung, für welche die groſse Uebereinſtimmung der Fragmente mit den Worten des *Anonymus* ſpricht, ſetzte *Dodwell* (in ſeiner Abhandlung *de Scymno Chio* in den *Geogr. minor.* II. S. 102.) mehrere Gründe entgegen, von denen der wichtigſte iſt, daſs ſie nicht auf die letzten 75 Verſe paſſe, von denen keine Spur in dem *Periplus* zu finden ſey; auch, daſs in den Fragmenten nicht die geographiſche Ordnung des *Periplus*, ſondern die, welche *Scymnus* in ſeiner *Periegeſis* beobachtet, angetroffen werde, und hieraus ſchloſs er, daſs *L. Holſtein* alle dieſe Fragmente aus irgend einem unbekannten Codex geſchöpft habe. Hr. *B.* ſetzt dieſer Meinung triftige Gründe entgegen. *Holſtein* hat die Heidelberger Handſchrift gekannt und benutzt; in ſeinen Fragm. des *Scymnus* finden ſich die beſten Lesarten deſſelben; und dieſe ſtimmen mit der Proſa des *Anonymus* auf das vollkommenſte überein. Wenn aber *Holſtein* den Text des *Anonymus* in Verſe verwandelte, und dieſe Verſe dem *Scymnus* beylegte, ohne dabey eine andre Quelle zu gebrauchen, als das Heidelberger Mſcpt.: ſo hatte er hierin einen Vorgänger an *Hoeſchelius*, der die von ihm edirte Periegeſe ebenfalls aus der Proſa ſeiner Handſchrift, die ſie dem *Marcianus* beylegte, in Verſe umſetzte. Was aber die letzten 75 Verſe betrifft, auf denen *Dodwell's* Hypotheſe am meiſten ruht: ſo ſind ſie alle, ohne Ausnahme, aus einer andern kleinen Schrift genommen, welche von *Holſtein* für eine Sammlung geographiſcher Schriften beſtimmt war (ſ. *Lambec. in Comm.* T. I. p. 107. *Fabr. Bibl. Gr.* T. IV. p. 664. ed. Harl.); zuerſt aber von *Hudſon* in den *Geogr. min.* T. III. p. 1. an das Licht geſtellt worden iſt. Dieſer Umſtand entſcheidet für *Gronov's* Meinung. Denn hätte *Holſtein* die ſogenannten Fragmente des *Scymnus* in einer Handſchrift gefunden, wie ſollte es gekommen ſeyn, daſs dieſe Handſchr. durchaus nur ſolche Fragmente enthielt, die ſich in den beiden anonymen Werken finden, ohne einen einzigen, eigenthümlichen Zuſatz? Die Verſchiedenheit in der Anordnung kann hierbey keine Schwierigkeit mehr machen. Denn da *Holſtein* eine vollſtändige Ausgabe der Ueberreſte des *Scymnus* beabſichtigte: ſo muſste er natürlich der Ordnung folgen, in der dieſer Schrift-

steller seine Materialien gestellt hatte. Auch ist wohl kein Zweifel, dass, wenn er jenen Vorsatz ausgeführt hätte, wir von ihm selbst über alles dieses unterrichtet worden wären.

Uebrigens ist gerade dieser *Periplus* des *Anonymus* mit der grössten Nachlässigkeit abgeschrieben und edirt worden, und da sich *Salmasii* Versehn in allen Ausgaben fortgepflanzt haben: so theilt hier Hr. *B.* von S. 12 — 27. die Lesarten des Cod. nebst seinen eignen Bemerkungen mit; ein Verdienst, das er sich auch bey mehrern kleinen Schriften dieser reichhaltigen Sammlung gemacht hat. Wir setzen das Verzeichniss derselben her: *Arrianus de Venatione* (welchen *Salmasius* aus diesem Cod. zuerst abschrieb, und *L. Holstenius* zuerst daraus edirte. Paris 1644.) *Arriani Periplus Ponti Euxini* (aus demselben Cod. mit grosser Genauigkeit edirt von *Sigism. Gelenius*. Basil. 1533.) *Arriani Periplus Maris Erythraei* (ebenfalls von *Gelenius* edirt. Beide Schriften sind in dem Cod. voll von Fehlern, welches der Abschreiber selbst bemerkt, der am Schlusse hinzufügt, διώρθωται οὐ πρὸς σπουδαῖον ἀντίγραφον.) *Hannonis Periplus Libyae* (ebenfalls von *S. Gelenius* edirt.) *Philo Byzantinus de septem miraculis mundi* (zum ersten Mal aus diesem Cod. edirt von *Leo Allatius*. Rom. 1640.) *Chrestomathia Strabonis* (von *Gelenius* edirt. Diese Schrift findet sich in keinem andern Codex, so wenig als die folgende *de Fluminibus*, die dem *Plutarch* beygelegt wird. Dass sie diesem Schriftsteller nicht angehöre, bemerkt schon ein Scholion am Rande des Mscpts: ψευδεπίγραφον τοῦτο· πόῤῥω γὰρ τῆς Πλουτάρχου μεγαλοφυΐας ἥτε διάνοια καὶ ἡ φράσις, εἰ μή τις ἕτερος εἴη Πλούταρχος. Der Text ist an vielen Stellen fehlerhaft.) *Parthenii Erotica. Antonini Liberalis Metamorphoses. Hesychius Illustris de Origine Constantinopolis.* (zuerst von *Meursius* aus diesem Cod. edirt). *Phlegon Trallianus de rebus mirabilibus: Idem de Ludis Olympicis. Apollonii Historiae mirabulosae. Antigoni Carystii historiae paradoxae.* Sieben der zuletzt genannten Schriftsteller sind zuerst von *Xylander* mit einer lateinischen Uebersetzung und einigen wenigen Anmerkungen herausgegeben worden. *Basileae* 1568. 8. — *Hippocratis Epistolae XXI*: sehr correct. *Themistoclis Epistolae XXI. Epistolae Diogenis XLIX. Bruti Epistolae.*

Nach der vorläufigen Beschreibung dieser interessanten Handschrift nehmen S. 63. die Anmerkungen über den *Antoninus Liberalis* ihren Anfang. Mit grosser Sorgfalt hat der Vf. alle, auch die kleinsten, Abweichungen angezeigt, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Stellen theils aus dieser Quelle, theils durch treffende Conjecturen berichtigt. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, ihn auf seinem Wege zu begleiten. Im I. Cap. ist in den Worten ἐγέγραπτο δ' ἐρχὸς κατὰ τῆς Ἀρ. die Präposition in dem Cod. nicht lesbar; aber gewiss hat *Xylander* Recht gethan, κατὰ zu lesen. Bey dieser Gelegenheit verbessert Hr. *B.* im *Alciphron* III, 3. καὶ ὤμοσα κατ' ἐξώλείας ἐμαυτοῦ statt καὶ ἐμαυτοῦ, wo einige Codd. κατεῖλανάς, andre κατεξ. ἐμαυτοῦ lesen. Die Richtigkeit dieser glücklichen Conjectur erhellt aus *Demosth. c. Aristocr.* p. 642. διομεῖται κατ' ἐξωλείας αὐτοῦ. Am Schlusse des Cap. nimmt er die Lesart χρηίσαντες in Schutz, obschon χρησμήσαντες gefällig genug ist. In den folgenden Worten, wo sich in der Handschr. keine Verschiedenheit zu finden scheint, ἔφερον ὅπως κηδεύσωσιν, würde die Regel κηδεύσουσιν fordern, so wie wiederum c. XIII. p. 69. ed. Verh. und beym *Parthenius* c. IV. δεησόμενον ὅπως . . . ἀκέσεται . . καὶ . . . λήθην ποιήσεται statt ἀκέσηται und ποιήσεται gelesen werden sollte. — C. IV. Κραγαλεὺς ᾤκει γῆς τῆς Δρυοπίδος παρὰ τὰ λουτρὰ τὰ Ἡρακλέους. Wir können hier des Vfs. Meinung nicht beytreten, welcher den Genitivus unmittelbar von ᾤκει abhängen lässt, und diese Construction des Zeitworts οἰκέω mit ähnlichen Beyspielen zu belegen sucht. Aber in allen diesen Fällen ist nur der Genitivus vor dem regierenden Substantivo vorausgesetzt, welches dann gewöhnlich von einer Präposition begleitet steht. So muss man hier verbinden ᾤκει παρὰ τὰ λουτρὰ τὰ Ἡρακλ. γῆς τῆς Δρυοπίδος. So *Herodot.* I, 61. καὶ πρῶτον τῆς Ἀττικῆς ἴσχουσι Μαραθῶνα. V, 83. ἱδρύσαντο τῆς σφετέρης χώρης ἐς τὴν μεσόγαιαν. VIII, 93. φεύγοντας γίνεσθαι τῆς Σαλαμινίης κατὰ τὸ ἱρὸν Ἀθηναίης. *Thucyd.* I, 114. οἱ Πελοποννήσιοι τῆς Ἀττικῆς ἐς Ἐλευσῖνα καὶ Θριῶζε ἐσβαλόντες. *Diodor. Sic.* IV, 74. Τάνταλος κατῴκει τῆς Ἀσίας περὶ τὴν ὀνομαζομένην Παφλαγονίαν. Im XI. Cap. des *Antoninus*: πανδάρεως ᾤκει τῆς γῆς τῆς Ἐφεσίας ἵνα ἐστὶ νῦν ὁ πρηών, hängt der Genitivus von ἵνα ab; fast wie beym *Herodot.* II, 172. ἵδρυσε τῆς πόλιος ὅκου ἦν ἐπιτηδεώτατον. S. *Valkenaer.* I, 134. S. 167. Nicht anders ist C. 31. ἀφίκοντο τῆς Ἰταλίας παρὰ τὴν Ἀδρίαν auszudeuten (wo Hr. *B.* den Genitivum ebenfalls mit dem Verbo ἀφικέσθαι verbindet), und die S. 140. angeführte Stelle des *Thucydides* beym *Suidas*: ἀφίκετο· ὁ δὲ στρατὸς ἀφίκετο τῆς Ἀττικῆς εἰς Οἰνόην. — In dem IV. Cap. liest übrigens der Cod. γηραιός, statt γεραιός, und bey ἀφ' ἧς ἡ πόλις ist das erste Wort mit einem Punkte (dem Zeichen der Missbilligung) notirt. Der Abschreiber wollte wahrscheinlich ἀφ' ἧς lesen. Gleich darauf nimmt der Vf. die Lesart καὶ αὐτὸς μέγιστα χαρίσασθαι τοῦτο τῇ πόλει gegen *Munker* in Schutz, indem er τοῦτο durch διὰ τοῦτο erklärt. Weiter hin erklärt er sich gegen *Burmann's* Conjectur, welcher S. 26. den Namen des von der Löwin zerrissenen Tyrannen auf *Aelians* und *Ovids* Autorität in Φαῦλος (statt Φάλαικος) ändern wollte, weil derselbe von verschiednen auch verschieden könne genannt worden seyn. So wahr dieses ist, so ist es doch auffallend, dass in der Erzählung des *Antoninus* Apollon und Artemis ihre Verdienste um Ambrakia beide an einem Tyrannen *Phalaecos* geltend machten, und dass dieses doch, wie aus der Geschichte erhellt, nicht Einer, sondern zwey waren. Sollte es nicht glaublicher seyn, dass der Abschreiber, dem der Name Φάλαικος aus den vorigen Zeilen noch vor Augen schwebte, den ähnlichen, Φαῦλος, unrichtig gelesen habe? Etwas weiter oben (S. 24.) liest die Handschr. αὐτὸς ἐν τῇ πόλει ποιῆσαι πλειστάκις ἐμφύλιον πόλεμον, welches gerade das Gegentheil von Apollo's Meinung ist; daher auch *Xylander* παῦσαι vorschlug. Wir dachten an κοιμίσαι, das eben so nah trifft und der Mischlings-Prosa Antonins

tonins noch besser zuzufügen scheint. So *Aeschyl. Choëph.* 1066. μένος ἄτης κοιμισθέν. *Rhes.* 669. θηκτὰ κοιμίσαι ξίφη. Cf. *Brunk. ad Hippol.* 565. S. 363. — Cap. V. S. 32. nach den Worten ἣν εἰώθει παρὰ Τιμάνδρην ὁ Αἰγ. sind zwey Blätter ausgerissen, welche zu *Xylander's* Zeiten noch vorhanden waren. Wir bemerken, dass *Verheyk* S. 34. die Worte ηὔξατο σὺν ἑαυτῷ πάντα ἀφανισθῆναι sehr ungereimt für den Wunsch erklärt, das Weltall mit sich aufgelöst zu sehn, und daher das tragische ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρὶ und ähnliche Ausdrücke vergleicht. Dem unglücklichen *Aigypius* war es genug, wenn das Andenken seines Verbrechens und alles, was damit zusammenhinge, dahin schwand. — καθ' ἥντινα πρόφασιν S. 32. nimmt Hr. *B.* mit *Munker* in Schutz, indem er zeigt, dass ἥντινα für τινὰ gesetzt seyn könne. — C. VI. S. 38. ἀνεῖναι ἴσως αὐτὸν ἐτίμα. Da *Antoninus* im Anfange der Erzählung sagt, das *Periphas* den *Apoll* sehr geehrt: so liest Hr. *B.* vollkommen richtig ἐπεὶ περισσῶς αὐτὸν ἐτ. Eben so verbesserte auch *Jakobs* in *Specimine Emend. in Script. veteres*, Gothae 1784. — C. IX. Der Cod. ἐβασίλευε πάτρος statt ἐβασίλευσε, und ἔπαυσεν statt ἐπαύσατο. C. X. p. 66. καὶ ἐκ τῶν κελεύοντων ἐξέῤῥει νέκταρ αὐτῷ καὶ γάλα. Hr. *B.* nimmt bey αὐτῷ Anstoss, und schlägt αὐτοῖ oder αὐτοῖς vor, ohne doch endlich die gemeine Lesart ganz zu verwerfen. Wir halten diese in der That für richtig; αὐτῷ ist, *ihm*, dem Bacchus, *zu Gefallen*; d. h. hier, nach seinem Befehl und Willen; oder vielleicht noch besser, *ihm zu Ehren*. Der Dichter, aus dem diess entlehnt war, hatte vielleicht:

αὐτίκα δ' οἱ νέκταρ τε ῥέεν γάλα τ' ἐκκελεύοντων.

Weiter hin liest das Mspt. καὶ αὐτῶν ἡ μὲν ἄγ., ohne das müssige μὲν nach αὐτῶν. — C. XI. p. 72. ἄχρι μὲν οὖν θεοὺς ἐτίμων εὐδαίμονες ἦσαν· ἐπεὶ δὲ λέγον ἀχρεῖον ἀπέῤῥιψαν, ὅτι πλέον ἀλλήλους Ἥραν καὶ Διὸς φιλοῦσιν καὶ Ἥρα... Der Vf. bemerkt ganz recht nach *Wakefield*, dass καὶ hier durch *tum* erklärt werden könnte. Denn *Munker* hat ganz Unrecht, wenn er es für müssig hält, und also die Worte καὶ Ἥρα μεμψαμένη τὸν λόγον für den Nachsatz von ἐπεὶ δὲ λέγον... hält. Ἐπεὶ steht hier für ἔπειτα, und bedarf keiner Apodosis. Durch dieselbe Bemerkung erklärt sich C. XXVIII. S. 186. eine von *Verheyk* durchaus missverstandene Stelle: ἐπεὶ δὲ Τυφῶνα Ζεὺς βάλλει κεραυνῷ. καιόμενος δὲ ὁ Τυφῶν... *Tum Jupiter Typhonem percussit fulmine; Typhon autem*... C. XI. ἕως ἂν τάχιον... Hr. *B.* billigt *Munkers* Conjectur ἕτω ἂν, doch so, dass man auch ὅπως beybehalte, wovon γένηται abhängt. Gleich darauf fehlt in allen Ausgaben nach den Worten τῇ νίκῃ τῆς Ἀηδόνος eine ganze Zeile: ἀφίκετο πρὸς τὸν Πανδάρεων, καὶ ὑπὸ τῆς Ἀηδόνος πε., welche *Xylander* beym Abschreiben des Textes übersehn hatte. — In dem Worte ἀναπαγάγῃ sind die beiden ersten Buchstaben durch darüber gesetzte Punkte getilgt, und Hr. B. zeigt, dass die griechische Sprache keine Zusammensetzungen von ἀνὰ und ἀπὸ anerkenne. Gelegentlich wird hier von εἰ mit dem Conjunctivo gehandelt. Hr. *B.* ist der Meinung, dass die Regel des *Thomas Magister*, εἰ nehme nur den Conjunctiv des Aoristi 2di (τῶν αὐθυποτάκτων, so muss man lesen, nicht ἀνυποτάκτων) zu sich, ausserdem aber den Optativ, ihre vollkommene Richtigkeit habe; und seine Anführungen geben dieser Behauptung allerdings eine grosse Wahrscheinlichkeit. Die Erklärung des grammatischen Ausdrucks führt auf andre, z. B. ἀπολελυμένος und ἀπολελυμένως, womit die Grammatiker den Positivum bezeichnen. — S. 76. ἀπεῖργεν ἐκ τοῦ πολυτέχνου τὰς ἐσόβησεν μυίας. Das vorletzte Wort ist durch ein sonderbares Versehn in den Text gekommen; das Mscpt. hat es nicht. Gleich darauf liest dieses ἐπεὶ δὲ αὐτῇ κατεφράσθησαν, welches Hr. *B.* ganz richtig in αὐτὴν κατεφράσθησαν verwandelt. — C. XII. S. 90. τῷ δὲ κύκνῳ παρέστη δεινόν erklärt der Vf. *il eut une pensée affreuse, une pensée cruelle s'empara de lui.* Auf ähnliche Weise sagt *Herodot.* VI, 138. καί σφισι βουλευομένοισι δεινόν τε εἰσέδυνε, *crudele illis consilium in mentem venit.* — C. XIV. Statt περιεῖδεν liest der Cod. περιῖδεν, eine Form, deren sich *A.* auch an andern Stellen bedient. — C. XV. ὅτι ταῖς αὐταῖς χώραις κόραις ὀφθαλμοὺς ἔχῃ μέλας. χώραις findet sich nicht in dem Manuscr. — C. XVII. προηγόρευσε Cod. statt προηγόρευε. — In der Geschichte des Tiresias bemerkt der Vf. bey den Worten S. 116.: ἐκ δὲ γυναικὸς αὖτις ἀνὴρ ἐγένετο, διὰ τὸ δράκοντα πολλάκις, der Fehler sey von der Art, dass er ohne Hülfe der Handschriften nicht mit Wahrscheinlichkeit geheilt werden könne. Ziemlich nah käme man indess doch den Buchstaben der verdorbnen Lesart, wenn man διὰ τὸ δράκοντα ποδὶ λακτίσαι läse. Gelegentlich verbessert hier Hr. *Bast* S. 106. eine Stelle in dem Briefe des *Chilon* III. p. 13. ed. Cober. ταῦτα μὲν οὖν οὐ τοῦ ἱκανοῦ μόνον, ἀλλὰ καὶ τοῦ πάνυ πέρα. Einige Codd. lesen τοῦ πάνυ πολλοῦ πέρα. Hr. *B.* verbessert ἀλλὰ καὶ τοῦ ἱκανοῦ πέρα, welches wir für unbezweifelt halten; doch so, dass auch πολλοῦ aufgenommen werde: ἀλλὰ καὶ τοῦ ἱκανοῦ πολλοῦ πέρα. πολλοῦ steht hier für πάνυ, wie *Aristoph. Nub.* 912. θρασὺς εἶ πολλοῦ. V. *Fischer ad Weller.* III, 1. S. 224. — C. XX. παύσαιτο Cod. wie *Verheyk*, statt παύσατο. Der Vf. schaltet hier S. 109. ein Fragment aus dem lesenswürdigen Scholiasten des *Dionysius Thrax* ein, von welchem *Villoison* in den *Anecdotis* T. II. einiges bekannt gemacht. Einen Theil des hier edirten Bruchstücks hatte schon *Sainte Croix* im *Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand* S. 864. edit. 2de ans Licht gestellt. Es enthält unter andern einige noch unbekannte Verse des Komiker *Theophilos*, welche die Handschrift so liest:

καί τί φημὶ καὶ τι. δρᾷν βούλομαι;
προδοὺς ἀπεῖναι τὸν ἀγαπητὸν δεσπότην,
τὸν τροφέα, τὸν σωτῆρα, δι' ὃν εἶδον νόμους
Ἕλληνας ἔμαθον γράμματ' ὑφ' ὧν ἐμυήθην θεοῖς.

Im 1. Vers liest Hr. *B.* καὶ δρᾷν β. Im letzten ἕλληνας, ἔμαθον γράμματ', ἐμυήθην θεοῖς. Vielleicht muss man lesen:

καί τοι τί φημί; ἢ διαδρᾶναι βούλομαι;
προδούς τ' ἀπεῖναι τὸν ἀγαπητὸν δεσπότην;
τὸν τροφέα, τὸν σωτῆρα, δι' ὃν εἶδον νόμους
Ἕλληνας, ἔμαθον γράμματ', ἐμυήθην θεοῖς;

C. XXI.

C. XXI. S. 138. εἴ τῳ ξένων Cod. statt εἰ τῷ ξ., wie schon *Munker* verbessert; und εἰς τὰ οἰκεῖα st. οἰκία. und S. 140. ηὔξατο θεοῖς st. ηὔξετο. — C. XXII. Σπερχειοῦ Cod. st. Σπερχίου, und τὰ γένεια κινεῖ st. κινεῖν. — C. XXIII. Ἀπόλλωνα ἰδόντα st. Ἀπόλλων αἰδόντα. — ἐκ τῶν οἰκείων st. οἰκίων. — ἐν τῷ Πρηῶνι st. Πριῶνι. — C. XXIV. ἐποιήσατο γέλωτα st. ἐποίησε, und ἐκέλευε st. ἐκέλευσε. — C. XXV. Hr. *B.* zeigt hier S. 119. gelegentlich, in einer gelehrten Abschweifung, dass das attische Tribunal Μητιχεῖον auch Κάλλιον genannt wurde. — δύο τοὺς Ἐριουνίους θεούς Cod. Die Ausgaben entbehren das letzte Wort. — εἰ δύο δυοῖν ἐχούσαι Cod. st. ἐχοῦσαι, und S. 168. παρὰ τὸν ἱστὸν ἐχούσαι, τὸν ὑπὲρ αὐτῶν (sic) θάνατον ἐδέξαντο st. παρὰ τ. ἱστὸν, ἐκφῦσαι τὸν ... Die Lesart der Handschrift ist ohne Zweifel die richtige. — C. XXVII. προεσήμαινεν Cod., wie *Valkenaer* verbessert statt προσεσήμαινεν. — οἱ μὲν ἀριστεῖς st. οἱ ἀριστεῖς. — Ὀρεσιλοχίαν st. Ὀρειλοχίαν. Der Vf. zeigt, dass man Ὀρσιλοχίαν lesen müsse. — C. XXXI. Die Erwähnung von Βρεντησίων führt den Vf. auf eine Stelle des *Alciphron.* III. Ep. 66. λέγω δὲ τὸν ἀδόλεσχον, καὶ λάλον, τὸν Ἀβροτησίου προτιθέμενον ἔσοπτρα. Niemand hat hier die Spiegel des *Abrotesius* zu erklären gewusst. Eine Pariser Handschrift liest ἐκβρεντησίου, woraus Hr. *B.* sehr glücklich τὸν ἐκ Βρεντησίου πρ. ἔσοπτρα macht. Die Spiegel von *Brindisi* wurden in dem Alterthum vorzüglich geschätzt. Bey dieser Gelegenheit mustert der Vf. den Apparat der Barbierstuben, und indem er die kleinen Messer (μαχαιρίδια) erwähnt, erinnert er sich einer Stelle beym *Lucian.* I. S. 612., wo sich in dem Ranzen eines entarteten Cynikers ein Spiegel und ein μαχαιρίδιον θυτικὸν findet. Hr. *B.* ist nicht abgeneigt, eine Verbesserung von *Bellin de Ballu* zu billigen, welcher μ. θρυπτικὸν liest. Schwerlich dürfte *Lucian* einen so unbestimmten Ausdruck gebraucht haben. Wir lesen μαχαιρίδιον ὀνυχιστικὸν oder ὀνυχικόν. Messer, mit denen man die Nägel beschnitt, hiessen ὀνυχιστήρια. *Pollux.* X, 140. *Phanias* Ep. VI. nennt sie, unter den Geräthschaften eines Barbierers, συλόνυχας ὄνυχας. Nun muss man sich erinnern, dass es einem echten Cyniker eben so wenig anstand, sich zu salben und zu rasiren, als sich die Nägel zu beschneiden; denn in allen Stücken musste die Natur ihr Recht behaupten. — In der Geschichte des Wettstreites der tanzenden Nymphen S. 108.: ταῖς δὲ νύμφαις πᾶν ὅσον ἢ πλεῖστον ἐπέδωκεν εἰς κάλλος, schlägt Hr. *B.* vor πᾶν, ὅσον ἦν, πλ., oder bloss πᾶν ὅσον, πλεῖστον. Wir fürchten, dass die Wunde etwas tiefer liegt, und dass in ἢ πλεῖστον ein poetischer, dem Dichter entlehnter Ausdruck enthalten sey, nämlich ἔπλισσον oder ἐπλίσσοντο, i. e. πάντων τῶν Νυμφῶν βήματα καὶ κινήματα. Ein Dichter konnte sagen:

πᾶν ὅσον ἐπλίσσοντο ποσὶν εἰς κάλλος ἔδωκε.

C. XXXIII. S. 218. Die verdorbne Stelle im Anfang liest Hr. *B.* mit Wahrscheinlichkeit so: ἐξελάσας αὐτοῦ τοὺς παῖδας (st. αὐτοὺς τῆς πατρίδος), αὐτὸς ἐβασίλευε, und weiter hin S. 220.: οἱ ἄλλοι Ἡρακλεῖδαι ... κατοικίζονται πάλιν ἐν Θήβαις statt πόλιν. Mit ihm stimmt *Clavier ad Apollodor.* T. II. p. 335. überein. In den vorhergehenden Worten aber glauben wir lesen zu müssen: οἱ ἄλλοι Ἡρακλεῖδαι καὶ οἱ σὺν αὐτοῖς. C. XXXIV. αὐτὴν προῆγεν Cod. st. προσῆγεν. — In den Worten καὶ ὁ μὲν κατέκρυψε bezeichnet die Handschr. καὶ mit einem Punkt. Hr. *B.* glaubt, dass es ausgestrichen, oder wenigstens nicht übersetzt werden dürfte. Sollte nicht die ganze Stelle so gelesen werden müssen: καὶ πλείονα χρόνον ἀλαλῆσαι πρασσόμενον ἄχρι καὶ ἄδεσμον ἔργον, ἕως ἐκίνησε μὲν ἡ Σμύρνα, Θείαντα δὲ πάθος ἔλαβεν ἐκμαθεῖν, ἥτις ἦν ἡ κύουσα. καὶ ὁ μὲν ..... wodurch alles zusammenhängend und in Uebereinstimmung gebracht wird. — S. 230. προενεχθέντος st. προσενεχθ. — καὶ ἐκάλεσεν Cod. st. ἐκάλει. Bey Gelegenheit der Fabel vom Adonis handelt Hr. *B.* von den Adonis-Gärten, und verbessert beym *Alciphron.* I. Ep. 39. ὅπως δ' ἥξεις φέρουσα κῆπον καὶ κοράλλιον, indem er das letzte Wort von einer Puppe versteht, die den Adonis vorstellte. Hierdurch bekömmt diese dunkle Stelle ihr volles Licht. — C. XXXVI. συναντόμενοι Cod. st. συναντώμενοι. — C. XXXVII. nach den Worten ἐπεὶ δὲ παραγενόμενον sind wiederum zwey Blätter von einer frevelnden Hand ausgerissen. Der Text fängt erst wieder C. XXXIX. bey den Worten πλεῖστα δῶρα πέμψας an. — C. XXXIX. παιδεῖ τρέφει ἑαυτοῦ. Hr. *B.* verbessert τρέφει αὐτῆς. Bey den Worten aber, εἴ πως αὐτῷ δύναιτο κρύφα μιχθῆναι — nimmt er die gemeine Lesart gegen *Piersons* αὐτῇ in Schutz, indem er zeigt, dass μιχθῆναι von beiden Geschlechtern gebraucht wird. — C. XLI. S. 276. Die Worte εἰ γένοιντο παῖδες· ὁ γὰρ Μίνως ὑπέσχεν stehen in der Handschrift am Rand, ohne ein Zeichen, das ihre Stelle bestimmt nachwiese. Hr. *Bast* ordnet sie, wie *Tollius*, ἐδίδασκε τὸν τρόπον αὐτῷ, εἰ γένοιντο παῖδες· ὁ γὰρ Μίνως ἐμίσεσκεν ὄφεις κ. τ. λ. Sollte nicht aber εἰ aus ἢ (*qua via, quemadmodum*) entstanden, und zwischen den Worten ὑπισχνεῖτο καὶ ἐδίδασκεν das Wort τέχνη ausgefallen seyn? Doch kann dieser Begriff allenfalls auch aus dem folgenden παῖδες ergänzt werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. December 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Paris: *Lettre critique* de *F. J. Baſt* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 281. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Anmerkungen zum *Parthenius* folgen von S. 168. an. Wir wollen hier vor allen Dingen die Lesarten der Handſchrift auszeichnen, und dann noch einige Bemerkungen folgen laſſen. *Praef.* μετέχῃ ſtatt μετέχων. — C. I. ἢ ἂν ſt. κἂν. — οἱ ἐδεδοίκει, woraus Hr. *B.* οἱα macht. — C. II. ἀλινδουμένη ſt. καλινδουμένη. — καὶ πείθει τὸν π. ſt. ποιεῖ. — C. III. συμβόλαιά τινα ſt. συμβόλια. — αὐτὸς αὐτοῦ ſt. αὐτοῦ. — C. IV. ἐκ του θεῶν κατεχ. ſt. ἐκ τοῦ κατεχ. — C. V. Φαμένης τελέσειν ſt. ἐκπλήσειν. — πρόσεισι ſt. πρόςεστι, und ὑπακούσαντος. — ἀνακραγούσης ſt. ἀνακραγ. — C. VI. χωρήσοντος ſt. χωρήσαντος. — ἐπὶ τὸν Κλεῖτον καὶ εἰ τροχοί ſt. ἐπὶ Κλ. καὶ τροχοί. — C. VIII. ἐκέλευεν ſt. κέλευεν. — C. IX. in der Aufſchrift ἐν τῷ Δ τῶν ſt. ἐν τῷ Α. — C. IX. κατὰ τὴν ἀνεωγμ. πυλίδα ſt. κατὰ ἀν. π. — und κατέκαινον ſt. κατέκτεινον. — C. XI. οἶτον ἔχ. ſt. οἶκτον, und ἀποπρὸ πυλῶν, wie *Ruhnkenius* las. — C. XII. καὶ ἄλλα πολλὰ μειλίγμ. ſt. καὶ ἄλλα μειλ. — und παραπλὴξ ἴεται ſt. ἴσται. — C. XVI. διωχομένη, wie *Heyne* lieſt, ſt. διωχομένην. — C. XVII. ἐπιεικῆ τε καὶ πρ. ſt. ἐπ. καὶ πρ. und τὴν νόσον, wo der Artikel in den Ausg. fehlt. — C. XVII. ὡς δὲ τούτου οὐκ ſt. τοῦτο, wodurch *Koen's* Verbeſſerung ἐκ τούτου beſtätigt wird. — C. XIX. πολλάς τε ἄλλας γυν. ſt. πολλάς τε γυν. — C. XX. τὸν θάλαμον ἔνθα. . mit *Heyne*, ſt. θάλαμον καὶ ἔνθα. — C. XXI. Λεπετύμνου ſt. Λεπετίμνου. — ἔτλη ſt. ἔθλη. — ἑλκομένων ſt. ἑλκομενῶν. — C. XXIII. ἐπιτεταμένου mit *Heyne*, ſt. ἐπιτεταγμένου, und καὶ ἄλλως δὲ οὐκ ἀρεσκ. ſt. ἄλλως οὐκ. — C. XXXII. λανθάνοντες ſt. λανθάνοντε. In demſelben Cap. ſchützt die Handſchr. die Lesarten κατειλήθησαν und ἀπολισθάνει, deren Richtigkeit der Vf. erweiſt.

Auſser dieſen Anführungen, die dem Vf. häufige Gelegenheit zu gelehrten philologiſchen Erörterungen geben, enthält auch dieſer Abſchnitt mehrere eigenthümliche Verbeſſerungen ſowohl des *Parthenius*, als andrer Schriftſteller. C. VI. iſt die gewöhnliche Lesart: τὸν δὲ Σίθον πρῶτον μὲν κελεύειν τοὺς ἀφικνουμένους μνηστῆρας πρὸς μάχην ἰέναι τὴν κόρην ἔχοντα. Hr. *Heyne* lieſt πρὸς αὐτὸν εἰς μάχην ἰέναι, *cum patre pugnare puellam tenentem*. Unſer Vf. aber πρὸς μάχην ἰέναι τὴν oder τῷ τὴν κόρην ἔχοντι, ohne doch die Richtigkeit der Vermuthung, oder auch nur überhaupt des gegebenen Sinnes zu behaupten. Wir glauben, daſs *Parthenius*, welcher oft durch übermäſsige Kürze fehlt, habe ſagen wollen, es ſey Sithons Abſicht geweſen, ſeine Tochter immer zu behalten, welches er, im Vertrauen auf ſeine Kraft, bey dem Vorſchlage eines Zweykampfs mit den Freyern zu erhalten hoffte. Dieſer Sinn wird etwas deutlicher hervortreten, wenn man lieſt: πρὸς μάχην ἰέναι; ἀεὶ τὴν κ. ἔχοντα, wobey ſich von ſelbſt verſteht, daſs die Worte εἰ δὲ ἥττον Φανείη τεθνάναι auf den Sithon zurückführen. Daſs jener Sinn aber der richtige ſey, erhellt aus der Fortſetzung der Geſchichte: μετὰ δὲ, ὡς αὐτόν τε ἡ πλείων ἰσχὺς ἐπελελοίπει, ἔγνωστο δὲ αὐτῷ τὴν κόρην ἁρμόσασθαι. — Im IX. Cap. S. 26. muſs in den Worten οἱ δὲ καὶ τεῖχος ὑπερελθόντες der Artikel hinzugeſetzt werden τὸ τεῖχος, wie in der vorhergehenden Zeile der Cod. τὴν πυλίδα lieſt. Gelegentlich erläutert hier der Vf. S. 186. Not. 64. die oft verſchriebenen oder unrichtig verſtandenen Partikeln οὔτω δὲ καί. — Bey dem XIII. Cap. S. 190. führt er eine Stelle *Aelians* an, *H. A.* XVI, 15.: καὶ μυρμήκων μὲν Ἰνδῶν πέρι ἴεμαι πάλαι, ἐμοὶ δὲ νῦν ἐς τοσοῦτον λελέχθω. Eine vaticaniſche Handſchrift lieſt Ἰοβαπάλαι. Sollte man aber nicht, dieſe Spur verfolgend, leſen müſſen: Ἰόβα πολλὰ (λέλεκται ſcil.), ἐμοὶ δὲ . . , wodurch die Gegenſätze genauer und richtiger werden, auch zugleich noch mehr erhellt, wie ἰόβαι (das β gleicht in alten Handſchriften dem μ) in ἴεμαι habe übergehen können. — Im XVI. Cap. S. 44. hätten wir des Vfs. Meinung über folgende Stelle zu hören gewünſcht: πάσῃ μηχανῇ ἐπεὶ τὸν Ἀχάμαντα εἰς Δάρδανον ἀφικέσθαι πείθει. *Legrand* tilgt das, in dieſer Wortverbindung freylich müſsige, ἐπεί, welches auch die Heyne'ſche Ausgabe nicht lieſt. Aber wie ſoll es entſtanden ſeyn? Wir zweifeln unſrer Seite nicht, daſs es der Reſt eines verſtümmelten Participii ſey, etwa πάσῃ μηχανῇ ἐπείγων τὸν Ἀκ., wo die Urſache des Verſehens in die Augen fällt. Auf ähnliche Weiſe redet *Parthen.* C. XXXII. S. 68.: ταύτην ὑπελθὼν πάσῃ μηχανῇ πείθει αὐτῷ συμμιγῆναι. — C. XXV. S. 201. eine gelehrte Abſchweifung über die Namen auf υλλος und ύλος.

Zuletzt folgen von S. 209. an einige Bemerkungen über den *Ariſtaenetus*, zu denen eine Ausgabe dieſes Schriftſtellers von einem Griechen *Polyzois Kontou*, Viennae 1803. 8., Veranlaſſung giebt, und welche eben ſo ſehr dem Beruf unſers Vfs., ſein ſchon vor mehrern Jahren mit Ruhm angekündigtes Werk zu vollenden, als die Ungeſchicklichkeit des griechiſchen Herausg. beurkunden. Wir haben vormals von dieſem *Polyzois* ein Heldengedicht in altgriechiſcher Sprache in den Händen gehabt, das in jeder Schule des alten *Hellas* ein *unauslöſchliches Gelächter* erzeugt haben würde, und ſich nicht ſehr über die Elegie erhob,

hob, welche die philosophische Tischgesellschaft beym *Lucian* (T. IX. S. 78 f. ed. Bip.) in so gute Laune setzt. Am Schlusse dieser Bemerkungen (S. 228.) theilt der Vf. einen Brief von *Aristaenetus* mit, der, bisher ungedruckt, zuerst in *Polyzois* Ausgabe, aber mit vielen Abweichungen von der Handschrift, erschienen ist.

Wir haben bey der Anzeige dieser gelehrten und reichhaltigen Schrift eine Menge von Anführungen aus unedirten Schriftstellern, und eine grosse Anzahl von Verbesserungen übergangen, die zum Theil aus den trefflichen Handschriften der Pariser Bibliothek geschöpft sind. Auf allen Seiten zeigen sich ungewöhnlicher Fleiss, Uebung und treffliche Einsichten, die, wenn sich der Vf. einst der Kritik ausschliessend wird widmen können — und die Stelle, zu welcher er designirt ist, giebt die Aussicht dazu — die schönsten Früchte hoffen läst. Der Plan einer Ausgabe des *Aristaenetus* ist nicht aufgegeben; auch die Bekanntmachung mehrerer noch unedirten Lexicographen läfst er uns hoffen (S. 242. Not.), und eine neue Bearbeitung *Lucians*. Manchem wird es vielleicht angenehm seyn, zu erfahren, dass Hr. *B.* reichhaltige Sammlungen zum *Xenophon Ephesius* besitzt (S. 135. Not. 49.), die er einem künftigen Herausg. zu überlassen geneigt ist.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Erlangen, b. Palm: *Theoretisch-praktisches Handbuch zur leichtesten Erlernung der englischen Sprache*, von *Heinrich Joachim Jäck*, Custos der Kurfürstlichen Bibliothek, und Lehrer der englischen Sprache am Lyceum zu Bamberg. *Erster* Theil. 1804. 270 S. nebst Vorrede und Inhaltsanzeige. — *Zweyter* Theil. 1804. 142 S. 8. nebst Vorr. u. Inh.

Der *zweyte* Theil auch unter dem besondern Titel:

Ausführlicher Unterricht über die Wortfügung und Tonmessung der englischen Sprache u. s. w.

Sonst pflegt es Regel zu seyn, aus zehn Büchern das eilfte zusammen zu schmieden; der Vf. des vorliegenden Werkes aber hat es sich noch leichter gemacht, und dasselbe vielleicht nicht einmal aus fünfen zusammengestoppelt. Die vorzüglichsten Federn hat er *Murray'n* ausgerupft, und nur, aber freylich manchmal sehr zerknickt, in einer andern Ordnung an einander gereihet. Am sichtbarsten ist diess im *zweyten* Theile: denn da im *ersten* Theile meistens von der Aussprache gehandelt wird, für welche die Vorschriften *Murray's*, da er für Engländer schrieb, nur dürftig sind: so musste sich freylich der Vf. an andere halten, welches auch nicht zu tadeln gewesen wäre, wenn er nur geleistet hätte, was er nach seinen Vorgängern hätte leisten können. Dass er ausserdem aber fast nichts als eine wörtliche Uebersetzung von *Murray's* Englischer Sprachlehre geliefert habe, bestätigt jede Seite; hier mag eine, auf den ersten Blick und ohne alles Suchen sich darbietende, Stelle als Beweis hinreichen. Th. I. S. 146. heisst es: „Zur Unterstützung unserer Behauptung, dass die Engländer nur zwey Beugfälle der Nennwörter annehmen, berufen wir uns auf das Ansehen eines *Lowth*, *Johnson*, *Ruddiman*, *Priestley* u. a. m.; Namen, die zur Beurtheilung und Entscheidung der Sache anerkannt genug sind. Bedeutet Beugfall in der Sprachlehre nur die am Ausgange oder an ihm selbst vorgenommene Veränderung eines Nennwortes oder Fürwortes, wie die ansehnlichsten Sprachlehrer behaupten, mit welchem Grunde und mit welcher Richtigkeit können wir durch den blossen Namen, *Casus*, so mannichfaltige Veränderungen und Beziehungen unterscheiden, welche nur durch den Beysatz der Artikel und Präpositionen angezeigt werden? — Allein obgleich wir in dem Satze: *a man controls his passions* — nicht eigentlich sagen können, dass das Nennwort *passions* im Objectiv-Casu ist, und von dem thätigen Zeitworte, *control*, regiert wird: so können wir doch mit Grunde behaupten, dass das Nennwort *passions* der Gegenstand des thätigen Zeitwortes ist; und diess kann allen den Endzwecken der Analyse entsprechen, und die Verbindung und wechselseitige Abhängigkeit der Wörter unter solchen Umständen zeigen." — Nichts weiter nun ist dieses, als eine wörtliche Uebersetzung aus *Murray's* Sprachlehre, wo in dem Abschnitte vom Casus gesagt wird: „*In support of the position, that there are in English but two cases of nouns, we cite the authority of* Ruddiman, Lowth, Johnson, Priestley, *etc.; names which are sufficient to decide the point. If case in Grammar means only the variation of a noun or pronoun, by termination or within itself, (for which there are the highest authorities,) with what propriety can we distinguish the relations signified by the addition of articles and prepositions, by the name of cases? — But though in the sentence, a* wise man controls his passions, *we cannot properly say, that the noun* passions *is in the objective case, and governed by the active verb* control, *yet we may with propriety assert, that the noun* passions *is the object of that active verb; and this may answer all the ends of parsing, and of showing the connexion and dependence of words under such circumstances.*"

Und so findet man durchaus *Murray'n* wieder. — Jetzt nur noch einen Blick auf die Regeln für die Aussprache, wo der Herausg. andere Hülfsmittel benutzen musste, es aber nicht so that, wie man es hätte erwarten sollen. Ueberall finden sich Unrichtigkeiten. Der lange Laut des *a* ist nicht *äh*, sondern *eh*, oder der des *ee* in *See*; nur vor einem *r* mit dem stummen *e* wird es wie *äh* ausgesprochen, wie in *care*. Vor einem blossen *r* lautet es beynahe völlig wie das deutsche *a*. In den Endungen *age* hat es nicht den Laut *i*, sondern *e*, wenn gleich *Walker* selbst, durch den Zischlaut in der Aussprache des *ge* getäuscht, jenes behauptet. Auch *ai* lautet wie *eh*; wie *äh* wird es nur ausgesprochen, wenn es, wie in *pair*, vor einem *r* steht. Man schreibt nicht *fourty* (S. 63.), sondern *forty*. In *couch* (S. 64.) lautet das *ou* nicht wie *u*, sondern wie *au*. Das betonte *oi* darf nicht wie *ei*, sondern nur mit einem Laute, der dem deut-

deutschen an gleichkommt, ausgesprochen werden, f. Narr, S. 73. Die Lehre vom Accent, die doch so wichtig ist, fehlt ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen kathol. Theologen. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1806. 170 S. gr. 8. (1 fl.)

Je mehr gegenwärtig in dem kathol. Deutschland auf der einen Seite ein philosophischer Mysticism, und auf der andern ein ungünstiger Einfluss einer lichtscheuen Politik die freye und unbefangene Prüfung des kirchlichen Systems zu unterdrücken, und selbst die schon gemachten Fortschritte einer reinern und aufgeklärten Erkenntniss immer mehr zu hemmen drohen, um so erfreulicher muss jeder Versuch seyn, der uns noch Freunde derselben entdeckt, welche jenen leidigen Wirkungen mit edler Freymüthigkeit und Zuversicht entgegen zu streben suchen. Je deutlicher sich nun die Herausg. dieser Jahrsschrift als solche ankündigen, um so mehr hält sich Rec. verpflichtet, auf die Erscheinung derselben sogleich bey diesem *ersten* Stücke aufmerksam zu machen, da sie schon in diesem die angegebne Tendenz so schön erreicht. Nach dem von den Herausgg. angegebnen Plan schliessen sich ihre Aufsätze an die im J. 1793. in eben diesem Verlage von dem bald darauf verstorbenen Canonicus *Danzer* herausgegebenen *Beyträge zur Reformation der christl. Theologie überhaupt und der kathol. Dogmatik insbesondere* an, können aber auch als eine Fortsetzung des in Hadamar erschienenen, aber durch die ungünstigen Zeitumstände bald unterbrochenen *Journals für kathol. Theologie* angesehen werden, indem derselbe Geist einer liberalen Untersuchung sich auch hier wieder findet, und wohl nicht mit Unrecht auch auf dieselben Vff. schliessen lässt. Auch wird ihre Jahrsschrift vorzüglich für praktische Theologen jeder Kirche gleich interessante Belehrungen und Nachrichten enthalten, und neben *Schudroffs* und andern ähnlichen Zeitschriften in deren Büchersammlungen und Lesezirkeln aufgenommen zu werden verdienen. Ohne daher der Selbstprüfung und eignen Ansicht der Leser vorzugreifen, führt Rec. nur einiges aus dem vorliegenden Stücke als Beleg seines Urtheils an. Die *erste* Abhandlung untersucht *das Ansehen der Vulgata bey den Katholiken*, welche „selbst *Galura*, der sich doch als einen Reformator der Theologie darstellen will, engherzig genug, für eine Glaubensregel ansieht, der auch nur darum auf das Erlernen der morgenländischen Sprachen zu dringen versichert, um ihr Ansehen gegen die Einwürfe retten zu können, welche die Feinde aus den Ursprachen hernehmen." Nachdem der Grund dieses Ansehens in den Aussprüchen der Kirchenversammlung zu Trient nachgewiesen worden, heisst es S. 13. eben so freymüthig, als nachdrücklich: Kann man, wenn man so schulgerechte Theologen so thöricht sprechen hört, den Protestanten es übel nehmen, dass sie mit dem Kirchenrathe zu Trient nichts zu schaffen haben mochten? Nach genauer histor. Erforschung der Entstehung der Vulgata überhaupt, und ihres Ansehens insbesondre, wird nun gründlich dargethan, dass ihr selbst die Erfordernisse einer echten Traditionslehre abgehen, indem sie weder *semper*, noch *ubique*, noch *ab omnibus* angenommen worden sey. Nr. II. giebt über den Krankendienst des Landgeistlichen und die damit verbundnen Schwierigkeiten treffende Bemerkungen. Nr. III. liefert die neuern Ehegesetze Frankreichs, wodurch verschiedne frühere päpstliche Bullen, besonders Pius VI., nach dem Concordate der Vergessenheit übergeben wurden, und also auch der gegen den ehemaligen Hofprediger *Werkmeister* aufs neue wieder erregte Streit, gegen den die juridischen Facultäten in Würzburg und Heidelberg, Hr. *Jäger*, ein Weltpriester in Würzburg, und selbst die Oberdeutsche Lit. Zeitung, erst noch auf eine nicht humane Weise zu behaupten suchten, dass es einem Katholiken nicht erlaubt sey, eine rechtlich geschiedne Protestantin zu heirathen, ohne Widerspruch entschieden ist. Dann folgen kürzere Aufsätze: 1) Ueber das Sittenverderbniss des Volks. 2) Rom, ehemals und jetzt noch die Festhalterin religiöser Missbräuche. 3) Ueber den vorgeblichen Unglauben des Landvolks. 4) Waren die ersten Christen lauter Heilige? 5) Ueber die Beweggründe zur Tugend. Ein Wort für Prediger. 6) Drey Fragen über den kathol. Katechismus. Ueber die Urtheile der Vff. in den Bücheranzeigen wieder zu urtheilen, würde zu weit führen; doch ist es uns vorgekommen, dass, im Durchschnitt genommen, eher zu viel gelobt, als getadelt werde.

München, in Comm. b. Scherer: *Baierische Volkstrachten*, herausg. von *J. L. C. Rheinwald.* 1804. 6 Blätter Text und 6 Blätter Kupfer, nebst 3 Blättern Titel, Dedication und Vorrede. fol. (2 fl. 45 Kr.)

Unter diesem Titel will Hr. *R.*, nach der auf dem Umschlage zu diesem Hefte abgedruckten Ankündigung, in *sechs* bis *acht* Heften diejenigen Volkstrachten herausgeben, die sich in den zum bayerischen Kreise gehörigen Kurländern vorzüglich auszeichnen. In dem vor uns liegenden *ersten* Hefte sind der Schlierser Bauer und die Schlierser Mädchen, der Bauer und die Bäuerin an der Mangfall, der Audorfer Bauer und die Audorferinnen abgebildet und beschrieben. Die Zeichnung und den Stich besorgte der Hofmaler *Neureuther*, die Illumination der Miniaturmaler *Rummel*, den Stich der Schrift (denn Titel und Dedication sind gestochen) der Negociant *Schindler*. Die Beschreibung hat man dem Landesdirectionsrath *Obernberg* zu danken. Kein Kenner, und kein Liebhaber des Guten und Schönen, wird diese Schrift unbefriedigt weglegen. Wer die Bildnisse einmal gesehen hat, wird sie wieder zur Hand nehmen, und an ihnen öfter die liebenswürdige Einfalt und ungeschminkte Redlichkeit, die Kühnheit und Entschlossenheit, den Frohsinn

ſinn und die Heiterkeit, die in den Mienen und in der ganzen Haltung dieſer Gebirgsvölker ſich ausſprechen, mit Rührung betrachten. Sie ſind trefflich, und ganz nach der Natur gezeichnet, geſtochen, und illuminirt. Die einem jeden Blatte beygefügte Beſchreibung ſchildert in kurzen treffenden Zügen, und in einer blühenden Schreibart, nicht nur die Lebensart, Gebräuche und Sitten des abgebildeten Volks, ſondern auch die Beſchaffenheit und die Producte der Gegend, die ſie bewohnen. Recht ſehr zu wünſchen iſt, daſs dieſe ſchönen Blätter hinlängliche Unterſtützung finden, und die übrigen Hefte bald nachfolgen mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Alte Litteratur. *Upſala*; *Notitia Codicum Manuſcriptorum Graecorum Bibliothecae Academiae Upſalienſis.* Auctore *Petro Fabiano Aurivillio*, Bibliothecario Acad. et litterar. human. Prof. Reg. et Soc. Reg. Scient. Upſal. Secretario. Pars I. 1806. 14 S. 4.

Ebendaſ.: *Notitia Codicum Manuſcriptorum Latinorum Biblioth. Acad. Upſalienſis.* Auctore *P. Fab. Aurivillio.* Pars I. 1806. 8 S. 4.

In dieſen zwey kleinen Schriften, bey Gelegenheit von Doctorpromotionen geſchrieben, beginnt Hr. *Aurivillius* eine Arbeit, die von den Gelehrten aller Nationen mit der gröſsten Dankbarkeit aufgenommen werden muſs. Wie ſchwierig iſt es, aus entfernten Gegenden Nachricht über die Exiſtenz von Handſchriften zu erhalten; wie oft ſind Nachfragen vergeblich; und wie viele Schriften exiſtiren nur noch in einer einzigen Abſchrift, die um ſo leichter unbekannt bleibt und endlich verloren geht, je kleiner die Sammlung iſt, in welcher ſie ſich findet! Oeffentliche Bekanntmachung von Handſchriften-ſammlungen daher erleichtert gelehrte Studien, und ſichert die Erhaltung ſeltener und vorzüglicher Manuſcripte. Mag nun auch die Univerſitäts-Bibliothek in Upſala ſich nicht den an Manuſcripten reichſten Bibliotheken Europa's gleichſtellen können; doch zeigen ſchon dieſe wenigen Bogen, daſs ſich manches Bedeutende daſelbſt findet, deſſen Exiſtenz bisher gewiſs nur Wenigen bekannt war. — Gedruckt war bis jetzt: 1) das Verzeichniſs der Bücher und Mſpte, welche der Groſskanzler *Gabr. de la Gardie* der Akademie vermacht hat (Stockholm 1672. *fol. auctore Joh. Hadorphio*): 2) das Verzeichniſs der zum Theil arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Bücher und Handſchriften, welche *Joh. Gabr. Sparvenfeld* 1705. der Univerſitäts-Bibliothek in Upſala ſchenkte (Upſal. 1706. 4.; auct. *Ol. Celſio* ſen. et *Er. Benzelio* jun.); und 3) das Verzeichniſs der 93, meiſt griechiſchen, hebräiſchen, chaldäiſchen und arabiſchen Handſchriften, welche die Bibliothek in Upſala von *Joh. Jak. Björnſtåhl*, Profeſſor in Lund, erhielt (Stockholm 1785. *oct. una cum memoria Vitae celeberrimi Viri, ab Ol. Eſpling compoſita*). Zwar wünſchten wir vor Allem, daſs *Aur.* uns das Verzeichniſs der in Upſala befindlichen Mſpte gäbe, die in jenen Schriften nicht genannt ſind. Da aber dieſe Schriften, beſonders auſserhalb Schwedens, äuſserſt ſelten angetroffen werden: ſo vereinigen ſich gewiſs alle Gelehrte mit uns in dem Wunſche, daſs es Hn. *Aur.* gefallen möchte, uns mit einem vollſtändigen Catalogus aller Mſpte der akademiſchen Bibliothek in Upſala zu beſchenken.

Von *griechiſchen* Codd. hebt Hr. *Aur.* dieſsmal aus Nr. I — IX. 9 Codd. des neuen Teſtaments und der Alexandriniſchen Ueberſetzung des A. T., die er in einer eigenen Abhandlung zu beſchreiben verſpricht. Nr. X. *Gelaſii Cyziceni Commentarius Actorum Nicaeni Concilii. Libri duo*; weicht wenig ab von *Manſi's* Ausgabe, Florenz 1759. Nr. XI. *Meletius de Natura Hominis*, griechiſch noch nie gedruckt. Beſonders wichtig ſcheint der Codex Nr. XII., welcher mehrere kleine gröſstentheils ungedruckte Schriften enthält, z. B. Νικηφόρου τοῦ Βλεμμίδους γεωγραφία συνοπτική. griech. und lat. in 34 Kap.; Νείλου μητροπολίτου Ῥόδου τοῦ Διασορηνοῦ περὶ Ἀθηνῶν. *gr. et lat. qua partem*, mit beygeſchriebenen Varianten; und von demſelben Vf. noch eine kleine Schrift über Steine. Aus Nr. XIII. iſt *Mauricii Artis Militaris libri* XII. Upſal. 1664. 8. mit lat. Ueberſetzung von *Joh. Scheffer* abgedruckt; der Codex hat den Namen Οὐρβικίου. Nr. XIV. Λεόντος φιλοσόφου ὀνειροκριτικόν, weicht in vielen Stellen ſtark ab von *Rigaltius* Ausgabe, Paris 1612. Nr. XV. Αἰσώπου Μῦθοι, enthält 60 Fabeln. Nr. XVI. *Aelian von der Natur der Thiere.* Hr. *Aur.* giebt die Varianten der erſten 40 Kap. des dritten Buchs.

Von *lateiniſchen* Codd. ſind nur zwey genannt, von denen der eine die erſten zehn Bücher des Livius, der andere den ganzen Horaz enthält. Den Codex des Livius ſetzt Hr. *A.* ins zehnte oder eilfte Jahrhundert; die Varianten aber, welche er aus den erſten zehn Kapiteln des erſten Buchs auszeichnet, ſind meiſt Nachläſſigkeitsfehler, oder zeugen von einem ſchlechten Original. Den Codex des Horaz hat ſchon *Karl Aurivillius*, in den neuen Acten der Upſaliſchen gelehrten Societät Bd. I., beſchrieben, und einige Varianten in der *Ars poëtica* beygefügt. Hier erhalten wir die Abweichungen im erſten Buche der Oden von dem Bentley'ſchen Text in der Amſterdammer Ausgabe von 1713.

Eben ſo verdanken wir dem Fleiſse des Hn. *Aurivillius* in Benutzung der ſeiner Aufſicht anvertrauten Bibliothek:

Emendationes et Supplementa Commentariorum Procli Diadochi in librum primum Elementorum Euclidis. Pars I. 1806. 8 S. 4.

Der Commentar des Proclus zum Euklides iſt nämlich nur einmal griechiſch gedruckt, hinter Euklides Elementen *cura Simonis Grynaei*, Baſileae 1533. fol., aber ſo fehlerhaft und voll von Lücken, daſs man keine vier Zeilen ohne Anſtoſs leſen kann. Dieſen Text ergänzte ſich ein venetianiſcher Patrizier, *Franciſcus Barocius*, aus alten Handſchriften, die er auf der Inſel Kreta und in Bologna fand, und arbeitete nach dieſem vollſtändigern Texte eine lateiniſche Ueberſetzung, Patavii, 1560. fol., die *Th. Taylor* 1788. in zwey Qu. Bänden ins Engliſche überſetzt hat (mit neuen Titelblättern und Vignetten, London 1792.). Mehrere Gelehrte hatten den griechiſchen Text vollſtändig zu haben und zu geben gewünſcht. „*Hos inter vir litteratus Eutinenſis Upſalienſium quoque Muſarum ante aliquot annos operam efflagitavit.*" Auf der dortigen Bibliothek iſt nämlich ein Exemplar der Baſeler Ausgabe, welchem *Conrad Daſypodius*, Profeſſor der Mathematik in Strasburg, aus mehrern Handſchriften Verbeſſerungen und Ergänzungen, nicht bloſs am Rande, ſondern auch auf eingelegten Blättern beygeſchrieben hat. Damals habe man dem Wunſche des Eutiner Gelehrten (Prof *Bredow* itzt zu Helmſtädt) nicht genügen können; die Anforderung indeſſen habe den Hn. *Aur.* veranlaſst, ſelbſt dieſe beygeſchriebenen Anmerkungen genauer zu vergleichen, und obgleich ihrer über 1600, was irgend wichtig ſcheine, nach und nach drucken zu laſſen. So giebt er hier die Verbeſſerungen und Ergänzungen zu den erſten 20 Seiten der Baſeler Ausgabe, und eine oberflächliche Vergleichung lehrt, wie man ſo erſt den wahren Proklus erhält. Iſt dieſe Vergleichung vollendet, und verbindet man hiermit die Varianten und Supplemente, die *Morelli* in der *Bibliotheca Mſcr. Venet. Graeca et Latina* I. p. 187., und *Th. Burgeſs* in dem *Conſpectus Muſei Oxonienſis*, Oxon. 1792. p. 31 — 44., aus einem Leidener und einem Bodlejaniſchen Codex gegeben haben, ſo wird nun eine vollſtändige Ausgabe des griechiſchen Textes von Proklus möglich. Wichtig aber iſt er nicht bloſs als der *einzige* Schriftſteller, aus dem wir Nachrichten zur Geſchichte der Mathematik vor Euklides haben, ſondern auch wichtig durch ſeine philoſophiſche Würdigung der Mathematik im Allgemeinen, und durch eine ihm eigenthümliche Theorie der geraden Linie.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. December 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Erhard: *Rede an dem Grabe* Hn. D. *Gottlob Christian Storr (Storr's)*, krf. Würtemberg. Oberhofpredigers und Consistor. Raths, den 21. Jan. 1805. (gehalten), von *Gli. Heinr. Rieger*, Specialsuperintend. und Hospitalpred. zu Stuttgart. *Ein kurzer Abriß der vorzüglichsten Lebensumstände und Charakterzüge des Verewigten.* Nebst dem *Verzeichniß seiner Schriften.* (Wiederholter Abdruck.) 32 S. 8.

Der grundgelehrte biedere *Storr* hätte gewiss einen Kirchenredner verdient, welcher die ungewöhnliche Geistesbildung desselben zum wenigsten nach den charakteristischen Grundzügen zu zeichnen, und den guten Eindruck, den die einfachste Schilderung hätte machen müssen, durch nichts unschickliches zu stören verstanden hätte. Der kurze Abriss, welchen diese Rede hoffen lässt, giebt mehr nicht, als den blossen Namen, die gewöhnlichen Aussenlinien des menschlichen Schicksals. Er wollte kurz seyn. Aber ein Drittheil an der Worte Zahl könnte, unvermisst, noch fehlen, und dennoch vom Einfluss der Aeltern, gelehrten Hauslehrer, Reisen, Schwiegeraltern, Aemter u. s. w. auf die Entwicklung eines Theologen, welchem Wirtemberg, seit Weissmann, keinen gleich zu stellen hatte, vieles bestimmte, wahre und unterrichtende angedeutet seyn. Nur Ein Beyspiel. *Storr's* innigste, unerkünstelte Humanität gegen Andersdenkende und seine (wie seltene!) Fertigkeit, sich in die Gedankenreihe anderer zu versetzen, und daher fast auch jede Einwendung nach ihrem Sinn und Gewicht zu verstehen, waren sicher grösstentheils *exotische* Früchte der glücklichen Gelegenheit, auf seinen Reisen so manche denkende, gar vieles aber aus andern Gesichtspunkten betrachtende und doch für die Wahrheit, deren Schleyer kein Isispriester lüftet, rein enthusiasmirte Männer kennen zu lernen. Von dieser wichtigsten Lebensperiode *Storrs* (1769. 1770. 1771.) nun weiss S. 15. nicht besser zu handeln, als dass sie mit einem: „die Reise gieng über Bruchsal u. s. w." beginnt, und, wie man auch am Grabe eines auf der Wanderung gewesenen Handwerksgesellen thun könnte, die Ohren der staunenden Menge mit vier, fünf Dutzenden fremder Ortsnamen füllt. Man vergl. dagegen, was *Eichhorn* in seiner Charakterschilderung von *J. D. Michaelis*, welcher gleichfalls unter fleissig gelehrten, aber durch lokale Andächteleyen am Geiste beschränkten Umgebungen erwachsen war, über den Einfluss von dessen gelehrten Reisen auf geistige Entfesselung zu bemerken gewusst hat. Freylich möchten wohl *Storr's* Reisen die Hauptursache seyn, warum Er, wie doch so manche in ihrer Frömmigkeit anmasslicher gewordene Seele wünschte, gleich einem *Bengel*, *Oettinger*, *Hahn* u. a. sich zum sichtbaren Haupt- und Namengeber eines gläubigen Häufchens erheben zu lassen, niemals zugab, und selbst, als man ihn nach Stuttgart gezogen und in dem höchsten Kirchencollegium zur Stütze des Wirtembergischen, für Sectenluft wegen seiner bisherigen engen Mauern so empfänglichen Zions, bestimmt hatte, noch immer einen nachdenkenden, redlichen Schüler lieber sah und befördern half, als einen seine Manieren nachäffenden Storrianer. Die einzige brauchbare Notiz entfällt dem Vf. bey Leyden, wo eben eine seiner Perioden eine Cadenz erhalten musste. Diese sagt denn, dass dort, „die griechischen Vorlesungen des berühmten Valkenaer, so wie die hebräischen und arabischen des *berühmten Schultens* (welches denn nun von den Berühmten dieses Namens?), nebst der öffentlichen Bibliothek den Reisenden *anhefteten.*" Bey London wird (wie wichtig!) in einer Note nachgeholt: „Der Selige *predigte mehr als einmal* in der deutschen Hof- und in der Savoy-Kirche *zu London.*" Wohl! Aber diess hätte *St.* Jahre lang thun, und doch an Kenntnissen nicht bereichert, durch Menschenstudium nicht veredelt zurück kommen können! Die Auswahl dieser, eigentlich bloss den Grabredner charakterisirenden Predigtanekdote ist um so ungeschickter, da ausser den vielen Vorzügen *Storr's* gerade das Talent des Homileten (*non omnia possumus omnes!*) nicht hervorstach, und dennoch, ohne seine Schuld, die Nachahmungssucht, welche sich gewöhnlich auf das wirft, was sie leicht erreichen kann, ihn am meisten in seiner Predigtmanier zu copiren gesucht hat: so dass auf den wirtembergischen Kanzeln jene homiletischen Deductionen gewisser Lieblingsdogmen mit den ihm nachgekünstelten Geberden und Wendungen noch lange ertönen, die Sachkundigen aber den von ihm möglichen Ersatz, *Storr's* Fülle und Auswahl des Gründlichen, die Herzlichkeit seiner Ueberzeugung und selbst die Gutmüthigkeit seines, ob gleich allzu individuellen, Affects um so mehr vermissen lassen werden. Statt der biographischen Kunst, den Lebensgang des Würdigen, welcher zugleich das Glück hatte, frühzeitig in die seinen Talenten angemessenste Wirksamkeit versetzt zu werden, vor den Augen der Wissbegierigen nach der Harmonie von Ursachen und Wirkungen sich selbst erklären zu lassen, finden wir in der Folge der Rede die sonderbarsten, fast unbegreiflichen Verknüpfungen. Nach

S. 19. blieb dem guten, *Storrischen* Aelternpaar von fünf Kindern Eine Tochter. „*Auch das*, fährt nun Hr. *R.* fort, *mußte*, *wie denen*, *die Gott lieben*, *alles*, *zum Besten dienen.* Im J. 1777. dem Jubeljahr der vaterländischen Universität u. s. w. „wurde *Storr* Doctor der GG. und ausserordentlicher Professor derselben." Begreift hier jemand einen Zusammenhang mit jenem „zum Besten dienen." Vom Tode der Kinder? Andächtige Reflexionen mögen gut seyn, aber nur nicht in Verbindungen, durch welche sie lächerlich werden müssen. Man lese weiter S. 25. die Gedankenfolge: „Unser Zeitalter, dachten *wir*, bedarf eines solchen *Lichts*, eines solchen *Salzes*, solcher Beyspiele. *Ach daß diese Hoffnung so trügen, so täuschen mußte! Der Selige war überhaupt zu katarrhalischen Anfällen geneigt* u. s. w. Diess ohne Absatz, in Einem Athemzug! Den höchsten Schwung scheint S. 26. die Stelle genommen zu haben: „Gott liess *Storr* gewiss nicht anders, als in der *glücklichsten Minute für ihn selbst und andere*, sterben. Doch; *was sage ich sterben? Er durfte den Tod nicht sehen, den* Jesus Christus auch für ihn, wie für uns alle, *geschmeckt* hat." Wie würde der bescheidene, aber schnell fühlende *Storr* bey diesen gesucht abenteuerlichen Emphasen die Augen niedergeschlagen haben, wenn er dem Redner noch collegialisch zur Seite gestanden hätte. *Er* hatte den berühmten *Valkenaer* nicht umsonst gehört! Wozu diente es nun vor einer andächtigen, aber in Sachen der Sprachenkunde auf Geschmack und Kenntnisse des Lehrers vertrauenden Versammlung von Menschen aus allen Ständen, unmittelbar an dem Sarge eines Frommen, dessen reinerer Sinn viele exegetische Andächteleyen (z. B. die ganze *Chronusrechnung Bengels* durch eine einzige, milde Note in der Neuen Apologie der Offenbarung Johannis. S. 328.) selbst von den Frömmlingen, unter denen ihn sein Schicksal hatte aufwachsen lassen, zu entfernen wusste, dergleichen Samen mystischen Afterglaubens wieder zu erneuern? Aber wie? Kurz vor der finnreichen Personification des *Todes*, welcher *nicht mehr zu sehen* seyn soll, weil ihn ein anderer *geschmeckt* habe, übertrifft in noch einer Allegorie und Zusammensetzung von gleicher Art und Kunst der Grabredner sich selbst. „*Ein anderer Feind*, heisst es, eine neue traurige Folge jenes hartnäckigen Katarrh- und Schleimfiebers, *ein Stickkatarrh*, *brach plötzlich aus dem Hinterhalt hervor* und — machte dem kostbaren Leben unsers verewigten Lehrers ein über alle Vorstellungen (!!) sanftes und *seliges* Ende." Man könnte einen Preis darauf setzen, ob je eine Periode furchtbarer beginnen, tragicomischer fortschreiten und einschläfernder schliessen könne. Jedoch; noch zehn dergleichen Stellen wären immer nur Vergehen gegen das wahre, thätige Andenken an *Storr's* exegetischen Geschmack und an seinen humanistischen Sinn für das Schickliche. Die kläglichen Misstöne der Ketzermacherey aber, welche nach S. 22 — 24. das stille, allen Leidenschaften Ehrfurcht gebietende Grab entweihten; waren diese nicht Sünden gegen *Storr's* Herz und Geist? Oder konnten sie für *Storr's* Geistesverwandte, Verehrer, Anhänger, ein würdiger Bestandtheil in der Todtenfeyer des frommen Weisen seyn, dessen seltenster, edelmüthigster Vorzug es war, dass seine so straffe Anhänglichkeit an sein Dogmensystem, welche jener eigenthümliche, mikroskopische Kunstsinn der Zusammenfügung aller Theilchen des ihm anerzogenen Glaubens so natürlich erzeugte, in ihm dennoch den von Johanneischer Bruderliebe belebten Respect für die gleiche Ueberzeugungsfreyheit der Dissentirenden, wenn nur gewissenhaften und gründlichen, Wahrheitsforscher nie verletzte? Ohne diese Beziehung betrachtet, sind freylich dergleichen leichenrednerische Explosionen oder Herzenserleichterungen eben so altherkömmlich als bedeutungslos. Wie man bey manchen Aufzügen des Volks das Knallpulver nicht sparen darf: so kennt eine wohlbekannte Klasse von Volksrednern *ihr* Publikum schon darauf, dass ohne einige (blinde) Lärmschüsse gegen die sogenannte Aufklärung und gegen die, *bekanntlich* in gewissen *theologisch wissenschaftlichen* Grundirrthümern liegende, Grundursachen aller Staats- und Sittenverderbniss, die Menge schwer hörender, alter Mütterchen beyderley Geschlechts nicht erschüttert und gerührt genug nach Hause wandern würden. Uebrigens fand Rec. gerade mitten unter diesen polemischen Anstrengungen des Vfs. dessen beste Bemerkung, (S. 22.) dass nämlich *Storr*, „ausgerüstet mit allen dazu nöthigen Naturanlagen, Sprachkenntnissen und andern Hülfsmitteln sich *ein Hauptgeschäfte* daraus gemacht habe, die heiligen Schriften, als Urkunden unserer Religion zu studieren und aus ihnen die *biblische* Glaubenslehre, *abgesondert von der Kunstsprache und den nähern* (soll heissen: beengteren) *Bestimmungen des Kirchensystems abzuleiten.*" In diesem Sonderungsversuch, wenn er gleich Versuch bleiben musste, und sogar, weil er nicht mit chemischer Scheidung der allerersten Prämissen begann, in einem neuen, individuellen Vermischungsversuch sich endigte, liegt dennoch für *Storr* die wahrste Lobrede. Man bedenke nur, von welcher Zeit (der vor-Semlerischen d. h. theologisch - unhistorischen und unkritischen, apokalyptischen und pietistischen) und wo er von derselben ausgehen und unter welchen Einflüssen unwissender Herzenstheologie oder geistloser Buchstabenstudien er sich von jenen Erbübeln reinigen musste. Nicht das individuelle Ziel, über welches etwa der zuerst genommene Anlauf nicht mehr hinaus reichte, sondern die Bahn, welche man zu durchlaufen hatte, muss über den Preis solcher Bemühungen das Urtheil bestimmen. Bald nachdem Rec. von des seltenen Mannes frühem Tode hörte, zeichnete er ihm in Gedanken ein Monument. An seiner liebreich ernsten Büste, unter diesen Zügen voll übergedenkender Aufmerksamkeit und freundlich heiterer Würde, reichen sich mit traurig gesenkten Blicken Religiosität und Erudition die Rechte. Neben dem Glauben, der dem Edlen den Kranz der Unsterblichkeit darbietet, tritt, mit ihrer Entschleyerung noch beschäftigt, die Religionswissenschaft herzu; während Exegese und Kirchengeschichte seine nie (auch neben den

den Consistorialacten nie!) verlöschte Lampe bewahren, die hell und rein, aber in eine Nische gestellt, erscheint, wo der Wiederschein vielfarbiger, mit alter Mussivarbeit durchkreuzter Spiegelwände unvermeidlich ist, und die Lichtstrahlen meist aufs Einzelne und Nahe fallen müssen. (Der Genius des Vaterlands, oder die Zeit, wird nicht vergessen, sie in einen freyern Umkreis hervorzurücken!) Statt der nur in sich verliebten Toleranz, dieser zweydeutigen Halbschwester der alleinseligmachenden Infallibilität, wird die Denkfreyheit von der Menschenliebe herbeygeführt, um auf den Anker des Glaubens das Paulinische Axiom einzugraben: Auch dieser Rechtschaffene lebt durch Ueberzeugungstreue (Hebr. 10, 38.)! Man sieht wohl, dass diesen höhern Gestalten sich eine dem Verewigten durchaus unbekannte Figur, welche der Sykophantie oder Religionsspionerey ähnlich wäre, unter keiner Art von Maske beyzumischen wagen kann. — Die Lampe, wie wir indess erfahren haben, brennt bey *Storr's* Amtsnachfolger fort.

Die Schwächen der bisher charakterisirten Grabrede veranlasste eine

Rüge über die Rede an dem Grabe des Hn. D. *Storrs*.. von *Gottl. Heinr. Rieger* .. Constantinopel. 1805. 20 S. 8.

Eigentlich sollte der Titel seyn: *Rüge über Hn. Riegers Rede an dem Grabe des* u. s. w. Der Vf. tadelt die Leichenrede, theils als Rede, theils wegen der ketzermacherischen Jeremiaden. Wäre sein Ton weniger aufgebracht und heftig, so würde der Hauptzweck der guten Sache sicherer erreicht werden. Der Kunstgriff, dass *R.* die Gelehrten, welche von *Storr* über die wissenschaftliche Begründung der Theologie dissentirten, im *Fluss* der Rede mit der falschen Aufklärung und derselben staatsverderblichen Folgen nahe und fast in Eines zusammen bringt, muss allerdings Unwillen erwecken. Wer weiss aber, wie viel davon auf überdachten Vorsatz, wie viel etwa blos auf Rechnung der polemischen Erbsünde zu schreiben ist. Von *Storr* selbst wird einiges berührt, worüber die Billigkeit von selbst einen Schleyer wirft; nur müssen diesen nicht die schwärmerischen Hände unbesonnener Idololatrie zerreissen. Nicht gemässigter ist

Ein Wort gegen die Rüge über die Rede am Grabe des Hn. D. *Storr's* .. von *Carl Christ. Flatt*, Prof. der Theol. Tübingen. 1805. 14 S.

Die Rüge wird als Schmähschrift geschmäht. Sie soll in keinem Punkte recht haben. Merkwürdig ist die kunstmässig gehaltene Scala von Consequenzmacherey in Stellen, wie S. 8. sie intonirt: („Bekämpfte dann *Storr* nicht *wenigstens mittelbar auch den frechen und kühnen* Unglauben, indem er gegen den *gelehrten* Unglauben *oder doch* gegen solche *Behauptungen von Gelehrten* stritt, die zum frechen Unglauben wirklich geführt haben oder sehr leicht führen *könnten*. Hat denn *Storr* nicht auch gegen solche, die alle *positive* Religion *umstürzen*, geschrieben? Man sehe seine Abhandlung über den Geist des Christenthums u. s. w.") Wir bitten unsere Leser, dennoch in dem Vf. nicht etwa einen in der Streittheologie ergrauten Zionswächter zu vermuthen. Zwar klingt seine Schlussart völlig so, wie die vom Wolf gegen das Lamm: „Du hast mir den Bach getrübt, oder wenigstens deine Sippschaft, oder hätten sie ihn sehr leicht trüben können." Der Vf. aber kann der Logik zu Ehren, doch ein solcher Wolf gewiss nicht seyn wollen. Wenn er nicht im Eifer ist, muss er doch recht gut wissen, dass die Gelehrten, mit welchen *Storr* über den Geist des Christenthums im Gegensatz gegen den Buchstaben in Discussionen sich einliess, ohne seinen Glauben zum Massstab des Unglaubens zu machen, auch das Geschichtliche der christlichen Religion, weil alle Ideen unter den Menschen in geschichtlicher Form erscheinen und gangbar werden müssen, sehr achten; nur aber das, was *an sich wahr* ist (gereinigte Religionseinsichten) *nicht erst um der Geschichte willen* für wahr halten, dass sie folglich die positive Religion anders, und, wie sie wenigstens denken, gründlicher, nämlich auf das Allgemeingültige der höchsten und ewigen Religionswahrheiten, gründen. Ob sie dabey zum Positiven der Religion weniger rechnen *dürfen*, als etwa der Vf. im gegenwärtigen Augenblick, diess müsste sich durch die Vorfrage entscheiden: ob man als symbolisch - orthodox erscheinen dürfe, wenn man weniger, als die symbolischen Bücher wollen, zum Positiven des Kirchenglaubens rechnet. Vergl. Matth. 7, 1 — 5. Tiefer in die Hauptsache geht eine vierte Schrift:

Kritische Beyträge zu Storr's Dogmatik, aus Veranlassung des von Hn. *Flatt* .. ausgesprochenen Worts gegen die Rüge u. s. w. *sammt einigen verwandten Materien*. Frankfurt und Heidelberg. 1806. 86 S. 8.

Achtung dem *Geiste Storr's*! Aber das hinterblieben Corpus seiner Dogmatik ist nur Hülle von einem Theile dieses Geistes. Glück genug für die wirtembergische Geistlichkeit, dass endlich, nachdem der Zeitenlauf die Fülle ihrer Gedult durch *Compendia Theologiae* von den Kanzlern *Jäger* und *Sartorius*, lange genug auf die höchste Probe gestellt hatte, ein besserer Zufall (denn äussere Umstände thaten doch auch dabey, was nur der Inhalt hätte wirken sollen!) ihr ein Werk in die Hände gab, welches die gründlichste Prüfung belohnt. Es sollte als Probierstein gelten! Wer das, was er theologisch glaubt, nicht so scharf, wie diese *Storrische* Reliquie, zu vertheidigen weiss, oder wer das, was er theologisch nicht glaubt, nicht gegen die hier niedergelegten Gründe des Gegentheils rechtfertigen kann, der sollte für einen Pfuscher erklärt werden, jener in der Orthodoxie, wie dieser in der Heterodoxie. Auf dieses „Entweder - Oder" dringen auch diese Beyträge.

KOPEN-

KOPENHAGEN, in Poulsens Verlag: *Samlinger for Theologer, efter Tidernes Fornödenhed og den nyeste Literaturs Aand. (Sammlungen für Theologen, nach dem Bedürfnisse der Zeiten und dem Geiste der neuesten Literatur.)* Af *Joh. Paludan*, Sognepraest i Phaneford paa Möen. *Erster* Band. 1803. XXVIII u. 444 S. *Zweyter* B. 1805. XX u. 494 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es erregt zwar nicht die beste Erwartung von des Vfs. Beruf, sich um die Bildung junger Theologen durch vorliegende Sammlungen ein wahres Verdienst zu erwerben, wenn man findet, dass (Band 2. S. XV.) unter den Namen der liberalen Theologen, eines *Spalding*, *Teller*, *Schmid* u. s. w. auch der Name eines *Balle* vorkommt, der zu „den *großen* Christenthumslehrern" gezählt wird, welche „durch ihren *Geist* und ihre Arbeiten das Ansehn der christlichen Religion aufrecht gehalten hätten" und die den Theologiestudirenden zum Muster dienen müssen, um sich eine „*gründliche*, *vielseitige* und gelehrte Bildung" zu verschaffen. Auch fällt es auf, wie ein Mann, der, nach Band 1. S. 89. und Band 2. S. 129. zu urtheilen, sich nicht die vortheilhaftesten Begriffe von der ausländischen Geistlichkeit im Vergleiche mit der dänischen machen muss, und unter andern die Behauptung hinwirft: „Der dänische Clerus ist gewiss weit *vollkommener* (!) und *brauchbarer* (?), als der engländische, holländische und der Clerus einiger deutschen Staaten" — es gleichwohl dienlich und gerathen findet, seinen Landsleuten zwey starke Bände, angefüllt mit lauter Producten des Fleisses und der Gelehrsamkeit ausländischer und besonders deutscher Theologen, in die Hände zu geben. — Rec. will sich indessen durch diese Bemerkungen nicht abhalten lassen, Hn. *P.* das wohlverdiente Zeugniss zu geben, dass er sich durch diese Sammlungen als einen Mann beweist, der sein Zeitalter, den Zustand der ein- und ausländischen theologischen Literatur, die wahren Bedürfnisse heutiger junger Theologen, und die Mittel und Wege zur Befriedigung derselben genau kennt. Beiden Bänden sind Einleitungen vorgesetzt, worin man den warmen Eifer des Vfs. für die Veredlung des Predigerstandes mit Vergnügen wahrnimmt; und Rec. wünscht aufrichtig, dass diese Einleitungen von keinem jüngern und keinem ältern Prediger in ganz Dänemark unbeherzigt bleiben mögen. Die Sammlungen selbst sind (Band 1. S. 14. u. s. w.) weder „für Doktoren und Professoren der Theologie und andere *wirklich* gelehrte Männer, noch für *eingebildete* Hochgelehrte, denen es um kein Fortschreiten in ihrem Fache zu thun ist" bestimmt, sondern für praktische Theologen, junge Prediger und besonders solche Freunde der theologischen Literatur, denen es, weil sie auf dem Lande leben, schwer fällt, sich mit jedem neuen Messproducte schnell genug bekannt zu machen. Ausgeschlossen sind also alle gelehrte Untersuchungen oder weitläuftige Abhandlungen über schwere Gegenstände der Dogmatik, Moral und Exegetik, alle Predigten und liturgische Formulare. Dagegen werden aufgenommen: 1) Abhandlungen, welche die Cultur und Veredlung des Predigerstandes und theologischer Kandidaten zum Gegenstand haben; 2) kleine Schriften zum Trost und zur Ermunterung der Leidenden unter der Geistlichkeit, welche in Gefahr stehen, wegen des heutigen ungünstigen Loses für Religionslehrer, die Wahl ihres Standes zu bereuen; 3) Beyträge zur Kenntniss der neuesten Literatur, in so fern sie den praktischen Theologen interessirt; und endlich 4) vermischte Aufsätze, als Miniaturschilderungen großer Theologen, seltene Casualfälle, sich auszeichnende Verordnungen, Anstalten, Notizen u. s. w. welche dem praktischen Theologen lehrreich sind. — Wer es weiss, wie dürftig die dänische Literatur noch an Originalwerken ist, welche der praktischen Theologie gewidmet sind, der wird es dem Herausgeber doppelten Dank wissen, dass er diesem Bedürfniss durch gute Uebersetzungen abzuhelfen sucht; der wird aber auch mit dem Rec. wünschen, dass der wissenschaftlichen und wirklich lehrreichen Abhandlungen, besonders aus dem Fache der Pastoraltheologie, mehrere, und dagegen der gehaltleeren Erzählungen und bloss übersetzten Recensionen weniger aufgenommen worden seyn möchten. Doch trifft dieser Vorwurf den *zweyten* Band schon weniger, als den *ersten*. Dass Hr. *P.* gut zu wählen wisse, erhellt aus den Namen der Schriftsteller, die er benutzt hat, z. B. *Sartori*, *K. H. Heydenreich*, *K. A. v. Raden*, *Löffler*, *Fichte*, *Schuderoff*, *Veltkusen*, *Garve*, *A. W. P. Möller*, *Häfeli*, *Kant*, *Klefeker*, *Stäudlin*, *Herder*, *Schulze*, *Fr. Münter*. Aus der letzten dänischer Reformationsgeschichte findet man hier (S. 306): *Nic. Palladii regulae quaedam utiles ac necessariae concionatoribus observandae.* Hafn. 1556. und unter diesen manche homiletische Verhaltungsregel, welche bis auf den heutigen Tag ihren Werth behält.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Grätz*, b. v. Widmanstätten: *Einige Blicke in die Natur* nach *Sander*. 1804. 51 S. kl. 8. (8 gr.) — Ein warmes Gefühl, eine reine nicht unkräftige Sprache war, den diese Blätter dem Freunde physicotheologischer Declamationen empfehlen. Es gehört eine gewisse Stimmung dazu, an dergleichen Schriften Geschmack zu finden; der Naturforscher sieht sich unbelehrt, und bringt Zweifel an manchen zu stark ausgedrückten Behauptungen mit, der Philosoph lächelt über die Schwärmereyen. Man muss sich in das jugendliche Zeitalter der Wissenschaft versetzen, wo das Halbdunkel derselben zu angenehmen Träumen einlud, zu Träumen, welche süsser, unschuldiger und eben so gegründet waren, als die Träume einer neuen halbdunkeln Naturphilosophie.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. December 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Ueber die Actio de recepto in Bezug auf die Gastwirthe, als Recipienten, und deren heutige Anwendung in Deutschland, besonders in Hamburg.* Nebst einem, die Urtheile so wie die Zweifels- und Entscheidungsgründe der Akademieen Jena und Göttingen in einem praktischen Falle enthaltenden Anhange von *A. C. Wolters*, d. R. Lt. 1804. 150 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift läfst den Fleifs, welchen der Vf. darauf gewandt hat, feine Kenntniffe und das eigene Nachdenken, wodurch er fich in den Stand gefetzt hat, die Sache richtig zu beurtheilen, nicht verkennen. Sie enthält *vier* Abfchnitte. I. Grundfätze der *actio de recepto* in Betreff der Gaftwirthe. II. Ueber die Entftehung der *actio de recepto* und deren Anwendung in Deutfchland überhaupt. III. Ueber die Anwendung der *actio de recepto* in Hamburg. IV. Von dem Beweife der Illation und des erlittenen Schadens. Als Anhang ift die Erzählung eines intereffanten Rechtsfalls, mit den darin ergangenen Entfcheidungen, hinzugefügt. Was die allgemeinen Grundfätze und Vorfchriften des römifchen Edicts: *Nautae, caupones* etc. anbetrifft, womit fich der *erfte* Abfchnitt befchäftigt: fo hätte 1) der Unterfchied *actionis de recepto*, wovon hier eigentlich die Rede ift, und der Klage *in factum quafi ex delicto*, noch wohl etwas beffer ausgehoben werden können, obgleich die Sache an fich vom Vf. allerdings berührt ift. Beide Klagen können den Wirth aus fremden Handlungen verantwortlich machen, aber die erftere nur als *rei perfecutoria*, die letztere als Pönal-Klage. Diefe findet in deutfchen Gerichten keine Anwendung, wohl aber jene, wenn gleich einige Rechtslehrer dagegen find. Es kommen in dem Pandecten-Titel *Nautae* etc. Gefetzftellen vor, die nicht fowohl die *actio de recepto*, als vielmehr die Klage *quafi ex del.* betreffen, mithin eigentlich in den Titel *furti adverfus nautas* gehören; L. 6. § 3. L. 7. D. *Nautae, caup.* vergl. mit L. 1. §. fin. und L. 2. ibid., wie befonders *Glück* Erläut. d. Pand. Th. 6. §. 490. 494. richtig bemerkt hat. 2) Nur *vis major*, oder des Reifenden eigne Schuld befreyt den Wirth von der Verantwortlichkeit. Nicht jeder gewaltfame Einbruch ift aber zu der erftern fchon hinreichend, wie felbft der Rechtsfall, welcher im Anhange vorkommt, beweift; fondern es wird eine folche Ueberwältigung durch Räuber u. f. w. erfordert, dafs der Wirth phyfifch auffer Stande war, derfelben abzuhelfen, oder Widerftand zu leiften. Die Digreffion über die Entftehung der Wirthshäufer, womit der *zweyte* Abfchnitt anhebt, ift hier keineswegs überflüffig; fie lieft fich fehr gut, und bahnt den Weg zur richtigen Anficht der Gefetze, die den Reifenden gegen manche Nachftellungen, denen er ausgefetzt ift, in Schutz nehmen. Was man auch gegen die Anwendbarkeit der hierauf berechneten römifchen Gefetze fagen mag; die Gründe dafür find überwiegend, wie der Vf. bündig dargethan hat. Er bemerkt fehr richtig, „dafs diejenigen, welche am hülflofeften, und den Beeinträchtigungen durch Andere am meiften blofs geftellt find, auch am meiften von den Gefetzgebern begünftigt werden müffen. Das ift aber offenbar der Fall mit den Reifenden. Diefe find in der Fremde, und ftehen allein; fie müffen fich der Treue unbekannter Menfchen anvertrauen, und verdienen daher rechtliche Begünftigung." — Das Hamburgifche Statut enthält im 3ten Titel des 2ten Buchs Art. 5. eine Vorfchrift, woraus man in diefer Reichsftadt die Zuläffigkeit der *actio de recepto*, fo wie das römifche Gefetz fie den Reifenden zugefteht, zu beftreiten gefucht hat. Und wirklich ward auch in dem angehängten Rechtsfalle die Klage in erfter Inftanz verworfen. Der *dritte* Abfchnitt hat es mit einer nähern Prüfung diefes Streitpunktes zu thun. Es wird einleuchtend gezeigt, dafs der gedachte Artikel, welcher beynahe nur eine wörtliche Ueberfetzung L. 1. §. 8. D. *depofiti* etc. enthält, eigentlich blofs den Fall betreffe, wo Jemand, er fey Wirth oder nicht, wegen befonders ihm anvertrauter Sachen, als *Depofitar*, oder den Verhältniffen nach, *ex locato conducto* in Anfpruch genommen würde; dafs aber übrigens die befondere Verbindlichkeit aus der Aufnahme des Reifenden überhaupt, worauf jene Klage fich gründe, durch das erwähnte Statut keinesweges aufgehoben fey; wie denn auch diefe richtige Erklärung in zweyen, nachher erfolgten Urtheilen der Facultäten zu Jena und Göttingen anerkannt worden ift, deren Entfcheidungsgründe, als erhebliche Beyträge zur Erläuterung der vorkommenden Rechtsmaterie, vollftändig mit abgedruckt find. — Die Beweisführung ift bey diefer Klage mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Davon handelt der *vierte* Abfchnitt. Der Kläger mufs zwey Punkte rechtlich auffer Zweifel fetzen. 1) Dafs er die Sachen eingebracht, 2) dafs er Schaden oder Verluft daran erlitten habe. Allein wie foll diefer Beweis geführt werden? Selten werden hierüber die ordentlichen Beweismittel in gehörigem Mafse zur Hand feyn; man wird meiftens zu Wahrfcheinlichkeitsgründen feine Zuflucht zu nehmen haben. Diefe fucht

sucht der Vf. zu begünstigen. „Entweder, sagt er, wir müssen die Annahme der *actio de recepto* ganz läugnen, oder es muss auch mit dem Erweise des erlittnen Schadens nicht so strenge, als bey dem Beweise anderer Thatumstände, genommen werden." Er hat hierin die angesehensten Rechtslehrer auf seiner Seite, und das Resultat der nähern Untersuchung der Sache nach Rechtsgründen geht dahin, dass dem Kläger, nach beygebrachten Wahrscheinlichkeitsgründen, der Ergänzungseid in Ansehung beider Punkte nicht zu versagen sey, dass aber besonders in dem Falle, wenn eine geschehene Entwendung an sich schon glaubwürdig gemacht wäre, und es nur noch auf die Quantität des Verlustes ankäme, die Zulässigkeit jenes Eides, um diesen zu bestärken, am wenigsten einen Zweifel leiden könne. Die *Jenaische* Facultät erkannte auch diesen Grundsätzen völlig gemäss. Das darauf von *Göttingen* eingeholte Urtheil legte aber dem Kläger noch erst einen bessern Beweis auf, „dass er die in Klage gebrachte Summe in seinem Koffer gehabt habe, und solche ihm daraus entwendet worden sey." Der Kläger brachte in der Folge den Brief eines immittelst verstorbenen Reisegefährten bey, worin dieser einem Freunde den ganzen Vorgang erzählt hatte; und das Gericht gab nicht undeutlich durch weitere Verfügung zu erkennen, dass hierauf allerdings zum Zweck des Ergänzungseides werde zu achten seyn. Die Sache ward darauf verglichen. — Beyläufig klagt der Vf. in einer Note über den nachtheiligen Zeitverlust, den das Rechtsmittel der Revision, wegen der damit verbundenen Actenversendung, meistens verursache. „In der Regel, heisst es, liegen die Acten ziemlich lange auf Akademieen, und ich weiss Fälle, wo sie mehrere Jahre lang dort gelegen haben. Das ist für den Revisor, der in der Zwischenzeit nichts vornehmen kann, ganz ungemein nachtheilig. Wenn es recht schnell geht: so bekommt man doch erst innerhalb 6 oder 8 Monaten ein Erkenntniss. Es ist auffallend, dass Männer, die sich ausschliesslich dem Geschäfte gewidmet haben, zu lehren, wie Gerechtigkeit geübt und eine Partey schleunig zu ihrem Rechte verholfen werden könne, selbst in der Administration der Justiz so säumig seyn können. Sie müssen doch am besten wissen, dass langsame Justiz nur halbe Justiz ist." Rec. findet diese Klagen *der Regel nach* ungerecht. Man muss bedenken, dass ein Facultist mehr zu thun hat, als Acten lesen und Urtheile machen, — dass die rüstigen und allezeit fertigen Actenarbeiter nicht immer in eben dem Grade gründlich sind — dass den Parteyen mit flüchtigen und übereilten Arbeiten doch auch nicht gedient seyn kann; dass hingegen gründliche und sorgfältige Ausarbeitungen auch Zeit erfordern, und eine geschwinde Beförderung nach dem Wunsche der streitenden Theile, dabey nicht selten unmöglich ist, — dass die Gerichte *in loco* sich auch wohl Zeit nehmen, da doch ihre Mitglieder die *wirkliche* Rechtspflege als Hauptgeschäfte zu betrachten haben, was doch bey dem Rechtslehrer auf der Akademie eigentlich nur *Nebensache* ist — dass also von diesem mit Recht nicht mehr verlangt werden kann, als was er in Nebenstunden hierin zu leisten vermag, und dass es gleichwohl Facultäten giebt, die dergestalt mit Acten überhäuft werden, dass die Vertheilung für ein Mitglied in dem Raume eines Jahres an hundert Urtheile und Belehrungen beträgt.

GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Erörterung der beym Concursprocesse vorkommenden wichtigsten Gegenstände*, von *George Happel*, Hessen-Casselschem Amtsverweser zu Grüningen. 1803. 220 S. 8. (16 gr.)

Die Rechtsgelehrten sind bekanntlich über den Begriff des Concurses, und besonders über die Eintheilung desselben, noch nicht gänzlich einverstanden. Leute, die keine Rechtsgelehrte sind, aber einmal an irgend einem Concursverfahren Theil zu nehmen hatten, werden sich nicht selten geneigt finden, auf die Frage: *Was ein Concurs sey?* die naive Antwort zu geben, wie sie in der Vorrede bemerkt wird, „es sey ein Bemühen der Richter und Advocaten, dasjenige, was vom Vermögen des Schuldners noch übrig sey, wo nicht ganz, doch grösstentheils an sich zu bringen." — Man könnte sich über diess Urtheil der Layen wohl wegsetzen, aber es fehlt auch nicht an Zunftgenossen, die über das Unheil der Verfahrungsart in Concursen dieselbe Sprache führen. *Burchard Bardili* bemerkt bey Gelegenheit der deutschen Benennung *Gandprocess: non male forte diceretur*, ein *Schandprocess; sive de debitore sermo sit, qui infamiam auctionis metuere debet, sive de creditoribus, qui plerumque creditis suis ita defraudantur*, dass es eine Schande ist. — Noch stärker druckt sich *Leyser* aus: *Inter publica mala proximus post bellum et pestilentiam locus processui, qui in concursibus creditorum usu judiciorum Germanicorum observatur, tribuendus est. Intrepidus adfirmo, hoc processu maximam privatorum patrimoniorum partem absorberi, atque ingentem civium numerum ad incitas, seu ut loquuntur, ad saccum et peram redigi.* Der Vf. verwirft den sogenannten materiellen Concurs, im Gegensatz des formellen gänzlich, und hat sich darüber schon in mehrern Schriften näher erklärt. Mit der gegenwärtigen sind noch zu vergleichen: Dessen *Beobachtungen beym Ausbruch eines Concurses und bey Zurückforderung des vom Schuldner vorher veräusserten Vermögens* von 1801.; ingleichen: *Die Rechte der Gläubiger in Ansehung der Faustpfänder und antichretischen Vorsätze besonders bey ausgebrochenem Concurse* 1802. In der vorliegenden Abhandlung werden dann nun drey Fragen erörtert: 1) Ob in dem Falle, wenn der Schuldner an mehrern Orten Vermögen besitzt, dieses in *eine* Masse zusammengebracht werden müsse, und *alle* Gläubiger nur bey demjenigen Richter, der über *diese* Masse zu verfügen hat, ihre Forderungen zu liquidiren, und hier ihre Befriedigung abzuwarten schuldig seyn? 2) Ob und unter welchen Umständen die Veräusserungen angefochten werden können, die der Schuldner vor ausgebrochenem Concurse vorgenommen hat? 3) Müssen beym Ausbruche eines Concurses die Zinsen

sen aufhören, welche die Gläubiger bisher zu fordern berechtigt waren? Der Vf. hat die vorzüglichern Vertheidiger der sich hier durchkreuzenden Meinungen gröfstentheils wörtlich angeführt, und ihre Gründe geprüft. Das Resultat seiner Untersuchungen geht bey der *ersten* Frage dahin, dafs die Römer, deren Verfahren in Schuldsachen überhaupt von dem unsrigen sehr verschieden war, kein allgemeines Concursgericht, dem sich alle Gläubiger unterwerfen mufsten, gekannt haben, dafs dieses zuerst von den Spaniern eingeführt, und darauf in Deutschland nachgeahmt, an sich aber mehr nachtheilig, als vortheilhaft, und als *gemeinrechtlich* bey uns nicht begründet sey. Rec. ist zwar nicht gewohnt, dem Gerichtsgebrauche sehr das Wort zu reden; in diesem Falle glaubt er jedoch nicht, dafs es einer Apologie desselben an zureichenden Gründen fehlen würde, deren Ausführung er freylich hier nicht übernehmen kann. Eher will er bey der *zweyten* Frage, wo es der Vf. vorzüglich mit *Dabelow* zu thun hat, darin beystimmen, dafs der sogenannte materielle Concurs in jeder Bedeutung so viel als Nichts gesagt, die ganze Abtheilung auch dazu nicht brauchbar sey, um unerlaubte Veräufserungen des Schuldners anfechten zu können, dafs man vielmehr den Grund dieser Zurückforderung, worauf sich ein neueres Rechtssystem lieber gar nicht einläfst, nach dem römischen Recht ganz einfach darin zu setzen habe, wenn der Schuldner gerade durch seine Handlung das Vermögen wissentlich und absichtlich so vermindert, dafs die Gläubiger Schaden leiden; da denn die Zurückforderungsklage wider diejenigen Adquirenten Statt findet, welche die schädliche Absicht des Veräufserers wufsten, oder sich doch mit dem Nachtheile seiner Gläubiger bereicherten — vergl. L. 10. D. *Qui et a quib. manum.* §. 3. S. *Quib. ex cauf. manum.* L. 10. §. 1. D. *Quae in fraud. creditor*, und dafs es genau betrachtet darauf, ob bey der Veräufserung der Concurs schon bevorstand, besonders aber darauf, ob zu der Zeit schon Gläubiger geklagt hätten, gar nicht ankomme. Die *dritte* Frage wird dahin beantwortet, dafs das Aufhören der Zinsen mit dem Ausbruche des Concurses nicht als Regel angenommen werden könne, obgleich Fälle als Ausnahmen Statt finden könnten, in welchen die Gläubiger wegen des rechtlich auszusetzenden Abtrags ihrer Forderungen keine Zinsen verlangen dürften; z. B. wenn diese Forderungen erst in Gewifsheit zu setzen wären. Im Ganzen ist diese Frage hier noch nicht erschöpfend beantwortet; und an mehrern Stellen fehlt es dem Vortrage überhaupt an der gehörigen Klarheit.

Cöln, b. Keil: *Actenmäfsige Geschichte der Räuber-Banden an den beiden Ufern des Rheins*, verfafst vom Bürger *Becker*, Sicherheits-Beamten des Bezirks von Simmern; im 12. Jahr (1804). *Erster* Band. 152 S. *Zweyter* Bd. 474 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Eine der gewöhnlichen traurigen Folgen des Kriegs, die Vereinigung müfsiger und brodloser Menschen zum Behuf des Stehlens und Raubens, trat auch bey dem französisch-deutschen Kriege zu Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ein. In den ohnehin durch den Krieg so sehr mitgenommenen Rhein- und Mosel-Gegenden bildeten sich mehrere Räuberbanden, welche die unglücklichen Bewohner der Rhein-Ufer und der Mosel-Gegenden heimsuchten, eine unerhörte Menge Diebstähle und Gräuelthaten, oft mit empörender Grausamkeit, verübten, und nur mit unendlicher Mühe und nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten zerstört oder doch wenigstens zersprengt werden konnten. In diesem Buche liefert Hr. *B.* im *ersten*, und ein ungenanntes Mitglied des Bezirks-Gerichts zu Cöln in dem *zweyten* Theile eine Erzählung der Verbrechen, die von sämmtlichen dortigen Räuberbanden begangen wurden, der Art der Verhaftung und der Bestrafung der Thäter, die um so mehr Glaubwürdigkeit verdient, da beide die Thatsachen aus den Acten liefern, und sie selbst zur Vertilgung der Räuberbanden mit beygetragen haben. Es waren deren überhaupt neune, nämlich die Moselbande, diejenige, deren Anführer der unter dem Namen Schinderhannes so berüchtigte Johann Bückler war, die Brabantische, Holländische, Mersener, Crevelder, Neusser, Neuwieder und Westphälische; die Geschichte der ersten beiden findet man im *ersten*, und die Räubereyen und Mordthaten der übrigen im *zweyten* Theile. Die letztern bestanden nach einer am Schlusse befindlichen Berechnung zusammen aus 205 Personen, hatten 360 Diebstähle begangen, und ungefähr für den Werth von 3½ Millionen Franken geraubt. Leider! sind, nach der Versicherung des Vfs. des *zweyten* Theils, trotz aller angewendeten Bemühungen noch 124 Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit entgangen. — Im Ganzen genommen läfst sich wohl nicht läugnen, dafs die Menge der hier erzählten Verbrechen zuletzt Ekel und Ueberdrufs erwecken mufs; indessen ist doch die vor uns liegende Geschichte in mehrerer Hinsicht sowohl für den Psychologen als auch für den peinlichen Richter lehrreich. Psychologisch merkwürdig ist unter andern die Beobachtung, dafs auch bey den ärgsten Bösewichtern doch oft Ein guter Zug ihres Charakters zu bemerken ist, und dafs ihnen die Gefühle der Natur nicht durchaus fremd sind, wie z. B. bey Bücklern die Liebe zu seiner Frau, und bey Fetzer, dem Anführer der Neuwieder Bande, die ängstliche Sorge und Anhänglichkeit an sein Kind zeigt. Für den Criminalrichter sind besonders die hin und wieder gegebenen Winke, wie Verbrecher zum Geständnisse zu bringen sind, interessant, z. B. Th. 2. S. 260. u. a. a. O. Auch findet man darin einen Beweis, dafs die öffentlichen Verhandlungen im peinlichen Processe und die Untersuchung und Entscheidung durch Geschworne, die von Manchen so sehr empfohlen wird, nicht ungetheilten Beyfall verdienen; denn, nach Th. 2. S. 174. u. 280. u. a. a. O., wurden mehrere Verbrecher losgesprochen, theils weil die Geschwornen, die aus der gewöhnlichen und oft aus der am wenigsten unterrichteten Volksklasse genommen waren,

ren, die Ueberführung der Räuber durch Indicien nicht hinlänglich zu beurtheilen vermochten, theils weil die Zeugen bey den öffentlichen Verhandlungen mehrere Räuber unter den Zuhörern gewahr wurden, vor deren Rache sie für sich und die Ihrigen fürchteten, und daher die Wahrheit zurückhielten. Ein andermal ward die ganze Criminal-Procedur von dem Revisions-Gerichte blofs um deswillen caßirt, weil Einer von den zwölf Geschwornen das dreyfsigste Jahr seines Alters nicht völlig erreicht hatte; ein Beweis, dafs die Förmlichkeiten bey Criminal-Proceduren nicht allzusehr zu häufen sind. — Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen übrigens die Bürger Werner, Keil, Felix, Schmitt u. a., die vorzüglich zur Entdeckung und Bestrafung der Räuber mit beytrugen; desto mehr Rüge hingegen der, mit K. bezeichnete, im Jahr 1801. in Eckederoth unweit Gelnhausen angestellte Amtmann. Von diesem sagt im *zweyten* Th. S. 297—299. einer der zu der Neuwieder Bande gehörenden Räuber aus, dafs er ihn und seine Kameraden gegen Geld versteckt, und als die wider ihn erlassenen Steckbriefe auch nach Eckederoth gekommen, ihn dennoch, gegen Bezahlung von 8 Carolin, verheimlicht habe. Er streckte sogar ein andermal, nach S. 299., dem Räuber Geld mit den Worten vor: wenn ihr einen guten Coup gemacht habt, so denkt an den Amtmann!!!

Hamburg, b. Perthes: *Die Zuläßigkeit der Widerklage und der Vorstandsforderung*, insonderheit im Executiv-Processe, erörtert von *A. Hennings*, J. U. D. königl. Dänischem Kammerherrn u. s. w. 1806. 107 S. gr. 8. (12 gr.)

Wie Gerichtsbrauch und Usualinterpretation, die so oft Feinde einer guten Gesetzgebung sind, über die Gesetze die Oberhand gewinnen können, davon ist, außer so vielen andern, auch die in den Herzogthümern Schleswig und Holstein eingerissene Observanz ein Beyspiel, nach welcher, trotz der in der Holsteinschen Landesgerichtsordnung Part. III. Tit. X. enthaltenen gesetzlichen Vorschrift, dafs 1) gegen einen genugsam possessionirten einheimischen Kläger keine Reconvention Statt finde, sondern ein jeder in *suo foro ordinario* zu besprechen sey, und dafs 2) ein Fremder und im Herzogthum nicht Angesessener, oder die Abgaben nicht Abhaltender, *in judicio conventionis* wegen der *Reconvention* zu antworten, und *cautionem pro reconventione expensis et judicatum solvi* zu leisten schuldig sey, die Untergerichte selbst von begüterten Einländern, wenn sie nicht vor ihrem competenten Gerichtsstande belangt werden, Vorstand der Widerklage und Unkosten wegen fordern. Dafs dieser Gerichtsbrauch oder vielmehr, um die Sache mit ihrem rechten Namen zu nennen, Gerichtsmifsbrauch, einer Verordnung vom 25. Juli 1781., den Grundsätzen und der Natur des Executivprocesses, dem öffentlichen Credit, dem Wohl des Staats, der vernünftigen und ökonomischen Behandlung des Geldumlaufs, der Sicherheit der Gläubiger und den Rechten der Eigenthümer entgegen sey, hat der Vf. gründlich und umständlich gezeigt. Nur wäre zu wünschen gewesen, dafs er, um die Geduld seiner Leser zu schonen, sich der weitläuftigen Excerpte aus Gesetzbüchern, und der noch weitläuftigern aus den bekannten Schriften eines *Claproths*, *Danz*, *Gönners*, *Schmidts* u. s. w., die in den Händen eines jeden juristischen Geschäftsmannes sind, enthalten, oder sich doch dabey mehr eingeschränkt hätte, welches ganz füglich, der Gründlichkeit unbeschadet, hätte geschehen können. — Ungeachtet es nun eben keine schwere Arbeit war, den Ungrund der angeführten Observanz darzustellen: so ist es doch immer verdienstlich, dafs Hr. *H.* die vaterländischen Gerichte auf die gemachten Fehler, und die gesetzgebende Gewalt auf die Behauptung ihres Ansehens aufmerksam gemacht hat. Und da man sich jetzt fast überall von dem schädlichen Vorurtheil für den Gerichtsbrauch immer mehr losreifst, und immer mehr die Pflicht anerkennt, die unrichtigen und gesetzwidrigen Meinungen der Vorfahren im Collegium zu verlassen: so ist man zu der Erwartung berechtigt, dafs die Untergerichte im Schleswig- und Holsteinschen nunmehr eines Bessern belehrt, oder von den Obergerichtshöfen, welche die Aufsicht über jene haben, an ihre Schuldigkeit erinnert, sich künftig genauer in ihren Erkenntnissen an die gesetzliche Vorschrift halten werden. Sollte hingegen diese Erwartung nicht erfüllt werden: so wäre es doch wohl hohe Zeit, dafs die Regierung diesem Mifsbrauch, nachdem solchen Hr. *H.* zur Sprache gebracht hat, durch angemessene Verfügungen ein Ende machte.

Am Schlufs seiner Abhandl. hat der Vf. Vorschläge gethan, wie etwa künftig von einer neuen Gesetzgebung der von ihm abgehandelte Gegenstand zu bestimmen seyn möchte, die wir aber, ohne die Gränzen dieser Blätter zu überschreiten, nicht anführen können, sondern nur diefs bey diesen Vorschlägen erinnern wollen, dafs dabey hin und wieder zu viel Spielraum dem richterlichen Gutdünken gestattet wird, welches wahrscheinlich bald wieder solche Observanzen herbeyführen würde, wie diejenige ist, gegen welche sich Hr. *H.* so eifrig aufgelehnt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. December 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Leipzig und Gera, b. Heinsius: *Brevis Partus humani historia.* Auctore D. *Joann. Christian. Godofred. Joerg*, cum Tab. III. aen. Ohne Jahrzahl. (1805.) 124 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Jena, im Verl. d. Cröker. Buchh.: *Tabellarische Uebersicht der praktischen Entbindungskunst* in Hinsicht auf die verschiedenen Lagen des Kindes und die wichtigsten Manual- und Instrumental-Operationen. Zur bequemen Uebersicht für junge Geburtshelfer und zum Leitfaden bey meinen praktischen Uebungen am Phantom entworfen von D. *Franz Heinr. Martens*, Prof. der Heilkunde zu Jena. 1805. XIII Tabellen. Querfol. (16 gr.)

3) Marburg, in d. n. akad. Buchh.: D. *Joh. Dav. Busch*, der Menschen- und Thierheilkunde ordentl. Professors und Hebammenlehrers zu Marburg, *Kurzgefaſste Hebammenkunst.* Zum Unterrichte für Wehemütter und zunächst für seine Lehrtöchter entworfen. *Zweyte* Auflage, mit der Hessischen Hebammen-Ordnung vermehrt. Mit 10 erklärenden Kupfertafeln. 1805. 112 und 24 S. 8. (10 gr.)

4) Leipzig, im Comt. f. Literatur: *Katechismus der Entbindungskunst*, oder die wohlunterrichtete Hebamme in der Stadt und auf dem Lande. Ein Büchelchen, worin über alles, was auf Erkenntniſs der Schwangerschaft, die Lebensart der Schwangern, ihre Niederkunft, das Wochenbette, die neugebornen Kinder Bezug hat und sonst einer Hebamme zu wissen nöthig ist, ein vollständiger, gründlicher und äuſserst faſslicher Unterricht ist ertheilt worden. Von D. *G. W. Becker*, in Leipzig. 1805. 184 S. 8. (9 gr.)

In der Entbindungskunst, welche die Erleichterung des Gebärens zum Gegenstande hat, muſs die gar zu groſse Vorliebe für Manual und Instrumentaloperationen eben so schädlich werden, als die zu weit getriebene Vernachläſsigung derselben. Wenn man also zwey sich widersprechende Systeme, worin entweder jene Vorliebe oder diese Vernachläſsigung vorherrschend ist, zur Richtschnur der Technik aufstellt, so ist man wahrlich im Irrthum; weil man das einzig wahre System, das zwischen beiden in der Mitte liegt, übersieht. Der Akt des Gebärens gehört zwar zum physiologischen Zustande des Weibes und bedarf, als solcher, der vielen Handgriffe und Werkzeuge nicht, die in unsern Lehrbüchern beschrieben werden; aber leider! gehört der physiologische Zustand der meisten Weiber jetzt gar zu sehr in's Gebiet der Pathologie, als daſs er der Kunsthülfe entbehren könnte. Rec. will hiermit nicht behaupten, daſs jede zögernde Geburt, jede regelwidrige Lage des Kindes, mit dem Kopfe, Steiſse oder mit den untern Extremitäten voran, der Zange oder Wendung bedürfte, um dem Leben des Kindes und der Mutter nicht gefährlich zu werden; er weiſs es aus eigener vielfältiger Erfahrung, daſs solche Geburten, wenn die Gebärende und der Geburtshelfer die Geduld nur nicht verlieren, sehr häufig, ohne Beyhülfe der Kunst, glücklich beendigt werden können. Aber es frägt sich: hat die Entbindungskunst jenen Grad von Vollkommenheit noch nicht erreicht, um jene Geburten beschleunigen und erleichtern zu können, ohne das Leben und die Gesundheit der Mutter und des Kindes zu gefährden? Diese Frage dürfte jeder Geburtshelfer, der die Gränzen seiner Kunst kennt und die erforderliche Kunstfertigkeit besitzt, doch wohl bejahen, und so wird er, in der Mitte zweyer Parteyen stehend, wovon die eine die bewundernswürdigen Wirkungen der Naturthätigkeit, die andere das Wohlthätige der Kunsthülfe kennen lehrt, beide mit gleicher Achtung grüſsen.

Daſs sich der Vf. von Nr. 1. zu jener Partey wende, bekennt er in dem Vorberichte selbst. Er hält die geübte Hand des Geburtshelfers für den besten Bekkenmesser und ein gut zubereitetes Bette für das zweckmäſsigste Geburtslager. Die Geburt wird eingetheilt in die natürliche und künstliche. Zur ersten sollen nicht allein diejenigen Fälle gehören, wo der Kopf des Kindes mit dem Hinterhaupte eintritt, sondern auch wo Scheitel, Gesicht, Hintrer, Knie und Füſse vorliegen. Natürlich mögen und müssen diese Geburten zwar seyn; aber regelmäſsig sind sie gewiſs nicht, und nicht selten dürften sie so gut, als die Seiten-, Brust- und Rückenlagen, zu den künstlichen Geburten gezählt werden. Uebrigens ist der Hergang der regelmäſsigen Geburt ganz der Natur getreu beschrieben. Das sogenannte Milchfieber leitet der Vf. nicht von der Milchsecretion, sondern von der durch den Druck des Kindes hervorgebrachten Entzündung der Geburtstheile her. Rec. kann ihm hierin um so weniger beystimmen, je öfter er bey Weibern, die schon mehrmalen und geschwind gebaren, ein heftiges, bey andern, die zum erstenmal und beschwerlich entbunden wurden, gar kein Milchfieber beobachtete.

Die urfachlichen Momente jenes Fiebers möchten wohl eher in der Entleerung der Gebärmutter, in der Affection des Nervenfyftems und in dem Blutverlufte zu fuchen feyn, welche bey jeder Geburt mehr oder weniger ftatt finden und bey einem reizbaren Gefäfsfyftem leicht ein Fieber verurfachen können, bey deffen Nachlaffe aufser der jetzt vermehrten Milchfecretion, auch andere Ausleerungen erfcheinen. Wenn ein zu weites Becken als ein Hindernifs der natürlichen Geburt angegeben wird, weil der Kopf des Kindes zu gefchwind und oft mit feinem gröfsern Durchmeffer in die kleinern Beckendurchmeffer herab getrieben wird, fo fcheint der Vf. zu vergeffen, dafs er felbft die regelwidrigen Kopflagen noch zu den natürlichen Geburten gerechnet hat; und wenn man jene Kopflagen auch dann, wenn es füglich gefchehen kann, durch vorfichtige Handgriffe nicht verbeffern und die Geburt dadurch erleichtern foll: fo fieht Rec. noch weniger ein, warum man die gefchwinden Geburten, bey weitem Becken, durch Einbringen eines Schwamms zwifchen Kopf und Mutterfcheide, nach dem Rathe des Vfs. erfchweren folle. Eine horizontale Lage der Gebärenden und nicht zu heftiges Verarbeiten der Wehen dürfte doch wohl hinreichend feyn, um die fchädlichen Folgen, welche eine fehr fchnelle Geburt haben kann, zu verhüten. Der Vf. empfiehlt zu Zangenentbindungen eine Zange, deren Löffel nach *Sieboldfcher* Art geftaltet und deren Schlufs wie bey der *Boerfchen* Zange befchaffen ift. Dafs es bey dringenden Anzeigen nicht immer gefchehen könne, auf den Eintritt des Kopfs in die obere Apertur des kleinen Beckens zu warten, würde Rec. dem Vf. durch mehrere Fälle beweifen, wo der überhängende Leib nur einen kleinen Theil des Kopfs über dem Schaambeinrande hervorragen liefs; und doch die Anwendung der Zange nicht aufgefchoben werden durfte. Den Kopf mit der Zange bis an die untere Apertur des Beckens zu führen und dann die Entbindung den Wehen zu überlaffen, findet Rec. unbarmherzig. Mit der Zange kann die Gebärende bey weitem gefchwinder ihrer Bürde entledigt und das Mittelfleifch eben fo fehr gefchont werden, als wenn man, die fchmerzhafteften Wehen noch abwarten wollte. Die diefer gutgerathenen Abhandlung beygefügten Kupfer ftellen ein wohl gebildetes Becken mit feinen Durchmeffern, einen Vertikaldurchfchnitt diefes Beckens und den Eintritt des Kopfs in die obere Apertur vor.

Die Tabellen von *Martens* (Nr. 2.) find zum Unterricht und zur Uebung am Phantom fehr brauchbar. Auf der erften ift eine allgemeine Ueberficht der praktifchen Entbindungskunft gegeben. Die zweyte bis fünfte Tabelle enthalten die Lage des Kindes und der Nachgeburtstheile, die fechste bis eilfte Tabelle die einfachen und complicirten Handgriffe, welche an den Geburtstheilen, am Kinde und an der Nachgeburt angewendet werden, die zwölfte und dreyzehnte Tabelle die Anwendung der Zange, des Hebels, Hakens und Kopfbohrers.

Die fchon oft wiederholte Behauptung, dafs es nicht fo gar leicht fey, das Wiffenswürdigfte der Entbindungskunft, in fo fern fie den Hebammen überlaffen werden kann, in einem fafslichen Lehrbuche vorzutragen, beftätigt fich auch in den beiden folgenden Schriften.

Hn. *Bufch'ens* Werk (Nr. 3.) unterfcheidet fich in diefer *zweyten*, von der im J. 1801. herausgegebenen *erften* Auflage durch die beygefügte Kurfürftl. Heffifche Hebammen - Ordnung. Da diefe Schrift in dem Marburger Hebammen - Inftitut als Lehrbuch eingeführt ift, und der würdige Vf. hoffentlich noch mehrere Auflagen erlebt: fo will Rec. hier einige beym Durchlefen niedergefchriebene Bemerkungen mittheilen. Der kleine Durchmeffer der obern Oeffnung des kleinen Beckens wird auf 4¼ — 4½ Zoll angegeben, da er doch in gut gebildeten Becken, die Rec. vor fich hat, nur 4 Zoll (Parifer altes Mafs) beträgt. — Die kleinen Schamlefzen dienen wohl nicht dazu, dem Urin den Weg zu weifen, damit er die Beine nicht benetze; denn dazu wären wohl die grofsen Schamlefzen hinreichend. Die Erweiterung der grofsen Schamlippen beym Durchgange des Kindes macht die unter dem Namen der kleinen Lefzen bekannte Hautfalte nothwendig. — Es ift doch wohl jetzt durch viele Leichenöffnungen fchwangerer Weiber aufser Zweifel gefetzt, dafs der Kopf des Kindes fchon in den erften Monaten nach unten gefenkt fey, und dafs fich das Kind nicht erft im fiebenten Monate auf den Kopf ftürze. — Zur Erleichterung der Geburt möchte es wohl von weniger Bedeutung feyn, wenn das abfliefsende Fruchtwaffer die Mutterfcheide fchlüpfrig macht. Hierzu dient vorzüglich die vermehrte Abfonderung der Schleimdrüfen. — Rec. würde den Hebammen den Rath nicht geben, bey heftigen Nachwehen eine Mifchung aus 4 Loth wäfsriger Rhabarbertinktur und 1 Quentchen Sydenhams Laudanum, alle 2 Stunden zu 1 Efslöffel voll, zu verordnen und noch weniger, wenn diefs nicht helfen follte, zwey Loth Glauberfalz in einer Theefchale voll heifsen Waffers auf einmal nehmen zu laffen. Das bösartige Kindbetterinnenfieber dürfte dadurch nicht verhütet, fondern befördert werden. — Das Zurückhalten des Muttermundes während der Wehen ift ein unnützer Handgriff, der von Hebammen fehr leicht gemifsbraucht und fchädlich werden kann; noch fchädlicher ift das Einbringen des Mittelfingers in den After, um dem Kopfe herauszuhelfen und das Mittelfleifch vor dem Einreifsen zu fchützen. Wenn irgend ein Handgriff diefen Rifs begünftigt, fo ift es das Einführen des Fingers in den Maftdarm. — Das Verfchliefsen der Nafe des fcheintodten Kindes beym Einblafen der Luft läfst dem Schleime keinen andern Weg offen, als in die Bronchien zu dringen und das Athmen vollends zu unterdrücken. Auch find Tabacksrauch - Klyftiere nicht bey allen fcheintodten Kindern nützlich. — Aus dem mütterlichen Theile des Nabelftrangs fliefst nur äufserft felten etwas Blut, wenn der Mutterkuchen abgelöfet wird; man kann folglich hieraus kein Zeichen

chen der geschehenen Ablösungen abnehmen. Beym Herausziehen des Mutterkuchens ist das Einfahren mit der Hand in die Mutterscheide unnöthig und für die Entbundene nur schmerzhaft. Die meisten Hebammen sind doch schon so sehr daran gewöhnt, dass es nützlich wäre, ihnen solche Handgriffe nicht zu empfehlen. — Es giebt zu einer zweckwidrigen Behandlung, zur Anwendung sogenannter treibender Mittel, welche leider! noch zu häufig gebraucht werden, den bestimmtesten Anlass, wenn man behauptet, das plötzliche oder zu frühe Aufhören der Lochien mache die Weiber krank. Vielmehr soll es heissen: die Weiber sind krank, wenn der Abgang plötzlich oder vor der Zeit aufhört. — Ein Aderlass am Fusse darf eine Hebamme bey hartnäckigen Krampfwehen doch gewiss nicht anrathen. — Ueber die Schieflagen der Gebärmutter drückt sich der Vf. nicht ganz deutlich aus. Gewöhnlich bestimmt man die schiefe Lage der Gebärmutter nach der Seite, wohin sich der Grund derselben geneigt hat; der Vf. bestimmt sie nach der Lage des Muttermundes. — Ein wässriger Aufguss von aromatischen Kräutern, mit einer Compresse lauwarm aufgelegt, zertheilt die Geschwulst der Geburtstheile eher, als das Einschmieren mit warmem Bier und braun gebratener Butter. — Es ist so nothwendig nicht, als der Vf. glaubt, dass eine Wöchnerin täglich oder wenigstens über den andern Tag Leibesöffnung haben, und dass sie reichlich Zwetschenbrühe trinken müsse, wenn in den ersten 24 Stunden nach der Geburt nicht von selbst Stuhlgang erfolgt. Gewöhnlich erfolgt dieser erst nach 3 bis 4 Tagen, und Rec. hat in seiner ausgebreiteten Praxis noch nie nöthig gefunden, vor dieser Zeit ein Klystier und noch weniger Zwetschenbrühe, welche nur Blähungen verursacht, zu verordnen. — Es ist eine unerwiesene Behauptung, dass sich beym Kindbettfieber die Milch in den Unterleib absetze; sehr oft ist die Milchabsonderung in den Brüsten, während dieses Fiebers, gar nicht unterdrückt, und wenn man der Kindbetterin in den ersten drey Tagen ein kühlendes Laxirmittel oder Tamarinden- und Weinsteinmolken verordnet, wie es hier empfohlen wird, so darf man in den bey weitem häufigsten Fällen keine Heilung erwarten. — Man sollte doch endlich aufhören, dem neugebornen Kinde, welches die erste Muttermilch geniesst, durch Laxirsäfte Leibgrimmen zu verursachen. Wenn man sie gar so lange fortsetzt, bis ein Poltern im Bauche des Kindes die Wirkung des Safts verkündigt, so fängt man an, ein gesundes Kind krank zu machen und in die Gefahr des Kinnbackenkrampfs zu setzen. — Ob die angehängten Kupfertafeln dieses übrigens recht brauchbare Lehrbuch den Hebammen verständlicher machen werden, bezweifelt Rec.; da es schon einen gewissen, bey solchen Weibern nicht voraus zu setzenden Grad von Bildung erfordert, wenn das Wichtigste auf solchen Kupfern nicht übersehen werden soll.

Hn. *Becker's* Katechismus Nr. 4. ist mehr zum Lese- als Unterrichtsbuche für Hebammen bestimmt, und, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, eine empfehlenswerthe Schrift; indessen möchte sie doch für die Hebammen in manchen Gegenden Deutschlands nicht verständlich genug geschrieben seyn.

Anstatt dass nach Nr. 3. die kleinen Schamlippen zum Schutze der Beine vor dem Nasswerden beym Urinlassen dienen sollten, sind sie nach Hn. *Becker* dazu bestimmt, die grossen Schamlippen vor dem Harne zu schützen, welches wohl nicht dadurch bewirkt werden kann. — Die Durchmesser des Beckens sind in einer Figur dargestellt, welche zur Verdeutlichung wenig beytragen wird. — Auf den Nutzen des Fruchtwassers bey der Entbindung ist von dem Vf. zu wenig Rücksicht genommen. — Aderlässe würde Rec. so wenig, als krampfstillende Tropfen aus Bibergeilessenz, Thebaischer Tinktur und *Hoffmanns* Balsam von Hebammen anrathen lassen. — Wenn die Gebärende, während jeder Wehe, das Kinn auf die Brust hält, so hat sie ja, nach der Versicherung des Vfs., vom Kropfe nicht leicht etwas zu fürchten, warum soll denn noch ein Tuch um den Hals geschlungen werden, welches so, wie jedes fest anschliessende Kleidungsstück, keiner Gebärenden anzurathen ist? — Es ist schädlich, bey schwächlichen Kindern so lange das in der Nabelschnur enthaltene Blut in den Nabel des Kindes zu drücken, bis es zu athmen anfängt. Der Nabelstrang darf nicht gedrückt werden, so lange man ein Klopfen darin bemerkt, und so bald diess Klopfen aufhört, ist das Hineindrücken des stockenden Bluts wenigstens unnütz, wenn es auch nicht zu Unreinlichkeit, faulem Geruche und Nabelgeschwür Veranlassung geben sollte. — Warum mag der Vf. in jenem Falle, wo der Kopf des Kindes sich gegen den Vorberg — denn das wird doch wohl der innere scharfe Rand des Kreutzbeins bedeuten — stemmen sollte, den Hebammen rathen, einen Finger so hoch, als möglich in den Mastdarm zu bringen und den Kopf abzudrücken, da der Finger weit bequemer und zweckmässiger durch die Mutterscheide an den Kopf gebracht werden kann? Noch nachtheiliger, als jener Handgriff dürfte das Drücken und Einschnüren des Leibes werden, wenn die Nabelschnur zu kurz wäre. — Die bekannte Mischung aus Borax und Rosenhonig ist zur Reinigung der Schwämmchen dem Rec. bis jetzt immer hinreichend gewesen, wenigstens kann sie unbedenklicher angewendet werden, als ein Salbeyaufguss mit weissem Vitriol. — Einem neugebornen Kinde bey Leibesverstopfung einen Esslöffel voll Rhabarbersaft zu geben und nöthigenfalls fünf Stunden darauf diese Gabe zu wiederholen, ist gewiss ein Druckfehler. — Wenn der Vf. auf diese und einige weniger bedeutende Mängel bey einer *zweyten* Auflage Rücksicht nehmen will, so kann seine Schrift jeder gebildeten Hebamme ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

Altdorf und Nürnberg, b. Montag und Kessler: *Sammlung schwieriger medicinischer und chirurgischer Fälle für die praktische Heilkunde aus eige-*

eigener Erfahrung, von D. *Benedikt Christian Vogel*, der Heilkunde vorderstem Lehrer auf der Universität zu Altdorf. *Erste* Lieferung; grösstentheils den Ileus und die Schwind- und Lungensucht betreffend. 1805. 26 und 190 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. — ein Veteran in der Praxis — verschob die Herausgabe seiner Beobachtungen, die er in einer vieljährigen ausgebreiteten und glücklichen Ausübung der Heilkunst machte, aus dem einzigen Grunde, um seine Bemerkungen reifer werden zu lassen und dann nur diejenigen auszuwählen, die er für nützlich hielt. Sein Princip war stets, nichts ungeprüft zu verwerfen, sondern jedes, das ihm nur gut und wahr zu seyn schien, wo er es fand, sich zuzueignen. Er hing weder der gastrischen Heilmethode, noch dem Erregungssystem blindlings an. Er reizte und stärkte, wo Schwäche eingetreten war, und schwächte, wo wahre Sthenie zugegen war. Oft hat er in einer und derselben Krankheit anfänglich incitirt und gestärkt, wenn sie zu der Zeit asthenisch war; und als sie ihren Charakter schnell veränderte, welches oft bey unvermuthet abgeänderter Luftbeschaffenheit geschehen kann, schwächte er sogleich wieder, jedoch mit Vorsicht und mäfsig. Diese entgegen gesetzte Art zu heilen, lehrte er seinen Schülern schon vor vielen Jahren. Er wendete die Arzneyen immer mit Vorsicht an, damit er, wenn ihre Wirkungen seinen Vermuthungen nicht entsprachen, so gleich wieder einlenken konnte. Er verband mit den Hauptmitteln oft aus mancherley Rücksichten andere Nebenmittel und ist über einen andern Recensenten seiner Abhandlung: *über den Ileus von eingeklemmten Brüchen* in der A. L. Z. Jahr 1799. Nr. 174. ungehalten, weil er die dort angegebenen Recepte tadelhaft gefunden hat, obschon sie ihrer Bestimmung vollkommen entsprachen. Der Vf. empfiehlt sie in der *ersten* Abhandlung über den Ileus neuerdings; weil er ihre heilsamen Wirkungen noch immer bestätigt findet. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er über den Inhalt jener Abhandlung und die angehängten Beobachtungen etwas mehr anführen wollte, als dafs der Vf. beym Ileus die Anwendung des Wienertränkchens, Ricinusöls, der Manna, des citronensauren Kali's und anderer gelinden Laxirmittel in Verbindung des Vitrioläthers und der Opiumtinktur empfiehlt, nebenbey sogenannte besänftigende und erweichende Salben, Bähungen und Klystiere, und je nachdem er die Versetzung eines rheumatischen, arthritischen oder eines andern fremdartigen Stoffes auf die Gedärme vermuthet, auch Spir. Mind. Guajak, Kampher, Spiesglanzschwefel und dergleichen anwendet. In der Abhandlung über die Schwind- und Lungensucht erkennt man nicht allein den aufmerksamen Beobachter, der auf alles, wodurch jene traurige Krankheit begründet werden kann, achtet, sondern auch den bedächtlichen Praktiker, der sich aller durch die Erfahrung vorzüglich gepriesenen diätetischen und pharmazeutischen Mittel nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge bediente, um die Ausleerung des Eiters zu befördern, und die Hindernisse, welche sich der Vernarbung des Geschwürs in den Lungen so oft entgegen setzen, zu entfernen. Aufser den auf diese Abhandlung sich beziehenden Fällen sind noch zum Schlusse dieser Sammlung angehängt: die Geschichte und Heilung einer periodischen Gelbsucht und der darauf gefolgten Magenschwindsucht, die Geschichte und Heilung einer vermuthlich scrophulösen entzündlich gewordenen Fufsgelenkgeschwulst, und die Geschichte und Heilung einer Gelbsucht verbunden mit Windsucht des Magens.

Rec. gehört nicht unter jene Aerzte, die blofs durch incitirende oder schwächende Heilmittel jede Krankheit entfernen zu können glauben; er ist durch Theorie und Erfahrung schon lange, ehe noch von einer Naturphilosophie die Rede war, davon überzeugt, dafs der Heilkünstler eben so sehr das materielle, als das dynamische Verhältnifs des Organismus zur anorganischen Natur berücksichtigen müsse, und dafs es oft nothwendig werde, flüchtige Reizmittel mit anhaltenden oder solchen Mitteln, welche vorzüglich auf die Secretionsorgane wirken und mit Unrecht direct schwächende genannt werden, zu verbinden; aber aus Gründen, deren Anführung hier zu weitläuftig werden dürfte, mufs er die in vorliegender Schrift nicht selten vorkommende Verbindung anhaltender Reiz- und Laxirmittel wenigstens als unzweckmäfsig verwerfen; und wenn Rec. sich ehemals selbst solcher Mischungen mit Vortheil zu bedienen glaubte, so war diefs nur Täuschung, und er versichert durch nachherige Versuche und Beobachtungen belehrt zu seyn, dafs er in ähnlichen Fällen bey einer einfachern Behandlung seinen Endzweck früher und sicherer, als sonst, erreichen konnte. Bey näherer Prüfung, wozu es dem würdigen und erfahrnen Vf. nicht an Gelegenheit fehlen wird, dürfte sich die Wahrheit dieser Behauptung bald offenbaren, und Rec. würde sich sehr freuen, wenn er durch diese Erinnerungen den Vf. bewogen hätte, seine fernern Beobachtungen für jüngere Aerzte noch brauchbarer zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. December 1806.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Grundsätze der Gesetzgebung.* Von *J. S. Beck*, Prof. der Philosophie in Rostock. 1806. XVI u. 853 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Da der Vf. längst als ein bewährter Forscher bekannt ist, und seine Vertraulichkeit mit dem obigen Gegenstande schon durch andere Schriften gezeigt hat: so erwarteten wir von der vorliegenden Schrift etwas sehr Vorzügliches; und wir finden diese Erwartung bey der Lectüre dieses Werks in reichlichem Masse erfüllt. Eben so erwarteten wir insonderheit von dem gesetzten Charakter des Vfs., dass ihn der Wind und das Wetter, welches seit einigen Jahren in der speculativen Atmosphäre getobt hat und uns mit jedem Jahre neue Schöpfungen zu bringen versprach, nicht aus seinem ruhigen und festen Gange bringen würde, und wirklich sind auch diese Lufterscheinungen vor ihm so vorüber gegangen, dass man auch kaum ihres Namens Gedächtniss in seinem Werke findet.

Die Absicht des vorliegenden Werks ist: „Die Gründe der allgemeinen Wohlfahrt und der Glieder der staatsbürgerlichen Gesellschaft aus dem gesellschaftlichen Systeme zu entwickeln." Sie zerfällt nach einer vorangeschickten Einleitung in *vier* Hauptstücke, und handelt im *ersten* vom Rechte im Naturzustande; im *zweyten* vom öffentlichen Rechte; im *dritten* vom Privatrechte im bürgerlichen Zustande; nämlich von der Unterthänigkeit der Staatsgenossen, von den Grundsätzen des Civil- und Criminalrechts; im *vierten* von den Grundsätzen des Völkerrechts.

Die Eintheilung, welche der Vf. hier gewählt hat, scheint uns nicht die gemessenste zu seyn. Das Recht kann nur entweder mit Wegsicht *von*, oder mit Hinsicht *auf* den bürgerlichen Zustand erwogen werden. Jenes ist das Privat-, und dieses das öffentliche Recht. Unter diesem Titel kann man daher nicht wieder vom Privatrechte handeln; was also von diesem hier vorkommt, hätte, so weit der Begriff der Oeffentlichkeit nicht in Rücksicht kommt, im *ersten* Hauptstücke abgehandelt werden sollen. Indessen wollen wir den Vf., der hier eben keine systematische Form beabsichtigt zu haben scheint, hierüber nicht weiter in Anspruch nehmen. Desto mehr wird sich der Systematiker durch die Materialien entschädigt finden.

In der *Einleitung* giebt der Vf. die Unterscheidungsmerkmale der philosophischen Erkenntniss von andern Erkenntnissen, der empirisch-philosophischen von der rein-philosophischen, desgleichen den Begriff von der Moralphilosophie, als einem Gliede im System menschlicher Erkenntnisse u. s. w. Hier heisst es unter andern: „Wenn die Materie der Urtheile, die ein Urtheil von dem andern verschieden macht, nicht in Betrachtung kommt: so bleibt das Bewusstseyn: *es ist*, als der allen Urtheilen bestehende Charakter. Aus dieser Form aller Urtheile entspringt der Begriff von einem *Gegenstande überhaupt*." (S. 4). Wie einfach und wie richtig! Das menschliche Begehrungsvermögen wird dadurch sehr richtig von dem thierischen unterschieden, dass „jenes das Vermögen sey, durch seine *Begriffe* Ursache der Gegenstände derselben zu seyn, dagegen bewirke das thierische Begehrungsvermögen durch einen *blinden Trieb* seiner Natur, nicht aber, indem es sich eines Begriffs bewusst wäre, durch ein Bestreben, diesem zu entsprechen (S. 13.). *Vernunft*, heisst es richtig (S. 17.), ist das Vermögen der Grundsätze;" wenn aber der Vf. hinzusetzt: „so fern sie (die Vernunft) Grundsätze sucht, nach welchen das Verhältniss der Objecte zum Gefühl erkannt werden kann, heisst sie *praktische* Vernunft:" so scheint diess den Begriff von der praktischen Vernunft nicht genau zu treffen: denn das Suchen der Grundsätze, diese mögen auch das Verhältniss der Objecte zum Gefühle betreffen, ist immer noch eine blosse Function der theoretischen Vernunft. Diese wird erst dadurch praktisch, dass sie aus sich selbst Begriffe und Grundsätze darbietet, welche ursprüngliche Causalität haben. So ist es mit dem Begriffe des Rechts und der Tugend. Mit ihnen ist das Bewusstseyn der Nöthigung ursprünglich und innigst verbunden, und eine ihnen angemessene Praxis ist das Einzige, was als ihr Object vorgestellt werden kann. Darum sind sie praktische Begriffe, und die durch sie gesetzgebende Vernunft eine praktische Vernunft: denn diese tritt in ihnen und durch sie unmittelbar als Begehrungs- und Handlungs-Vermögen auf; sie ist daher auch mit dem reinen Willen einerley. Auch bedarf es wohl noch eines nähern Beweises, dass „das bloss thierische Begehrungs-Vermögen unmittelbar nicht auf die Lust, sondern auf die Objecte, die ihm Lust geben, dagegen das menschliche Begehrungs-Vermögen unmittelbar auf die Lust gerichtet sey" (S. 23.). Es scheint vielmehr bey den Thieren auch nicht anders zu seyn. Sie werden unmittelbar durch die Lust und nur vermittelst dieser zur Begehrung des Gegenstandes bestimmt. Wenn also hier ein Unterschied Statt hat: so besteht er nur darin, dass sie in der Richtung ihres Begehrungs-Vermögens nicht

nicht durch Begriffe, fondern durch Instincte geleitet werden, und in dieser Hinsicht behauptet der Vf. ganz richtig, dass das Begehrungs-Vermögen des Menschen unter Regeln stehe, die er nach erkannten Gesetzen selbst annimmt, d. h. *Maximen* (S. 23.). — Treffend unterscheidet der Vf. den *Privatwillen* von dem allgemeinen Willen, und sagt: „eine Regel der Handlungen, die unter der Voraussetzung ihrer Allgemeingültigkeit begehrt wird, sey ein Object des Willens der Menschheit" (S. 25.). Abweichend scheint die Behauptung (S. 102.) zu seyn: „Es gebe ein *Recht des Stärkern* und ein Recht, durch Verschlagenheit und List einer Sache, die im Gebrauche eines Andern ist, theilhaftig zu werden." Allein was er hier Recht des Stärkern nennt, sollte eigentlich nicht so genannt werden: denn der Vf. versteht darunter die Befugniss, sich seiner Macht gegen den Ungerechten zu bedienen. Diese Befugniss liegt aber im Rechtsbegriffe überhaupt. Recht des Stärkern kann nur, wenn man nicht zweydeutig reden und am Ende nur einen Wortstreit führen will, ein Recht anzeigen, welches die Ueberlegenheit an Stärke zum *Princip* hat, und ein solches Recht giebt es nicht. Auch behauptet er (S. 108.) ein *Nothrecht*, und versteht darunter „das Recht, von der Sache eines andern einen Gebrauch zu machen, um sein Leben zu retten." Es versteht sich freylich schon aus dem Begriffe der äussern Freyheit, dass keiner Sachen also im Privatbesitz haben könne, dass dadurch selbst die Existenz des Andern, als eines Erdenbürgers, praktisch vernichtet werden dürfte, welches doch der Fall wäre, wenn es Unrecht seyn sollte, dass sich der Andere derselben zur Rettung seines Lebens bediene. Jedermann hat vielmehr den Willen, dass aller Privatgebrauch der Sachen der Existenz der Personen untergeordnet sey. Was aber dem Gesammtwillen der Menschheit conform ist, ist recht. Allein diess ist auch eigentlich nicht die Frage, welche man mit der Behauptung eines Nothrechts beseitigen will. Man versteht vielmehr darunter das Recht, in der eignen Lebensgefahr das Leben eines Andern, ob er gleich kein Unrecht thut, aufzuopfern. Z. B. das Recht der Bürger, Einen ihrer unbescholtenen Mitbürger aufzuopfern, um das Ganze zu retten; oder das Recht, einen Andern von dem Brete, worauf er sich rettete, herunter zu werfen, um sich selbst dadurch zu retten u. s. w. Ein *solches* angebliches Nothrecht findet nicht Statt.

Unter dem *öffentlichen* Rechte versteht der Vf. diejenigen Gesetze, welche den rechtlichen Zustand möglich machen; die also Bedingungen desselben sind, und wirksam seyn müssen, wenn dieser Zustand vorhanden seyn soll. Diese Erklärung ist so einfach als treffend, auch ist dieses ganze Hauptstück sehr gut ausgeführt. Jedoch stiessen wir bey der Behauptung an: „dass die Regierung diejenige Bedingung sey, unter deren Existenz die beiden andern (die Gesetzgebung und das höchste Gericht) sind; die Regierung *schaffe* die Gesetzgebung, und diese, wie der Gerichtshof, seyen jener nothwendig *untergeordnet*" (S. 213 ff.). Wir können hierin dem Vf. nicht beystimmen. Denn eine Regierung, welche jeden seiner Rechte theilhaftig *machen* soll, setzt schon Gesetze, mithin eine gesetzgebende Gewalt voraus, und da die ganze Function der Regierung allein dadurch den Charakter der Rechtlichkeit bekommt, dass sie nur das, was das Gesetz will, vollzieht: so ist sie allerdings der gesetzgebenden Gewalt untergeordnet, und nicht umgekehrt. Die Gesetze sind der Ausspruch des vereinten Willens, mithin des Willens *Aller*, und erst aus diesem Willen geht auch der Wille hervor, dass den Gesetzen eine äusserlich zwingende Gewalt beygesellt, mithin eine vollziehende Gewalt constituirt werde. Man kann daher, wenn man die durch Vernunft bestimmte Ordnung ins Auge fasst, nicht sagen, dass die Regierung die Gesetze *schaffe*, sondern nur, dass sie die geschaffenen Gesetze promulgire, vollziehe, anwende u. s. w. Dass das Volk hierbey auf die Urtheilsfähigkeit und den guten Willen compromittire, auch eine gute Meinung von dem Willen desjenigen haben müsse, in dessen Hand es alle physische Staatsmacht legt, dass auch weiter keine zwingende Gewalt gegen oder über den Regenten etablirt werden könne, ist alles wohl wahr; aber das hebt doch die rechtliche Unterordnung, in welcher der Vollzieher zum Gesetzgeber steht, keinesweges auf, und man kann weiter nichts sagen, als dass den Gesetzen der Charakter der äusserlichen Geltung abgehen würde, wenn keine Macht da wäre, die ihren Effect physisch nothwendig machte. — Der Vf. will den Regenten bloss von der *guten Meinung* des Volks abhängig machen. Allein diess hiesse, Rechtssachen in das Gebiet der blossen Tugendverpflichtung versetzen. Es liegt vielmehr im Begriffe des Rechts überhaupt, und der rechtlichen Function des Vollziehers insbesondere, dass dieser nichts vollziehen könne, als was die Gesetze sagen; folglich seine ganze Function ein vom Geiste des Gesetzgebers belebter Mechanismus sey. So will es die reine politische Idee, und so würde es auch seyn, wenn es möglich wäre, einen Vollzieher zu finden, auf dessen öffentliche Function keine Privatrücksichten irgend einen Einfluss haben könnten. Da aber dieses unter Menschen nicht zu erreichen steht: so wird jeder Regent nur immer mehr oder weniger der feine Arm der Gesetze seyn. Allein, die empirischen Schwierigkeiten, der reinen Vernunftidee des Politismus zu genügen, dürfen uns doch nicht berechtigen, das Ding selbst in der Theorie umzukehren, und eine Dependenz der Legislation von der Execution als Norm festzustellen. Denn diess würde offenbar zur politischen Anomalie und in seiner Consequenz das herbeyführen, was alle asiatische Despoten von je her im Sinne hatten. Auch lehrt der Vf. ja selbst (S. 242.), der Unterthan habe Rechte gegen den Regenten. Wie könnte er diese haben, wenn der Regent die Gesetze schaffte? Gegen den Schöpfer der Gesetze giebt es keine Rechte, sondern nur Pflichten: denn alles Recht wird ja erst durch die Gesetzgebung bestimmt. Daher kann auch der Gesetzgeber kein Unrecht thun, wohl aber der Vollzieher. — Was der Vf. über die Polizey sagt, verdient wohl überdacht und

und beherzigt zu werden. „Die Ausführung der Staats-Idee" heisst ihm überhaupt die *Polizey* (S. 342.). „Ein Gesetz, das Handlungen verbietet, die zwar niemanden an der nach Civilgesetzen ihm zustehenden Theilhaftigkeit der Gegenstände seines Willens hindern, aber entweder zu Rechtsverletzungen den Weg bahnen, oder doch Ursache von Beschädigungen seyn können, heisst ein *Polizeygesetz*." Dieser Begriff wird im Folgenden sehr gut ausgeführt. Ganz besonders hat uns der *dritte* Abschnitt (S. 658 ff.): von den Grundsätzen des Criminalrechts, gefallen. „Gesetze, welche die Verbindung der Rechtsverletzung, als Ursache, mit einem Uebel für den Rechtsverletzer, als Wirkung, ausdrücken, heissen *Criminalgesetze*. — *Privatverbrechen* sind solche, wenn der gesetzliche Erfolg des Verbrechens von dem Willen des Beleidigten abhängt. *Oeffentliche* Verbrechen aber solche, wenn Jedermann gegen den Urheber des Verbrechens klagen darf, und es Pflicht der Polizey ist, gegen ihn durch Anklage zu verfahren. *Majestätsverbrechen* ist jede auf Zerstörung der öffentlichen Meinung von der Stelle der höchsten Gewalt gerichtete Handlung. *Hochverrath* ist das Verbrechen, das den Staat zu vernichten sucht, indem es die äussern Bedingungen seiner Existenz verletzt." S. 721. stossen wir auf folgende Behauptung: „Die Beziehung einer That auf einen von Naturbedingungen frey wirkenden Urheber ist ein Begriff ohne Anwendung, und diese Zurechnung, als Bedingung der Strafbarkeit der Handlungen, hebt alle Zurechnung auf." Dagegen behauptet der Vf.: „Wenn einer Handlung die Bestimmungen zukommen, die sie zu einer vom Gesetz verpönten That machen: so ist sie strafbar." — Wie es scheint, so will der Vf. den Begriff der Freyheit gar nicht bey der Imputation berücksichtigt wissen. Denn er setzt hinzu: „dass jede Willensbestimmung des Menschen von Ursachen abhänge, die ausser dem wollenden Subjecte vorhanden sind, zu welchen Ursachen selbst die innern Bedingungen seines Wesens gehören, unter welchen sich ein Wille äussert; dass das Daseyn einer Begebenheit mit Nothwendigkeit erkannt werde, wenn das Verhältniss zu ihrer Ursache gewusst wird, und diese Ursache mit allen ihren Bestimmungen vorhanden ist, und dass die Wirksamkeit jeder Ursache eben so wenig durch sich selbst bestehe, sondern nur als Wirkung früherer Ursachen möglich sey; diese Urtheile wird niemand zweifelhaft machen wollen. Wenn eine Reihe von Ursachen, deren jede die ihr folgende bestimmt, sich mit einem Aelternmorde schliesst: so würde diese Begebenheit für nothwendig gelten, so bald uns diese Ursachen bekannt wären." Hieraus folgert er dann endlich: „Wenn Zurechnung das Urtheil ist, das eine That auf einen Urheber bezieht, dessen Causalität nicht nach Naturgesetzen nothwendig war: so ist die Zurechnung eines solchen Verbrechens ein Widerspruch." — Wir gestehen, dass wir diesen Widerspruch nicht finden können, wohl aber nicht umhin können, alle Zurechnung für unstatthaft zu halten, wenn wir das, was der Vf. sagt, so platt hin verstehen, wie es seine Worte zu nehmen veranlassen. Die Vorfrage ist hier, was der Vf. unter *Naturnothwendigkeit* und *Freyheit*, in so fern beide Begriffe als entgegengesetzt gedacht werden, verstehe. Hierüber hat er sich nicht bestimmt erklärt; und daher läuft man Gefahr, mit ihm am Ende in einen blossen Wortstreit zu gerathen. Das Causalgesetz der Natur, nach welchem jede Begebenheit durch eine vorhergehende bedingt ist, räumen wir ihm allerdings ein; aber auch nur so weit, als die Rede von einer *sinnlich*-bedingten Natur ist. Es folgt nämlich nicht daraus, dass es nicht auch eine Causalität geben könne, deren Charakter nicht die Bedingtheit durch vorhergehende und ausser ihr liegende Ursachen sey. Wenn es eine solche Causalität giebt: so wird sie im Gegensatz mit der sinnlich-bedingten eine *freye* zu nennen seyn. *Ursache* ist hier immer, aber das *Gesetz* derselben ist ein anderes, als das der sinnlich-bedingten Ursachen. Wie wenn sich nun gerade eine solche Ursache dadurch als wirklich bewiese, dass sie durch selbstgemachte Regeln der Grund des Daseyns von Etwas wäre? Und so ist es, eben so gewiss, wie gewiss wir die Verkettung der Dinge von einer andern Seite, nämlich der sinnlich-bedingten Causalität, kennen. Denn was ist es am Ende, das uns die Gültigkeit des Gesetzes der bedingten Ursachen verbürgt? Es ist die Natur unsers Erkenntnissvermögens. Und was verbürgt uns die Gültigkeit des Gesetzes der unbedingten Ursachen? Es ist die Natur unsers Handlungsvermögens, und zwar des moralischen, es sey durch den Tugend- oder durch den Rechts-Begriff. Durch selbstgemachte Regeln aber Ursache von Begebenheiten in der Welt seyn, oder *frey* seyn, ist einerley.

Diess ist nun der Begriff, auf welchen alle moralische Beurtheilung zurücksieht und zurücksehen muss, wenn von Zurechnung die Rede seyn soll. Wir finden in allem, was der Vf. dagegen einwendet, nichts, was dieser Berücksichtigung im Wege stehen könnte. Es ist wahr, dass jede Willensbestimmung des Menschen von Ursachen abhänge; dass das Daseyn einer Begebenheit mit Nothwendigkeit erkannt werde, wenn das Verhältniss zu ihrer Ursache gewusst wird; aber es ist nicht wahr, dass jede Willensbestimmung von Ursachen, die *ausser* dem wollenden Subjecte vorhanden sind, abhange; es ist nicht wahr, dass zu diesen äussern Ursachen auch selbst die innern Bedingungen seines Wesens, unter welchen sich ein Wille äussert, gehören: denn diese innere Bedingung kann gerade eine solche seyn, welche den Charakter der absoluten Spontaneität an sich trägt, und diess gerade die Sache seyn, welche durch den Begriff der Freyheit getroffen werden soll. Es sey also immerhin, dass jede Begebenheit ihre Ursache ausser sich habe: so hat darum noch nicht jede Ursache wieder ihre Ursache ausser sich, und diess ist der Fall, wenn die Ursache durch selbstgemachte Regeln Causalität beweist: denn veranlassende Ursachen sind darum noch nicht bestimmende Ursachen, und das Gesetz, worunter die Phänomene einer Ursache, in so fern sie in den Context der Sinnenwelt gehö-

en, stehen, ist darum noch nicht das Gesetz
rsache selbst, in so fern sie gar nicht zu den
einungen gezählt werden kann. Es kann gerade
: dieser Ursache seyn, dass sie, indem sie han-
alle sie anderweitig reizende Motive in ihrer Ge-
habe, und sie einem einzigen, höhern und ihr ei-
ümlichen Motive unterordnen könne; und wenn
Motiv für sie gerade das ist, was wir den zurei-
en Grund nennen: so handelt sie gerade in dem
aus diesem zureichenden Grunde frey. Diess
auch eben, was die Vernunft durch ihr *Sollen*
ikt.

Vir behaupten nun, dass jeder Criminalist diese
eit immer im Auge haben müsse, wenn er von
chnung reden will, und verstehen gar nicht, wie
f. lehren wolle, dass eine solche Zurechnung
Zurechnung aufhebe. Aber, wird er fragen,
oll der Richter wissen, dass der Thäter ein frey
nder Urheber seiner That ist, da ihn die Ver-
ng der Ursachen der That am Ende dahin brin-
verden, die That für nothwendig zu erklären?
behaupten aber dagegen, dass die Verfolgung der
hen den Richter entweder dahin bringen werde,
nicht. Bringt sie ihn dahin: so findet keine Zu-
ung Statt: denn da muss er urtheilen, der Thäter
lte nicht frey; bringt sie ihn nicht dahin: so fin-
e Zurechnung Statt: denn dann wird er urthei-
ler Thäter handelte frey. Aber, wird er wei-
agen, wie wird er je urtheilen können, dass
häter frey handelte, da er doch die Freyheit
ben, eben weil sie eine blosse intelligible Causa-
bedeutet, nie zur objectiven Erkenntniss bringen
? Wir antworten: der Richter könne diess al-
igs und zwar bloss dadurch, dass er Grund hat,
heilen, der Thäter sey gesundes Verstandes. Denn
braucht hier nicht fest zu stehen, als dass der Thä-
it Verstand gehandelt habe, mithin kein gestör-
vahnsinniger u. s. w. sey. Ob aber der Thäter mit
inde handele, lässt sich aus den Urtheilen, als den
icten desselben, ohne Schwierigkeit abnehmen.

Es ist möglich, dass wir in allem diesem weiter
, als die eigentliche Meinung des Vfs. selbst ex-
en; allein seine Worte geben doch einer Zwey-
gkeit Raum, und da diese Sache für die Crimi-
tiz von so grosser Wichtigkeit ist, und manche
inalisten selbst im Ernst ihr Räsonnement so trei-
als wollten sie alles gerichtliche Verfahren für
blosse Maschinerie nach Gesetzen der sinnlich
bedingten Causalität angesehen wissen: so
diesen Punkt etwas umständlicher berühr
Weitere der Ueberlegung des Vfs. an-
wollen.

In Ansehung der *materialen* Grundl
gerechtigkeit ist der Vf. nicht bestimm
versteht darunter solche, welche „z
der Materie der Strafen führen" (S.
griff der Strafgerechtigkeit soll es ni
geben, dass die Art und Grösse des Stra
gleich kommen müsse, das die ge
verursachte. Allein irgend einen o
der Criminalgerechtigkeit muss es d
ben, und wenn es nicht das so ge
geltungsrecht ist: so muss es ein
ist diess freylich ein schwerer un
nicht gehörig erörterter Punkt
Rechtslehre. Wir wünschten d
len seinen Scharfsinn aufgebot
Entscheidung näher zu bringe
nur, es *scheint* so und so. Im
und bestimmt, die dem Ver
angemessene Strafe sey die T
wir fragen nun, was es fe
gen findet, hier so bestimmt zu sprechen? Er muss
doch ein Princip vor Augen haben, und, wenn diess
hier richtig ist: so muss es auch anderweitig leiten.
Es kann aber nach dem Rechte kein anderes Princip
für den Criminalrichter geben, als dieses, dass er sich
die Maxime des Missethäters als Naturgesetz denke,
und ihn dann seinem eignen Gesetze unterwerfe. Das
Problem der angewandten peinlichen Rechtslehre ist
dann, jenes Princip für alle Fälle so zu modificiren,
dass dem Geiste desselben Genüge geschehe. Es will
uns daher nicht einleuchten, wenn der Vf. sagt: Zur
Bestimmung der Materie der Strafen aus *Begriffen*
Principien dieser Art finden wollen, könne nicht ge-
lingen. Woher anders, als aus Begriffen von der
That, können die besondern Regeln des peinlichen
Verfahrens geschöpft werden? Doch wir brechen
hiermit ab, und bemerken nur noch, dass wir diese
Erinnerungen gerade darum gemacht haben, weil wir
glauben, dass sie der Vf. selbst gern vernehmen wer-
de. Möge übrigens kein Rechtslehrer dieses vortreff-
liche Werk unberücksichtigt lassen, und um der vie-
len vortrefflichen Sachen willen den Mangel übersehen,
der sich hin und wieder in der Sprache und dem Perio-
denbau merklich macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Frankfurt a. M.*, b. Herrmann: *Grundriss* [illegible]*emischen Analyse mineralischer Körper*, von Dr. J. H. [illegible] Landphysik. in Hanau. 1805. 100 S. 8. (12 gr.) — [illegible]ann diese Schrift als sehr zweckmässig allen empfeh- [illegible]velche sich in der Anstellung chemischer Analysen der [illegible]ilkörper unterrichten wollen. Nach einer kurzen Ein- [illegible] über die Art überhaupt, wie solche Analysen zu ma-
chen sind, werden die einfachen Bestandtheile der Minera-
lien angeführt, ferner die Mineralien, worin sie vorzukom-
men pflegen, und die Mittel, wodurch sie von den Substan-
zen zu scheiden sind, mit welchen sie am häufigsten verbun-
den vorkommen. Der Vf. hat dabey die neuesten Analysen
von *Klaproth*, *Vauquelin* und *Rose* sorgfältig benutzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. December 1806.

DEUTSCHLANDS JOURNALEN-LITERATUR.

Harte Beschuldigungen hört man jetzt öfters unserm Zeitalter machen, aber niemals die, dass es nicht ein Zeitalter des regsten Strebens sey. Wenigstens wälzt Diogenes seine Tonne rüstig auf und nieder, dürfte freylich vielleicht ein Spötter sagen: allein da man nie sicher von Spöttern und Missvergnügten die Wahrheit erfährt, sondern dann nur, wenn man, von Lob- und Spottsucht gleich frey, die Zeichen der Zeit in ihrem unvermeidlichen Zusammenhang mit dem ewigen Gesetz der Nothwendigkeit betrachtet, auf Erkenntniss der Wahrheit rechnen, und gewiss seyn darf, mit roher Hand nicht in der Saat der Gegenwart zugleich die Aernte der Zukunft zu zernichten: so fordert die Pflicht, von dieser Seite jenes Streben der Zeit zu betrachten.

Unstreitig ist eins der sichersten Zeichen *unsrer* Zeit die Literatur und Schriftstellerey. Sie, im Alterthum als Eigenthum privilegirter Kasten, der Priester und Despoten gefährliches Geheimniss; in Zeiten öffentlicher Staatsverhandlungen, republicanischer Verfassung, Gleichheit der bürgerlichen Stände nur die stillen Gesellschafterinnen weniger für sie geschaffnen Weisen, sind in unsern Zeiten, wo Etikette die bürgerlichen Klassen trennte, dem Bürger, ausgeschlossen von aller Staatsverhandlung, nur in hausväterlicher Würde noch gross zu seyn verstattet war, und über den Bürger sich endlich siegend der Mensch erhob, ein heiliges Gemeingut geworden, dessen Besitz oder Verlust von unserer Humanität oder Barbarey zeugt, so wie dessen jedesmalige Beschaffenheit von dem Standpunkt, welchen ein Zeitalter zwischen diesen beiden Extremen behauptet.

Wer Deutschlands jetzige Literatur auch nur obenhin kennt, kann doch nicht läugnen, auch in ihr sey das regste Streben sichtbar. Hat es eine Zeit gegeben, wo der Studirende auf der Akademie seine Wissenschaft fertig hinnehmen, und gewiss seyn konnte, ein ganzes Menschenalter mit derselben auszureichen, — so ist sie vorüber, diese Zeit: denn wer, der auch nur ein Jahrzehend lang der Wissenschaften rasche Verwandlungen beobachtet, und nur einigermassen den Schwur auf des Meisters Wort verlernt hat, würde behaupten wollen, dieses oder jenes lerne er nun für sein ganzes Leben? Und ist wohl (kaum die mathematische ausgenommen) eine Wissenschaft zu nennen, die nicht mehr oder minder solche Verwandlungen erfahren hat, und den, der sich im trägen Besitz derselben bequem fühlen möchte, mit Gewalt aus seiner behaglichen Ruhe rüttelt?

Als eine bedeutende Folge hievon hat man die Menge periodischer Zeitschriften anzusehen, die uns seit jener Zeit geliefert werden. Wie, fragt man sich, ist die Begierde nach Nahrung des Geistes so gross geworden, dass sie periodisch gestillt werden muss? Der Witz hat bey dieser Antwort offenes Feld. Erinnert man sich aber, dass Journalschriftstellerey und Lectüre unter allen cultivirten Völkern des neuern Europa von je her Epoche gemacht hat, nicht nur in ihrer Literatur-, sondern auch ihrer Culturgeschichte, dann dürfte man wohl geneigt seyn, hier eine andre als bloss witzige Antwort zu versuchen.

Mit Ausschluss aller kritischen Journale und Volksblätter, deren auch jede mittlere Stadt eins hat, zählen wir jetzt in Deutschland an 200 Zeitschriften, die wir eintheilen können in eigentlich *wissenschaftliche*, die ausschliesslich Einem Zweige der Gelehrsamkeit gewidmet sind, in *humanistische*, deren Zweck nicht Beförderung wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, sondern menschliche Bildung ist, deren Stoff mithin Entwickelungsstoff der Gemüthskräfte und Geistesanlagen für Alle seyn muss, die sich zur Menschheit bilden wollen, und endlich in *gemischte*.

Hätten alle diese Zeitschriften mit der Zeit keine andre Verbindung, als ihr Erscheinen in bestimmten Zeitterminen, dann würden sie von der übrigen Literatur nicht unterschieden, oder meist nur zu ihrem Nachtheil davon zu unterscheiden seyn, indem es vielleicht gerade das Vergänglichste an der Wissenschaft ist, was in diesen Zeitschriften auftritt. Allein in diesem Vergänglichen selbst malt sich die Zeit ab, und wenn viele Herausgeber solcher Schriften kein anderes Interesse dabey haben, als das für den Zeitwerth ihrer Producte: so ist selbst dieses zu beachten, weil eben dieses Interesse dafür bürgt, dass sie sich möglich eng an den Geist der Zeit anschliessen. Darum ist vielleicht kein andres Werk so geeignet, die Entwickelungsstufen und Wendepunkte der Wissen-

fenschaften und Cultur zu bezeichnen, als die Zeitschriften; weil gewöhnlich in ihnen Reformen, Metamorphosen und Uebergänge mit den lebhaftesten Farben aufgetragen werden. Wer aber diese wandelbare Individualität des Wissens in ihren verschiedenen Entwickelungsperioden sorgfältig betrachtet, kann gewiss seyn, selbst darüber hinaus zu kommen.

Der schnelle Wechsel wissenschaftlicher Cultur aber zieht einen eben so schnellen Wechsel dieser ihr gewidmeten Zeitschriften nach sich, so dass manche, kaum geboren, schon wieder sterben müssen, oft ohne eine Spur ihres Daseyns zu hinterlassen. Andre, wenn nicht verdienstlicher, fristen, wahrscheinlich weil sie dem Zeitgeist enger angeschlossen sind, doch glücklicher ihr Daseyn, und bezeichnen dasselbe überall mit ihren Spuren, die aber, wer es redlich mit dem wahren Vortheil der Wissenschaften und unsres Geschlechts meynt, lieber vernichten möchte. Glücklicher Weise ist es die Menge der Zeitschriften selbst und der verwirrte bunte Verkehr ihrer Liebhaber mit ihnen, der den schlimmen Folgen vorbeugt: denn indem die folgende immer rasch die vorige verdrängt, kann kaum Eine mehr eines dauerhaften Eindrucks gewiss seyn, wie wohl vordem, als weniger erschienen, der Fall gewesen ist. Dieser Umstand selbst aber, ist er nicht allein schon eine nur zu böse Frucht der Zeit, und kann er nicht, auch abgesehen von allem andern, als ein Zeichen der Zeit betrachtet werden? Sehen wir also ja nach, was diese Zeichen uns verheissen.

Unter allen Zeitschriften sind unstreitig die einer besondern Wissenschaft gewidmeten vom bleibendsten Werth; die Aufsätze alle einartig, der Herausgeber ein seines Faches kundiger Gelehrter, der Rück- oder Vorschritt seiner Wissenschaft wohl zu beurtheilen weiss: wie sollte der Mann des Faches also nicht begierig ein Werk ergreifen, welches ihn mit wissenswürdigen Neuigkeiten aus seinem Fache unterhält, dessen Mängel ihm aufdeckt und Verbesserungen mittheilt! Ist die Zeit der Neuheit vorüber, dann gewährt es ihm immer noch den Dienst einer pragmatischen Geschichte seiner Wissenschaft, ohne deren Kunde sich Keiner der Gelehrsamkeit in einem Fache rühmen darf. Und wie vortheilhaft ist es nicht, hier in der Kürze neue Ideen, Verbesserungen der alten mitgetheilt zu erhalten, die entweder zur Mittheilung in einer eignen Schrift nicht geeignet, oder in einer solchen übersehen worden wären!

Aber auch die humanistischen sind von einem nicht unbedeutenden Werth. Wie der Umgang mit Menschen von allerley Ständen, Völkern und Denkarten den Begriffen des einzelnen Menschen Ausdehnung und seinen Sitten Eleganz giebt, durch welche jene so nah an Karikatur gränzenden Individualitäten verloren gehen, so auch eine Schriftstellerey, welche statt Ersatz jenes menschlichen Verkehrs dient. Und wer wird unserm Zeitalter eine feinere Gewandtheit, eine grössere Vielseitigkeit absprechen wollen? Unstreitig ist die Cultur ausgebreiteter, die Politur allgemeiner geworden, und ein gewisser Encyclopädismus des Wissens hat jenen geistigen Conversationsluxus befördert, ohne welchen der Trieb nach Entwicklung und Bildung nicht so schnell in Blüthen geschossen wäre. Schade aber für eine taube Blüthe, die keine Frucht verheisst! Aber auch Frucht haben wir gesehen: denn Vorurtheile aller Art, vordem so häufig die Mütter blutiger Kriege, sind in ihr Grab gelegt, die Menschheit mit ihren Rechten und Ansprüchen, wenigstens in der Theorie, anerkannt, und so viel Licht über die wichtigsten Angelegenheiten derselben selbst bis in die untersten Stände verbreitet worden, dass man keine andern als freudigen Hoffnungen daraus schöpfen kann. Der Mensch gewinnt eben so viel an Humanität, als er von der Menschheit tiefere Gründe und höhere Zwecke denkt. Schon das Bedürfniss eines solchen Denkens aufgeregt zu haben, ist nicht wenig.

Nicht gleichviel Gutes indess möchte man von den vermischten Zeitschriften rühmen, zumal da diese uns an drey Zeichen der Zeit erinnern, die wir nicht eben zu den erfreulichen rechnen können. Wohl wissen wir, dass wir diesem thöricht, jenem rasend scheinen werden, wenn wir den neuen Gang des Erziehungswesens, die Art unsers Unterrichts und unsre Aufklärung als jene unerfreulichen Zeichen nennen; allein nicht Hohn noch Spott kann uns hindern, was wir als Wahrheit anerkannt, als solche zu sagen. Das freylich ist gewiss, die neuere Erziehung sollte Menschenbildung werden und seyn; allein ist grossentheils nur Bildung urbaner Tölpelhaftigkeit geworden. Um die Aufklärung ist es sicher auch etwas sehr Vortreffliches, weil es um die Vernunft etwas Vortreffliches ist; allein ist unsere Aufklärung eine — vernünftige? Verstandes-Aufklärung mag sie seyn; dann aber sind *Schillers* gewichtige Worte gar sehr zu beherzigen:

> Sie geben ach! nicht immer Gluth
> Der Wahrheit helle Strahlen;
> Wohl denen, die des Wissens Gut
> Nicht mit dem Herzen zahlen!

Und gewiss, Mangel an Energie, diess wesentliche Gebrechen unserer Zeit, diese Folge sinnlicher Ueberfeinerung, ist eine Folge jener Aufklärung, welche, da sie Cultur des sinnlichen Genusses für Humanität pries, und in dieser Humanität, duldend gegen Schwächen, auch der Immoralität den Schein der Schwachheit lieh, zu einer Zeit, wo die Grundsätze schwankten, durch lockenden Reiz von der Bahn des Rechts und der Wahrheit leicht genug ablenkte. Was Wunder demnach, wenn ein Geist, so hell, und ein Herz, so rein, wie der würdige *Graf von Benzel-Sternau* sagt: „Das Bedürfniss unserer Zeit scheint hauptsäch-

fächlich Reinigung und Veredlung der Moralität; Begränzung der lüsternen Sinnlichkeit; Erweckung und Nährung echter, unbefleckter Geisteskraft; Berichtigung der Geistescultur auf Festigkeit und Consequenz; Zurückführung des Gefühls auf die wahren Gesichtspunkte der Natur; Aufleben des Herzens, des Sinnes für echtes Menschenglück; Beförderung der innern moralischen Selbstbildung und Selbstständigkeit; Einschränkung des transscendentellen, intellectuellen, politischen Fanatismus; Verbreitung richtiger Grundbegriffe für individuelle und politische Thätigkeit, des Geistes redlicher Anwendung, mit steter Hinsicht auf die stufenweise Möglichkeit der Ausführung, des Hanges für Realität, glanzloses Gutes und Ausfüllung des Standpunktes; endlich nebst der Rettung des Sinnes für's Grosse, Wahre und Gute, auch Rettung des Sinnes für's Schöne, der den menschlichen Geist veredelt, indem er seinen Schmuck aus ihm selbst entwickelt, — alles diess scheint das Bedürfniss der Zeit zu fordern."

Auch rühmen wir uns einer vortrefflichen Unterrichtskunst, und thun uns viel darauf zu Gute, einerseits die gelehrten von den Bürger- und Landschulen abgesondert, andererseits überall den Wortkram verbannt und die nützlichen Realia an dessen Stelle gesetzt zu haben. Realia, — freylich, es ist auch um sie eine nützliche Sache. Von fast allen Wissenschaften aber etliche Brocken hinzuwerfen, und diese einzunöthigen, damit ja recht bald eine geistige Unverdaulichkeit eintrete, heisst diess Realien erlernen lassen? Aller Methode den Todesstoss geben, und es recht mit Absicht darauf anlegen, dass alles Wissen Stückwerk bleibe, diess heisst es. „Wer aber thut denn das?" Wer? Ey, so beseht doch einmal genau eure hochbelobten Lehr- und Lesebücher für Stadt- und Landschulen, und denkt darüber nach, dass ihr lieber hättet, alle gelehrten Schulen möchten sich in solche Indigestionsanstalten verwandeln.

Geistige Puerilität möchten wir den Zustand nennen, der hieraus hervorgegangen ist, so wie die Folge der andern Zeichen vielleicht am schicklichsten moralische Hektik genannt wird. Wohin musste der furchtbare Bund dieser beiden das Zeitalter führen? Ist es ein Wunder, wenn der Schwächling, von einer lüsternen Einbildungskraft in verrätherische Arme geführt, elend darin verwelkt? Verzehrt untergeht? Nur elende Triebfedern zu gleich elender Wirksamkeit bleiben übrig, und mit der versiegten Kraft erstirbt der kühne Muth und die hohe That.

Kein Zweifel aber, jene gemischten Zeitschriften so wie sie von der kranken Zeit geboren wurden, tragen trefflich dazu bey, die Krankheit wieder erblich fortzupflanzen. Die Herausgeber solcher periodischen Schriften, natürlich von dem Wunsche beseelt, gern und von Vielen gelesen zu werden, sind genöthigt, vor allem für Interessantes, Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit zu sorgen: denn nicht belehren sollen sie, sondern vergnügen, selbst dann vergnügen, wenn sie belehren. Ihr Interessantes aber ist ein Interessantes der Zeit, und dann desto schlimmer, wenn diese Zeit aus ihren Fugen gerückt ist: denn indem der Schriftsteller sie nun doch zum Mittelpunkt des Ganzen macht, muss er nicht nothwendig dahin wirken, das Ganze immer mehr in einen schiefen Gesichtspunkt zu stellen? Hat nun aber der Unterricht schon dafür gesorgt, dass der Umfang des Kreises zu gross für Kraft und Zeit dessen ist, der ihn durchlaufen soll: was dürfen wir uns dann von der beliebten Mannichfaltigkeit für Früchte versprechen? von der Leichtigkeit? Welche Gestalt würde wohl unser Zeitalter machen, wenn wir es *hierauf* im Spiegel der Wahrheit betrachteten? Würde wohl folgende Schilderung unpassend seyn?

Wahr ist's, die Vielwisserey hat unter Euch zugenommen, allein ihr habt über allem Wissen vergessen, es komme minder auf das an *Was*, als *Wie* man weiss. Eure sogenannte geistige Cultur und Politur ist eine gelehrte Seichtigkeit, gut genug für Conversationswitz, viel zu schlecht für wahre Bildung, wie denn auch Eure gepriesene Aufklärung nichts als moralische Gleichgültigkeit ist. Hang nach Entwicklung und Bildung triebe Euch zur Lectüre? Euch, bey Eurer Ernst- und Ordnungslosigkeit? Leerheit, die nicht nach Erkenntniss, sondern nach Neuheit strebt, jagt Euch von Blatt zu Blatt, und das beständige Jagen nach Neuheit erzeugt jenen frivolen Leichtsinn in Euch, der kurz und gut jedes schlechte Meteor für die strahlende Sonne selbst hält. Wer suchte Tiefe bey der unendlichen Flachheit? Wer Bestimmtheit in der ewigen Verworrenheit? Euern Mangel an allem diesem verdecktet Ihr gern: denn Ihr streicht Euch die Pariser Schminke des Encyclopädismus an, habt gewaltige Keckheit und Etourderie im Urtheil, allein — eben darum! Wahrer Muth macht keinen Renomisten; weislich durch Prüfung erlangte Ueberzeugung ist nie die Mutter der Parteywuth. Prahlt auch nicht mit Euerm rascheren Vorwärtseilen; die Schwalben fliegen rasch über Deutschland hin, allein, was wissen sie davon, als dass es dort auch Nester und Fliegen giebt? Euer Wissen ist Stückwerk, Euer Lesen aus Langeweile erregt nur neue Zerstreuung, und um Euch wieder zu zerstreuen, werdet Ihr gar Zerstreute. Verloren geht nun die reine Empfänglichkeit, die richtige Beurtheilung, der Geist des Selbstdenkens. Schon bedürft Ihr einer Gedächtnisskunst; verbannt aber nur Eure zerstreuende Leserey, leset wenig, aber mit Verstand und Ordnung, welche letzte wenigstens in Euern Zeitblättern nicht seyn kann, und Ihr werdet, ausser anderm Gewinn, auch noch die Ersparniss der Gedächtnisskunst haben. Vielleicht auch Ersparung der Brillen: denn auch physisch erblindet der leichter, wer schnell vielerley Schrift durchjagt, als wer langsam mit dem Auge auf Einer weilt.

In

In der That macht man einem grossen Theil des Publicums keinen bösen Leumund, wenn man diess und Aehnliches von ihm aussagt. Um aber gerecht zu seyn, müssen wir zugleich bekennen, dass die erstgenannten Zeitschriften von ähnlichen Vorwürfen nicht frey sind, und kaum frey seyn können, sobald auch ihre Zahl sich zu beträchtlich vermehrt. Die Herausgeber, gebunden an eine Zeitfrist, binnen welcher ihre Hefte erscheinen, befinden sich selten in der glücklichen Lage, nur Geprüftes nach bester Einsicht geben zu können; das Gute, welches mitgetheilt werden könnte, zerstreut sich bey der Menge von Zeitschriften; bald werden also in allen die Lückenbüsser die Hauptfiguranten, und weil der ruhige Ton der Wahrheit selten Aufsehen erregt, von welchem nun ziemlich allein das Glück der Zeitschrift abhängt, erscheint auch hier die Etourderie in Urtheil und Behauptung als barocke Paradoxiesucht wieder, wenn nicht gar die dem sittlichen Anstand heiligen Plätze, zu niedrigen Tummelplätzen erbärmlicher Gemeinheit entweiht, bloss Pöbel zu einem seiner würdigen Schauspiel locken. „In dem Felde der Gelehrsamkeit," sagt der angeführte Schriftsteller, der Wissenschaften und Künste streiten sich Systemengeist und Anarchie des Vielwissens. Schulen strecken ihren eisernen Scepter über die ätherischen Schwingen des Genius aus, und der Abgrund positiver Kenntnisse öffnet sich unter den Füssen des himmelwärts Strebenden. Die Stimme der Polemik krächzt in den Hallen des Tempels der Weisheit, und auf dem zerfallenden Altar will jeder als einziger Priester einen Weihrauch anzünden, der sie nicht mehr ehrt. Statt jede Blume des menschlichen Geistes in den reichen Kranz seiner Blüthen frohlockend aufzunehmen, und alle seine Früchte zum Segen der Göttin zu sammeln, zertritt Unduldsamkeit die Blumen, die sie nicht erzog, und Parteygeist zernichtet die Früchte, die er nicht geniessen will, weil er sie nicht pflegte. Die Wahrheit verhüllt sich, die Weisheit entflieht mit ihrer misshandelten Mutter, und nur ihre wahren Freunde, ihre reinen Bekenner finden sie am Busen der Natur wieder, den ihre verirrten Brüder verliessen."

Eine aufgeputzte Nullität ist am Ende das Resultat des ganzen Strebens, und diese Nullität besetzt auch die Plätze, welche sonst ehrenvoll die gründliche Gelehrsamkeit einnahm. Zu einer Zeit, wo eine Art von Gelehrsamkeit sich durch alle Stände verbreitet hat, wo gelehrte Damenclubbs tonangebend sind, die Wissenschaften nach dem Tarif einer Kammertaxe gewürdigt werden, die Künste zu Dienerinnen des Luxus erniedrigt sind, und fast in Allem nur gilt, was von heute ist, sucht endlich auch der Gelehrte, der nicht von gestern seyn will, seine Kenntnisse in der Zeitung, seine Gelehrsamkeit in dem Conversations-Lexicon, und so stürzt auch der letzte Damm zusammen, der gegen hereinbrechende Barbarey im Fall der Noth uns noch hätte schützen können. Je mehr Zeitschriften gelesen werden, desto weniger werden Bücher studirt, und — Heil uns! — wir haben ja auch schon Zeitungen für die Kinder. Ganz gewiss, wir werden bald recht viele Kinderzeitungen haben. Was aber lässt wohl von solchen Zeichen der Zeit sich erwarten?

Indess, blosse unfruchtbare Klagen anstellen, ist weibisch; gelassen zusehen, wie es endigen werde, unedel. Noch ist ja nicht alles verdorben; und erfreuen wir uns der guten Folgen, so lasst uns männlich den schlimmen vorbeugen. Schon fangen wir an, unsere Nullität einzusehen, und suchen zu verhindern, dass sie nicht gar in Nichtswürdigkeit ausschlage; im Drange der Noth erwacht die entschlummerte Kraft, und wer wagt es vorauszusagen, in welcher Gestalt die neue Zeit durch den Druck der alten hervorgehen werde. Viel ist geschehen, Grösseres steht bevor, neue Zeichen der neuen Zeit steigen am Horizont auf, und das Panier der Hoffnung weht uns.

Wenn nun aber der Geist der Zeit in den literarischen Kindern der Zeit sich zu erkennen giebt, die Stimmung und Stimmbarkeit der Nation verräth, den Gang und die Beschaffenheit der Kultur zeigt; wird dann in einer Zeit, wie die unsrige, ein *aufmerksameres Betrachten der Zeitschriften* nicht Bedürfniss? Einer *allgemeinen Literatur-Zeitung* scheint es in dieser und mancher andern Hinsicht sogar Pflicht, diese flüchtigen Kinder der Zeit jetzt näher zu würdigen. Auch bloss als Niederlagen gelehrter Materialien betrachtet, bedarf der Literator jetzt einer Uebersicht des daraus zu ziehenden Gewinnstes. Zu einer Zeit, wo diese Schriften so sehr sich häufen, dass es auch dem leselustigsten Literator, wofern er nicht seine ganze Zeit darauf verwenden will, kaum möglich ist, nur alle die zu lesen, welche sein Fach betreffen, geschweige die übrigen, von denen er doch ebenfalls Notiz nehmen muss, wo er sich also in die ungünstige Alternative gesetzt sieht, entweder die kostbare Zeit durch unnütze Leserey zu verschwenden, oder durch gänzliche Hintansetzung dieser Lectüre mit manchem unbekannt zu bleiben, was ihm selbst manche Mühe hätte ersparen können; zu solch einer Zeit ist fast kein anderer Weg übrig, diese Art von Schriftstellerey der Nation und der Gelehrsamkeit unschädlich, dem jetzigen und künftigen Literator aber nützlich zu machen, als der des sorgsamen Beobachtens, Sichtens und Sammelns. Eine Anzahl unserer Mitarbeiter hat sich vereinigt, diesen Weg zu betreten, und sie werden in vierteljährigen Berichten die Resultate ihres Forschens dem Publicum vorlegen, die angegebenen Gesichtspunkte immer fest in Augen, und durch wissenschaftliche Ordnung den Nachtheil aller Zerstreuungen vermeidend. Auf diese Weise hoffen wir dem Bedürfniss der Zeit genug zu thun, und eine Pflicht zu erfüllen, welche der Gang der Zeit uns auferlegt hat. Wir werden also in unsern *Ergänzungsblättern* Berichte liefern aus den Zeitschriften für

1) Theologie
2) Jurisprudenz } mit ihren verwandten Wissenschaften.
3) Medicin
4) Naturgeschichte.
5) Chemie und Physik.
6) Mathematische Wissenschaften.
7) Philosophie der Schule und des Lebens.
8) Schöne Künste und Aesthetik.
9) Pädagogik.
10) Geschichte und ihre Hülfswissenschaften.
11) Geographie, Statistik.
12) Politik und Staatswirthschaft.
13) Handlung, Manufacturen, Oekonomie u. s. w.
14) Philologie, Alterthümer u. s. w.
15) Kriegswesen,

nicht bloss sammelnd, was über jedes dieser Fächer die ihm gewidmeten Zeitschriften enthalten, sondern auch, was in vermischten darüber befindlich hieher gehört. Wird auf diese Weise dem Nachtheil vorgebeugt, der Vortheil erhalten, und der Literator jeder Art in den Stand gesetzt, stets seinen leichten Ueberschlag machen zu können: dann haben wir in der, durch den Zeitgang aufgelegten, mit Ueberwindung vieler Schwierigkeiten nur, aber gern erfüllten Pflicht unsre Belohnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. December 1806.

RÖMISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Levrault, Schöll u. C.: *Oeuvres d'Horace*, traduites en vers, par *Pierre Daru*, de l'Institut de Bologne; de la Société philotechnique; de celle des sciences, lettres et arts de Paris; et des Académies de Montpellier, d'Aix-la-Chapelle, et de Dijon. *Nouvelle édition corrigée. Première Partie.* 245 S. *Seconde Partie.* 285 S. XII. (1804.) *Troisième Partie.* 248 S. *Quatrième Partie.* 261 S. 8. XIII. (1805.)

Keiner unter den französischen Uebersetzern des Horaz hat die Schwierigkeiten einer poetischen Nachbildung der Werke dieses Dichters so richtig eingesehn, keiner sie mit so viel geschmackvollem Fleiss, so ausdauerndem Eifer bekämpft, keiner endlich sie mit so glücklichem Erfolge überwunden, als Hr. *Daru*, der schon ehemals seine Arbeit theilweise dem Publicum vorlegte, jetzt aber, ermuntert durch gerechten Beyfall, in dieser neuen Ausgabe seine Uebersetzung der sämmtlichen Werke des römischen Dichters, dem Originaltexte gegenüber, mit rühmlicher Sorgfalt verbessert, der Beschauung des Kenners und Liebhabers als eine Arbeit der letzten Hand, gewiss der dankbaren Anerkennung seines Verdienstes, ausstellt.

„Wenn es für einen Uebersetzer angenehm ist, sagt er (Vorr. S. VI.), sich in der Nachahmung eines der Vollkommenheit nahen Autors zu üben, so ist doch leicht einzusehn, wie mühvoll, ja oft wie hoffnungslos dieser Kampf selbst dieser Vollkommenheit wegen ausfallen müsse. Diese Schwierigkeit wächst noch durch die Gewandtheit und Vielseitigkeit, welche einen Hauptzug des Horazischen Geistes ausmacht. Er ist der Proteus der Fabel, der leicht und hinreissend, stark und anmuthig sich mit jedem Augenblicke verwandelt, um euch zu entwischen. Man müsste dieselbige Mannigfaltigkeit des Talents haben, um alle diese verschiedenen Formen zu erfassen, welche er nach einander annimmt, ohne dass auch nur eine ihm fremd oder unnatürlich erschiene. — Es ist ein Vortheil dieses Dichters, Lesern von jedem Alter und in allen Situationen des Lebens zu gefallen, weil er zugleich das Gefühl, die Phantasie und die Vernunft anspricht. Wenn Platon viel aus dem Homer geschöpft hat, so hat Horaz die Philosophie genöthigt, der Poësie eben so viel als sie von ihr entlehnt hatte, wiederzugeben. Es möchte aber doch schwer genug seyn zu sagen, welches seine wahren philosophischen Grundsätze waren. Wie es scheint, folgte er mehr seinem Charakter, als irgend einem System. Nachsichtig gegen die Sitten des Privatlebens, streng gegen die öffentlichen, zeigt er sich immer in der Mässigung, die er im Glücke sowohl als im Missgeschicke empfiehlt. Fast immer führt er sich als Beyspiel an, und doch fällt es ihm nie ein, sich als Muster aufzustellen. Sein grosses Princip ist überall, das Mittelmass zu lieben; er zeigt, dass hierin die wahre Quelle der Glückseligkeit liegt. Er lehrt sie uns unter allen Umständen finden; er lehrt uns Liebe der Tugend, des Vaterlandes und der schönen Künste, in denen eine unerschöpfliche Quelle unserer reinsten Genüsse fliesst. In seinen Episteln, die minder das Werk eines Dichters als Philosophen sind, hat er, wie es scheint, es ganz eigentlich darauf angelegt, diese schwere Wissenschaft der Glückseligkeit zu lehren; die sanfteste Moral ist hier mit allen Grazien des schönsten Geistes geschmückt."

Von einem Manne, der den Charakter seines Originals so richtig begriffen, lässt sich schon vermuthen, dass er, indem er sich an eine Nachbildung wagt, nicht unglücklich seyn werde; aber diese Vermuthung wird beynahe Prophezeihung, wenn man findet, dass ihn bloss die Freude an der Kunst, das reine Wohlgefallen an den Schönheiten des Urbildes zu seiner Unternehmung hinzog. „Anfänglich, sagt Hr. *Daru*, hatte ich nicht den Vorsatz, den Horaz vollständig zu übersetzen. Ich fing meine Arbeit über die Oden in einer Zeit an, wo ich noch jünger von Schwierigkeiten mich weniger schrecken liess. Das Motto, welches ich dem Bande, der die Episteln enthält, vorgesetzt habe [*Tyrannis mihi haec otia fecit*: denn der treffliche Mann war nahe daran, ein Opfer der Robespierrischen Tyranney zu werden], bezeichnet den Zeitraum und den Ort, wo er ausgearbeitet worden. Diese moralischen Lehren haben mir in schmerzlichen Lagen grossen Vortheil verschafft. Mein Geist war damals mehr zum Nachdenken, als für die Spiele einer glänzenden Phantasie aufgelegt, und wie nun auch meine Arbeit ausgefallen seyn mag, so hat mich doch diese Probe wenigstens überzeugt, dass das Studium der schönen Künste und der Philosophie uns in den Gefahren und im Unglücke jene Heiterkeit wiedergiebt, die uns selbst die Unschuld nicht immer erhält. Es steht nicht in der Gewalt boshafter Menschen, wie mächtig sie sonst auch seyn mögen, einem braven Manne, der Stärke der Seele besitzt und die schönen Künste liebt, jeden angenehmen Genuss zu untersagen." Vortrefflich; mit diesen Worten drückt unser Vf. dem Berufe zu dieser Arbeit das letzte Siegel auf. Ein so edles Gemüth mit fol-

solcher Ausbildung des Geschmacks, und so viel libe ralen Kenntnissen verbunden, kann nicht den mindesten Zweifel übrig lassen, dass, wenn er ein Werk des Geistes unternimmt, das Werk den Meister loben werde.

Der Genius der französischen Sprache macht es unmöglich, den Horaz in seinen eigenthümlichen Sylbenmassen und überall mit buchstäblicher Treue zu übersetzen. Dadurch also, dass eine französische Uebersetzung sich in eignem Sylbenmasse bewegen, und sich noch dazu die Fesseln des Reims auflegen muss, entsteht eine gegenseitige gleich gerechte Forderung des Uebersetzers an den Leser, und des Lesers an den Uebersetzer. Der Uebersetzer kann mit Recht fordern, dass man ihm die Freyheit erlaube, oft nur die Gedanken, die Bilder, die Farben des Originals im Ganzen nachzuahmen, ohne sie gerade in jedem einzelnen Zuge wiederzugeben; der Leser hingegen ist befugt, zu verlangen, dass der Uebersetzer eignes poetisches Talent genug habe, um, was er vermöge jener Eigenheiten seiner Sprache fallen lassen muss, auf andre Weise wieder zu ersetzen.

Wer möchte nun diese Ader eignen Dichtergeistes in unserm Vf. verkennen, wenn er folgendes Gedicht an den Agrippa (Od. I, 6.) zuerst ganz für sich liest:

Que le cigne rival du chantre d'Aonie
Célèbre vos combats;
Sur la terre et les eaux votre puissant genie
A conduit nos soldats.

Ma Muse n'oserait chanter du fier Achille
L'implacable douleur,
Ni du fils de Laërte, en roses si fertiles
Conter le long malheur.

A mon luth amoureux les filles de mémoire
Ont donné peu de sons,
Et Phoebus me défend de ternir votre gloire
Par mes foibles chansons.

Qui peindra le Dieu Mars, dont le casque étincèle
Ou Mérion poudreux,
Ou Diomède enfin, qu'une auguste immortelle
Rendit égal aux Dieux?

Pour moi, libre, amoureux, je veux chanter la table
Et le joyeux Hylas,
Menacé par Chloé d'un ongle redoutable,
Mais qui ne blesse pas.

Wer, der die Horazische Ode nicht kennt, würde nicht diese Uebersetzung für ein schönes Original halten? Und doch wird man, bey der Vergleichung der Urschrift, mit Vergnügen durch die Treue überrascht, mit welcher fast alle Züge wiedergegeben sind. In mehrern andern hat sich der Vf. freylich weiter von dem Grundtexte entfernt, aber doch immer einen solchen Tausch der Bilder getroffen, dass dabey der Ton des Ganzen, der Totaleindruck seiner Schönheit nichts verloren hat. Dafür schmiegen sich aber wieder so viele andre Stellen so ganz dicht und bis in die kleinsten Nüancen hin an die Urschrift an, dass die Geschmeidigkeit des Künstlers hohe Bewunderung verdient. Wie in dem herrlichen Schlusse der Ode an Munatius Plancus:

Quo nos cumque feret melior fortuna parente
Ibimus o socii comitesque.
Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro,
Certus enim promisit Apollo
Ambiguam tellure nova Salamina futuram.
O fortes pejoraque passi
Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas:
Cras ingens iterabimus aequor.

La fortune est pour nous moins cruelle qu'un père
Suivons la, compagnons, ne désespérons pas!
Phoebus nous a promis une terre étrangère,
Teucer en est garant, Teucer conduit vos pas.
Nous verrons s'élever une cité nouvelle
Vous avez avec moi souffert de plus grands maux.
Noyez dans le nectar la tristesse cruelle,
Demain, dignes amis, nous braverons les flots,

Einem Geiste von so schönen poetischen Talenten gereicht es zu desto grösserm Ruhme, auch die Gabe philosophischer Untersuchung in sich zu vereinigen, wovon er in der dem *ersten* Theile angehängten *Dissertation sur les Participes déclinables et indéclinables (de la langue française)* einen trefflichen Beweis gegeben hat. Scharfsinnig bemerkt der Vf., dass die Grammatik neuerer Sprachen oft unter der Anwendung der Regeln alter Sprachen gelitten hat. (Auch die deutsche ist von diesem schädlichen Einflusse nicht frey geblieben. Ein Beyspiel giebt die falsche Ansicht deutscher Adverbien, die man fälschlich mit für Adjectiva nach Art der lateinischen ansah.) Hr. *Daru* bemerkt nun, dass das französische indeclinable Particip, *faisant*, *aimant*, immer die Handlung, das declinable aber einen Zustand, eine Beschaffenheit andeute.

Doch wir kehren zur Uebersetzung der Horazischen Gedichte zurück. Es konnte dem geistvollen Vf. nicht entgehen, was er S. 17. der Vorrede bemerkt, dass die französische Sprache, welche so reich an Wendungen für die vertrauliche Conversation ist, leichter die scherzhafte Laune in den Satiren und Episteln, als die Kühnheit der Figuren, die Lebhaftigkeit der Wendungen, die Energie des Ausdrucks in den lyrischen Gedichten zu übertragen vermögend sey. Daher ist ihm auch in jenen der Horazische Ton ganz vorzüglich gelungen. Wir wählen zur Bestätigung als Beyspiel die neunte Satire des ersten Buchs, wo in der Erzählung von dem überlästigen Schwätzer, die Menge kleiner Wechselgespräche, die Kürze und Naivetät der charakteristischen Züge dem Uebersetzer die grössten Schwierigkeiten auflegen, wenn er sich zumal noch den Banden des Reims unterwerfen muss.

J'allais un jour, rêvant à quelque bagatelle
Comme c'est mon usage; un quidam qui m'appelle
Vient à moi, me salue, et me prenant la main:
„Comment vous va mon cher?" — „Tout à vous" lui dis-je soudain
Je m'échappe en cherchant le nom du personnage.
Il me suivait. „Pour vous que puis-je davantage?"
Dis-je en courant toujours. — „Eh vraiment, mon ami,
Vous

Vous me connoitrez bien: je suis auteur aussi."
— „Oui-da? tant mieux pour vous, je vous en félicite"
Déjà tout en sueur, pour tromper sa poursuite
Je m'arrête, je double, ou ralentis le pas,
Au valet qui me suit je dis un mot tout bas,
Et j'enviais le ton de ce grossier Tibère
Qui sait brusquer les gens pour se tirer d'affaire.

Herrscht nicht in diesem Gemälde eine so schöne, natürliche, leichte und freye Zeichnung, als ob der Maler nur von sich selbst abhängig gewesen wäre? Dennoch findet, wer die Urschrift dagegen hält, nicht den kleinsten Strich von einiger Bedeutung verwischt. Denn dass sich Hr. *Daru* zuweilen die Freyheit nimmt, wo nichts darauf ankommt, andre Namen statt der Horazischen zu setzen, welcher Kritiler wäre so sehr Pedant, um diess zu tadeln! Ob der Grobian, der sich die Zudringlichen so gut vom Leibe zu halten wusste, Bollanus oder Tiberius geheissen, kann dem französischen Leser völlig einerley seyn.

Cependant mon fâcheux, rapide en ses discours
Me vantait le beau temps, la ville et les faubourgs.
Je ne repondais mot. „Je vois que je vous gêne
Vous voulez m'échapper; vous perdez votre peine,"
Me dit il, „je vous tiens, et ne vous quitte plus."
„Eh! pourquoi feriez-vous tant de pas superflus?
Je vais fort loin d'ici, pour voir en diligence
Des gens, qui ne sont point de votre connoissance."
— „Eh bien j'aime à marcher, je suis libre et partout
Je veux, bon gré malgré, vous suivre jusqu'au bout."
Que faire? il faut traîner le fardeau qui m'assomme.

Hier hat nun Hr. *Daru* das naive Gleichniss:

Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus,
Quum gravius dorso subiit onus.

gänzlich fallen lassen; vielleicht weil er es der Delicatesse seiner Nation und Sprache nicht angemessen hielt, das Thier, welches man, wie *Wieland* sagt, vor züchtigen Ohren nicht gerne nennt, hier einzuführen.

Il poursuit: „Varius est un bien habile homme,
Mais moi j'écris très-vite et beaucoup: vous ferez
Autant de cas de moi, quand vous me connaitrez,
J'ai la danse moelleuse, et la voix assez belle."
Je l'interromps alors: „Votre mère vit-elle?
Avez vous des parens? Menagez-vous pour eux."
— „Non j'ai tout enterré!" — „Les voilà bien heureux
Dis-je en moi-même, et moi, pour mon malheur je reste.

In dieser leichten fliessenden Manier geht das ganze Stück bis zu Ende fort. Nur den Schluss erlaubt uns der Raum noch herzusetzen.

Au détour d'une rue, enfin, pour mon bonheur
Mon homme nez à nez rencontre son plaideur.
„Ah te voilà coquin maraud" La foule arrive.
„Je vous prends pour temoin." — „De grand coeur."
Je m'esquive.
Ils courent vers le juge, et moi je fuis ces lieux.
C'est ainsi qu'Apollon me sauva d'un fâcheux.

In den Noten, welche übrigens bloss die nöthigsten Erläuterungen für französische Leser enthalten, rückt Hr. *D.* oft Nachahmungen neuerer Dichter, z. B. des *Boileau*, *Rousseau* u. a. zu einer angenehmen Vergleichung ein. Auch hat er im *dritten* Theile S. 237. die ganze zehnte Satire vom *Juvenal* in seiner Uebersetzung gegeben, und dadurch gezeigt, dass er auch dieser noch ungleich schwierigern Arbeit vollkommen gewachsen sey. Die Schreibart *Juvenal's* machte freylich eine buchstäbliche Treue durchaus unmöglich; aber als eine freyere Nachbildung betrachtet lässt dieser Versuch in Absicht der Schönheit, Energie und Aehnlichkeit der Juvenalischen Manier nichts zu wünschen übrig.

PHILOLOGIE.

1) Breslau, b. Grass u. Barth: *Grammatik der lateinischen Sprache.* Herausgegeben von *Karl Fr. Etzler*, Prof. u. erstem Coll. am Elis. Gymnas. zu Breslau. 1804. VIII u. 181 S. gr. 8. (14 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Lectiones statariae* ad usum scholarum accommodatae. 1804. VI u. 334 S. 8. (20 gr.)

3) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Anleitung zur Wohlredenheit* für die höhern Klassen der grösseren Schul-Anstalten, von *K. F. Etzler*. 1802. VIII u. 232 S. gr. 8. (14 gr.)

Wir verbinden hier die Anzeige einiger Schriften eines um den Jugendunterricht wohlverdienten Mannes. In der kleinen, in ihrer Anordnung und Verbindung eigenthümlichen und einfachen Sprachlehre Nr. 1. hat der Vf. sein Talent eines Grammatikers bewährt. Sie hat nicht, wie die andern, ihren besondern etymologischen und syntactischen Theil, sondern diese fliessen meist in einander, und es ist das Zusammengehörige und Verwandte überall besser mit einander verbunden. Das Ganze besteht aus folgenden 19 Abschnitten. 1) Von den Buchstaben. 2) Von der Entstehung und dem Bau der Wörter im Allgemeinen. 3) 4) u. 5) Von den Substantiven, deren Bildung, Flexionen, Bedeutungen und Beziehungen der Casus. 6) u. 7) Von den Pronominalformen, deren Bildung, Flexionen und Gebrauch. 8) 9) u. 10) Von den Adjectiven, ihrer Bildung, Flexionen und dem Gebrauch der adjectivischen Formen. 11) 12) u. 13) Von den Verbis, ihrer Bildung, Conjugationsformen und dem lateinischen Sprachgebrauch in Absicht der Verborum. 14) 15) 16) u. 17) Von den Adverbien, Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen. 18) Von den Sätzen. 19) Einzelne Abweichungen beider Sprachen. Ueber die Länge und Kürze der Silben ist Einiges, jedoch nur das Allernothdürftigste, theils zu Anfang, theils bey Untersuchung der Ableitungs- und Umbiegungs-Laute beygebracht worden. Wegen der Gründe seiner Abweichungen von den üblichen Formen in der Terminologie und Anordnung verweist der Vf. auf den *zweyten* Theil seiner Methodik des wissenschaftlichen Unterrichts, welches Werk uns noch nicht vor Augen gekommen ist.

In

In der Vorrede zu Nr. 2. deutet Hr. *E.* den Unterschied zwischen statarischer und cursorischer Lectüre der Classiker an, dem er eine genauere Auseinandersetzung im *zweyten* Theil seiner Methodik gewidmet habe. Das cursorische Lesen will er vorzüglich bey ganzen Werken, das statarische bey einzelnen wichtigern Abschnitten und Stücken angewendet wissen. Als Material für letztre hat er denn diese Sammlung veranstaltet, welche Beyspiele aller Gattungen der Rede und des Vortrags enthält und dadurch dem Lehrer Gelegenheit giebt, die Grundsätze der Grammatik, Rhetorik und Kritik genauer zu entwickeln. Das *erste* Buch enthält Beyspiele des Briefstils aus dem Cicero und Plinius; das *zweyte* Beyspiele des philosophischen aus dem Cicero, Seneca, dem ältern Plinius, Quintilian und Gellius; das *dritte* Beyspiele des historischen Stils aus dem Cäsar, Livius, Tacitus, Suetonius, Valerius Maximus u. a.; das *vierte* Beyspiele des Rednerstils aus dem Cicero, Livius und Sallust.

Nr. 3. schliesst sich an des Vfs. Lesebuch für die deutschen Stunden in den untersten Klassen der grössern Schulanstalten, und an dessen Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache und die damit zusammenhängenden Uebungen in den mittlern Klassen, an, und ist bestimmt, mit ihnen ein Ganzes auszumachen, über welches ebenfalls seine Methodik des wissenschaftlichen Unterrichts Rechenschaft ablegen soll. Der Vf. fasst sich viel kürzer als *Fülleborn*, und bringt die dem Schüler nöthigen Regeln der Wohlredenheit auf einige Bogen; ihnen lässt er erst Beyspiele eines fehlerhaften Stils, mit den Kritiken einiger, folgen, damit der Jüngling an ihnen sich gewöhne, das Richtige von dem Fehlerhaften zu unterscheiden, und lerne, wie man nicht schreiben müsse; auf diese folgen Bruchstücke aus deutschen Prosaikern als Muster des guten Vortrags und Uebungsstoffe zur Interpretation und Declamation, und endlich einige Gedichte zum Declamiren. Bey dem Gebrauche dieses Handbuchs wird man leicht die Zahl der Beyspiele vermehren und zum Theil mit solchen, die noch mehr Ansprüche auf Classicität haben, vertauschen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Sondershausen*, b. Ackermann: *Gedanken über Menschenbildung*, von *Joh. Thom. Schoch*. 1806. 119 S. 8. — Unser Vf. will die Welt auf eine Lehre aufmerksam machen, welche, wie er glaubt, wenn sie Eingang gewinnt, der Welt zum wenigsten einen so grossen Dienst erweist, als die Schutzblattern. Seine moralischen Schutzpocken bestehen nun kürzlich darin, dass er gar kein Genie, kein angebornes Talent gelten lassen will, sondern dass alle Menschen von Natur gleich sind an Fähigkeiten, und die Erziehung ihnen sonach einimpfen kann, was sie für gut findet. Die Gutmüthigkeit und Geistlosigkeit, mit welcher der Vf. diesen Satz in seiner kleinen Schrift durchführt, machen dieselbe amüsant genug. Alle Bildung ist nach ihm das Product günstiger Umstände und einer reifen Erziehung. Das Genie ist ein durch eben genannte Hülfsmittel *erreichter* so hoher Grad der Vollkommenheit, vermöge welcher der Mensch in irgend einem Fache bis zur äussersten schon bekannten Gränze des Wissens und der Geschicklichkeiten sich erhebt, oder gar (!) dieselben durchbricht und neue Kenntnisse erfindet (!). Jeder gewöhnlicher Massen gut organisirte Mensch ist ursprünglich fähig, zu dieser Vollkommenheit zu gelangen; und die Erzieher und Regierungen können seinen Geist dazu hinreichend wecken. Nach S. 78. gelingt die Bildung eines grossen Dichters, z. B. eines *Schillers*, durch ausdauernden Fleiss und Hülfsmittel, und wenn die Fürsten nur die Leute recht unterstützten, würden bald mehrere grosse Dichtergenies auftreten (S. 80.). Diese Sätze erläutert der Vf. mit einigen auf gut pädagogisch hingeworfenen Fragen zur Uebung. Z. B. Warum haben die Engländer so grosse politische Redner? Warum erlangte ihre Marine einen so hohen Ruhm? — Jede Kunst besteht aus Begriffen und Grundsätzen, aus einem geübten Gefühle, wozu bey den meisten noch körperliche Fertigkeiten kommen. Nun nehme man den ersten besten jungen Menschen, an welchem kein körperlicher Mangel entdeckt werden kann, der ihn zur Tonkunst untauglich machte, dessen Aufmerksamkeit noch keine bestimmte Richtung erhielt, warum soll er nicht ein grosser Tonkünstler werden können? Haben doch die Schüler gewöhnlich die Manieren ihrer Meister, und erkennt man doch daran, dass sich der Geschmack *lernen* lasse! (S. 99.) Ja die Genies gewinnen durch diese Vorstellung an Achtung. Nach der gemeinen Meinung sind sie reich durch Erbschaft, nach *Thom. Schoch's* Meinung haben sie sich ihre Schätze durch eigne Speculationen erworben, welches ja viel besser ist! (S. 100.) Der Vf. hat einen ungeschickten und schwerfälligen, abergläubischen Knaben, Adolph, so weit gebracht, dass er seinen Bruder, der ein guter Philosoph war, in der Philosophie *einholte* und sich schöne Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen erworben hatte! (S. 104.) Einen andern dummen Jungen, Otmar, brachte er so weit, dass er eine kaufmännische Correspondenz führen und eine Handlung dirigiren konnte, ja sogar nach S. 110. der Abgott aller derjenigen wurde, die ihn kannten. Da Hr. *S.* so viel Glück mit der Dummheit hat: so würden wir allen Aeltern, die mit ihren Kindern etwa nichts anzufangen wissen, rathen, sie ihm zuzusenden, da der Mensch unter *seiner* Leitung (nämlich als eines geschickten Erziehers) ein schönes Stück Alabaster ist, woraus der Künstler beliebig eine mediceische Venus, einen Apollo, oder eine andre Gottheit, allemal aber ein grosses Meisterstück macht (S. 116.). Hr. *S.* folgert daraus ganz richtig, wie bedeutend ein geschickter Erzieher für den ganzen Staat, besonders für den Thronerben wird, den *er* in den Stand setzen kann, mit starkem Geiste und kraftvoller Hand das Staatsruder zu ergreifen und den Ruhm der Nation gegen alle Anfälle auf immer zu befestigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. December 1806.

NATURGESCHICHTE.

Strasburg, b. Eck: *Essai d'une Minéralogie économico-technique des Départemens du Haut- et Bas-Rhin formant la ci-devant Alsace*, ou Distribution méthodique de toutes les substances minérales et fossiles qui se trouvent dans ce pays; avec indication de leurs principaux caractères, de leurs gissemens et localités, des travaux des mines et du produit de leur exploition, des ateliers, manufactures et fabriques y relatives, ainsi que des applications et des usages de ces mêmes substances dans les arts, l'agriculture, l'economie domestique, la médicine, l'art vétérinaire etc. etc. Par *Jean Philippe Graffenauer*, Docteur en médicine etc. Avec une Carte minéralogique de l'Alsace. 1806. XIV und 354 S. (ohne das Subscribenten-Verzeichniss, und das 15 Seiten starke Mineralsystem, welches zugleich als Inhalts-Verzeichniss dienet.) 8.

Dieses Werk, dessen Abfassung gewiss mit mancherley Schwierigkeiten verbunden war, muss allen Freunden der Mineralogie, besonders aber den patriotischen Bewohnern vom Elsass, ein angenehmes Geschenk seyn. Zuerst giebt der Vf. eine geognostisch-statistische Uebersicht dieses Landes, mit besonderer Rücksicht auf die vogesischen Gebirge, und beschreibt hierauf die Mineralproducte vom Elsass, nach dem *Hauyschen* Mineralsystem, mit einigen unbedeutenden Abweichungen und mit Beyfügung der französischen, so wie fast durchgehends einer oder mehrerer der üblichsten deutschen Benennungen. Die Fossilien sind der Hauptgegenstand des Buchs. Den Gebirgsarten, den Versteinerungen und den Mineralwässern, sind besondere Anhänge gewidmet. Jeder Klasse von Fossilien gehen einige allgemeine Bemerkungen voran, die gut vorgetragen, obgleich weder neu noch erschöpfend sind. Bey den einzelnen Fossiliengattungen und Arten sind, ausser deren ökonomischem Gebrauche und den Arten ihres Vorkommens im Elsass, noch angegeben: einige chemische, manchmal auch einige äussere Kennzeichen, sehr oft auch das geognostische Verhalten derselben, so wie das Verfahren, wodurch sie in den Manufakturen, Fabriken und Hüttenwerken zu Gute gemacht werden. Ingleichen ist auch hin und wieder auf das Historische und Oekonomische der Berg- und Hüttenwerke einige Rücksicht genommen. Bey manchen seltenen Fossilien, z. E. beym Pharmakolith, hätte Rec. die äussern Kennzeichen genauer angezeigt, und in Ansehung des geognostischen Verhaltens manchmal deutlichere Bestimmungen gewünscht.

Für den höchsten Punkt der Vogesen hält Hr. G. den Bärenkopf bey Masevaux. Er ist 718 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Wichtig in Bezug auf den Bergbau ist besonders die Gegend von Giromagny und Sainte-Marie-aux-mines. Auf mehrern Grubengebäuden in der Nachbarschaft des letztern Ortes, wo man den Bergbau schon im zehnten Jahrhunderte betrieben haben soll, haben in den Jahren 1530. u. 1539. 2 bis 3 Centner schwere derbe Massen gediegenen Silbers gebrochen. Die Grube Glückauf lieferte einstmals eine Stufe gediegenen Silbers, 60,000 Franken am Werthe. Auf einer andern Silberzeche bey Sainte-Marie-aux-mines wurden im 16. Jahrhunderte, jährlich 7000 Mark Silber ausgebracht. Einige Zeit vor der Revolution wurden jährlich aus allen Grubengebäuden um Sainte-Marie-aux-mines herum, kaum 1500 Mark ausgebracht. Je näher die Revolution rückte, desto niedriger fiel das Ausbringen, und während derselben wurden die Zechen grösstentheils auflässig. Das Daseyn vulkanischer Gebirge im Elsass wird von dem Vf. mit Recht geläugnet.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht des Inhalts fügt Rec. noch einige Berichtigungen bey. Des Vfs. *Argile schisteuse noire impressionnée* heisst in *Werners* Systeme nicht Kohlenschiefer mit Abdrücken; sondern es ist darunter der Schieferthon und der Brandschiefer begriffen. Unter *Hauy's* Amphibole ist unser Schörl nicht begriffen, sondern bloss die Hornblende. Zwischen Bohn-Erz und Sumpf-Erz machen die deutschen Mineralogen einen sehr bedeutenden Unterschied. *Werners* Ausdruck für *Hauy's fer oxydé rubigineux géodique* ist: Eisen-Niere, nicht Adlerstein; dieser Ausdruck ist mit Recht veraltert. Die Gemengtheile des Granits sind unbestimmt angegeben. Quarz, Feldspath und Glimmer sind wesentliche, Schörl und einige andre Fossilien zufällige Gemengtheile desselben. Des Vfs. Syenit ist *Werners* Urgrünstein; den Syenit des letztern hat Hr. G. zum Granit gezogen. Auch hat Hr. *Werner* keinen Syenitschiefer, sondern Grünsteinschiefer. Dass der Serpentin Feuer am Stahle geben soll, hat Rec. hier zum erstenmal gelesen. Der Beilstein ist keineswegs ein Serpentin, sondern eine Art der Nephrit-Gattung. Die von einigen für vulkanisch gehaltene Gebirgsart bey Sainte-Marie-aux-mines kann, nach des Vfs. Beschreibung, nichts anders als Basalt seyn. — Zwischen Gängen und Lagern macht der Vf. nicht den gehörigen Unterschied; überhaupt scheinen ihm bergmännische Kenntnisse abzugehen. Auch Mineralogie

logie und Oryktognosie sind keineswegs gleichbedeutende Ausdrücke. Die Oryktognosie ist, so wie die Geognosie, ein Zweig der Mineralogie, oder besser der Oryktologie. — Manches hat Rec. überflüssig gefunden. Dahin gehört: die Beschreibung des Verfahrens bey Bereitung der Ziegeln und der Töpfergeschirre; die Beschreibung des Berghabits, besonders des deutschen, und der Wirkungen von der Arsenikvergiftung; endlich die, ohnehin oberflächliche Beschreibung eines Pochwerks und des Verfahrens beym Waschen. Auch ist es wohl etwas zu weit ausgeholt, wenn der Vf. die Beschreibung der Elsaser Glashütten mit einer Geschichte des Glases anfängt, und in dieser bis auf Moses und Hiobs Zeitalter zurückgeht. — Diese Bemerkungen, die sich leicht noch vervielfältigen liessen, sollen nur dazu dienen, dem Vf., bey einer neuen Auflage des Buches, eine sorgfältige Revision desselben, mit Zuratheziehung deutscher mineralogischer Schriften, welche derselbe nicht hinlänglich benutzt zu haben scheint, — zu empfehlen, keineswegs aber den Werth des gut geschriebnen und sauber gedruckten Buches herabzusetzen.

Die beygefügte mineralogische Karte ist eine ganz gewöhnliche nicht illuminirte politische Karte, worauf die Punkte des Vorkommens der Gebirgsarten und Fossilien mit besondern Zeichen angedeutet sind. Rec. hätte gewünscht, wenigstens die Namen der vorzüglichsten Grubengebäude, und mehr Hüttenwerke darauf zu finden. An Platz dazu hätte es nicht gefehlt. Die deutschen Städte- und Oerter-Namen sind nach der französischen Aussprache im Buche geschrieben, auf der Karte gestochen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Kleine Schriften*, von *Joseph Friedrich Engelschall*, Prof. der schönen Literatur zu Marburg. Nach des Vfs. Tode herausgegegen von *Karl Wilhelm Justi*, Superint., Konsistorial-Rath und Prof. zu Marburg. 1805. *Erster* Theil. XII u. 274 S. *Zweyter* Theil. 412 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der sel. *Engelschall* war willens, seine in mehreren Zeitschriften zerstreuten Blätter selbst zu sammeln, und als ein besonderes Werkchen herauszugeben. Der Tod übereilte ihn jedoch bey dieser Arbeit. Er starb zu Anfang des J. 1798. Der jetzige Herausgeber führte den Entwurf seines Freundes aus, und bestrebte sich alles nach den Ideen des Verstorbenen zu ordnen, dessen Geschmack und Einsichten ihm hinlänglich bekannt waren. So entstand diese Sammlung, — die so mancherley Interessantes enthält, dafs wir von den einzelnen Theilen derselben besonders sprechen zu müssen glauben.

Was Hr. *Justi* in der Vorrede S. VII. von der Darstellungsart des Vfs. im Ganzen genommen sagt, dass man den artistischen Aufsätzen desselben Scharfsinn, Interesse des Inhalts, correcten und eleganten Vortrag, den Erzählungen glückliche Erfindung und Anmuth, nicht absprechen werde — wird jeder Unparteyische vollkommen bestätigen. Dafs hie und da ein üppiger Auswuchs stehen blieb — zuweilen auch gewisse Behauptungen mehr nachlässig hingeworfen, als gründlich ausgeführt wurden — das hat seinen Grund ohne Zweifel darin, dafs der Vf. nur kurze Aufsätze, und keine erschöpfenden Abhandlungen schrieb, wiewohl auch manches über die Gränzen eines kurzen und gedrängten Aufsatzes hinaus geht. Den Anfang macht eine kleine Erzählung: *Kordelia* betitelt, mehr eine Allegorie, als eine Erzählung, die sich weniger durch ihre Erfindung, als durch die blühende Darstellung auszeichnet, die fast allen dergleichen Aufsätzen des Vfs. eigen ist. Darauf folgt II. *eine Beschreibung der Statüe des Landgrafen Friedrich des Zweyten in Cassel.* Die Beschreibung sowohl, als die beygefügten Bemerkungen enthalten für den Künstler viel Lehrreiches. In mehrern Rücksichten diesem ähnlich ist der folgende Aufsatz: *Das Begräbnifs-Monument der heiligen Elisabeth zu Marburg.* Was dabey über die Entstehung des sogenannten gothischen Geschmacks erinnert wird, ist mehr das Resultat früherer Ideen, als die Aufstellung einer eigenen Hypothese, die man von dem scharfsinnigen Vf. hier gern gelesen haben würde. Er verweist auf den Engländer *Young*, der die Theorie des Gothischen Baustils in einer eigenen Abhandlung, in den *Transactions of the Royal Irish Academy* (1789.) hinlänglich erläutert hat. Das Monument der heiligen Elisabeth selbst ist weniger merkwürdig durch seinen Kunstwerth, denn es trägt alle Spuren des damaligen gesunkenen Geschmacks, als durch die Zeit, aus der es hervorgegangen ist. Es hat dem Vf. übrigens Stoff zu manchen Ideen gegeben, die eines weitern Nachdenkens wohl werth sind. IV. *Der Spiegel. Ein Traum Xenophons.* In Hinsicht der Form sowohl, als des Inhalts interessant. V. *Ideal und Nachahmung.* Dieser im J. 1780. geschriebene Aufsatz enthält manchen Gedanken, der späterhin von andern Aesthetikern als etwas Neues aufgestellt wurde, wiewohl vielleicht nicht in der richtigen Ordnung, als er hier gegeben ist. Uebrigens weissagte der Vf. von gewissen Systemen und Kunstphilosophieen der neuesten Zeit schon damals sehr richtig, wenn er sagt: „Wenn Mode, Originalsucht oder Schwärmerey irgend einen Lieblingssatz aufstellen, so convergiren gemeiniglich alle Untersuchungen in diesem lichten Punkte. Unerfahrne glauben dann die aufgehende Sonne zu erblicken: in den meisten Fällen aber ist's nur ein Meteor, dessen Flatterscheine blenden, ohne zu erleuchten." Das *Ideal* setzt unser Vf. „in das höchste Schöne der Natur, das aber keineswegs wirklich existire, sondern blofs in der Vorempfindung des Künstlers sein Daseyn erhalte. Ein vollendetes Kunstwerk könne daher nichts anders seyn, als harmonische Darstellung der versinnlichten Seele des Künstlers u. s. w." Alles, was über diesen Gegenstand weiter erinnert wird, ist sehr bemerkenswerth. VI. *Sefira.* Eine morgenländische Geschichte. Etwas empfindsam, aber nichts weniger als mystisch. Den plötz-

plötzlichen Tod zweyer Liebenden bey ihrem Wiedererkennen würden die Mystiker dem Vf. am wenigsten verzeihen. VII. *Ueber den Einfluß der bildenden Künste auf den Geist und die Sitten einer Nation.* Dieser Auffatz, so viel einzelne gute Ideen er enthält, ist zu wenig ausgeführt, um hier von des Vfs. Ansichten genauere Rechenschaft zu geben. VIII. *Doctor Faust und Ottmair.* Eine Novelle aus dem funfzehnten Jahrhundert. Eigentlich wieder eine Allegorie. Unter den folgenden Auffätzen ist der *Versuch einer Würdigung der deutschen Prosa* der beste. Ein andrer *über bildende Kunst der Alten, die Ursachen ihrer Schönheit, und ihre Anwendung auf den Geist des Jahrhunderts,* enthält nicht viel Neues, doch ist alles gut zusammen gestellt. Den Beschluss macht *ein Gespräch, die zwey Schutzgeister* — etwas eilfertig geschrieben.

Zweyter Theil. I. *Ueber Wachsbildnerey.* Der Vf. spricht dieser Afterkunst mit Recht den Namen einer Kunst ab, und beweist seine Behauptung mit triftigen Gründen. Die Erklärung des schauderhaften Gefühls, das der Anblick natürlich bekleideter Wachsstatüen fast immer hervorbringt, ist indess ein wenig weit hergeholt. Der *zweyte* Auffatz: *über die Möglichkeit und die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Pathognomik* scheint gewissermaßen aus *Lavaterschen* Ideen entsprungen zu seyn, wenn auch der Vf. in seinen Grundsätzen viel tiefer geht, als *Lavater* je konnte. Die Schädellehre des D. *Gall*, hätte sie dem Vf. bekannt seyn können, würde ihn über manches vielleicht haben anders sprechen lassen. Genau mit diesem Auffatz hängen zusammen die darauf folgenden *Ideen zu einer allgemeinen Charakteristik der Menschheit, in Rücksicht auf Pathognomik.* IV. *Der Löwenstein.* VI. *Johann Georg Nispel.* VIII. *Der Elisabethen-Brunnen bey Marburg.* Diese Auffätze übergehen wir, da sie zu wenig allgemeines Interesse haben. Bedeutender sind: V. *die Skizzen über das Kunstgefühl,* über *die Ursachen seines Mangels und seiner Verstimmung,* und VII. *eine Charakteristik des deutschen Volks-Aberglaubens.* Die letztere giebt jedoch der Vf. selbst für weiter nichts aus, als für einen Versuch, die auffallendsten Seiten des Volks-Aberglaubens zu fixiren. Die Anhänglichkeit der Deutschen an Sagen der Vorzeit hält er für die Hauptquelle desselben. Eine noch ergiebigere Quelle möchte wohl der Hang zur Religions-Schwärmerey seyn. Die Erzählung von dem spukenden Geist zu Gehofen ist in psychologischer Rücksicht merkwürdig. Der kleine Roman, X. *Just Pöllner*, oder Abentheuer und Besonnenheit — hätte füglich aus der Sammlung wegbleiben können. An den Studenten-Streichen des Signor Pöllners kann unmöglich jemand Gefallen finden, der des Vfs. übrige Schriften zu lesen versteht. Das XI. *Fragment aus der Geschichte der Kunst, oder vielmehr Geschichte der Kunst des Jahres* 1794. enthält brauchbare Notizen. Den Beschluss dieses *zweyten* Bändchens macht ein Anhang von *Poesien*, welche in der von dem Verstorbenen selbst veranstalteten Sammlung seiner Gedichte, (Marburg und Leipzig 1788.) nicht vorkommen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Zeitz, b. Webel: *Das Weib ohne physische Liebe.* Eine wahre Geschichte von ihr selbst (von der Geschichte?) geschrieben. 1803. 348 S. 8. (16 gr.)

Der Zusatz „Eine *wahre* Geschichte" ist auf den Titeln so vieler Bücher, die nichts als *Romane* sind, zu lesen, dass man in der Regel dieser Versichrung wenig Glauben beymessen kann. Rec. erwartete daher auch von *diesem* Buche nichts anders, als er es zum Lesen in die Hand nahm. Jetzt mag er hierüber nichts entscheidendes sagen, sondern er glaubt nur, versichern zu dürfen, dass die Geschichte auf keinen Fall eine Dichtung zu nennen ist, vielmehr entweder die lautere Wahrheit, oder eine unverantwortliche *Lüge* seyn muss. Ueberall blickt nämlich eine so geflissentliche *Portrait*-Malerey hervor, die für ein wirklich lebendes Original zu interessiren strebt, dass Vf. oder Vfn. sich wirklich an dem menschlichen Herzen versündigt hätten, wenn es nicht strenge Wahrheit wäre, was hier über unglückliches Schicksal und schlechte Menschen geklagt wird. Die Frau, von welcher erzählt wird, ist eine sehr edle Leidende, die, als solche, den Kritiker entwaffnet, der sonst wohl manches gegen das Verfahren derselben in dem wirklichen Leben und hier in dem Buche einzuwenden haben könnte. Da dieses überhaupt auch zu weitläuftige Erörterungen veranlassen würde, so begnügt sich Rec. damit, zu versichern, dass neben manchen überspannten, eine Menge sehr guter und nützlicher Lehren und Grundsätze in diesem Buche enthalten sind, und dass es daher Frauenzimmern, doch nicht ganz jungen, zur nützlichen Lectüre wohl empfohlen werden kann.

Elberfeld und Leipzig, b. Büschler: *Züge edler Liebe in Erzählungen nach wahren Geschichten.* 1805. 295 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Erzählungen nach wahren Geschichten scheinen in der Literatur allmählig wieder Mode zu werden, dass sie aber dadurch einen interessanten Zuwachs bekomme, möchte schwerlich zu erweisen seyn. Gewöhnlich erhält man dadurch weder Roman, noch wahre Geschichte. Die Wirklichkeit wird aufgeputzt, aber die falschen Federn stehen ihr übel an. Das Romantische geht nicht aus der freyen idealen Welt des Geistes hervor, sondern es ist die Zugabe einer kahlen Gewöhnlichkeit, die mit nichts harmonirt, als mit sich selbst, und oft diess nicht einmal. So verwirren und lösen sich die Begebenheiten in einem *gemachten* Knäuel, während die Nothwendigkeit des Zusammenhanges verloren wird, und die Natur der Sache untergeht. Vorliegende Erzählungen gehören zu dieser Klasse von Halbromanen, und der Vf., dem ein gewisser Beruf zur Schriftstellerey nicht abzusprechen ist, — ist in eine Manier gerathen, die ihm fremd zu seyn scheint, und in der er sich ungeschickt bewegt. Diess gilt vorzüglich von der zweyten Erzählung: *Die gute Tochter, oder die Irmensäule*, wo der Vf. eine ganz gewöhnliche Historie mit einer romantischen Einkleidung so widerspre-

ſprechend verbindet, daſs man nicht weiſs, wofür man die Figuren, die ſich in dieſer Geſchichte bewegen, nehmen ſoll. Der bekannte Hofrath *Zimmermann* ſpielt beſonders eine traurige Rolle dabey. Das einzige Bedeutende, was man von ihm erfährt, iſt, daſs er damals noch Hofrath und nicht Ritter geweſen ſey. — Beſſer gerathen iſt die erſte Erzählung: *der Triumph der Wahrheit*, *oder das belohnte Vertrauen*. Sie trägt zwar auch die Gebrechen des Halbromans, doch verrathen einzelne Züge, daſs der Vf. nicht zu der gemeinen Klaſſe der fruchtbaren Roman-Schreiber gehört, und daſs er wohl etwas beſſeres zu liefern im Stande iſt, wenn er je aus der fremden Manier in ſeine eigene kommen ſollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Düſſeldorf*, b. Dänzer: *Ueber die Natur der feſten und flüſſigen Körper*, von *J. P. Brewer*, Prof. zu Düſſeldorf. 1805. 88 S. 8. m. 1 Kpfr. — Dieſe Schrift enthält manche ſcharfſinnige und gegründete Bemerkungen, manche hingegen, denen man nur bey einer genauern Entwickelung und Reife dieſes Lob beylegen könnte. Ueberall zeigt ſich aber der Vf. als einen denkenden Kopf, und ſeine Schrift verdient die Aufmerkſamkeit der Phyſiker. Er redet zuerſt von den flüſſigen Körpern. Flüſſige Körper nennt man gewöhnlich ſolche, deren Maſſentheilchen keinen merklichen Zuſammenhang beſitzen, aber dieſe Abweſenheit der Cohäſion ſey bey weitem nicht hinreichend, die auffallenden Phänomene der flüſſigen Körper, beſonders den Seitendruck derſelben zu erklären. Es ſey alſo nothwendig, zur Erklärung eine eigene Kraft zu Hülfe zu nehmen, deren Exiſtenz zwar längſt erwieſen, deren Einfluſs aber auf Phänomene dieſer Art noch nicht hinlänglich bekannt ſey, nämlich die Elaſticität. Sie iſt bekanntlich die Eigenſchaft, einen an irgend einem Punkte angebrachten Druck in allen Punkten und nach allen Richtungen gleich ſtark zu äuſsern. Hieraus folgt nun ſogleich ein Seitendruck; wie wir ihn bey den flüſſigen Körpern anzutreffen pflegen. Verſuche zeigen an tropfbaren Körpern eine Zuſammendrückung, und ſelbſt die groſse Kraft, welche nothwendig iſt, um Körper von ſo geringem ſpecifiſchen Gewicht, wie die meiſten tropfbar flüſſigen ſind, zuſammenzudrücken, deute ſchon auf eine innere Expanſivkraft hin. Ueberdieſs ſehen wir, daſs der Wärmeſtoff, welcher die Flüſſigkeit verurſacht, auch die Elaſticität der Körper zu vermehren pflegt. Dieſe Theorie verdient allerdings Aufmerkſamkeit, und ſcheint den meiſten Erſcheinungen völlig Genüge zu thun, aber ſie iſt nicht neu: denn *Link* hat ſie ſchon in ſeinem Grundriſse der Phyſik vorgetragen. Den eigentlichen Charakter der flüſſigen Körper, daſs nämlich in ihnen die ziehenden Kräfte ſich von allen Seiten aufheben, und dadurch ſich die Theile leicht an einander verſchieben laſſen, hat der Vf. wohl eingeſehen; aber er hält ihn nicht feſt genug und drückt ſich unbeſtimmt aus, indem er die Cohäſion derſelben aus eben der Urſache für null annimmt, welches doch eigentlich der Fall nicht iſt. Man kann ja nicht ſagen, daſs die Schwere in einem unterſtützten Körper null ſey. Den Charakter der feſten Körper ſucht er, wie gewöhnlich, in der Stärke der Anziehung der Theilchen zu einander. Wir haben aber eben erinnert, daſs die Cohäſion in den flüſſigen Körpern keinesweges null ſey, und man bemerkt deutlich dieſe Cohäſion, wenn man Platten feſter Körper von flüſſigen abreiſst, wobey dieſe benetzt abgeriſſen worden, alſo eine Trennung des Zuſammenhangs geſchieht. Die Theilchen lockerer Körper, z. B. Sandhaufen, laſſen ſich oft mit weniger Mühe von einander trennen, als die Theilchen des Waſſers und anderer flüſſigen Stoffe, ohne darum flüſſig zu ſeyn. Der Vf. unterſucht die ſcheinbaren Unterſchiede zwiſchen Gravitation und Cohäſion; er findet ſie nicht weſentlich, und glaubt daraus bewieſen zu haben, daſs beide von einer Kraft herrühren. Allerdings laſſen ſich manche Erſcheinungen der Feſtigkeit von der Anziehung der Theile zu einander herleiten, manche aber nicht. Hieher gehört ſchon der erſte Unterſchied, daſs nämlich getrennte Theile nicht mehr zuſammenhängen. Der Vf. ſagt zwar, die Attraction der verbundenen (zuſammenhängenden) Körper ſcheine ſich wechſelſeitig ſo zu beſchäftigen und zu binden, daſs ſie auf keinen andern Körper mehr wirke, und hiebey führt er das Beyſpiel von Ebbe und Fluth an. Wenn nämlich der Mond durch den untern Meridian geht, ſo hebt ſich doch das Waſſer, weil die anziehende Kraft der Erde ſchon beſchäftigt, nicht auf daſſelbe ſo ſtark wirken kann. Aber iſt in den Theilen eines noch zuſammenhängenden Körpers die anziehende Kraft nicht ebenfalls auf dieſelbe Weiſe beſchäftigt, iſt ſie es nicht in jedem Punkte? Wird nicht in einer feſten Linie jeder Punkt nach zwey entgegen geſetzten Seiten gezogen, und heben ſich dieſe Kräfte nicht einander auf? Erſt dann, wenn ein Theilchen aus der Linie tritt, wird es zurück gehalten, vorher hält es, wie in einer flüſſigen Maſſe, nichts zurück. Hieraus folgt, daſs ein feſter Körper kein *Continuum* ſeyn könne, daſs hingegen jedes *Continuum*, ſelbſt bey ſtarkem Zuſammenhange, einen flüſſigen Körper darſtelle. Der Vf. hat dieſes nicht bedacht, und iſt überhaupt nicht tief genug in den Gegenſtand eingedrungen. Die verſchiedenen Arten des Zuſammenhangs werden nun erörtert. Hiebey nimmt der Vf. an, daſs die Anziehungskraft bey der Näherung der Körper endlich ein *Maximum* erreiche und nun in eine Repulſionskraft übergehe. Daraus erklärt er ganz ſinnreich, warum ein harter Körper beym Zuſammendrücken zerſpringe, was wir Sprödigkeit zu nennen pflegen. Newton nahm bekanntlich eine gleiche Hypotheſe beym Zurückprallen der Lichtſtrahlen an. Aber man ſollte erſt andere Erklärungen verſuchen, ehe man eine Vorausſetzung annähme, welche nur wenig Erſcheinungen erklärt, und nur durch die Analogie mit mathematiſchen Sätzen entſtanden iſt, wobey man doch nicht bedachte, daſs eine Gröſse in die Entgegengeſetzte nur durch Null oder das Unendliche übergehen kann, und daſs ſolche Fälle in der Natur nicht ſtatt finden. Die übrigen Erklärungen der verſchiedenen Arten des Zuſammenhangs ſcheinen ebenfalls nicht treffend; der Vf. unterſcheidet dabey Extenſität und Intenſität der anziehenden, ohne dieſe Begriffe genau zu beſtimmen. Eben ſo erwägt er die Sachen nicht genau, und verliert ſich in Hypotheſen, wo er die Wirkungen der Reibung, nicht durch die Rauhigkeit der Oberflächen, ſondern durch die anziehenden Kräfte erklärt, und ſich beſonders darauf beruft, daſs die Reibung ſich nur nach dem Drucke, wenig nach der Oberfläche richte. Schon längſt hat man dieſes dadurch ſehr leicht begreiflich gemacht, daſs bey der Bewegung zweyer reibender Körper über einander nicht alle Rauhigkeiten abgeſtoſsen werden, ſondern nur die wenigſten, und daſs die Körper alſo müſſen gehoben werden, um über einander weg zu gleiten, wobey offenbar der Druck der die Erhöhungen tiefer in die Höhlungen treibt, von bedeutendem Erfolge ſeyn muſs. Doch es iſt nicht der Ort hier, alle übrigen Behauptungen des Vfs. zu unterſuchen. Rec. kann nur kurz anführen, daſs ihm die Erklärung von den Wirkungen des *belier hydroſtatique* nicht miſsfallen hat, und daſs er den Vf. zu ähnlichen Unterſuchungen aufmuntern möchte. Die Sprache iſt unrein; man bemerkt hin und wieder Provincialismen, als: zwarn ſtatt zwar u. dgl. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. December 1806.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

1) Marburg, in d. akad. Buchh.: *Liturgisches Handbuch.* Von *F. W. Wolfrath*, Doctor der Theologie, Consistorialrath, Superintendent der Grafschaft Schaumburg, erstem Professor der Theologie und erstem Prediger in Rinteln. *Erstes* Bändchen. 1806. XXIII u. 114 S. 8. (10 gr.)

2) Cassel, in d. Griesbach. Hofbuchh.: *Formulare und Reden bey der öffentlichen Gottesverehrung und bey Amtshandlungen*, von *Georg Friedr. Götz*, erstem Prediger bey der evang. luth. Gemeine in Cassel. *Erste* Sammlung. 1805. 120 S. 8. (8 gr.)

Das *liturgische Handbuch* enthält meistens Gebete, als Kirchengebete, Gebete bey der allgemeinen Beichthandlung u. dgl.; doch sind auch einige Taufformulare, eine Trauungsrede, eine Meineidsverwarnung u. a. angehängt. Die *Kirchengebete* zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine Hauptidee vorzüglich berücksichtigen, und diese in der Ueberschrift andeuten, z. B. Ergebung an Gott, Menschenliebe, Werth der Gesundheit u. s. f.: denn nach des Vfs. Theorie soll sich das jedesmalige Kirchengebet dicht an die Predigt anschliessen, den Hauptinhalt derselben in sich fassen, und den durch diese gemachten Eindruck dieser oder jener einzelnen Religionswahrheit verstärken, und Anwendung derselben aufs Herz und Leben, durch Erregung religiöser Empfindungen befördern. Er nennt diesen Zweck den besondern, und ordnet ihm den allgemeinen, der in Dank und Gebet zu Gott, so fern es die allgemeinen Landesbedürfnisse, wie gewisse besondere, zum öffentlichen Vortrage sich eignende Angelegenheiten einzelner Gemeindeglieder betrifft, unter. Doch will er diesen gar nicht vernachlässigt, sondern fest mit jenem verbunden wissen. Gegen diese Theorie hat Rec. nichts einzuwenden, fürchtet aber, dass sie leicht zu einer übermässigen Länge der Gebetsformeln verführen könne, und diese sich nicht gut werde vermeiden lassen, wenn man auch nicht, wie der Vf. will, die so genannten Abdankungen Verstorbener, mit einer kurzen Charakteristik derselben, einschaltet. Jene Besorgniss wird durch die Sammlung des Vfs. bestätigt, so sehr er auch selbst die energische und gefühlvolle Kürze empfiehlt, und sich auch wirklich derselben meistentheils befleissigt hat. Nur bisweilen ist er im Strome und in dem Erguss der Empfindungen zu wortreich, ob er gleich übrigens sich mit Kraft und Würde ausdruckt, und fromme Gefühle zu wecken und zu beleben sucht. — Eine ähnliche Theorie stellt der Vf. für die *Segenswünsche*, als für kurze Gebetsformeln, auf Sie berücksichtigen eine Hauptidee, z. B. Demuth, Lebensdauer u. s. w., und zeichnen sich, wie diess der Vf. auch mit Recht fordert, durch eine sententiöse und energische Kürze, verbunden mit einem gewissen Rhythmus der Diction, so weit er in der Prose Statt finden kann, aus. So legen auch die auf die Gebete folgenden *Taufformulare* jedesmal eine Hauptidee zum Grunde, z. B. Unsterblichkeit, leibliches und geistiges Leben u. s. w., wodurch zwar der Liturg auf der einen Seite eingeengt, aber ihm auch auf der andern die Rede leichter, und das Ganze den Zuhörern übersehbarer gemacht wird. In Kreisen gebildeter Zuhörer würde Rec. gern diese Formulare brauchen, so wie überhaupt das ganze Handbuch für ein gebildetes Auditorium berechnet zu seyn scheint.

Die *Formulare* und *Gebete* des Hn. *Götz* sind sehr prosaisch, und es fehlt ihnen häufig an Kraft und Salbung. Man vergleiche z. B. das Gebet am Pfingstfeste, welches so anhebt: „Du hast, weiser Vater der Menschen, einst den Aposteln Jesu ausserordentliche Geistesgaben mitgetheilt, damit sie das von Jesu, deinem Sohne, angefangene grosse Werk der Belehrung der Welt fortführen möchten, und wir erneuern heute das Andenken an diese merkwürdige und wohlthätige Begebenheit" u. s. w. Wie matt! und von der Art sind die meisten, als die für den Sonntag (zwey vor der Predigt), fürs Osterfest (eins), Pfingstfest (eins), Christfest (eins), den grünen Donnerstag (eins), und beym Antritt eines neuen Predigers (eins) — sonderbare Stellung! — bestimmt sind. Auch die *Umschreibungen des Vaterunsers* für bestimmte Gelegenheiten, z. B. bey einer Predigt über den Eid u. s. f. theilen meistens den Fehler mit allen Umschreibungen, dass sie das mit kraftvoller Kürze gefagte oder angedeutete dehnen, wie diess auch nicht wohl anders seyn kann. (Rec., der schon mehrmals seine Meinung über diese besonders seit *Döderleins* kleiner Schrift so sehr in Gang gekommenen Paraphrasen des V. U. geäussert hat, wiederholt auch hier die Frage: Muss denn alles an diess Gebet gereihet, und dasselbe bey jeder Gelegenheit, sey's nun in seiner ursprünglichen oder in einer andern Gestalt, mit allen seinen Bitten gebetet werden?) — Nun folgen einige *Tauf-* und *Trauungsreden* bey bestimmten Fällen, z. B. eine Rede bey der Taufe eines Sohnes des geh. Staatsministers von ***. Es scheint Rec. wider die Delicatesse zu seyn — vielleicht urtheilen andere anders — bey dieser Gelegenheit von dem Gedanken auszugehen, dass äusserer Glanz, grosse Glücksgüter und hohe Ehren-

Ehrenstufen keinen sonderlichen Werth haben u. s. w. Mag diess doch immerhin wahr seyn, es scheint nur nicht recht passend, so sehr es auch der Vf. durch die Verbindung, in welche er seine Ideenreihe stellt, zu mildern sucht, und so gern es Rec. auch sieht, und mit dem Vf. von Nr. 1. darin einverstanden ist, dass *die* Formulare für die zweckmässigsten zu halten sind, in welchen der Prediger auf individuelle Lagen und Umstände Rücksicht nimmt. Wenn diess nur mit Feinheit geschieht! Uebrigens ist die Rede plan und verständlich, und sagt das Bekannte recht gut. Diess ist überhaupt der Charakter aller folgenden Tauf- und Trauungsreden. Sie begeistern nicht, reissen nicht zu frommen Gefühlen und Empfindungen hin; auch ist keine grosse Gedankenfülle in ihnen: aber sie sind doch fasslich, und erinnern an manche nützliche Wahrheit. Einige *Confirmationshandlungen* beschliessen das Ganze. Dass der Vf. bey diesen sich band — oder binden musste — an die Gebote aus der Kirchenagende, an Vorlesungen aus dieser, an die Fragstücke aus Luthers kleinem Katechismus, gefällt Rec. nicht. Sonst sind diese Handlungen und die dabey gehaltenen Reden rührender als die übrigen; auch ist die Auswahl der Liederverse sehr zweckmässig und gut.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *V. L. Brera medicinisch - praktische Vorlesungen über die vornehmsten Eingeweidewürmer des menschlichen lebenden Körpers und die sogenannten Wurmkrankheiten.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von *F. A. Weber.* Mit 5 Kupfern. 1803. 20½ Bog. 4. (2 Rthlr.)

Nach der ersten Absicht des Vfs. sollte diese Monographie einen Theil seiner *Annotazioni medico - pratiche* etc. (Pavia, 1802. 4.) ausmachen; allein in der Folge fand er es besser, sie davon zu trennen, und besonders herauszugeben, weil der theoretische Theil derselben mehr Platz einnimmt, als er für jenes bloss praktische Werk schicklich hielt. Da er jedoch für ausübende Aerzte, und nicht für Naturforscher schrieb: so berührt er das, was zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer gehört, nur kurz, und breitet sich mehr über das aus, was auf die praktische Medicin einen unmittelbaren Bezug hat. Das Ganze zerfällt in *vier* Vorlesungen, aus denen wir das Merkwürdigste kurz anzeigen wollen. I. Vorles. *Untersuchung der vorzüglichsten Würmer im Menschen.* Diejenigen, welche ausser den Eingeweiden des menschlichen Körpers gefunden werden, und mehr den Naturforscher, als den praktischen Arzt, beschäfftigen müssen, nennt er anomalische; diejenigen aber, welche man beständig (?) im lebenden menschlichen Körper antrifft, Principal-Würmer. (Die *taenia hydatigena* z. B. würde also bald zu dieser, bald zu jener Klasse gehören?) Um den Bau der letztern von aussen oder innen darzustellen, muss man sich keiner todten, von Kälte starren, durch Weingeist verhärteten, oder in heissem Wasser gelegenen Exemplare bedienen: in lauem Wasser erhalten sie sich zum Beobachten am natürlichsten. Die Verschiedenheit der äussern Structur bey Bandwürmern von einerley Species rühre nicht bloss von dem verschiedenen Alter des Wurms her, sondern die so mannichfaltige natürliche Beschaffenheit des menschlichen Körpers trage zu der Abänderung ihrer äussern Form weit mehr bey, als man gemeiniglich denkt. Den Rüssel des Haarkopfs scheint der Vf. geneigt für einen Theil der Zeugungsorgane anzusehen. Von den spulwurmähnlichen Springwürmern fand er sehr viele Massen im Schlunde einer Frau, die am schleichenden Nervenfieber gestorben war. *Zweyte* Vorles. *Von der Erzeugung der menschlichen Eingeweidewürmer.* Es ist dem Vf. nichts wahrscheinlicher, als dass ihre Eyer u. s. w. von den Milchgefässen absorbirt, in den Strom des Kreislaufs mit fortgerissen, und mit dem Blute an verschiedene Plätze des Körpers, auch in die Masse der Säfte der Leibesfrucht u. s. w., gebracht und da abgesetzt werden. Sie können durch das Säugen, durch den mit Küssen mitgetheilten Speichel, mit Speisen und Getränken sich bey uns einschleichen. Uebrigens ist die Gegenwart der Würmer wenigstens die Anzeige einer anfangenden Asthenie, und diese ist mit vollkommenem Gesundheitszustande im Widerspruche. *Dritte* Vorles. *Von Wurmbeschwerden.* Sie sind örtlich, consensuel oder allgemein. Die sichersten Kennzeichen im Darmcanale lebender Würmer bey Kindern und schwachen Frauenzimmern sind, neben der Erweiterung des Augensterns, widernatürlichem Speichelflusse und Zukken der Nase, der rheumatischen Gicht nicht unähnliche Gelenkschmerzen. Ein sonderbarer Zufall, den der bewaffnete menschliche Bandwurm oder Kürbiswurm verursacht, ist das Gefühl des Kranken, als ob ihm die Nase häufig in die Länge gezogen würde; der Vf. hatte eine Patientin, die sich alle Augenblicke über diese Empfindung beklagte. *Vierte* Vorles. *Von der Heilung der Wurmkrankheiten.* Die Rinde der *Geoffraea Surinam.* fand der Vf. vorzüglich im Absude äusserst wirksam. Von der Angelinarinde bloss *Grieve's* Nachrichten. Den Kampfer empfiehlt er sehr, sowohl als Arzney für sich, oder mit Teufelsdreck, Baldrian, *cort. Geoffr. Surin.* u. s. w., als auch in Klystiren. Die salzsaure Schwererde taugt nicht bey Neigung zur Entzündung oder bey grosser krankhafter Reizbarkeit im Saugadersysteme. Das laufende Queckfilber hat keine reizende Kraft auf den Körper, die ausgenommen, welche von seiner Schwere, beständigen Bewegung und Fähigkeit herkommt, sich im Magen und Darmcanale leicht zu oxydiren, wodurch es aber eher schwächend als stärkend wird: in einer Darmgicht, die der Vf. damit heilte, konnte er aus den Excrementen des Kranken einen wahren mineralischen Mohr ausziehen. Gegen Wurmkrankheiten kann es nichts leisten: zu Idria, Schemnitz und Freyberg sind die letztern gleichsam endemisch. Aufforderung, die Methode von *Chabert*, durch mit Hirschhorngeist abgezogenes Terpentinöl zahme Thiere

Thiere vom Bandwurme zu befreyen, auch am menschlichen Körper zu versuchen. Das verschiedene Alter der Bandwürmer erfordert auch eine verschiedene Curart: auch wider den bewaffneten Bandwurm kann die Nuffersche Methode mit Erfolg angewandt werden, so lange er klein ist; aber sie wird unzulänglich, wenn er dicker und stärker wird. Ebenfalls ist gegen denselben das Ricinusöl sehr brauchbar. *Desaults* Methode kann gefährlich, ja tödlich, werden; die von *Rathier* ist vorzüglicher. Wo bey einem reifen bewaffneten Bandwurme die Nuffersche Methode unwirksam war, wurde er durch den regelmäfsigen Gebrauch des Zinns geschwind und sicher abgetrieben. Letzteres mufs aber äufserst gereinigt seyn: bey einem Kranken, der aus Unbedachtsamkeit, doch nicht von Seiten des Vfs., starke Dosen inländischen Zinns und die Bleykolik bekommen hatte, fand sich in dem Harne etwas über zwey Drachmen eines aufserordentlich weifsen Pulvers, das, wie die Untersuchung ergab, eine wahre Zinnhalbsäure war. Der Vf. bewirkte mit dem klein gefeilten Zinne vier glückliche Curen. Auch bediente er sich mit grofsem Vortheile immer des äthiopischen Pulvers von *Puy*. Gegen die Blasenwürmer können erregende, harntreibende und Schwitzmittel, in Verbindung mit den wirksamsten permanenten Reizmitteln, die schicklichste Heilmethode darbieten; die Cur würde von der Cur asthenischer Wassersuchten in nichts verschieden seyn. Gegen die Afterwürmer mufs man eine beharrliche und lange Cur gebrauchen, auch wenn sie ganz verschwunden zu seyn scheinen: denn die junge Brut ist nicht so bald merklich und sichtbar; nach des Vfs. Beobachtungen sind Tabaksrauch-Klystire mehr nachtheilig, als vortheilhaft dagegen. Wider die Spulwürmer verdient, nach seinen Wahrnehmungen, unter allen Mitteln keins ein gröfseres Lob, als der Kampfer.

Uebrigens versichert der Vf., dafs die beygefügten Kupfer äufserst treu seyn und auch im kleinsten Punkte den Urbildern gleichen: er habe sie Stück für Stück mit der, im akademischen Naturaliensaale zu Pavia befindlichen, Götzischen Sammlung verglichen, und sie seyn eine Auswahl aus den von *Bonnet*, *Marx*, *Pallas*, *Götze* und *Werner* gelieferten und seinen eignen Exemplaren dieser Thiere. Wir können über die, dieser Uebersetzung angehängten, nicht urtheilen, da wir das italiänische Original zur Vergleichung nicht vor uns haben; den Künstler finden wir nicht genannt, und die Unterschrift unter der vierten Tafel ist in unserm Exemplare bis auf das: *Lips.* gar nicht zu lesen.

In einem *Anhange des Uebersetzers* tadelt der letztere den Vf., dafs er aus der Geschlechterzahl der Intestinatwürmer die *fasciola intestinorum L.* und den *gordius aquaticus L.* ausschliefse. Die *Ascaris stephanostoma* und *conosma Jördens*; auch das von demselben bekannt gemachte Geschlecht *Hexathyridium* (vielleicht auch wohl das *Ditrachyceros bicorne rude Sulzer.?*) habe *Brera* noch nicht kennen können. Ihm, dem Uebersetzer, dünke die Blochsche Meinung von der „Angeborenheit" der Eingeweidewürmer noch immer unter allen andern die annehmlichste, und *Brera* habe *Bloch's* Gründe dafür nicht widerlegt. Am Schlusse bringt er den von *Brera* übergangenen *Tract. de vermibus intestinorum* von *Ant. de Haen* ins Andenken.

Die auf Veranlassung des Vfs. selbst veranstaltete Uebersetzung übrigens ist nicht so deutsch und rein, dafs wir einer Erinnerung darüber uns ganz enthalten könnten. Als Beyspiele zeichnen wir aus S. 13. „welches doch *Winslow* versichert, ihm gerathen" (gelungen) „zu seyn;" S. 22. „vorbelobter *Werner*;" S. 71. „fühlte die Kranke, dafs es in ihrer Nase grübelte;" S. 74. „im Schwächestande;" S 75. „Nun bleibt noch übrig" u. s. w. ist durchaus ohne allen Zusammenhang; S. 82. „in Bälde" st. bald u. s. w.; S. 83. „ein Gesetz;" S. 100. „Man giebt die Wurzel in Pulver, kleinen Kindern zehn bis zwölf Gran die Dosis" u. s. w.; S. 101. und öfter: „sonderheitlich;" S. 122. „Geschmeifse (*razza*)" st. Brut oder dgl.; S. 155. „Gesöffe;" u. s. w.

REGENSBURG, b. Montag u. Weifs: *Medicinisch-praktische Jahrgänge*, von D. *Joh. Jac. Kohlhaas*, Stadtphysicus u. s. w. *Erster* Jahrg. 1774. 1804. 181 S. 8. (12 gr.)

Dieses Werk ist in der einzigen Hinsicht interessant, dafs man daraus ersieht, der Vf. als ein aufmerksamer Arzt vermöge auch auf eine andere, als die jetzt gewöhnliche Weise, schwere Krankheiten zu heilen. Seine Krankheiten finden sich, wie im Jahr 1774. so in der jetzigen Zeit; wir würden sie aber gröfstentheils anders behandeln. Dennoch lesen wir bey den meisten, dafs die Kranken wieder hergestellt worden sind. Dadurch wird aller Tadel entwaffnet, und es bleibt nur das einzige zu tadeln, dafs der Vf. diese Geschichten — drucken liefs. Es kann wohl kaum ein Arzt etwas daraus lernen, es müfste denn das Schema selbst seyn, nach welchem Hr. *K.* seine Bemerkungen aufzeichnete. Die Krankheitsgeschichten sind zu kurz, um aus ihnen die vorhergegangenen schädlichen Einflüsse, die symptomatischen Verwicklungen, die metastatischen oder metaschematischen Ausgänge u. dergl., woraus ein junger Arzt lernen kann, was er zu fürchten und zu hoffen, zu suchen und zu finden habe, gehörig zu ersehen; die charakteristischen Zeichen, um eine Krankheitsform als diejenige zu erkennen, wofür sie ausgegeben wird, nicht scharf genug bezeichnet und herausgehoben; die Recepte nicht dem jetzigen Geiste der Medicin angemessen. Im Allgemeinen befolgt Hr. *K.* die zu jener Zeit gewöhnliche *Methodus per exspectationem*, giebt milde Mittel, geringe Gaben, bindet sich nicht streng daran, stärkende nur mit stärkenden, und schwächende mit schwächenden Heilmitteln zu ver-

verbinden, macht nur mäfsigen Gebrauch von Purganzen bey acuten, stärkt durch bitteretonische Mittel bey chronischen Krankheiten — eine Methode, die manchmal geholfen, und fast nie geschadet hat. Selten findet man bey ihm die Hauptmittel der heutigen Aerzte, Opium, Kampfer, Baldrian, Naphtha u. dgl. China wird nur zu wenig Granen, oft mit Salpeter, S. 91. 108 f., Regenwürmerpulver innerlich, Menschenfett äufserlich angewandt, und mehrere solche Dinge, deren sich die jetzige Arzneykunst schämt. Einige Krankheitsgeschichten sind jedoch interessant. Rec. rechnet dahin gleich die erste, eine Hypochondrie mit Verlust des Gedächtnisses, des Geruchs und Geschmacks, und eine Hysterie, welche mit unsern heutigen hysterischen Krämpfen viel Aehnlichkeit hat. Diese Kranke brach durch einen Fall das Bein; als sie wieder gesund war, bekam sie ein viertägiges Fieber; der Arzt, aber nicht Hr. *K.*, gab 18 Mal zum Brechen, und jedesmal brach sie zehn und mehrere Male, so dafs endlich das Blut wie ein Strom aus dem Munde quoll. (Die dasige medicinische Polizey hätte diesem medicinischen Pfuscher zur Strafe wenigstens einige Tage hinter einander zu brechen eingeben sollen!) Während dieser gewaltthätigen Kur entstand ein sehr empfindlicher Schmerz mit Geschwulst in der linken Lendengegend, mit einer Ecchymosi und hysterischen Zufällen. Dem letzten ging ein tiefes Stillschweigen, Benebelung der Sinne, drückender Schmerz in der Stirne mit einigem Thränengufs voran. Dann folgte Kälte der Extremitäten, Bläfse, Herzklopfen, Bangigkeit, intermittirender ungleicher Puls, Zuschnüren des Halfes und gehemmte Sprache. Nun ward das Gesicht roth, die Adern schlugen heftig, der Kopf ward zurückgezogen; bald lachte die Kranke, bald weinte sie, und phantasirte, sobald die Sprache wiederkam; die Pupille war widernatürlich erweitert, und ihrer Contractilität beraubt u. s. w. Nach häufigem eiterichten Stuhlgange verloren sich die Zufälle. Es wird nicht uninteressant seyn, in folgenden Heften den fernern Gang der ärztlichen Cultur des Vfs. und sein Fortschreiten mit der Wissenschaft auch an der Behandlung seiner Kranken und den ihnen gegebenen Vorschriften zu beobachten.

Weissenfels u. Leipzig, in d. Böse. Buchh.: *Der Familienarzt*, oder die Kunst, sein Leben im Genusse der Gesundheit zu sichern und diese selbst erträglicher, kürzer und gefahrloser zu machen. Ein Hausbuch für Familien und jeden Freund der Gesundheit. Herausg. von D. *G. W. Becker* in Leipzig. 1804. 483 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. mufs eine aufserordentliche Fertigkeit im Schreiben haben; jede Messe bringt eine, auch wohl mehrere Schriften desselben ins Publicum. Alle sind auf populären Unterricht angelegt, mehrere beschäftigen sich mit den Geheimnissen des Ehestandes, einige haben auch schon ähnliche Gegenstände behandelt, wie die gegenwärtige. Es sind physiologische, pathologische, diätetische und therapeutische Bruchstücke, ohne Ordnung ausgewählt, mit grofser Weitläuftigkeit vorgetragen, zum Theil mit langen Auszügen aus andern Schriftstellern erweitert, wie es diese Art Schriftsteller zu machen pflegt. Die vor uns liegende Schrift zerfällt in *drey* Abschnitte. Der *erste* giebt *allgemeine Bedingungen des Lebens, der Gesundheit und Krankheit und des Todes.* Es wird in demselben manches von der Lebenskraft, von den Reizen, viel von den Nahrungsmitteln, vom Blute und von den übrigen Säften des menschlichen Körpers, von der Kleidung, von den Seelenreizen vorgetragen, was mitunter wirklich recht gut ist. S. 235. kommt der Vf. auf die Frage: wie besteht Gesundheit, und wie entstehn Krankheiten? Er theilt alle Krankheiten in zwey Klassen, entweder von zu vieler, oder aus zu geringer Lebensthätigkeit. Nachdem hierüber etwas, aber verhältnifsmäfsig viel zu wenig angegeben worden ist, geht der Vf. auf Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen über, Dinge, welcher weit früher hätte sollen Erwähnung gethan werden. Der *zweyte* Abschnitt enthält die *besondern Bedingungen* für Erhaltung der Gesundheit und Abhaltung der Krankheiten. Hier führt der Vf. die verschiedenen Perioden des Alters an, um an ihnen zu zeigen, wie der Mensch sich in denselben zu sichern habe. Am weitläufigsten ist der Vf. bey der Erziehung der kleinen Kinder und den Beschwerden des weiblichen Geschlechts. Unter die übrigen Bedingnisse zu Krankheiten rechnet er erbliche Anlage, Ansteckung, Vergiftungen und andere Unglücksfälle. Den *dritten*, letzten und kürzesten Abschnitt füllt die eigentliche *Behandlung der Krankheiten* selbst aus. Sie ist am magersten ausgefallen, und doch hätte gerade dieser Abschnitt am fruchtbarsten gemacht werden können, wenn der Vf. hier die Regeln einer guten Wartung und Pflege, an welcher so viel liegt und welche so oft versäumt wird, genauer und bestimmt hätte wollen angeben. So hat er sie nur höchst oberflächlich berührt, und auch in diesem Abschnitte, wie im ganzen Buche mehreres unter einander geworfen, was nicht zusammengeworfen werden darf. Sollte der Vf., was zu vermuthen ist, mehreres schreiben wollen: so bitten wir ihn vorzüglich um mehr Ordnung, Präcision und die bündigste Kürze; aufserdem dürften sich seine Schriften nie über die Mittelmäfsigkeit erheben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. December 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Duisburg u. Essen, b. Bädeker: *Beyträge zur Beförderung der Humanität*, und insbesondere eines reinmenschlichen Wohlwollens zwischen den verschiedenen christlichen Religionsparteyen. Von *P. J. H. Hoogen.* — *Erstes* Bändchen. 1805. 243 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebendas.*: *Die Volksschulen, keine kirchliche, sondern allgemeine Staats-Institute*, mit besonderer Hinsicht der preussischen Provinzen in Westphalen. Ansichten, Wünsche und Hoffnungen eines kathol. Religionslehrers. 1805. 64 S. 8.

3) Quedlinburg, b. Ernst: *Freymüthige Untersuchung des Landschulwesens als Staatssache*, von einem Freunde der Wahrheit. 1805. 139 S. 8. (8 gr.)

Es giebt gewisse Lieblingsthemata, die, wenn es gerade, man möchte sagen, Mode ist, darüber zu schreiben und zu reden, viele Bearbeiter — berufene und unberufene — finden. Dahin gehört, in unsern Tagen, Erziehung und Unterricht, insonderheit das *Schulwesen*. Das letztere fängt, zum Heil der Völker, an, mehr Interesse, selbst bey ihren Herrschern, zu erregen. Wie könnte diess aber in Deutschland geschehn, ohne dass darüber auch *viel geschrieben* würde? Es ist allerdings dem edeln Zwecke förderlich, wenn solche allgemeine Angelegenheiten durch grössere Verbreitung und erregte Aufmerksamkeit Gegenstände des Nachdenkens vieler Menschen werden; aber bey einer Menge unberufener Schriftsteller, die da getrieben werden nicht von einem heiligen Geiste, sondern von dem Dämon der Eitelkeit oder dem Drange der Noth, kann es nicht fehlen, dass das viele Geschwätz darüber manchen verwirret, manchem die Sache verleidet, und guten Schriften den Zugang zu den Lesern erschwert. Wenn immer nur Männer von Beruf das Wort führen, besonders wenn sachkundige und bewährte Schul- und Volkslehrer aus dem Schatze gereifter Erfahrungen und gediegener Beobachtungen mit wohlwollendem Herzen und ohne jede Nebenrücksicht ihre Gaben mittheilen: so ist diess von den Zeitgenossen dankbar anzuerkennen und zu beherzigen. Eine solche Gabe ist das Buch des ehrwürdigen *Hoogen*, der unter den Männern seines Standes als ein hohes Muster erscheint, und ein gegründetes Recht hat, seine Stimme zu erheben. Sie verdient von vielen gehört zu werden. Diese Schrift bietet einen solchen Reichthum von beherzigungswerthen Gedanken, Bemerkungen und Vorschlägen dar, dass sie jeder, dem Jugend- und Volksbildung am Herzen liegt, dankbar empfangen wird; was der Vf. sagt, ist von einer so freundlichen Wärme durchglüht, dass es keinen Leser von Gefühl kalt lassen kann, und alle, denen Begeisterung für eine heilige Angelegenheit nicht fremd ist, mit dem Herzen des Vfs. befreunden wird. Er gehört zu den seltenen Schriftstellern, die mit Gemüth schreiben, und deren Sprache durch die Würde des Gegenstandes, der ihr Inneres erfüllt, eine edele Form erhält; er ist (nach *Greilings* Idee) *popular*, und kann von jedem, nicht ganz ungebildeten, Leser verstanden werden. Wäre es nur möglich, dass solche Schriften in unsern Tagen sich durch die Menge seichter Machwerke den Weg zu recht vielen Lesern bahnen könnten!

„Mit inniger Wehmuth," sagen die Verleger in dem kurzen Vorbericht, „überliefern wir hier dem Publicum die vor Kurzem angekündigten *kleinen Schriften* unseres ehrwürdigen *Hoogen*. Der Tod hat ihn bey seiner Arbeit übereilt." — Gewiss stimmen die Leser dieser Schriften mit uns in diese Klage ein; sie werden sich aber auch mit uns freuen, wenn sich unter dem Nachlasse des Verewigten noch Abhandlungen zu einer zweyten Sammlung finden, besonders wenn seine Freunde uns bald mit der, ihnen auf seinem Todtenbette anvertraueten, *Autobiographie* beschenken, die dann ein schönes Seitenstück seyn wird zu den Lebensbeschreibungen eines *Mutschelle* und *Heggelin*, und den Schlichtegrollschen Nekrologen.

Die hier anzuzeigenden Beyträge enthalten *drey* Aufsätze, deren *erster* die Ueberschrift führt: *Die guten Aussichten, welche die Verbesserung der Schulen für Aufklärung oder eine moralische und staatsgedeihliche Bildung des Volks gewähren kann, wenn diese Schulen bloss als staatsbürgerliche Institute, unabhängig vom kirchlichen Religionswesen, behandelt werden. Mit besonderer Hinsicht auf die preussischen Staaten.* Dieser Aufsatz ist auch unter Nr. 2. besonders abgedruckt. Dieser zweyte Titel deutet zugleich die Gränzen und damit auch den Masstab der Beurtheilung dieses Aufsatzes an. Die *Ansichten* gereichen dem Geiste des Vfs. eben so sehr, als die *Wünsche* und *Hoffnungen*, seinem Herzen zur Ehre. Durch die Ausführung seiner Idee wäre ein bedeutender Fortschritt mit den Anstalten für die Volksbildung gemacht. Jedem, dem diese am Herzen liegt, muss es Pflicht seyn, auf die Hinwegräumung der, zumal von Unthätigen, leicht aufzufindenden Schwierigkeiten, die sich der Ausführung dieser, in unsern Tagen öfter angeregten, Idee entgegensetzen möchten, zu denken. — Der Vf. hat seine Gedanken immer in einige Hauptsätze zusammengefasst und diese zu Ueberschriften gemacht, ohne im-

mer eine strenge Gedankenfolge zu beobachten und immer jeden dieser Sätze erschöpfend auszuführen; oft damit nur Stoff zum Denken gegeben. Wir heben einige Hauptgedanken aus. „Die Verbesserung der öffentlichen Unterrichts - Institute sollte in keinem Lande weniger Hindernisse finden, als wo die vollkommenste Religionsduldung Grundsatz der Regierung ist." — Er nährt die Hoffnung, dass der preussische Staat, der durch diesen Grundsatz vielen andern ein Muster seit langer Zeit war, es auch bald durch jene Verbesserung seyn werde. „In einem solchen Staate kann das Phantom der Furcht vor Volksaufklärung nicht Statt finden; — vor einer Aufklärung nämlich durch eine moralische und staatsgedeihliche Bildung des Volks, welche die Stütze des Staats und allgemeiner Wohlfahrt ist." Der Vf. wusste, *womit* und *wie* diese Aufklärung beginnen und *wohin* sie führen müsse. Gegen diese Aufklärung, die nicht durch unzeitige und plötzliche Erhellung blendet; nicht mit leichtsinniger Umkehrung anhebt; nicht das Heilige gemein macht; nicht den heilsamen Ernst der Zucht in weichliches Kosen, nicht den Religionsunterricht in eine ökonomische und herzlose Klugheitslehre verkehrt; vielmehr „den Menschen zum Menschen bilden, und alle Staatsbürger so verständig machen soll, dass sie, durch Religion geleitet, ihre Pflichten ausüben und moralisch glücklich seyn können" —: gegen diese Aufklärung können nur Uebelwollende eifern. Mangel derselben hat schreckliche Uebel zur Folge. Er entsteht durch versäumten Volksunterricht. Um diesem aufzuhelfen, ist „Beförderung christlicher Toleranz Pflicht aller Religionslehrer." Nur wenn diese herrscht, kann mit Erfolg für „Verbesserung der öffentlichen Religionsanstalten" gewirkt werden. Von dieser und von „zweckmäßiger Ausbildung des Religionslehrerstandes" muss jene moralische Volksaufklärung ausgehn. Zu dem Ende muss „der öffentliche *Volksunterricht eine Anstalt der Gesetzgebung und ein blosses Staats - Institut für alle Bürger, unabhängig von ihren kirchlichen Religionsmeinungen,* seyn." — Wahre und warme, doch nicht übertriebene, Schilderung der traurigen Folgen von jener Trennung (S. 29 u. ff.). Der Vf. kommt dann auf die Mittel zur Hinwegräumung der Schwierigkeiten, die der Vereinigung im Wege stehn. Viele dieser Schwierigkeiten liegen leider! wie Beyspiele gelehrt haben (S. 37.), in den *Lehrern* selbst, von denen die wohlthätigen Absichten der Regierung ausgeführt werden sollen. „*Unsere bisherige Schuleinrichtung* (in den Volksschulen) *war ein moralisches Ungeheuer*" (S. 38.). Schilderung einer gewöhnlichen katholischen und einer gewöhnlichen protestantischen Volksschule (S. 38—42.), die auf die meisten dieser Schulen, so wie sie jetzt noch sind, passt. — Man vergleiche nur des edeln *v. Türks Beyträge* u. s. w., wenn man keinen Begriff davon hat, oder besuche die nächsten Volksschulen! Sehr lesenswerthe Gedanken *über den Gebrauch der Bibel* in Volksschulen. Für Unmündige ein ihrer Fassungskraft angemessener Kern; für Katechumenen und die grössere Mehrheit der Erwachsenen ein fruchtbarer Auszug, der das alles enthält, was den Religionsunterricht für alle Christengemeinen lehrreich und überzeugend machen, und die praktische Uebung des Christenthums immer mehr befördern kann (S. 46.). — Man vergleiche hier *Niemeyers* Bemerkungen im 3ten Th. der *Grundsätze der Erziehung* u. s. w. S. 316. — Ein liebliches Bild einer den verschiedenen Confessionen gemeinsamen Volksschule (S. 48—55.). Fände man es auch noch nirgends, und mag es jetzt nur an wenigen Orten aufgestellt werden können: so möge es doch betrachtet werden von den Volkslehrern, auf dass es ihr Herz rühre und sie begeistere! — Der in einer solchen Schule zu ertheilende *christliche Unterricht* soll, unabhängig von allen Unterscheidungslehren, dem Herzen der Kinder aller Confessionen *die allgemeinen Grundlehren des Christenthums* einprägen, bis etwa zum 10ten Jahre. Vom 10ten bis 15ten Jahre sollen sie die Pfarrer weiter unterrichten. — Wir wissen recht wohl, dass Lehrer, die einen Unterricht, wie ihn der Vf. S. 50 u. ff. beschreibt, und zwar in einem Geiste, wie er ertheilt werden muss, ertheilen können, selten sind; aber sollten wir es darum bey müssigen Klagen bewenden lassen? Von den Pfarrern wollen wir zu ihrer Ehre hoffen, dass sie mit dem Vf. übereinstimmen. Wirke nur jeder in seinem Kreise, wie der ehrwürdige *Hoogen* gewirkt hat, und das Vollkommene wird über das Unvollkommene siegen! — Welche Vortheile für die bürgerliche Gesellschaft, die Religion und die Menschheit eine solche Vereinigung gewähre, wird einleuchtend gezeigt S. 55—62. Der Versuch müsse übrigens erst im Kleinen gemacht werden. Ein Hauptbedürfniss wäre dann ein religiöses Handbuch für den ersten Unterricht, welches nach der schönen Idee des Vfs. entworfen, und einem auswärtigen Ordinariat, so wie zweyen auswärtigen Consistorien, beider protestantischen Kirchen zur Censur vorgelegt würde. — Der edle Vf. wünscht am Ende eine gerechte Würdigung seiner Schrift; wir hoffen, dass er diese überall finden werde. Mit ihm übereinstimmend und gleichen Antheil nehmend an der Angelegenheit seines Herzens, verweilten wir länger dabey, um die gebührende Aufmerksamkeit darauf zu erwecken. Bey den übrigen Aufsätzen werden wir kürzer seyn, ohne dadurch ihren Werth für geringer zu erklären. Der *zweyte* Aufsatz: *Die Tugend ist eine freundliche Stimmung*, oder *über die Veredelung der öffentlichen Bildungsanstalten und des praktischen Religionsunterrichts durch Beförderung des Frohsinns im Menschen*, — Hn. *P. Natorp* gewidmet, — ist mit vorzüglicher Liebe geschrieben, und trägt das Gepräge eines sehr menschenfreundlichen Gemüths. In der Einleitung, statt des Vorberichts, wird gezeigt, wie gegen den Charakter und den Zweck der Lehre Jesu, die alles, was die vernünftige Menschennatur an sittlicher Güte und Würde in sich schliesst, berichtigen, verschönern, veredeln und vervollkommnen, die alle Erdenkinder als Kinder Gottes, als eine grosse Familie umfassen soll, — die Waffen der Furcht und der Schrecknisse zu Hülfe genommen worden, um sie wirksam zu machen,

chen, und wie sie dadurch verunstaltet sey. — Er wendet sich an die Edelsten unter den edeln Freunden der Wahrheit. — Es sey vergeblich, länger zu schweigen! — „Geschichte und Philosophie, Religionsindifferentismus und Aberglauben, die Cultur und das Bedürfnifs der Zeit klagen die Mehrheit der Verweser des geistlichen Lehramts laut an. Es ist Zeit, auf ihre Stimme zu merken!" *Erster* Abschnitt. *Die Erkenntniß Gottes oder die Religion ist die beste Quelle der Freuden und menschlicher Glückseligkeit.* 1) *Die ganze Schöpfung athmet Frohsinn.* 2) *Auch das Evangelium ist der laute Ausdruck eines freundlichen und freudigen Wohlwollens.* Die Schilderung des Stifters des Christenthums, seines Wirkens in der Welt, seines Umgangs mit Menschen, seiner Lehre, seines Lebens, hat eine ergreifende Lebendigkeit und Innigkeit. „Er kam, wieder herzustellen die verdunkelte Menschenwürde, zurückzubringen auf die Erde ihre verloschene Schönheit, abzutrocknen die Thränen des Elends, die Sklaverey der Furcht zu verscheuchen und das Reich Gottes in aller Menschen Herzen aufzurichten, und zwar durch die vollkommenste Religion, deren der Mensch fähig ist. Humanität im reinsten Verstande ist ihr Name. So wie Jesus das grosse Werk der Menschenerziehung auf die unerschütterliche Basis der Vernunft, wie sie aus Gottes Hand kam, der Wahrheit, wie sie nur vom Himmel kommen konnte, gründete: so erschienen, oder wurden in des Menschen Brust aufgeweckt Glaube, Hoffnung und Liebe, als drey verschwisterte Genieen der Menschheit." — 3) *Die christliche Religion zeichnet sich aus durch die Einfalt ihrer Verfassung, ihrer Lehren und ihres moralischen Zwecks.* — Sie war mehr auf innerliche als auf äusserliche Verfassung gegründet. Nur das Reich der Wahrheit sollte in aller Seelen herrschend werden. „*Eine äußerliche Verfassung war nothwendig; aber diese sollte so wenig herrschen, daß sie vielmehr jeder Staatsverfassung untergeordnet seyn sollte.*" — Es war das Unglück der Zeitumstände, dafs sie sich mit äusserer Macht bewaffnete und ihr himmlisches Angesicht mit äussern Prunk verhüllte. *Zweyter* Abschnitt. *Da die christliche Religion die herrschende ward, verlor sie an schöner Einfalt und Einfluß auf das bürgerliche Leben, was sie an Ausbreitung und äußerer Macht gewann.* Dieses wird in einem lebendigen Gemälde dargestellt. Der Historiker wird hier keine neue Ansichten, aber in den kräftigen Zügen einen gelehrten und geistvollen Kenner der Kirchengeschichte finden. Wir müssen hier die Leser auf das Buch selbst verweisen, da der Raum dieser Blätter keine Auszüge mehr gestattet, so sehr sich auch viele treffliche Stellen dazu eignen. In dem Kapitel mit der Ueberschrift: *Kampf des Lichts mit der Finsterniß*, ist eine richtige Würdigung der Jesuiten von ihrer guten und bösen Seite. Die Reformation ist nicht genannt; nur ihre Wirkungen sind angedeutet. *Dritter* Abschnitt. *Durch welche Mittel läßt sich der Frohsinn im Menschen veredeln und die Freude an Gott herstellen.* Wirkung der *Musik* auf die Herzen der Menschen. Anwendung derselben bey der Erziehung im Alterthum. Treffende Bemerkungen über die Veredelung des Kirchengesangs. In den Schulen muss der Anfang gemacht werden. Hier mehrere Gedanken von *Natorp*, da der Vf. selbst kein Kenner, aber wohl ein grosser Verehrer der Musik war. Die öffentliche Gottesverehrung und der praktische Religionsunterricht selbst sollte ein Beförderungsmittel des moralischen Frohsinns seyn (S. 149.). — Verschönerung der Kirchen (S. 151.). — Ausschliessung unmündiger Kinder vom Gottesdienste der Erwachsenen. — Mehr Anstand in den kirchlichen Versammlungen (S. 153.). Verbesserung der Liturgie (S. 154.). Taufe und Firmung. Der Vf. würde hier auch über das heil. Abendmahl und andere kirchliche Feyerlichkeiten geredet haben, wenn ihn nicht abgehalten hätte „die Blindheit derer, die nicht einsehen, dass die äussere Einrichtung des Gottesdienstes sich nach Zeit und Umständen richten müsse." — Noch viel Treffliches über den Satz: *Je edler, liberaler und menschenfreundlicher der praktische Religionsunterricht seyn wird, desto mehr muß die Religion als eine Angelegenheit des Herzens wirken* (S. 160.); — und endlich *über die Veredelung des Frohsinns und der öffentlichen Volksfeste.* Angehängt ist ein schöner Aufsatz von Hn. *P. Natorp*, *über Concerte*, der, nach dem Wunsche des edeln *Hoogen*, eine wichtige Lücke in seiner Schrift ausfüllen sollte, und auch gewiss zur Freude der Leser ausfüllt.

Der *dritte* Aufsatz: *Ueber die Laune, als Hinderniß des Frohsinns und einer guten Kindererziehung*, verdient die Aufmerksamkeit aller Aeltern und Lehrer. Er hat eine ganz praktische Tendenz. Der Vf. zeigt im *ersten* Abschn., was Laune sey und wie sie sich äussere; redet im *zweyten* von ihren Wirkungen auf Verstand und Herz; thut im *dritten* dar, dass von Laune beherrschte Aeltern nicht Erzieher ihrer Kinder seyn können; giebt im *vierten* Ordnung, Frohsinn und Wohlwollen als die besten Mittel gegen launisches Wesen an; und zeigt endlich im *fünften* Abschnitt, wie Aeltern und Erzieher die Kinder vor der Angewöhnung eines launischen Wesens bewahren können. — Die Sprache des Vfs. ist, wie oben bemerkt wurde, edel, gerundet, lebhaft und innig. Einige wenige Ausdrücke, wie: *abgelebt*, im Gegensatz mit lebend; *drang sich*, statt drängte sich; *auferbaulich; quecksilbericht; Vorfallenheiten; Anheischigmachung*, werden bey Lesern, die den Geist der Schrift verstehen und würdigen, Entschuldigung finden.

Nr. 3. Diese Schrift hat *zwey* Abschnitte, deren *erster* die Frage abhandelt: *In wie fern hat der Staat die Verbesserungsvorschläge zweckmäßiger Landschulen angenommen?* Ohne bey dem verfehlten Ausdruck dieser Frage zu verweilen, bemerken wir nur, dass sie nach allerley allgemeinen und besondern Betrachtungen, hauptsächlich über die Vernunft, die mit bekannten Stellen aus den Alten hin und wieder seltsam aufgestutzt sind, auf der 18ten Seite etwas bestimmter wiederholt wird, indem der Vf. daselbst also anhebt: „Doch diess alles (auf den 18 Seiten) bey Seite gesetzt, ist es in jeder Hinsicht der Mühe werth, zu fragen: Was haben unsere Staaten bisher zum Besten der Volkserziehung gethan? Sind ihre Einwirkungen

auf Landschulen sichtbar gewesen, und haben sie mit Ernst für ihre Verbesserungen gesorgt oder nicht?" — Die Antwort enthält eine Aufzählung von bekannten, schon öfter gerügten Thatsachen, Klagen über Mängel und Missbräuche, die schon oft erhoben sind, und mancherley fromme Wünsche, in einer matten und welken Sprache. Einzelne gute Gedanken schwimmen in der breiten Fluth eines unangenehmen Wortschwalls. Der Vf. hat besonders den preussischen Staat im Auge. Er kennt aber weder alle und die wahren Mängel der Schulanstalten dieses Staats, noch das, was bisher zur Verbesserung derselben geschehn ist und gegenwärtig überall geschieht. Es kann freylich nicht überall sogleich sichtbar werden. — Statt zu klagen, wirke lieber jeder in seinem Kreise so viel er kann, und stelle dann das Gute, was er geschaffen, zum Spiegel und zum Beyspiel der Nachahmung auf! Hat er dann noch Wünsche, so trage er sie seiner Behörde vor. Wer öffentlich klagen will, muss dazu befugt und gerüstet seyn, und die Sprache besser in seiner Gewalt haben, als der Vf. Erweckung des Gemeingeistes, Ermahnung zu ernster Thätigkeit, begeisternde Ermunterung zu würdiger Kraftübung, besonders durch gute Beyspiele, möchten in unserm Zeitalter heilsamer wirken, als leere Klagen! — Den *zweyten* Abschnitt beginnt der Vf. also: „Ich schicke mich jetzt zur Beantwortung einer in jeder Hinsicht wichtigen Frage an, der Frage: Was hat der Staat künftig zu thun, wenn das Werk allgemeiner Schulverbesserung zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit hinaufsteigen und durch sie Nationalbildung bewirkt werden soll?" Es gehört dahin: *Anstellung geschickten Schulmänner, mit angemessenem Gehalt; eine hinlängliche, der Zahl der Ortschaften gemässe, Anzahl von Schulen; unentgeldlicher Schulunterricht an manchen Orten; Uebertragung der Besetzung von Schulstellen von den untern Behörden und Patronen auf den Staat; Sorge für unausgesetzten Schulbesuch.* Alles dieses ist allgemein bekannt, und wir bedurften dazu nicht erst eines Fingerzeigs von dem Vf., der übrigens, um diesen zu geben, sich viel kürzer hätte fassen, und die vielen Nebenbemerkungen, die ihn immer von der Sache abführen, so wie die gelehrt aussehenden Betrachtungen über die Bildungsanstalten der Griechen, Römer und Perser, von welchen er seltsame Ansichten hat, ersparen können, so gut er es auch damit meynen mag.

OEKONOMIE.

Glogau, in Comm. b. Günther: *Praktische Abhandlung über die auf den kubischen Inhalt sich gründende Ausmittelung des wahren Holzwerths*, für Forstinhaber, Forstbedienten, Beamten, und alle diejenigen, welche sich *mit dem Ein- oder Verkauf des Holzes* beschäftigen. Herausg. von *Joh. Gottlob Scherer.* 1805. 160 S. 8. mit 15 Tabellen. (4 Rthlr.)

Diese zunächst nur für Schlesien anwendbare Tabellen enthalten alles, was bey der Abgabe des Brenn-, Bau- und Nutzholzes aller Art Anwendung finden mag. Vorausgeschickt ist eine vollständige Berechnung der Klaftern, der Waldbäume und des Bauholzes, mit passenden Räsonnements über die zeither in Schlesien noch hin und wieder eingeführten Maximen bey Veranschlagung der Bäume, mit Rücksicht auf die mehr oder mindere Vollholzigkeit derselben; so dass Forstmänner, welche der stereometrischen Berechnungen noch nicht kundig sind, in dieser Abhandlung deutliche und fassliche Anweisung hiezu finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. Berlin, b. Spener: *De viis, quibus ei, qui aetatis nostrae juventutem instituit, gradi liceat*, Auct. *J. B. Tilly.* 1805. 59 S. 8. (4 gr.) — Hr. T. hat eine gute Meinung von unserm Zeitalter. Es ist viel ausgebildeter, als die vorigen; die rohe Selbstliebe ist grossentheils verschwunden; Urbanität ist der Charakter unserer Zeit. Zwar sind wir noch nicht ganz tolerant; das zeigt der Beyfall, womit die Schriften gegen die Juden aufgenommen wurden. Aber man bemüht sich doch jetzt, in der Bildung des Verstandes, der Sitten und des Herzens *zugleich* vollkommener zu werden. — Diesem Culturstande des Zeitalters gemäss soll der Lehrer die Knaben 1) *mild und fein behandeln*, welche milde und feine (*elegans*) Behandlung besonders darin gesetzt wird, dass er die Ehrbegierde erwecke. Damit aber nicht unter der Bildung der äussern Sitten und des Verstandes die Bildung des Herzens leide, soll 2) der Knabe *frühzeitig mit der christlichen Sittenlehre bekannt gemacht und nach derselben gebildet werden.* Dass sie und mit ihr die christliche Religion überhaupt, besonders für unsere Zeiten, das passendste Mittel zu jenem Zwecke sey, wird daraus dargethan, weil sich diese Religion in unsern Zeiten eine neue Würde und grössere Wirksamkeit dadurch erworben habe, dass das zahlreiche Volk, das sie verspotten wollte, in ihren Schoss zurückkehrte! Ferner, weil jetzt Armuth die Hauptquelle der Laster sey: so müsse der Lehrer frühzeitig den Kindern dieselbe als das grösste Uebel (*acerbissimum maximeque fugiendum*) vorhalten, und deswegen 3) *den Trieb, immer etwas zu thun, in ihnen erwecken.* Er soll sich 4) bemühen, *was er lehrt, angenehm zu lehren.* Endlich 5) *hat der Lehrer, besonders in unsern Zeiten, Standhaftigkeit und Geduld vonnöthen.* — Hr. T. mag Rec. das Geständniss verzeihen, dass er nach diesem *Specimen* einer unkräftigen, der Schlaffheit des Zeitalters huldigenden, Pädagogik auf die Fortsetzung solcher Betrachtungen, wozu Hoffnung gegeben wird, keineswegs begierig ist. — Der lateinische Ausdruck trägt zwar das Gepräge mühsamer Ausarbeitung; doch finden sich noch Germanismen in nicht geringer Zahl, z. B. *emendatio, quae hominibus sensim sine sensu contingit* (S. 15.), *in juventutis animum agere, homo sese explicans* (S. 19.); *illuminatio non amplius quod antea valet* (S. 23.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. December 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Delén: *Portugisisk Resa, beskrifven i Bref till Vänner af C. J. Ruders. Första Delen.* (Reise nach Portugal, in Briefen an seine Freunde. von — *Erster* Theil.) 1805. 309 S. 8.

Schon in seinen *Anmärkningar öfver Portugal*, die in diesen Blättern angezeigt und neulich von Hn. Prof. *Link* in Rostock ins Deutsche übersetzt sind, versprach der Vf. diese seine Reisebeschreibung. Und wenn diese einigen vielleicht nicht ganz so interessant scheint, als jene Bemerkungen waren: so muss man bedenken, dass sie nur für Freunde des Vfs., die nie in Portugal gewesen waren, geschrieben worden, dass sie nicht eigentlich für Geographen und Gelehrte bestimmt war, und nur eine Art von Tagebuch enthält, worin der Vf. zu seinem Vergnügen, das was ihm sowohl in Ansehung des Landes als der Einwohner desselben merkwürdig schien, nach den Eindrücken den es auf ihn machte, in einem lebhaften Vortrage schildert. Niemand wird indessen die gute und unparteyische Beobachtungsgabe des Vfs. verkennen. Besonders hat er sich vor dem Fehler, der mehresten Reisenden, vorzüglich der Engländer gehütet, alles in einem andern Lande und bey einem andern Volk, nur nach ihrem Lande und den Sitten ihrer Nation zu beurtheilen. Dieser *erste* Theil enthält 15 Briefe, welche seine Seereise von Dalarö durch den Sund und Kanal nach Portugal, seinen Aufenthalt in Lissabon, und seine Ausflüge von da besonders nach Setubal und Cintra enthalten. Lissabon unterscheidet sich in Ansehung der Bauart in dem nach dem Erdbeben neu erbaueten Theil, sehr von dem alten stehend gebliebenen Theile der Stadt, und dessen engen und krummen Strassen, worin die hohen und schmalen Häuser ohne Glasfenster mit Jalousien beynahe als gegitterte Logen aussehen. In der Kleidertracht herrschen besonders die englischen Moden. Der gemeine Mann trägt im Sommer und Winter einen weiten Mantel ohne Aermel. Der Vf. klagt sehr über das dortige üble und nasse Wetter, die Unsicherheit der Strassen, die doch nun, seit dem der Prinz Regent geworden ist, etwas abgenommen hat, über die Unreinlichkeit derselben, über die Menge Hunde und Bettler, und über den Mangel der Kachelöfen. Schon die Spiele der Kinder zeigen die Gegenstände, womit sich dort die Einbildung am meisten beschäftiget; eins ihrer gewöhnlichsten Spiele ist Beichte und Absolution. Ein Deutscher von Geburt, mit Namen Müller, dänischer Missionär und Pastor an der deutschen lutherischen Kirche, trat, da er mit seinem Gehalt von 600 Rthlr. Banco nicht auskommen konnte, in portugiesische Dienste, ward, da man vorgab, er habe die katholische Religion angenommen, Translator bey der Marinespedition, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und *Censor librorum regius*, mit dem Titel eines Fregatten-Capitäns, welcher Obristenrang giebt. Portugal hat Pombal, diesem berühmten unter K. Joseph allmächtigen, und beym Antritte der Regierung der jetzigen Königin, gestürzten Minister, seine höhere Cultur zu danken. Er ward das für Portugal, was Peter I. für Russland war. Freylich ist manche seiner nützlichen Einrichtungen nach seinem Fall wieder eingegangen, aber den Grad von Aufklärung den er verschaffte, die Richtung die er der Denkungsart und den Sitten, und die Modification die er dem Nationalcharakter gab, werden schwerlich ganz wieder getilgt werden. Sein ältester hinterlassener Sohn von der öſtreichischen Gräfin Daun ist Mitglied des Staatsconseils; der jüngere, ein Mann von wenigen Geisteskräften, lebt ganz eingezogen. Die Statüe zu Pferde, die Pombal K. Joseph auf dem Terreiro de Paco errichten liess, wird hier beschrieben. — Der Portugiese lebt überhaupt sehr mässig; man lernt hier auch die Einrichtung seiner Tafel kennen. Hr. *R.* nimmt die Portugiesen gegen die vielen unbilligen Beschuldigungen und Urtheile, besonders der Engländer in Schutz. Der Prinz von Brasilien soll seiner Gemalin versprochen haben, kein Todesurtheil zu unterschreiben; diess trägt mit zur Vermehrung der Gewaltthätigkeiten und Unsicherheit bey. Ihre Feste, besonders das Festo do Corpo de Deos, das des S. Antonio de Lisboa, St. Josephs, Johannes des Täufers, St. Patrick, des Patrons der Irländer u. a. m. werden mit vielen hier beschriebenen Feyerlichkeiten begangen. Während der Krankheit der Königin hatte das Ministerium zugleich mit dem Prinzen von Brasilien die Regierung verwaltet; allein den 19. Jul. 1799. erklärte sich dieser Fürst selbst für den Regenten, und der Minister der einheimischen Staatsgeschäfte, José de Scabra da Silva, erhielt seinen Abschied, mit der Erlaubniss sich 12 Meilen von der Stadt entfernt aufzuhalten. Pombal hatte ihn früher, da er noch Sekretär war, wegen Entdeckung einer wichtigen Sache nach Afrika verwiesen. Er wäre dort im Elende und vor Hunger umgekommen, wenn ihm nicht eine Negerin das Leben erhalten hätte. Nach Pombals Fall kam er mit dieser Negerin, die nun an seinem Tisch speiset, zurück, und ward endlich Minister. Man beschuldiget ihn, dass in seinem Departement viele Verkäuflichkeit und Bestechung geherrscht habe; auch habe er

er in Beförderung zu geistlichen Aemtern wenig auf Kenntnifs und guten Namen gesehen. Einem fremden Minister stellte er einen dicken Mönch, der mit ihm spielte, mit den Worten vor: *Regardez ce gros moine là qui ne sait que manger et jouer au whist!* Bey den dortigen hier beschriebenen Stiergefechten, kommt doch selten, so wie bey denen in Spanien, jemand ums Leben. Nichts hat der Vf. ausführlicher behandelt als die dortigen Schauspiele, von S. 168 bis 211., und 256 bis 271. Das italiänische Theater ist das vornehmste. Die Königin hat verboten, dafs Frauenzimmer auf dem Theater erscheinen, sie werden also durch verkleidete Mannspersonen vorgestellt, welches eine üble Wirkung thut. Jetzt haben doch drey Schauspielerinnen von dem Prinzen Erlaubnifs bekommen, es zu betreten. Man liest hier nicht allein eine Beschreibung des Theaters, sondern auch der vornehmsten Schauspieler, Tänzer und Tänzerinnen, und Musiker, eine Recension mehrerer dort aufgeführten Tragödien und Dramen, auch sogar Auszüge aus einigen. Eben so auch von dem dortigen Nationaltheater, auf welchem aber auch nur Mannspersonen spielen dürfen. — Auch von dortigen Klöstern wird geredet, besonders dem dortigen Kloster der irländischen Nation, dem von der Königin gestifteten Nonnenkloster des Herzens Jesu; ferner von den dortigen schlechten Armenanstalten, den nur zu häufigen Feuersbrünsten, da die Einwohner so höchst unvorsichtig mit dem Feuer umgehen; den Seebädern bey Junqueiro, dem dortigen Fuhrwerk, den dortigen Höflichkeitsbezeugungen, worin man mit dem *Euer Gnaden* sehr freygebig ist; den Dienstboten, den Lustbarkeiten und Volksvergnügungen u. d. m. Die Wäsche wird nie im Hause, sondern auf dem Lande von Bauerweibern verrichtet. Auch von Setubal finden wir einige Nachrichten, sehen uns aber vergebens nach Nachrichten von dortigen Salzwerken und Salzhandel um. Cintra beschreibt der Vf. besonders mit sehr gefälligen und reizenden Farben, und sagt davon mit dem *jungen Anacharsis en Grèce: C'est un bien pour un voyageur, d'avoir acquis un fond d'emotions douces et vives dont le souvenir se renouvelle pendant toute sa vie, mais il ne sauroit les partager avec ceux qui, ne les ayant pas éprouvées, s'intéressent toujours plus au récit de ses peines, qu'à celui de ses plaisirs.*

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir die oben im Vorbeygehen erwähnte Ueberfetzung der in diesen Blättern früher (1803. Nr. 330.) angezeigten Schrift des Vfs. über Portugal an:

Rostock und Leipzig, b. Stiller: *Einige Bemerkungen über Portugal*, in Briefen von *C. J. Ruders*, aus dem Schwedischen übersetzt mit Anmerkungen, von D. *H. F. Linck*, Prof. zu Rostock u. f. w. 1805. 159 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. *L.* hat so treu als möglich zu übersetzen gesucht, ohne dafs dadurch die Ueberfetzung an fliessendem Vortrag verloren hätte; und die Gelegenheit benutzt, in den Noten noch manche Bemerkungen beyzubringen, die man als Nachträge zu seiner Reise durch Portugal ansehen kann. Zu wünschen wäre es, dafs Hr. *L.* auch aus dieser Reise, so bald sie vollständig seyn wird, das Interessanteste in einem Auszuge lieferte, der vollends alles erschöpfte, was ihm zur Kenntnifs Portugals und seiner Einwohner nützlich scheinen dürfte, um so durch ihn das Neueste und Wahrste über diefs Land in deutscher Sprache zu besitzen.

Leipzig, b. Weigel: *Reise durch Kursachsen in die Oberlausitz nach den Evangelischen Brüdergemeinorten Barby, Gnadau, Herrnhut, Niesky und Kleinwelka.* Nebst einer Schilderung des bürgergerlichen, religiösen und sittlichen Zustandes der Evangel. Brüdergemeine. 1805. IV und 467 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Reise geht von Barby erst nach Magdeburg, dann über Gnadau, Cöthen, Zörbig, Landsberg, Leipzig, Dresden, Bautzen, nach Herrnhut, Niesky und Kleinwelka. Ueber die Seichtigkeit seiner Reisebemerkungen entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede selbst. Aber wenn es ihm nun einmal, wie es scheint, blofs um eine genaue Darstellung der evangelischen Brüdergemeinde zu thun war, warum liefs er die vielen seichten, und zum Theil unrichtigen Reisebemerkungen sammt dem kleinen höchst unbedeutenden Reisekärtchen nicht weg, oder warum nahm er nicht wenigstens die ausführlichen Werke von *Leonhardi* und *Engelhardt* zu Hülfe, aus welchen allen, selbst von der Stube aus, eine weit gehaltvollere Reisebeschreibung sich geben liefse? Welche Trivialitäten sich hier finden, davon nur einige Beyspiele. S. 5. z. B. werden die Bewohner Barbys von dem ehemaligen (Rec. unbekannten) Vorwurfe der Trägheit entbunden, indem sie ja zur Zeit der Aernte von früh bis Abends auf den Feldern wären. — S. 9. heifst es: wer in Barby zum Abendmal gehe, erscheine, ohne dafs es auffalle, in seiner gewöhnlichen Kleidung. — S. 10. wird die geringe Sterblichkeit des Orts, wie es scheint, fast einzig dem D. *Lieberkühn*, ferner einem ungenannten Wundarzte und — den *Lieberkühnschen Visceralpillen* zugeschrieben, von welchen der Vf. sogar zu berichten nicht unterläfst, dafs sie in dortiger Apotheke gefertigt werden. — S. 13. meynt er, dafs in Absicht der Ehrlichkeit und Redlichkeit (der Barbyer) besonders in den niedern Ständen, freylich noch manches zu wünschen übrig bleibe u. f. w. (Wo existirt wohl der Ort, der solcher Wünsche nicht bedürfte!) S. 95. wird von der Leipziger Messe berichtet, dafs sich Betrüger aller Art dort einfinden, dafs zuweilen ein beträchtlicher Diebstahl vorfalle u. f. w. S. 113. wird von der so denkwürdigen Meissner Domkirche fast nichts gesagt, als dafs sie von Pirnaschen Sandstein gebaut und ein *majestätisches Haus* sey. Bey Erwähnung der Dresdner Bibliothek, die auf fünf Zeilen abgefertigt wird, ruft der Vf. sehr naiv aus: Welcher literarische Schatz mag sich aber erst in diesen Büchern und Handschriften befinden!!!

Doch

Doch genug zum Beweis, wie *trivial* die Bemerkungen des Reisenden sind. Sie ermangeln aber auch nicht selten der Wahrheit. Die Meissner Brücke z. B. (S. 113.) ist bey weitem nicht ganz von Holz: denn sie ruht auf steinernen Pfeilern, hat auch, nach beiden Ufern zu, gewölbte Pfeiler und Steingeländer. — Der Platz der Bildergallerie in Dresden (S. 117.) heisst nicht der Judenmarkt (darunter versteht man einen ganz andern Platz), sondern der *Jüdenhof*. Den Kurfürsten soll man in Dresden beständig nur *Serenissimum* nennen. (Das thun höchstens nur Advokaten). S. 74. kennt der Vf. nur *eine* Fabrik lakirter Blechwaaren in Sachsen; allein (laut *Engelhardt* IV. 259. der *dritten* Auflage) giebt es auch eine in Dresden. Die Bevölkerung von Oschaz (S. 104.) ist nicht 6000 sondern kaum 3400. Schmiedefeld (S. 124.) ist kein Städtchen, sondern ein Dorf mit Poststation. Bautzen (S. 125.) hat nicht 9—12,000, sondern, mit allen dazu gehörenden Dorfschaften, höchstens 10,000 Einwohner. Uebrigens ist bey diesem industriösen Orte nichts von Tuch und Strumpffabriken, Parchentweberey, Kattundruckerey u. s. w., bey der Ortenburg nichts von der kostbaren Stückarbeit erwähnt. Von Löbau heisst es: es *scheine* ein nahrhafter und betriebsamer Ort zu seyn. — Doch, wie gesagt, der Vf. muss *Leonhardi* und *Engelhardt* (besonders des letztern genaues Werk über die Lausitzen) gar nicht kennen, sonst würde er doch wohl etwas für sich daraus genommen haben.

Was nun den Hauptgegenstand dieses Buchs, nämlich die Darstellung des Innern und Aeussern, des Glaubens und des Thuns der Brüdergemeinde betrifft, so erfährt man freylich, wenn man mit *Spangenberg* und *Frohberger* bekannt ist, nicht viel Neues von Bedeutung. Indess muss man es dem Vf. doch nachrühmen, dass er nicht auffallend Partey nimmt, dass er die guten, wie die schwachen und schlimmen Seiten dieser Sekte erkennt, dass er also nicht alles (wie *Frohberger*) ohne Tadel findet, und dass er endlich da, wo er tadelt, es in einem bescheidenen Tone, ohne die geringste Bitterkeit thut, die manchen doch bey Gegenständen dieser Art nur zu leicht anwandelt. Nur hätte er sich der zu häufigen und zu gedehnten Belehrungen aus Moral und Bibel, die mit den angeführten Reisebemerkungen ziemlich auf *einer* Stufe des Werthes stehen, und den angehenden Kandidaten der Theologie verrathen, billig enthalten sollen. Denn der Herrnhuter selbst lässt sich dadurch nicht belehren. Und wer der Sekte nicht angehört, weiss grösstentheils schon, was er von ihr zu halten habe. Manche Punkte berührt der Vf. zu oft, z. B. die bedauernswerthe Lage der Herrnhuterinnen *in puncto sexti*. Die Sage, (S. 213.) dass Herrnhuter ihren Weibern wöchentlich nur dreymal, und ein ganzes Jahr nach der Niederkunft gar nicht beywohnen dürfen, ist Rec. unbekannt. Ueber den Kleinigkeitsgeist der Herrnhuter (S. 318.) hätte sich weit mehr und nachdrücklicher sprechen lassen: denn eben dieser ist ja grösstentheils der Geist der herrnhutischen Verfassung und Lehre; aus diesem gehen ihre meisten moralischen, religiösen und kirchlichen Schwachheiten hervor. Ueber den Industriegeist, die Geschichte, wie auch über die Missionsanstalten der Brüdergemeinde hat der Vf., da er nun einmal genau über die Herrnhuter schreiben wollte, viel zu wenig gesagt. Das Brod wird (S. 364.) nicht knieend beym Abendmahl genossen, sondern wenn die Austheilung durch Brüder geschehen ist, steht alles auf, der Prediger ruft: Nehmet, esset u. s. w. Jeder isst, und dann erst fällt alles auf die Knie und betet. Unter den Erziehungsanstalten hat der Vf. die zu Uhyst vergessen, und die zu Grosshennersdorf nur mit ein paar Worten berührt. Ueberhaupt lobt er die herrnhutischen Bildungsanstalten zu unbedingt. Ein Herrhuter kann, aus vielen Gründen, wohl nicht leicht vielseitig gebildet werden. Dass er aber in manchen Kenntnissen sich auszeichnet, ist kein Wunder, weil sein Lernen dem Strome gleicht, der, gedämmt, desto tiefer wird. — Dass übrigens die Bemerkungen über die Herrnhuter nicht logisch genug geordnet sind, kömmt vielleicht daher, dass der Vf. nicht mit *Frohberger* zusammentreffen wollte.

HERMANSTADT, b. Hochmeister: *Beyträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau*, von *Andreas Wolf*, der Arzneygelahrtheit Doctor, ausübendem Arzte zu Hermanstadt u. s. w. 1805. *Erster* Theil. XIV u. 286 S. *Zweyter* Theil. XVI und 226 S. ausser dem Register. 8. Mit dem Bildnisse des verstorbenen Erzbischofs der Moldau, Jakob.

In einem Zeitpunkte, wo zwey bekannte Gelehrte, Hr. *Reinhardt*, französischer Seits, und Hr. *v. Hammer*, östreichischer Seits zu Jassy angestellt worden, wo ein junger preussischer Gelehrter, der daselbst lebt, uns in der Berliner Monatsschrift und im Freymüthigen (s. z. E. Februar 1805.) so manche Nachricht aus der Moldau zukommen liess, und noch erst neuerlich (1804.) eine sehr ausführliche und aus noch ungenutzten Quellen geschöpfte Geschichte der Moldau, von einem ungrischen Geschichtsforscher, die des Hn. *v. Engel* (Halle, b. Gebauer) erschien, erhält man über dieses Land auch eine nicht zu verachtende Auskunft von einem Siebenbürger. Der Vf. reiste zu vier verschiedenen malen als Arzt nach Jassy, und hielt sich daselbst auf verschiedenen Reisen in andere Districte der Moldau bald länger bald kürzer (einmal drey, das andere mal zwey ganze Jahre) auf. Das letzte mal verweilte er daselbst vom J. 1795. bis zum Februar 1797. Der Gönner unsers Vfs. war vorzüglich der moldauische Erzbischof Jakob (starb den 21. März 1803.), dem Vaterland nach ein Siebenbürger, (aber wo geboren?) der durch Verbesserung der erzbischöflichen Druckerey, durch Herausgabe mehrerer Werke in walachischer Sprache, und unter andern eines Verzeichnisses der moldauischen Woiwoden, das Denkmahl, das ihm Hr. *Wolf*

Wolf Theil *I.* S. 276 — 286. gestiftet hat, auch in literarischer Rückficht verdient.

Der bey weitem wichtigere Theil dieses Buches ist der *erste:* denn er ist gröfstentheils auf des Vf. eigene Bemerkungen gebaut. Zu diesen eigenen Bemerkungen trug viel bey die Kenntnifs der walachischen Sprache, die in Siebenbürgen so leicht zu erlangen ist, und der Eintritt in verschiedene gute Häuser, die dem Vf. als einem geschickten Arzte offen standen. Der erste Abschnitt handelt von der physischen Beschaffenheit, der *zweyte* von der Regierung, der *dritte* von den Finanzen und dem Handel, der *vierte* von der kirchlichen Verfassung, der *fünfte* von der Sanitäts-Beschaffenheit, und der *sechste* von der häuslichen Verfassung der Moldau und Moldauer. Im *siebenten* wird die Hauptstadt Jassy näher beschrieben. Keiner dieser Abschnitte ist leer an neuen, interessanten Angaben. So z. E. wird die Bevölkerung der Moldau im J. 1794. (S. 88.) auf 77,000 steuerbare Familien angegeben, und im Ganzen auf 420,000 Seelen berechnet. Das Kopfgeld der Bauern soll jetzt jährlich auf 1,350,000 Piaster herabgesetzt seyn (I. 123.). Dafs es in der Moldau auch in neuern Zeiten bis zu der Regierung des letzten biedern Fürsten (seit 1802.) nicht viel besser ausgesehen habe, als zu den Zeiten *Carra's* und *Sulzers*, erfährt man durch unsern Vf. auf jeder Seite. Desto interessanter war dem Rec. die im *siebenten* Abschnitt S. 267 f. gegebene Uebersicht der jetzt lebenden vornehmern und besser denkenden Familien in Jassy, wovon der Vf. mehrere Mitglieder persönlich kennt. Für Aerzte ist besonders der *fünfte* Abschnitt lesenswerth. Nach S. 261. soll der D. *Hesse* die Moldau verlassen haben, und nach Rufsland gereiset seyn. Erst der letzte Fürst der Moldau liefs 1804. 30 neue Brunnen in Jassy graben, um dem Mangel an geniefsbarem Trinkwasser abzuhelfen. Nach S. 177. fand der Vf. im J. 1796. auch nicht einen der seit der Regierung griechischer Fürstenthumspächter in die Moldau eingedrungenen neugriechischen Privat- oder öffentlichen Lehrer, der mit dem Genius der altgriechischen Sprache hinlänglich vertraut gewesen wäre. Mit der Erziehung sieht es überhaupt noch schlecht aus, und daher kann man dem Vf. seine harten Urtheile über den Charakter der Bojaren und des gemeinen Mannes in der Moldau gern glauben. Folgende Anekdote, die nicht die mindesten historischen Belege für sich hat, wünschte Rec. weg, weil der Vf. ein siebenbürger Deutscher ist, und die Sachsen in Siebenbürgen ohnehin mehr oder weniger des (immer ungerechten) Nationalhasses gegen die Walachen beschuldigt werden (S. 178.). „Der verstorbene Metropolit Jakob redete im Jahr 1796. einige junge Bojaren so an: Meine Freunde, wie können wir denn doch so hochmüthig seyn? Wir stammen ja nur von *den Räubern und Sklaven* ab, welche Trajan als Gefangene aus seinem römischen Reiche nach Dacien brachte und in diese Länder austheilte." — (S. 24. sollte es statt Zadonazkoi heifsen [Rumanzow] Sadunaifkoi, S. 69. statt Kunichi — Kunitzki, S. 91. statt Bisade — Beisade.)

Minder lehrreich und brauchbar ist der *zweyte* Theil, enthaltend die Geschichte des Woiwoden der Moldau, die gröfstentheils abgedruckt war, als der Vf. die Geschichte der Moldau des Hn. *v. Engel* (im May 1805.) erhielt, aus der er ersehen hätte, dafs sein Woiwoden-Verzeichnifs noch immer nicht kritisch richtig sey. Dafs der Vf. kein Geschichtschreiber von Profession sey, merkt man an der Art, wie er die Handschriften, die er in der Moldau eingesehen hat, citirt. Z. E. S. 146. „Zwey moldauische Manuscripte bey Delean Kantakuzeno S. 165. Schriften des metropolitanischen Archivs S. 179. Die moldauischen Annalisten. Hieraus wird niemand ersehen, ob unser Vf. den Miron Costin oder einen andern, ob er einen vollständigen Miron und bis zu welchem Jahre jemals gesehen oder vor sich gehabt habe? Von der Chronik des Dwornik Vreke, die noch älter ist, als die Mironische, weifs er uns gar nichts zu sagen. In die ältere Geschichte der Moldau würde besonders mehr Verwirrung als Licht hineingebracht werden, wenn man dem vom Vf. so genannten verbesserten Woiwoden-Verzeichnifs S. 214 f. folgte; auch in den mittlern Zeiten ist dieses Woiwoden-Verzeichnifs des Vfs. mangelhaft, und irrig, z. E. bey den Jahren 1621 — 1630. weil der Vf. den *Petricki*, *Waffenberg*, *Kuffevics* und andere Quellen nicht hat benutzen können. Von den neuen Woiwoden seit Constantin Murusi, unter deren Regierung der Vf. mehrmals im Lande selbst gewesen, sollte man von unserm Vf. ausführliche Nachrichten erwarten; allein auch mit diesen ist er sehr sparsam, und die letzten Fürsten werden am kürzesten abgefertigt. So z. E. erwähnt er von Alexander Callimachi nicht einmal, dafs er diejenigen Polen, die sich im District Henze in der Moldau sammelten, und einen Einbruch in Galizien und Podolien vorbereiteten, begünstigt habe: von Alexander Suzzo erzählt er nicht, was ihm der russische Consul Mollinowski in amtlichen Noten für Bedrückungen seiner Unterthanen vorgeworfen habe, und bey der Regierungsperiode des letztren Fürsten Alex. Murusi wird des berühmten Hattischerifs vom J. 1802. nur Theil *I.* S. 123. gelegentlich gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. December 1806.

GESCHICHTE.

Ofen, b. K. d. Universitäts-Buchdr.: *Syntagma historicum de Sigillis Regum et Reginarum Hungariae pluribusque aliis*, auctore *Georgio Pray*, Canonico quondam Magno Varadinensi. Opus postumum cum XVI tabulis aeri incisis. Accedunt 1) Vitae ac Scriptorum Auctoris recensio. 2) Series chronologica Cancellariorum et Vice Cancellariorum Hungariae. 3) Vetera duo Calendaria in usum Ecclesiae Strigoniensis. 1805. 161 S. 4.

Die Kosten zum Drucke dieses Werks gab der Baron Ignatz Eötvös bey seiner Promotion zum Doctor der Philosophie; der eigentliche Herausgeber ist aber der Exjesuit und Pesther Universitäts-Bibliothekar, Hr. *Stephan Schönwiesner*. Der Palatinus, welcher mehrere dem Hn. *Schönw.* durch Testament vermachte Handschriften des sel. *Pray* an sich gekauft, hat die Handschrift des vorliegenden Werks zum Drucke hergegeben. Der Exjesuit *Mich. Paintner*, jetzt Studien-Director im Raaber Bezirk, hat das Buch mit einer Lebensbeschreibung seines Vfs., und mit einem Verzeichnisse seiner gedruckten und ungedruckten Werke ausgestattet, worin man noch manches liest, was in der Zeitschrift von und für Ungern Jahrg. 1802. nicht vorkommt. Unter den noch ungedruckten Handschriften ist besonders auszuzeichnen *Gabrielis Bethlenii Principatus Transsilvaniae coaevis documentis illustratus* Tom. II. *Epitome rerum sub Josepho* II., *Leopoldo* II. et *Francisco* II., *regibus Hung. gestarum*, und *Commentatio de initio et progressu Comitiorum Regni Hung.* Es ist nicht zu zweifeln, dass der humane Palatin die erste Gelegenheit ergreifen werde, die Herausgabe auch dieser und anderer Handschriften zu begünstigen, und dadurch der ungrischen historischen und statistischen Literatur einen wichtigen Dienst zu erweisen.

Die eigentliche ungr. Siegelkunde hatte bisher nur ein Werk aufzuweisen, die *Cirographia*, gedr. zu Tyrnau 1734. 8., die man dem Jesuiten *Jos. Koller* zuschreibt; obwohl die Heraldik sehr in die Sphragistik eingreift, und also gewissermaßen *Palmas Specimen Heraldicae Regni Hung.* 1766. 4. hieher gehört. *Schwartners* Diplomatik enthält einen wohlausgearbeiteten Abschnitt über die ungr. Siegelkunde. Die ungr. Siegelkunde, so wie die ungr. Heraldik, Diplomatik, Numismatik, ja selbst die historische Entwicklung des ungr. Staatsrechts kann ferner nicht anders bearbeitet werden, als mit beständiger Rücksicht auf das Siegel-, Wappen-, Diplomen-, Münzwesen und Staatsrecht der benachbarten Länder, besonders der Slaven, des deutschen und orientalischen Kaiserthums. In dieser Hinsicht hat *Pray* viel, aber noch nicht alles, für die ungr. Siegelkunde gethan, die er übrigens nur bis zum J. 1526. bearbeitet hat, ohne die neuere zu berühren.

Der Vf. bearbeitete seine Werk nach folgenden Rubriken: 1) *Alterthum und Gebrauch der Siegel in Ungern.* Der Vf. datirt die Einführung der Siegel überhaupt seit Errichtung des Königthums in Ungern; den ungrischen uralten Gerichtsgebrauch, durch Siegel vor Gericht zu citiren (der zum Theil, wie es hätte angemerkt werden sollen, in der siebenbürgischen Gerichtspraxis noch fortlebt), leitet er von Heinrich III. und dem von ihm in Ungern eingeführten Bojoarischen Rechte her; allein dieses Recht wurde eben so schnell wieder verbannt, als es eingeführt war. Rec. würde hier sehr darauf achten, dass das ungr. Wort *petset* (Siegel) slavischen Ursprungs ist (*petschät*), dass die alten ungr. Gerichtsausdrücke (*Prawda Pristaldus* von *pristoit* etc.) aus dem Slavischen herstammen, dass bey den slavischen Nationen deutliche Spuren von der bey ihnen gewöhnlichen gerichtlichen Vorforderung durch Zusendung eines Siegels (s. v. *Engels* Geschichte von Servien S. 298. §. 27.) vorkommen, und dass die Praecones und die Archipraecones den heutigen Stuhlrichtern entsprechen, und ungrisch wahrscheinlich *Szolgabiró* (von *Sluga*, *Judex Servientium*, d. h. der Adlichen) hiessen. — 2) *Ursachen der öftern Veränderung der Siegelstempel.* Die Beyspiele der Verfälschung der Urkunden und Siegel waren in der ungr. Geschichte nicht selten. Unter Andreas II. war die Fabrication von ältern und neuern falschen Urkunden und Siegeln am meisten im Gange; und sowohl die Presburger Bürger, als der Bischof von Vesprim behaupteten, dass das Diplom von Stephan I., das der Abt von Martinsberg vorzeigte, falsch und unecht sey. Das eigene Siegel Andreas II. ward nachgemacht (S. 17.), daher er genöthigt war, auf ein Siegel stechen zu lassen: *Istud sigillum est verum, alia sigilla sunt falsa.* Die Kennzeichen der gültigen und ungültigen Siegel von Karl Robert Ludwig I., Sigmund, auch von Andreas II. und Ludwig dem Cumaner, sind auch juridisch wichtig. — 3) *Stoff, auf welchem das Siegel abgedruckt ward.* Wachs oder Gold. Sigmund brauchte zuerst rothes Wachs, aber nur in Siegeln, die den Reichsadler führten. Zu ungr. Majestätssiegeln wurde bis zum K. Ferdinand I. nach *Pray* niemals rothes, sondern weisses Wachs genommen. Ein wächsernes und ein goldnes Siegel zugleich soll Geisa II. in einer Urkunde vom J. 1156. gebraucht haben.

haben. (Hier hat *Pray*, wie öfters, das Wichtigste ausgelassen; er hat die Urkunde weder ganz geliefert, noch näher charakterisirt, damit man über die Echtheit hätte urtheilen können.) Sonst wurden Urkunden in wichtigern Angelegenheiten im Original mit Gold, und die Transsumta mit Wachs gesiegelt. (Ein Beyspiel von Bela IV. S. 33.). Die goldnen Bullen waren entweder solid oder hohl, je nachdem die Urkunde wichtig oder der Fürst zum Luxus geneigt war. Dass der Fürst Lazar von Serwien grössere goldene Bullen als die ungrischen Könige brauchte, ist weniger auffallend, wenn man bedenkt, dass die Bergwerke zu Nowobrdo 200000 Ducaten jährlich abwarfen, und dass Lazar zu der Klasse der natürlichen Söhne und Parvenus gehörte, welche aus guten Ursachen gewöhnlich mehr Aufwand machen, als alte Königshäuser. 4) *Von einfachen und doppelten Siegeln.* Die einfachen sind entweder angedruckt, oder hängend; die doppelten immer hängend. Hr. *P.* vermuthet, dass die doppelten von Andreas II. eingeführt worden: die angedruckten einfachen seyen älter, als die hängenden (S. 35.). — Dennoch, fährt er, uneingedenk des Gesagten, S. 47. fort, sey es schon unter Stephan I. üblich gewesen, die Siegel mit pergamentenen Bändern zu befestigen und anzuhängen, und widerlegt die Meinung der deutschen Diplomatiker, dass diess nur im XIII. Jahrhundert üblich geworden, durch zwey Beyspiele aus den Zeiten Otto's III. und des Eroberers von England Wilhelm (welches letztere für die Zeiten Stephans I. nicht beweisend ist; das erstere bedürfte einer nähern Untersuchung). Solche Corrigies finden sich weiter in der ungrischen Diplomatik nicht als bis unter Stephan V. im XIII. Jahrhundert und unter seinen Nachfolgern. Siegel auf Wachs, mit Papier gedeckt, ausgedrückt, kommen schon vom K. Sigmund vor. 5) *Von den Inschriften, Titeln, Abbildungen und Wappen auf den Siegeln.* Die Zunahme der Länder-Titel übersieht man aus S. 53., aber manche Titel blieben auf den Siegeln aus, die in den Urkunden statt fanden: so z. B. nannte sich schon Andreas II. nicht nur *Galiciae*, sondern auch *Lodomeriae Rex* in Urkunden. Die genealogischen Siegel-Inschriften, wodurch mehrere Arpadische Regenten bezeichneten, welcher Könige Söhne sie seyen, erinnern an den griechischen ähnlichen uralten Gebrauch und an die slavische ähnliche Sitte (z. B. *Roman Mstislawitsch*). Ueber die Entstehung und das Alter des ungrischen Wappen-Theiles, nämlich des Doppelkreuzes auf drey Hügeln und der vier Balken muss mit dem, was Hr. *P.* aus Siegeln sagt, die ungrische Numismatik zusammen gehalten werden. So z. B. ist es aus *Schönwiesners* Numismatik S. 127. erweislich, dass Belas III. Münzen schon das doppelte Kreuz in einem Schildchen führen: und dass also dieses Kreuz nicht zuerst von Andreas II. gebraucht worden. Ueber die vierfachen Balken ist von *Schwartner* (in *Diplomatica* S. 179.) eine sinnreiche Hypothese aufgestellt. Hingegen hat *Pray* nach der Meinung des Rec. Recht, wenn er die drey Hügel im ungrischen Wappen weder auf die drey Gebirge: Tatra, Fatra, Matra, noch auf die drey Stände deutet, sondern sie von drey zirkelförmigen Schnirkeln ableitet, die ein Künstler zuerst zu Otto's Zeiten unter das Kreuz statt einer Verzierung angebracht hat, da vorher das Kreuz spitzig, zackicht, oder gerade abgeschnitten endete (S. 64. Note *f.*). 6) *Von der Eintheilung der Siegel nach ihrem Gebrauche*; in goldne Bullen — einfache und doppelte authentische oder Privilegien-Siegel — Secret-Siegel — Finger-Siegel — Gerichts-Siegel. Auskunft giebt hierüber *Nr. Budisf.*, und Hr. *Pray* erläutert seinen Aufsatz. Wichtig für das ungrische Recht selbst ist die Bemerkung: dass der König zur ersten Schenkung brauchen konnte, welches Siegel er wollte: allein wenn es nach der Einführung in den Besitz zur Ausfertigung einer solennen Schenkungsurkunde kam: so musste das Privilegial-Siegel dazu genommen werden. 7) *Von den Siegeln der Königinnen, der jüngern Könige und der gekrönten Königssöhne.* Auch die Königinnen fertigten Schenkungen aus, aber ihr Recht hiezu war bald mehr bald weniger beschränkt. Das nämliche gilt von den jüngern Königen Bela und Stephan; von den Schenkungen des erstern und von der Gültigkeit derselben erwähnt *Verbötzi* nichts: aber *Pray* führt deren mehrere Beyspiele an. Es ist hier nicht das erstemal, sondern es kommt im Buche mehrmals vor, dass der Geschichtforscher und Diplomatiker *Pray* den Rechtsgelehrten *Verbötz* berichtigen muss: daher diese Siegelkunde nicht nur den Historikern, sondern auch den Advocaten wesentlich nöthig ist. — Von ungekrönten Königssöhnen hat man auch Urkunden, wodurch sie die Schenkungen ihrer Väter bekräftigten. Dieser Missbrauch rührte daher, dass die Beschenkten sich seit dem jüngern König Bela vor Zurücknahme der Schenkungen fürchteten, und daher sich auch auf kommende Zeiten von Seiten des Thronfolgers sicher stellen wollten. 8) *Von den Siegel-Formeln*, oder den Schlussformeln der Diplome (S. 100.) hat die eingerückte Urkunde einen doppelten Datums-Fehler, wovon einer vom Vf. nicht genügt wird, nämlich der, dass es 1399. heisst, statt etwa 1389. oder 1390., denn im J. 1399. war Halitsch für Sigmund längst verloren. Von Missbräuchen bey den *Transsumtis* hätte der Vf. mehr erwähnen können, wenn diess zu seinem Eifer wider die Kritiken der Schenkungen für den Clerus gepasst hätte. Auf Anlass solcher Schluss- und Siegelformeln handelt der Vf. 9) *Von den Kanzlern und Vicekanzlern* der Könige und Königinnen. Dass dem Abt von Casino der Titel eines ungrischen Kanzlers noch von Stephan I. beygelegt worden (S. 113.), bedürfte einer nähern Bestätigung. Dass die Hofkanzler allemal Geistliche gewesen bis 1735 (zwey Fälle ausgenommen), davon hat Ungern die übeln Folgen empfunden. Ein sehr brauchbares, aber nicht vollständiges Register von Kanzlern und Vicekanzlern steht S. 123 f.; der Vf. schöpfte es aus Diplomen, die er selbst gesehen, und aus sogenannten *Libris regiis*; allein es hätte ihn nur einen Gang nach Ofen gekostet, um die von *Spiess* publicirte Urkunde Belas III. vom J. 1185. im Cameral-Archive einzusehen, und

einen

einen Kanzler oder Notarius, der bey ihm fehlt, gehörigen Orts einzutragen.

Das angehängte doppelte *Calendarium Ecclesiae Strigoniensis* vom J. 1484 und 1501. ist sehr brauchbar, um die nach dem römischen Kalender und nach den Heiligen-Tagen eingerichteten Tagbezeichnungen der alten Urkunden in die heutige Terminologie zu übersetzen.

Rec. merkt noch an, dass die XVI Kupfertafeln sehr deutlich und gut (von Binder) gestochen worden, und dass diess Buch auch manche ungedruckte oder doch vorher nicht echt abgedruckte Urkunde enthalte; z. B. Sigmunds Schenkung von Ungern an Albert Herzog von Oesterreich mit Einwilligung der Stände 1402. (S. 41 f.), aus dem geheimen Hausarchiv; — den Rakoser Reichsabschied vom J. 1445. (S. 65 f.) (der jedoch auch bey *Kovachich Vestigiae Comitios* S. 253. ganz abgedruckt ist) — die Gerichts-Urkunde des Szalader Comitats vom J. 1232. (S. 85.); und mehrere andere.

Prag, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* — *Zweyter* Theil. Von *Joseph Mader.* Für die Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1806. 160 S. 8. Mit 1 Kupfert. (1 Rthlr.)

Den Anfang dieses *zweyten* Theils macht der Vf. (S. 1—23) mit einer *Revision seines ersten Theils der kritischen Beyträge*, der im J. 1804. Nr. 238. angezeigt wurde. Hier zeigt er mit vieler Offenherzigkeit, wo er durch Recensionen belehrt wurde, giebt aber auch freymüthig Gründe an, wenn ihn Bemerkungen nicht befriedigten. Alles dieses ist für den Numismatiker, der sich mit Münzen des Mittelalters beschäftigt, wichtig, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. Nun folgt eine Abhandlung *über Gränzen und Ordnung einer Sammlung von Münzen des Mittelalters* (S. 24—35.). Da Münzen der mittlern Zeit ehedem wenig gesammelt wurden, und wenn einem Sammler ein ihm wichtig scheinendes Stück dieser Art in die Hände kam, er es zu den Münzen desjenigen Landes legte, wohin er es ordnen zu müssen glaubte: so bekümmerte man sich auch nicht um die Gränzen des numismatischen Mittelalters. Da man aber zu unsern Zeiten hier und da eigene Sammlungen von Münzen dieser Art findet: so ist es allerdings sehr gut, wenn die Gränzen fest bestimmt werden. Um genau zu bezeichnen, wo man mit den Münzen des Mittelalters anfangen und aufhören könnte, und zugleich zwey berühmte Epochen zur Gränzscheidung zu wählen, schlägt der Vf. vor, die Sammlung antiker Münzen mit Kaiser Theodosius dem Grossen zu schliessen, bey dessen Söhnen die Münzen der mittlern Zeit anzufangen, und sie bis auf Karl V. fortzusetzen. Freylich wird manchem Numismatiker *dieser* Anfang des Mittelalters zu früh, und das Ende desselben etwas zu spät scheinen. Aber die Münzen des unter Theodosius Söhne getheilten Reichs sind von den Münzen der Deutschen und Normänner, Slaven und Ungarn eben so wenig zu trennen, als die Münzen ihrer beiden Reiche getrennt werden können, und wenn der Vf. das Ende des Mittelalters bis zu Karl V. annimmt, doch so, dass die Münzen dieses Kaisers selbst davon ausgeschlossen bleiben und zu den neuern gerechnet werden, so kann man nicht viel Erhebliches dagegen einwenden. *Bruchstücke über das österreichische Münzwesen im Mittelalter* (S. 36—97). Dass der Vf. den Gedanken, ein eignes Werk über das österreichische Münzwesen in der mittlern Zeit zu liefern aufgeben will, wird gewiss jedem Numismatiker unangenehm seyn, zumal da wir in eben diesen Bruchstücken einen Beweis sehen, wie sehr er der Mann ist, der ein solches Werk unternehmen kann. Sollte auch die eigene Münzsammlung des Vfs. dazu nicht hinreichend seyn: so giebt es gewiss theilnehmende Sammler genug, die ihre Schätze gern einem so nützlichen Unternehmen öffnen werden. Ueberhaupt wird es nicht leicht eine Privatsammlung geben, in welcher man *alles* hierher gehörige beysammen findet. Mit grosser Sorgfalt hat Hr. *M.* alles aufgesucht, um das Alter der österreichischen Münzen richtig zu bestimmen. — Papst Innocenz XIII. spricht in einem Briefe vom Jahr 1204. von 300 Pfennigen Wiener Münze; in einer Urkunde H. Friedrichs I. von 1196. wird ein Mautheinnehmer und ein Münzmeister zu Krembs erwähnt; ja schon in einer Urkunde der verwittweten Markgräfin von Steyer, Cunigunde, vom J. 1166. kommen 40 Pfennige Wiener Münze vor. Auf diese Art wäre es also urkundlich erwiesen, dass die österreichische Münze um 60 Jahr älter sey, als *Herrgott* geglaubt hat, obgleich bis jetzt die österreichischen Schriftsteller noch keine Münze haben vorlegen können, die unzweifelhaft österreichisch, und von so hohem Alter, wäre. Diese Abhandlung enthält viele Bemerkungen, die den Liebhabern der Münzwissenschaft, besonders der österreichischen, sehr interessant seyn werden; vielleicht wird manches zu mikrologisch scheinen, aber diese scheinbare Mikrologie führt zu Resultaten, welche Untersuchungen dieser Art einen sehr guten Weg bahnen. *Ueber die Prägeart der bayerischen (und österreichischen) Halbbracteaten* (S. 98—103.). Eine Widerlegung und Berichtigung der Vorstellung, die sich *Obermayer* hievon macht, die viel Sachkenntniss in Absicht auf das Mechanische des Münzwesens beweist, kurz und bündig vorgetragen, und daher auch nicht wohl eines Auszugs fähig. *Ueber einige dunkle, oder falsch gelesene, Aufschriften auf alten Pfennigen* (S. 104—130.). Ein besonders interessanter Abschnitt, der viel schöne Muthmassungen und Berichtigungen enthält. Z. B. Die Buchstaben: *PRISIN* auf der ostanglischen Münze im Gothaer Cab. Fach V. S. 341. liest Hr. *M.*: *PRinceps* *INclytus*. — Auf einer cölnischen Münze, die er in Dresden bey einem Münzfreunde fand (Gr. Cab. Fach V. S. 342.) erklärt er die Schrift: *SCIPSTRVSATES*, durch: *SCS PETRVS A.TE* (ganz in dem Geiste dieses Prälaten). — Den Buchstaben: *I.*, den man auf nicht wenigen Münzen des Mittelalters vor oder nach dem Namen oder Titel des Münzherrn findet, liest er: *Indignus*; z. B.

lich geleistet hat. Wenn wir auch die Forderungen in Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die hie und da zu überwinden waren, sehr herabstimmen: so ist die Uebersetzung doch nicht unter die gerathenen zu zählen: denn sie erfüllt nicht einmal die geringsten Forderungen, welche leicht zu befriedigen waren. Und selbst da, wo der Text fehlerfrey und verständlich ist, hat der Vf. aus Flüchtigkeit und Mangel an Beurtheilung, zuweilen auch aus Mangel gehöriger Sprachkunde, den Sinn entweder nicht getroffen, oder so dunkel übertragen, dass der Leser einen Commentar nöthig hätte, um ihn zu verstehen; zuweilen, wo der Text wahrscheinlich verdorben ist, ist er zu ängstlich bey demselben stehn geblieben, und hat keinen Gebrauch von den vorhandenen Verbesserungsversuchen gemacht, was er als Uebersetzer ohne Bedenken konnte, und nach seinem Zweck wirklich thun musste, und da, wo von den Lehren der Philosophen die Rede ist, die vorhandenen Hülfsmittel nicht zweckmässig benutzt. Wir wollen nur einige Beyspiele aus vielen zur Bestätigung unseres Urtheils anführen. In der Einleitung §. 8. wird *Eudorus in der Periode* (εν τῃ περιοδῳ) angeführt. Welcher seiner Leser wird dabey an ein schriftstellerisches Werk denken? I. §. 25. heisst es vom *Thales*: dieser hat meist das vorgebracht, was *Kallimachus* in den Jamben sagt, dass nämlich der Phrygier *Euphorbus* die ungleichschenklichten Dreyecke und die übrigen Theoremen von den Linien erfunden habe — anstatt: *Thales* hat das erweitert, was *Euphorbus* nach dem *Kallimachus* von den Dreyecken und Linien erfunden hat. §. 26. ελαιουργεια sind nicht Oelgärten, wie hier übersetzt wird, sondern Oelpressen. §. 27. *Hieronymus* sagt, dass er die Pyramiden ausgemessen habe, indem er ihren Schatten beobachtete, daraus er das Verhältniss ihrer Grösse suchte. *Diogenes* sagt: εκ της σκιας παρατηρησαντα, ὁτε ἡμιν ισομεγεθεις εισι. Diese Methode der Messung, die freylich *Diogenes* nicht ganz richtig angiebt, ist in der Uebersetzung nur im Allgemeinen angegeben; z. B. §. 10. (in der Uebers. 12.): Vieles Licht fand er auch bey dem Komödiendichter *Epicharmos*, dessen meiste Werke er abgeschrieben hat — τα πλειστα μεταγεγραφως. Vom Abschreiben der meisten Werke ist hier offenbar nicht die Rede, sondern vielmehr davon, dass *Plato* die meisten Behauptungen des *Epicharmus* angenommen und für seine ausgegeben habe. — Ebendas. In dem *ersten* (Buche) sagt er (*Alkimus*) dieses: Es scheint, dass *Platon* Vieles von dem *Epicharmus* genommen habe: es ist zu betrachten, sagt *Platon*, dass das sinnlich sey, was weder in der Qualität, noch in der Quantität beständig verbleibt, sondern ewig fortfliesst und sich verändert. *Wie wenn man von mehreren Dingen eine Zahl wegnimmt, die weder der Quantität, noch der Qualität nach gleich, oder die nämlichen sind.* Ausser dem, dass der Anfang dieser Stelle steif übersetzt ist: so ist auch der letzte Satz ganz unrichtig und unverständlich übergetragen. Der Begriff des Sinnlichen soll erläutert werden. Man denke sich Etwas, heisst es, denke die Zahl weg: so wird nun dieses weder als ein Quantum, noch als ein Quale, noch als gleich, noch überhaupt als Etwas bestimmtes, als ein Object gedacht werden können; ὡς εξ ὡν αυτις ανελῃ τον αριθμον, τουτων ουτε ισων, ουτε τινων, ουτε ποσων, ουτε ποιων οντων. So ist nun auch das Sinnliche, mit Abstraction der Idee oder Form. III. §. 22. (Uebers. 23.) ist eins von den erotischen Spielen des *Plato* durch die Uebersetzung ganz sinnlos geworden.

> *Μηλον εγω, βαλλει με φιλων σε τις· αλλ' επινευσον,*
> *Ξανθιππη, καγω και συ μαραινομεθα.*
>
> *Der* Apfel bin ich: *der schlägt mich, der dich küsset*; ergieb dich,
> Xanthippe, ich und du werden bald beide verblühn!

Auch hätte hier billig *Casaubonus's* richtige Bemerkung, dass dieses Distichon von dem Vorhergehenden zu trennen sey, nicht so unbeachtet bleiben sollen. Warum in dem *zehnten* Buche κεραυνος mit *Donnerkeil* übersetzt werde, wissen wir uns nicht zu erklären. Ueberhaupt ist die Uebersetzung dieses Buchs am meisten misslungen. Der Vf. sagt zwar selbst, dass er hier oft mehr den Oedipus als den Uebersetzer habe machen müssen; allein diess würde er bey allen Schwierigkeiten nicht nöthig gehabt haben, wenn er die vorhandenen Hülfsmittel sorgfältig und gewissenhaft gebraucht hätte. Anstatt den dunkeln Text durch Kritik und Auslegungskunst aufzuklären, giebt er vielmehr eine ungefähre Umschreibung des Sinnes, und lässt das Schwere ganz aus, so dass der Leser entweder den vollständigen Gedanken nicht, oder gar einen andern an dessen Stelle erhält. In dem ersten Hauptsatze des *Epikur* (X. §. 139.) werden die Worte: τους θεους λογῳ θεωρητους ειναι· οὑς μεν, κατ' αριθμον ὑφεστωτας· οὑς δε, κατα ὁμοειδιας εκ την συνεχους επιῤῥυσεως των ὁμοιων ειδωλων επι το αυτο αποτετελεσμενους ανθρωποειδας, so übersetzt: „Das Daseyn der Gottheit kann durch die Vernunft erkannt werden. Die Menschen haben mehrere Götter erfunden, und ihnen die menschlichen Leidenschaften beigelegt, d. i. sie haben die Götter nach ihrem Ebenbilde gemacht;" wo kaum ein Schatten von *Epikur's* Gedanken zu finden ist. Eine Stelle in *Cicero's* Werke über die Natur der Götter, und *Kindervaters* Anmerkungen, konnten schon dem Vf. hinlängliches Licht über diese schwierige Stelle geben. — „Das höchst glückliche, unvergängliche Wesen hat weder selbst *Geschäfte*, noch legt es deren anderen auf." — Wie wenig drückt das Wort Geschäfte den Sinn des griechischen πραγματα aus. — „Der Schmerz hat seinen Sitz nicht immer im Körper; aber der heftigste Schmerz dauert am kürzesten." Von dem Sitze des Schmerzes ist hier gar nicht die Rede, sondern von der Dauer (ου χρονιζει το αλγουν συνεχως εν τῃ σαρκι), und daher ist auch kein Zusammenhang mit dem folgenden Gegensatze. — Uebrigens ist die Uebersetzung meistentheils ziemlich ungezwungen und fliessend. Dass die bessere Abtheilung aus *Longolius* Ausgabe aufgenommen ist, verdient Beyfall. Die Rechtschreibung der griechischen Eigennamen: *Speusippos*, *Glaukon*, *Eukleides*, anstatt der gewöhnlichen, können wir aber nicht billigen. — Anmerkungen hat der Vf. nur sparsam, meisten-

meistentheils aus *Brucker*, hinzugefügt, und zwar solche, welche für diese Klasse von Lesern entbehrlich waren. Eine höchst getreue und verständliche Uebersetzung, welches die gegenwärtige gar nicht ist, konnte, da sie nicht für Gelehrte bestimmt war, einer zweckmässigen Auswahl von erklärenden Anmerkungen gar nicht entbehren. Die Uebersetzung entspricht also in beiden Rücksichten gar nicht dem vorgesetzten Zwecke.

Viel zweckmässiger finden wir die Bearbeitung des *Diogenes* in Nr. 2. Sie rührt von zwey jungen Männern — Söhnen des rühmlich bekannten Prorectors *Snells* zu Idstein — her, welche eine Probe von ihrer Anwendung der Universitätsjahre ablegen, und andere Jünglinge zum selbstthätigen Forschen in den noch lange nicht erschöpften Schätzen des classischen Alterthums aufmuntern wollten. Es ist in der Geschichte der griechischen Philosophie, wie sie bemerken, lange noch nicht alles geschehen, was geschehen könnte, ungeachtet vieler vorzüglichen Arbeiten der Deutschen in diesem Fache, und eine gründliche Bearbeitung des *Diogenes* nicht allein von Seiten der Kritik, sondern auch der philologischen und philosophischen Erklärung kann zur Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse darin noch viel beytragen. Von der andern Seite ist das Studium des *Diogenes* für Jünglinge, welche sich für die Geschichte der Philosophie interessiren, nachdem sie die nothwendigen Vorkenntnisse erlangt haben, ohne Zweifel von grosem Nutzen, indem sie von der allgemeinen Kenntnifs des Ganges der Philosophie in das individuelle Leben der Denker hineingeführt werden. Für diese jungen Freunde der Geschichte der Philosophie ist nun dieses Probestück einer Uebersetzung bestimmt, welche mit einer ansehnlichen Reihe von Anmerkungen ausgestattet ist, theils zur Berichtigung der Biographieen, theils zur Erklärung der darin vorkommenden Sachen und Namen, theils zur deutlichern und zusammenhängendern Darstellung der Philosopheme, ihrer Entstehung und Abstammung, als *Diogenes* Compilation ohne Vergleichung mit andern Schriftstellern nicht gewähren kann. Da sie nur eine Probe einer Uebersetzung liefern wollten: so nahmen sie doch darauf Bedacht, dass sie als ein für sich bestehendes kleines Ganze betrachtet werden kann, indem sie das Leben der ersten Philosophen, welche Einfluss auf einander hatten, nämlich des *Thales*, *Anaximander* und *Anaximenes*, und dann des *Heraklits* und *Empedokles*, hier zusammenstellten.

Die Uebersetzung ist, so weit wir sie verglichen haben, der erstern weit vorzuziehen; sie ist verständlich und treu. Man siehet, dass die Vff. mit den erforderlichen philologischen Kenntnissen versehen waren, die vorhandenen Hülfsmittel beständig gebrauchten, und bey ihrer Arbeit mit Beurtheilungskraft zu Werke gingen. Wir haben daher auch nicht einen groben Fehler, nur Kleinigkeiten zu verbessern gefunden, z. B. dass es im Leben des Thales §. 23. heisst, er habe Wetterveränderungen vorhergesagt, welches die ἡλιακαι τροπαι nicht sind, und dass der Samier Phocus ebendaselbst Phocas genennt wird. Die vorangesetzte literarische Notiz vom *Diogenes* enthält ein richtigeres Urtheil über den Werth dieses Schriftstellers, als die erste Uebersetzung, und die Einleitung über die Entstehung und Fortbildung der Philosophie der Griechen ist kurz, aber zweckmässig. Die Anmerkungen zeugen von vielem Fleiss und Belesenheit; sie erklären ziemlich vollständig das Dunkle und Schwere, doch so, dass sie zum eignen Nachdenken und weitern Nachforschen mehr einladen, als dasselbe entbehrlich machen. Sie vergleichen die Data der Geschichte der Philosophie, wie sie *Diogenes* angiebt, mit den Nachrichten anderer Schriftsteller, suchen den Sinn der Philosopheme zu bestimmen, und den Zusammenhang mit andern zu erforschen, und die Lücken, welche *Diogenes* gelassen hat, auszufüllen. Eignes Quellenstudium und Benutzung der neuern Werke mit eignem Urtheil beurkundet die ganze Arbeit; Wahrheitsliebe, nicht Nachbeterey oder Autoritätsglauben, ist ihr Führer. Sie haben ihre eignen Ansichten von der Philosophie dieser ersten Denker, und andere Resultate aus ihren Forschungen aufgestellt, als man in dem neuesten allgemeinen Werke über die Geschichte der Philosophie findet; und kann man dabey auch nicht immer ihren Resultaten beytreten: so muss man doch ihrem Prüfungs- und Forschungsgeiste und der dabey bewiesenen Bescheidenheit — einer Tugend, welche unter Jünglingen immer mehr verschwindet — das verdiente Lob wiederfahren lassen. Es ist z. B. ein Streit, wie Anaximander aus dem Unendlichen alles entstehen lasse, ob durch Verwandlung oder durch Scheidung und Zusammensetzung. *Tiedemann* hatte die erste, *Tennemann* die zweyte Erklärungsart vorgezogen. Hr. *Sn.* tritt ebenfalls der ersten bey, und er bringt dafür neue Gründe bey. Sie ist, sagt er, dem System des Anaximander angemessener. Denn wären in dem Unendlichen schon Elemente der specifischen Körper gewesen, dann wären jene Bestimmungen des Unendlichen, dass es dicker als Luft und feiner als Wasser sey, ohne Bedeutung; von einem gemischten Haufen, worin alles befindlich ist, kann man diess gar nicht sagen. Die Verwandlungstheorie ist zweytens der noch ungebildeten Vernunft weit angemessener und leichter. Der noch wenig im Forschen geübte sieht in seiner beschränkten Erfahrung, wie so viele Körper sich zu verwandeln scheinen, wie Regen, der aus Luft fällt, sich aus Luft, Erde, die aus Wasser niederfällt, sich aus Wasser, Thierkörper sich aus Nahrung, Pflanzen aus Erde umgewandelt zu haben scheinen. Thales und Anaximenes dachten so, warum sollte Anaximander sich schon zur Zusammensetzungs- und Mischungstheorie gewandt haben? Endlich scheint er die Bestimmung, dass das Unendliche dicker als Luft, dünner als Wasser sey, in der Absicht hinzugefügt, und sein Unendliches in der Absicht gerade mit diesen zwey Substanzen verglichen zu haben, um dieselben bey der Verwandlung wieder am leichtesten entwikkeln und aus ihnen dann die übrigen Körper entstehen zu lassen. — Diese Gründe sind in der That,

wenn

wenn man bloſs bey der Sache ſtehen bleibt, ſcheinbar genug; wenn man hingegen auf die Zeugniſſe des Ariſtoteles und Theophraſtus, der ſich auf eine angeführte Stelle der Anaximandriſchen Schrift beziehet, Rückſicht nimmt: ſo gewinnt die Sache eine andere Geſtalt. Es iſt auch noch eine Frage, ob ſich Anaximander die Sache ſo beſtimmt dachte, und in der Anwendung der einen Hypotheſe ſo conſequent verfuhr, daſs nicht auch Gründe für die andere aus ſeinem Syſtem ſich auffinden lieſsen; es iſt noch endlich eine Frage, ob nicht beide Vorſtellungsarten, die gemeine und die philoſophiſche, bey ihm vereinigt ſeyn konnten. Eben ſo hat Hr. *Sn.* bey Heraklit *Tennemanns* Gründe für die Zuſammengeſetztheit des Feuers, als des Grundſtoffs, einer gründlichen Prüfung unterworfen, deren Reſultat dahin geht: *Diogenes*, *Cicero*, *Clemens* und *Plutarch* laſſen nicht den geringſten Zweifel übrig, daſs *Heraklit* aus dem Feuer alles durch Verwandlung entſtehen lieſs. Der einzige *Stobaeus* und der Vf. von den *Placitis philoſophorum* reden von Atomen, die vor der Weltbildung vorhanden waren. Es kömmt nun alles auf *Ariſtoteles* an; ſtimmt dieſer mit den erſtern überein, welche auſserdem die letzten an Anzahl und Gewicht überwiegen: ſo ſteht die Verwandlungstheorie, wenigſtens nach dem Zeugniſs der Alten, unerſchütterlich. Nun finden ſich wirklich ſolche Stellen bey dem Ariſtoteles, als *de generat. et corrupt.* II, 3. *Phyſic.* I, 4., wo er den Heraklit unter diejenigen rechnet, welche einen einfachen Körper angenommen, und aus demſelben alles durch Verdickung und Verdünnung erklärt haben. — Wenn man indeſſen bedenkt, daſs Heraklit ſehr dunkel war, daſs daher ſelbſt Ariſtoteles ſich zuweilen nicht entſcheidend, ſondern nur mit einem: es ſcheint, ausdrückt, daſs ſelbſt das Wort einfach bey den Alten nicht in dem ſtrengen Sinne darf genommen, und die Verdünnung und Verdickung ſelbſt auf eine gedoppelte Art kann erklärt werden: ſo können dieſe Gründe, wie Hr. *Sn.* ſelbſt zugiebt, nicht für völlig entſcheidend gehalten werden; da zumal die ganze Organiſation des Heraklitiſchen Syſtems für die andere Erklärungsart zu ſprechen ſcheint. — Durchdacht, gründlich und human iſt das Urtheil über des Heraklitus und Empedokles Syſtem, über die Mängel und Vorzüge deſſelben, und den Fortſchritt philoſophiſcher Unterſuchungen und Einſichten, der ſich in ihren Philoſophemen, in Vergleichung mit denen der Vorgänger, offenbaret. — Nach dieſer ſo wohl gerathenen Probe läſst ſich von den Kenntniſſen und Talenten beider Verfaſſer recht viel Gutes für die Cultur der Wiſſenſchaften erwarten, und wir zweifeln nicht, daſs die Aufnahme ihrer erſten Schrift von dem Publicum ſie zur Fortſetzung derſelben ſowohl, als zu noch gröſsern Unternehmungen aufmuntern werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg*, b. Schniebes: *Rede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts:* womit zu der Schülerprüfung im Johanneum am 10. und 11. April, und zu der Redeübung am 17. Apr. ehrerbietigſt einladet *J. Gurlitt*, Prof. am Gymnaſium, Director und erſter Prof. des Johanneums. 1804. 52 S. 4. — Dieſe gehaltreiche Rede ward am 11. Oct. 1803. im Johanneum zu Hamburg bey Gelegenheit der Prämienvertheilung und der Entlaſſung eines ſtudirenden Jünglings (Chr. Gottl. Strauch aus Hamburg) zum Hamburger Gymnaſium gehalten, und ein halbes Jahr hernach als Programm öffentlich ausgegeben. Eine Publicität, welche dieſe Arbeit eines eben ſo geiſtreichen und vielſeitig gebildeten gründlichen Gelehrten als vortrefflichen Schulmanns mit dem gröſsten Rechte verdient, da ſie in einer correcten, oft blühenden und ſich erhebenden Sprache, dem Gegenſtande angemeſſen, einen ungemeinen Reichthum an Thatſachen, mit vorzüglicher Hinſicht auf Deutſchland, vorträgt, und zugleich mit einem faſt erſchöpfenden Verzeichniſſe der Quellen, aus welchen die Data zu nehmen ſind, begleitet iſt. Ungeachtet der Vf. nur einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts, und einige frohe Ausſichten des kommenden darzuſtellen verſpricht: ſo hat er doch, wiewohl durch ſeinen Raum noch dazu beſchränkt, die meiſten angegeben, und dadurch dem künftigen Geſchichtſchreiber des achtzehnten Jahrhunderts in mehr als einer Hinſicht vorgearbeitet. Zuerſt ſchildert er *den groſsen Schatz von neuen Erfindungen und Verbeſſerungen in allen Arten von Gewerken, Künſten und Wiſſenſchaften*, welche das vergangene Jahrhundert bey ſeinem Scheiden gleichſam in den Schoſs ſeines Nachfolgers niederlegte. Dann werden die *groſsen Fürſten und Männer* dieſes Jahrhunderts berührt, worin es die vorigen weit übertraf, und was ſie geleiſtet haben; hieran ſchlieſst ſich die groſse Umwälzung in den theoretiſchen und praktiſchen Wiſſenſchaften der Gottesgelahrtheit, welche ſich in den Vorträgen an die Erwachſenen, im Schulunterrichte, in den für dieſe geſchriebenen Büchern, in der Toleranz auch bey den römiſch-katholiſchen, ſo ſichtbar geäuſsert hat; dazu kommt eine neue Zierde des verwichenen Jahrhunderts, daſs die Erziehung und Unterweiſung der Jugend für Entwicklung guter Neigungen, Gefühle und Grundſätze ſowohl, als für die Ausbildung der Geiſtesvermögen faſt überall zweckmäſsiger und fruchtbarer eingerichtet ſind. Man hat auch für Taubſtumme geſorgt; die ſittliche Ausbildung hat zugenommen; die Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege iſt verbeſſert worden; dem achtzehnten Jahrhundert gehört die gemeinnützige und populäre Schriftſtellerey, und das dadurch beförderte Beſtreben, ſich durch Lectüre zu belehren, die allgemeiner verbreitete Neigung, fremde Länder und Menſchengeſchlechter kennen zu lernen, und endlich der überall erwachte Geiſt der Induſtrie und des Erwerbfleiſses. Indem der Vf. dieſe Gegenſtände von ihrer eben ſo wahren als reizenden Seite darſtellt, vergiſst er nicht, auch die andere Seite zu zeigen und zu beherzigen. Er ſchlieſst mit Empfindungen, die ſeinem Verſtande und Herzen gleich viel Ehre machen, und ſich in ein Gebet an Gott auflöſen, an welches Ermunterungen und Ermahnungen an die Lehrer der Jugend und des Volks ſich anſchlieſsen, auf dem guten Wege, welchen das verfloſſene Jahrhundert gewieſen, mit religiöſem Eifer und mit Einſicht fortzuſchreiten. Sehr geſchickt ſind darin zugleich die frohen Ausſichten angedeutet, welche das neunzehnte Jahrhundert darbietet. — Dann folgen die Anreden an die mit Prämien zu beſchenkenden und an den abgehenden Schüler, des Vfs. würdig, voll herzlicher Liebe zur Jugend, und voll geläuterten religiöſen echtchriſtlichen Sinns.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. December 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Biblische Moral des alten Testaments*, von *Georg Lorenz Bauer*, Prof. zu Altdorf. *Erster* Theil. 1803. 395 S. *Zweyter* Theil. 480 S. 8.

Unter biblischer Moral versteht der Vf. den *Inbegriff alles dessen, was die Schriften des Alten und Neuen Testaments von den innern Pflichten des Menschen lehren*, historisch dargestellt, mit den eigenthümlichen Principien und Bewegründen, mit allen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten. Die Fragen sind nämlich historisch, wie weit moralische Begriffe in den ältesten Zeiten der Hebräer schon entwickelt waren; welchen Fortschritt die Moral in diesem Volke durch Moses und die Propheten machte; welche Moralgesetze Jesus und seine Apostel gelehrt, worauf sie dieselben gegründet, und woraus sie ihre moralischen Kenntnisse geschöpft haben? Da sich nun die biblische Moral mit der Beantwortung derselben beschäftigt: so ist ihre Tendenz ebenfalls historisch, indem sie zeigt, wie die Moral der Propheten, Jesu und der Apostel beschaffen war, und wodurch sie so wurde. Bis hieher war die biblische Moral noch nicht so bearbeitet, wenn man gleich die biblische Theologie oder Dogmatik schon längst in dieser Manier behandelt hatte. Der Vf. hat dabey besonders studierende Jünglinge im Auge, welche dieses Werk zum Privatgebrauch beym Hören und Studieren der systematischen theologischen Moral benutzen sollen. Allein der Nutzen erstreckt sich noch viel weiter, als der bescheidene Vf. annimmt. Man kann dieses Werk mit Recht jedem Lehrer der christlichen Religion empfehlen, und ihn versichern, dass er es nicht ohne Vortheil gebrauchen wird. Da nämlich der Vf. ein sehr guter Exeget ist, welches man nicht von jedem Lehrer der christlichen Moral sagen kann, so liefert er hier die reinen Resultate des moralischen Inhalts der Bibel; und da er es mit keinem System zu thun hat, so kommt er auch nicht in Gefahr, den Schriftstellern der Bibel andre moralische Begriffe unterzuschieben, als sie wirklich haben. Vielmehr ist seine einzige Sorge dahin gerichtet, ihren wahren Sinn heraus zu bringen, und diess ist schon Gewinn genug. Der Systematiker mag nun zusehen, was er daraus für sein moralisches System brauchen kann, und darf dabey versichert seyn, dass er hier einen guten Führer hat, um zu beurtheilen, was die Bibel in moralischer Hinsicht lehrt, oder nicht lehrt. Beym A. T. mussten gewisse Perioden festgesetzt werden, um das stufenweise Fortschreiten der moralischen Cultur unter den Hebräern kenntlich zu machen. Diese Perioden hat der Vf. aus folgenden Gründen sehr gut also festgesetzt. Da die erste Frage ist, wie der Anfang der moralischen Kenntnisse in den ältesten Zeiten unter den Hebräern beschaffen war: so beschäftigt sich die *erste* Periode ganz allein mit der Genesis. Einen mächtigen Stoss zur weitern gesellschaftlichen, geistigen und moralischen Bildung erhielt nun die hebräische Nation durch Moses. Also umfasst die *zweyte* Periode die vier letzten Bücher Mosis, und die nächsten Zeiten nach ihm, so weit uns die Bücher Josua's und der Richter darüber belehren. Darauf beginnt die Literatur unter den Hebräern mit Samuel, und es folgt das blühende Zeitalter der hebräischen Literatur bis an die Zeiten des Exils. Also die *dritte* Periode von Samuel bis zum Exil. Endlich begreift die *vierte* Periode die Zeit vom Exil bis auf Christus. Diese schliesst sich eigentlich mit den Apokryphen: allein der Vf. rechnet auch noch dazu die Moral der Pharisäer, Sadducäer und Essener aus dem N. T., so wie die Moral des Philo, Josephus und des Talmud, weil sie theils zur Erläuterung der Moral des N. T. dienen, theils das Eigenthümliche der Moral Jesu näher kennen lehren können. Diess hat seine Richtigkeit: allein sowohl die Moral der jüdischen Sekten als der übrigen jüdischen Schriftsteller würde doch zweckmässiger der Moral des N. T. als Einleitung voran gehen, wenn sie gleich auch in so fern Moral des A. T. genannt werden kann, als sie sich auf das A. T. stützt. — Jetzt will Rec. den Hauptinhalt der vorliegenden beiden Theile angeben, und alsdann einige Bemerkungen zur Beurtheilung hinzufügen. Nach einer zweckmässigen Einleitung, worin vom Begriff der biblischen Moral, ihrer Behandlung, Nützlichkeit und den Schriftstellern darüber gehandelt wird, folgt die erste vormosaische Periode nach der Genesis, worin sich der Vf. über das moralische Verderben, die Moralgesetze vor Moses, und über die Handlungen verbreitet, woraus auf moralische Begriffe geschlossen werden kann, so wohl auf richtige als auf unrichtige. Den Schluss machen das Princip der Moralgesetze und die Motive. In der zweyten mosaischen Periode wird abermals vom moralischen Verderben gehandelt, und dann gleich zu den Moralgesetzen Mosis übergegangen, welche in Pflichten gegen Gott und gegen andre Menschen eingetheilt werden. Eingewebt sind Bemerkungen über den Dekalogus, und die Gesetze Mosis wider den Aberglauben. Nachdem noch der Erkenntniss- und Verpflichtungsgrund der mosaischen Moralgesetze angegeben ist, folgt eine

Abhandlung über ihre Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit, als der Form und der Beweggründe. Endlich wird Moses gegen die harten Anklagen darüber vertheidigt, und als ein Anhang folgt die Moral im Buch Josua und der Richter. Die *dritte* Periode wird mit der Moral Samuels, Davids und seiner Zeitgenossen eröffnet, und hier zuerst wieder vom moralischen Verderben, aber auch schon von der Besserung gehandelt. Darauf folgen die Moralgesetze Davids und seiner Zeitgenossen, eingetheilt in Pflichten gegen Gott, gegen andere und gegen sich selbst. Ferner die Erkenntnifs- und Bewegungsgründe der Moral Davids, und endlich Darstellung der Unvollkommenheit seiner Moral. Die nun folgenden Sprüche Salomos geben schon Stoff zu mehreren Rubriken, wenn gleich im Ganzen die der vorigen Periode wieder vorkommen, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Rec. bemerkt nur als etwas besonderes, dafs auch bereits Pflichten gegen die Thiere erscheinen. Indessen hätte dergleichen auch schon aus der mosaischen Constitution ausgehoben werden können, worin sich in Hinsicht der Behandlung der Thiere hin und wieder schon eine grofse Humanität zeigt. Den Beschlufs dieses *ersten* Theils macht ein Urtheil über die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Moral in den salomonischen Sprüchen. — Der *zweyte* Theil hebt mit der Moral des Buchs *Hiob* an, welches mehrere Classificationen zuläfst, wohin auch die moralischen Lehren in den Reden des Eliphas, des Bildad, Zophars und Elihu gehören. Alsdann folgt die Moral der Propheten: *A*) bis auf die Zeiten des Exils (hier werden die gleichzeitigen Jesaias, Amos, Micha und Hoseas zusammen genommen, Jonas aber abgesondert), und *B*) während des Exils, also Jeremias, Ezechiel und ein Ungenannter bey Jesaias Kap. 40—66. In der *vierten* Periode kommen zuerst die Propheten nach dem Exil an die Reihe, also Haggai, Zacharias und Malachias zusammen genommen; dann Daniel und der Prediger Salomo. Nebenher sind bey den Propheten überhaupt verschiedene Bemerkungen angebracht. So wird gleich Anfangs von der Moral der Propheten im Allgemeinen gehandelt; ferner die Unvollkommenheit der Moral des Jeremias gezeigt, und der Grundsatz der Propheten „lasst uns besser seyn, so wird es auch gleich besser mit uns" näher beleuchtet. Aufser dem werden einige Bemerkungen über die moralischen Maximen in den historischen Büchern des A. T. gegeben, und der Werth einzelner Bücher des A. T., so wie ihrer Moral selbst, näher bestimmt. Alsdann fährt der Vf. mit den Apokryphen fort, woraus er auch die Dogmatik mit aufgenommen hat, welches eigentlich wider den Zweck war. Den Beschlufs macht die Moral der jüdischen Sekten, der Pharisäer, Sadducäer und Essener. Also sind Philo, Josephus, und der Talmud nicht mitgenommen; wenn diefs gleich Anfangs die Absicht des Vfs. war. Wahrscheinlich hat ihn die Weitläuftigkeit dieser Arbeit hernach zurück geschreckt. Sie bleibt also noch einem andern Gelehrten überlassen. — Unstreitig empfiehlt sich dieses Werk im Ganzen durch richtige Exegese, Deutlichkeit, Kürze (die Anklage und Vertheidigung des Moses etwa abgerechnet) endlich durch Unpartheylichkeit. Da der Vf. mit den neuern Moralsystemen nicht unbekannt ist: so nimmt er auch häufig darauf Rücksicht, und führt Stellen daraus zum Belege an, wodurch das Ganze lehrreicher wird. Uebrigens kann man aus dem Ganzen dieser Bearbeitung sehr deutlich abnehmen, wie die Moral der Hebräer vorzüglich durch die Propheten, Psalmendichter und am meisten durch die Gnomendichter verbessert, geläutert und vervollständigt ist. Dagegen wurde sie in den spätern Zeiten schon wieder verfälscht, besonders durch die jüdischen Sekten. Schon David, Assaph, Salomo, die Propheten und der Sirachide hatten den äufsern Ceremoniendienst zu einer innern moralischen Religion geläutert, in so fern sie behaupteten, dafs Sündopfer nicht hinreichend seyn, Gott zu versöhnen, sondern dafs das einzige wahre Mittel, die Gnade Gottes wieder zu erlangen, in der Besserung bestehe, wonach man vom Bösen ablasse, und das Gute thut. Allein die spätern Pharisäer lehrten dagegen wieder eine blofse Werkheiligkeit der Ceremonie. — Da die Moral des A. T. ganz religiös und positiv ist: so läfst es sich auch nicht anders erwarten, als dafs der Erkenntnifs- und Verpflichtungsgrund das *Gebot* oder der *Wille Gottes* seyn mufs. Theils sind die mosaischen Gesetze als Gebote Gottes gegeben, theils sprechen die Propheten im Namen Gottes, und alles beruht auf Offenbarung. Mithin sind die Hebräer blofs defswegen verpflichtet die Gebote Gottes zu halten, *weil* sie Gott gegeben hat. Eben so konnten die Motive oder Beweggründe zur Haltung dieser Gebote in einem Zeitalter unvollkommener moralischer Cultur nicht wohl anders als eudämonistisch seyn. Gott belohnt die treue Erfüllung seiner Gebote, und bestraft die Uebertretung derselben; aber alles noch in diesem Leben. Nur das Buch Hiob macht von allen canonischen Büchern des A. T. eine Ausnahme in dieser Hinsicht. Hiob zieht die Allgemeinheit dieses Satzes in Zweifel, und lehrt, dafs man eine *uneigennützige* Tugend üben soll. Diesem Grundsatze folgten auch die Sadducäer. Doch blieb man auch nicht überall bey jenen eudämonistischen Beweggründen stehen, sondern fügte noch andre hinzu. Die edelsten darunter sind von der Allwissenheit und Heiligkeit Gottes hergenommen, worauf schon Moses, David und Salomo provociren, und späterhin auch die Propheten. Eben so entwickeln auch schon die Sprüche Salomo's die *natürlichen* Folgen der Handlungen, und suchen dadurch zum Guten zu ermuntern. Mit den Apokryphen ändert sich die Vorstellung in so fern, dafs man die Strafen und Belohnungen erst in einem andern Leben *nach dem Tode* erwartet; weil der Glaube an ein Leben und einen Vergeltungsaustand nach dem Tode schon in der Nation aufgekeimt war. Das Buch der Weisheit, das zweyte Buch der Makkabäer und das Buch Tobias haben diese neue Vorstellung bereits. Der erste, welcher eine vollständigere und mehr geläuterte Moral verräth, ist *David*. Wie weit sie schon

unter

unter *Salomo* cultivirt war, zeigen die Proverbien. Die *Propheten* erläutern und erweitern nur die mosaische Moral; aber die reinste allgemeine Menschenmoral hat *Hiob*. In den Apokryphen erscheint sie schon mit mehrerem Glück bearbeitet, und das Sittenbuch des *Sirachiden* enthält die vollständigste hebräische Moral vor Christus. Sie geht hier schon ins Detail, und schreibt den einzelnen Ständen ihre Pflichten vor. Dagegen ist auf der andern Seite die Moral der Hebräer immer unvollständig geblieben. Sie war nie ganz frey von unrichtigen Grundsätzen. Durch Beymischung orientalischer, griechischer und kabbalistischer Weisheit gewann sie theils, theils verlor sie auch dadurch an Lauterkeit. Schon im Daniel und einigen Apokryphen finden sich mystische moralische Lehren: aber die eigentlichen Verderber echter Moral waren die Pharisäer und Essener. Scheinheiligkeit und Schwärmerey auf der einen Seite, und Epicureismus auf der andern Seite waren die Extreme, auf welche die hebräische Nation verfallen war, als Christus auftrat und seine Reformation begann. — Endlich will Rec. zum Schluss noch einige Proben von dem richtigen exegetischen und moralischen Urtheile des Vfs. geben, wobey er sich keiner ängstlichen Auswahl zu befleissigen braucht. Im *ersten* Theile S. 32. 33. bemerkt Hr. *B.* sehr richtig über Genes. 2. und 3. „dass hier die *origines mali*, aber mehr des *mali physici* erklärt werden, wie die Menschen die ersten seligen Tage der Unschuld verloren durch Lüsternheit nach grösserer Weisheit, wobey sie ein Gebot Gottes übertraten. Das goldne Zeitalter der Welt war dahin, so bald Kenntnisse sich mehrten, weil sich damit auch die Bedürfnisse mehrten. Zuwachs an Kenntniss war Zuwachs an Schmerz. Nur so viel liegt in dieser mythischen Erzählung, keines weges aber, dass durch die erste Sünde die ganze Natur dieser Menschen sündhaft geworden sey, wesswegen sie auch keine andre als sündhafte Kinder hätten zeugen können, wodurch sie denn die Sündhaftigkeit (eine überwiegende angeborne Neigung zum Bösen) auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt hätten." Diess hat seine Richtigkeit: und der Vf. hätte zum Beweise noch hinzufügen können, dass so gut *Kain* gleich darauf als ein böser Mensch beschrieben; *Abel* als ein guter Mensch dargestellt werde, woraus schon von selbst folgt, dass die Genesis die Idee von einer totalen Sündhaftigkeit durch Fortpflanzung nicht hat. — Aus dem *zweyten* Theile zeichnen wir nur die Stelle aus, worin Hr. *B.* den Vf. *der Koheleth* wegen der Anschuldigung des Epikureismus vertheidigt. Er sagt S. 190. 191. „des Predigers herrschender Gedanke bleibt immer: *alles ist nichtig und verdriesslich, alles Tand und viele Plage.* Aus diesem Grundsatze entwickelt er seine Aufmunterung zum frohen Genuss des Lebens. Alles was auf Erden vorfällt, ist kränkend für den Menschen. Wohin er blickt, trifft er auf Gegenstände, die ihm Missmuth und Schmerzen verursachen, und stösst auf marternde Uebel in der physischen so wohl als moralischen Welt. Jenen ist er preisgegeben; diese machen ihn trostlos und bekümmert. Was hat nun der Mensch Gutes unter der Sonne bey diesen Leiden des Körpers und der Seele? Diess ist die Frage, die er sich vorlegt, und deren Auflösung den grössten Theil des Buchs einnimmt. Er antwortet darauf: der Mensch freue sich seines Lebens (11, 8.) so viel er nur immer kann, und denke an die trüben Tage des Alters (9, 10.). Er esse, trinke und freue sich seines Daseyns, seiner Kunst, seines Talentes: denn mit dem Tode hat dieses alles ein Ende (3, 22.). Er habe Freude an seinen Werken: denn er weiss nicht, was in der Zukunft geschehen dürfte. — Und wie konnte ein Mann, der keine Seligkeit in einem Leben nach dem Tode kannte, eine andre Lehre geben? Aber er gab sie noch dazu mit der Einschränkung, dass man dabey an Gott denken solle, der alle Werke vor Gericht bringe, selbst die verborgensten. Er gab sie mit der Einschränkung an einem andern Orte, dass man doch nicht bloss der sinnlichen Freude einzig und allein nachhangen, sondern zu seiner moralischen Selbstveredlung auch ernstere Betrachtungen statt finden lassen, und zuweilen lieber im Trauerhause als bey Gastmahlen sich einfinden solle." Aus dieser Apologie ergiebt sich nun zwar so viel, dass *der Prediger* keinen groben Epikureismus lehrt: aber von dem feinern wird er nicht gerettet werden können. Wenn er gleich kein Leben nach dem Tode kannte: so konnte er dessen ungeachtet eine ganz andre Lebensphilosophie haben, wie sie sich z. B. an den Stoikern zeigte. Allein er konnte seine Grundsätze auch im Gegensatz einer sauren Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft lehren, der sich einige religiöse Schwärmer ergaben, und alsdann wird er noch leichter zu entschuldigen seyn. — So viel wird genügen, um dem Publikum ein Werk bekannt gemacht zu haben, welches von allen Lehrern der christlichen Religion mit Nutzen gebraucht werden kann, und welches auf der einen Seite die Unvollkommenheit der Moral des A. T. nicht verkennt, auf der andern Seite aber auch die Ursachen davon sehr gut entwikkelt, und was sich zur Vertheidigung gegen unbillige Anschuldigungen in dieser Hinsicht sagen lässt, sehr gut gezeigt hat.

HADAMAR, in d. Gelehrten Buchh.: *Corpus omnium veterum Apocryphorum extra Biblia.* Edidit *Carol. Christian. Ludov. Schmidius* — Pars *prima.* 1804. 107 S. 8. (10 gr.)

Der Titel ist nicht bestimmt genug: denn der Vf. hat bloss die Absicht, von den so genannten *Apokryphen des Neuen Testaments* eine neue Ausgabe zu besorgen; das Unternehmen selbst aber verdient allen Beyfall, da es, bey der grossen Wichtigkeit, welche diese Apokryphen für die historische Erklärung des N. T. und für die Aufhellung mancher wichtigen Punkte der ältesten Christengeschichte unläugbar haben, sehr wünschenswerth seyn muss, diese Schriften besonders unter den jungen Theologen und angehenden Exegeten verbreitet zu sehen. Nur hätten wir gewünscht, dass Hr. *Sch.* das ganze *Corpus* auf einmal her-

so wird die Schadloshaltung nur auf die Beybehaltung der *vollen* bisherigen *fixen* Besoldung beschränkt, und keine Rücksicht auf die zufälligen Einkünfte genommen, welche nicht blos aus einigen so unbestimmten, als unerheblichen baaren Einnahmen, z. B. Deputations-Remunerationen, Antheil an den Neglecten-Geldern, sondern auch besonders aus der gänzlichen Immunität von allen persönlichen Abgaben, von Post-Porto, Zoll, Chaussée-Geldern u. dgl. bestanden, und daher im Ganzen nicht ganz unbedeutend waren. Allein hievon hat das Collegium ganz abstrahirt, und sich blos auf die fixe Besoldung beschränkt und deren vollen lebenslänglichen Genuss entweder als Pension oder als Besoldung, je nachdem jedes Mitglied entweder zu Territorial-Diensten unfähig, fähig, berufen oder unberufen ist, zum Gegenstande der Schadloshaltung gemacht. Das Anrecht zu derselben wird hier zwar nur vorzüglich in Rücksicht auf das Reichskammergericht, allein aus Gründen dargethan, die auf jeden Staatsdiener passend sind; umständliche Deduction derselben im Allgemeinen war nach §. 2. nicht so sehr Zweck, als bündige Anführung der, das Reichsgericht besonders beziehenden, Momente. Diese sind kürzlich folgende: Das bey dem letzten (1803.) Entschädigungswerke so sehr bewiesene Fürsten-Gefühl für Recht und Billigkeit sey mit der alten Verfassung nicht erloschen, sondern daure unter allen Formen des Staats fort; die Reichsverfassung könne aufhören und von den Fürsten in Ansehung ihrer Rechte und der darin begründeten Institute aufgehoben werden, allein dadurch können die in und Kraft der alten Verfassung übernommenen Verpflichtungen nicht sogleich aufgehoben und dritte Personen, welche an dem Ganzen des jetzt getheilten Reichs vor seiner Auflösung Theil hatten, durch die Trennung nicht um ihr Recht gebracht werden; den Mitgliedern des Kammergerichts müsse daher der Anspruch auf ihre vorige Subsistenz unverletzt bleiben; das Gegentheil haben die Fürsten nicht wollen können und zuverlässig auch nicht gewollt; diess bezeuge die rheinische Conföderations-Acte dadurch deutlich genug, dass sie die Schulden der Reichskreise und der mediatisirten Lande für heilige Schulden erkläre und die Verfügung von 1803. wegen der Gläubiger ausdrücklich bestätige; das R. K. Gericht sey ein von Kaiser und Reich gemeinschaftlich errichtetes und besoldetes Gericht und dessen einzelne Stellen uneinziehbar gewesen; auf diese Stellen habe das ganze Reich, also auch jeder Stand, mit jedem einzelnen Gliede contrahirt und dieser Contract sey eben so feyerlich, verbindend und unverletzlich, als der eines jeden Standes mit seinen eigenen Dienern; was die Fürsten 1803. bey dem Entschädigungswerk annahmen und befolgten, können sie im gegenwärtigen völlig gleichen Falle unmöglich verkennen wollen, indem der von den säcularisirten Fürsten oder mediatisirten Magistraten geschlossene Dienstcontract von keiner andern Natur ist, als der vom gesammten Reiche mit den Gliedern des Kammergerichts eingegangene, ja gegenwärtig nicht einmal eine Uebertragung der, aus dem Dienstcontract für den Dienstherrn fliessenden Verbindlichkeiten auf einen Nachfolger geschehe, sondern die nämlichen Fürsten ganz in dem nämlichen Verhältnisse zu dem Personale des Kammergerichts bleiben; diesen Gründen trete auch die rheinische Bundesacte bey, weil unter den durch dieselbe anerkannten Kreisschulden auch die den Reichs- und Kreisständen aufliegenden Kammerzieler, welche auf besondern von den steuerbaren Unterthanen zu leistenden Beyträgen beruhen, in sich begreifen; der Gerechtigkeit dieses Entschädigungs-Anspruchs reihe sich endlich noch die Billigkeit an, weil alle Mitglieder des K. G., ehe sie ihren jetzigen Posten erhielten, angesehene und einträgliche, mit Aussichten auf noch bessere hatten und dieselben, so wie Vaterland, Verwandte, Freunde u. s. w. verliessen, um in einem höhern Wirkungskreise nützlich zu seyn, in welchem so viele von ihnen ihre besten Jahre, ihre Talente und ihre Gesundheit im Dienste des Reichs verbraucht hätten. Allein — hier beginnt der *zweyte* Theil — diese Schadloshaltung durch lebenslänglichen Fortgenuss der vollen Besoldung könne nicht auf die Weise geleistet werden, dass jeder Präsentations-Hof seine Präsentaten versorge. Diess Mittel könne die Quelle des grössten Unrechts gegen einen ansehnlichen Theil der ehemaligen Reichsstände und der Kammergerichts-Mitglieder werden. Die Besoldung der letztern erfolge aus einer, aus den Beyträgen aller Stände zusammengesetzten, Masse, alle Reichsstände zusammen hätten mit einander unter sich und mit jedem Mitgliede des Gerichts contrahirt, die Last des Unterhalts ruhe demnach ferner auf dem Ganzen, von welchem, und nicht von seinem Präsentanten, jeder Besoldungs-Participant ihn zu fordern habe; jeder Reichsstand habe die Berechtigung, die Beybehaltung des alten Sustentations-Modus zu fordern, dem Gericht könne kein andrer Schuldner substituirt werden. In den meisten Fällen würde durch die Präsentaten-Verweisung an die Präsentations-Höfe ein grosser Druck entstehen; einige Gerichtsglieder haben keinen Präsentations-Hof mehr; in einigen Kreisen sey das Nominations- vom Präsentations-Recht verschieden gewesen; wem sollte in solchem Falle der Präsentatus zugewiesen werden? Meistens leiste sowohl der ernennende, als der präsentirende Kreisstand in dieser Eigenschaft einen so unbedeutenden Beytrag zum Unterhaltungs-Fond, dass ihm auch nicht mit dem geringsten Schein der Billigkeit zugemuthet werden könne, den ganzen Gehalt der Präsentaten zu übernehmen; auch könne nicht bestimmt werden, in welchem Verhältniss der ganze Kreis die Sustentation übernehmen und wie es damit in den zerstückelten Kreisen gehalten werden solle; drey Kreise, *Franken*, *Bayern* und *Niedersachsen*, hätten gegenwärtig nur einen und der *schwäbische* Kreis gar keinen Assessor am Gericht, und doch würde es höchst unbillig seyn, dass diese Kreise durch einen Zufall allein gewinnen sollten, da doch in den bisherigen Verhältnissen die übrigen Kreise, der Kaiser und die Kurfürsten, auch wenn sie nur einen oder gar keinen Präsenta-

sentaten in Activität gehabt hätten, zum Unterhalt des ganzen Personals beygetragen haben würden und — fügt Rec. hinzu — seit Jahrhunderten beygetragen haben. Ueberdem würde dadurch das Schicksal einiger Mitglieder gegen das der andern sehr ungleich, und, da alle gleiche Pflichten, Arbeiten und Verhältnisse als ein unzertrennbares Ganze gehabt haben, unbillig seyn. Anstatt dieser Ueberweisung an die Präsentationshöfe müsse — und diess ist der *dritte* Theil — ein anderer Entschädigungsweg gewählt werden. Jeder Präsentatus müsse nämlich seiner ganzen Besoldung versichert seyn, der alte, durch Arbeit entkräftete, um sie in verdienter Ruhe zu verzehren, der jüngere, um seinem neuen oder erneuerten Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, ohne jedoch seine Lage beschwerlicher zu machen, als sie bisher war. Derjenige Stand, welcher ein Kammergerichts-Mitglied in seine Dienste nimmt, ziehe an seinem Sustentations-Beytrage so viel ab, als er ihm an Besoldung bewilligt und der am kammergerichtlichen Gehalt fehlende Rest werde dieser Person aus der Sustentations-Kasse zugeschossen; wer nicht so viel beyträgt, als er einem in Dienst genommenen Mitgliede des Gerichts zur Besoldung giebt, könne zwar nur seinen matrikelmäfsigen Beytrag in Abzug bringen, aber die Sustentations-Kasse schiesse dasjenige zu, was zur Ergänzung der alten Besoldung erfordert wird. Zu diesem Ende bleibe der allerseits unveränderte, ununterbrochene Beytrag, wie bisher, zur Sustentations-Kasse, die wie vorhin, durch den Pfennigmeister unter ständischer Aufsicht und jährlicher Rechnungs-Ablegung verwaltet werde; jede Verminderung der Ausgabe würde dieser Kasse-Direction sofort angezeigt, und, nach einem zu berechnenden Fuss, welcher bey Abgang einer Assessors-Besoldung eine Erleichterung von 2½ Kreuzer auf jeden matrikelmäfsigen Reichsthaler u. s. w. zum Resultate habe, für die nächste Zahlung an der Rate eines jeden Contribuenten abgeschrieben. Auf diese Art werde kein Contribuent und kein Besoldeter verletzt und zugleich dafür gesorgt, dass die Kasse in einer nicht gar langen Reihe von Jahren nur noch sehr verminderte Beyträge nöthig haben werde.

Die *zweyte* der angezeigten Schriften betrifft den künftigen Unterhalt der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren. Der bisherige Unterhalt derselben floss aus einer doppelten Quelle, die erste bestand aus den fixen Besoldungen, welche viele von ihnen von den Reichsständen erhielten, und die zweyte aus dem gewöhnlichen Advocaten- und Procuratoren-Honorarium, welches natürlich weder nach Personen noch nach Jahren gleich und bestimmt war, sondern nach individuellen Personal- und Real-Verhältnissen bald zu, bald abnahm. In Ansehung der ersten standen diese Männer zu den sie besoldenden Ständen in Verhältnissen der Staatsdiener; in Rücksicht auf letzteres war aber zwischen ihnen und den Advocaten eines jeden Territorial-Gerichtshofs kein Unterschied; beide Verhältnisse unterliegen auch in Beziehung auf die Entschädigungs-Verbindlichkeit des Staats ganz verschiedenen Rechtsgrundsätzen: dort ist das vollkommene Recht des Dienstcontracts, hier aber das blosse Verhältniss der von Staats wegen privilegirten Betreibung eines öffentlichen Geschäfts die Entscheidungs-Quelle. Da die mehresten Reichsstände, z. B. *Preussen*, *Bayern*, *Fürst Primas*, *Nassau* u. a. m. ihren bisherigen R. K. Gerichts-Procuratoren, auch nach Aufhebung dieser Procuraturen, die Besoldungen fortzahlen zu wollen, sich erklärt haben: so ist nur die Entschädigung für das *zweyte* Verhältniss der Gegenstand dieser Ausführung. Die Advocaten und Procuratoren tragen darin bey dem Reich auf Fürsorge wegen ihres künftigen anständigen Unterhalts an. Sie bemerken zuerst den Nachtheil, welchen sie durch das ganze abgelaufene Jahrhundert theils durch die Reichskriege, theils durch die ertheilten Appellations-Privilegien erlitten haben; diese Nachtheile seyen durch den letzten Krieg gegen Frankreich und dessen Folgen für Deutschland noch vergrössert und gegenwärtig sey künftiger völliger Nahrungsmangel unabwendbar, wenn nicht das Reich, dem bey dem letzten Entschädigungswerk gegebenen Beyspiel gemäss, ins Mittel trete. Auch sie hätten bisher eine constitutionelle Existenz im deutschen Reiche und an dessen oberstem Reichstribunal gehabt, hätten in kaiserlichen und Reichs-Pflichten gestanden und hätten gleiche Rechte mit den übrigen kammergerichtlichen Personen gehabt; gleich diesen hätten sie dem ganzen deutschen Reich als gemeinschaftliche Staatsdiener angehört, wie nicht allein aus den Westphälischen Friedensverhandlungen (*Meier* T. II. p. 65.), sondern auch daraus hervorgehe, dass das Concert der K. Gerichts-Ordnung T. I. Tit. 31. §. 11. ausdrücklich sage, dass sie *Aemter* am kaiserl. R. K. Gericht hätten. Sie tragen daher bey den Fürsten des Reichs darauf an: „für ihren künftigen lebenslänglichen anständigen Unterhalt die, jeden andern Staatsdienern, welche ihre constitutionelle Existenz sonst gehabt hatten, noch in den neuesten öffentlichen Reichshandlungen zugewandte, allerhuldreichste Fürsorge auch für sie ebenfalls eintreten zu lassen."

PÄDAGOGIK.

Gotha, b. Steudel u. Keil: *Journal für Landschullehrer*, herausgegeben von D. *Joh. Adolph Jacobi*, Landschulen-Inspector und Stiftsprediger in Gotha. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1804. 151 S. 8. *Zweytes* Stück. 1805. 284 S. (18 gr.)

Der Inhalt der beiden Stücke dieses neuen beyfallswerthen Journals, das in alle Schullehrer-Lesegesellschaften eingeführt zu werden verdient, ist folgender: I. *Was hat ein Landschullehrer, der zugleich Organist ist, für Kenntnisse in Rücksicht der Orgel nöthig?* Man müsste die grosse Unwissenheit der gewöhnlichen Landschullehrer, besonders in dieser Rücksicht, nicht kennen, wenn man dem Vf. dieses Aufsatzes (Hn. Organist *Wolfram* zu Goldbach bey Gotha) nicht herzlich danken wollte, dass er ihr abzuhelfen sucht. Rec. kann wenigstens von seiner Landesgegend versichern, dass unter

unter zehnen kaum Einer gefunden werde, der nur mit den Regifterzügen und deren Verhältnissen gegen einander und den Tonarten bekannt wäre, noch weniger Einer, der Kenntnifs von dem innern Bau einer Orgel hätte. Aus der erstern unverzeihlichen Unwiffenheit kommt ihr grelles, beleidigendes Spiel, aus der andern ihre verderbliche Art, mit der Orgel umzugehen, welche häufige Reparaturen nöthig macht, da fie felbst weit entfernt find, einem eintretenden Fehler abzuhelfen, und gröfserm Schaden des Werks vorzubauen. Wir haben zwar ganze Bücher über diefe Materie, z. B. *Türk von den wichtigsten Pflichten eines Organisten;* allein wie wenigen, wenn fie auch lernbegierig find, erlaubt ihr dürftiges Einkommen, fich folche Bücher anzufchaffen. In diefer Abhandlung finden fie nicht nur eine gedrängt vollständige Befchreibung aller Theile und Stücke der Orgel und die erforderlichen Eigenfchaften derfelben, zur richtigen Beurtheilung eines Werks, fondern auch Anweifung, gehörig und fchonend mit dem Werke umzugehen. Die Abhandlung ist im *zweyten* Stücke fortgefetzt; Rec. wünfcht aber, dafs fie noch nicht gefchloffen fey, oder dafs der Vf. in einem der nächsten Stücke Belehrungen über das eigentliche Spielen der Orgel folgen laffen, und die gewöhnlichsten Fehler der Dorforganisten rügen möge. II. *Materialien zu einer zweckmäßigen Benutzung des lutherifchen Katechismus.* Der ungenannte Vf. erkennt das Verdienst des ehrwürdigen *Luthers*, das er fich auch durch die Auslegung des Katechismus erworben hat. Er will diefs Buch durchaus nicht aus dem ersten Religionsunterrichte des niedern Volks verdrängt wiffen, bis ein Mann, kräftig und feurig wie Luther, aber auch mit reinem Sinne für Religion und Tugend (an welchem es uns, unbefchadet der Verdienste der neuesten Schulverbesserer, noch fehle) eine dauernde Reform des Landfchulwefens zu Stande bringe; er tadelt die neuern Kraftmänner, die Luthers zwar starken, aber nicht immer reinem Geiste ihre Ideen unterlegten, fowohl als die ältern, die ihre dogmatifchen Extravaganzen auf Luthern baueten, und wünfcht den Schullehrern, die der einen oder der andern Partey blind zu folgen gereizt werden, einen Commentar über den Lutherifchen Katechismus in die Hände zu geben, der, ohne fich an eine fystematifche Ordnung zu binden, Materialien aller Art enthalten, und richtige Anfichten der von Luthern in feinem Lehrbuche zufammengestellten moralifch religiöfen Wahrheiten darbieten folle. Diefer Auffatz ist gleichfalls durch beide Stücke fortgefetzt, und endigt in dem zweyten mit dem achten Gebote. Rec. kann ihn feiner Fruchtbarkeit wegen nicht genug empfehlen, zumal da er nicht, wie die mehresten bisherigen Handbücher u. a., die Fragen und Antworten in den Mund legt, fondern die nöthigsten Materialien zur eignen Bearbeitung übergiebt. Beide Stücke enthalten noch die Rubriken: III. *Vermifchte Rathfchläge für Landfchullehrer*, und IV. *ein Intelligenzblatt.* Die erste enthält Vortheile und Handgriffe in der Unterweifung und Bildung der Jugend, z. B. im Lefen, Schreiben, Rechnen, Recitiren, Abfaffung fchriftlicher Auffätze, Unterricht in der Geographie u. f. w.; die andere ist eine Anzeige nützlicher Schriften, landesherrlicher Verordnungen in Anfehung des Schulwefens, verborgener Verdienste, Beförderungen, getroffener zweckmäfsiger Einrichtungen, neuer Methoden mit Empfehlungen oder Widerlegungen derfelben. Das *zweyte* Stück enthält noch die befondere Rubrik: *Gedanken aus Kants Pädagogik.* Wir wünfchten der mehrern Planmäfsigkeit und Ueberficht des Ganzen wegen, dafs auch diefer fpecielle Auffatz unter einen generellern Titel gebracht worden wäre, und es mit ähnlichen künftig gefchehe; es werden fonst immer neue und unerwartete Rubriken erfolgen. Uebrigens ist auch in diefem Auszuge Brauchbarkeit und Anwendbarkeit für Landfchullehrer beabfichtigt worden. Rec. wünfcht daher diefem Journale ungehinderten Fortgang und die ausgedehnteste Verbreitung.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Celle*, b. Schulze: *Befchreibung eines bequemen Dendrometers oder Baummeffers;* nebst dem nöthigen Unterrichte zum Gebrauche deffelben, und einer kurzen Anleitung zu Holzberechnungen. Für Forstmänner und Werkmeister, von *J. A. Brauns*, Churhannöv. Landes-Oekonomie Commiffär in dem Fürstenthume Lüneburg. 1805. 111 S. gr. 4. mit 3 Kpfrt. (1 Rthlr. 4 gr.) — Die wefentlichen Stücke diefes Baummeffers find folgende. In einem Stab von 5 Fufs, der in den Boden gesteckt wird, ist oberhalb eine Nuthe eingefchnitten, welcher zur Seite eine Scale angebracht ist; in diefer Nuthe ist die Kluppe auf und nieder beweglich, mit welcher der Baum gefafst wird, deren Oeffnung eine Scale mifst, während eine an ihr angebrachte Schraube Theile diefer Scale anfpricht. Durch den Stab wird ein Lineal rechtwinklicht eingesteckt, an deffen einem Ende fich die Oculardiopter befindet; ein Senkel an dem Stabe zeigt feinen verticalen Stand an. Die Scale diefes Lineals, der Nuthe und der Kluppe find nach einerley Einheit abgetheilt. Bey dem Gebrauch diefes Instruments stellt man den Stab feines Orts fenkrecht, mifst den nächsten Abstand deffelben von dem Baum, stellt das Lineal auf fo viel Füfse, als diefer Abstand gemeffen wurde, rückt die Kluppe fo weit hinauf, dafs man mit ihr den Baum an der verlangten Stelle faffen kann; indem man durch die Oculardiopter dahin vifiret: fo giebt die Scale an der Nuthe die verlangte Höhe diefer Stelle über die Horizontallinie des Lineals, und die Scale der Kluppe feine Dicke dafelbst an. — Der Vf. zeigt den Gebrauch diefes Instruments in den verfchiedenen nach dem Terrain und der geneigten Lage und Krümmung der Bäume vorkommenden Fällen, und thut aufserdem Vorfchläge, diefs Instrument bey Holzanweifungen und Forsttaxationen anzuwenden; zuletzt folgt die cubifche Berechnung der Bäume und Balkenstücke, nebst einem Detaxations-Register über ein Laubholz-Revier.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. December 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leyden, b. Delfos: *Pauli Godofredi van Hoorn*, Delphis - Batavi, *Specimen medicum inaugurale de iis, quae in partibus membri, praesertim osseis, amputatione vulneratis, notanda sunt.* 1803. Mit 2 Kupfertafeln in Querfol. 130 S. u. 3 Blätter Erklär. der Kupf. gr. 4.

Der Vf. hatte, der *Einleitung* zufolge, in dem grossen Militär - Hospitale zu Leyden im vorigen Kriege die erwünschteste Gelegenheit, theils an Lebenden, theils an Leichnamen, Beobachtungen über die wichtige Lehre von der Ablösung der menschlichen Gliedmassen zu sammeln, wozu ihm Hr. Prof. *Brugmans*, nicht nur als akademischer Lehrer, sondern auch als Oberaufseher der sämmtlichen, in der batav. Republik befindlichen, Militär - Hospitäler, auf alle Weise behülflich war. Wie gut Hr. *van Hoorn* diese Gelegenheit benutzt habe, davon ist die gegenwärtige Schrift ein redender Beweis.

Die Abhandlung zerfällt, sehr schicklich, in *drey* Abschnitte, wovon der *erste* überschrieben ist: *De ratione sanationis membri, post amputationem, maxime naturali;* der *zweyte*: *De iis, quae in membro, amputationem passo, et potissimum in osse, contingunt, si hujus lamina externa, necrosi affectur, feliciter separetur;* der *dritte* endlich: *De iis, quae novo engto in partibus, amputatione vulneratis, affectu morboso, praesertim ad os observantur.*

Aus den vielen lehrreichen, in dieser Schrift enthaltenen Bemerkungen wollen wir nur Einiges mittheilen. S. 9. heisst es: Während der Amputation sind die Saugadern der einzige Theil, worin man keinerley Art von Bewegung oder Veränderung wahrnimmt. (S. 14.): *Bonn (Diss. de Callo)* hat Recht, wenn er auch den, im Knochen sich erzeugenden, *Callus* von einer *caruncula*, einer *carne* herleitet. Bey der Heilung der, durch Amputation entstandenen, Wunden ist das Vereinigungsmittel die Eiterung. (S. 21.): Die Meinung, die bey der Amputation gesparte Haut verlängere sich, und bedecke die, mit einer Narbe zu überziehenden, verwundeten Theile, ist nicht richtig. Die Haut verkürzt sich vielmehr, und was von der Haut zu Narbe wird, ist neue Substanz, die sich zur Haut verhält, wie der *Callus* zum Knochen. (S. 24. 25.): Die *Caruncula musculosa* hängt, auch in ihrem weichsten Zustande, mit den Fleischfasern so fest zusammen, dass sie sich sogar durch die Maceration nicht davon trennen lässt. Die darin neu erzeugten Blutgefässe zeigte Hr. *Brugmans* einst seinen Zuhörern an dem schön injicirten Schenkel eines Soldaten, woran die Amputation gemacht worden, und der in der vierten Woche nach der Amputation gestorben war. Auch neue Nerven und Saugadern erzeugen sich in diesen Fleischwärzchen. (S. 27.): Aus Leichenöffnungen ergiebt sich, dass der Grund, warum man bey Amputationen die Muskeln zu sparen habe, nicht der seyn könne, als ob der gesparte Theil dem Knochenstumpfe gleichsam zum Kissen oder zur Hülle diene, sondern dass dieses Sparen seine anderen guten Gründe habe. Denn man findet immer, dass die Enden der noch so reichlich zurückgelassenen Fleischtheile sich bey der Vertheilung zurückziehen, und sich mit dem verdickten Zellstoffe, welcher an den Knochen anwächst, dergestalt verbinden, dass daraus eine Art von stellvertretender Flechse entsteht, mittelst deren das Glied im Stande ist, sich zu bewegen. Dasselbe geschieht auch bey den sogenannten *Ossibus cylindricis sequestribus*. (S. 30.): Die Verschliessung der Enden der bey der Amputation durchschnittenen Arterien und Venen geschieht nicht, wie viele Schriftsteller behauptet haben, mittelst eines Blutpfropfes (*thrombus*), sondern dadurch, dass die Entzündung ein Ausschwitzen der Lymphe verursacht, wodurch die Wände der Blutgefässe zusammenkleben, und so der Kanal sich verschliesst. Die verschlossenen Enden, eine Art von Band, verlaufen sich in den oben erwähnten verdickten Zellstoff, der den Stumpf des amputirten Gliedes umkleidet. (S. 32.): Die Blutgefässe jener Verlängerung, jener Substanz, die wir Narbe nennen, sind die allerkleinsten Aestchen und Enden der vorher vorhandenen Blutgefässe, die nicht, wie die grösseren, dem Zuwachsen unterworfen sind, sondern sich vielmehr erweitern, dann rothes Blut zuführen und neue Sprösslinge ihrer Art hervorzutreiben anfangen. (S. 34.): Die Erzeugung neuer, in die Vernarbung sich verbreitender, Nervenästchen ist mit vieler Wahrscheinlichkeit eben so zu erklären. Der Zustand der Nerven in der durch die Amputation gemachten Wunde, während und bald nach der Entzündungsperiode, lässt sich nur aus Leichnamen beurtheilen: denn im lebenden Körper entziehen sie sich dem Auge des Forschers. (S. 35. 36.): Analogisch zu schliessen, gehorchen die Saugadern in allen Stücken den Gesetzen der Entzündung. (S. 37 — 43.): Ist es wahr, dass der Knochen eben so gut, als die Beinhaut, der Entzündung unterworfen ist — und wir bemerken Erscheinungen an dem Knochen, welche die Sache ausser Zweifel setzen — so muss bey einer Knochenentzündung eben das vorgehen, was bey der Entzündung anderer Theile vorgeht, d. h. was sich nicht zertheilen liess, muss durch die

die Eiterung verloren gehen, und dieser Verlust muss durch etwas Anderes ersetzt werden. Diesen Ersatz nun leistet der *Callus*. An der Erzeugung des *Callus* hat zwar die Beinhaut, die innere und die äussere, sicher den meisten Antheil; aber es lässt sich mit statthaften Gründen beweisen, dass der Knochen auch den seinigen daran hat. Jener Verlust, den der Knochen an dem Rande seines Endes erleidet, geschieht mittelst der Einsaugung, d. i. durch die sogenannte *Exfoliatio insensibilis*. (S. 43. 44.): Wunden, die von der Amputation herrühren, müssen, im Ganzen, eben so behandelt werden, wie einfache und frische Wunden.

Die Erscheinungen der *Exfoliatio sensibilis*, wovon der *zweyte* Abschnitt handelt, sind (S. 45—52.) deutlich und richtig erzählt, und schön beschrieben. Der Vf. geht dabey hauptsächlich von dem Punkte aus, dass der Knochen wahres Leben besitzt. Hieraus folge, dass der Process, dessen sich die Natur bey der Lostrennung und dem Abfallen des Knochenrandes bedient, durchaus derselbe sey, den sie bey der Absonderung verdorbener weicher Theile anwendet, d. h. der abzusondernde Theil müsse durch Absterben zur Absonderung geschickt gemacht werden. Ueber die nächste Ursache dieser Absonderung sey die wahrscheinlichste Meinung folgende. (S. 53.): So wie bey der Heilung eines einfachen Knochengeschwürs der äussere Rand des Knochens durch die Wirkung der einsaugenden Gefässe sich verzehrt und abrundet: so wird bey der *Necrosis* durch eben diese Gefässe die äusserste Schicht des Lebendigen an der Gränze der Trennung weggesaugt; durch das Verschwinden dieses weggesaugten Theils wird der Zusammenhang zwischen den Theilen aufgehoben; sie trennen sich, und an die Stelle jener Schichte tritt die oft erwähnte *Caruncula*, d. h. der Stoff des *Callus*. Die Frage: Ob der sich absondernde Theil durch seine gezähnte Oberfläche die weichen Theile, die er berührt, verletzen könne? wird (S. 62.) verneint. Denn bey einer grossen Anzahl solcher abgesonderten Knochenstücke, die der Vf. in Hn. *Brugmans* Sammlung in Augenschein nahm, fand er, dass die sorgsame Natur einen jeden solchen Zahn oder Spitze in eine vom *Callus* gebildete Kapsel gleichsam einschliesse, um ihn für die nahe liegenden weichen Theile unschädlich zu machen. Eben so verneinend fällt (S. 64.) die Antwort auf die Frage aus: Ob die gezähnte Oberfläche dieser Theile ein Hinderniss ihrer Lostrennung von dem Lebendigen sey? woraus eine lehrreiche Folgerung für den Wundarzt hergeleitet wird. Die Ursachen der verzögerten Lostrennung werden (S. 65. 66.) schön auseinander gesetzt, welches auch von den Ursachen des Absterbens der sich absondernden Knochenschicht gilt. Abermals, wie überall, lehrreiche therapeutische Folgerungen. Unter diesen Umständen (S. 71 ff.) müsse die Absicht des Arztes vor allen Dingen darauf gerichtet seyn, dem Absterben des Knochen-Endes vorzubeugen. Ungeachtet Hr. *van Hoorn* bey der Aufzählung der verschiedenen, von verschiedenen Schriftstellern empfohlnen äusserlichen Mittel, wodurch die Absonderung des abgestorbenen Knochen-Endes befördert werden soll, nicht eigentlich sein Urtheil über ihre Brauchbarkeit oder Verwerflichkeit fällt: so scheint man doch aus seinen anderweitigen Aeusserungen schliessen zu müssen, dass es auch hier seine Meinung sey, man dürfe der Wirksamkeit der heilenden Kräfte der Natur nicht durch verkehrte Mittel in den Weg treten. Was die innerlichen Mittel betrifft, so erklärt er sich, wie natürlich, so darüber, dass ihre Wahl durch den genau erwogenen gesammten Zustand des Körpers bestimmt werden müsse, und dass also weder *Asa fotida*, noch Fieberrinde u. dgl. als eine Art specifischer Arzney angesehen werden könne.

Dritter Abschn. (S. 81 ff.): Auf diejenige übermässige Entzündung des Knochens, wobey die Entzündung der weichen Theile fast ganz regelmässig ist, und deren Merkmale und Ursachen hier angegeben werden, habe man bisher nicht immer die gehörige Aufmerksamkeit gerichtet. Nach Hn. *Brugmans* Beobachtungen sey eine zu starke Entzündung des Knochens, wenn man ihr nicht zu rechter Zeit Einhalt thun könne, die gewöhnlichste Ursache, warum Amputirte in den Hospitälern sterben. (S. 89.): Die Meinung vieler alten und neuen Schriftsteller, als ob im Knochen, und besonders in der Markhöle, erzeugtes Eiter immer scharf, dünne, jauchig, missfarbig gefunden werde, sey falsch. Habe es diese Beschaffenheit: so rühre das von einem kranken Zustande der festen Theile her. (S. 94 ff.): Verdünnung und beträchtliche Abnahme des Gewichts, die man zuweilen bey den amputirten Knochen antrifft, sey nicht immer die Folge zu starker Einsaugung, sondern könne auch von dem anderweitigen kranken Zustande des Körpers herrühren, welches durch ein schönes Beyspiel erläutert wird. (S. 99.): Die Möglichkeit der Spalten in dem amputirten Knochen ergebe sich aus den tumultuarischen Umständen einer Schlacht (wir würden hinzusetzen: der Flucht), und aus der bedrängten Lage, worin sich alsdenn auch der geschickteste Wundarzt befinden könne. Der Vf. würde, wenn sich eine solche Spalte zeitig genug entdecken liesse, und nicht zu hoch hinaufginge, zu einer zweyten Amputation rathen. (S. 114—117.): Warum er glaube, dass man nicht nur zwischen *Callus naturalis* und *morbosus*, sondern auch zwischen *Callus luxurians* und *morbosus* unterscheiden müsse. Der *Callus morbosus* entstehe weit häufiger aus innern krankhaften Beschaffenheiten des Körpers, als durch Reizungen von aussen. Der lange §. vom kranken *Callus* ist sehr genau und belehrend ausgearbeitet, und der semiotische Theil sehr gut entwickelt. Ein Beyspiel sind die nervösen Symptome, wobey es nicht an schönen Erläuterungen durch Leichenöffnungen fehlt. So rühmlich müssen wir auch von demjenigen urtheilen, was, mit Hinsicht auf jene nervösen Symptome, über die krankhafte Empfindlichkeit der Knochen und des *Callus* beygebracht wird.

LEIPZIG

Leipzig, b. Hinrichs: *Regulative für die Therapeutik, nach hevristischen Grundsätzen der Naturphilosophie aufgestellt*, von *Jacob Fries* (jetzt Prof. zu Heidelberg). 1803. 140 S. 8. (16 gr.)

„Der natürliche Fehler jeder noch nicht, oder nicht richtig, ausgebildeten Vernunft ist eine voreilige Erklärungssucht, ehe man nur eigentlich weiss, was erklärt werden soll. Das Erklären durch willkürliche Hypothesen ist der allgemeine Fehler aller falschen Speculation, und der wahre Weg zum Speculiren ist, sich auf gar keine blossen Voraussetzungen einzulassen, sondern die Einheit der Theorie nur in der Erfahrung aufzusuchen durch blosse Combination der Erfahrungen. Die Gesetze der Theorie sollen also nie vor der Beobachtung voraus durch versuchte Fictionen, sondern nur durch die vollständige Combination aller Erfahrungen selbst abgeleitet werden." Mit diesen Maximen bezeichnet der Vf das, was er *hevristische Grundsätze* nennt; im Grunde nichts anders, als was die rationellen Aerzte der Vorzeit mit ihren *Ratiocinien* aus der Induction sagten — gewiss die einzig richtigen Principien, welche die medicinische Speculation leiten müssen! Die hauptsächlichsten Regeln, welche der Vf. für seine Meditation aufstellt, sind: 1) Das Gebiet jeder Wissenschaft im Ganzen zu übersehen, und zu bestimmen, von welchen andern Wissenschaften sie abhängig sey oder nicht, und welche Grundsätze sie aus diesen entlehnen müsse. 2) Die Idee als Regulativ immer im Auge zu behalten, dass es für jedes Mannichfaltige der Erscheinung Einheit und Gesetzmässigkeit gebe, welche durch sorgsame Combination der Erfahrungen sich nothwendig ohne willkürliche Voraussetzungen finden muss. Wir können in der Naturwissenschaft nur bis an eine genau anzugebende Gränze unsre allgemeinen Erklärungen aus den höchsten philosophischen und mathematischen Grundsätzen ableiten; so bald wir uns jenseits dieser Gränzen den grössern Zusammensetzungen des Einzelnen nähern, behalten wir als Principien der Wissenschaft nur die hevristischen Regulative für die Combination der Erfahrungen selbst. Die ganze Physiologie des Organismus, nebst der Theorie der Therapeutik, liegt weiter jenseits der besagten Gränze; hier giebt es also gar keine andere gesetzmässig wissenschaftliche Behandlung, als die nach hevristischen Maximen, d. h. für die Physiologie kann die Vernunft nur ganz formelle, allgemeine Regulative an die Hand geben, welche das einzige Rationelle in der Wissenschaft sind, alles weitere ist reiner Empirismus, bestehend in blosser Combination von Beobachtungen, und alle Hypothesen von der Hand weisend. Der Vf. theilt die ganze Schrift in zwey Theile, in eine sogenannte *Erregungstheorie*, in welcher nur die allgemeinsten, noch rationell bestimmbaren Formen angegeben werden, die aus der Natur jedes Organismus überhaupt fliessen; der *zweyte* Theil enthält die Physiologie in seinen Combinationen der bis jetzt vorhandenen Erfahrungen. Es giebt keine theoretische Physiologie des vegetabilischen und animalischen Organismus der Erde, und wird auch so bald keine geben. Deshalb ist auch eine wissenschaftliche Einsicht in die Natur und den Zusammenhang der gesunden und kranken Zustände des Organismus, welche aus jener entlehnt werden könnte (und müsste), unmöglich. Indess setzt die Aufgabe der Heilkunst (die freylich nicht Arzneywissenschaft ist), das Kranke gesund zu machen, eine solche Kenntniss nicht nothwendig voraus, keine Erklärung des Organismus, sondern bloss erfahrungsmässige Kenntniss desselben. Die wahre Tendenz einer vernünftigen Therapeutik ist, sich von allen physiologischen Theorieen los zu machen und sich rein an die Beobachtung zu halten. Die allgemeinsten Begriffe seiner Erregungstheorie sind folgende: Die ganze Complexion von Kräften, die allgemeine Form von Kräfte-Verbindungen, welche das System des Organismus ausmachen, ist die Erregbarkeit desselben. Das erste, was wir dabey voraussetzen müssen und wodurch ihre Form bestimmt wird, ist eine Kraft der Reproduction ihrer selbst. Der Kreislauf der Erregung ist nur ein relativer, welcher in dem höhern Indifferenzprocesse befasst ist, der sich im Fortschritte von der Geburt durch die verschiedenen Alter bis zum Sterben darstellt. Dieser Process ist ein Process der allmähligen Vernichtung der Erregbarkeit. Jeder Organismus erhält also bey seiner Geburt eine gewisse bestimmte Quantität Erregbarkeit (ganz richtig setzt aber der Vf. hinzu: nach einem gewissen Maasstabe). Alle Potenzen lassen sich entweder als incitirende, oder als deprimirende betrachten. Der Begriff der Organisation macht nicht die Structur aus, sondern die Vereinigung der Thätigkeiten und ihrer Reactionen zu einem Ganzen, das sich selbst erhält. Die extensive Grösse der Erregung kann grösser oder kleiner seyn, ohne Abweichung von der Gesundheit, die Abweichung der intensiven giebt Sthenie und Asthenie. Die Asthenie oder Hypersthenie der Erregung ist direct, wenn beym Fallen oder Steigen der Erregung die Gleichheit ihrer Factoren beybehalten wird; indirect, wenn eine Disproportion der Factoren der Erregung Statt findet; indirecte Asthenie ist, welche durch plötzliches Fallen der Reize im Zustande der Hypersthenie bewirkt wird. Recht schön setzt der Vf. diese Verhältnisse der Erregung und der Verschiedenheit der Organismen nach denselben, nebst den Resultaten, aus einander, ob er gleich in nicht wenig Ansichten von andern Erregungstheoretikern abweicht. Ueber die gemischte Schwäche erklärt er sich aber nicht deutlich genug. Er meynt, bey höhern Graden von Asthenie müsse immer mehr auf die durch dieselbe bewirkten Destructionen gesehen werden, bis diese endlich der Hauptmoment der Krankheit werden. Hierdurch entstehe erstlich ein Zustand von gemischter Schwäche, welcher immer stärkere Gaben sehr durchdringender Mittel fordere. Werden diese Destructionen sehr beträchtlich: so qualificire sich der Fall nicht mehr rein für die Kur der Erregung (Erregungsverhältnisse), sondern sie könne dann schneller durch eine mehr chemische, als eigentlich organische Gegenwirkung gegen die Destructionen erhal-

erhalten werden. (Hier hat aber der Vf. offenbar nur Einen Fall vor Augen gehabt, und an viele andere nicht gedacht. Es ist überhaupt Schade, dass die meisten medicinischen Philosophen keine praktischen Aerzte sind!) Er setzt nun fünf Hauptsätze für die Therapie fest, welche aus der Erregungslehre genommen sind. Alles übrige müsse die Beobachtung und Vergleichung örtlicher Verhältnisse thun. Der *zweyte* Abschn. enthält *Regulative aus der Physiologie.* Hier zeigt sich der Vf. von einer dem *ersten* Abschnitte ganz entgegengesetzten Seite. Wenn er in jenem die Erfahrung an die Spitze seiner Untersuchung setzt, so beginnt er hier mit folgender auffallenden Erklärung: „Die Erregungstheorie, wie sie im vorigen Abschnitte aufgestellt ist, ist nichts anders, als die *logische Entwickelung des Begriffs* einer organischen Erregbarkeit; was daraus für die Therapeutik folgt, ist, ganz rationell bestimmt, eine *unabhängig von der Erfahrung* fest stehende Wahrheit." So widersprechend manches in diesem Satze selbst ist: so widersprechend ist es auch den vorigen Aeusserungen des Vfs. Dennoch fährt er fort: Die folgenden physiologischen Regeln haben darin einen Vortheil vor denen der Erregungstheorie, (dass) indem sie aus der Beobachtung (?) gezogen sind. Aber eben deshalb ist in ihnen auch gar nichts Rationelles (?), sie dienen nur, um die therapeutische Beobachtung zu leiten, nicht um der Therapeutik Regeln vorzuschreiben u. s. w. Der Vf. verwickelt sich in diesen und den folgenden Angaben dergestalt in ein Labyrinth von Widersprüchen, dass, je mehr er darauf sinnt, sich zu verdeutlichen, er nur desto dunkler und verwirrter wird. Wir wollen also diesen Abschnitt um so lieber jenseits einer genauen Anzeige liegen lassen, da der Vf. (S. 127.) selbst meynt, mit allen physiologischen Erklärungen sey es ein missliches Ding, weil wir von allen den Grundthätigkeiten, aus welchen weiter erklärt werden müsste, noch nichts verstehen. Selbst in der Eintheilung der einfachen Processe im Organismus (S. 131.), welche der Vf. in chemische, Bildungs-, mechanische und höhere physische eintheilt, ist das Beyspiel der Circulation, als eines bloss mechanischen Processes, nicht glücklich gewählt. Wir empfehlen diesen *zweyten* Abschnitt dem Vf. selbst zu nochmaliger Durchsicht, den *ersten* Abschnitt dagegen allen Lesern, welche mit nüchternem Geiste über die Erfordernisse zu einer medicinischen Theorie nachdenken wollen.

Hof, b. Grau: *Der menschliche Körper von seiner Entstehung an bis ins Alter.* Ein belehrendes Lesebuch für alle Stände des reifern Alters, zunächst für Gymnasien u. Schulen bearbeitet von D. *Georg Christian Friedrich Kapp*, ausübendem Arzte in Bayreuth. 1803. VIII u. 208 S. 8. (16 gr.)

Die Absicht des kürzlich verstorbenen Vfs. war, Layen eine fassliche Kenntniss des Baues und der Verrichtungen der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers beyzubringen. Er rechne daher, ohne Anspruch auf Eigenthümlichkeit, mit Gewissheit auf Nachsicht der Kritiker. Eine getreue Darstellung des Inhalts wird leicht zeigen, ob das Buch Nachsicht verdiene. — Vegetabilische Körper unterscheiden sich von thierischen durch den Mangel der Nerven, der Knochen, des Mundes, des Afters, und durch das Unvermögen, den Ort zu verändern. Die unbelebten Körper unterscheiden sich von den vegetabilischen und thierischen dadurch, dass sie weder eine *zweckmässige Bildung* aus der Hand des Schöpfers erhielten, noch jene Fähigkeit, nebst jenem Vermögen, als unumgänglich nothwendige Bedingnisse zu einem belebten Körper besitzen. Belebt soll derjenige Körper seyn, welcher aus der Hand des Schöpfers eine *zweckmässige Bildung* erhielt, in sich die Fähigkeit besitzt, für Eindrücke von aussen empfänglich zu seyn, und gegen dieselben mit bald mehr, bald weniger Kraft zu wirken. Mineralien und Steine leben und wachsen nicht, sondern vergrössern sich durch ihre Anziehungskraft. Durch diese Kraft wirken sie *in einander* und *wieder zurück* auf andere. (Mit solchen verworrenen, einseitigen, schiefen Ansichten sollen die Köpfe junger Gymnasiasten angefüllt werden? Verdienen diese die verlangte Nachsicht?) Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Säugthieren durch die aufrechte Stellung, durch den an keine Zeit gebundenen Fortpflanzungstrieb, durch die Proportion der Grösse des Gehirns zur übrigen Nervenmasse, durch die Lage des Herzens, die Stellung der Vorderzähne, Sprache, und die geistigen Kräfte. Anatomische Schilderung des menschlichen Körpers im Allgemeinen, Knochen, Oberhaut, Haut, Zellenhaut, Muskeln. Nun folgt eine allgemeine Schilderung des Kopfes, Rumpfes, der Brust und Unterleibshöhle, und der obern und untern Gliedmassen. Kurz und populär, wie der Vf. sich ausdrückt, ist die besondere anatomische und physiologische Beschreibung der Hirnschale, des Gehirns, des verlängerten Rückenmarkes und der Nerven. (Auch nicht entfernter Weise wird hier der eigenthümlichen Verrichtungen der verschiedenen Organe des Gehirns Erwähnung gethan.) Bey Gelegenheit des Gefühl-Sinnes heisst es: Das bey der Fingerspitze befindliche Nervenknöpfchen biegt sich über. Warum der Vf. nur bey Beschreibung des Auges die lateinischen Kunstwörter beysetzte, übrigens aber wegliess, ist schwer zu errathen. Auch findet sich einiges in dieser *populären* Schrift über Hemeralopie, Nyctalopie, Presbyopie, Myopie, Diplopie u. dgl. Der Schlaf entsteht auf Abspannung des Nervensystems. Die gewölbte Fläche des Herzens *schaut* links nach oben und vorn. Das Blut ist eine Art von flüssigem Fleisch u. s. w.

Wer nach diesen Pröbchen sich noch aus diesem Buche über physiologische Gegenstände näher belehren will, der lese und überzeuge sich selbst.

der
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG
Num. 138.

Mittwochs den 1ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Am 1. Septbr. d. J. wurde in der *Industrie-Schule für Knaben* zu *Nürnberg*, welche die dasige Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie errichtet hat, die zweyte öffentliche Prüfung angestellt. Es erschien bey dieser Gelegenheit folgende Schrift im Druck: „Fortsetzung der kurzen Beschreibung der *Lehrmethode*, welche in der *Knaben-Industrie-Schule zu Nürnberg* eingeführt ist. Eine *Einladungsschrift* zu der auf den 1sten September von der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie angesetzten zweyten öffentlichen Prüfung, von *Dr. Johann Wolf*, Fürstl. Isenburg. Rath und erstem Lehrer an derselben. Nürnberg in der Lechnerschen Buchhandlung 1806.“ (1½ Bog. 4.)

Das Schulwesen im *Bergischen*, das bis jetzt unter dem Grafen von *Bork* (einem Protestanten) stand, ist nun, nachdem dieser als Landrath mit dem Titel eines Staatsraths nach Siegburg befördert worden, dem bisherigen Hofrath *Hartung*, Vf. der Deductionen der Essener und Werdener gegen die königl. preuss. Kammer (einem Katholiken) als Staatsrath übertragen worden.

Der Fürst von Oranien-Fulda hat seiner Stadt *Höxter* an der Weser einen ihm zugefallenen Fond von 2000 Louisd'or zu Schulverbesserungen geschenkt.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der am 20. August von der *Akademie der Wissenschaften und Künste zu Rouen* gehaltenen öffentlichen Versammlung wurde unter andern eine Lobschrift Hrn. *Gourdin's* auf den zu Paris verstorbenen Senator Fontenay, ehemal. Maire von Rouen, eine andere Lobschrift auf Dulacq, Professor der Hydrographie zu Rouen und Verfasser eines schätzbaren Werkes über die von ihm gelehrte Wissenschaft; eine Lobrede auf den Schmerz von Dr. *Gosseaume*, und ein Versuch über die moralische Medicin oder die auf Seelenkrankheiten angewendete Arzeneykunde vorgelesen.

Den von der *Akademie der Wissenschaften und Künste zu Lyon* ausgesetzten Preis auf die Frage: „Welche Mittel kann eine Regierung anwenden, um die Erweiterungen, die eine grosse Revolution den Ideen giebt, und die Kraft, die sie den Charakteren einflösst, zum Besten des Ackerbaues, des Handels und der Künste nützlich zu machen?“ hat Hr. *Laboulinière*, General-Secretär der Präfectur des Ober-Pyrenäen-Departements (zu Tarbes) erhalten.

Die *Gesellschaft der Wissenschaften zu Montauban* hat die Frage aufgeworfen: „Welches Verhältniss findet zwischen Elektricität, Magnetism und Galvanism statt, und welche Rolle spielt der Wärmestoff bey allen diesen Erscheinungen?“ Der Preis besteht in einer goldenen Medaille, deren Vorderseite den Stempel der Gesellschaft, und die Kehrseite den Namen des gekrönten Verfassers mit dem Tage der Krönung enthält. Die Abhandlungen müssen den 20. März 1807 eingeschickt seyn.

III. Todesfälle.

Am 23. Jun. starb zu Broissi bey Versailles *Mathurin Jacques Brisson*, Mitglied des National-Instituts, Vf. mehrerer physikalischer Lehr- und Wörter-Bücher, die das Studium der Naturlehre in *Frankreich* nicht wenig förderten, 83 Jahre alt.

Am 27. Aug. st. zu Königsberg *Karl Daniel Reusch*, Senior der philosophischen Facultät, ordentlicher Professor der Physik daselbst, wie auch Ober-Inspector des akad. Collegiums und Aufseher der Universitäts-Bibliothek, im 72sten Jahre seines Alters.

Am 10. Sept. starb zu Dresden der kurfächs. Hofrath und Ober-Bibliothekar *Johann Christoph Adelung*, einer unsrer kenntnissreichsten und arbeitsamsten Gelehrten, nachdem er ungefähr einen Monat vorher seinen 75sten Geburtstag gefeyert hatte. Er wurde zu Spantekow, im preussischen Vorpommern, am 30. Aug. 1731 (nicht 1734, wie es im gelehrten Deutschland durch einen Druckfehler heisst) geboren. Ohne so viele andre nützliche Werke seines gelehrten Fleisses in Anschlag zu bringen, sichern ihm schon seine Verdienste um die Grammatik, Lexicographie, und Geschichte der deutschen Sprache den unvergänglichen Dank der Nachwelt.

Am demselben Tage st. zu Braunschweig im 53sten Jahre

Jahre seines Alters der geheime Justizrath *Johann Anton Leisewitz*, Verf. des berühmten Trauerspiels: Julius von Tarent. Er studierte zu Göttingen, eröffnete seine Laufbahn als Geschäftsmann in seiner Vaterstadt Zolle, ward darauf Secretär bey der Landschaft in Braunschweig, trat dann in herzogliche Dienste als Secretär bey dem geheimen Raths Collegium mit dem Titel eines Hofraths, und ward bald darauf mit dem Charakter eines geheimen Justizrathes geheimer Secretär, im vorigen Jahre aber noch Präsident des Sanitäts-Collegiums. Von der schon seit so langer Zeit von ihm erwarteten Geschichte des dreyssigjährigen Krieges sind, sichern Nachrichten zufolge, nicht einmal mehr Fragmente zu hoffen, da der Verstorbene alle Bekanntmachung seiner Papiere verboten hat.

IV. Vermischte Nachrichten.

Östreichische Journalistik.

Bekanntlich hat das patriotische Tagblatt des Hn. Educationsraths *André* in Brünn mit Ende Juny 1805 aufgehört, weil Hr. *André* nach Bayern berufen werden sollte, welches aber des Krieges und anderer Umstände wegen unterblieb. Noch hat sich Niemand gefunden, der dieses nützliche und vielgelesene Journal nach einem präciseren und consequenteren Plan fortsetzen wollte.

Ein Journal, welches Hr. *v. Hanke* zu Ollmütz unter dem Titel *Slawenka* herausgeben wollte, und wovon ein Heft 1804. 4to. zu Ofen bey der Universitäts-Buchdruckerey erschien, ist durch seinen Tod unterbrochen. Das gedachte Heft enthält eine Recension eines im Henkischen Besitze gewesenen alten Slaw. Bibel-Codex, die aber keineswegs für ein Meisterstück der Kritik gelten kann, und von keiner gründlichen Kenntniss der slawischen Sprache zeugt.

Dagegen erscheint zu Prag heftweise ein Journal, betitelt: Slavin, eine Bothschaft aus Böhmen an alle Slawische Völker von *Joseph Dobrowski*, Mitgliede der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag und der gelehrten Gesellschaft zu Warschau, Prag b. Herrl. 3 Hefte. 1 fl.

Zu Prag erscheint auch noch eine *böhmische Quartalschrift* unter dem Titel: *Hlasatel Cesky*, der böhmische Verkündiger, von Hn. *Joh. Negedly*, Doctor der Rechte und Prof. der böhm. Sprache und Literatur an der Prager Universität (im Selbstverlage des Vf. in Commission b. Widtmann). Der Zweck dieser Zeitschrift bezweckt zugleich Unterhaltung und Belehrung, vorzüglich aber Beförderung und Vervollkommnung der böhm. Literatur und Sprache. Es sind bereits zwey Hefte erschienen, deren Inhalt dem obigen Zwecke sehr entspricht. Es sind darin Stücke aus Lucian, Cicero, Pope, aus der Klopstockischen Messiade etc. übersetzt, das Leben des Daniel Weleslavin wird beschrieben u. s. w. Ausser dem Herausgeber arbeiten noch mit: *Witeh Negedly*, *J. Mysliwecki*, *Joseph Jungmann* und andere.

Hr. *Stephan Kultsar* hat seinem Blatte, das zu Pesth in ungr. Sprache erscheint, den Titel: *Hazai tudositasok*, vaterländische Nachrichten, beygelegt. Schon hat er hiezu mehr als 200 Pränumeranten; und die Comitate wollen es bewirken, dass die Beschränkung, vermöge deren er bloss inländische ungrische Artikel aufnehmen soll, aufgehoben werde. Die vaterl. Nachr. erscheinen wöchentlich zweymal, jedesmal zu einem Bogen, seit dem 2. Jul. Der Localpreis auf das halbe Jahr beträgt 4 fl., der Postpreis 6 fl. Referent, der mehrere Blätter dieser vaterl. Nachr. gesehen hat, verspricht sich davon viel Gutes zur Verbreitung der Kenntniss des Landes im Lande. Hr. Kultsar, ehemals Professor der Beredtsamkeit, und Erzieher des jungen Grafen Festetits, schreibt einen reinen gediegenen ungrischen Stil; seine vaterl. Nachrichten verbreiten sich auch über die Nebenländer des ungr. Reichs, über Servien, Bosnien, Moldau, Walachey u. s. w.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Inhaltsanzeige.

Dr. *Elias von Siebold's*, M. Raths und Professors zu Würzburg, *Lucina IV. B. erstes Heft* enthält: I. Was hat sich die Geburtshülfe von der bisherigen naturphilosophischen Bearbeitung der Medicin überhaupt und ihrer einzelnen Theile insbesondere zu versprechen? von *S.* in *. II. Bemerkungen zu den Aeusserungen des Dr. *Anna* über die in den Lehrbüchern der Entbindungskunde gewöhnliche Einleitung in dieselbe, von Dr. *Nolde*, Hofrath und Leibarzt in Braunschweig. III. Entwurf eines Systems der Geburtshülfe als reine Wissenschaft, dargestellt von Dr. *Fr. Hend* zu Sorau in der Niederlausitz, nebst Bemerkungen vom *Herausgeber*. IV. Ueber Umbeugung der Gebärmutter nach der Geburt, als einen wichtigen und der allgemeinen Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand, den die Müllersche Probeschrift zuerst erwogen hat. V. Drey merkwürdige Geburtsfälle, beschrieben von Dr. *C. F. E.*, Physicus in Sp—g, nebst einem Zusatze vom *Herausgeber*. VI. Actenstücke über zwey Kaiser-Geburten, zu chronologisch-historischer Berichtigung des Tabellarischen Verzeichnisses der Geburtsfälle in der Entbindungsanstalt zu Göttingen unter *Röderer*, welches vom Professor *Osiander* im Vandenhök-Ruprechtschen Verlage 1795 erschien, aus den Papieren des verst. O. H. R. *Stein* mitgetheilt vom Professor *Stein* in Marburg. VII. Ueber die wahre Beurtheilung des Zustandes der Schwangerschaft, Geburt und des Wochenbettes, als Versuch einer Einleitung in die Diätetik, Pathologie und Therapie der Krankheiten der Schwangern, Gebärenden, und Wöchnerinnen, vom *Herausgeber*. VIII. Eine vermeintliche Schwangerschaft, ein Problem für die Diagnostik

stik, vom Dr. Rau, Physicus und Geburtshelfer in Schlitz bey Fulda. IX. Geschichte einer Enthirnung, vom Professor Schmidtmüller in Landshut. X. Notizen und Neuigkeiten. XI. Anzeigen von Schriften und Recensionen.

Leipzig im September 1806.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

Anzeige, das Journal die Zeiten, herausgegeben von E. D. Voss, betreffend.

Das Journal: *die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von C. D. Voss*, welches bisher in unserm Verlag herauskam, haben wir aus gegründeten Ursachen der *Neuen Societäts-Buch- und Kunst-Handlung zu Halle* abgetreten, die nicht allein den Verlag desselben vom October dieses Jahres an, sondern auch die ganze Auflage des laufenden Jahrganges sowohl, als auch des vom Jahr 1805., übernommen hat. Wir ersuchen daher die Liebhaber, sich von jetzt an mit ihren Bestellungen an die genannte Handlung zu wenden.

Weimar, den 20. Sept. 1806.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

* * *

Der vorstehenden Anzeige zu Folge haben wir die ganze Auflage des genannten Journals von den Jahren 1805 und 1806 übernommen, und die Fortsetzung erscheint vom *October* d. J. an in *unserm Verlage*. Da dieses Journal auch ferner, so wie bisher, hier in Halle mit Königl. Preuss. Censur gedruckt wird: so sind wir nunmehr im Stande, die Versendungen gleich von hier aus aufs schnellste zu besorgen, um die Monatshefte immer zu Anfange eines jeden Monats zu verschicken, da alle rückständige Monate bereits nachgeholt, der September bereits vor 14 Tagen versendet worden ist, und der Octoberheft schon in 8 Tagen unfehlbar erscheint. Der Jahrgang von 12 Heften, 8 bis 9 Bogen stark, mit Kupfern und Karten, kostet bekanntlich 8 Rthlr. Sächs. Curr. oder 14 Fl. 24 kr. Reichsgeld. Wir erbitten uns alle Bestellungen für das kommende Jahr so zeitig als möglich, um die Versendung gleich zu Anfange des Januars machen zu können.

Halle, den 20. Septbr. 1806.

Die N. Societäts-Buch- u. Kunsthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Taschenbuch für Damen auf 1807
von *Huber, Lafontaine, Pfeffel, Schiller* u. andern.
Mit 13 Kupf. 16. geb. in Maroq. 3 fl. 36 kr. im gewöhnlichen Einband mit goldnem Schnitt
2 fl. 24 kr.

Seit den neun Jahren, dass dieses Taschenbuch erscheint, hat es sich immer durch die glückliche Wahl und Ausführung der Kupfer, so wie durch die vorzüglichen Aufsätze, die es enthält, vor seinen Nebenbuhlern ausgezeichnet, und wenn gleich der Tod zwey der schätzbarsten Mitarbeiter uns entrissen hat, so war die Verlagshandlung doch so glücklich, aus deren Nachlass noch für einige Jahre Stoff zu Beyträgen zu erhalten, und durch neue Mitarbeiter den Werth dieses beliebten Almanachs zu erhöhen.

Schiller's Gedicht bey Uebersendung des *W. Tell* an den nunmehrigen Fürst Primas steht als Zierde an der Spitze dieses Taschenbuchs, und von dem nämlichen Verfasser finden wir noch ein *Hochzeitgedicht*, das ganz des grossen Dichters würdig ist. *Pfeffel* beginnt die Reihe seiner zahlreichen und gehaltvollen Gedichte mit dem *Quell der Jugend*, und den Namen *Huber* finden wir bey einer Erzählung, die mit der gleichen Zartheit, Menschenkenntniss und dem moralischen Sinn ausgeführt ist, die dieser Feder eine so allgemeine Verehrung bewirkten. Von *Lafontaine* erscheint diessmal nur ein Bruchstück, das aber ein Ganzes umfasst, und das unter die gelungensten dieses Verfassers gerechnet werden wird. Von älteren Mitarbeitern finden wir noch treffliche Beyträge von *Haug* und *Schreiber*, und selbst *Matthisson* ist eine Blume entwunden.

Auch *Voss* beschenkt diesen Almanach mit den trefflichen Uebersetzungen aus *Tibull, Ovid* und *Bion*.

Diesen ältern Mitarbeitern haben sich einige neuere angeschlossen, von denen *Rochlitz* in des *Sängers Liebe* und *Fr. Buchholz* in *Sappho und Phaon* die Leser dieses Almanachs besonders überraschen werden. Die Beyträge der übrigen aber zeigen, dass auch dieser Jahrgang sich eine gleiche gütige Aufnahme wie seine Vorgänger, versprechen darf.

Taschenbuch der Laune und des Scherzes dreyhundert Numern aus dem Raritäten-Kabinette eines Einsiedlers.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff, und in allen Buchhandlungen 12 Gr.

Eine grössere Anzeige hat dieses interessante Büchlein bereits bemerkenswerth gemacht.

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen, herausgegeben von D. J. G. A. Hacker, Kursächs. Hofprediger. 1ste Sammlung. 8. Leipzig bey Hartknoch 1806. 16 Gr.

Zur Empfehlung dieser Formulare darf der Verleger nichts hinzufügen, als dass sich der Herr Ober-Hofprediger Dr. *Reinhard* in Dresden, Herr M. *Frisch* in Freyberg und mehrere verdienstvolle Theologen zu Mitarbeitern erboten haben. Diese Erste Sammlung enthält: I. *Reden bey der Taufhandlung*, von Hrn. O. H. Prediger Dr. *Reinhard*, vom *Herausgeber* und von Hrn. Mittagsprediger M. *Frisch*. II. *Reden bey der Confirmationshandlung*, von Hrn. O. H. Pr. Dr. *Reinhard* (bey der Confirmation-

mation des Durchlaucht. Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar), und vom *Herausgeber*. III. *Reden bey der ehelichen Einsegnung* und IV. Materialien zu Abendmahlsreden von Hrn. Dr. *Reinhard*, M. *Frisch* und vom *Herausgeber*.

Die zweyte Sammlung wird zur Mich.-Messe dieses Jahrs erscheinen.

Dr. C. F. Kilian
das Scharlachfieber.
Ein
Wort zur Beherzigung für Aeltern und Aerzte.
Vier Nummern aus der Zeitschrift Georgia u. s. w. gr. 4.
Leipzig, bey Heinrich Gräff und in allen Buchhandlungen, 8 Groschen.

Zur Beantwortung der häufigen Nachfragen wird hiermit bekannt gemacht, dass von

Fr. v. Gentz Fragmenten zur neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa

so eben eine *zweyte correctere Auflage* fertig geworden, und dieses für die jetzige Zeitgeschichte so höchst interessante Werk nunmehr wieder in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Bey der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden sind folgende neue Schriften erschienen:

Abendzeitung auf das Jahr 1805 und 1806, mit Kupf. gr. 4. 11 Rthlr.

Musikalische *Arabesken*; Lieblingsstücke aus den neusten und besten Opern für das Clavier und den Gesang, 3 Jahrgänge. Querfol. 17 Rthlr.

Franz, *J. Ch.*, höchstnöthige Maasregeln zu Begründung des National-Wohlstandes und Völkerglücks. Ein Versuch zur allgemeinen Beherzigung und zu Veredlung der untern Volksclassen, in besonderer Hinsicht auf Landescultur und Nationalindustrie anwendbar. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gall's, D. *J. F.*, Lehre über die Verrichtungen des Gehirns, in einer fasslichen Ordnung und mit gewissenhafter Treue dargestellt von *K. A. Blöde*. Zweyte vermehrte und verb. Aufl. mit K. 8. 18 Gr.

Göde, *Ch. A. G.*, England, Wales, Irland und Schottland, 5 Theile. Zweyte vermehrte und verb. Aufl. 6 Rthlr. 12 gr.

Rien, *J.*, Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder neue Sammlung ökon. und Bienenschriften, mit K. Erste Lief. aufs Jahr 1806. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Röber, D. *F. A.*, von der Sorge des Staats für die Gesundheit seiner Bürger. 8. brosch. 4 Rthlr.

Reisen und Irrthümer eines Heirathslustigen, von *F. Laun*, 2 Theile. 1 Rthlr. 12 gr.

Leichtfertigkeiten, in kleinen Romanen und Erzählungen. Zweyte wohlf. Ausg. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Paldamus, *F. Ch.*, Predigten für Freunde christl. Weisheit und Tugend aus den gebildeten Ständen. 8. 1 Rthlr.

Tittmann, D. *F. A.*, von den topischen Arzneymitteln bey Augenkrankheiten. 8. Schreibp. 16 Gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Folgende Bücher sind gegen baare Bezahlung in Preuss. Courant sogleich zu erhalten:

1) Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten angefertiget worden. Nebst den Anmerkungen der Holländischen Uebersetzung, auch vielen neuen Kupfern und Karten. Genau durchgesehen und mit häufigen Anmerkungen vermehrt von *Baumgarten*, *Semler*, *Schlözer*, *Gatterer*, *Mensel*, *le Bret*, *Sprengel*, *Gebhardi*, *Galletti*, *Engel* und *Rühs*. gr. 4. Halle 1744—1805. Dieses Werk ist ganz vollständig und besteht aus 64 Theilen, von denen der 48. 49. (dieser besteht aus 4 Bänden und der 4te Band aus 2 Abtheilungen) 52. (dieser besteht aus 2 Bände) 59. 60. 61. 62. 63. 64 zwar noch nicht eingebunden, aber doch vollständig ist. Die andern Bände sind im ganzen Franzband; ausser 54, die nur im halben Franzb. sind. Die Verzierungen hinten sind aber alle gleich. Uebrigens ist diess ganze Werk wenig, oder gar nicht gebraucht, und desshalb noch unbeschädigt und unbeschmutzt. Ladenpreis 216 Rthlr. 16 gr. Verkaufspreis 70 Rthlr.

2) Sammlung von Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie von *Baumgarten* und *Semler* v. 1747—1765. gr. 4. 6 Theile im ganzen Franzband, ebenfalls unbeschädigt und unbeschmutzt. Ladenpreis 15 Rthlr. Verkaufspreis 6 Rthlr.

3) *Paul von Rapin* allgemeine Geschichte von England mit *Tindals* und *D. St. Marc* Anmerkungen, wie auch *Durands*, *la Martiniere* und *D. St. Marc* Fortsetzung; genau durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet (die ersten Bände) von Dr. *Baumgarten*, die andern von *Pauli*. gr. 4. 11 Bände im ganzen Franzband, alle rein und gut. Halle 1755. Ladenpreis 30 Rthl. 10 gr. Verkaufspreis 10 Rthlr.

4) Histoire philosophique et politique des etablissements du commerce des Européens dans les deux Indes par *G. T. Raynal*. Geneve 1781. kl. 8. 10 Bände im halben Franzb. noch ganz neu und gut. Ladenpreis 10 Rthlr. Verkaufspreis 5 Rthlr.

Wer eins von diesen Büchern kaufen will, beliebe sich in *frankirten* Briefen zu melden: an den Lehrer des Lycei zu Stendal in der Altmark, *Grosse*.

Den 15. Septbr. 1806.

der

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG

Num. 139.

Mittwochs den 1ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Bamberg.

Die Einrichtung des bereits im vor. Jahre eröffneten *Schullehrer - Seminars* (Int. Bl. 1805. No. 137.), ist zur Freude der fränkischen Pädagogen und Volkserzieher ihrer Vollendung nahe. Das Gebäude, ein Geschenk vom Staate, das für den Schulfond 7000 fl. beträgt, empfiehlt sich durch ein bequemes und geräumiges Locale, einen schönen freyen Plaz im Innern und einen mit allerley zum Unterrichte in der Landwirthschaft gehörigen Kräutern, einer Obstbaumschule, einem Bienenhause etc. versehenen Garten, gegen welchen zu der eigentliche Vorlesesaal der stillen freundlichen Lage wegen angebracht ist. Die Musik-, Zeichnungs-, Bibliothekssäle sind durchgehends zweckmäfsig, so viel es die Lage des Hauses erlaubte, durch besondere Freygebigkeit der königl. Landesdirection eingerichtet, und schon durch mehrere ansehnliche Privatbeyträge, theils an Büchern, theils an Naturalien, Instrumenten etc. ausgestattet worden. Außer den Beyträgen der Professoren des hiesigen Lyceums und Gymnasiums und anderer, verdient die Freygebigkeit des Hn. Präsidenten der königl. Oberappellation, Freyhrn. *von Asbeck*, der aus seinem vortrefflichen Naturalienkabinette einen ansehnlichen kostbaren Vorrath dahin abgeben liefs — so wie des jüngern Hn. Grafen *v. Rottenhan*, wegen einer geschenkten Büchersammlung, öffentlich genannt zu werden. Vor allem wurden 3 Musterschulen, an diesem Seminar selbst organiirt; auch soll eine Sonntagsschule damit vereinigt werden.

Am 2ten September wurde die erste öffentliche Prüfung der Seminaristen aus der Provinz Bamberg sowohl, als Würzburg (die letzteren mufsten der eingetretenen politischen Veränderungen ungeachtet, ihren Lehrkurs zu Bamberg absolviren) vor einer zahlreichen Versammlung von Professoren, Räthen und Gelehrten gehalten. Ihre Antworten gaben die schönsten Beweise ihres Fortgangs, den sie unter der thätigen, eifrigen Mitwirkung sämmtlicher Lehrer nach dem vorgezeichneten sehr zweckmäfsigen Plane in so verschiedenen Fächern machten. Damit war zugleich die Ausstellung der vorzüglichsten Handzeichnungen der Studierenden am Gymnasium und Lyceum in dem öffentlichen Zeichnungssale verbunden.

Auch wird sich nun bald das Elementarschulwesen in der Stadt *Bamberg* von jenem nervigten Arme, der allen menschlichen Dingen Schwung giebt (*Nervus rerum gerendarum* genannt) emporgehoben, auf einer erwünschten Höhe befinden. Unsere königl. Landesdirection unter der Leitung des für Bildung so warm interessirten Vicepräsidenten Freyhn. *von Stengel*, nimmt sich dieses Gegenstandes mit einem besonders lebhaften und thätigen Eifer an; und wir stehen bereits auf dem Punkte, dass unsere Lehrer und Lehrerinnen alle nicht bloss befriediget sind, sondern mit froher Dankbarkeit den guten König segnen, durch dessen Milde und Gofsmuth ihr Loos auf einmal so sehr verbessert wurde. Das von allerhöchster Regierung schon früher allgemein versprochene Salar eines Lehrers zu 400, und einer Lehrerin zu 300 fl. nebst freyer Wohnung, ist nun aufs neue bestätigt. Zu der ganzen Unterhaltungs-Summe, die sich jährlich auf etwa 9000 fl. beläuft, schoss die kgl. Provinzial-Etatscuratel 4000 fl. bey, wozu noch durch die neueste Kabinetsentschliessung die Summe von 2000 fl. bewilligt worden. Das übrige wird theils durch kleine Zuflüsse aus milden Stiftungen, theils durch Beyträge der Gemeinden herbeygeschaft, indem die Verordnung gemacht ist, dafs das Schulgeld um einen Kreuzer in der Woche erhöht, und, um es theils desto sicherer zu erhalten, theils dem Schullehrer für die Zukunft ausser allen Collisionsfällen mit den Aeltern zu setzen, von dem Stadtverwaltungsrathe eincassiret werden soll. Bereits sind 7 Lehrer, und ausser dem Institute der englischen Fräulein einstweilen 2 Lehrerinnen angestellt.

Würzburg.

Unser neuer Kurfürst *Ferdinand*, von jeher Beschützer der Künste und Wissenschaften, zeigt sich auch als solcher in Würzburg. Er hat nicht nur bey seinem Regierungs-Antritte die Universität seines besondern Wohlwollens und seiner Gnade versichert, sondern auch am 3. Septbr. folgendes Rescript an dieselbe erlassen:

„Wir Ferdinand, von Gottes Gnaden Königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog zu Oesterreich, zu Würzburg und in Franken Herzog, des heil. röm. Reichs Kurfürst etc. etc. Wir haben uns mit beson-

sonderm gnädigsten Wohlgefallen von dem Eifer überzeugt, mit welchem die Mitglieder Unserer Universität dem Dienste der Wissenschaft und der Kunst sich widmen. Sie haben sich dadurch Unserer höchsten Gnade und Unseres landesherrlichen Schutzes würdig gemacht. Gerne sichern wir diesen einer Lehranstalt zu, welche sich bestreben wird, ihren Rang unter den hohen Schulen Deutschlands stets auf eine ihrer Bestimmung würdige Art zu behaupten. Wir bestätigen daher die Fortdauer der Universität mit der Versicherung Unserer gnädigst geneigten Gesinnungen, die Wir bey allen Gelegenheiten bewähren werden, wo Uns die Mittel zur Hand stehen, ihr Bestes und ihren Wohlstand zu befördern."

Ferdinand.

(L. S.) *Ant. Gr. v. Wolkenstein.*

Auf kurfürstlichen höchsten Befehl.

von Hartmann.

Die Regierungsveränderung in Würzburg hatte zwar für die Universität die Folge, dass einige Lehrer und Studierende abgiengen. Aber der Abgang der ersteren bewirkte keine beträchtliche Lücke in den Lehrfächern, wie der Vorlese-Catalog der hiesigen Universität für den Winter-Semester 1806 — 7 beweiset. — Auch die Anstalten entgiengen der Aufmerksamkeit des Kurfürsten nicht. Er beschenkte z. B. das Blankische, der Universität gehörige, Naturalienkabinet mit schönen Exemplaren von Mineralien, besonders aus Ungarn. Der Entbindungsanstalt wurden diejenigen 4000 Gulden jährlich angewiesen, welche dieselbe unter der bayerischen Regierung zur Hälfte aus der Guttenbergischen Stiftung und zur Hälfte aus der Staatskasse bezog.

Die Anzahl der Studierenden hat in Würzburg nicht bedeutend abgenommen; es sind noch itzt über 400 Studenten aus den verschiedensten Gegenden da. Die Universität hat alle gegründete Hoffnung, dass sie von ihrer so humanen Regierung, unter der einsichtsvollen Leitung des dirigirenden Ministers Hn. Grafen *von Wolkenstein*, und unter der thätigen Curatel des Hn. Präsidenten der obersten Justizstelle *von Wagner*, in Stand gesetzt werde, den Hoffnungen ihres Landesherrn zu entsprechen.

II. Vermischte Nachrichten.

Schreiben aus Greifswald, den 26. August 1806.

Aus den öffentlichen Blättern kennen Sie bereits die gänzliche Umwandlung der hiesigen Staatsverfassung, die auf dem eben beendigten Landtage gleichsam feyerlich sanctionirt worden ist. Auch das Kirchen- und Schul-Wesen wird ganz auf Schwedische Art gemodelt werden, und es sind bereits mehrere Vorbereitungen dazu getroffen. Laut der Königlichen Bekanntmachung vom 19ten Julius d. J. ist Pommern in sieben, und Rügen in 2 Probsteyen eingetheilt. Die Vorsteher derselben heissen von nun an Pröbste: bisher führten sie den Titel Präpositus. Das Landesconsistorium in Greifswald, so wie das eigne Consistorium, das die Stadt Stralsund hatte, hören mit dem 1sten Sept. 1807 auf: dagegen wird in Greifswald ein Consistorium ecclesiasticum oder Domcapitel für Pommern und Rügen errichtet werden, das, nach Schwedischer Einrichtung, aus den Professoren der theologischen Facultät bestehn wird. In Schweden hat jeder Bischof sein Domcapitel; in den Oertern, wo keine Akademieen sind, bestehn die Mitglieder aus den Lectoren der Gymnasieen. Er hat bloss mit eigentlich geistlichen Angelegenheiten, der Lehre und dem Leben der Prediger und Gegenständen, die das Schulwesen betreffen, zu thun. Alle Ehesachen und sonstige Civil- und Criminal-Processe, die vor dem Consistorium abgemacht wurden, sind an die weltlichen Gerichtshöfe verwiesen. — Mit dem erwähnten Jahr wird auch das Schwedische Kirchengesetz v. 1686, nebst den übrigen darauf Bezug habenden Verordnungen, in Schwedisch-Pommern und Rügen geltend werden. Die neue Agende ist vom J. 1693, also um mehr als ein Jahrhundert neuer, als diejenige, die bis jetzt in den hiesigen Kirchen gebraucht wird. Zum Religionsunterricht für die Jugend soll der Katechismus des Erzbischofs *Svebilius* (nicht, wie man bisweilen liest und hört *Suebelius*) zum Grunde gelegt werden. Svebilius war im J. 1624 in der Gegend von Calmar geboren, und starb im J. 1700: jenes Lehrbuch kam zuerst 1698 heraus. Es ist übrigens nicht ganz so verwerflich, als man aus diesen Angaben schliessen sollte: der Inhalt ist freylich bloss dogmatisch, allein Kürze, Bestimmtheit der Fragen und Antworten, und ein leichter, verständlicher Ton eignen es sehr zu einem Volksbuch. Die liturgischen Verbesserungen, die man einzuführen angefangen hat, hören nun natürlich alle auf.

Von nun an machen die Geistlichen auch bey uns einen Stand aus, und sie haben bereits an dem ersten allgemeinen Landtage, der einen Schwedischen Reichstag en Migniature vorstellte, Theil genommen. Es erschien bey dieser Gelegenheit ein gedruckter Bogen unter dem Titel: „*An die Erwählten des zweyten Standes. Von einem ihrer wählenden Brüder.*" Er war bestimmt, sämmtlichen Deputirten mitgetheilt zu werden, ward aber, auf besondern Befehl des Königs, bloss den Abgeordneten der Geistlichkeit communicirt. Der Vf. hat sich nicht genannt, Sie werden ihn aber gewiss aus einigen Stellen, die ich Ihnen mittheilen will, wiedererkennen:

„Es gelte von neuem (?) wieder der alte, ächte vielbewährte *Glaube;* wie er klar und offen daliegt in unsren heiligen Urkunden (hinwegerklärbar durch keine redliche Schriftauslegung), wie er ausgesprochen wurde in unsern Symbolen und Confessionen, wie die Concilien des Reichs ihn sanctionirten, (vermuthlich meint der Vf. die Concilien des schwedischen Reichs; richtiger hätte er aber gesagt: das Concilium) wie er seit Jahrtausenden seine lehrende, bessernde, tröstende Kraft erprobt hat an jedem reinen Sinn und jedem kindlichen Gemüthe."

„Es werde der Cultus wieder eingesetzt in seine volle alterthümliche Majestät. Es werde ihm getreulich zurückgegeben, was Vorwitz, Bequemlichkeit, Neuerungssucht, feige Rücksicht auf einen verweichlichten Zeitgeist an ihm verengten und verkürzten."

„Es werde gesorgt für die Gleichförmigkeit des kirchlichen Gesangs; und da von den üblichen Sammlungen die ältere dem Gebildeten anstössig dünkt, (?) die

die neuere aber dem Volke ein Aergerniss bereitet, so werde die langwierige und tiefgewurzelte Entzweyung ausgeglichen durch eine dritte Sammlung, und zwar durch eine solche, welche mittelst unparteyischer und verständiger Zusammenstellung des bewährten Alten und des probehaltigen Neuen jedem Bedürfniss zusagt und jedem Einwande begegnet." — — —

„Es müsse Schwedens Kirchengesetz — in volle Kraft gesetzt werden, auch für dieses Land, in Hinsicht auf die Entheiligung des Sabbats und auf die Verödung der Kirchen und Altäre."

„Es müsse nach der Vorschrift des Apostels *dem Aeltesten, der wohl vorsteht, zwiefache Ehre wiederfahren;* frey aber auch von allem Dünkel, Pharisäismus und jeder hierarchischen Anmassung müsse der Aelteste nie vergessen, dass, *wer sich für den Kleinsten unter seinen Brüdern achtet, der grösste sey im Himmelreiche.*"

Diese Proben sind hinreichend, den Geist des Ganzen zu beurtheilen. Das Stralsundische Gesangbuch, das ziemlich allgemein im Lande gebraucht wird, ist freylich die elendeste und wässrigste Liedersammlung, die Sie sich denken können: ich bezweifle aber, ob es, in ökonomischer Hinsicht nützlich oder nur möglich sey, nach einem so kurzen Zeitraum ein neues Buch der Art abermals einzuführen: lieber lasse man die vortrefflichen Gesänge der alten Meister aus den ältern im Lande üblichen Gesangbüchern singen, von denen noch Exemplare in Aller Händen sind. — Was der Vf. sich bey der Stelle gedacht hat, wo er die Kirchen durch den Beystand der Gesetze zu füllen bittet, weiss ich nicht; ob er vielleicht auch den Spögubbe (der in Schweden in den Kirchen herumgeht, um die Schläfer zu erwecken) nach Pommern verpflanzt haben will? Uebrigens ist von allen angeregten Gegenständen kein einziger auf dem Landtage zu Sprache gekommen.

In Zukunft wird das Consistorium auch eine nähere Aufsicht über die niedern Schulen haben, und wir hoffen, dass alsdann die Hirten, alten Weiber u. s. w. aus der Reihe der Jugendlehrer verschwinden werden. Ueber das Schicksal der Universität ist nichts bestimmt: vermuthlich wird sie bleiben, nur immer mehr und mehr nach schwedischer Art gemodelt werden. Wer das schwedische Universitäts- und Studienwesen näher kennt, und unbefangen, (nicht mit der Einseitigkeit, wie neulich ein übrigens schätzbarer Reisebeschreiber) beurtheilt, kann dieser hohen Schule desswegen unmöglich ein gutes Horoscop stellen. Einige Zeit trug man sich mit dem Gerücht, die Universität werde aufgehoben und nach Lund verlegt werden: man versicherte sogar, man werde sie durch eine — Ritterakademie ersetzen. Die letzte Idee hat bereits seit langer Zeit in manchen Köpfen gespuckt: wenn aber die Herrn nur die Erfahrung zu Rathe ziehn wollten, so würden sie hoffentlich überzeugt werden, dass aus Zwitterwesen der Art nichts Erspriessliches herauskommt: es ist überdiess unbegreiflich, was besonders Pommern mit einem solchen Institute soll? So unbedeutend die Wirksamkeit auch seyn mag, die Greifswald als Universität gehabt hat, wie wenig sie als solche auch geleistet haben mag, so lässt es sich doch nicht läugnen, dass einzelne Mitglieder in mehrern Zweigen des menschlichen Wissens sich ausgezeichnete Verdienste erworben haben: will man alle solche Anstalten, die sich nicht cameralistisch verinteressiren, aufheben, so wird der Gelehrte, dem es nur um die Bearbeitung der Wissenschaften zu thun ist, zuletzt jeder Aussicht beraubt werden, eine Anstellung zu finden, die es ihm erlaubt, sich ganz der Literatur zu widmen.

Die hiesigen Juristen trifft die neue Reformation zunächst, und bey der grossen Vereinfachung, die dem Justizwesen und der Gesetzgebung bevorsteht, werden sich unstreitig manche Quellen der *aurea praxis* für sie verstopfen. Der Mangel eines allgemeinen Gesetzes und die Missbräuche, die ganz unläugbar aus den vielen Jurisdictionen entstanden, haben die Schweden seit den ersten Zeiten ihrer Herrschaft zu heben gewünscht, die Landstände widersetzten sich aber beständig allen Versuchen, ein allgemeines geschriebenes Recht einzuführen. Das schwedische Gesetzbuch v. J. 1736, das man uns jetzt gegeben hat, befindet sich handschriftlich in einer deutschen Uebersetzung in Stockholm; sie soll zum Gebrauch des Königs Friedrichs I. gemacht seyn. Der Licentverwalter in Wolgast, Kammerrath *Schubert*, und der Adjunct der Juristenfacultät in Greifswald, D. *Schildener*, sind nach Lund gegangen, um jene Verdeutschung zu revidiren, die in neueren Zeiten hinzugekommenen Verfügungen zu sammeln, und in Verbindung mit einigen schwedischen Staatsbeamten überhaupt an der weitern Organisation der Verfassung zu arbeiten. Es wäre zu wünschen gewesen, dass zu diesem Geschäfte Männer gewählt wären, die zugleich Kenntnisse von der bisherigen Verfassung gehabt hätten, weil doch nothwendig Rücksicht darauf genommen werden muss. — Die bedeutendsten schwedischen Reichsgrundgesetze sind unter dem wunderlichen Titel: „Acta Publica zu den Fundamentalgesetzen des schwedischen Reichs gehörig, Stralsund 1806. 158 Seit. 8." äusserst schlecht übersetzt herausgekommen.

Die Verhandlungen des Landtags sind in einer während desselben erschienenen *Landtags-Zeitung* ($11\frac{1}{2}$ B. 4.) zu finden. Die Reden des Königs sind alle von Ihm selbst entworfen: Hr. v. *Brinkmann* hat sie mit möglichster Treue übersetzen müssen.

Noch zu Ende des v. J. sind die Hn. *Biot* und *Arago* von Paris nach Spanien abgereiset, um die von Delambre und Mechain angefangene Messung der Mittagslinie bis nach den Balearischen Inseln fortzusetzen.

In der schwedischen Provinz *Smaland*, in welcher der berühmte *Linné* geboren wurde, werden jetzt Beyträge zu einer Gedächtnissfeyer und zu einem Monumente dieses grossen Naturforschers gesammelt.

LITERA-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Kunst- und Industrie-Comptoir zu Amsterdam ist erschienen, und in Leipzig und in allen soliden Buchhandlungen in Deutschland zu haben:

Individualitäten aus und über Paris von C. F. Cramer und seinen Freunden, 2s Heft, mit einem *fac simile* von *Mirabeau*.

Inhalt:

1s Capit. *Ismaels Tod*, oder wahrhafter Bericht von den letzten Stunden und tragischem Ende des arabischen Mammeluken-Capitains *Ismael Abdallah*, eines bedaurungswürdigen Schlachtopfers seiner Verliebung in *Agnesse Pucitta*.

2s Capit. *Ersäufungs-Mordgeschichte. Leuchner.* Seine Grundsätze über Kinderdankbarkeit. Folgen von Misantropie und Geiz. Ersäuft seinen Sohn. Entdeckung des Mordes. Interesse des Menschen am Schrecklichen. Pariser Dyingsspeecher.

3s Capit. *Mirabeau. Erstes Stück.* Gabriel. Etymologie des Namens. Seine neu herausgekommenen Briefe durch Vitri. Lob der Weiber. Sein Feldzug gegen die Pontarlierschen Richter. Beredtes Memoire zur Widerlegung der ihm angeschuldigten gewaltsamen Entführung und Ehebruches mit Sophie Monnier. Sein Triumph. Detail von seinen Plagiis. Klopstokken wiedergegebener Raub.

4s Capit. *Der Comet.* Literarische Nachrichten aus Amsterdam. Der Stern fängt Krieg an, wird *Comet. Wilibald:* Wolf, Hyäne, Irokese scalpirt. Interessant? Gefallen? Anfang von Aussicht für's Kriegspiel. *Philidor.* Stein, Schachmeister im *Haag*.

5s Capit. Anfang von Aussicht. Brief eines *Russischen* Obristen an den Mammelucken-Capitain. *Helwigs* Erfindung, gebilligt von Helden Frankreichs und patroeinirt. Edle Anerbietung des Obristen. Des Mammeluken Antwort. Taktik. Schöne Kunst: *Voltairens* Meynung darüber.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alt-Hannover immerdar! oder Hannovers Errettung; ein Nachtrag zu allen über die franz. Occupation erschienenen Schriften. gr. 8. geh. 6 Gr.

II. Auctionen.

Den 20. October d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener theolog., jurist., medicin., philosoph. und anderer Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Hrn. Buchhalter *Ehrhardt*, Hrn. Auctionscommissarius *Friebel*, Hrn. Antiquar *Lippert*, Hrn. Antiquar *Mette* und Hn. Antiquar *Weidlich* zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind.

Bücherauction in Leipzig.

Da die Versteigerung der Bibliothek des sel. Herrn Prälaten und Prof. Theol. Primarius, Dr. *J. Fr. Burschers*, auf kommenden *dritten November* allhier ihren Anfang nehmen wird: so glaubt man Liebhabern seltener und kostbarer Werke keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn man sie im Voraus nur auf einige wenige derselben, aus diesem zahlreichen Bücherschatze aufmerksam macht. Dass die Sammlung im Fache der Patristik, Kirchengeschichte und Reformationsgeschichte vorzüglich reichhaltig seyn werde, wird hoffentlich jedermann von selbst erwarten. Unter mehrern seltenen biblischen Werken aber findet man hier besonders die prächtige und äusserst seltene Biblia Polyglotta von *Mich. le Jay.* Paris 1645. Voll. X., ingleichen die Londner und Antwerpner, welche in den Niederlanden fast gar nicht mehr vorkommt und mithin eben so selten als die Pariser ist. Den Codex Theod. Bezae Cantabrig. cum notis Thom. Kipling. Cantabrigiae 1793. Voll. II.

Ein prächtiges Exemplar der Hexaplorum Origenis, c. not. D. Bern. Montfaucon. Paris 1713. Voll. II. Ferner Sacrorum Conciliorum Collectio von I. Dom. Mansi Florentiae 1759—98. ein prächtiges Exemplar in XXXI. Marmorbänden.

Unter die Seltenheiten gehören besonders eine sehr zahlreiche Sammlung Autographorum, welche in Beziehung auf Reformations- und neuere Kirchengeschichte von vorzüglichem Werthe sind, vom J. 1507—1647. Ferner: eine Sammlung eigenhändig geschriebener deutscher Briefe von Dr. *Mart. Luther;* desgleichen von *Ph. Melanchthon.* Ferner: eine Sammlung päpstlicher Bullen und Ablassbriefe. Die schon den meisten Gelehrten bekannte Sammlung lateinischer Briefe an D. Erasmum Roterod. geschrieben vom J. 1520—1536., worüber ein gedruckter Catalogus von 1784. vorhanden ist. Ferner: ein Stammbuch aus dem 16ten Jahrh. mit Holzschnitten von Jobst Ammon, unter dem Titel: Icones Livianae versibus illustratae per Philippum Lonicerum MDLXXII. In diesem Stammbuche finden sich die eigenen Handschriften des Kaisers Matthias und vieler anderer Fürsten und Herren, auch berühmter Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts, so wie viele fürstliche, gräfliche und adliche Wappen. — Hierzu kommen noch einige gute Gemälde von Luthern und seiner Gattin, und eine Kupferplatte von ersterm, gestochen 1551.

Ein dem Catalog beygefügter Anhang enthält Bücher aus allen Wissenschaften, und dabey sehr vorzügliche Werke. Herr Universitäts-Proclamator *Weigel* welcher auch Commissionen übernimmt, besorgt wie gewöhnlich, die Verbreitung dieses Catalogs.

Leipzig im July 1806.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 140.

Sonnabends den 4ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801—1804.

I. Theologie.

(Fortsetzung von Nr. 134.)

Hier treffen wir zuerst auf die Fortsetzung der vom Prof. *Greve* zu Franecker bereits im J. 1794 mit dem Briefe an die Römer angefangene Uebersetzung der Paulinischen Briefe: *De Brieven van den Apostel Paulus, uit het Grieksch vertaald met Aanmerkingen; door C. J. Greve* (Amst. b. Allart gr. 8.); *2e D. behelz. den 1. B. an die Corinthiers* (1802. 413 S. 3 Fl.); *3e D. beh. den 2. B. an die C.* (1804. 282 S. 2 Fl. 4 St.). Die hier gelieferte Uebersetzung ist eigentlich eine doppelte: eine wörtliche und eine freyere; ihnen folgen Varianten und Anmerkungen. Voraus geht eine Einleitung 1) über die Zeit, zu welcher der Brief geschrieben wurde (bey dem 2ten Br. an die K. geht diesem Abschnitte noch ein anderer über die Form und die Abfassung desselben voran); 2) über den damaligen Zustand der Gemeinden von Achaja; 3—5) über die Veranlassung, den Zweck und den Stil des Briefes. Bey dem letzten Abschnitte werden einige oft wiederkehrende Ausdrücke in beiden Briefen erläutert; aus dem ersten: Geist, Weisheit, Heilig, Gewissen und Satan; aus dem zweyten: Gnade, Dienst, Ruhm. Nach den Proben, die man von diesen Erklärungen in holländischen Journalen findet, scheint der in seinem Vaterlande vielgeltende Verf. nicht von den hergebrachten dogmatischen Begriffen abzuweichen oder vielmehr scheint sich der Exeget von dem Dogmatiker leiten zu lassen. Neben ihm würde der in Ruhestand versetzte Prediger *P. Bosveld* zu Dordrecht, aufgemuntert durch den Beyfall, den früher seine Bearbeitung von 1 Cor. XV. fand, die Briefe Pauli nach und nach ganz bearbeitet haben, wenn er länger gelebt hätte. Zuerst erschien: *Verklaring van Paulus Brief aan die Galatiërs door P. B.* (Dordrecht b. v. Braam 1802. 430 S. gr. 8. 3 Fl.), der eine Vorrede über die Zeitordnung der apostolischen Briefe überhaupt und der Paulinischen insonderheit, und das Lesen derselben nach dieser Zeitordnung, wie auch eine besondere Einleitung in Beziehung auf diese Arbeit, vorausgeht. Zur Charakteristik der Form dieses Commentars bemerken wir zur Probe die Behandlung der Stelle II. 19., wo zuerst überhaupt der ganze Vers dahin erklärt wird, dass Paulus durch das Gesetz des Evangeliums dem Gesetze Mosis abgestorben sey, dann diese beiden Gesetze selbst näher in Betracht gezogen, und zuletzt die Worte „auf dass ich Gott lebe" besonders erklärt werden. Auf gleiche Weise ist denn auch die *Verkl. van P. Br. an die Thessalonikers door P. B.* (Eb. 1803. 371 S. gr. 8. 2 Fl. 6 St.) bearbeitet, nur mit dem Unterschiede, dass hier eine zusammenhängende Uebersetzung beygefügt ist. Da übrigens der Vf. wegen Krankheit die Herausgabe dieser Arbeit nicht selbst besorgen konnte, so schien seine Arbeit hiermit geschlossen; aber ein Jahr darauf gab derselbe Freund, der den nächstvorhergehenden Theil derselben besorgt hatte: *Verklaring der vijfeerste Hoofdstukken van Paulus tweede Brief an die Korinthiers door P. B.* (Eb. 1804. 406 S. gr. 8. 2 Fl. 8 St.) heraus, ohne wegen des Vfs. Schwäche erklären zu können, warum die ebenfalls fertige Erklärung des ersten Briefes an die Korinther nicht gedruckt wurde; und im folgenden Jahre (1801) erschien noch seine Erkl. des Briefes an die Römer. Eine Bemerkung in einem holländischen Journale über die Erklärung des 2ten Br. an die Kor, von unserm in holländischen Journalen übereinstimmend gelobten Verf.: „dessen Erklärungen zuweilen auf den ersten Anblick befremden, bey näherer Ansicht aber gefallen sollen," mag hier als ein charakteristischer Zug und als ein Beytrag zur Erklärung des Zustandes der Exegese, wenigstens unter den Reformirten in Holland dienen: „Wir erinnern uns nicht, ob die vorhergehenden exegetischen Werke des Dordrechtschen Predigers (des Vf.) mit *kirchlicher Approbation* erschienen sind; von dem gegenwärtigen haben wir keine gefunden. Der Vf. sagt irgendwo (S. 402.): „Ich enthalte „mich einer weitern Betrachtung, weil ich keine Lehr„sätze schreibe; aber ohne irgend einen Lehrsatz zu „läugnen oder zu beweisen, zeige ich bloss, dass Pau„lus hier lehrte, dass u. s. w." Diese Anmerkung mag heisskopfige Leser behutsam machen, den wohlmeynenden Bibelausleger wegen mehr oder weniger befremdenden Erklärungen gewöhnlicher Beweisstellen nicht sogleich zu verketzern." Aller Wahrscheinlichkeit nach bezieht sich diese Bemerkung auf Erklärungen, wie z. B. die über II. 14. wo der Ausdruck *Satan* durch Verzweiflung erklärt wird, und mehrere Stellen des 5ten Kapitels, in welchen der Verf. dem Versöhnungstode Christi eine mildere Deutung giebt, als die Dogmatiker zu-

zulassen, so wie er auch das Wir des Apostels auf ihn allein bezieht u. s. w., daher es denn auch wahrscheinlich ist, dass der Vf. die *kirchliche Approbation* nicht suchte.

Mit einer bey aller gewohnten Weitläufigkeit in holländisch theologischen Schriften doch immer noch auffallend argen Weitschweifigkeit behandelte *P. Vos*, Prediger der lutherischen Gemeinde zu Campen, eine bekannte Paulinische Stelle in: *De bezondere Hoope der eerste Christenen op de spoedige Terugkomst van Jesus en de gouden Eeuwe; of wijsgerige oudheidkundige Verklaring van het zuchtend en wachtend Schepzel volgens Rom. VII. 19—23.* (Groningen b. Spoormaker 1804. X. u. 430 S. gr. 8. 3 Fl.), doch auf eine in seinem Vaterlande eben nicht sehr gewöhnliche Weise; er zeigt nämlich, dass, so wie die damaligen Juden und Heiden eine sogenannte Wiederherstellung aller Dinge, ein friedlich glückliches Zeitalter glaubten, die ersten Christen, bey demselben Glauben, diess Zeitalter von einer baldigen Wiederkunft Christi erwarteten; dass Jesus und seine Apostel nach dieser Idee, die doch nach und nach von selbst verschwinden musste, sich accommodirten, ja dass die Apostel selbst nicht frey davon waren u. s. w. — Als eine sehr gute Arbeit wird gerühmt: *Dissertatio exeget. crit. de Epistolis Pauli ad Ephesios et Colossenses inter se collatis — quam Praes. — Joan. v. Voorst — prop. auct. Abr. van Bemmelen* (Leyden bey Honkoop 1803. 160 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.). — Ueber die Fortsetzung des Commentars über die Epistel an die Hebräer, von dem Professor und Universitätsprediger *Bonnet* zu Utrecht, wollen wir hier nur erinnern, dass diese weitschweifige Arbeit endlich mit dem 10ten Theile (1802. 485 S.) geschlossen wurde. — Ueber die streitige Stelle: 1 Joh. V. 7., erschien ein aus guten Gründen anonymer *Versoog over de ware Lezing van Joh. V. 7. door Alctophilus* (ohne Druckort, oder, was an der Stelle dieser mangelnden Angabe auf holländischen Büchern zu stehen pflegt: *alom te bekomen*, 1801. 43 Seit. gr. 8. 6 St.), deren Verf. die Stelle für unecht erklärt, bey aller Anonymität aber versichern zu müssen glaubt, dass er an die Lehre, die man daraus fälschlich herleite, aber auf andere Weise genugsam beweisen könne, treulich glaube.

Eine neue Stütze findet die Orthodoxie an einem jungen Dr. Theol. *Gerbr. Elias*, Pred. zu Scherpenzeel, der in seiner *Diss. inaug. in Epist. Judae* (Utrecht 1803. 89 S. gr. 8.), — die eine Einleitung in den Brief Judae, nebst der Erklärung des ersten Verses, eine Abh. über den Erzengel Michael, und über die Quellen des Br. Judä besonders v. 6. 9. 14. enthält, — Gott selbst Mosis Leiche begraben lässt, und in den angehängten Thesen behauptet, dass Joh. I. 1. XX. 24. Röm. IX. 5. und Joh. V. 20. Christus deutlich Gott genannt werde; dass Jes. XLVIII. 16. LXI. 1. und LXIII. 9. 10. offenbar zeige, dass die Lehre vom Vater, Sohn und Geist im A. T. nicht unbekannt war. Uebrigens ist ihm als Prediger zu wünschen, dass er von diesen Lehren nie abweiche: denn eine seiner Thesen behauptet das Recht der Absetzung solcher Prediger, die sich von den verbindlichen Lehrformularen entfernen. — Endlich erschienen auch wieder, wie man leicht vermuthen wird, einige Schriften über die Offenbarung Johannis, die eine von dem schon oben im Vorbeygehn erwähnten, auf einige Zeit von seiner (reformirten) Gemeinde im Haag entfernten, nachher aber wieder eingesetzten, *G. de Haas*: *over de Openbaring van Johannes, als een Boek voor het Verstand en Hart; in 3 Deelen*, deren 1 D. (Haarlem b. Augustini 1804. 441 S. gr. 8. 2 Fl. 18 St.) eine Einleitung und die Erklärung der ersten drey Kapitel, in exegetischer sowohl als praktischer, vorzüglich aber auch in polemischer, Hinsicht enthält, da leider nicht nur ausser, sondern auch in der reformirten Kirche sich jetzt eine Menge Neologen finden. Diese glaubt er bestreiten zu müssen, dahingegen er, zu nicht geringer Befremdung vieler holländischen Theologen, dem in dieser Rücksicht von den Vorfahren nur zu sehr gemisshandelten Papstthum viele Schonung beweiset. Je mehr übrigens der Vf. durch seine, schon oben mit Beziehung auf die frühere Anzeige erwähnte, Schrift über die künftige Welt sich als ein Apokalyptiker bekannt gemacht hat; um so weniger werden einige weitere Bemerkungen über diese Schrift überflüssig seyn, um ihm nicht bey dem Leser stillschweigend mehr Schuld zu geben, als er wirklich hat. Seiner Meynung nach ist das, gleich den übrigen Schriften des N. T., göttliche Buch, die letzte Schrift Johannes, die sich in zwey besondere Offenbarungen trennt, deren erste K. I—III. sieben verschiedene Briefe umfasst, die nicht prophetisch, sondern buchstäblich zu erklären sind. Der Zweck des übrigen prophetischen Theils ist, die asiatischen Christen, und zugleich die Christen aller Zeiten und Orte, auf Jesu Wiederkunft zum jüngsten Tage und die Oekonomie der neuen Welt vorzubereiten. Unter den, bey der Erklärung der Apokalypse zu beobachtenden, hermeneutischen Regeln stehen voran die, nicht zu sehr ins *Vernünftige* und nicht zu sehr ins *Geistige* zu verfallen, andere warnen vor zu grossem Religionseifer und Parteysucht. Ausserdem macht der Vf. in der Einleitung, die zugleich, neben seinem frühern Werke, auf den Inhalt der zwey noch folgenden Theile vorbereiten, auf den beschränkten Umfang der prophetischen Offenbarung dieses Buchs, auf die Verbindung zwischen demselben und den Vorbildern in andern Schriften der Bibel, auf die Vorbilder dieser Offenbarung in Hinsicht ihrer gänzlichen oder Nicht-Erfüllung, auf die Prophezeihungen in Hinsicht des sündigen Menschen oder den *Antichrist*, auf die praktische Beschaffenheit der Prophezeihungen dieses Buchs im Allgemeinen und ihre praktische Fruchtbarkeit aufmerksam. Die Einleitung wird mit zwey Anmerkungen beschlossen, die den frommen Sinn des Vf. von neuem beurkunden: 1) dass man sich bey der Erforschung des Sinnes dieses Buches nur durch reine Wahrheitsliebe leiten lassen, und 2) dabey demüthig zu Gott aufsehen und um die Erleuchtung seines Geistes bitten müsse. — Aus diesen Angaben erhellt zur Gnüge, in welchem Verhältnisse ungefähr diese Ideen des Vf. mit denen unsers *Jung's* stehen, dessen apokalyptische und pneumatologische Schriften in Holland so vielen Beyfall finden, dass eine nach der andern übersetzt wird (vergl. Int. Bl. 1802. Nr. 110. und unten die Erbauungsschriften); ein Beweis, dass die unsicht-

bare

bare Kirche der Schwärmer unter sich eben so sehr zusammenhängt, als die unsichtbare Kirche ihrer Gegner, der kalten Vernünftler, von ihnen Neologen oder nach dem holländischen Ausdrucke: *Nieuwe Hervormers* genannt, womit sie denn in der That weniger beschimpfen, als sie zu thun vermeynen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Stiftungen.

Der verstorbene Grosswardeiner Domherr *Franz v. Püspöky* verordnete in seinem letzten Willen, dass sein Freund *Franz v. Leitschak*, Rector des bischöflichen Seminars in Grosswardein, über das, was von seiner Hinterlassenschaft, nach Abzug verschiedener Legate für Arme, Waisen etc., noch übrig bleiben werde, zu frommen Zwecken verfüge. Der Ueberrest betrug 24000 Fl. und der Testaments-Executor widmete hievon 5000 Fl. zur Errichtung eines Krankenspitals in Grosswardein für allerley Religions- und Standes-Genossen im Biharer Comitate, dessen Errichtung Hr. Sándorfi, thätiger Biharer Comitats-Arzt, zu betreiben das besondere Verdienst hat. 10000 Fl. zum Behuf der Dorfschulen in der Grosswardeiner Diöcese. 7000 Fl. zur Gehaltsverbesserung für Localcaplane. 1000 Fl. zu physikal. Experimenten bey der königl. Akademie in Grosswardein. 1000 Fl. zu Prämienbüchern für kathol. Kinder, die in den Pfarr-Catechisationen am besten antworten. — Möchte es doch unter den kathol. Domherrn viele Püspöky's geben!

In Prag besteht ein *Taubstummen-Institut*, welches seine Entstehung dem Wittwen-Institute und dessen Mitgliedern verdankt. Die letztern haben selbst Beyträge zusammengeschossen und andere dazu vermocht, so dass jetzt nicht nur für jährl. 125 Fl. taubstumme Kinder wohlhabenderer Aeltern, Kost, Quartier und Unterricht erhalten, sondern dass auch mehrere taubstumme Kinder armer Aeltern unentgeldlich verpflegt werden. Der Erzherzog Karl und der Herzog Albert schenkten zur Aufnahme des Instituts jeder 200 Fl., der Freyherr Jakob v. Wimmer, kaiserl. Oberster, subscribirte jährlich 150 Fl. u. s. w. Der Professor *Florian Klein* dirigirt das Institut, und hat noch 2 Lehrer neben sich. Am 13. May 1806 bey der Prüfung befanden sich in diesem Institute 17 Schüler und Schülerinnen. Der Apotheker *Bachmüller* liefert dem Institute unentgeldlich die nöthigen Arzneyen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das 1ste Heft des 2ten Bandes vom *Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft* ist so eben erschienen und enthält:

I. Abhandlungen.
1. Hoch- u. Deutsch-Meisterthum. (Fortsetzung.)
2. Ueber die moderne Politik und politische Parteyen.
3. Ueber die Sitte und die öffentliche Meynung und die Einwirkung der Gelehrten auf beide.
4. Europa nach dem Frieden von Pressburg (Fortsetzung).
5. Die franz. Nation, die Revolution und Napoleon (Beschluss).

II. Literatur.

III. Innere Organisation der europäischen Staaten.

Das 2te Heft ist unter der Presse. Der Preis eines jeden Bandes von 3 Heften ist 1 Rthl. 12 gr.

Münster, am 1. September 1806.

Peter Waldeck.

Da von den *Neuen theologischen Annalen* und *Nachrichten* für das J. 1807 kein Exemplar mehr, als bestellt worden ist, abgedruckt werden soll: so werden die Interessenten und sämmtliche Speditions-Behörden ergebenst ersucht, ihre Bestellungen *vor der Mitte des Monats Novembers* einzuschicken.

Auf den *Postämtern* wird die *Pränumeration* für den Jahrgang mit *drey Reichsthalern* in Pistolen zu 5 Rthlrn. entrichtet. In *Buchhandlungen* kostet der Jahrgang in monatlichen broschirten Lieferungen *vier Rthlr.*

Marburg, im Sept. 1806.

Expedition der N. theol. Annalen.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. Gilbert ist das *July-Heft* bey uns ausgegeben worden, und hat folgenden Inhalt:

I. Erklärung der Erscheinung der grossen Reaction, welche lockerer Sand der Explosion des Schiesspulvers entgegen setzt, und des Phänomens von der Verminderung der Bewegung der Luft in langen Röhren, von Hn. *Prechtl* in Brünn. — II. Einige Schmelzungsversuche durch galvan. u. durch gewöhnl. Electricität, von *Cuthbertson*; und Bemerkungen von ihm und von andern über das Gesetz, wornach die Schmelzungskraft der Electromotore mit der Grösse der Platten zunimmt. — III. Bemerkungen und Versuche, die Electricität betreffend, von *Nicholson*. (Electr. Ladungsvermögen des Glimmers, und eine Batterie aus Glimmerblättern. Einige Gedanken über die Elektricität des Zitterrochens, und über das Electrophor. Unterschiede in der Wirkung schwacher und starker Elektricität, und Versuche über das Goldblatt-Elektrometer. Erregung durch Reiben. Vergleichung der Cylindermaschinen und der Scheibenmaschinen in ihrer Wirkung. *Walkier's* und *Rouland's* Elek-

Elektrisirmaschinen aus gefirnister Seide.) — IV. Einige Streitschriften zwischen Hn. D. *van Marum* in Harlem und Hn. *Descroisilles* zu Rouen über die Menge von Wasser, welche erfordert wird, um betheertes Holz und um eine Feuersbrunst zu löschen, und über den Nutzen der kleinen tragberen Feuerspritzen. — V. Ist es vortheilhaft, Salzwasser statt des gewöhnl. Wassers zum Löschen zu brauchen? und über das Gefrieren von Salzwasser, von *Chaptal*. — VI. Nutzen des Verkohlens der Wassertonnen auf Seereisen, von *Krusenstern*. — VII. Ein zusammengesetzter hufeisenförmiger Magnet. — VIII. Beobachtungen über die Verstärkung des Schalles durch grosse tönende Flächen, von *Gough*. — IX. Anzeige physikalischer Instrumente des Hn. Mechanicus *Mendelssohn* in Berlin von *Alex. von Humboldt*.

Halle, im Sept. 1806.

Rengersche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Michaelis-Messe 1806 erscheint in meinem Verlage, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Benkowitz, C. F., *schreckliche That eines jungen noch nicht 18jährigen Bösewichts, der seine leibliche Mutter, seinen Stiefvater, und seine Stiefschwester in einer Nacht erschlug, nebst dessen Urtheil und Hinrichtung. Aus den Akten gezogen. Mit der Silhouette des Mörders.* 8. broch. 8 Gr.

Reflexionen über den Preussischen Staat. 2r Heft. 8. (Beide Hefte 1 Rthlr.) broch. 12 Gr.

Webers, J. J. T., *Marsch an Preussens tapfere Krieger: Fürs Clavier.* gr. 4. 5 Gr.

Glogau, im September 1806.

Neue Günthersche Buchhandlung.

G. C. Claudius
allgemeiner Briefsteller,
nebst
einer kurzen Anweisung zu verschiedenen schriftlichen Aufsätzen
für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.
Ein
Handbuch zum Selbstunterricht
für die mittlern und niedern Stände.
Vierte, durchaus verbesserte Auflage. 8. 47 Bogen.
Leipzig, bey Heinrich Gräff und in allen Buchhandlungen für 18 Gr.

Dieser allgemein eingeführte Briefsteller, der in 2½ Jahren 14,000 mal gedruckt worden ist, hat endlich doch einen elenden Nachdruck, trotz seiner Wohlfeilheit, erleben müssen, aber wie? Ich gebe das Exemplar in Partieen zu 12 und mehrern Exemplaren zu 12 Gr., der Dieb lässt sich 13½ bey 12 Exemplaren bezahlen. Bey meiner Original-Ausgabe ist eine sauber gearbeitete Vignette von *Gubitz*, ob diese Kartusch liefern kann? beantwortet sich von selbst. Bey diesem *saubern* Nachdruck gewinnt also das Publikum nicht einmal etwas, im Gegentheil — und diese Vorspiegelung war doch bis jetzt noch das Einzige, wodurch das Diebsgesindel seinen Raub vor dem Publiko beschönigte. Ich fordere meine Herrn Collegen auf, gemeinschaftlich zu versuchen, ob bey der bevorstehenden neuen Organisation des deutschen Reichs nichts in dieser Sache, welche zur Schande der Menschheit so lange in vielen Ländern stillschweigend geduldet worden ist, zu machen seyn sollte. Möchte dieser hingeworfene Gedanke Wurzel fassen.

Das Armenwesen
in Abhandlungen und historischen Darstellungen.
Herausgegeben von
einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde.
Erster Band.
8. Leipzig bey Heinrich Gräff und in allen Buchhandlungen.

NB. Da der Ertrag dieses Buchs einzig und allein *für die Armen* bestimmt ist, so thut mit mir jeder Buchhändler auf jeden Gewinn Verzicht, und um auch selbst den weniger Begüterten Theil an dieser wohlthätigen Handlung nehmen zu lassen: so soll das Exemplar dieses ersten Bandes von jetzt an um 1 Thlr. zu bekommen seyn. Derjenige, welcher 2 Thlr. dafür bezahlt, erhält eine aparte Bescheinigung. Des 2ten Bandes 1ste Abtheilung, welche nicht höher als 12 Gr. kommen wird, erscheint noch vor Ende dieses Jahres, und mit ihm wird den respectiven Beförderern dieser wohlthätigen Unternehmung über den Ertrag, den der 1ste Band bis zur Oster-Messe h. a., nach Bestreitung sämmtlicher Kosten, abgeworfen hat, vorgelegt werden.

[Auch diese Ankündigung ist aus wahrer Mildthätigkeit gratis hier aufgenommen worden. (A. d. Verl.)]

Grundsätze der Gesetzgebung von J. S. Beck. gr. 8. 1806. Leipzig bey Hartknoch. XIV. u. 853 S. 3 Rthlr. 16 gr.

Der Verfasser, der sich schon längst durch seine philosophischen Schriften vortheilhaft ausgezeichnet hat, fängt dieses Werk mit der Zergliederung und Deduction der moralischen Begriffe von Recht und Unrecht an; entwickelt hierauf die rechtlichen Verhältnisse im Naturstande; schreitet von da zu den Bedingungen fort, welche das öffentliche und das Privatrecht in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmen, und beurtheilt die bestehenden Rechtsverfassungen nach Vernunftprincipien. In vier Hauptstücken wird alles umfasst, was zu einer gründlichen philosophischen Beurtheilung der Justiz- Policey- und Finanz-Gesetze sowohl, als auch des allgemeinen Völkerrechts gehört; und wir können versichern, dass denkende Leser viel neue Ansichten wichtiger und allgemein interessanter Gegenstände, richtige Bestimmungen vieler bisher unsichern Begriffe darin antreffen werden.

INTELLIGENZBLATT
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 141.

Sonnabends den 4ten October 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Mit dem Anfange des Jahrhunders, in welchem wir leben, hat sich in der Geschichte der Europäischen Staaten eine Periode geschlossen. Alle politischen und diplomatischen Verhältnisse gewinnen einen andern Charakter und fodern den Staatsmann auf, sich gleichsam in einer neuen Welt zu orientiren. Es ist unbestritten vom höchsten Interesse, den raschen Gang der Begebenheiten zu verfolgen, und was sich in diesen als *bleibend* und *positiv* offenbart, als integrirenden Theil des *künftigen Staats- und Völkerrechts* festzuhalten.

Diesen Zweck haben sich

Die diplomatischen Blätter

gesetzt, wovon das 1ste Stück am 1. October 1806. in 4. erscheint, und wovon regelmäfsig wöchentlich 1 Bogen ausgegeben wird. Diese werden die Vorfälle der Zeit nicht in ihrer Einzelnheit erzählen — was dem gewöhnlichen Zeitungsschreiber überlassen bleibt — sondern jede Reihe derselben in ihrem geschlossnen Resultate, als einem bestimmten Vereinpuncte, darstellen, die Verträge der Völker und Staaten, das Ceremoniel und die Formen der gegenseitigen diplomatischen Unterhandlung, die Entwicklung der Verfassungen, in so ferne diese nicht blofs das Innere organisiren, sondern auch die auswärtigen Verhältnisse berühren, zur vollständigen Kenntnifs bringen, und sie mit jeder historischen Erläuterung begleiten, durch welche die richtige Ansicht derselben motivirt wird.

Die Schriften, welche das Staats- und Völkerrecht, die politische und diplomatische Wechselwirkung der Staaten betreffen, werden eine Anzeige oder Prüfung finden und besonders soll diese auch denjenigen gewidmet seyn, welche die Formen unsrer deutschen Verfassung in ihrer fortschreitenden Bildung betrachten.

Aufsätze jeder Art, die mit dem Namen des Einsenders mitgetheilt werden, und durch ihren Gehalt ansprechen, sollen mit Vergnügen aufgenommen werden.

Ein Blatt, wie das gegenwärtige, entgeht mannichfaltigem Urtheile nicht. Indem es alle Vornehmthuerey, die Geheimnisse der Kabinette zu ergründen, und eine seichte Geschwätzigkeit, die über Alles eine Meynung zu haben glaubt, ausschliefst, und sich blofs auf ruhige Darstellung und historische Gründlichkeit beschränkt, erwartet es furchtlos jeden Angriff. Dem Princip, jedem Persönlichen fremd zu seyn, wird es so getreu bleiben, dafs es selbst solche Beyträge, in denen sich gegen das Institut der Geist der Erbitterung ausspricht, auf Verlangen ohne begleitende Bemerkung aufnimmt, wenn sie sich sonst durch irgend einen wissenschaftlichen Vorzug empfehlen.

Das Abonnement auf das Blatt wird für jeden Band oder jedes Vierteljahr mit 1 fl. 48 kr. im Voraus geleistet. Dieser höhere Preis wird deshalb festgesetzt, weil der Reichthum an Materialien öfters eine Vermehrung der Bogenzahl erfordert.

Bestellungen nehmen für alle wöchentliche Lieferungen alle löblichen Post- und Ober-Postämter, für monatliche alle solide Buchhandlungen an. Für die ersteren hat die wohllöbliche K. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu Nürnberg, für die letzteren Hr. *J. J. Palm* in Erlangen die Haupt-Spedition übernommen. Unter Beyschlufs des letztern erwartet auch die Redaction alle Beyträge und von den Verfassern zur Anzeige einzusendenden Schriften. Im September 1806.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu haben:

Iris, ein Taschenbuch für 1807. herausgegeben von J. G. Jacobi.

Dasselbe enthält:

I. Von *prosaischen Aufsätzen:* Parallele zwischen den alten griechischen Heroen und den Rittern des Mittelalters, von *K. von Rotteck.* — Bruchstück einer Indischen Dorfstatistik, von *v. Ittner.* — An**. Schutzschrift für ein bisher selten gelobtes Thier. Von *Ebendems.* — Warum Apollo der Musagete auch der Gott der Arzneykunst sey, ein archäologischer Scherz, von *Ecker.* — Ueber die englischen Gärten, drey Briefe von *J. G. Jacobi.* — Bruchstück einer Schweizer-Reise, von einem Frauenzimmer.

II. Von *Gedichten:* Diessmal sechs neue Fabeln und Erzählungen, von *Pfeffel.* — Drey wunderschöne Blumen, von *Theone;* darunter der Maskenball. — Der Tod der Linde am Wolfsbrunn, von *Friede. Brun.* — Ode an Horaz, von *von Neveu.* — Des neuen Jahres Mor-

Morgengruſs, von dem allemanniſchen Dichter *Hebel.* — Ein Lied, eine Romanze, und ein Impromptü, von *Conz.* — Vierzehn Epigramme, von *Haug.* — Drey Lieder von *Bürl.* — Zwey von *Meuſebach* — eines von dem Freyhrn. *Ignatz von Weſſenberg* — und ſieben von dem Herausgeber ſelbſt.

Die Verzierungen enthalten dieſs Jahr, nebſt dem allegoriſchen Titelkupfer, von Hn. *Lips* gezeichnet und geſtochen. Vier Szenen aus dem vortrefflichen Auſſatze eines Frauenzimmers in der letztjährigen Iris: *Hedwig von Schwaben*, gezeichnet von Hn. *Uſteri* und ebenfalls von Hn. *Lips* geſtochen.

Der Preis dieſes Jahrgangs iſt 1 Rthlr. 16 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Anzeige, die drey erſten Jahrgänge der Iris betreffend.

Da in dieſem Taſchenbuche der *Iris*, das ſeit 1803 in unſerm Verlage erſchienen iſt, bekanntlich die erſten Dichter und Proſaiſten Deutſchlands, als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers *Jacobi* (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans ſchöner Literatur) ihre edelſten Gedanken und reinſten Gefühle niedergelegt haben; und der dauernde Werth deſſelben um ſo viel bedeutender iſt, da die gröſsere Anzahl der darin enthaltenen Auſſätze bisher in keinen ganzen Sammlungen ihrer Verfaſſer erſchienen ſind; ſo giebt es vielleicht hier und da noch Freunde der ſchönen Literatur, welche erſt ſpät mit dem ausgezeichneten Werthe der *Iris* bekannt geworden ſind, und nun die ſämmtlichen Jahrgänge deſſelben von 1803 an zu beſitzen wünſchen; dieſen bieten wir hiermit noch bis zur Jubilate-Meſſe 1807 die *drey erſten Jahrgänge* 1803, 1804 und 1805, geb. in Futteral, um den herabgeſetzten Preis von 3 Rthl. einzelne Jahrgänge aber für 1 Rthl. 16 gr. an.

In ebendemſelben Verlage iſt erſchienen:

Füſsli, J. R., allgemeines Künſtler-Lexicon; zweyter Theil, 2te Abtheil. Folio. 2 Rthl. 16 gr.

Matthiſſon, Fr., lyriſche Anthologie, 17ter und 18ter Theil. 12. 2 Rthl.

Weiſſer, F. C., Sinngedichte, 2s Bd. 12. 12 Gr.

Zürich, am 1. Sept. 1806.

Orell, Füſsli und Comp.

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Praktiſche Tugendlehre, nach Benjamin Franklins Anleitung. Für die erwachſene Jugend in allen Ständen, bearbeitet von F. D. E. Scherwinski. 8. Preis gebunden 14 Gr.

Man ſpricht ſo viel von Tugend. Man preiſet ſo oft die Schönheit derſelben. Aber ſelten zeigt man recht deutlich, wie der Menſch es anfangen müſſe, um tugendhaft zu werden. Der Verf. nimmt auf das letztere Bedürfniſs einzig und allein Rückſicht. Er legt einen dahin gehörigen kurzen Abſchnitt aus der Lebensbeſchreibung des berühmten Franklins zum Grunde, worin der würdige Greis der Welt erklärt, wie er es anfing, ſich der Tugend zu befleiſsigen. Hiernach ordnet der Verfaſſer ſeine praktiſche Tugendlehre, möglichſt zweckmäſsig, allgemein verſtändlich und faſslich für die Jugend, und brauchbar für Jeden, welcher in ſich ſelbſt das erhabene Bedürfniſs fühlt, ein edler Menſch zu werden. Aeltern, welche wünſchen, daſs ihre Kinder der Menſchheit zur Zierde und der Welt zum Segen gereichen möchten, können von dieſer Schrift den beſten Gebrauch machen; und in Schulen kann ſie neben dem Religionsunterricht ſehr zweckmäſsig benutzt werden.

Frankfurt a. d. O., den 20. Aug. 1806.

Akademiſche Buchhandlung.

Novitäten

der Neuen Güntherſchen Buchhandlung in Glogau, Leipziger Oſter-Meſſe 1806.

Breinersdorfs kurze Beleuchtung verſchiedener Principien, die Arzneymittel einzutheilen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit exegetiſch-kritiſchen Anmerkungen verſehen von Dr. *M. E. F. Richſteig.* 8. 10 Gr.

Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Feſttags-Evangelien. gr. 8. 18 Gr.

Mathematik, angewandte, auf einen Theil der Elementar-Taktik für Infanterie zum Selbſtunterricht angehender Officiere, von einem Königl. Preuſs. Officier. Erſte Sammlung. Mit Kupfern. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Köhlers muſikaliſches Würfelſpiel, Ecoſſoiſen zu componiren. 12 Gr.

Unter der Preſſe ſind:

Briefe, vertraute, über die Bibel, von M. *Ehrlich.* 2tes Bändchen. 8.

Dohna's, Graf von, der Feldzug der Preuſsen gegen die Franzoſen in den Niederlanden im Jahre 1793. 4ter und letzter Theil. gr. 8.

Elementar-Algebra, gründliche, für die Befliſſenen der Philoſophie. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Simon l'Huilier*, Profeſſors zu Genf. Erſte Abtheilung, mit Erläuterungen begleitet. 8.

Die Fehler und Miſsbräuche, wovor ſich diejenigen Prediger zu hüten haben, welche ſich durch Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags auszeichnen wollen.

Neue Verlagsartikel der Schulzeſchen Buchhandlung in Oldenburg, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Ciceronis, M. T., in Catilinam oratio ſecunda. M. T. Cicero's zweyte Rede wider L. Catilina, überſetzt, nebſt beygedrucktem verbeſſerten lateiniſchen Text, kritiſchen Anmerkungen und einem Commentar, von *F. T. G. Holzapfel.* 8.

Hartmann, Dr. *Ant. Theod.*, Aufklärungen über Aſien, für Bibelforſcher, Freunde der Culturgeſchichte und Verehrer der morgenländiſchen Literatur. 8. 2 Bde. 1ſter Band 1 Rthl. 8 gr.

(Der 2te Band erſcheint in der Michaelis-Meſſe, Preis 1 Rthl. 10 gr.)

Heim-

Heimburg, *E. v.*, Zeichnungen nach Natur und Phantasie. Mit Kupfern und Musikalien. 8. 1 Rthl.

Kruse, *C.*, vollständige und praktische Anweisung zur Orthographie der deutschen Sprache, mit Inbegriff aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter. 3te verm. und verb. Aufl. 8. 1 Rthl.

Mavors, *William*, Natural History for the use of Schools, founded on the Linnaean arrangement of animals, with popular descriptions in the manner of Goldsmith and Buffon. Ein naturhistor. Lesebuch für Anfänger in der englischen Sprache, nebst einem vollst. Wortregister, von *G. J. F. N.* gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Oeltermann, *J.*, kurzgefasste Zins- und Agio-Tabellen, für alle Münzsorten Deutschlands und Hollands, als Reichsthaler, Mark und Gulden, nebst deren Unter-Einheiten: Grote, Groschen, Schillinge, Stüber u. s. w. nach ganzen und halben Procenten von 2½ bis 5 und in Ansehung des Zinses auf Jahre, Wochen und Tage. Mit 3 Hülfstafeln. 4. 22 Gr.

Particularrecht, jetzt geltendes Oldenburgisches, im systematischen Auszuge. 1r — 3r Thl. 2 Rthl. 20 gr.

Rieklefs, *F. R.*, Darstellung der älteren Menschengeschichte, mit Beziehung auf den Kruseschen historischen Atlas, zum Gebrauch für Akademieen u. Gymnasien. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Türk, *C. W. v.*, Nachricht von den in Oldenburg angestellten Versuchen in Pestalozz. Lehrart. 8. 4 Gr.

Des Herrn Hofrath *Böttigers*

Andeutungen

zu 24 Vorlesungen über Archäologie

sind nunmehr erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen auf Druckpapier zu 1 Rthlr. und auf holl. Papier zu 1 Rthlr. 8 gr. zu bekommen.

Dresden, den 2. Sept. 1806.

Arnoldische Buchhandlung.

Zum Unterricht können wir folgende neue Schriften empfehlen:

Böttiger, *C. A.*, Andeutungen zu 24 Vorlesungen über die Archäologie. gr. 8. 1 Rthlr. auf holländ. Papier 1 Rthlr. 8 gr.

Bruel, *J. A.*, praktische französische Sprachlehre, für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Zweyte verm. u. verb. Aufl. 8. 18 Gr.

Bruel, *J. A.*, Dictionnaire portatif de Gallicismes et de Germanismes à l'usage des deux nations. Seconde edit. augm. et corr. 8. 16 Gr.

Lehmann neue Guitarre-Schule, oder die einfachsten Regeln, die Guitarre auch ohne Lehrer spielen zu lernen. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.

Lorbeer, *L.*, Grundlage zur Erlernung der Buchhaltung, nebst Erklärung der vorzüglichsten Stücke, welche auf dem Comptoir zu wissen nöthig sind. 8. 10 Gr.

Spielschule zur Bildung der fünf Sinne, für kleine Kinder, m. K. 8. 8 Gr.

Winkler, *M. G.*, Sätze zur allgemeinen Experimental-Naturlehre. 8. 8 Gr.

Winkler, *M. G.*, Sätze zur mathematischen Erdkunde, physischen Geographie, Geogenie, Naturhistorie und Astronomie. 8. 10 Gr.

Götze, *F.*, neue Grammatik der Englischen Sprache. Ein Versuch, dieselbe nach Regeln zu lehren und zu lernen. 8. 16 Gr.

Schiefers Zeichenbuch für geübtere Anfänger im Landschaftszeichnen, mit col. und schwarzen Kupfern. 4. 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden, am 2. Sept. 1806.

Arnoldische Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Da der Herr Recensent der in Num. 194. der Allg. Lit. Zeitung recensirten Schrift: „Gedanken eines Ober-Lausitzischen Patrioten, vom G. *v. K.*" nicht in allem mit dem Verfasser derselben einerley Meynung zu seyn scheinet: so sieht man sich veranlasset, sich darüber zu erklären, und wünscht sich freundlich zu vereinigen. Der Verfasser eben genannter Schrift ist entfernt, Anspruch auf Schriftstellerey zu machen; denn dieser obzuliegen würden ihm die Verhältnisse, in denen er sich befindet, nicht gestatten. Er schmeichelte sich daher in seiner Vorrede: „dass er mit unbilliger Beurtheilung verschont bleiben würde." Sein Vorsatz war bloss, seine Bemerkungen aus der wohlmeynendsten Absicht schlicht und mit Offenheit bekannt zu machen, um Gutes zu befördern, ohne dabey auf ästhetische Einkleidung zu sehen. Recensent spricht von einigen langen Perioden und Sprachfehlern. Versetzung der Wörter ist hier und da anzutreffen; allein diese Versetzungen sind ganz und gar dem unvorsichtigen Setzer zuzuschreiben, welcher, aller Correcturen und Ermahnungen ungeachtet, unverzeihlich nachlässig und unverständig zu Werke gegangen ist. Rec. behauptet: dass nur auf Dörfern und auf dem Lande Obst-Baumzucht statt findet. Auch in den Vorstädten und Umgebungen grosser Städte trifft man ansehnliche Obst-Baumschulen an, aus welchen die Dörfer zu ihren Anpflanzungen zum Theil versorgt werden. Auch ist es wohl ausgemacht, dass Holz-Anbau und Forst-Cultur, wie Rec. äussert, wohl nicht einerley ist. Unter Holz-Anbau wird das Ansäen und das Anpflanzen des Holzes, unter Forst-Cultur die fernere Pflege, Wartung und Behandlung desselben, verstanden. Es verhält sich daher der Holz-Anbau zur Forst-Cultur, wie Hervorbringung einer Sache zu ihrer Ausbildung. S. 6 und 7. ist der Verf. nicht der Meynung, den Adel ausschliesslich zu bedauern — nein! er wünscht als Menschenfreund und Patriot die Wohlfahrt aller Stände ohne Unterschied, und hat dieses in verschiedenen Stellen obgedachter Schrift bestätiget. Eben so wenig hält er den Adel ausschliessungsweise für die einzige Stütze des Staates, sonst würde das Wort *einzig* hinzugesetzt worden seyn — sondern es ist ihm sehr wohl bekannt, dass ein jedes Glied des Staates zum Besten und zur Aufrechthaltung desselben beytragen soll — und derjenige Stand, oder dasjenige Individuum, würde dann vorzüglich eine Stütze des Staates in dieser Hinsicht zu nen-

nennen seyn, welches aus reinem Patriotismus, mit der möglichsten Anwendung seiner Kenntnisse, Fähigkeiten, Kräfte und Mittel, auf eine ausgezeichnete Art, und am nützlichsten zu dem Besten des Staates wirkt und beyträgt. Rec. hält dafür, daſs das allgemeine Verbot des Branntweinbrennens in Kursachsen ein Fallen der Kornpreise nicht im geringsten bewirket habe. Wenn die Preise nach diesem Verbote nicht sogleich gefallen sind, so ist es wohl nicht dieser, von der Regierung wohlthätig getroffenen, Anordnung, sondern andern Ursachen, als: dem Zurückhalten des Kornes, der häufigen Ausfuhre desselben in das Ausland, dem Schleich-Handel desselben etc. zuzuschreiben, und wer könnte wohl behaupten, daſs die Preise nicht höher gestiegen wären, wenn dieses Verbot auch nicht erfolgt wäre? Der vielen tausend Klafter Holz nicht zu gedenken, die ohne dieses Verbot zum Branntweinbrennen würden verwendet worden seyn. Das vom Verf. S. 20. vorgeschlagene kleine Corps von 30 bis 40 Mann Gränz-Husaren ist eben nicht zu klein, wie Rec. glaubt: denn angenommen, daſs unsere Lausitzische Gränze gegen Böhmen sich auf 20 Meilen weit erstrecke, welches doch nicht der Fall ist, so käme ein Mann auf die Distanz von einer halben Meile, und dieses Terrain würde er doch füglich beobachten und übersehen können? Es wäre zu wünschen, daſs nur vor der Hand diese Anzahl aufgestellt würde! Die S. 28 gewünschten Aufwands-Verbote und Provincial-Uniformen würden gewiſs Nutzen und der Industrie keinen Schaden bringen. Davon muſs denn doch eine weise Regierung selbst sich überzeugt haben, weil seither, wie bekannt, den Sächsischen Ritterguts-Besitzern, zur Vermeidung des Aufwandes, gestattet worden, Provincial-Uniformen zu tragen. Rec. äussert ja selbst, daſs der Adel sich nur einschränken möge. Die nothwendigen, unentbehrlichen Bedürfnisse, worunter die Bekleidung allerdings zu zählen ist, gehen doch billig denen vor, die den Gegenstand der Industrie ausmachen. Der Verf. glaubt bey seiner S. 29 geäusserten Meynung stehen bleiben zu müssen, daſs die Einfuhre fremder Fabrikate, die in dem Lande selbst verfertiget werden können, dem Staate höchst nachtheilig ist, weil dadurch einheimischen Fabrikanten der Verdienst entzogen, und vieles Geld unnöthigerweise in das Ausland gebracht wird, und es ist wohl gewiſs, daſs wenn das Ausland Fabrikate aus unserm Lande braucht, es solche auch nehmen wird, wenn wir gleich die Einfuhre einiger ihrer Fabrikate in das unsrige verbieten. Wenn auch gleich, wie Rec. anführt, nach Engelhardt's Erdbeschr., 10300 Rthlr. der seit 1798 gesammelten Beyträge zu Schul-Seminarien vorhanden seyn sollten: so ist dieser Fond doch bey weitem nicht zu Errichtung hinlänglicher Seminarien in den beiden Lausitzen hinreichend! Der Vorschlag des Verf., besonders in Ermangelung der Schul-Seminarien und hinlänglich gebildeter Schullehrer, Candidaten auf die Dorfschulen zu setzen, wird von vielen gebilliget und gewünscht. Es würde hierdurch nicht allein besserer Unterricht in den Dorfschulen ertheilt, sondern auch eine Menge dieser Candidaten versorgt werden, und sich zum Predigt-Amt vorzubereiten Gelegenheit haben. Daſs in Leipzig ein Collegium oder eine Zusammenkunft junger Candidaten bestehet, um sich in Wendischer Sprache zu üben, scheint Rec. nicht bekannt zu seyn. Weiter hat Verf. S. 120. auch nichts damit sagen wollen: denn die ersten Anfangsgründe der Wendischen Sprache kann ein jeder bey sich zu Hause erlernen. Allerdings wäre es bey der jetzigen Dissolution der dienenden Classe und des Gesindes sehr erwünscht und nothwendig, mehrere Diener- und Gesinde-Schulen zu errichten, oder schärfere Diener- und Gesinde-Ordnungen aufzustellen, und diessfalls zweckmäſsige Einrichtungen zu treffen, wie dergleichen in dem Weimarischen, auch in Berlin bestehen, um der sich immer weiter verbreitenden Immoralität dieser Menschen vorzubeugen. Ein einziges dahin abzweckendes Institut im Erzgebirge, dessen der Rec. gedenkt, ist für das ganze Land von keiner Bedeutung. Der Verf. zweifelt sehr, daſs man die Nothwendigkeit und Nützlichkeit seines S. 150 gemachten Vorschlages, die Dorf-Chirurgi nicht allein in dem chirurgischen, sondern auch im medicinischen Fach, in dem Hauptsächlichsten unterrichten zu lassen, von Seiten der sämmtlichen Aerzte und des Sanitäts-Collegii miſsbilligen, oder sich dagegen setzen würde, da dieses ersteren nicht den geringsten Eintrag thun kann, indem die Aerzte der Residenz, oder der kleineren Landstädte, in welchen sie eben nicht so zahlreich sind, unmöglich die Kranken auf den Dörfern, besonders auf entfernten, besorgen können, die sich daher meistens von aller ärztlichen Hülfe entblöſst sehen, und daher gezwungen sind, so häufig ihre Zuflucht zu Quaksalbern zu nehmen, welchen das Sanitäts-Collegium rühmlichst entgegen arbeitet.

Die Aufmerksamkeit, welche man, nach der Meynung des Rec., der Forst-Cultur widmet, ist nicht so allgemein, und steht bey weitem noch nicht im Verhältniſs mit dem bestehenden ausserordentlichen Holzaufwand, und sichert daher noch nicht hinlänglich für künftige Zeiten. Es ist bekannt, daſs schon gegenwärtig in manchen Gegenden kein starkes langes Bauholz mehr zu erlangen ist. Dem Verf. ist die Schäfer-Schule bey Hohnstein sehr wohl bekannt, und er hat sie selbst vor vielen Jahren besucht. Allein eine einzige solche Schule, in welcher sich nur wenige Zöglinge befinden, kömmt für Sachsen und die beiden Lausitze in keine Betrachtung, und er möchte daher wohl nicht zu tadeln seyn, wenn er zur Errichtung mehrerer Provincial-Schäfer-Schulen den Antrag gemacht hat.

Uebrigens dankt der Verf. dem Herrn Rec. für die Aufmerksamkeit, die er seiner Schrift gewidmet, und für die schätzbare Meynung, die er von ihm gefaſst hat.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 142.

Mittwochs den 8ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801 — 1804.

I. Theologie.

(Fortsetzung von Nr. 140.)

Die Uebersicht der die *christliche Religion* überhaupt und die *Dogmatik* und *Moral* insonderheit angehenden Schriften, beginnen wir mit den Sammlungen der verschiedenen zur Aufrechthaltung der Religion und zur Beförderung der theologischen Gelehrsamkeit errichteten Gesellschaften, so weit es unser Plan erlaubt, dass nämlich, da die von der *Missions-Gesellschaft* besorgten schon oben erwähnt sind, diejenigen aber, welche auf Veranlassung einer neuen, bloss auf arme reformirte Glaubensgenossen beschränkten theologischen Gesellschaft und der ältern ehrwürdigen *Maatschappij tot nut van 't Algemeen* erschienen, theils in diesem Abschnitte weiter unten, theils in der Uebersicht der Schriften für das Volk und die Jugend aufgeführt werden, hier nur von den durch die *Teylersche theologische Gesellschaft* und die *Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion* zum Druck beförderten Schriften die Rede seyn wird, deren bekannte Tendenz übrigens die kürzere Darstellung erleichtert. Von den Schriften jener Gesellschaft, *Verhandelingen raakende de natuurlyke en geopenbaarde Godsdienst uitg. door Teylers godgeleerd Genootschap* (Haarlem b. Enschede u. a. gr. 4.) erschien in unserm Zeitraume nur ein Theil, der 20ste (1802. 566 Seit. 3 Fl.), enthaltend drey Abhandlungen über die zu einer Zeit, da die republikanische Regierungsform noch nicht gefährdet war, besonders in Hinsicht auf Holland, aufgegebene Frage: „Finden Tugend und gute Sitten bey einem Volke, besonders auf der Stufe von Reinheit und Allgemeinheit, zu der sie, vorzüglich unter einer mehr oder weniger freyen und *republikanischen* Regierungsform befördert zu seyn scheinen, eine genugsame Stütze und dauerhafte Bürgschaft in der besten menschlichen Vorsorge und in den Hülfsmitteln der Gesetzgebung, Bildung und Erziehung, ohne einen höhern und kräftigern Einfluss von Religions-Begriffen und Uebungen? und was hat die wirkliche Erfahrung unter frühern und spätern Völkern darüber gelehrt?" Unter den vielen eingegangenen Abhandlungen, welche die Frage nach dem leicht einzusehenden Sinne der Gesellschaft am besten beantworteten, stritten besonders zwey so sehr um den Vorzug, dass die eine nur mit einem geringen Uebergewicht den Preis erhielt. Sie ist von dem schon sonst vortheilhaft bekannten Dichter *Rhijnvis Feith* zu Zwoll; die andere aber von dem Mennoniten-Prediger *F. Brouwer* zu Leuwarden, der seinem Mitbewerber vorzüglich im Vortrage nachsteht. Auch verdient in dieser Rücksicht noch den Vorzug die an den dritten Platz gestellte Abhandlung des Harderwykschen Prof. *J. Math. Kemper*. — Uebrigens kann man der Gesellschaft Glück wünschen, dass die Religion, deren Nothwendigkeit zur Beförderung der guten Sitten auf eine ihr sehr genügende Art durch ihre Veranstaltung bewiesen wurde, weniger gefährdet ist, als die republicanische Regierungsform, in so fern hier von der Religion überhaupt oder einer vom Staate auctorisirten oder doch geduldeten Religion die Rede ist. Ganz anders verhält sich aber freylich die Sache, wenn von der Religion die Rede ist, wie die Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion diesen Ausdruck oft zu nehmen pflegt, wenn sie dahin auch manches rechnet, was andere Apologeten längst aufgegeben haben, um durch Entfernung schwacher Beweise den fester begründeten Wahrheiten desto leichter Eingang zu verschaffen. In wie fern sie diess auch noch in neuern Jahren that, mag der Inhalt der neuesten Theile der *Verhandlingen van het Genootschap tot Verded. d. christ. Godsd. tegen deszelfs hedend. Bestrijderen* in der Kürze zeigen. Die ersten hierher gehörigen Theile für das J. 1801. über die Kraft des Beweises aus den *Wundern* Jesu und der Apostel u. s. w., von Hn. Prof. *Möller* (damals zu Duisburg), Hn. *Clarisse*, damals Prediger zu Enkhuyzen, jetzt Professor der Theologie zu Harderwyk, und dem eben erst als gekrönten Beantworter der obgedachten Frage der Teylerschen Gesellschaft genannte *Feith*, nebst zwey andern weniger hierher gehörigen Abhandlungen, sind bereits in der A. L. Z. 1803. No. 298. angezeigt. — Eine *zweyte* Sammlung von *Verhandlingen — voor het J.* 1801. (1802. 46, 52 u. 202 S. 1 Fl. 6 St.) liefert ausser einer Rede an die Mitglieder in der allgemeinen Versammlung am 17ten Septbr. 1801. von dem Dr. Theol. und Prediger *Noordink* in Haag, worin die Frage: Ob die Wirksamkeit der Gesellschaft in der That etwas dazu beygetragen habe, die Sache des Christenthums zu befestigen und zu vertheidigen? bejahend beantwortet

tet wird; — zwey Abhandlungen, die eine, mit der silbernen Medaille beehrte, von dem Prediger *Sam. Kam* zu Berkel, handelt von der besten Einrichtung des häuslichen Gottesdienstes (etwas oberflächlich); die andere von dem Prediger *Fokko Liefftink* zu Rauwerd und Eernsum, vertheidigt die Ehre Moses, Jehovah's und J. Ch. gegen die bereits im J. 1784 deutsch erschienenen und von *Ad. v. d. Duffen*, Mitgl. d. ehemal. Administration der Provinz Holland, ins Holländ. übersetzten philosoph. Untersuchungen über Theologie und Religion überhaupt und die jüdische insonderheit (von dem bekannten ehemal. Prediger *J. H. Schulz* zu Gielsdorf u. s. w.), den *Hamelsveld* früher im ersten Theile seines *Christen bevestigd in zyn geloof* als keiner Antwort werth kurz abgefertigt hatte. — Ein *dritter* Theil dieser *Verhandl. für das J.* 1801. (1802. 65, 60 u. 195 S.) enthält zuerst eine Abhandlung des Prof. *J. H. Regenbogen* zu Franecker, zur Widerlegung der Meynung, als gebe es gegründete Beweise, dass in den Begriffen der Menschen über das Wesentliche der vornehmsten Wahrheiten des Christenthums von Zeit zu Zeit Veränderungen vorgehen müssten, und als könne man bey den Fortschritten der Kenntnisse und Bildung jetzt unmöglich darüber so denken, als man vor zwey Jahrhunderten und früher gedacht habe. Weit milder behandelte denselben Gegenstand der Prediger *Elias Meder* zu Emden, in *Proeve van onderzoek naar het al of niet betaamelyke en noodzelige van het gedurig veranderende der menschelyke Begrippen en Lerkelijkeeringen omtrent de Waarheden voor het Christendom* (Groningen b. Spoormaker 1804. 100 S. gr. 8. 15 St.), deren Resultat diess ist, dass es nicht nur billig und rechtmässig, sondern auch nothwendig sey, dass von Zeit zu Zeit in den Begriffen der Menschen über die an sich unveränderlichen Wahrheiten des Christenthums Veränderungen vorgehen. Auf diese Abhandlung von *Regenbogen* folgt von *demselben Verfasser* eine Abh. über einen andern nur erst kurz zuvor von dem obgedachten Prediger *Clarisse*, in der mit Beyfall aufgenommenen *Proeve over de Waardy en het Gezag van de Leere der Apostelen* (Hoorn bey Breebart 1801. 291 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) bearbeiteten Gegenstand, einer „Widerlegung der Meynung, dass die Apostel in einigen wesentlichen Stücken von der Lehre ihres Meisters, die Seligkeit betreffend, abgewichen sind, und nur ihre eigenen Ideen darüber, und selbst von einander abweichend, vorgetragen haben, so dass die Lehre der Apostel für Christen, die allein Jesu folgen, keine verbindende Kraft habe." Die Abhandl. ist übrigens nur kurz. Weit ausführlicher bearbeitete den Stoff der oben schon als Vf. einer vorzüglich gegen die Neologen gerichteten Einleitung ins N. Test. aufgeführte Prediger *Lotze* in einer mit der goldenen Medaille belohnten Abhandlung, deren dritte Abtheilung besonders der Vertheidigung seiner voraus gestellten positiven Beweise für die Übereinstimmung der Lehre Jesu und der Apostel, und dieser unter sich, gegen den Verf. der Wolfenbüttelschen Fragmente Riem und Steinbart, gewidmet ist. Von eben diesem Prediger findet sich eine Abhandl. in den *Verhandel. für d. J.* 1802. (1804. 72 u. 109 S.), nämlich: „über die Idee, welche die heiligen Schriftsteller mit der Vergebung der Sünden verknüpften, wobey er denn auch auf das A. Test. und die Opfer zurückgeht, und zuletzt, wie in der vorigen Abhandlung, mehrere Neologen abfertigt. Ausserdem findet man darin eine Rede des Pred. *Th. Hoog*: „Jesus Ch. betrachtet als das beste Vorbild bey der Bestreitung der Irrthümer in Sachen der Religion." Den Jahrgang 1803. (1804. 68, 56 und 64 S.) eröffnet eine Rede des Pred. *J. Hulsius van de Wynperſſe* im Haag, zur „Anpreisung einer wohlgeleiteten Liebe zum Alten in religiösen Angelegenheiten," und zwey mit der silbernen Medaille beehrte Abhandlungen, die eine von *J. C. Boos*, Prediger zu Arnheim, über den vortheilhaften Einfluss unserer Neigungen auf den Glauben und die Sitten, mit einem Unterricht, wie dieselben nach dem Evangelium geleitet werden müssen; — und eine andere von *J. L. Overdorp*, Prediger zu Noordwyk Binnen, über Jesaias VII. 14—16., nach welcher der 14te Vers auf den Messias, der 15—16te aber, wie sich aus dem oft schnellen Übergange der prophetischen Schriftsteller von einem Gegenstande auf den andern erklären lasse, auf den Sohn des Propheten sich beziehen sollen. Ein zweyter Theil des J. 1803. (1804. 498 S.) liefert zwey Abhandlungen: beide enthaltend eine kurze und bündige Darstellung und Vertheidigung der Kraft des Beweises des göttlichen Ursprungs und der verpflichtenden Auctorität des Evangeliums, aus der vortrefflichen Beschaffenheit seiner Sittenlehre und seines gesegneten Einflusses auf die Verbesserung und das Glück der Menschen; eine sehr ausführliche von dem Prediger *J. Clarisse*, der schon ehedem bey dieser Gesellschaft Preise gewann; und eine kürzere von einem Ungenannten. Eine dritte Abhandl. über diesen Gegenstand von Prof. *Möller*, den wir ebenfalls oben schon neben *Clarisse* als Preisgewinner nannten, folgt in einem *dritten* Theil f. d. J. 1803. (1804. 495 S.).

Damit ist übrigens die Summe der apologetischen Schriften für die Religion noch nicht erschöpft. Der hier unter den Gehülfen der Haager Gesellschaft mehrmals, und auch weiter oben schon genannte Prof. *Regenbogen* gab noch besonders eine *Verdediging van de geopenbaarde Godsdienst tegen deszelfs hedendaagsche Bestryders* (I. D. Amst., b. Allart 1802. 393 S. II. D. Franecker 1803. 394 S. gr. 8. à 2 Fl. 14 St.), deren Absicht vorzüglich dahin geht, die Echtheit der evangelischen Geschichte, und besonders der darin erzählten Wunder Jesus und seiner Apostel gegen die Angriffe der neuesten Gegner der Offenbarung, die sie aus der sogenannten höhern Kritik und Exegese entlehnen (u. a. Eckermann, Gabler und Paulus), zu vertheidigen, wobey er von einigen allgemeinen Abhandlungen zu der speciellen Würdigung einzelner Wunder übergeht. Diese werden im zweyten Theile bis zur Auferstehung Christi verfolgt; der dritte Theil, der Christi leibliche Himmelfahrt, die Ausgiessung des heil. Geistes über die Apostel und die Gabe der Sprache vertheidigen sollte, ist uns bis jetzt noch nicht bekannt worden. Zur Charakteristik des Inhalts und der ausführlichen Behandlung wird die Bemerkung hinreichen, dass mehrere besondere Kapitel die Vertheidigung einzelner Engelerschei-

nun-

nungen des N. T., andere die Vertheidigung der Auferweckung des Jüngling von Nain und der Tochter des Jairus (dem Vf. zufolge keine Scheintodte), so wie des Lazarus, ankündigen; andere sind überschrieben: die Stimme Gottes, kein Ungewitter; Jesus wandelte auf dem See, nicht am Ufer; u. s. w. — Die ebenfalls gegen die heutigen Neologen, Naturalisten, Kantianer (?) und andere Bestreiter der Religion gerichtete *Redekundig Opstel der christelyke Leer tegen het ongeloof* (Amst., b. Tiel 1804. 64 S. gr. 8.) ist ein schlechtes Buch, bey seiner Kürze aber doch nur ein kleines Uebel. Wenn es übrigens bey den bisher angeführten apologetischen Schriften vorzüglich auf deutsche Neologen abgesehen war: so wurden doch die französischen Schriftsteller nicht ganz übersehen. — In der durch die Teylersche Gesellschaft veranlassten Vertheidigung der Religion gegen *Dupuy* und *Volney* hatte *van Beek Calkoen*, wie bekannt, vorzüglich nur auf erstern Rücksicht genommen; daher fasste der Remonstranten-Prediger *Gerbr. Bruining* den Entschluss, eine besondere Widerlegung des letztern herauszugeben: *De Geschiedenis der oude Godsdienstleer uit de Ruinen, waarin de bekende Volney haar, door zyne verbazende achteloosheid en atheïstische Verbystering misvormd heeft, herbouwd, en hier en daar met eenig nieuw licht bestraalt* (Rotterdam, b. Cornel 1802. 157 S. gr. 8. 18 St.), die ihm, nach dem Urtheile seiner Landsleute, besser gelungen ist, als die Aufstellung eines andern Systems, wobey man über Dunkelheit und gewagte Behauptungen zu klagen habe. Ein Ungenannter übersetzte die Widerlegung eines ältern Gegners der Religion, des Vf. des *Système de la Nature*, (für den man jetzt fast allgemein den noch neuerlich durch Marmontel's Memoire bekannter gewordenen Baron *Holbach* hält): *Wysgeerige Samenspraken, waar in de voornaamste Droogredenen der Stofstelleren, en byzonder van het berugte Werk: „Het Stelzel der Natuur" onizenuwd en wederlegd worden; uit het Fransch* (Utrecht u. Leyden, b. v. Paddenburg u. Cysveers. 1802. 314 S. gr. 8. 2 Fl. 4 St.), das jedoch mehr für Katholiken als Protestanten bestimmt ist. Diess ist auch der Fall mit der Uebersetzung eines apologetischen Werks von *du Voisin*, jetzigen Bischof von Nantes, unter dem einfachen Titel: *Evangelisch Betoog van de H. du Voisin uit het Fr. vert.* (Arnheim, b. W. Nyhoff. 1801. 272 S. 8. 1 Fl. 5 St.), dessen ungenannter Uebersetzer ein angesehener Mann seyn soll. So wie sich übrigens diese Apologie, wie mehrere obgedachte, vorzüglich auf die Wunder bezieht: so ist diess auch bekanntlich der Fall mit *Paley's* Werke, das mit *Nösselt's* Vorrede zur deutschen Uebersetzung, wahrscheinlich bloss aus dieser, ins Holländische übergetragen wurde: *Overzicht van de Bewyzen voor het Christendoom door W. Paley — naar de 7e Uitg. uit het Engl. vert. Met eene Voorrede van J. A. Nösselt.* (Haarlem, bey v. Loosjes. gr. 8. I. D. 1803. 321 Seit. 2 Fl. 4 St.).

Diesen allgemeinern apologetischen Schriften lassen wir einige über besondere Beweise der Vortrefflichkeit der Quellen und der Wirkungen der christlichen Religion folgen. Eine ältere Abhandlung über jene Materie fand noch jetzt einen Uebersetzer: *Prysverhandeling van de Heer Ancillon den Vader, Pred. te Berlyn, bekroond door het Genootschap: „La conception de Rouaan" op de vraag: welke zyn, behelvende de godlyke Ingeving, de Kenmerken, die de voortreflykeit der gewyde Schriften boven die der ongewyde bewyzen? waarby gevoegd zyn eenige letterkundige Aantekeningen. Uit het Fr., met eene aanpryzende Voorrede van J. Scharp* (Leyden, b. v. Thoir. 1802. 243 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.), die jedoch, trotz der (auf Titeln holländischer Bücher häufig prangenden) *anpreisenden* Vorrede eines Dr. Theol. und bekannten reformirten Predigers, nicht uneingeschränkten Beyfall fand. Diesen fanden dagegen die Bearbeitung der bekannten *Spalding*schen Schrift: *De Waardy en de Belang van den Goodsdienst voor den Mensch, door Joh. Lublink d. j. Vryelik bearbeid naar het Hoogduitsch* (Amst., bey Wernars. 1803. 175 S. gr. 8. 1 Fl 2 St.), und die Uebersetzung einiger aus dem lateinischen Original übergetragenen *Reinhard*schen Programme: *De Voortreffelykheid van den chrystleliken Goodsdienst in het Troosten van Ramspoedigen door Fr. V. Reinhard* (Leyden, b. Honkoop. 1804. 259 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) — Etwas frömmelnd, aber doch gut gemeynt, und vielleicht auch für den gemeinen Mann in Holland besser berechnet, als so manche andre Schrift über diesen Gegenstand, ist: *De Godsdienst, als betaamlyk, noodzaklyk en voordeelig voorgesteld, aangepreezen, en deszelfs verval in deezen tyd angetoond. Met eene hartelige Opwekking tot bekeering van myne Landgenooten* (Amsterdam, bey van Vliet. 1804. 48 S. 12. 4 St.).

(*Die Fortsetzung folgt.*)

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Helmstädt.

Am 9. Jun. ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Johann Georg Cleminius*, bekannt durch mehrere günstig aufgenommene Schriften über Handelswissenschaften, die Doctorwürde.

Am 25. Jun. übergab Hr. Hofr. *Bruns* das Prorectorat an den Hn. Abt *Pott*, bey welcher Gelegenheit letzterer eine Rede hielt: *de belli natura morali.*

Am 7. Jul. erhielt die philosophische Doctorwürde Hr. *Karl Heinrich Ludwig Giesebrecht* aus Meklenburg, Lehrer am Gymnasium in Bremen, nachdem er, ausser andern Beweisen seiner philologischen und ästhetischen Bildung, eine Abhandlung: *de tribus Poëtarum Graecorum Tragicorum Electris*, eingesandt hatte.

Am 16. Jul. ward dieselbe Würde ertheilt Hn. *Friedrich Heinrich Wilhelm Gesenius* aus Nordhausen, bisher Lehrer am Pädagogio in Helmstädt, jetzt Repetent der theologischen Facultät in Göttingen, nachdem er im Examen gründliche Kenntnisse der Philologie und Geschichte bewährt hatte.

Landshut.

Am 30. April vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. Prof. *H. v. Leveling* Hr. *Fr. Jos. Gierlinger* von Aholming in Bayern medicinische Sätze, und erhielt darauf die medic. und chirurg. Doctorwürde. Der Hr. Promotor

tor las ein Fragment über *hohes Alter;* der Promovent beantwortete die Inaugural-Frage: *Wie ist dem Unfuge des Hebammenwesens auf dem Lande zu steuern?*

Am 28. May promovirten unter dem Vorsitze des geistl. Raths u. Prof. Hn. *Michl* die Hn. *Zach. v. Sartori* aus dem Leuter Thale und *Jos. Zanotti* aus Riva im Tridentischen zu Doctoren der Rechte. Die Promotion geschah, besonderer Umstände wegen, in lateinischer Sprache. Nachdem die Promovirten 46 Disputirsätze vertheidigt hatten, sprach der erstere *de theatris civitati utilibus*, der zweyte *de principiis quae legislator in statuendis poenis sequi debet;* der Hr. Promotor aber *de usu linguae latinae in foro juridico.*

Am 31. Jul. erhielt Hr. *Aloys Buchinger*, nach Vertheidigung von Thesen, die juristische Doctorwürde, und hielt dabey eine Rede von den *Vorzügen der monarchischen Regierungsform;* der Promotor aber, der geistl. Rath u. Prof. Dr. *Michl*, sprach von der *Uebereinstimmung der rechtl. Vernunft mit der neuen königl. bayerschen Verordnung, welche die Tortur aufhebt.*

Am 14. Aug. wurden, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, medicinische Sätze vom Hn. *Phil. Ad. Tipp* aus Augsburg vertheidigt. In seiner Inaugural-Rede erwies er die *nothwendige Vereinigung der gerichtlichen Arzneykunde mit der praktischen Heilkunst;* der Promotor aber, Hr. Prof. Dr. *H. v. Leveling*, verlas ein anthropologisches Fragment von der *Stärke, welche unsere Organe erlangen können.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey **Friedrich Nicolovius**, Buchhändler zu Königsberg in Preussen, erscheinen zur Leipziger Michaelis-Messe folgende neue Bücher:

Baczko, Ludwig, Gerhard v. Malberg, Hochmeister des deutschen Ordens. Ein histor.-diplomat. Nachtrag zum ersten Bande der Geschichte Preussens. gr. 8.

Collins, George, Erinnerungen an grosse und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen. 1s Bändchen. 8. (auch unter dem Titel:)

— — Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen. 3s Bändchen. 8.

Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände von *A. (J. G. Scheffner).* *2r Band.* 8.

Jester, F. E., Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber. 6r Band. Von Ausrottung der Raubthiere: Bär — Wolf — Fuchs — Luchs — Marder. 8.

Kant, Immanuel, vermischte Schriften. 4r Band. gr. 8.

Statuten des deutschen Ordens. Nach dem Original-Exemplar mit sinnerläuternden Anmerkungen, einigen historisch-diplomatischen Beylagen und einem vollständigen historisch-etymologischen Glossarium herausgegeben von Dr. *Ernst Hennig*. Nebst einer Vorrede *von dem Herrn Collegienrath von Kotzebue.* gr. 8.

Anzeige für die Herren Aerzte.

In der **Neuen Güntherschen Buchhandlung** in **Glogau** ist erschienen:

D. **Breinersdorfs** *kurze Beleuchtung verschiedener Principien, die Arzneymittel einzutheilen. Von* Dr. **Richtsteig** *aus dem Lateinischen übersetzt und mit exegetisch-kritischen Anmerkungen versehen.* 107 S. 8. Preis 10 Gr.

Ich säume nicht, ein werthes ärztliches Publikum auf diese kleine Schrift aufmerksam zu machen, deren Inhalt die wichtigsten Angelegenheiten in der *materia medica* betrifft. Und wenn ich auch als Verleger und Dilettant in der Arzneywissenschaft den innern Werth derselben nicht beurtheilen kann: so darf ich zu deren Empfehlung doch die verschiedenen, aber sehr günstig zusammenstimmenden, Urtheile mehrerer Kenner vorbringen. Jenen Aussprüchen gemäss empfiehlt sich dieses Werkchen durch Parteylosigkeit, durch eine philosophische, und doch leichtfassliche, Ansicht der abgehandelten Materien, durch eine lichtvolle Beweisführung und Widerlegung selbst derjenigen Lehren in der Medicin, welche in derselben noch immer zur Richtschnur dienen. Lauter Eigenschaften, die, wie mich dünkt, den Besitzern diess Werk eben so nützlich, als dessen Verfasser werth machen werden.

In *Friedr. Maurers Buchhandlung in Berlin* erscheinen zu bevorstehender Leipziger Michaelis-Messe nachstehende neue Verlagsbücher:

Hecker, Dr. Aug. Fr., wodurch reifte die Chirurgie dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit entgegen? Auf welchen Wegen muss sie zu noch höheren Graden emporstreben? Eine Rede am 12ten Stiftungstage der Königl. medic.-chirurg. Pepinière zu Berlin den 2. Aug. 1806. gehalten. gr. 8. Berlin. geh. 3 Gr.

Knape, Dr. Ch. und *Dr. A. F. Hecker*, kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrhundert. 1n Bds 2r Th. m. 1 Kpf. gr. 8. das. 20 Gr.

Rohlwes, *Joh. Nik., allgemeines Vieharzneybuch*, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll; nebst einem Anhange. 3e Aufl. m. 1. Kupft. 8. das. auf Druckpap. 21 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

Contes moraux pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse à l'usage des écoles. Par *S. Ponge*. I. Cah. Nouv. édit. rev. corrig. et augm. 8. à Berlin. 8 Gr.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 143.
Mittwochs den 8ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Holländische Literatur 1801 — 1804.

I. Theologie.

(Fortsetzung von Nr. 142.)

Ehe wir nun zu der eigentlichen Dogmatik und Moral und deren einzelne Materien übergehen, verzeichnen wir hier noch einige Schriften, in welchen Gegenstände aus dem Gebiete beider behandelt werden. Neben den *Voortgezette Beschouwingen over de voornaamste Waarheiden van den Godsdienst, door J. F. W. Jerusalem; uit het Hoogduitsch vertaald door A. v. Waasdyk, Leeraar by de Gem. d. Remonstr. te Delft* (Delft, bey v. Graauwenhaan 1802. 582 S. gr. 8. 3 Fl. 18 St.), worin ein holländischer Rec. die Abhandlungen über die Genugthuung weder für die Anhänger des Athanasischen oder Nicäischen, noch für die Vertheidiger des Arianschen Glaubensbekenntnisses befriedigend fand, — treffen wir auf eine Uebersetzung von Schriften des englischen Methodisten-Predigers und Mitdirectors der Londner Missions-Societät, *Th. Haweis: Verhandelingen over verscheidene gewigtige Stukken der Leer en Zedenkunde van het Christendom, door Th. H. — Naar den tweeden Druk uit het Engelsch vertaald door J. G. Thin van Keulen* (Amsterdam b. Brave 1801. 268 S. gr. 8. 1 Fl. 12 St.), zu deren Lesung und Uebersetzung Hr. *Th. v. K.* durch die Entdeckung aufgemuntert wurde, dass das Original von dem verst. Mennoniten-Prediger *Hulshof* zu Amsterdam, in dessen Bibliothek es sich befand, fleissig gelesen seyn musste. — *J. Clarisse Oratio de arctissime inter se nexis dogmaticis et moralibus Religionis christianae praeceptis Docenti non sejungendis*, womit der oft genannte Verf. sein theologisches Lehramt auf der Universität zu Harderwyk am 13. Jun. 1804. antrat (Harderw. b. Tyhoff. 70 S. 4.), führt uns zur scholastischen Dogmatik über, die einige Jahre vorher an dem bekannten Professor *Muntinghe* zu Groningen einen Bearbeiter fand, wie sie ihn bisher in Holland nicht hatte; doch wollen wir seine schon in der vorigen Uebersicht erwähnte *Part. Theol. christ. theol.* (Harderwyk, b. v. Kasteel 1800 — 1801. I — 381 — 732 Seit. gr. 8. 2 Fl. 8 St.) hier nur nennen, weil davon nächstens eine ausführliche Recension in der Allg. Lit. Zeit. erscheinen wird. Wegen *van Vloten's Theologie der Bybels* aber verweisen wir auf die oben bey den Schriften über die biblische Literatur gegebene Anzeige. — Ein paar populäre Schriften über mehrere Gegenstände der Dogmatik sind: *Eenige Byzonderheden uit het Leven van zekeren Oeffeninghouder, door henzelven beschreven* (ohne Druckort 1801. 169 Seit. gr. 8. 1 Fl. 4 St.), worin besonders einige Vorurtheile schwärmerischer Bigotterie bestritten und etwas vernünftigere Grundsätze aufgestellt werden, die bey aller Mässigung doch, nach der Anonymität des Vf. und Verlegers zu schliessen, beiden zu frey scheinen mochten; und *Godsdienstige Gesprekken voor onderscheidene Zaken, welke betrekking hebben tot de Leer van den geöpenbaarten Godsdienst an der Menschen gemoedelyke Verkeering omtrent dezelve* (Amsterdam, b. Saakes 1802. 258 S. gr. 8. 1 Fl. 14 St.), worin anfangs Christophilus und Aletophilus allein und dann beide noch mit Orthodoxus über Vorherbestimmung, Abendmahl, Rechtfertigung, Darbietung des Evangeliums u. s. w. sich unterhalten, und Christophilus sich Mühe giebt, seine Freunde zu einer aufgeklärtern Denkungsart zu bringen, vorzüglich aber die von ihnen unrichtig angeführten Bibelstellen zu beleuchten. Mehrere der hier erwähnten in Holland oft noch einzeln und polemisch behandelte Artikel der Dogmatik bearbeitete *J. Veeg*, der sich bloss Mitglied der reformirten Kirche zu Dirkshorn nennt, in einigen zusammenhängenden, zum Theil mehrmalen aufgelegten Schriften: *Gedachten over de Zaligwording van Zondaren en de Leere van de Verkiezing in nauw verband met die der Verlossinge, door J. V. — (Derde Druk.* Amsterdam, b. Weppelmann 1802. 70 S. 12.), *Gedachten over de Prediking van het Evangelie, en de Werking van den H. Geest door hetzelve, als het eenigst Middel des Geloofs — Tweede Stuk* (2e Druck. 1803. 100 Seit. 12.) und: *Gedachten over het Geloof en de Heiligmaking als het middel en de Weg tot de Zaligheid, en over des Menschen onmagt. Deerde Stukken* (1802. 107 S. 12. zus. 13 St. 8 D.) von denen wir nur diess sagen können, dass der Verf. in seinen weniger dunkeln als anderwärts vorgetragenen Meynungen hier und da von der strengen Lehre der Dordrechter Synode abweicht; daher es denn auch zu verwundern ist, dass das dritte Schriftchen die kirchliche Approbation erhielt und unangefochten blieb, da eben die neuesten Jahre leider eine grosse Menge mit dogmatischen Spitzfindigkeiten überladene Streitschriften, besonders auch über die Lehre von der Gottheit des

des heil. Geistes und bey dieser Gelegenheit zugleich über die Lehre von der Dreyeinigkeit lieferten. Die in der A. L. Z. 1802. Nro. 23. ihrem Anfange nach erwähnte, durch *Heringa's* mündliche Aeusserungen über den heil. Geist veranlasste Streitigkeit, hatte noch nicht aufgehört; es entstand vielmehr noch ein sehr ärgerlicher Schriftenwechsel zwischen den beiden Collegen an der Universität zu Utrecht, *Bonnet*, dem schon oft erwähnten Commentator des Briefs an die Hebräer, und *Heringa*, wozu ersterer, ein steiffsinniger Vertheidiger des Dordrechter Glaubensbekenntnisses, die Gelegenheit fast absichtlich suchte, nicht aber eben zu seiner Ehre, die vielmehr in dieser vom J. 1803. ins J. 1804. fortgeführte Streitigkeit in den Augen der Billigdenkenden nicht wenig gelitten zu haben scheint. Von beiden Seiten kommen dabey noch andere Personen ins Spiel, indem *Bonnet* gemeinschaftliche Sache mit seinem gleichgestimmten Collegen *Royaards* machte (der jedoch nicht besonders auftrat), auf *Heringa's* Seite aber der bekannte Philosoph *P. v. Hemert* mit einer *Zelfsverdediging* trat, weil *Bonnet* geäussert hatte, *Heringa* möchte nur zu den Remonstranten übertreten, wie diess *v. Hemert* gethan und darin als ein ehrlicher Mann gehandelt hätte. Eine dadurch veranlasste zeitgemäse Schrift war: *Vrederaad aan de Professoren der Theologie te Utrecht door Eireenophilus* (*alom.* 1804. 16 Seit. gr. 8. 4 St.), deren Vf. sehr gut zeigt, dass man sich mit *Heringa's* Unterzeichnung der sogenannten Einigkeitsformulare hätte begnügen können, und dass eine kleine Abweichung von den symbolischen Büchern nicht den Uebertritt zu einer andern Kirchenpartey begründe; und der sehr zweckmäsig folgenden Befehl im Reglement zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens in den Kirchen von Holland vom 18. Decbr. 1694. in Erinnerung brachte: „Alle Lehrer, es seyen Professoren oder Lehrer der Theologie, oder Prediger der reformirten Kirche in Holland, sollen bey den gewöhnlichen Formularen der reformirten Kirche bleiben, die in dem Katechismus, den Confessionen und Canones Synodi Dordracenae begriffen sind, und sich sorgfältig hüten, etwas dagegen Streitendes zu lehren oder zu schreiben; so dass sie, da *kein wesentlicher Zwist* unter ihnen übrig bleibt, mit einander in brüderlicher Liebe, Friede und Einigkeit umgehen und sich *sorgfältig* vor allem *hüten*, was dagegen ist, und insbesondere, dass sie auf *keinerley Weise* bey den Herren der Regierung, den Gliedern der Gemeinden oder andern, öffentlich oder ins geheim, directe oder indirecte, *Verdacht gegen einander erregen.*" Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde auch durch diese Streitigkeit, wie der Beysatz auf dem Titel: *Een Stukje van Aangelegenheid in deze Dagen*, andeutet, der Druck folgender Uebersetzung aus dem Englischen veranlasst: *De oorsprong van het woord Dry-eenheid. Het menschlyke diep uitvinding; en hoedanig dit door het bygeloof als een leerstuk in de Kristenkerk is opgedrongen en aangenomen. Uit het Engelsch naar het oorspronglyke van Ed. Harwood, D. D.* — (Ohne Druckort, oder *alom. te bekomen* 1804. 88 S. gr. 8. 14 St.), die schon durch die Umänderung der einfachen Titel des Originals „über die Lehre von der Dreyeinigkeit" ihre Tendenz hinlänglich verräth. — Ein etwas sonderbares Thema behandelt: *Sam. Joa. van de Wynpersse*, schon sonst durch verschiedene Schriften bekannt, in der *Oratio inaug. de Amore Dei erga se ipsum, omnis verae salutis, omnis inter homines iuris, omniumque nostrorum officiorum fonte*, die er zum Antritt seines Lehramts als adjungirter Professor seines Vaters zu Leyden am 12. Nov. 1803 hielt (Leyden, b. Luchtmans. 1803. 47 S. gr. 8. 11 St.) [Auch blieb sie nicht unangefochten; der verkappte *J. A. van Loen* spottete über ihren Verfasser, so wie über mehrere andere reformirte Theologen, in der *Letter-Schoolen Kerknieuws uit het Ryk der Godinne der Nacht* (ohne Druckort u. Jahrszahl. 23 S. gr. 8.) sehr bitter.] Ausser dem übrigens, was schon im Vorbeygehn von Schriften über Gott den Sohn und Gott d. h. Geist angeführt worden, erschienen auch mehrere einzelne über diese Lehren. Unter den Beyträgen zur Christologie bemerken wir hier zuerst: *De Vraag, wie is een Christen? beandwoord door Dr. Jo. Köppen — uit het Hoogduitsch* (Utrecht, b. v. Ijzerworst. 1803. 172 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.) und zwey andere Uebersetzungen aus dem Deutschen, von denen wir nur die Titel anzuführen nöthig haben: *De Vraag: Is Jesus Christus niet de waare God? Kan 'er dan wel een beöefenend Christenweezen etc. Beäntwoordt door een Liefhebber der Waarheid. Uit het Hoogd.* (Zwoll, bey de Vri. 1802. 183 S. gr 8. 1 Fl.) und *Verhandeling over den Invloed van het Geloof an de Godheid van J. Ch. op het werkdadig Christendom. Uit het Hoogd. verb. en vermeerdeerd met eenige christel. Overdenkingen* (Utrecht, b. v. Ijzerworst. 1801. 194 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.). Zur Charakteristik der Schrift: *Verhandeling over de Werkingen en byzondere Liefde van den Heil. Geest; waarin de Algenoegzamheid zyner Genade voor de Geloovingen in eenige byzonderheden onderscheidenlyk wordt aangeweezen, door J. Rippon, Dr. d. h. G. en (Bapt.) Pred. te London. Uit het Engelsch vertaald door M. v. Werkhoven en uitg. door Th. Hoog, Pred. by de herv. Gem. te Rotterdam* (Rott., b. Bennet 1803. 188 S. gr. 8. 18 St.) ist fast der Titel und allenfalls noch der Umstand hinreichend, dass der obenerwähnte *C. Brem*, Herausgeber der *evang. Schatkamer*, die Uebersetzung und Herausgabe veranlasste. Voll Schwärmerey und Intoleranz obendrein sind die von dem Prediger *P. J. Resler*, damals zu Oudbeierland, nachher zu Maasluis, zur Vertheidigung seiner Lehre herausgegebene *Kleine Bydragen tot de regte Beoordeeling der Werking van den heil. Geest* (Rotterdam, bey Cornel. gr. 8. 1 St. 1802. 91 S. 11 St.), worin er besonders die Gnadenwirkungen an einer Schaar von 70 weiblichen Zöglingen rühmt, seine Gegner aber (o der christlichen Liebe!) als ein doppeltes Heer des Satans betrachtet, wovon das eine aus offenbaren Spöttern und Lästerern, das andere noch gefährlichere aber aus verständigen, sittsamen, tugendhaften, aber nicht mit dem gehörigen Glauben ausgerüsteten, Menschen bestehe. Ein nachher an ihn gerichteter *ernstige en gemoedlige Brief* wurde von R. später in einer Schrift beantwortet, die vieles Anstössige in der vorigen Schrift mildert. — Die damit zusammenhängende, in Holland häufig bearbeitete, Materie von dem Verderben der Menschen behandelte von neuem der oben als Uebersetzer einer Einlei-

leitung ins A. T. und als Vf. einer Einleit. ins N. T. genannte Prediger *Visser* in einer *Verhandeling over den waaren Art vor's Menschen zedelyk Verderf en Onmagt ten goede; naar der uitspraken de Rede en H. S. betoogd en verdedigd* (Te Sneek, b. v. Gorcum 1802. 322 S. gr. 8. 2 Fl.), wobey aber, wie man leicht denken kann, mehr von Aussprüchen der Bibel nach alter Hermeneutik, als der Vernunft die Rede ist. Diese Materie macht denn auch bekanntlich einen Theil des Inhalts folgender, aus dem Deutschen übersetzten, Schrift aus: *Behoofd de Mensch Vergeeving van zyne Zonden? op wat leert ons de Bybel daaromtrent? Gevolgd naar het Hoogd. van J. L. Ewald* (Utrecht, b. v. Jizerworst. 1803. 192 S. gr. 8. 12 St.) — Die bey der Wirksamkeit der Mennonitengemeinde manchmal wieder von neuem behandelte Frage: ob die Kinder oder nur Erwachsene getauft werden sollen, wurde auch in neuern Jahren wieder beantwortet, und zwar für die Meynung der Mennoniten, in der ohne Namen des Vf. und Verlegers erschienenen Schrift: *Vrye Gedanken over den Kinderdoop door Aletophilus* (1801. 62 S. gr. 8. 12 St.), welche die Abschaffung der Kindertaufe zugleich als einen Schritt zur Annäherung der christl. Parteyen empfiehlt, und nachher in der, wahrscheinlich von demselben Verf., ebenfalls ohne Angabe des Druckorts herausgegebenen, Schrift: *De echte Beteknis en Kragt des heil. Doop door Theologophilus* (1803. 14 S. gr. 8. 4 St.) fortgesetzt wurde. — Der Vf. gehört zu denen, die sich eine Möglichkeit der Vereinigung der christlichen Religionsparteyen träumen, wie auch eine andere Schrift desselben über den Heidelbergischen Katechismus zeigt (s. unten). — Noch gehört hieher das aus dem Englischen übersetzte, seine Gründe aus Vernunft und Schrift hernehmende, Werkchen: *Anleidingen en baarblykneden van eenen toekomstigen Staat, door T. Watson* (Leyden, b. v. Thoir. 247 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.)

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben sind bey uns von folgenden Journalen erschienen und an alle Buchhandlungen und Postämter versandt worden:

- *Das 10te Stück vom Journal des Luxus u. d. Moden.* 1806.
- *Das 9te Stück von den Allgemeinen Geograph. Ephemeriden* 1806.
- *Das 10te Stück von der neusten Länder- und Völker-Kunde* 1806.
- *Das 9te Stück von Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* 1806.
- *Das 9te Stück von Wielands neuem teutschen Merkur* 1806.

Die ausführlichen Inhalte von diesen Journalen findet man in unserm Monats-Berichte No. VII., der bey allen Buchhandlungen, Postamtern, Zeitungs- und Adress-Comptoirs *gratis* zu haben ist, besonders abgedruckt.

Weimar, im September 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Mit nächstkünftiger Michaelis-Messe erscheinen zwey Stücke der chirurgischen Zeitschrift: *Chiron*, und der zweyte Band meiner *Sammlung seltener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen.* Von nun an nehme ich neue Beyträge für jene Zeitschrift sowohl, als auch für diese Sammlung an. Das Manuscript dazu erwarte ich deutlich und correct geschrieben.

Würzburg, den 1. Sept. 1806. *B. v. Siebold.*

Bey A. Bran in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig bey Rein et Cp.) zu haben: *Aktenstücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich. Zweytes und drittes Heft.*

Vom *Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft* ist so eben des 2ten Bandes 2tes Heft erschienen und enthält:

I. Abhandlungen.
1. Hoch- u. Deutsch-Meisterthum. (Fortsetzung.)
2. Europa nach dem Frieden von Pressburg (Fortsetzung).
3. Ueber Macchiavels Fürstenspiegel.
4. Ueber die Unterjochung der deutschen Nation.
5. Ideen über Regierungsformen.
6. Ueber die Form und das Princip der Civil-Gesetzgebung.
7. Noch etwas über Napoleon.
8. Ueber die Vaterlandsliebe.

II. Literatur.

Münster, am 12. September 1806.

Peter Waldeck.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist so eben von der *Epigrammatischen Anthologie* des Herrn Professor C. J. *Schütz* allhier der *erste Band* erschienen, welcher die früheren deutschen Epigrammatisten von *Opitz* bis *Lessing* umfasst, der *lyrischen Anthologie* von *Matthison* in Format, Druck und Papier vollkommen gleicht, und daher für die Besitzer der Matthissonschen lyr. Anthologie als eine *Fortsetzung derselben* zu betrachten ist. Den Namen der Dichter sind, wie bey letzterer, jedesmal genaue Notizen über die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, und

und die vorzüglichsten Ausgaben ihrer Werke beygefügt. Der *zweyte Band*, der mit *Kästner* beginnt, wird in Kurzem nachfolgen und diese schätzbare Sammlung beschliessen; und also das ganze Werk schon bis zu Ende dieses Jahres vollendet seyn.

Halle, den 6. Sept. 1806.

Neue Societäts-Buch- und Kunst-Handlung.

In unserm Verlage sind folgende neue juristische Werke erschienen, von welchen wir uns eine detaillirte Anzeige vorbehalten:

v. **Almendingens**, *Oberappellationsrath, praktische Versuche über die Metaphysik (Theorie) des gerichtlichen Verfahrens beym Civilprocess.* — Der erste Band enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den praktischen Nutzen einer Metaphysik des Civilprocesses. 2) Ueber die letzten Grundsätze des gerichtlichen Verfahrens im bürgerlichen Process. 3) Ueber die Natur und Wirkungen des Unterschieds zwischen der wahren Appellation und der Beschwerde gegen den Richter. 4) Ueber wirkliches und förmliches Recht, und über die Tendenz der Appellation beide in Harmonie zu setzen. 5) Ueber den Unterschied zwischen Appellation und Querel nach römischem und kanonischem Recht. 6) Ueber die Unzertrennlichkeit des Suspensiveffects vom Devolutiveffect der Appellation. 7) Ueber das Recht der neuen Ausführung in der Appellationsinstanz. 8) Ueber das qualificirte Geständniss. 9) Ueber den Judeneid. 10) Ueber die Gränzlinie zwischen Polizey- und Justiz-Sachen.

G. **Hufeland**, *Justizrath, Lehrbuch des gemeinen Civilrechts. 1r Bd.* gr. 8.

A. **Hummel**, *Encyclopädie des gesammten positiven Rechts. 3n Bds 1ste u. 2te Abtheilung.* gr. 8.

— — *Handbuch der Rechtsgeschichte. 3r Bd.* gr. 8. — Dieser Band umfasst die römische Gesetzgebung von Alexander Sever bis auf Justinian und das Zeitalter Justinians selbst.

Fr. **Schömans**, Dr., *Handbuch des Civilrechts. 2 Bände.* gr. 8. — Diese 2 Bände enthalten folgendes: 1) Erörterung der Regel: *lex posterior derogat priori* und deren Modificationen, mit Anwendung auf einige Controversen. 2) Revision der Lehre vom Gewohnheitsrecht. 3) Ueber die Eintheilung der Interpretation in grammatische und logische, authentische und usuelle. Was ist Naturrecht? 4) Psychologischer Beweis der ausschliesslichen Richtigkeit des reinen Inofficiositätssystems und dessen Berichtigung. 5) *Culpa* oder das Recht der Entschädigung für Verletzungen aus Versehen. 6) Revision der Lehre vom Suspensivtermine bey Erbeinsetzungen. 7) Ueber den Satz: *servitus non potest consistere in faciendo.* 8) Vom Adcrescenzrechte und den Lasten der adcrescirenden Portion. 9) Ueber einige religiöse Gegenstände in juristischer Beziehung. 10) *rei vindicatio* und *actio in rem publiciana*, in welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? 11) Ueber die *condemnatio in id quod quis facere potest.* Wie geschieht diese Berechnung bey den *Sociis?* 12) Beyträge zur Lehre vom Pflichttheil. 13) Fragmente über die Entwährung und Gewährsleistung. 14) Wann ist zur Erwerbung eines dinglichen Rechts die Traditionsförmlichkeit erforderlich? 15) Von der *regula Catonis* in Ansehung der Successionsfähigkeits-Zeiten der Erben und des Legatars. 16) Skolien zur Lehre des römischen Rechts von Verträgen. 17) Prüfung der Theorie der *Culpa* des Herrn Egid v. Löhr. 18) Berichtigung des Begriffs der *mora* aus den Fragmenten des Venulejus und Pomponius. 19) Versuch über den wahren Sinn der *l. 19. Cod. de iure deliberandi.* 20) Eigne Zweifel und Bemerkungen des Verfassers zu den im ersten und zweyten Bande enthaltenen Abhandlungen.

Fr. **Schöman**, Dr., *die Lehre vom Schadensersatze. 2 Bände.* gr. 8.

— — *Prüfung der Culpa von Löhr.* gr. 8.

Vahlkampfs, Hofrath, reichskammergerichtliche Miscellen, 2r Bd. von 6 Heften. gr. 8.

Zirklers, *J. H., Revision der Grundsätze und der wichtigsten einzelnen Lehren des positiven Rechts. 2 Bände.* gr. 8.

Ausser diesen sind in diesem Jahr noch folgende Werke bey uns erschienen:

Handbibliothek für die Jugend zur Bildung des Geistes und Herzens. 2r Th. 8.

Lehrbuch der Tugend und Religionslehre. 8.

Palmers, Kirchenrath, Betrachtungen am Tage der Confirmation. 8.

— — Paulus und Gamaliel. 8.

Rinks, *Cantor, Orgelvorspiele durch alle 24 Tonarten.* Folio.

Snells, *Professor Ch. W., Handbuch der Philosophie für Liebhaber. 5r Bd.* 8.

— — *Lesebuch für die Jugend. 3r Th.* 8.

— — *Versuch einer populären Religionslehre.* 8.

Snells, *Professor Fr. W. D., Encyclopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte. 7r 8r 9r und 10r Bd.* 8.

— — *Lehrbuch der Naturlehre. 2 Bände m. K.* gr. 8.

— — *Tabelle über die Volksmenge von 630 Städten.* Fol.

Snells, *J. Fr. und Ph. L., Leben der ersten griechischen Philosophen aus Diogenes Laertius, mit historischen und philosophischen Anmerkungen.* 8.

Arnold, *das Wirthshaus im Walde.* 8.

Dasjenige, was binnen hier und Weihnachten die Presse verläst, werden wir durch eine aparte Anzeige bekannt machen.

Giessen und Wetzlar 1806.

Tasché und Müller.

1145 INTELLIGENZBLATT 1146
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 144.
Sonnabends den 11ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801 — 1804.

1. Theologie.

(Fortsetzung von Nr. 143.)

Dass wir bis hieher die verschiedenen protestantischen Parteyen als *eine* einzige betrachtet haben, ist keineswegs eine Folge unserer erneuerten Bekanntschaft mit ihren Schriften, in so fern sie über gegenseitige Einigkeit Aufschluss geben. Vielmehr dauert bey einem grossen Theile der holländischen protestantischen Theologen der Zwist sichtbar fort. Wenn daher einerseits viele holländische Gelehrte die Beyspiele der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten in mehrern Städten auf dem linken Rheinufer, so wie in der Pfalz, in Schwaben, Hessen und im Bergischen zur Nachahmung aufstellten, wenn sie Maassregeln dazu empfahlen, wie der Prediger **Benzenberg** zu Scheller bey Elberfeld in der ins Holländische übersetzten Schrift: *Het allergemaklykst en eenigst Middel om de Protestanten te vereenigen* (Nimwegen, b. Vieweg 1804. 12 u. 32 S. gr. 8. 8 St.) einen gemeinschaftlichen Katechismus, die Umwandlung der Sektennamen Lutheraner und Reformirte in den allgemeinen Namen Evangelische — wobey freylich die schwierigste Frage, die Kirchengüter betreffend, unberührt blieb: — wenn etwa einmal ein reformirter Prediger, wie *J. v. Eyk* in seinen *Onbevooröordeelte Gedachten over de Regtzinnigheid* (Rotterdam, b. Cornel 1802. 120 S. 8. 8 St.) und der reformirte Prediger *G. Haas* zu Roetgen bey Aachen in seiner zu Gummersbach bey Gelegenheit der dasigen Vereinigung der Lutheraner und Reformirten gehaltenen Predigt: *De Mensch kan, in elken Godsdienst, zalig worden* (Amsterdam, b. Holtrop 1804. 35 Seit. 8. 5 St. 8 D.) Worte des Friedens predigen: so zeigt sich andrerseits in den Schriften sehr vieler theologischen Schriftsteller ein offenbarer Sektenhass. Besonders strahlt aus den Schriften der reformirten Theologen oft eine fast unbegreifliche Intoleranz gegen die übrigen protestantischen Parteyen hervor, wie man oben schon an *Bonnet's* Schrift gesehen hat, oder auch ein gewisser Stolz, wie z. B. in der Rede des obgedachten Collegen Bonnets, Hn. **Regaard's**, in seiner bey Gelegenheit der Beendigung seines zweyten Prorectorats gehaltenen *Oratio de iis quae animum erigant demissum contemplantium hodie rem christianam* (Utrecht, b. v. Paddenburg 1803. 58 S. gr. 4.), worin als auf einen besondern Trostgrund für seine um das Christenthum bekümmerten Glaubensgenossen darauf aufmerksam gemacht wird, dass der grösste Theil des lutherischen Volks der reformirten Religion zugethan sey. Auch fehlt es nicht an Predigten, die, statt den Parteygeist zu mildern, ihn erhöhen und reizen. Man darf vielleicht behaupten, dass diese Abneigung der protestantischen Kirchen unter sich stärker sey, als die der vereinigt gedachten Protestanten gegen die Katholiken, die hingegen für ihre Kirche oft mit theils kühnen, theils schlauen Schriften auftreten. Zu den letztern würden einige angeblich von einem Protestanten herausgegebene gehören, wenn wirklich sich ein Katholik unter dieser Firma versteckt hätte, nämlich: *Iets over de Protestantsche Formulieren von Enigheit, een Volksboekje* — und *Gods waare Kerk op Aarde, een Volksb.* (beide Franeker, b. Verwey 1802. 66 u. 55 S. 8. 5 u. 4 St.), die ganz gegen die protestantische Kirche gerichtet sind, und deren zweyte besonders eine gewisse Toleranz empfehlen soll. Offener gieng ein anderer Ungenannter zu Werke, in einer auf Veranlassung einer historischen Säcularpredigt des reformirten Predigers **Kok** zu Utrecht herausgegebenen *Verdediging van Gods Kerk en haar Opperhoofd* (Amsterdam, b. v. Tetroode 1801. gr. 8.) der, als hierauf ein anderer Ungenannter, ein Freund *Koks*, mit einem *Iets tot Antwoord an den Schrijver voor de zoogenoemde V. v. G. K. etc.* (Utrecht 1801. gr. 8.) auftrat, auch ein Recensent in der *Vaterl. Bibl.* sich stark gegen die krassen Behauptungen des Vf. erklärt hatte, noch zwey Stücke von *Gods Kerk en haar Opperh. verdedigd tegen den Schrijver van Iets etc.* (Amsterdam, b. v. Tetroode 1801. gr. 8.) lieferte, worin er unter andern zur Vertheidigung der jährlichen Vorlesung der Bulle *in Coena Domini* ganz ernstlich versichert, dass die Flüche der Katholiken aus Liebe herrühren, und keineswegs Flüche des Hasses sind, heftig über die Dordrechter Synode losziehet, die Protestanten zur Belehrung über den Katholicismus auf Bossuets (zur Bekehrung der Protestanten in Frankreich abgefasste) Auslegung der katholischen Lehre verweiset u. s. w. Auf beide Stücke antwortete der erste ungenannte Freund *Kok's* in einem *tweede Brief etc.* (Utrecht 1801. gr. 8.) mit siegender Kraft. Ihm kam noch der von dem ungenannten Katholiken, als Zeuge der Toleranz der Katholiken gegen Protestanten

ten

ten aufgerufene reformirte Professor und Prediger zu Rotterdam *J. J. le Sage ten Broek* zu Hülfe, der in seinem *Getuigenis der Waarheid angaaende de vredelevende Bescherming, uitgebreidste Vriidom, Beleefdheden en Liefde, welke de hollandsche Protestanten te Antwerpen genoten hebben etc.* (Rotterdam, b. Pols u. Cornel 1802. gr. 8.) zeigte, dass die Toleranz, die unter Joseph II. in den Niederlanden herrschte, durch den gegen die Reformen dieses Kaisers erregten Aufstand vernichtet wurde, und überhaupt jenem Vertheidiger der Kirche, den Hr. *le S. t. B.* zu kennen scheint, sehr übel mitspielt. — Ein schon ehemals als Streiter für seine Kirche bey dem Uebertritt eines Reformirten zur katholischen Kirche aufgetretener katholischer Geistlicher zu Alkmaar, *St. Schouten*, strengte sich auch jetzt von neuem an, seiner Kirche als Proselytenmacher zu dienen. Er schrieb eine *eenvoudige Beantwoording dezer Vraag: Welke Bewyzen leveren Natuur en Reden op vor het bestaan van den Godsdienst etc.* (Amsterdam, b. v. Tetroode u. a. 1801. 156 S. gr. 8. 8 St.), worin ausser der erwähnten Frage über die Beweise der Natur und Vernunft für die Religion, wie der Titel weiter lautet, die Fragen beantwortet werden: welches die Mittel sind, die Gott den Menschen gegeben hat, die Religion kennen zu lernen, und wie man unter den verschiedenen Religionen die wahre Religion heraus finden könne, die denn, schon dem Titel zufolge, allein die katholische ist, da die katholische Kirche, wie im Buche selbst gezeigt wird, die einzige ist, der Christus den Geist der Wahrheit mittheilte. Uebrigens ist der in seinem Glauben selige Mann hier weit bescheidener, als so manche andere Eiferer für die katholische Kirche, ja wie es scheint, auch bescheidener und feiner, als er es in seinen frühern Schriften war. Noch mehr verräth er sich übrigens als Proselytenmacher in der *Proeve ter Beäntwoording dezer vraag: welke Bewijzen zyn 'es voor het Bestaan eener onfeilbaarre Kerk? etc.* (Amsterdam, bey v. Buuren 1802. 164 S. gr. 8. 8 St.). worin er, wie man auch schon auf dem Titel findet, zeigt, dass die echten Kennzeichen einer solchen Kirche bey der von Christus gestifteten römisch-katholischen Kirche gefunden werden. Die Vorrede ist besonders an die reformirten Mitbürger des Vf. gerichtet, die er, gleich dem obigen Vertheidiger des Katholicismus, zu überreden sucht, dass die gewöhnlich für die katholische Lehre ausgegebenen Grundsätze nicht die Lehre der Katholiken sey, und dass die katholische Geistlichkeit Irrgläubige nicht als solche, sondern als Unruhstifter durch die Ausbreitung ihrer Irrlehren verfolgt habe u. s. w. — Eine neue Veranlassung, gegen die Protestanten zu Felde zu ziehen und seine bisherigen Schriften zu vertheidigen, gab dem rüstigen Kämpfer die Einweihung der vormals reformirten Kirche zu Opdam in Nordholland, zu einer Kirche der dasigen katholischen Gemeinde, der sie, als ehedem ihr gehörig, abgetreten werden musste. Hr. *Sch.* liess seine, bey dieser Gelegenheit gehaltene, Rede als *Vredewensch aan de Roomschkath. Gemeente te Opdam* (Amsterdam, bey v. Buuren 1803. gr. 8. 8 St.) drukken, worin er in der That tolerant genug auch zum Gehorsam an eine nichtkatholische Obrigkeit ermahnt, wovon selbst kein Papst lossprechen könne; da aber der Prediger an der neuen, vom Besitzer von Opdam für die Reformirten erbauten, Kirche, *H. v. Bork*, auch seine, bey Gelegenheit der Einweihung derselben gehaltene, Predigt (*Gods Zorge voor zyn Volken.* Hoorn, b. Schwidde 1803. gr. 8. 8 St.) drucken liess, worin er sich sehr ausführlich über das Unrecht beschwerte, das seiner Gemeinde durch den Verlust ihrer Kirche zugefügt worden: so gab *P. Sch. Byvoegsels tot de Vredewensche* heraus, die beweisen sollen, dass die Kirche ehedem den Katholiken gehört hatte, wogegen aber *Hr. v. B.* in *Toets der Redenen van — P. Sch.* zeigte, dass die Reformirten in d. J. 1663—64 statt einer alten verfallenen Kirche eine neue gebaut haben. Zugleich aber benutzte *Sch.* diese Gelegenheit, wie wir schon oben andeuteten, einigen protestantischen Gegenschreiben seiner frühern Schriften zu antworten, die lateinische Liturgie zu vertheidigen, seine Kirche gegen die Vorwürfe von Aberglauben, Intoleranz u. s. w. zu retten. Einen nicht ganz zu übersehenden Beweis von Intoleranz liefert die Geschichte eines gewissen *J. Arn. Cressen* aus Maastricht, ehemal. kaiserl. Notars u. s. w., der seit seinem Uebergange zur reformirten Kirche (1785) von seinen ehemal. Glaubensgenossen so verfolgt wurde, dass er sein Amt aufgeben musste, in einer sogenannten, eben damals ohne Druckort und Jahrszahl erschienenen, *Leerreden over den zevende Zondag van den Catechismus wegens de 20. 21. en 22. Vrage met gevolgte Leerredenen over het Hoofd der Kerke en Gemeente.* Noch fügen wir die Uebersetzung einer der mehrern, auf Veranlassung des Uebergangs des Grafen Stolberg zur katholischen Kirche, in Deutschland erschienenen Schriften bey: *Vrymoedige Anmaerkingen over het schriftelyk Antwoord v. d. H. Gr. F. L. v. Stolberg aan den nu zal. J. C. Lavater door eenen Katholyken — met e. Voorrede en beantw. d. Vraag: wat bewoog doch de Graaf v. St. — om de protest. Kerk te verlaten en tot de Roomsch-kathol. over te gaan, door den Vriend van d. Grauwen Man (J. Rul. K. Eylert.* Nimwegen, Vieweg 1804. 68 S. gr. 8. 11 St.)

Von einigen, die *symbolische* Theologie betreffenden, Schriften wird weiter unten, wo wir von dem populären Religionsunterrichte handeln, die Rede seyn; hier wollen wir noch, als ein Seitenstück zu dem obigen Verzeichnisse der dogmatischen Schriften, die neuesten Bearbeitungen der *Moral* überhaupt und einzelner Materien derselben, aufstellen. Das wichtigste darunter sind, wie das so oft in dieser Uebersicht sich bewährt, einige Uebersetzungen aus dem Deutschen. Der sonst schon als Schriftsteller, und besonders als Uebersetzer, nicht unrühmlich bekannte Advocat *J. v. der Linden* zu Leyden unternahm die Uebersetzung von *Reinhards* Moral: *de Christelyke Zedenleer door Fr. V. R. — uit het Hoogd. vert. etc.* (Leyden, b. v. Honkoop. 1—2r Th. 1803. gr. 8.), die mit einer anpreisenden Vorrede von dem Prof. *Rau* zu Leyden erschien, welche vielleicht gerade hier überflüssig war, da die Holländer bereits mehrere Reinhardsche Schriften durch Uebersetzungen kannten, wohin auch seine Abh. über den Werth der Kleinigkeiten (1797) gehört, die nachher als Seitenstück: *Over den Beuzelgeest in de Zedekunde* (Amst.

(Amst., b. Brave. 1804. 142 S. gr. 8. 18 St.) folgte. Eine andere, mit verdientem Beyfalle aufgenommene, Uebersetzung war: *de Nuttigheid der Zedekunde tot voortplanting van Bekeering en Deugd, door J. A. Nösselt — uit het Hoogd. naar de 2e verbet. Uitgaaf* (Leyden, b. Honkoop. 1803. 118 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) Unter den originalen Schriften zeichnete man vorzüglich eine *Ascetik* von dem bekannten Prediger *Ew. Kist* zu Dordrecht aus, die man als die erste systematische in ihrer Art betrachtete, die *Beöefeningsleer, of de Kennis der Middelen, om als een waar Leerling van J. C. getroost en heilig te leven* etc. (Dordrecht, b. Blussé. gr. 8. 1. D. 1 St. 1804. 458 S. 2 Fl. 16 St.), worin, wie der Titel weiter lautet, die Krankheiten des menschlichen Verstandes und Herzens, welche die wahre Ausübung des Christenthums hindern, mit ihren Ursachen und Heilmitteln dargestellt werden. Das Ganze wird aus zwey Theilen bestehen; doch musste der erste, der von den Mitteln, zur wahren Ausübung des Christenthums zu gelangen, handelt, in zwey Stücke zertheilt werden, dahingegen der zweyte, von den Mitteln in dieser Ausübung zu verharren und fortzuschreiten, nur einen Band ausmachen soll. Einige, allenfalls hieher zu ziehende, Preisschriften der ehrwürdigen Gesellschaft *tot Nut van't Algemeen* und verschiedene andere Schriften für den gemeinen Mann werden anderwärts ihre Stelle finden; hier mögen noch ein Paar an alle Batavер gerichtete Schriften folgen. In *Een gewigtig Woord aan de Niederlandsche Natie. Rotterdam, den 6. Oct. 1801.* (Rott., b. Cornel. 13 S. 8. 1 St. 8 D.) ermahnt ein Ungenannter zur Ehrerbietung für Christus den Erlöser, zur Rückkehr zu Gott, zur Verbesserung der Sitten unter allen Ständen, und zur gegenseitigen Toleranz; und der berühmte *van Alphen*, als theologischer Schriftsteller durch den *Christelyken Spectator* bekannt, sucht seinen Landsleuten in dem Zurufe: *Predikt het Evangelium allen Creaturen! Eene Staatsmaxime in het Ryk van Waarheid en Deugd* (Haag, bey Thiery u. a. 1801. 381 Seit. gr. 8. 2 Fl. 10 St.) die Pflicht, die Wahrheiten der Religion in dem Verstande und Herzen ihrer Mitbürger immer lebendig zu erhalten, recht dringend zu empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Oeffentliche Anstalten.

Man will nun auch in Ungern die *Evangelischen Schulen* auf den Fuss der katholischen (den Religionsunterricht ausgenommen) gemodelt wissen: worüber folgender Hofbefehl an die Statthalterey sub Nro. 1280. 1806. ergangen und von der Statthalterey unterm 8. April an die Superintendenturen befördert worden:

Sacrae Caesareae Mjtis — — nomine intimandum. Sacratissimam Suam Mjtem ex occasione demisse sibi substrata, quae pro Altissima Notitia acceptae hicce reaccludunt, relationum Superintendentiarum utriusque Confessionis Evangelicarum super moderno rei suae scholasticae Statu clementer declarasse: Ex esse Altissima sua Intenta, ut universi sui Subditi sui, quocunque in haereditariis suis ditionibus receptarum religionum profitentes relate ad rem Literariam institutionem scholasticam, quatenus ea objecta et doctrinam religionis non tangit, aequali porsus ratione cum Romano Catholicis tractentur, atque in nexu hujus benigne praecipere, ut sicuti nefors Altissimae hujus Voluntatis suae ex defectu sufficientium Mediorum Implementum procurari minus possit, illico accomodatus hujusmodi defectam sarciendi modus sibi demisse proponatur. In cujus itaque Altissimae Resolutionis consequentiam R. Locumtenentiale Consilium congrua disponenda et pro locis Scholarum utriusque Confessionis Evangelicorum, ubi fundum ad Altissime praescriptum systema literarium observandum haud sufficere compertam fuerit, Media ad Scopum necessaria proponenda habebit. Datum Viennae die 28a Febr. 1806. Comes Carolus Pálfy m. p. Georgius Mailáth m. p. Ad B. Mandatum: Franciscus Gahi. m. p.

Vermöge einer bekannt gemachten weisen höchsten Entschliessung ist bey der königl. Universität zu Pesth und bey allen Akademieen in Ungern ein eigner Lehrstuhl für die griechische Sprache und Literatur errichtet worden.

Ueberhaupt ist eine *nova Ratio Educationis* für Ungern unter der Presse. Sobald sie im Publikum erscheint, wird Ref. davon Nachricht geben.

Da in den königl. ungr. Freystädten die evangelischen sowohl als die katholischen Bürger zu der Stadt-Casse beytragen, aus welcher sodann katholische Pfarrer und Schullehrer ihre Besoldungen beziehen: so haben sich in mehrern solchen Freystädten auch die evangelischen Gemeinden gemeldet, damit auch ihre Geistliche, Professoren und Schullehrer in billigem Verhältnisse aus den Stadt-Cassen besoldet werden mögen. Wie nun dieses *billige* Verhältniss in der Praxis ausgemittelt werde, davon mag Presburg zum Beyspiele dienen, wo die Stadt 6219 Fl. auf kathol. Kirchen und Schulen wendet. Die Entscheidung der ungr. Hofkanzley und Statthalterey lautet in genauer Abschrift folgendermassen: *Prudentes etc. Relatione ejusdem civici Magistratus quod concursum Cassae Civitatis hujus ad sustentationem Ecclesiarum, Parochiarum et Scholarum A. C. addictorum localium Civitatis hujus gremialium d. d. 21. Mart. a. p. Consilio huic L. R. facta, Altissimae decisioni abhinc demisse substrata, dignabatur Sua Mjas Serma clementer resolvere, supportationem onerum Juri patronatus Ecclesiarum Romano Catholicarum inhaerentium Liberis et Regiis Civitatibus in omni casu ex ipsa privilegialis hujus modi juris concomitante Obligatione incumbere, ac proinde praesenti in casu pro fundamento ducendae proportionis, quantum A. C. addictis pro sustentatione Ecclesiarum et Scholarum suarum resolvi debeat? non integralem 6219 Fl. summam, quam Civitas haec titulo juris Patronatus erogandam habet, sed tantum 1565 fl. summam in rubrica praestantiorum civilium hoc titulo expositam assumi posse. Cum itaque secundum Altissimam Resolutionem cunctis concernentibus Liberis regiisque Civitatibus et Administrationi XVI. oppidorum sub 8. Oct. 1799. No. 23873. abhinc notam redditam, in ejectando pro sustentatione Ecclesiarum A. et H. Conf. quanto tam populationis quam etiam Contributionis ratio haberi debeat, juxta primam vero clavim summa haec 611 fl. ½ kr. in posteriore vero Casu*

1107 *fl.* 1½ *kr. efficiat; hinc utraque hac positione in unum contracta summaque hac* 1718 *fl.* 2¼ *kr. efficiente bifariam divisa, summam* 859 *fl.* 1⅛ *kr. A. C. addictis Civitatis hujus gremialibus pro sustentatione Ecclesiarum et Scholarum suas annue assignandam. Quae b. Resolutio regia Eidem Civico Magistratui sine procurandi effectus edocendarumque de super respectivarum partium praesentibus insinuatur. Datum ex Consilio etc. Budae* 15. *Jun.* 1805.

Zu mehrerm Verständniss der Sache dienen folgende Data: 20859 katholische Einwohner von Pressburg zahlen an Steuern 36211 fl. 56 kr.; 8144 evangelische Einwohner ebend. zahlen 25615 fl. 43 kr.; an Gaben zur Domestical-Casse zahlen beiderley Einwohner jährlich 11873 fl.; die Einkünfte der Regalien betragen jährl. 80000 fl.

In einer wider allen Beytrag für evangel. Kirchen und Schulen, der aus der Stadtkasse zu leisten wäre, gerichteten Vorstellung der katholischen Gemeinde zu Pressburg und ihres Vorredners Sessel de dato 24. Jan. 1803. werden die protestantischen Geistlichen Worts-Diener genannt; es heisst darin: „Ungarn ist ein apostolisch-katholisches Reich, in welchem die apostolischen Könige den Städten ihrem *peculio regio* die *beneficia regalia* zur Dotirung nur der katholischen Geistlichkeit, Kirchen und Schulen überlassen, nie aber die protestantischen Wortsdiener, Kirchen und Schulen dadurch begünstigen wollten. Die ungr. Staatsverfassung hält die katholische Religion für eine diplomatische Religion, und ist hiermit nur diese allein zu dotiren verpflichtet."

Um den katholischen Dechanten die Kosten zu ersetzen, die sie bey den Reisen zur Visitation der deutschen Schulen haben mögen, ist eine Taxe von 5 fl. festgesetzt, welche die eine Schule unterhaltende Gemeinde für jede Visitation entrichten muss. Vormals wurden die visitirenden Kreis-Schul-Commissare vom kaiserlichen Aerario bezahlt.

Der geistliche Hofrath bey der Böhm. Oestr. Galiz. Hofkanzley, Hr. v. *Dankesreither*, ist am 11. Aug. 1806. von Wien abgereist, mit dem Auftrage, in Galizien ein Benediktinerkloster und zwey Convicte, deren Leitung Geistlichen anvertraut werden soll, auf Aerarialkosten zu stiften. —

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey F. J. Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Schriften verlegt, und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Donndorff, J. A., Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit und Geduld. 10 Gr.

Kögels, J. G., gründliche Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen und Reinigung des Rüböls. 3te vermehrte Ausgabe. 8. 12 Gr.

Magazin der Eisen-Berg- und Hütten-Kunde, von *D. J. Jordan* und *T. L. Hasse*. Der Jahrgang im Subscriptions-Preis 3 Rthlr.

Schulbuch, kleines, oder Leseübungen für Anfänger im Lesen; in Evangelien, Sittensprüchen und Erzählungen bestehend. N. Aufl. (11 Bogen) 8. 4 Gr.

Taschenbuch für gesellschaftlichen Zeitvertreib. 12mo. brochirt. 12 Gr.

Wirthschaftsbuch, compendiöses, für Frauenzimmer, worin gründlicher, vollständiger und deutlicher Unterricht zur Besorgung des Kellers und der Vorrathskammer, ingleich. zur Verrichtung der gewöhnlichen häuslich-weiblichen Geschäfte und zur zweckmässigen Anwendung verschiedener häuslichen Gesundheits- und Schönheits-Mittel ertheilt wird. 8. 12 Gr.

Ziegenbeins, J. W. H., Nachricht von der Industrie-Töchterschule zu Blankenburg. Nebst Rede vom Einfluss der Mütter in die religiöse Bildung ihrer Kinder. compl. 10 Gr.

Romane.

Amalia von Riedersinn, oder die unglücklich Liebende. Eine Geschichte in Briefen. 18 Gr.

Anton Seidenfels, und Emilie Rosenberg, oder wunderbare Schicksale eines Erdensohnes. 8. 20 Gr.

Geschichte der Holländ. Gräfin von M***, von ihr selbst aufgesetzt. 8. 18 Gr.

In vergangener Leipziger Ostermesse d. J. erschien in meinem Verlage:

Sallust's Werke, lateinisch und deutsch, von J. C. Schlüter. 1r Theil. Catilina. 12 Gr.

Die nicht-politische Zeitung des Freymüthigen d. J., No. 148., sagt hierüber folgendes: „In einem sehr treuen Drucke erhalten die Liebhaber der Römischen Literatur ein sauberes Exemplar des Originals, und nebenstehend eine wirklich classische Uebersetzung von der *Verschwörung des Catilina.* Die Wahl fast jedes Wortes dieser Uebersetzung zeigt, dass ein Gelehrter von reifem Geist lange Mühe darauf wandte, etwas Vollendetes zu geben." — Da diese Ausgabe vorzüglich zum Schulgebrauch bestimmt ist, so verspreche ich bey directen Verschreibungen in Partieen von mir besondere Vortheile. Der zweyte Theil, welcher Jugurtha enthält, ist unter der Presse.

Münster, im September 1806.

Peter Waldeck.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. December 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PASSAU, b. Ambrosi: *Ueber den dermaligen Zustand der österreichschen Monarchie, besonders in Hinsicht des umlaufenden Geldes, des Papiergeldes, des auswärtigen Wechsel- Curses* und der *Staatsfinanzen.* Von *K. S. P. Erster* Theil. 1804. 223 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Lage des östreichischen Staates hat sich zwar, seit der Erscheinung dieser Schrift, durch den letzten Feldzug und den Presburger Frieden, wieder sehr geändert; man wird aber dennoch das, was der Vf. über die europäischen Staatenverhältnisse und die dermalige Lage der östreichischen Monarchie, über die Bevölkerung und die darauf zu gründende Militärmacht, über die Quellen des östreichischen Nationalreichthums u. s. w. sagt, mit grossem Interesse lesen. Denn die Schrift zeigt durchgängig einen Vf. an, welcher mit dem östreichischen Staate vertraut ist, und der im allgemeinen richtige politische Ansichten hat.

Aber die Urtheile, welche über ausländischen Handel, über den Wechsel- Curs, dessen Einwirkung auf die Nationalwohlfarth geäussert werden, sind durchaus falsch und beruhen auf ganz unrichtigen Vorstellungen. Die Haupttendenz der Schrift ist nämlich zu zeigen, dass das Papiergeld in den östreichischen Staaten gar nicht so schädliche Folgen hervorbringe, als man glaubt. Die Gründe womit der Vf. diesen paradoxen Satz vertheidiget, lassen sich auf folgende zurückbringen.

Er leitet das Fallen des Wechsel - Curses der östreichischen Zahlmittel (des Papiergeldes) hauptsächlich von Oestreichs nachtheiliger Handelsbalanz ab, die theils durch die grossen Summen ausgehender Zinsen für Staatsanleihen, theils dadurch, dass viele Ausländer ihre Capitale, die sie in öffentlichen Papieren stecken hätten, herausgezogen, theils endlich durch den Abgang der baaren Zuströmungen aus den Niederlanden entstanden seyn soll. Aus diesen Ursachen sey es nun dahin gekommen, dass Oestreich jetzt an andere Länder viel baares Geld zu zahlen habe, da es sonst an drey Millionen von ihnen empfangen habe. Wenn nun, heisst es S. 98., „ein Land dem andern kein — Gold und Silber zusenden kann — so wird der Wechsel- Curs zwischen beiden Ländern in dem nämlichen Verhältnisse stehen, wie ihre gegenseitigen Foderungen gegen einander. Giebt das Inland dem Auslande eben so viel Productenwerth, als das vom letztern empfangene beträgt, so wird der Curs pari stehen. Könnte das Inland die Forderungen des Auslandes weder mit Gelde noch mit Waaren befriedigen: so würden auch diese Forderungen nichts werth seyn. — Könnte Oestreich nach den Preisen und der Werthschätzung, welche seine Ausfuhrartikel haben, gegenwärtig nicht mehr als die Hälfte seiner laufenden Schulden dem Auslande bezahlen: so würde der Curs 50 vom hundert verlieren, und die Prämie, die seinen Ausfuhrartikeln durch den Verlust des Auslandes zugesetzt würde, müsste alsdann zur Folge haben, dass die ausländischen Foderungen von Oestreich mit einem Gewinne von 50 Procent befriedigt würden. Dieser Gewinn stellt sich zwar beym ersten Anblicke nicht offenbar dar, er ist aber darum nicht weniger reell. Das Ausland, das für seine Foderung kein baares Geld von Oestreich erhalten kann, ist gezwungen, Waaren von daher in einem so hohen Preise zu beziehen, bey welchem es dieselben eigentlich nicht gebrauchen könnte; und wenn schon der einzelne östreichische Kaufmann dem Ausländer seine Waaren nicht theurer verkauft, als sie im Lande selbst gilt, so hat, im Ganzen betrachtet, der Staat immer den Gewinn, dass er eine grössere Quantität seiner inländischen Producte in die ausländische Concurrenz bringt, und dass er dafür einen Preis erhält, den ihm der Ausländer bey andern Umständen nie würde bezahlt haben. — Das Umlaufen des Papiergeldes, und das Verbot und die Unmöglichkeit der Ausfuhr von Gold und Silber ist für das Ausland ein Zwang für alle seine Foderungen von Oestreich Waaren anzunehmen." Nach dieser Ansicht der Dinge meint also der Vf. der Nachtheil des niedrigen Standes des Papiergeldes träfe mehr den Ausländer als Inländer. Der ausländische Kaufmann, so wie auch der fremde Staatsgläubiger, werde mit Papier bezahlt; diese seyen nun genöthiget, den durch den Wechselcurs sich ergebenden Verlust zu leiden, und auf solche Art mache Oestreich durch den niedrigen Curs einen beträchtlichen Gewinn. Der Kaufmann könne sein erhaltenes östreichisches Papier nicht anders wieder los werden, als er müsse östreichische Producte dafür kaufen; da auch der ausländische Staatsgläubiger sein Papiergeld bey dem Kaufmann zu verwechseln suchen müsse: so ströme auch dieses Papier für Waaren zurück; und so würde der Waarenabsatz dadurch ungemein erhöhet. Der niedrige Curs heisst es S. 108. ist eben so eine Auflage auf die eingeführt werdende Waare, als eine Prämie für die ausgehenden eignen Producte, welches zur nothwendigen Folge hat, dass weniger von den theurern ausländischen Waaren verbraucht und wegen des aus-

ausgedehnteren Vertriebs und besseren Preises mehr einländische Producte erzeugt und ausgeführt werden. Der niedrige Curs verschafft also den inländischen Producten einen ausgedehntern Absatz, und ertheilt ihnen einen höhern Preis. Der Boden der sie hervorbringt, erhält einen gröfseren Werth, man wird seinen Anbau vervollkommnen, und öde Strekken werden fruchtbar gemacht werden.

Wenn der Vf. (S. 99) sagt, dafs noch wenige diese Materie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet hätten: so hätte er doch in der That etwas misstrauischer gegen seine eigne Meinung seyn sollen, bevor er darauf Rathschläge gründet, welche so wichtige praktische Folgen haben können, und deren Befolgung offenbar den Ruin der Nation beschleunigen müsste.

Es ist 1) ganz falsch, wenn der Vf. urtheilt, dafs der niedrige Curs in Oestreich aus seiner ihm nachtheiligen Handelsbalanz entstehe. Letztere wird nur da (jedoch auch nur zuweilen) durch einen niedrigen Curs angedeutet, wo Metallgeld mit Metallgeld verglichen wird. Denn da kann man mit Recht schliefsen, dafs wenn das Metall in Wien weniger werth ist, als das gleiche Metall in London, dieses daher rühren müsse, dafs der Wiener noch die Last der Uebersendung tragen müsse. Wenn aber Papiergeld im Auslande einen niedrigen Curs hat: so hat es ihn im Lande auch, und der ausländische Curs kann niemals so berechnet werden: Wie viel Conventions Metallgulden giebt z. B. Leipzig für 100 östreichische Papiergulden; sondern die Berechnung des Curses ist aus der Auflösung folgender zwey Fragen zusammengesetzt: *a*) Wie viel Papiergulden muss ich in Wien geben, um eine Mark fein Silber zu kaufen; *b*) Wie viel Papiergulden muss ich in Leipzig für eine Mark fein Silber geben. Kann ich in Wien drey Mark fein Silber, das ist 60 Conventions - Gulden für 100 Fl. Papiergeld kaufen und in Leipzig auch: so steht der Curs zwischen Wien und Leipzig *al pari*, wenn er gleich zu 60 angedeutet wird. Erst dann, wenn ich in Wien für dasselbe Papiergeld 61 oder mehr Silbergulden kaufen könnte, wofür ich in Leipzig nur 60 kaufen kann, würde er nachtheilig für Wien stehen. Der Curs des Papiergeldes steht deswegen im Auslande so tief, weil er im Lande selbst so tief herabgesunken ist, und er ist hier deshalb so tief gesunken, nicht, weil, wie der Vf. glaubt, Oestreich so viel ans Ausland zu bezahlen hat, sondern weil das Papier im Lande überhäuft und der Credit desselben durch Verschliefsung der Realisations - Cassen geschwächt ist. Wenn mit den Assignaten auch nicht ein einziger Heller im Auslande bezahlt worden wäre, so würden sie doch im Lande eben so tief und noch viel tiefer gesunken seyn, wenn eine gleiche Menge und auf eine gleich leichtsinnige Art ausgegeben worden wäre. Und so würde auch das Papiergeld in Oestreich nur um so mehr sinken, wenn das Ausland gar kein Papiergeld mehr annehmen wollte, welches bey dem steten Schwanken und immer tieferen Fallen auch nothwendig erfolgen muss. Der Ausländer kehrt sich ja gar nicht an die Zahl der Namengulden, die ihm in Wien oder Triest gut geschrieben werden, wenn er etwas nach Oestreich verkauft, sondern er frägt: Wie viel zahlt Triest oder Wien für die benannten Papiergulden an feinem Silberwerth; nicht das Papier sondern den Silberwerth dieses Papiers legt er zum Ankauf östreichischer Waaren an. Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, der sonst viel Kenntnifs und Einsicht verräth über diesen Punkt so aufserordentlich schief raisonniren kann. Wie kann er sich einbilden, dafs sich der Ausländer durch das Papiergeld wird zwingen lassen östreichische Waaren zu kaufen und diese so gar (realiter) theurer zu bezahlen? Will der Oestreicher dem Fremden Waaren abkaufen: so frägt dieser zu allererst: womit willst du bezahlen? Kann er ihm die Waare nicht schaffen, wofür er ihm seine Waare am wohlfeilsten lassen würde: so wird ihm der Fremde entweder die Waare gar nicht liefern, oder der Oestreicher muss sie ihm in einer andern, dem Fremden weniger annehmlichen, Waare theurer bezahlen. Wenn also Oestreich die Fremden, welche Gold und Silber für ihre Waaren verlangen, nicht damit befriedigen kann und ihnen dafür Wein, Wolle u. s. w. anbietet: so wird es dem Fremden so viel Wein und Wolle u. s. w. geben müssen, dafs sich dieser so viel Gold und Silber als er verlangte, dafür verschaffen kann. So wie nun der, welcher die Bedingungen, die der Verkäufer macht, nicht ganz erfüllen kann, allemal zu kurz kommt: so muss auch gewifs Oestreich zu kurz kommen, wenn es denen, die sonst nur gegen Gold und Silber verkaufen, seine Produkte aufdringen muss. Grundfalsch ist es daher, wenn der Vf. an mehrern Stellen sagt, der niedrige Curs verschaffe den innern Producten bey den Ausländern einen höhern Preis, wenn er nicht etwa den blofsen Namenpreis darunter versteht, welches aber die Wiener so wenig bereichern würde, als es jenen Pariser Restaurateur bereicherte, dafs er für jede Portion Gänsebraten hundert Tausend Livres in Assignaten erhielt.

2) Alles was der Vf. über den Curs, so wie über das Münzwesen sagt, ist seicht und beweiset, dafs er keine deutlichen Begriffe vom Gelde, Schlagschatz u. s. w. habe. Noch weniger taugen die Vorschläge, die er zur Abhelfung des Uebels der Theurung thut, wozu nach S. 121. die Staatsverwaltung den Getreidehandel ins Ausland zu ihrem Monopol machen soll, wofür der Himmel die armen Oestreicher bewahren möge, und dafs er S. 190. 191. die Bankozettel gar noch mehr zu vermehren anräth, um dadurch das National Einkommen und die Industrie zu vermehren, ist eine Sünde, die er vor dem staatswirthschaftlichen Gerichtshofe nie wird verantworten können. Der Vf. will diesen anstöfsigen Vorschlag dadurch rechtfertigen, weil doch Anleihen in Banknoten gesucht würden. Deshalb meynt er, müsse es doch an Papiergelde noch fehlen, und da diese Zinsen trügen, so müsste doch etwas damit zu verdienen seyn. Dieses Raisonnement zu widerlegen, würde Beleidigung für unsre Leser seyn.

Da-

Dagegen giebt eine angehängte Abhandlung über eine kürzere Berechnungsart des Staatsschulden-Tilgungs-Fonds, eine sehr deutliche und leichte Methode auch für Layen in der Algebra an die Hand, die Wirkungen der Tilgungs-Fonds und ähnlichen Capitale zu berechnen. Und da der Vf. mit dem Zustande der östreichischen Monarchie ziemlich genau bekannt zu seyn scheint; so wird man auch noch einige von ihm angeführte statistische Schätzungen gern lesen. Nach denselben hatte Oestreich 1804. ungefähr 315,000 Mann auf den Beinen, deren Unterhaltung dem Staate mehr als 40 Millionen Gulden kostet. Die Einwohnerzahl wird auf 26 Millionen geschätzt, jedoch bemerkt, dass noch nie eine genaue Volkszählung in der östreichischen Monarchie vorgenommen sey. Das ganze National-Einkommen schlägt er zu 2000 Mill. Gulden an und findet die *Lichtensteinsche* Angabe, die nur 613,000,000 Fl. herausbringt, aus guten Gründen viel zu klein. Das Staatseinkommen war unter Joseph II. bis auf 95 Millionen Gulden gebracht. Jetzt schätzt man es auf 130 Millionen Fl. Die östreichsche Ausfuhr wird auf 25, die Einfuhr auf 23 Mill. Fl. berechnet; zum Umtausch fodert er 500 Millionen Fl. Die Bankzettel wurden unter Maria Theresia 1762. eingeführt, zuerst 12 Millionen Fl. Joseph II. liess im J. 1785. noch für 20 Millionen verfertigen; 1796. wurden alle alten eingelöset und neue in vermehrter Zahl ausgegeben. Bis dahin hatten die Bankzettel noch nie gegen das baare Geld verloren. Im J. 1800. wurde aber eine noch viel grössere Menge ausgegeben, wozu der Krieg zwang, der nach des Vf. Angabe (S. 87.) jedes Jahr mehr als 300 Mill. Fl. kostete. Die Summe der Staatsschulden wird von den neuesten Statistikern über 800, ja meistens auf 1000 Mill. Fl. angegeben, und unter den Staatskundigen ist es eine allgemeine Meinung, dass über 30 Mill. Fl. jährliche Staatsschuldenzinsen abgetragen werden.

Leipzig, im Comptoir für Literatur: *Briefe an einen Prinzen von seinem Begleiter auf Reisen*, als Skizzen über die *Pflichten der Regenten und Winke für Regierungen das Beste der Länder betreffend.* Allen Regenten gewidmet von *Adolph Freyherrn von Seckendorf.* 1805. 343 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter mehreren alltäglichen Gedanken enthalten diese Briefe viele feine Bemerkungen und nützliche Reflexionen. Die mehresten Urtheile sind richtig und reif, und da nichts mehr zu wünschen ist, als dass die bessern Urtheile über die allgemeinen oder öffentlichen Angelegenheiten sich immer weiter ausbreiten: so ist auch zu wünschen, dass diese populäre Schrift recht viele Leser finde. Man darf keine systematische Ordnung der Materien suchen, worüber sich der Vf. auslässt, aber er berührt die wichtigsten und interessantesten Gegenstände der Staatskunst, rügt viele Fehler in der innern Politik, und thut Vorschläge zu Verbesserungen.

Die fünf ersten Briefe belehren den Prinzen über seine Pflichten. Sie hätten um so eher wegbleiben können, da in dem Fürstenspiegel von *Engel* alles dieses viel schöner und lebhafter vorgetragen ist. Ueberhaupt ist der Vf. zu trocken, wenn er allgemeine Sätze vorträgt; viel interessanter sind seine Bemerkungen über specielle Einrichtungen. Wir wollen nur einige davon anführen.

Ueber fixe Besoldungen und Abschaffung der Sporteln werden S. 52. u. f. w. sehr richtige Anmerkungen *pro* und *contra* gemacht. Nicht so allgemeinen Beyfall dürfte das verdienen, was über die willkürliche Absetzung der Patrimonial-Gerichtshalter S. 58. u. f. w. gesagt wird. Einem Justizamtmann werden daselbst folgende Worte in den Mund gelegt: „Nach einer angenommenen Meinung der Regierung darf kein Gutsbesitzer seinen Gerichtshalter dimittiren, wenn er keine gegründete Ursache angeben oder finden kann, um welcher er die Dimission verdient. Diese Ursachen können und dürfen aber keine andern seyn, als solche, um welcher willen der Gerichtshalter den Rechten nach cassirt werden könnte. Diese Meinung des Collegii verursacht in Führung der Justiz grossen Nachtheil. Denn nicht nur dass der Gerichtsherr nach nichts zu sehen oder zu fragen hat, muss derselbe ungeachtet: 1) die Facta des Gerichtshalters vertreten; 2) sich, wenn der Gerichtshalter auf ihn piquirt ist, allen Schicanen desselben unterwerfen, sich nicht selten von diesem Manne Brutalitäten gefallen lassen, und 3) selbst für die Deposita haften." Mit diesen Gründen hat Rec. oft von den Gutsbesitzern in Sachsen, bey Gelegenheit der letzten Landtagsdebatten, wo dieser Gegenstand zur Sprache kam, die Nothwendigkeit vertheidigen hören, dass der Gerichtsherr seinen Gerichtshalter beliebig müsse entlassen können, und der Vf. scheint gleichfalls ein grosses Gewicht darauf zu legen. Allein wenn dieses Verhältniss die willkürliche Entlassung rechtfertigen sollte: so müsste ja auch jeder kurfürstliche Justitzamtmann ohne rechtliches Gehör dimittirt werden können. Der Kurfürst selbst aber masst sich eine solche Gewalt keinesweges an. Ueber diess sind die angeführten Verhältnisse mangelhaft ausgedrückt. Denn erstlich ist es falsch dass der Gerichtsherr alle Handlungen seines Gerichtshalters vertreten soll. Für alle rechtliche Verfügungen ist nur der Gerichtshalter verantwortlich. Nur in solchen Fällen wo der Landesherr die Handlungen seiner angestellten Richter vertreten muss, muss auch der Gerichtsherr die Handlungen seines Gerichtshalters vertreten. Was zweytens die Haftung für das Depositalwesen betrifft: so kann ja erstens der Gerichtsherr sich von seinem Gerichtshalter Caution stellen lassen, und dann kann er die Deposita unter doppelten Verschluss setzen und sich einen Schlüssel vorbehalten. Was endlich die Schicanen der Gerichtshalter anbetrifft: so mögen allerdings von beiden Seiten dergleichen Unsittlichkeiten vorfallen. Nur liegt es in der Natur des Verhältnisses selbst, dass der Gerichtshalter sich allemal schlechter befinden muss, wenn er mit dem Herrn in Spannung lebt, als umgekehrt, Der Gerichtshalter soll bey dem Herrn essen, wohnen, von ihm Douceurs er-

erhalten u. f. w., lauter Verhältnisse, wobey er wenig Moralität zu haben braucht, um sich zu submittiren. Es mögen also wohl in den mehresten Fällen die Anmassungen der Gerichtsherrn an solchen Missverhältnissen Schuld seyn. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann den Vorschlag thun kann, dem Gerichtsherrn die beliebige Absetzung seines Gerichtshalters einzuräumen, so lange letzter zugleich die Processe zwischen dem Gerichtsherrn und den ihm unterthänigen Leuten zu instruiren, und in vielen Fällen zu entscheiden hat. Uebrigens schont der Vf. die Patrimonial-Gerichte nicht, sondern schildert sie so, wie sie wirklich sind.

Ueber die vielen überflüssigen Befehle und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Gesetzbuches im achten Briefe, und über die Jagdmissbräuche im neunten vortrefflich. Ueber die Landtage (Br. 11.) viel zu wenig und nicht tief eingehend. Ueber die Verbote der Branntweinbrennereyen, um die Theurung zu mindern (Br. 12.) richtig und wahr. Das Unzweckmäfsige, — Unnütze und Nachtheilige derselben wird gezeigt. Die Nachtheile des Lehnsnexus, die Verschwendungen welche die Stutereyen verursachen, werden Brief 13. 14. richtig dargethan. Das Raisonnement über die Theurung, welches das Unschädliche derselben darthun soll, ruhet auf unentwickelten Vorstellungen; und lässt die Sache so dunkel und zweydeutig, wie sie ist. Der 16te Brief über die Steuern macht die schwächste Partie aus. Es wird dem Prinzen das physiokratische System empfohlen. Aber das Ganze zeigt, dass der Vf. über diesen Gegenstand noch lange nicht genug gedacht hat. Von dem Ertrag der Aecker scheint der Vf. auch keine genauen Begriffe zu haben, da er S. 317. meynt, dass 3 Rthlr. auf einen Acker Abgaben gegeben werden könnten, da in vielen Gegenden ein solcher Acker, als der Vf. im Sinne hat, kaum die Hälfte Pacht erschwingen kann, wenn man die jetzt zufällig hohen Preise nicht zur Regel annehmen will. Besser ist das, was über die Monopole, Innungen und Duelle gesagt wird. Warum der Schluss in Reime gebracht ist, lässt sich nicht wohl einsehen: denn für Poesie wird sie doch wohl der Vf. selbst nicht halten? Uebrigens beleidigen die hier und da eingemischten Curialien, als: haben Sie die Gnade, geruhen Dieselben u. f. w., den guten Geschmack. Es ist genug, dass man im gemeinen Leben die Zeit damit ausfüllen muss, da man nicht wissen kann, wie der, mit welchem man sich unterhält, über diese Dinge denkt; ein Schriftsteller aber, der mit einem idealischen Fürsten spricht, kann mit Recht annehmen, dass er über die Vorurtheile seines Standes erhaben sey; kann sich und seinen Lesern solche Schnörkel der Kanzleysprache füglich ersparen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. 1) *Lübeck*, b. Römhild: *Rede bey der Einführungsfeyerlichkeit in der Schule zu St. Katharinen* am ersten Julius 1806., von M. *Christian Julius Wilhelm Mosche*, Director und Professor. 1806. IV u. 31 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *In welchem Verhältnisse stehn der Staat und seine Jugend mit einander, und welche Anforderungen gehn daraus an den Lehrer hervor.* Eine Rede, bey seiner feyerlichen Einführung als Professor am Gymnasium, am 1. Julius 1806. gehalten, von *Fr. Herrmann*. 1806. IV u. 39 S. 8.

Beide Reden wurden gehalten, als die nach Lübeck berufenen Prof. *Mosche* und *Herrmann* ihr Amt, als Lehrer, öffentlich antraten, und jener, als Director des Gymnasiums, zugleich diesen einführte. Nr. 1. handelt von den *Bedingungen, unter welchen sich das Gedeihen einer Schulanstalt mit Zuversicht erwarten lässt.* Als solche werden angegeben und erörtert die Aufmerksamkeit des Publikums, die weise Vorsorge der Obern, die Mitwirkung der Aeltern, die Treue und der Eifer der Lehrer in ihrem Berufe, nebst der Eintracht derselben unter einander, der Fleiss, die Sittlichkeit und Sittsamkeit der Schüler. Die Klarheit und Eindringlichkeit des Vortrages dieser Gedanken konnte wohl eine heilsame Wirkung auf die Gemüther der Zuhörer, insbesondere der Obern und der Lehrer, nicht verfehlen.

Der Vf. von Nr. 2. geht von einer dreyfachen Ansicht des Staates aus, als eines politischen, wenn Sicherstellung der Bürger, als eines moralischen, wenn das allgemeine Wohl der Bürger, als eines idealen, wenn das Interesse der ganzen Menschheit sein Zweck ist. Die deutschen, besonders die protestantischen Staaten sollen diesem letzten oder höchsten Standpunkte ziemlich nahe gekommen seyn. Das Verhältniss eines solchen, auf der höhern Stufe der Staatenbildung stehenden, Staates zu seiner Jugend ist nun, behauptet der Vf., 1) ihr physischer Erhalter; 2) ihr Erzieher; 3) ihr Versorger zu seyn. Der Zweck des Staates bey der öffentlichen Erziehung ist wieder dreyfach, nämlich, den Kindern die Anweisung zu ihrem künftigen Glück zu geben, sie zu guten Bürgern zu bilden, sie mit der Menschheit im Allgemeinen in Berührung zu bringen. Zu diesem Erziehungsgeschäfte braucht der Staat Mittelspersonen, die Aeltern und die Lehrer in Verbindung. — Daraus ergeben sich folgende Anforderungen an den Lehrer: 1) der Lehrer genüge den Aeltern; 2) der Lehrer genüge dem Staate; 3) der Lehrer genüge der Menschheit; 4) der Lehrer genüge der Jugend. — Diese vielumfassenden Hauptsätze sind mit einer reichen Fülle der Gedanken ausgestattet und in rhetorischem Flusse des Vortrages entwickelt.

Zugleich mit diesen Reden erschien:

Ebendas., b. Ebendems.: *Diarii Lubecensis particula prima*, seu memoria *Frid. Dan. Behnii*, Gymnasii Lubecensis rectoris quondam meritissimi etc., auct. *H. Kunhardt*. IV und 16 S. 4. — Hr. Prof. *K.* macht mit dieser Gedächtnissschrift den Anfang, das Andenken an wohlverdiente Bürger der Stadt Lübeck der Nachwelt zu erhalten. Dieser Anfang ist, besonders durch die Leichtigkeit in der Anordnung des Stoffes und die Gefälligkeit des Ausdruckes, so wohl gerathen, dass die patriotischen Mitbürger des Vfs. mit Vergnügen der Fortsetzung dieses Diariums entgegen sehen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. December 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

München, im Verl. d. kurfürstl. privil. Zeitungs-Comt.: *Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München*, und ihrer Umgebungen, verbunden mit ihrer Geschichte, von *Lor. Hübner*. — *Erste* Abtheilung. Topographie. Nebst einem Grundrisse der Stadt. 1803. XVI u. 648 S. gr. 8. *Zweyte* Abtheilung. Statistik. 1805. 608 S. gr. 8. ohne Vorr., Inhaltsanzeige u. X S. Register. (5 fl. 45 Kr.)

Bey dem wirklich vorräthigen Reichthum an Schriften, worin die Merkwürdigkeiten der nunmehr königl. baierschen Residenzstadt München für eine bestimmte Gattung von Lesern verzeichnet sind, fehlte es doch noch an einem Werke, worin der ganze Zustand derselben ausführlich beschrieben wäre, und wodurch also Leser jeder Art, einheimische und fremde, sich mit allem, was München in topographischer und statistischer Hinsicht merkwürdiges hat, auf einmal hinlänglich bekannt machen könnten. Die Hauptschriften, die man zu diesem Zwecke benutzte, waren bisher *Westenrieders Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München*. 1782., und *Jos. Burgholzer's Stadtgeschichte von München, als Wegweiser für Fremde und Reisende*, zwey Bändchen. 1796. Allein des Umstands nicht zu gedenken, dass in die erste sich manche Unrichtigkeit eingeschlichen hatte, und die letzte vorzüglich nur darauf berechnet ist, Fremden und Reisenden eine kurze Uebersicht der Sehenswürdigkeiten von München zu verschaffen, können diese zwey Schriften, wenn sie auch noch so fehlerfrey und vollständig wären, wenigstens jetzt nicht mehr befriedigen, da sich in der Stadt München und in ihren Umgebungen seit wenigen Jahren ausserordentlich vieles geändert hat, da vieles, was ehemals war, jetzt nicht mehr ist, oder zu einem andern Zwecke bestimmt wurde, vieles neue, was ehemals nicht war, entstand, vieles alte eine neue Gestalt erhielt, viel schlechtes oder mittelmässiges verschönert wurde. Hr. *Lorenz Hübner*, der sich schon einst durch eine *Beschreibung der Stadt Salzburg* rühmlich bekannt gemacht hatte, half nun, ermuntert und aufgefordert, wie er in der Vorrede selbst sagt, durch einen Wink seines erhabnen Beherrschers, auch in Ansehung der Stadt München durch gegenwärtige Beschreibung derselben einem wahren Bedürfnisse ab. Dass ein geschickter Schriftsteller, dem von einer so liberalen Regierung die nöthigen Materialien weder aus den landesherrlichen, noch aus den städtischen Archiven und Registraturen vorenthalten werden, und der überdiess die schon gedruckten vorräthigen Materialien kennt und zweckmässig zu benutzen versteht, dadurch in den Stand gesetzt ist, nicht nur etwas Vollständiges, sondern auch so viel als möglich Richtiges zu liefern, wird jedermann mit uns gern gestehen. Seinen Plan hat der Vf. grösstentheils gut angelegt. Die Beschreibung der Stadt zerfällt sehr natürlich in das Topographische und in das Statistische derselben, und das erste konnte am besten durch Zerlegung der ganzen Fläche in ihre Strassen und Gässchen, und durch ihre in der That bestehende Abtheilung in vier Viertel, wovon zwey einen, und zwey den andern Hauptpfarrbezirk ausmachen, dargestellt werden. Daraus folgte nothwendig, dass der Vf. nicht beide Seiten einer jeden Hauptstrasse in ununterbrochener Reihe beschreiben konnte, indem jede dieser Seiten zu einem andern Viertel gehört; auch wurden, zum Theil dieses Umstands wegen, einige Wiederholungen unvermeidlich, die aber der Vf. dadurch weniger fühlbar zu machen wusste, dass er auf dasjenige, was er schon einmal ausführlicher beschrieben hatte, im zweyten Falle nur hindeutete, und umgekehrt.

Voran geht nach einer Einleitung, welche eine kurze Geschichte der Stadt enthält, eine Beschreibung der geographischen Lage von München überhaupt, des physischen Klima, der Beschaffenheit des Bodens und des vorbeyströmenden Isarflusses. [Ein kleines Versehen können wir hier nicht unangezeigt lassen. Wenn es S. 65. heisst, dass die Isar, nachdem sie eine Menge kleiner Bäche, und unter diesen die Loisach, Mosach und Ammer *unterhalb* München in sich aufgenommen hat, unterhalb Deckendorf in die Donau stürzt: so ist die erste Angabe nur in Ansehung der Flüsse Ammer und Mosach richtig; denn die Loisach vereinigt sich schon bey Wolfertshausen, folglich *oberhalb* München mit der Isar.] Der feinere Sand der Isar führt gediegene Goldkörner. Seit einiger Zeit sind aber die Goldwäschen, wie wir aus S. 65. ersehen, ins Stocken gerathen. Man pflegt auf dem Münzamt zu München Ducaten aus diesem Waschgold zu prägen. In zwölf Jahren, von 1761 — 1773., sind aus vier Goldwäschen an der Isar nur 1273$\frac{1}{16}$ Kronen (die Krone unreines Gold wiegt beynahe so schwer als ein Ducaten) eingeliefert worden. Nach diesen vor-

vorläufigen Nachrichten folgt die eigentliche Beschreibung der Stadt nach ihrer Eintheilung in Viertel und Hauptpfarrbezirke. Bey dieser Gelegenheit sind zuerst die Strasen und Gäfschen eines jeden Viertels, die Thore und Thürme, die Palläste, die merkwürdigern Gebäude, Kirchen, Klöster mit ihren Numern, und die Häuserzahl überhaupt tabellarisch angegeben; alsdann folgt erst die ausführliche Beschreibung. Man ersieht hieraus, dass die Stadt in allen vier Vierteln, ohne ihren Burgfrieden, 1193 Häuser zählt. Auf der kleinen Façade eines den Bäckerhelfern angehörigen Häuschens an der Hofbrücke oder Hochbrücke (S. 99 ff.) befindet sich ein Gemälde mit der Vorstellung, wie Kaiser Ludwig der Bayer den Bäckern wegen des Muths, mit welchem sie sich in der Schlacht bey Mühldorf gegen die Oestreicher ausgezeichnet hatten, einen Gnadenbrief ertheilt. Die Bäckerbrüderschaft hatte noch bis zum Jahr 1803. ihre zum Gottesdienst gewidmeten Kirchengefässe und Geräthschaften, welche in der Augustiner Kirche aufbewahrt wurden, mit dem kaiserlichen Adler bezeichnet. Da die Augustiner Kirche seitdem in eine Mauthalle umgeschaffen worden ist: so wären wir neugierig zu erfahren, wohin diese ehrwürdigen Zeugnisse ehemaliger Treue gegen den Landesfürsten gekommen seyen. Nach S. 108. hatte die bayersche Landschaft vor dem Jahr 1513. noch keinen festen Sitz, und weder Archiv, noch Registratur. Man pflegte nach Endigung der Landtage die Acten den Klöstern in Verwahrung zu geben. Aus S. 217. ersehen wir, dass zwey von den Gemälden der Frauen-Stadtpfarrkirche in die landesfürstliche Gallerie versetzt, und durch Copieen ersetzt worden sind. Aber welche? Die auf der Emporkirche des hintern Ausgangs befindliche grosse Orgel, die als ein Meisterwerk sehr gerühmt wird, ist gegenwärtig so verdorben und bestohlen, dass man kaum noch darauf spielen kann. Unter dem Kirchenschatze der Frauenkirche werden viele kostbare Seltenheiten gezeigt, wovon aber der Vf. keine namentlich angiebt. Die Statüe der schmerzhaften Maria in der Kirche des Herzogspitals ist bekanntlich darum sehr berühmt, und die Kirche hat grosen Zulauf, weil sie im J. 1690. die Augen gewendet haben soll. „Die Folgen dieser Augenwendung, sagt der Vf. S. 328. waren silberne Lampen und Statüen, goldene und silberne Votivgehänge, Votivtafeln ohne Zahl, welche bis an das Deckengewölbe reichten, Wachsfackeln von ungeheurer Dicke, wächserne Figuren ohne Ende, Stiftungen, Almosen und Messgelder in unbeschreiblicher Anzahl.... Wie viele arme Kirchen bedürften einer solchen *Augenwendung!*" Ueberhaupt fehlte es in München an mehr andern ähnlichen Gnaden- und Mirakelbildern nicht, welche nun zum Theil auf die Seite geschafft sind.

Von S. 337. an macht uns diese Schrift mit dem Burgfrieden, oder mit den nächsten Umgebungen der Stadt, und von S. 405. mit den nahen Umgebungen der Stadt ausserhalb des Burgfriedens bekannt. Der englische Garten, der sich an den Hofgarten anschliesst, ist S. 362 ff. gar zu reizend geschildert. Reisende, welche mehrere englische Gärten sahen, werden ihn zwar als einen sehr angenehmen Spaziergang rühmen; aber in der Eigenschaft eines englischen Gartens ziemlich mittelmässig finden. S. 367. wird die Wissbegierde des Lesers durch Anspielung auf die Geschichte einer *Berg-Andechser Wallfahrt* gespannt, und nicht befriedigt. Merkwürdig ist (S. 392.), dass die barmherzigen Brüder (Mönche, deren Beruf ist, Kranke zu pflegen) bald nach ihrer Entstehung zu München mit den Franziskanern und Kapuzinern in einen förmlichen Prozess über die Freyheit zu betteln geriethen, den ihnen der Advocat Tassing gegen 4432 Gulden Deservit gewann. S. 393. ist der ganze, 6 Seiten lange Bericht des Medicinalraths *Häberl* über die neue Heiz- und Luftverbesserungsanstalt in dem Spitale der barmherzigen Brüder wörtlich abgedruckt. Man hätte sich mit einer kurzen Beschreibung derselben begnügen können. Nach S. 409. liess Kaiser Karl (VII.) im J. 1740. das Maschinengebäude in der Au verschönern. Es muss heissen: liess der Kurfürst Karl Albrecht u. s. w.: denn im J. 1740. war er noch nicht Kaiser. Das gute Bier aus dem Brauhause der Paulaner Mönche in der Au, deren Stifter der heil. Franz von Paula war, wurde (S. 417.) von dem dankbaren Publicum *das heilige Vater-Oel* genannt. Die Allee von Pappeln, welche sich von München nach Schwabing zieht, kann wohl nicht, wie hier S. 435. eine sehr schöne Allee genannt werden. Die Pappelbäume gedeihen in diesem steinigen und trockenen Grunde nicht sehr, und erscheinen häufig in verkrüppelter Gestalt. — Einige Nachträge und Zusätze, die auf diese Beschreibung folgen, geben weitere Nachrichten von der Zahl der Häuser und Feuerstellen, von der Zahl der den Besitzern geistlicher Pfründen angehörigen, sogenannten Beneficiatenhäuser und der Kapellen, von der Pflasterung und Befestigung der Stadt, u. dgl. m. Die Umgebungen der Stadt im Burgfrieden enthalten 722 Häuser; die ganze Zahl der sowohl in der Stadt, als im Burgfrieden befindlichen Häuser beläuft sich daher auf 1915. An Beneficiatenhäusern zählt man in den neuesten Stadtbüchern 27; der Hauskapellen hat man in München 30, wovon aber einige unbenutzt sind. Die Pflasterung der Stadt hat vor dem Jahre 1394. angefangen; befestigt wurde die Stadt im funfzehnten Jahrhundert. Den Beschluss dieser Abtheilung machen ein allgemeines Register, ein besonderes Verzeichniss der sehenswürdigen Gebäude für Fremde, ein Verzeichniss der sämmtlichen Hausbesitzer der Stadt und ihres Burgfriedens nach den Vierteln der Stadt, Gassen und Hausnumern, und ein alphabetisches Register der sämmtlichen Hausbesitzer und öffentlichen Gebäude.

In der *zweyten* Abtheilung, welche die Statistik begreift, zerfällt der Inhalt im Allgemeinen in drey Hauptgegenstände: von den Einwohnern der Hauptstadt München, oder ihrer Bevölkerung im Allgemeinen; von den Einwohnern der Hauptstadt und ihres Burgfriedens ins besondere, und von der Verfassung

in mannichfacher Hinsicht. Die Bevölkerung wird hier nicht nur nach ältern und neuern Volkszählungen angegeben, sondern dieselben sind auch nach den Hülfsmitteln der politischen Rechnungskunst geprüft, woraus freylich augenscheinlich gezeigt wird, wie unzuverlässig gemeiniglich ein Theil der auf solche Berechnungen gegründeten Angaben ist. Nach einer durch die Polizeydirection vorgenommenen Zählung vom J. 1801. betrug die Bevölkerung der Stadt und des Burgfriedens mit Einschluss des Militärs 40,459, und mit Einschluss der Bewohner der nächsten Umgebungen ausserhalb des Burgfriedens 48754 (so wird die S. 11. unrichtig angesetzte Zahl S. 247. verbessert). Dass die Stadt nicht übervölkert sey, geben wir dem Vf. gegen Hn. *Westenrieder* gern zu; aber seine Gründe, wodurch er desselben Meinung, dass eine sehr grosse Bevölkerung der Städte schädlich sey, zu widerlegen sucht, haben uns nicht ganz befriedigt. Der *zweyte* Abschnitt, unter der Aufschrift: Einwohner der Hauptstadt und ihres Burgfriedens ins besondere, giebt Nachricht von der Landesherrschaft, von den kurfürstlichen Hausorden, von dem Hofstaate, von dem geheimen Staats- und Conferenzministerium und von den Landescollegien, von der Rangordnung, von dem in München wohnenden Adel, von der bayerschen Landschaft, von dem bürgerlichen Magistrat, von der Geistlichkeit, dem Militär, der Bürgerschaft, den übrigen Einwohnern, und von Fremden und Juden. Da der Vf. die Uniformen der Leibgarden und des Personals der Hofmusik beschrieb: so wäre es nicht überflüssig gewesen, auch die Uniformen und Livreen der Edelknaben und übrigen zum Hofstaat gehörigen Personen zu beschreiben. S. 86. führt der Vf. ein geheimes Ministerialdepartement der Künste und Wissenschaften und der geistlichen Angelegenheiten auf. Allein wenn gleich auch die oberste Aufsicht über Gegenstände der Geistescultur zu dem Geschäftskreise dieses Departements gehören: so hat es doch wenigstens nicht den Namen von ihnen: es heisst ohne Zusatz das Ministerialdepartement der geistlichen Angelegenheiten. Zur Zeit, da diese Beschreibung erschien, hatte der Landesherr ungefähr 130 geheime Räthe, wovon aber mehrere nur Titularräthe waren. Räthe der General-Landesdirection waren zur Zeit ihrer Errichtung, ausser den Präsidenten, Vicepräsidenten und Directoren, 42; die oberste Justizstelle hatte 17, und das Hofgericht 27 Räthe. Der Adel in München macht 158 Familien aus, die theils aus mehrern, theils aus wenigern Personen bestehen; der Individuen vom Adel zählten wir 306. Die Geistlichkeit war ehemals sehr zahlreich. Noch im J. 1783. befanden sich in München 16 Klöster, 8 männliche mit 284 Mönchen, und 8 (nicht 11, wie es S. 192. fehlerhaft heisst) weibliche mit 393 Nonnen. (Wollte man das keiner Clausur unterworfene Kloster der englischen Fräulein, und das Kloster der Nonnen de notre Dame zu Nymphenburg mitzählen: so hätte München damals 18 Klöster, und darunter 10 Nonnenklöster gehabt). An Weltgeistlichen zählte man damals 361, worunter 184 Votivisten (die keine geistliche Pfründe oder Anstellung hatten, sondern blos durch Messelesen sich nährten) und 99 Beneficiaten sich befanden. Mit den im Priesterstande befindlichen Mönchen belief sich die Zahl der Priester auf 554. Jetzt steigt die Zahl derselben nebst den in München noch zurückgebliebenen, säcularisirten Mönchen nicht viel über 250. Die Zahl der Bürger in München schätzt man an 1600 bis 1700; eine Matrikel derselben mangelt. Die bürgerlichen Gewerbe haben seit 1618. sehr abgenommen. Nach einer im J. 1781. unternommenen Conscription sollen damals in München 3490 Verheirathete männlichen und 7409 weiblichen Geschlechts gelebt haben. Die Verheiratheten (denn von Wittwern ist hier die Rede nicht) hätten wohl als Paare aufgeführt werden sollen. Einige Dinge sind hier und da nur kurz angedeutet, werden aber eben darum von manchem Leser nicht so leicht verstanden werden, z. B. S. 236 ff.: „Die Bescheide in den Streitigkeiten mit den Kupferschmieden, welche der Kaiser Ludwig im J. 1345. von der städtischen Gerichtsbarkeit befreyt hatte, wie auch mit den Salzstösslern (welche das Salz im Kleinen verkaufen), Eisenhändlern und der Eisenniederlage gingen immer dahin, den Stoff zu künftigen Irrungen aus der Wurzel zu heben." Die Zahl der Juden in München belief sich im J. 1801. auf 263 Köpfe.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

BERLIN, b. Lange: *Provinzial-Addreß-Handbuch für die Kurmark und Neumark, Brandenburg und Pommern.* Für das Jahr 1806. 522 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Da der Vf. dieses Handbuchs (Hr. *Bratring*) keine Vorrede oder Einleitung zu demselben geliefert hat, und auf dem Titel die Kurmark ohne Einschränkung angegeben ist: so sollte man vermuthen, dass dieses Handbuch den Berlinschen und Potsdamschen Adresskalender, welcher jährlich erscheint, mit enthielte; es ist das aber nicht der Fall, und der Vf. hat die Generalbehörden, welche sich auf den ganzen Staat beziehen, gar nicht aufgenommen; man findet von Berlin nur die Behörden und Officianten, welche sich blos auf die Kurmark unmittelbar beziehen, als: das Kammergericht, die Kriegs- und Domänenkammer, die Accise- und Zoll-Direction, das Provinzialconsistorium u. s. w. Nach einem ungefähren Ueberschlage befinden sich in diesem Buche die Namen von 6800 Personen, die — wenn man die Gutsbesitzer, einige Aerzte, Apotheker und Kandidaten abrechnet, — sämmtlich Staatsofficianten sind und zur besoldeten Klasse gehören. — Ausser den Staats- und städtischen Officianten findet man die Domänen- und Domänenjustizbeamten, die adligen Gutsbesitzer, die Prediger, Schullehrer und Kandidaten, die Stiftspersonen, vom Militär sämmtliche Officiere und den Unterstab (welche freylich schon

schon die jährlich herauskommende Rangliste angiebt und die hier füglich hätten wegbleiben können), die Justizcommissarien, Aerzte, Apotheker, Wundärzte, Gränzjäger u.s.w. — Zu mehrerer Brauchbarkeit des nützlichen Buchs ist demselben sowohl ein Orts-, als ein Personenregister angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

BIBLISCHE LITERATUR. *Ronneburg* u. *Leipzig*, b. Schumann: *Ueber die sogenannten Recensionen, welche der Hr. Abt Bengel, der Hr. Dr. Semler und der Hr. Geh. Kirchenrath Griesbach in dem griechischen Texte des N. Testaments wollen entdeckt haben.* Eine kritisch-theologische Streitschrift von *Christian Friedrich von Matthäi*, russisch kaiserl. Collegien-Assessor. 1804. 94 S. 8. (9 gr.) — Nicht eine Streit- sondern Schmäh- und Schandschrift hätte der Vf. diese Abhandlung betiteln sollen. *Semler* und *Griesbach* werden nicht nur als Unwissende, sondern als Betrüger und gegen die christliche Religion böslich gesinnte Menschen dargestellt. Der Vf. sagt, er sey durch den 2ten Theil der *Symbolae criticae*, den *Commentar. crit.* und die neueste Ausgabe der Evangelien des Hn. *Griesbach*, der ihn in diesen Schriften angegriffen hatte, veranlasst worden, gegen ihn zu schreiben. Hätte er dieses in dem gemässigten Tone und mit der ruhigen Stimmung des Gemüths gethan, womit sein Gegner schreibt, so würde die kritische Untersuchung dadurch neues Licht erhalten haben. Er sagt zu seiner Entschuldigung S. 92., er habe, da die Materie an sich sehr trocken sey, mit Scherz und Ernst abwechseln müssen. Ist es aber blosser Scherz, wenn er von *Semler* S. 88. behauptet, dass er, wenn er Aussichten gehabt hätte, Mufti zu werden, zu Fusse nach Constantinopel gelaufen seyn, und sich daselbst auf öffentlichem Markte würde haben beschneiden lassen; und von *Griesbach* S. 37., dass er mit Pfiffen, Ränken und Bosheit umgehe, und nichts Gutes in Absicht der Religion im Sinne habe? Soll man denn solche Beschuldigungen, deren sich ein ehrliebender Mann zu schämen hat, für *Schnaken* halten, wofür er seine, — wir sagen es gerade heraus — ungerechten, ungereimten und pöbelhaften Angriffe zweyer höchstverdienten Männer S. 92. am Ende angesehen wissen will? Zuerst kritisirt er eine Stelle aus *Semlers* Vorrede zum *dritten* Stück der hermenevtischen Vorbereitung, worin er die mancherley Recensionen des griechischen Textes, die schon in alten Zeiten vorhanden gewesen sind, klassificirt. Wir läugnen nicht, dass Verschiedenes mit Grunde eingewandt wird, woran die dunkle und verworrene Schreibart *Semlers* Schuld ist. Allein auch hier fehlt es nicht an Kritteley, z. B. S. 16. über die Herrschaft der *Vulgata*, S. 28. über gemeinen griechischen Text, Ausdrücke, die verdrehet werden, um gegen *Semler* zu streiten. Das Schlimmste aber ist, dass der Vf. nur die angeführte und keine andere Stelle aus der Vorbereitung zum Grunde legt. *Semler* selbst hat in dem Register zu den vier Stücken der hermenevtischen Vorbereitung unter dem Worte: *Recensionen, verschiedene, was sie sagen wollen*, gar nicht auf jene im dritten Stück, sondern auf eine andere im vierten nachgewiesen. Hätte nicht ein billiger Censor diese mit zur Hülfe nehmen sollen, um die wahre Meinung *Semlers* zu erforschen? *Semler* wollte es überhaupt nur wahrscheinlich machen, dass es schon in alten Zeiten mehrere Recensionen, Ausgaben, *ἐκδόσεις* des griechischen Textes gegeben, dass nicht griechische Mspte aus lateinischen Uebersetzungen interpolirt seyen, sondern bey diesen eine andere griechische Recension zum Grunde liege. Wie viel man nun solcher griechischen Recensionen annehmen, und wie man sie benennen wolle, war ihm nicht so wichtig, als das Daseyn derselben bewiesen zu haben. War er nun in jenem Stücke nicht immer mit sich selber einig, oder drückte er sich nicht immer bestimmt genug aus: so geschah doch dieses unbeschadet dessen, was in seiner Theorie das Wesentliche und neu war. *Griesbach* hat sie weiter ausgeschmückt, die Recensionen classificirt, und ihnen schickliche Benennungen gegeben. Ihn als einen blossen Schüler und Nachbeter *Semlers* anzusehen, und ihn aufzufordern, die Semlerschen Meinungen zu erklären, wie der Vf. thut, ist unrecht. Er muss unabhängig von *Semler* beurtheilt werden. Der Vf., so übel er sich auch gebehrdet, wenn von Recensionen die Rede ist, hat doch die Beschaffenheit derselben (S. 54) anerkannt und beschrieben. Zur Ersparung des Raums wollen wir nur den Anfang hersetzen: „*Manche Handschriften lernt man aus wenigen Seiten kennen.*" *Griesbach* sagt das nämliche, wenn er von Recensionen spricht. Die von dem Vf. S. 50. gegebene Erklärung einer Recension kann man gelten lassen; nur übertreibt er nach Gewohnheit die Sache in der Anwendung. Von S. 56. erfolgen einige Bemerkungen, bezeichnet A — L, die sich auf den Streit beziehen. Gleich in der ersten wird der Alexandrinischen Recension der Vorzug gegeben, wenn sie ausgemittelt werden könnte, welches aber dem Vf. unmöglich zu seyn scheint; zugegeben, dass man sie nie vollständig erreichen wird, muss man sich nicht bestreben, ihr nahe zu kommen? Die drey Fehler in der Griesbachschen *ersten* Ausgabe der Briefe Pauli, die S. 57. nota b. angeführt werden, und die der Vf. nicht für Druckfehler gelten lassen will, sind es doch unstreitig. Sie sind alle drey in der neuesten verbessert. Hier und auch sonst behauptet der Vf. ganz dreist, *Griesbach* habe die Kirchenväter nicht gelesen, nehme die Citate bloss aus den Registern u. dgl. m. Wer behaupten kann, dass *Griesbach* nicht den *Origenes* gelesen habe, kann mit eben dem Rechte dem Vf. streitig machen, dass er das N. T. gelesen habe. In der Bemerkung E. S. 69. kommt er wieder auf die lateinischen Uebersetzungen, denen *Griesbach* ein grosses Gewicht in Bestimmung der occidentalischen Recension beylegt, wovon der Vf. aber nichts wissen will. Er erklärt sie für Unsinn, so wie (S. 51.) *für von Schulknaben zusammengeschmiert.* Die am meisten von *Griesbach* u. a. geschätzten Handschriften werden nicht glimpflicher behandelt. Die Codd. *Wetstein* A. D. in den Evangel., und D. E. F. G. oder *graeco latini* sind von Dummköpfen und Betrügern geschrieben! Von den Kirchenvätern wird S. 74. geurtheilt, sie seyen *in der Kritik nachlässig und ganz ohne Treu und Glauben.* Jedoch ist der Vf. nur genau in Worten, wenn vom Griechischen die Rede ist. Denn S. 42 f. macht er zwey Klassen von Kirchenvätern, *in so fern sie zur Kritik des N. T. dienen.* Sollen sie dazu auch nur auf eine entfernte Art dienen: so muss ihnen Treue und Glaube nicht ganz abzusprechen seyn. Und doch wird S. 77. geklagt, dass sie alle Leser in Ungewissheit und Verwirrung setzen. — (S. 79.) Hebr. 13, 2. haben einige lateinische Uebersetzer *latuerunt*, andere *placuerunt*. Der Vf. erklärt sich die Lesart so, dass statt *latuerunt* einige Codd. *perlatuerunt* gehabt haben, woraus *platuerunt* (weil *per* in Mspten abbreviirt wird) und endlich *placuerunt* entstanden sey. Die Erklärung würde Beyfall verdienen, wenn *perlatere* ein lateinisches Wort wäre. Besser ist dem Vf. seine Kritik über *sanavit* im Lateinischen des *Cod. cantabr.* für *ἰᾶτο* Apost. Gesch. 14, 16. gelungen. Der Uebers. las *ἰᾶτο*, und dachte nicht daran, dass, wenn es *sanavit* bedeuten sollte, es *ἰάσατο* heissen müsste (S. 81 f.). *Griesbach* hat auch in der letzten Ausgabe die von dem Vf. bitter getadelte Conjectur, dass man statt *sanavit*, *sivit* lesen müsse, zurückgenommen.

Num. 300.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEIT[illegible]

Freytags, den 19. December 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, im Verl. d. kurfürstl. privil. Zeitungs-Comt.: *Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München* — — von *Lor. Hübner* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 299. abgebrochenen Recension.*)

Der letzte Abschnitt, unter der Aufschrift: Allgemeine Nachrichten, verbreitet sich über die bürgerliche, kirchliche, militärische Verfassung, über Erziehungsanstalten, literarische Institute, literarische und Kunstsammlungen, in München wohnende Schriftsteller und Künstler, über die polizeyliche Verfassung, milde Stiftungen, öffentliche Vergnügungen, Strassen, Posten und Boten, und theilt hierauf noch einige vermischte Nachrichten, besonders für Fremde, mit. Wahr ist es wohl, was S. 256. von der ehemaligen kirchlichen Verfassung gesagt wird: „Durch eitel Andachtübungen, mit Kerzendampf, und im Schimmer des vergoldeten Metalls, unter Wolken von Weihrauch ward dem allgläubigen Volke die reine Aussicht in die höhern Regionen der Religion geraubt. Man betete, und schändete die Sitten; man geisselte sich, und blieb gottlos; man drängte sich zu Bittgängen und den Abendandachten der Klöster, liess sich unzählige Male bekreuzen und segnen, und feilschte zur Unzucht." Wie gesagt, alles dieses ist wohl wahr; ob man aber nicht im Gegentheile sagen könne: Man betet jetzt nicht mehr, und schändet die Sitten doch; man geisselt sich nicht mehr, und bleibt doch gottlos, ist freylich eine andere Frage. S. 265. stiessen wir auf einen sehr heftigen Ausfall auf die ehemaligen Prediger aus dem Mönchsstande: „Von den Kanzeln der Tempel, heisst es, erschallen (jetzt) die Stimmen besserer Volkslehrer; keine unverschämte Mönchsgurgel heult Ach und Weh über die landesherrliche Verordnung, welche Licht schaffen will, und kein verbildeter, grobsittlicher Zellenpfäffling darf sich zur Ehre Gottes mehr erfrechen, die Landes-Majestät im Angesichte des durch Heucheley und frömmelnde Wuth bethörten Pöbels zu verlästern." Wir können nicht bergen, dass uns dieser äusserst heftige Ton, der sonst dem bescheidenen Freunde der Wahrheit fremd ist, missfiel. Am wenigsten hätten wir einen so unsanften Ausbruch in unsern Tagen erwartet, wo man immer so laut von Humanität spricht. Wir geben gern zu, dass die meisten Prediger damals immer nur ihre mönchische Denkungsart zu verbreiten suchten, dass sie die Moralität, anstatt sie zu befördern, im eigentlichen Sinn untergruben, und folglich weit mehr schadeten, als nützten. Allein die meisten [illegible] keine Betrüger, sondern [illegible] Ueberzeugung sprachen; [illegible] mehr unser Mitleid, als unsern Hass. [illegible] zu derselben Zeit sie und ihr [illegible] ist also wohl mehr die Schuld des [illegible] ihrige, dass sie schaden konnten. [illegible] duldet die weisere Regierung sie und [illegible] nicht mehr; sie sind ausser Stand gesetzt, [illegible] zu schaden. Man lasse sie also im Frieden [illegible]. Von S. 265 — 268. ist eine grosse Anzahl [illegible] teleyen und religiöser Missbräuche angezeigt, welche die Regierung bereits eingeschränkt, [illegible] ganz abgestellt hat, was wir nicht anders, als im höchsten Grade billigen können. Gern hätten wir aber gesehen, wenn der Vf. zugleich alles dasjenige namhaft gemacht hätte, was zur Begründung einer bessern Religion unter dem Volke an die Stelle der abgewürdigten Missbräuche gesetzt worden ist. Dass nun die Mönche nicht mehr predigen, ist kein hinreichendes Mittel, indem auch Weltpriester genug im Lande als Prediger auftreten, die um nichts besser sind. Einige allgemeine Angaben sagen im Grunde nichts; z. B. der Gottesdienst ist überall zu Ehren gebracht (wodurch? auf welche Art?); die gebotenen Feyertage müssen heilig gehalten, und im Geiste der Religion und Kirche gefeyert werden (wurden sie zuvor nicht auf dieselbe Art gefeyert? wie feyert man sie denn jetzt? doch nicht auch noch Morgens in der Kirche, und Abends in der Schenke?).

Bey Beschreibung der Erziehungsanstalten hält sich der Vf., wie billig, etwas länger auf, als bey Behandlung manches andern Gegenstandes. Sehr erfreulich sind die Nachrichten von dem immer schönern Aufblühen einer männlichen und einer weiblichen Feyertagsschule, womit auch eine Zeichnungsschule verbunden ist, von der Abschaffung aller Winkelschulen, von der Errichtung einer Präparandenschule für künftige Schullehrer, einer Industrieschule, u. dgl. m. Bey Vertheilung der Preise unter die Zöglinge aus den Feyertagsschulen erhielt im Jahre 1803. ein Schüler, der sich am meisten ausgezeichnet hatte, als Hauptpreis einen Capitalbrief von 130 fl., vier andere wurden mit schönen Börsen nebst 13 fl. am Gelde, die übrigen mit sehr schönen Büchern belohnt. Von den verdientesten zwey Schülerinnen der weiblichen Feyertagsschule erhielt eine einen Capitalbrief zu 150, und die zweyte 100 fl. baar; drey andere erhielten Börsen mit 13 fl. Geld, und schöne Kleidungsstücke. Die Capital-

pitalbriefe verdankte das Vaterland der ehemaligen bayerschen Salzgesellschaft, die Summe von 100 fl. den Mitgliedern der Harmonie, und den Stoff für die meisten Kleidungsstücke, in einem Werth von 113 fl., steuerte der Fabricant von Arnhard bey. Solche Anstalten berechtigen allerdings zu schönen Hoffnungen; allein offenbar übertrieben ist es, wenn S. 402. versichert wird, dass der Staat für das Beste des Schulwesens keine Ausgabe zu hoch finde. Die öffentlichen Geldquellen für das Schulwesen fliessen bey weitem nicht so ergiebig, als nöthig wäre, um dasselbe überall in einen guten Stand zu setzen. Unter den literarischen Instituten der Stadt München begreift der Vf. die Akademie der Wissenschaften, die Buchhandlungen und Buchdruckereyen, die Kunsthandlungen, die Leseinstitute, die in München herauskommenden Journale, das topographische Büreau, und die Hofsternwarte. Die Akademie der Wissenschaften befand sich seit einiger Zeit nicht in ihrem blühendsten Zustande. „Kleine Zwiste, heisst es S. 409., Kriegsungemach, lauere Hofgunst, Abspannung des literarischen Eifers, und überhaupt der Zahn der Zeit, der alle Institute dieser Art, wenn sie nicht durch immer regen Sporn der Aneiferung fortgetrieben werden, zu benagen pflegt, haben auch hier ihre traurigen Einflüsse fühlbar gemacht, und den Wunsch immer mehr aufgeregt, dass eine mächtige Hand sich des hinfälligen Gebäudes annehmen, ihm seine erste Würde wieder geben, und einen ausgebreitetern Wirkungskreis verschaffen möge." Ein anderer, hier nicht berührter, Umstand, welcher der Akademie nach und nach vieles von ihrem Ansehn entzog, war wohl auch die gar zu freygebige Aufnahme beynahe eines jeden zum Mitgliede, welcher der Akademie eine Abhandlung eingesandt hatte. Zu den literarischen und Kunstsammlungen in München zählt der Vf. die Hof- und Centralbibliothek, die akademische Bibliothek, die Bibliothek der kurbayerschen Landschaft, einige Privatbibliotheken, die Sammlung der Akademie von physicalischen, chemischen und mathematischen Instrumenten, derselben numismatisches, Naturalien- und Mineraliencabinet, wie auch die antiquarische Sammlung der Akademie, die Schätze der kurfürstlichen schönen Kapelle, die Schatzkammer, das kurfürstliche Münzcabinet, den Antiquitätensaal, die Archive, die kurfürstl. Gemäldegallerie, die Gallerieen zu Nymphenburg und Schleissheim, und eine Gemäldesammlung des Buchhändlers Strobel. Auffallend ist S. 425. die Nachricht, dass ein beträchtlicher Theil der akademischen Bibliothek verschwunden ist. „Kein Verzeichniss, einige Bruchstücke ausgenommen, beurkundet ihre Lücken, und niemand weiss, in welche Hände die Bücher ausgewandert sind." Unter den Privatbibliotheken hätten die des Grafen Max von Preysing, und die gräflich Tattenbachische genannt zu werden verdient. Die Schätze in der sogenannten schönen Kapelle und in der Schatzkammer sind beynahe unbeschreiblich. In letzterer befindet sich auch die berühmte Trajanische Säule, d. i. ein getreues und vollkommen genaues Modell jener berühmten Säule, welche zu Rom auf dem sogenannten Trajansplatze steht. Der Kurfürst Karl Theodor hatte sie von seiner zweyten Römer-Reise mit sich gebracht. Die Gemäldegallerie enthält an 3000 Stücke; ferner eine Kupferstichsammlung von mehr als 100,000 Stücken, mit 2000 Originalzeichnungen. Der nicht mehr bestehenden Malerakademie und der gleichfalls bereits eingegangenen Bauschule hätten wir nicht S. 444 u. f. bey den literarischen und Kunstsammlungen, sondern im vorhergehenden Abschnitt bey den Schul- und Erziehungsanstalten Erwähnung gethan. Die polizeyliche Verfassung ist hier unter folgende Rubriken gebracht: Ernährungs-, Sittlichkeits-, Sicherheits-, Gesundheits-, Bequemlichkeits- und Besserungsanstalten. Unter der Benennung: Ernährungsanstalten, hätten wir eine Beschreibung der zu München befindlichen Manufacturen und Fabriken, der Handelshäuser, der Märkte u. s. w., die wohl S. 214., wo von den Gewerben die Rede war, an ihrem Platze gestanden hätte, nicht erwartet. Dafür würden wir die Nachrichten von dem Armenwesen, von der Rumfordischen Suppenanstalt u. dgl. lieber hier, als unter der Aufschrift: Sicherheitsanstalten, gegeben haben. Die Bandfabrik des H. Lenz, und die Köllmayrische Nudelfabrik verdienten hier keine Erwähnung; die Errichtung der erstern wird wohl immer ein blosses Project bleiben, und die letztere ist in ihrem Beginnen wieder erstickt. Das Armeninstitut ist von ziemlich grosser Bedeutung. Im J. 1803. belief sich die Einnahme auf 93,891 fl. 47 Kr., und die Ausgabe auf 89,427 fl. 17 Kr. 6 Hlr. Das Almosen hatten in allem 1857 Personen genossen. Ueber 800 Arme wurden mit Kleidern und Bettgewande versehen, 185 Kranke auf Kosten des Instituts in Krankenhäusern untergebracht, 96 in dem mit dem Institut verbundenen Armenversorgungshause, und 26. in andern Spitälern (zur lebenslänglichen Versorgung) ernährt, gegen 400 Arme in dem Spinnhause des Instituts in der Au beschäftigt, und beträchtliche Summen auf besondere Unterstützungen, z. B. Hauszinsbeyträge, Begräbnisskosten, Lehrgelder u. dgl. verwendet. Um den Arbeitsfähigen Erwerb und Unterhalt zu verschaffen, hat man das Gebäude des aufgehobenen Nonnenklosters am Anger zu einem Beschäftigungshause eingerichtet. München zählt vier Waisenhäuser, wovon aber das Hofwaisenhaus die Kinder einzeln auf dem Lande erziehen lässt, sieben Krankenhäuser und Lazarethe, ein Findelhaus, zwey Irrenhäuser, drey Spitäler für gebrechliche Alte, ein Armenhaus der englischen Fräulein, worin arme Mädchen ernährt und erzogen werden, ein Armenversorgungshaus auf dem Gasteige, worin das Armeninstitut unbehülfliche Arme und Greise lebenslänglich versorget, eine mildthätige Gesellschaft, und mehr andere wohlthätige Institute und Stiftungen. Unter den öffentlichen Vergnügungen sind die vornehmsten das Hof- und Nationaltheater, die musikalischen Akademieen und Liebhaber-Concerte, die Redouten im Carneval, und das Scheibenschiessen. Ein sehr vollständiger Entwurf einer Bibliothek der Münchner Stadtgeschichte, welchen der

der Vf. dieser Beschreibung angehängt hat, wird den Freunden der bayerschen Geschichte sehr willkommen seyn. Er nimmt volle 25 Seiten ein. Den Beschluss machen einige Nachträge und Berichtigungen, und ein Register dieser Abtheilung, welchem wir aber eine grössere Reichhaltigkeit gewünscht hätten. Wie dieses mühsam ausgearbeitete Werk sich durch eine grosse Genauigkeit in der Angabe der Merkwürdigkeiten, durch eine grosse Mannichfaltigkeit derselben, und grösstentheils durch eine gute Anordnung der Materialien auszeichnet: so empfiehlt es sich auch durch eine reine, gute Schreibart. Der Vf. ist einer von den äusserst wenigen bayerschen Schriftstellern, deren Schriften von Sprachfehlern und Provinzialismen grösstentheils frey sind.

Leipzig, b. Crusius: *Caucasiarum regionum et gentium Straboniana descriptio, ex recentioribus aevi notitiis commentario perpetuo illustrata.* Accedunt excursus nonnulli de nomine Caucasi etc., auctore *Christophoro Rommel*, Philosophiae in Georgia Augusta Doctore. 1804. 99 S. 8. (12 gr.)

Obgleich diese Schrift von der philosophischen Facultät zu Göttingen nicht mit dem Preise, um welchen sie sich bewarb, und der dem Hn. *Lünemann* zuerkannt wurde (s. A. L. Z. 1804. Nr. 210.), gekrönt worden ist: so verdiente sie doch gedruckt zu werden. Die Excerpte aus Strabo, worin von den kaukasischen Ländern gehandelt wird, sind am Ende abgedruckt und in Abschnitte getheilt und die vorangehende Abhandlung, in gleich viele Abschnitte getheilt, ist als ein Commentar über den Strabo anzusehen. Ein geographisches Register, das sich aber nicht über den griechischen Text erstreckt, erleichtert das Auffinden der Gegenstände, wovon die Rede gewesen ist, und giebt dieser Abhandlung einen Vorzug vor der *Lünemannschen*. Ein wichtigerer Vorzug ist der, dass, statt dass *Lünemann* bloss *Güldenstädt* und *Reineggs* mit den Nachrichten des Strabo vergleicht, Hr. *R.* viele andere Reisen zu Rathe gezogen hat. Das ist aber sehr zu bedauern, und das mag auch bey dem Concurse der Abhandlung zum Nachtheile gereicht haben, dass er der lateinischen Sprache lange nicht so mächtig ist, als sein Nebenbuhler. Wir wollen nur ein paar Stellen, die beide aus dem Strabo übersetzt haben, zum Beyspiele anführen. Hr. *R. Cyrus caeterique fluvii eum complentes terrae quidem virtutibus accedunt. — Inaequalitatem maris, quod aestuans accedit, relisiones augent.* Was zur Erklärung des ersten Satzes S. 46. Note *b.*) gesagt wird, dass die Interpreten Unrecht gehabt, die bloss an die Fruchtbarkeit des Bodens gedacht haben, *nam et navigari fluvium inter terrae virtutes refertur*, ist theils undeutlich, theils durch den Strabo selbst widerlegt, der von dem Ansatz, den das feste Land durch den Schlamm der Flüsse erhält, dass sie die Güte des festen Bodens vermehren, das Meer aber verändern, ταῖς μὲν τῆς γῆς ἀρεταῖς προσλαμβάνουσιν, τὴν δὲ θάλατταν ἀλλοτριοῦσιν. Zur Erklärung des zweyten Satzes ist nichts angeführt. Hr. *L.* übersetzt eleganter S. 24. *Cyrus Albaniam perfluens reliquique eum implentes fluvii soli quidem ubertatem adjuvant* etc. — *Inaequalitatem augent disjunctiones per aestus*, welches man doch mit Hülfe der hinzugefügten Erklärung verstehen kann. — Hr. *R.* S. 49. *Vites omnino non fodiuntur, quinquennio quovis anno putantur. — Phalangiorum alia cum risu necant homines, alia flentes ob desiderium suorum.* Sonderbare Insecten, die lachend den Menschen tödten! Aber man lese Hn. *L's* Uebersetzung: *Vites nunquam omnino fodiuntur, quinquennio demum exacto putantur. — Phalangiorum morsu affecti nonnulli risu pereunt nonnulli flentes desiderio suorum.* Die Fabeln der Griechen von dem griechischen Ursprunge einiger caucasischer Nationen, denen sie griechischlautende Namen gegeben haben, werden von Hn. *R.*, so wie auch Hr. *L.* gethan hatte, verworfen. Hr. *R.* leitet *Achaei* von *Agu* ab, das in der Sprache der *Absne*, oder Abassen, *Mann* bedeutet. Dieselbe Bedeutung hat *Zug* in der Sprache der Tscherkessen, woraus die Griechen Ζυγοί gemacht haben (S. 12.). Die Erklärung gefällt uns besser, als die bey Hn. *L.*, weil sie auf bespannten Wagen herumgezogen sind, *quia jugis* (ζυγοῖς) *vehebantur*. In den angehängten 7 Excursen über den Namen Caucasus, die caucasischen Bergwerke, den Ursprung der Iberer, die *Reineggs* für Abkömmlinge der Hebräer hält, über die Georgier, Tscherkessen und Aorsi, welche letztere mit den Hunni und Awari einerley sind, und den Werth der Reisen des sel. *Reineggs*, der nur auf die neue Geographie, und selbst auf diese nicht unbedingt, beschränkt ist, findet sich derselbe Fleiss und Scharfsinn, der aus der Beschreibung selbst hervorleuchtet.

Paris, b. Laporte: *Atlas moderne portatif, composé de vingt huit cartes sur toutes les parties du globe terrestre, et de trois chartes astronomiques;* contenant une introduction à la connaissance de la Sphere, et de la Mappemonde, et une explication détaillée de chaque Carte particulière; à l'usage des maisons d'instruction, et de toutes les personnes, qui veulent apprendre, ou enseigner la Geographie. *Nouvelle* édition, augmentée d'une Carte de la République française avec une explication, où l'on désigne la province, à laquelle chaque Departement correspond. An X. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Diese neue Auflage oder vielmehr blosse Ausgabe alter Karten würde kein günstiges Vorurtheil für den geographischen Unterricht in Frankreich erwecken, wenn man keine besseren Hülfsmittel hätte. Stich, Druck, Papier und Illuminirung dieser 28 Karten sind nicht zu empfehlen. Die Zeichnungen selbst müssen schon ziemlich alt seyn; auf der Vorstellung des Weltgebäudes nach Copernicus sieht man weder Uranus noch seine Trabanten, weder Ceres noch Pallas und Juno.

Die Karten haben ziemlich die Grösse von 2 Octavseiten, so dass sie in der Mitte zusammengelegt die Bücher-

Bücherform in gr. 8. geben; einige sind aber grösser und auf diese Form zusammengelegt.

In der Einleitung (S. 12.) kommen 11 Königreiche vor, worunter Frankreich das erste ist; das Königreich Polen ist das fünfte. Nach der alten Eintheilung von Frankreich folgt (S. 19.) auch die Republik. Venedig hat noch 14 Staaten als Republik zu regieren. Die Niederlande, Holland, Deutschland und Polen, alle wie sie ehedem politisch eingetheilt wurden u. s. w. Der übrige Text, oder Erklärung zu den Karten, läuft fort bis S. 54. Dann folgen die Karten selbst.

Die zwey Hemisphären stechen sehr ab von denen, wie sie die deutschen Künstler zu liefern gewohnt sind, die Längen- und Breitengrade sind hier die Hauptsache, die Oberfläche der Erde nur Nebensache; — von den Inseln im Südmeere sieht man keine, nur einige Namen. Die Karte von Europa ist nach der oben angegebenen Eintheilung illuminirt, die Zeichnung vom Ingenieur *Brion* zwar in mathematischer Hinsicht ziemlich genau, aber auf Schönheit darf sie gar keinen Anspruch machen. — Zwey Karten von Frankreich sind in grösserem Format entworfen nach *Moithey's* alter Eintheilung des Königreichs, und eine neuere nach Departements vom X. Jahre der Republik. Die andern Karten, Spanien und Portugal, Italien, die vereinigten und die östreichischen Niederlande, Deutschland nach den Kreisen (der kurrheinische ist mit zu den ober- und niederrheinischen gezogen), Polen, wie es ehemals eingetheilt wurde; das europäische Russland; Dänemark, Norwegen und Schweden; England; Schottland; Irland; Ungarn und die europäische Türkey; Asien; asiatische Türkey; Karte von denjenigen Oertern, wovon in den Büchern des neuen Testaments die Rede ist; Ostindien; China und die japanischen Inseln; Afrika; Aegypten; Nordamerika, Südamerika; Westindien und der mexicanische Meerbusen; Neuengland, York, Jersey, Pensylvanien; Virginien und Maryland, und Jamaika. Die astronomischen Bestimmungen auf diesen Karten sind ziemlich genau; da aber dieser Atlas selbst nur eine neue Ausgabe älterer, und, wie man sieht, zum Theil sehr fehlerhafter Karten ist, und es in Deutschland an schönen Karten nicht mangelt: so dürfte er in Deutschland sein Glück nicht machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Leo: *Ideen zu geschmackvollen Möbeln, mit reicher und einfacher Verzierung. Erster* Heft. 1805. mit 10 ausgemalten Kupfert. kl. Querfol. (5 Rthlr.)

Tische, Stühle, Canapées, Glaslampen, Bettstellen, Comoden, Schränke, Spiegel u. s. w. von mannichfaltiger Gestalt, mehr und weniger reich verziert nach dem gegenwärtig herrschenden Geschmack, und also für jeden, der gesonnen ist, seine Wohnung stattlich zu möbliren, oder auch für Handwerker, welche Hausgeräth nach den Forderungen modischer Kundleute verfertigen sollen, ein sehr brauchbares Werk; ja ein wahres Schatzkästlein von mannichfaltigen, zum Theil auch wirklich hübschen Mustern. Auch ist für das Auge gesorgt; die Umrisse sind reinlich gestochen, die Schatten mit Aquatintamanier gefällig angedeutet, und alles sehr sauber illuminirt. — Aber einem denkenden, für höhere Ansichten empfänglichen, Beobachter muss es bald auffallen, dass der jetzt geltende Geschmack die Antiken zwar nachahmt, aber das Wesentlichste, ihren Geist, ihre einfache Schönheit sich anzueignen nicht versteht: man wird einen Ueberfluss von niedlichen Ornamenten gewahr; allein auf die rechte Zweckmässigkeit der Geräthe, auf schickliches Verhältniss der Theile unter einander ist wenig geachtet; manchmal scheinen die Zierathen sogar hinderlich zu seyn, dem Schweren ist Leichtes angefügt, Starkes dem Zarten und Schwachen zu tragen gegeben, der Schmuck überhäuft u. s. w. Das geschah bey den Alten nicht; nie findet man bey ihnen das Gleichgewicht der Theile gestört, nie zufällige Verzierungen zur Hauptsache gemacht und den eigentlichen Zweck der Sache vernachlässigt.

Ebendas., b. Ebendems.: *Ideen zu Zimmerverzierungen*, für Säle, Zimmer und Cabinets. 1805. mit 13 Kupfertafeln, von welchen 11 illuminirt sind. Querfol. (6 Rthlr.)

Man kann dieses Werk füglich als das Seitenstück zum vorigen, oder als dessen Begleiter ansehen; es ist beynahe eben so reinlich ausgeführt, und enthält gleichfalls niedliche Verzierungen nach der gegenwärtig üblichen Weise; es mag daher auch eben so wie jenes, als brauchbar empfohlen werden: doch sind die dort geäusserten Bemerkungen auch hier gültig, so bald man sich zu einem höhern Standpunkt erheben und nach der Strenge urtheilen will. Betrachten wir indessen diese Ideen mit gehöriger Nachsicht jede einzeln: so scheinen uns Tab. IX. XI. u. XIII. dem wahren guten Geschmack am nächsten verwandt und also vorzüglich beachtenswerth zu seyn. Der ersten von den genannten Tafeln liegt vermuthlich ein flüchtiger Entwurf nach einem Zimmer im Herzogl. Schlosse zu Weimar zum Grunde; Schade nur, dass die sehr hübsche Verzierung der gewölbten Decke dieses Zimmers nicht auch zugleich mitgetheilt worden. Auf der andern Tafel Nr. XI. erscheint eine einfachere, für bürgerliche Wohnungen passende, und, wenn das Thürstück abgeändert würde, im Ganzen recht niedliche Zimmerdecoration. Die dritte Tafel Nr. XIII. stellt, nicht illuminirt, bloss in Aquatintamanier, ein prächtig nach Pariser Mode aufgeschmücktes Zimmer perspectivisch dar; die Verzierungen desselben sind in ägyptischem und griechischem Geschmack überaus elegant.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. December 1806.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Lechner: *Auch ein Wort über die Schwandnersche Urkunde vom Jahre* 1243. *und über die Anfangs-Epoche des Gebrauchs des Leinenpapiers in deutschen Kanzleyen*, von *Franz Jos. Bodmann*, Vize-Präsidenten des Tribunals erster Instanz u. s. w. zu Mainz u. s. w. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)

Der Schreiber der an sich höchst unbedeutenden Urkunde vom Jahre 1243., welche im Jahre 1788. *Schwandner* als die älteste auf *Leinenpapier* bekannt machte, dachte gewiss nicht, dass mehrere Jahrhunderte nach ihm noch so manche Feder darüber in Bewegung gesetzt werden würde. *Schwandner* schrieb darüber eine eigene Abhandlung (*Chartam lineam antiquissimam — exponit.* Vindod. 1788. 4.), worin er, nachdem die durch die bekannten Göttingenschen und von Meermannschen Preisfragen geweckte Aufmerksamkeit der Gelehrten bis zur ungefähren Bestimmung des Anfangspunktes der Urkunden auf Leinenpapier in den ersten beiden Decennien des vierzehnten Jahrhunderts gelangt war, nun diese Epoche um mehr als ein halbes Jahrhundert hinaufzurücken sich befugt erachtete. Die Göttingenschen Rec. sprachen durch wichtig scheinende Zweifel diesem Documente fast unwiederruflich das Urtheil der Falschheit (Anz. v. gel. S. 1789. Nr. 83.), und auch *Klüber* (in der kl. jurist. Biblioth. IX. 428.) forderte strengen Beweis über die Echtheit des Documents, und darüber, dass dasselbe wirklich auf ungemischtem Leinenpapier geschrieben sey, ehe er der *Schwandnerschen* Behauptung beyzupflichten sich bewogen finden könne. So blieb es ein fast durchgängig angenommener Satz der Diplomatiker, dass die ältesten Urkunden auf Leinenpapier den Anfang des 14ten Jahrhunderts nicht überstiegen, bis *Gatterer* im Abrisse der Diplom. S. 6. das Daseyn desselben schon im 13ten Jahrhunderte annahm, ohne sich jedoch darüber zu erklären, ob er durch *Schwandner* oder *Montfaucon* (*sur la plante appellée Papyrus* im 6ten Theil der *Mém. de l'Acad. des Inscr. et belles lettres*), den Rec. indess hierin nicht gern zum Gewährsmanne annehmen möchte, dazu vermocht worden, und *Zinkernagel* im Handb. für Archivare und Registratoren. Nördl. 1800. §. 19. ihm hierin folgte. Diesen neuern Grundsatz hat auch *Schmidt-Phiseldeck* in seiner Anl. z. deutschen Diplom. Braunschw. 1804. §. 49., und zugleich in Beziehung auf eine der Akademie nützlicher Wissensch. zu Erfurt eingesandte, unter dem Titel: Ist die älteste Urkunde auf Leinenpapier wirklich nicht echt? 1804 besonders abgedruckte Abhandlung, die Echtheit des *Schwandnerschen* Documents angenommen. Gegen diesen Aufsatz ist hauptsächlich die vorliegende Untersuchung des Vice-Präs. *Bodmann* gerichtet, der sich, längst schon als juristisch-historischer Schriftsteller zu seinem Vortheile bekannt, hierin auch als denkenden Kritiker zeigt, und zu einer Stimme im Fache der Diplomatik um so mehr berechtigt ist, da eine langjährige Aufsicht über sehr reichhaltige Archive ihm zur Sammlung interessanter Bemerkungen über dahin gehörige Gegenstände die erwünschteste Gelegenheit gab. Daher ist sein Urtheil über die Urkunde nicht gleichgültig, und hierin liegt der Grund, weshalb wir uns bey der Anzeige dieser kleinen Schrift etwas länger verweilen.

Hr. *Schmidt Phiseldeck* hatte in der vorangeführten Schrift die *Schwandnersche* Urkunde gegen die Göttingenschen Zweifel zu vertheidigen gesucht, und darauf aus Gründen der Wahrscheinlichkeit den Schluss gebauet, dass, wenn jene Zweifel nicht von wichtiger Erheblichkeit blieben, die Echtheit des Documents bis auf weiteres nicht in Abrede zu stellen seyn möchte, weil theils der mit so guten historischen Kenntnissen und langjähriger archivalischer Erfahrung ausgerüstete *Schwandner* sie versichere, theils die Urkunde auf der Wiener Bibliothek liege, noch keiner der vielen Reisenden aber das Gegentheil der *Schwandnerschen* Versicherung bekannt gemacht, und auch der in der *Schwandnerschen* Schrift nicht auf das glimpflichste behandelte *Gruber* gegen *Schwandner* dennoch nicht aufgetreten, überdem ein Grund zum Erfinden einer so unbedeutenden Schrift kaum aufzufinden sey. Der Vf. der vorliegenden Abhandlung nun tritt erstern in der Unerheblichkeit der beiden Einwürfe bey, dass nämlich die Urkunde ein an den Rücken gehängtes Siegel habe, und dass es nicht wahrscheinlich sey, dass gerade unter Friedrich II., der die Ausfertigung der Urkunden auf Pergament selbst eingeschärft hatte, hiergegen gehandelt wäre, und bestärkt noch dasjenige, was Hr. *S.* darüber gesagt hatte. Dagegen legt er desto mehr Gewicht auf die beiden andern Einwürfe, dass man nämlich noch nie eine kaiserliche oder königliche deutsche Urkunde aus dem 13ten Jahrhunderte auf Leinenpapier geschrieben aufgefunden habe, und dass die Urkunde zu Barletta in Apulien, folglich in Italien ausgefertigt worden, wo aber das Leinenpapier noch vor der Mitte des 14ten Jahrhunderts ganz unbekannt gewesen sey. Hr. *S.* hatte beide mit der Bemerkung abgefertigt, dass, wenn das *Schwandnersche* Document übrigens die Probe der Echtheit hielte, diese bisher von den Diploma-

tikern angenommenen Sätze dadurch aufgehoben würden. Hr. *B.* stellt dagegen die Unwahrscheinlichkeit auf, da kaiserliche Ausfertigungen auf Papier vor Rudolph I. noch nicht bekannt geworden, und auch diese anfänglich nur an geringere Stände, nie aber an solche von hohem Range, wie ein Erzbischof von Salzburg und ein Herzog von Oestreich, gerichtet gewesen, ein *Commissorium* an diese sogar auf Baumwollen-, geschweige denn auf Leinenpapier zu den ärgsten, nicht vorauszusetzenden Anomalien des damaligen Kanzleystils gehören würde, und überdem die ersten Spuren des Leinenpapiers in Italien sich erst funfzig bis sechzig Jahre später zeigten. — Die grosse Erfahrung, welche der Vf. aus dem höchstwichtigen Mainzischen Archive sich erwerben konnte, geben seinen Versicherungen über den ersten dieser Sätze sehr viel Gewicht — doch scheint der *Schmidtsche* Schluss, wenn die Richtigkeit der Voraussetzung dargethan wäre, dadurch nicht entkräftet zu werden: und über die Periode, wie früh es Leinenpapier in Italien gegeben habe, ist noch keineswegs so bestimmt abzusprechen, als es vom Vf. hier geschehen ist. Denn, wenn im J. 1414. bereits vor mehr als 60 Jahren Papiermacher sich in Frankreich niedergelassen gehabt, und vordem das Papier von Lombardischen Kaufleuten theurer erkauft war (*Duboullai Histor. Universit. Paris.* V., 278—280. N. Hannov. Magaz. 1805. Nr. 63. 64.): so müsste die Papiermacherkunst in Italien wohl ein höheres Alter, als die Mitte des 14ten Jahrhunderts haben, und es liesse sich vielleicht aus den anfänglich höheren Preisen dieses Fabricats wohl erklären, wenn es in früheren Zeiten nicht unangemessen gehalten wäre, auch an angesehene Reichsstände ein schlechtes *Commissorium* auf dieses Material zu schreiben. — Ausserdem trägt der Vf. noch einige neue aus der Fassung der Urkunde selbst hergenommene Zweifel gegen deren Echtheit vor: nämlich 1) die Schreibart *Haustrie* für *Austrie*. Letzteres sey allein unter Friedrich II. gebraucht. Rec. tritt diesem bey, indem er bey sorgfältigem Nachforschen noch nie das *H* vor *Austria* in kaiserlichen Urkunden jener Zeit fand; hält aber übrigens diese Bemerkung nicht für sehr erheblich, weil sie als eine blosse Aspiration nur dem Expedienten in der Kanzley könnte zur Last gelegt werden. 2) Der Ausdruck *antiquo et consueto jure* sey für damalige Zeiten nicht diplomatisch, weil man Gewohnheit und Recht unterschieden, und erstere nie Recht genannt habe. — Dagegen liessen sich indess wohl gleichbedeutende Ausdrücke aus jenen Zeiten finden (vergl. *du Fresne s. voce Consuetudinaria lex*); und *consuetum jus* sollte wohl nur so viel als *consuetudo* heissen. 3) Gegen den Ausdruck: *quorum bona, si sine legitimis heredibus decedunt, ad jus et proprietatem ipsius monasterii libere pervenirent*, welcher keine Urkundensprache jener Zeiten und zu platt sey, liesse sich manches einwenden — welches jedoch Rec. nicht findet, und der Meinung ist, dass, wenn eine Urkunde lediglich aus einzelnen darin vorkommenden Ausdrücken und Wendungen der Rede verdächtig gemacht werden soll, sehr wenige die Probe bestehen möchten, weil jeder Concipient natürlicher Weise sich anders und oft schlecht genug ausdrückte. 4) Der in der Schlussformel befindliche *hiatus* (der nach *Schwandner modicus* seyn solle) sey unerklärbar, und als ein nur mässiger aus den Formularen der kaiserlichen Urkunden nicht auszufüllen, wozu, da das ganze Datum fehle, ein bedeutender Raum erforderlich seyn würde. — Darauf liesse sich vielleicht erwiedern, dass, da das Document überall nicht mit den Förmlichkeiten einer feyerlichen Urkunde versehen sey, in der Datumsformel auch wohl einige Abkürzung eingetreten seyn könne, und überdem dieselbe, selbst wenn sie eben so gefasst wäre, als in der bekannten goldenen Bulle vom J. 1232. (*Ludewig reliq. Manuscript.* etc. VII, 515.), so gar lang zu seyn nicht gebraucht hätte. Das Entstehen des *Hiatus* aber ist erklärt, wenn es richtig ist, was *Schwandner* S. 18. anführt, dass das Document an dieser Stelle durch Moder abgängig geworden sey.

Wir übergehen manche Nebenbemerkungen, wodurch der Vf. gegen *Schwandner* und dessen letztern Vertheidiger die Wahrscheinlichkeit der neuern Entstehung der oftgedachten Scriptur darzulegen sucht, weil es uns überall scheint, als ob auf dasjenige, was für oder gegen die Echtheit derselben bis jetzt geschrieben worden, vorerst noch nicht viel ankomme. Das ganze Document nämlich ist von so äusserst geringfügigem Inhalte, dass es nur darum zu einem gewissen Grade der Wichtigkeit für den Diplomatiker gelangen konnte, weil es auf *Leinenpapier* geschrieben seyn soll. Mit diesem Umstande steht und fällt sein ganzes Ansehen, und es ist nicht der Mühe werth, aus diplomatischen Gründen für oder gegen dessen Echtheit zu streiten, ehe nicht erwiesen ist, dass es wirklich auf *Leinenpapier* geschrieben sey. — Diess nun bezweifelt der Vf. aus den bekannten historischen Gründen, und sucht den Satz darzuthun, dass, wenn das Document echt sey, es unmöglich auf dem eben erwähnten Materiale geschrieben seyn könne, und hierin besteht von S. 9—37. der wichtigste und besonders interessante Theil seiner Schrift. Er giebt mit vieler Bestimmtheit und Deutlichkeit die Kennzeichen der von ihm selbst seit mehr als zwanzig Jahren untersuchten verschiedenen Papiersorten vom Ende des XI. Jahrh. an, und setzt seine Leser in den Stand, darnach in vorkommenden Fällen mit Richtigkeit urtheilen zu können. Er beschreibt demnach Baumwollenpapier aus dem Ende des XI. XII. und XIII. Jahrh., gemischtes aus Baumwolle und Leinen, vom Schlusse des XIIIten, und blosses Leinenpapier seit dem Anfange des XIV. Jahrh., prüft die bis jetzt angenommenen Unterscheidungsmerkmale derselben, welche nicht immer zutreffend sind, und giebt aus seiner Erfahrung bestimmtere Regeln zur Entdeckung des wahren Papierstoffes in zweifelhaften Fällen. Diese scheinen Rec. sehr beyfallswürdig, und verdienen um so viel mehr Vertrauen, als der Vf. das einzig richtige Mittel zu sichern Resultaten wählte, mit gebildeten praktischen Papierfabricanten deshalb zu

zu communiciren. — In Ansehung unsers Documents nun bleibt bis jetzt die in Hinsicht auf dasselbe einzig wichtige Frage noch unentschieden: ob das Material nämlich, worauf es geschrieben ist, die Probe des Leinenpapiers hält. Zu deren Entscheidung ist die Schwandnersche Versicherung, da sie nicht auf einer strengen Untersuchung beruhet, daher *Schwandner* vielleicht irren konnte, noch nicht hinreichend. Zu wünschen wäre daher, dass die Wiener Bibliothek dieses Document competenten Gelehrten zum Behuf einer strengen Prüfung seines Materials anvertrauete (welche freylich, da die Urkunde selbst nicht zerstöret werden darf, nicht ohne einige Schwierigkeiten ist), und dass diese ihr Urtheil darüber nebst dessen Gründen dem Publicum umständlich vorlegten. Entschieden diese für das reine Leinenpapier: dann erst träte das Geschäft der eigentlichen Diplomatiker ein, aus den innern und äussern Kennzeichen der Urkunde über ihre Echtheit zu entscheiden, und dann erst wird es der Mühe werth, alle Gründe dafür und dagegen sorgfältig abzuwägen. — Möchte doch jener Wunsch recht bald in Erfüllung gehen, damit nicht andere Nationen Ursache haben, uns für sehr indolent im Fache der Wissenschaften zu halten, wenn wir eine in der Geschichte der Erfindungen äusserst wichtig scheinende Entdeckung (dergleichen die Schwandnersche, wenn es damit seine Richtigkeit hat, ist) an zwanzig Jahre mit einer so grossen Kälte beynahe vergessen, dass wir uns nicht einmal die Mühe geben, zu prüfen, ob sie auf Wahrheit oder zu entschuldigender Täuschung beruhe. — Vielleicht können die beiden mehrgenannten kleinen Schriften, indem sie die Schwandnersche Urkunde wieder ins Andenken bringen, zur Erreichung dieser Prüfung Veranlassung geben, und dann ist beiden schon deshalb ihr Verdienst nicht abzusprechen; die Entscheidung neige sich übrigens auf welche Seite sie wolle. — Die vorliegende Schrift aber verlassen wir mit der Nebenanmerkung, dass die Diplomatiker wohl schwerlich mit dem Vf. einstimmen möchten, wenn er S. 45. den Begriff der *Urkunden* dahin bestimmt, dass sie seyen: *schriftliche Aufsätze, in der Absicht gefertigt, irgend etwas bekannt zu machen, zu beweisen, der Vergessenheit zu entziehen*, und wenn er sogar Quittungen, Notizen, Rechnungen u. s. w. S. 44. unter die Urkunden zählet. Nach seinem Begriffe würden nicht nur alle Geschichtsbücher vom Livius und Polybius bis auf unsere Zeiten, sondern jedes geschriebene und gedruckte Blatt, mithin der gesammte Umfang des menschlichen Wissens, in so fern er in Schriften enthalten wäre, unter die Urkunden und ins Gebiet des Diplomatikers gehören; und dann Wehe einer Wissenschaft, welche eine solche Universalität erhält, dass kein menschlicher Verstand ihren Umfang zu überschauen vermag. Ihr Ende ist nicht fern, und das der Diplomatik bedarf wahrlich einer solchen Beschleunigung nicht, da es zum grössten Nachtheile gründlicher Geschichte, durch das geringe praktische Interesse, welches der Genius der Zeit ihr übrig lässt, ohnehin mehr als zu sehr beschleunigt zu werden scheint.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Norddeutsche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Herzogl. Braunschweig. Kammersekretär u. s. w. *Erstes* Stück. 1806. 132 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese Sammlung schätzbarer Aufsätze über einzelne Gegenstände der Berg- und Hüttenkunde an, welche nach der Vorrede als eine Fortsetzung des Herzynischen Archivs, welches Hr. Dr. *Holzmann* seither in zwanglosen Heften herausgab, betrachtet werden kann. Der Herausg., welcher bereits durch mehrere mineralogische Schriften vortheilhaft bekannt ist, nimmt auch Aufsätze von andern auf, und es kann daher diese Sammlung, deren anspruchloser Titel weniger erwarten lässt, als der Inhalt leistet, mit der Zeit ein schätzbares Magazin für berg- und hüttenmännische Erfahrungen werden, besonders wenn Hr. *H.* in seiner löblichen Absicht durch das Publicum gehörig unterstützt wird. Was den in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätzen und Abhandlungen einen besondern Werth giebt, ist, dass hier keine weitschichtigen Theorieen und Hypothesen aufgestellt und durchfochten, sondern nur praktische Beobachtungen und Erfahrungen dem Publicum zu näherer Prüfung bescheiden dargelegt werden; dass in dem Ganzen ein humaner Ton herrscht, und man keine Spur von vorgefassten Meinungen und Lieblingsideen bemerkt, welche für die Wissenschaft so äusserst selten gewinnbringend sind, und sich oft genug in offenbare Widersprüche auflösen. Sehr wohl thut der Herausg., dass er die geognostischen u. s. w. Merkwürdigkeiten des nördlichen Deutschlands zum Gegenstande seiner Schrift gewählt hat: denn gerade hier fehlt es noch gar sehr an aufklärenden Nachrichten. Im Hannöverschen z. B. liebte man ehedem die Publicität in solchen Dingen (besonders solchen, die das Hüttenwesen betrafen) eben nicht; man hatte die, freylich nicht ganz richtige, Idee, dass ein Schriftsteller gemeiniglich kein guter Geschäftsmann seyn könne — eine Idee, welche die Erfahrung schon vielfältig widerlegt hat. Daher die wenigen Berg- und Hüttenbeamten, welche es wagten, ihre Beobachtungen und Erfahrungen (wodurch Niemanden Schaden erwuchs, wobey aber die Wissenschaft selbst gewinnen konnte) dem Publicum mitzutheilen. Im Braunschweigischen dachte man in dieser Hinsicht immer anders; man sah es gern, wenn fähige Staatsdiener die Resultate ihrer im Dienst gemachten Erfahrungen dem Publicum vorlegten, indem nun die höhern Behörden mit den Kenntnissen ihrer Subjecte bekannt und vertraut wurden, und so mehr oder weniger von ihnen fordern konnten. In den Hannöverschen Staaten hat sich freylich in den letztern Zeiten auch Manches geändert, und die jetzige Lage der Dinge wird hoffentlich auch über die naturhistorischen und technischen Merkwürdigkeiten dieses Landes mehrere Publicität herbeyführen, wozu auch durch die angekündigte

Her-

Herausgabe eines Magazins der Eisenberg- und Hüttenkunde von einigen Berg- und Hüttenbeamten am Harz mitgewirkt werden wird, nachdem *von Trebra*, *Lasius*, *Stünkel*, *Jordan*, *Hasse*, *Blumhof* u. a. die Bahn dazu rühmlichst gebrochen haben. In dem vorliegenden *ersten* Stück dieser Beyträge finden sich übrigens folgende Abhandlungen. I. *Bemerkungen über den Schillerstein von der Baste in der Harzeburger Forst*, mit besonderer Rücksicht auf *Freyeslebens* Monographie desselben. Vom *Herausgeber*. Dieses bekannte Fossil wird hier zur Hornblendeart gezählt, und unter zwey Spielarten vertheilt, wovon die eine schillernde, die andere talkartige Hornblende genannt, und gehörigen Orts im System eingeschaltet wird. Bey der ausführlichen Beschreibung der Krystallisation wird *Freyesleben's* Monographie berichtigt. II. *Eine bergrechtliche Beobachtung*, vom Zehndner *Meyer* zu Goslar. Bey dem Steinkohlen-Bergbau in einem Lande, wo die Steinkohlen nicht zu den Regalien gehören, finden die gemeinen Privatbergrechte keine uneingeschränkte Anwendung. III. *Erzählung eines Versuchs, die deutsche Frischmethode durch Anlegung eines besondern Reckheerdes zu vervollkommnen*. Vom Hüttenschreiber *J. E. Kohl*, zur Wilhelmshütte im Braunschweigschen. Unstreitig die interessanteste Abhandlung unter allen. Hr. *K.* untersucht die Fehler der gewöhnlichen deutschen Frischmethode, und findet es vortheilhaft, das Schmelzen und Ausschmieden des Roheisens, welche bey dieser Methode unmittelbar auf einander folgen, zu trennen, und schlägt dazu einen eignen Reckherd vor, worin die Luppenstücke zum Ausschmieden vorbereitet werden. Es werden hier mehrere, auf Herzogl. Braunschweigischen Eisenhütten angestellte Versuche erzählt, welche die Zweckmäsigkeit dieses Vorschlags beweisen, und daher Nachahmung verdienen. Hr. *K.* hat dadurch den Abbrand beym Verschmieden beträchtlich vermindert. So wurden bey einem dieser Versuche auf der Karlshütte aus 57 Centnr. Roheisen in 75 Stunden Zeit mit 42½ Mass Kohlen 49 Ctnr. 111 Pfd. Stabeisen in Luppenstücken, und aus diesem im Wärmefeuer in 64 St. 49 Min. Zeit mit 29 Mass Kohlen 41 Ctnr. 81 Pfd. ausgeschmiedetes Stabeisen erhalten. Es betrug also der Abbrand 8 Ctnr. 30 Pfd., oder über 16 Procent, welcher bey einer vollkommnern Einrichtung des Wärmfeuers noch vermindert werden kann. IV. *Einige Bemerkungen über die St. Andreasbergschen Gänge*, von dem Bergschreiber *Oestmann* zu St. Andreasberg. Besonders werden *Charpentiers* Beobachtungen über die Erzlagerstätten auch mit Beyspielen in den Andreasbergschen Gängen bestätigt. Möchte Hr. *O.* fortfahren, seine fernern geognostischen Bemerkungen dem Publicum mitzutheilen! V. *Ueber den Quadersandstein, besonders über dessen Vorkommen in Niedersachsen*, vom Herausg. Die jüngere Formation des Sandsteins, welche in Niedersachsen sehr häufig vorkommt, ist einer genauern Untersuchung würdig, weil sie nicht nur Steinkohlen, sondern auch Eisenstein einschliesst, und daher für den Berg- und Hüttenmann wichtig ist. *Werner* unterscheidet drey Sandsteinformationen, den sogenannten Kohlen-, bunten- und Quadersandstein; letzterer wird hier vorzugsweise betrachtet. Die ganze interessante Abhandlung verstattet aber keinen Auszug. VI. *Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Klausthalischen Puchwerken*, von *Karl Heinr. Engelh. Seidenstücker*, Vicebergschreiber zu Klausthal. *Calvör* hat in seinem grosen Werke über das Maschinenwesen des Harzes eine Beschreibung der Aufbereitung geliefert, so wie solche zu seiner Zeit war; weil aber seit jener Periode darin manche Veränderungen eingetreten sind: so ist diese Nachricht von dem jetzigen Verfahren bey der Aufbereitung am Oberharze desto willkommner und zweckmäsiger. VII. *Etwas über blau Eisen-Hohofenschlacken*. Vom Herausg. Hr. *Lampadius* hält das phosphorsaure Eisen für das färbende Princip der blauen Hohofenschlacke, welcher Meinung nachher mehrere andere Hüttenmänner beygetreten sind. Hr. *H.* zeigt aber durch Beyspiele, dass dieses nicht immer der Fall sey, sondern dass vielmehr sich auch da oft blaue Schlacke erzeuge, wo nicht eine Spur von Phosphorsäure vorhanden sey, und hält daher die von *Quantz* aufgestellte Theorie von der Färbung der Hohofenschlacken für die wahrscheinlichste. Nach dieser entstehen blaue Schlacken alsdann, wenn in der Schmelzung verhältnissmäsig mehr Kohlenstoff und weniger Säurestoff vorhanden ist. Diese Hypothese gründet sich auf die bekannte Erfahrung, dass blaue Schlacken nur beym völlig garen Gange des Ofens zu fallen pflegen. Dieses wird noch durch das Beyspiel einiger niedersächsischen Eisenhütten bestätigt. Jedoch will der Herausg. dadurch keineswegs behaupten, dass die Ursache der blauen Schlacken niemals in der Gegenwart der Phosphorsäure bestehen könne. VIII. *Versuche mit einigen Erzen vom Harz im kleinen Feuer*, vom Schichtmeister *Bauersachs* zu Zellerfeld, machen den Schluss dieses Stücks aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Nürnberg*, b. Lechner: *Tractatus medico-chirurgicus de ossium inflammatione*, auctore *Christoph. Guil. Joann. Schramm*, M. D. 1805. 61 S. 8. (4 gr.) — Eine Probeschrift, wodurch die Lehre von der Knochenentzündung und ihrer Behandlung keinen bedeutenden Zuwachs erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. December 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Neuen Societäts Buchh.: *Donatoa. Epopöie*, von *Franz v. Sonnenberg*, *Erster* und *zweyter* Band. 1806. XXVI u. 234 S. gr. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das, Erwartung spannend im Int. Bl. dieser Zeitung Nr. 39. angekündigte, Werk eines jungen — zu früh für die Kunst abgeschiedenen — Dichters liegt jetzt zur Hälfte vor uns, und wir sollen nun den Maſsstab der strengen Kritik an dasselbe halten. Kein ganz leichtes Geschäft, wenn man bedenkt, wie viel Schwankendes noch in der Theorie der Epopöe herrscht, und daſs wir das seltne Werk eines ungewöhnlichen Genius vor uns haben, der, hoffend, sich der Unsterblichkeit in den Herzen der Nachwelt versichert zu haben, untergieng. Zwar ist nichts gewöhnlicher, als hierauf keine Rücksicht zu nehmen, aber auch nichts unbilliger, und nichts niederdrückender zugleich für die vorzüglichen unserer aufstrebenden Geister, als zu wissen, daſs man nicht mit Achtung und Liebe nach ihrem Hintritt ihrer gedenken werde. Nachsichtig soll die Kritik darum nicht seyn, sorgfältig aber; sorgfältig, dem, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, kein Unrecht anzuthun; sie soll nicht Fehler verdecken oder bemänteln, aber auch keine andichten; soll nichts Verfehltes verschweigen, aber auch das Gelungene, das wahrhaft Vortreffliche ans Licht ziehn: soll nicht bloſs ins Allgemeine hin tadeln, sondern wenigstens eifrig den Gründen nachforschen, aus denen ein ungewöhnlicher Geist gewohnte Bahnen verlieſs. Ein ungewöhnlicher, sagen wir: denn von einem, den bloſs Dünkel aufblähte, kann nicht die Rede seyn; wozu ihn mit jenen Rücksichten unverdient ehren? daſs aber *hier* kein gewöhnlicher Geist zu uns spreche, zeigt jede Seite seines Buchs, sogar die verfehlte noch, und darum ist's nicht bloſse Billigkeit, sondern die heilige Gerechtigkeit selbst, die dem Kritiker jene Rücksicht als Pflicht auflegt.

Um vors Erste von dem Dichter im Allgemeinen zu reden, so ists unläugbar, daſs er ein wirklich groſses Dichtergenie ist. Wir finden in ihm Tiefe und seltne Fülle, Kraft und Hoheit, und, wo er das Zarte und Liebliche, das Rührende und Pathetische darstellt, eine Innigkeit des Gemüths, die ihm nur mit wenigen gemein ist. In reichen, gewaltigen Strahlen springt seine Phantasie hoch auf; viele Stellen athmen eine *stürmende* Begeisterung, und setzen eine Gluth in der Brust des Dichters voraus, die man, mit ihm selbst, kaum übertrieben, vesuvisch nennen könnte. Sein Reichthum ist ungemein; im Erhabenen und Tändelnden ist er gleich glücklich, neben riesenmäſsigen, gigantischen, furchtbaren Bildern stehen, wie in der Schweiz neben himmelhohen Alpen, die lieblichsten Elysien der Idylle. Seine Seele muſs rein, sein Geist hoch gestimmt, sein Herz Liebe gewesen seyn. — Und seine Fehler? — Die müſsten sich wohl am sichersten aus der Darlegung seines Plans und der Ausführung ergeben. Darum zu ihnen!

Wär' es nicht längst eingeführte Sitte, die Epopöe mit Anrufung der Muse zu eröffnen: so hätte unser Dichter, wie sich späterhin von selbst ergeben wird, sie einführen müssen. — Hoch über der Erde steht der Weltschutzgeist:

> Ueberall rauschte das Leben um ihn, auf Strahlengewölken
> Schwebt' er empor, sein freundliches Auge durchirrte die Welt itzt;
> Mütterlich hing' er an der Welt, an ihr, wie zum Kusse des Abschieds;
> Jetzo senkt' ers gegen die scheidende Abendsonne.
> Bebend erlöscht' ihm das ewige Lächeln; noch wandt' er's zur Erde
> Und wie die Klage getrenneter Lieb', entklang ihm die Stimme.

Eine rührend elegische Klage folgt, in welcher er Abschied nimmt von der Erde. Mord, Unterjochung, Verschwindung der Unschuld, Verläugnung der moralischen Freyheit in Lehre und That, herrschende Sinnlichkeit, Verachtung des Heiligen und Ewigen, Austilgung des Ebenbilds der Gottheit im Menschen zwingen ihn, die geliebte Erde zu verlassen. Unter andern heiſst es:

> Scheiden muſs ich, o Menschengeschlecht, ach scheiden von dir itzt,
> Menschengeschlecht, das ich wiegt' in der Wiege des Paradieses;
> Wo mich immer, und selbst aus den Armen der Jenseitgeliebten,
> Liebende Sehnsucht wieder hinab zu dem Brudergeschlechte zog!
> Ach, woran ich so liebend gewöhnt bin; das aus des Schöpfers
> Hand in die Arme, als Kind, mir kam, wo ich jauchzte zum Schöpfer:
> Nimm mich nie von der Erd', und schlieſsen auch Hügel des Schlummers
> Söhne des Lichts, laſs blühen den Hügel für mich auf der Erde!

Er versammelt um sich die Schutzgeister der Menschen, sie zum Vater der Erde zu senden, um einen *kräftigern* Geist zu bitten, der fortan die Erde leite.

Sie

Sie schweben empor, und nachdem sie wieder die Menschen gezeugt, . . .

Wo mit ewigem Krieg, zur Lust, die Herrschenden spielten,
Und auf Völkergebeinen sich Thron' an Thronen erbauten; u. s. w.

und *die finstern Todesengel* Weltuntergang gefodert haben, wendet sich *der sanftere Himmel* an den Mittler, mit einer sehr eindringenden Bitte um Verwendung bey dem Richter. Mit Liebe, aber nicht ohne Würde, willfahrt der Mittler den Bittenden, mit höherer Würde antwortet Jehovah, und übergiebt dem *Donatoa* Erde und Menschengeschlecht. *Donatoa* ist der Erste der Todesengel, der Erste aller Geschaffnen. Er ist fürchterlich schön. Geschaffen, als nur noch Chaos war, verfolgte dieses ihn wüthend, er aber schlang sich an die Brust Jehovahs. Tödten war seines Daseyns Zweck, wo er aber tödtete, blühte Leben auf. Jehovah sagte zu ihm:

Sieh, so bist du geschaffen, dass Schöpfung werde dein Tödten,
Heilige, Donatoa, in dir den Richter als Schöpfer!
Ahnden wird dich der künftige Himmel, doch spät dich erahnden,
Bleibe mir treu, denn du bist die erste Liebe des Schöpfers!

Jetzt rüstet sich *D.* zum Erdkreis nieder zu steigen, ihm folgt der Todesolymp, aber auch Michael, der Erste der Engel, um *D.* zu bitten, dass er ihm frey gestatte, Wege zur Rettung für das Menschengeschlecht einzuschlagen. Als Michael die Erde erblickt, erwacht all sein Gefühl in ihm, und er *muss* ihm Ausbruch gestatten.

Friede mit dir! du sternenbekrönete Mutter der Menschen!
Zu dir komm' ich hinab, zu ihm dich wieder zu führen,
Welcher den Himmel und dich auf Einem Arme getragen! u. s. w.

Dieser ganze Ausbruch ist so natürlich, so wahr, so ganz an seiner Stelle, dass es Fehler seyn würde, wenn er fehlte. Wer kann zu einem geliebten Gegenstand eilen, ihm Trauriges zu verkündigen! Wer wird nicht sein Gefühl vorher erleichtern! Erst nachdem Michael diess gethan, vollzieht er seinen Auftrag. *D.* indess rüstet die dunkeln Schrecknisse um sich, um der Erde ein Vorbild ihres Untergangs zu geben. Jahre lang schon hatte ein Stern gewankt, zum Erdball herabzustürzen, jetzt gebeut der Donnerer, wie *D.* genannt wird; und der Stern stürzt. Die ganze Natur der Erde kömmt in Verwirrung; ein Vorspiel ihres Untergangs, sehr überdacht hier eingeflochten. Das Trümmergestirn ist in das Weltmeer gestürzt, bildet dort zwölf schwindelnde Berghöhn, und rings umher sinken immer noch Trümmer herab. Zärtlich klagend tritt Adami, der Erde Schutzgeist, vor den Donnerer:

Nimm's denn hin, mein Geliebtestes, nimm mir denn ab das Leitband!
Dein ist jetzo die Welt, ich *war* ihr Führer. — u. s. w.

Mildernd seine Verderben entgegnet Donatoa:

Selber wähle die Welt itzt zwischen Himmel und Hölle;
Wählt sie die Höll', ha, Schonung der Welt kennt dann nicht diess Rachschwert,
Jede Spur der Herrlichkeit Gottes erlösch' in der Erde.
So zu verwandeln des Ewigen Spur, sieht dann mich der Himmel,
Mich hier wandeln die Hölle. Du bebst? dem Engel des Todes
Rufen höhere Pflichten, als dir, Erzengel! und kam ihm
Höhere Freyheit, — sein leisestes Schwanken wird Sturz vom Olymp ihm!
Mitleid ist Schwäche dem Todesengel.

Michaels Milde vertrauend wendet sich Adami indess nicht ohne Hoffnung von der Erde, es werde doch wieder ein Göttermenschen Geschlecht an ihrem Busen hangen, und mit dem Trost:

Hör' itzt, Erde, den höheren Himmel, der Mächtige hilft dir, u. s. w.

schwingt er sich empor.

Auf diese Weise ist die Exposition im *ersten* Gesange gemacht, und man muss gestehen, mit gleich viel Einsicht als Kunst. Wir wurden gleich in die Begebenheit hinein versetzt, mit allen Umständen bekannt, Vertraute der Motiven, und bis an den Punkt geführt, wo theilnehmendes Interesse für die Begebenheit in uns erwacht, indem wir zweifelnd zwischen Furcht und Hoffnung in der Mitte stehen, und nicht ohne Erwartung dem Ausgang entgegen sehen, der nur dunkel und leis bis jetzt angedeutet ist. Vielleicht, dass er bestimmter angedeutet ist im *zweyten* Gesang v. 54. Hievon aber, wenn erst das Ganze vor uns liegen wird. Die *erste* Hälfte des *zweyten* Gesanges ist damit ausgefüllt, dass Donatoa die Schutzgeister der Menschen um sich versammelt, um von ihnen selbst den Zustand des Menschengeschlechts zu erkunden. Diesen Theil können wir im Ganzen nicht zu den gelungenen zählen, obwohl es nicht an einzelnen Schönheiten fehlt. Was das Menschengeschlecht des Untergangs würdig zeigen soll, hätte kräftiger herausgehoben werden müssen. Zwar scheint es, der Dichter habe sich nur nicht vorgreifen; die Steigerung nur nicht selbst vernichten wollen, indem gleich darauf, wo Donatoa selbst sieht, alles markiger, kräftiger hervortritt: allein dann hätte er lieber jene ganze Scene vernichten sollen, womit, wir gestehen es, er sich einen Dienst erwiesen hätte. Eine Stelle aus vielen müssen wir ausheben. v. 523 fgg.

Gott ist! riefs doch in aller Natur, sie konnten nicht läugnen;
Dunkel scholl es itzt her: das All ist Gott! und nun hielt sich
Jeder für Gott, und all sein Wirken für göttliche That dann.
Göttliches Laster! so schrien hier Stimmen zu stygischer Unthat,
Wahrheit und Lüg' ertönen vor Gott als ewiger Einlaut!

Die Stelle v. 564. *Welttirannin, dir weh!* u. s. w. ist ganz in der hohen Begeisterung der alten Propheten hingestürmt; eben so die gleich folgende Stelle, der Un-

Untergang Roms. So lange du im Einzelnen nur mich verheeren siehst, sagt *D.* zu Michael bey der Zurückkunft, bin ich nur Warner, und du kannst noch hoffen. Die Olympier entwickeln nun den Plan zu der Rettung des Menschengeschlechts näher. Nur durch die erhabensten Menschengeister, die ihr Geschlecht mit dem Engelreich harmonisch verbinden, kann der Himmel sich der Erde offenbaren, und die Erde wieder vom Fall erhoben werden. Zwey solche Geister leben noch, *Eliora* und *Heroal*, jener Greis, dieser Jüngling; sie sind die Auserwählten. Zugleich sendet Donatoa an Satan, er solle die Stygischen von der Erde zurückrufen, auch der Himmel werde die Seinigen entfernen, damit die Menschheit frey dastehe.

Von der Unterredung Michaels mit Eliora späterhin. Dass der Vf. nicht bloss im Nebelraume der Phantasie sich leicht und frey bewege, sondern auch mit schaffender Kraft innerhalb der Sphäre der Menschheit wirken könne, wo die Umrisse bestimmter, die Formen charakteristischer, der Ausdruck bedeutender werden, zeigt die Unterhaltung Eliora's mit Heroal zur Gnüge: und hätte er auch nur die einzige Stelle dieser Art geliefert; so würde man bekennen müssen, er gehöre nicht zu den Nebulisten und Phantasmisten, und sey mit dem menschlichen Herzen und der Kunst, das, was in ihm sich regt, dichterisch darzustellen, nicht unbekannt gewesen. Diese ganze Stelle ist vortrefflich angelegt und durchgeführt, und von hoher ergreifender Wirkung. Der Charakter ruhiger Weisheit in dem Greise und der leidenschaftlichen moralischen Schwärmerey in dem zugleich auch schwärmerisch liebenden Jüngling, der die Natur überbietet, sind wahr, kräftig, treu gezeichnet, beide sind mit genauer Berechnung der Wirksamkeit gegen einander contrastirt, jeder Zug im Gemälde so sicher, dass man die Hand des Meisters und des Menschenkenners geübten Blick absichtlich müsste verkennen wollen, um sie hier nicht zu erkennen. Aus dem vielen Trefflichen auch hier nun kleine Probe. Eliora spricht:

Sieh, Geliebter, geböte die Kraft, und wären die Menschen
All' Kraftseelen, die finsteren Heldenalter ja herrschten;
Hier wär' Ende der Welt; doch, führten Liebe und Sanftmuth
Brüderlich Hand in Hand die Menschen, Heroal, die Welt wär
Rings Paradies, und es hätten nicht mehr die Religionen
Einen Himmel zu lehren, denn Gottes Reich wär' auf Erden.

Ihm mit Feuer Heroal darauf: den Menschen ins Antlitz
Blick', und dann frag': hält wohl eine schwindelnde Welt noch die Sanftmuth?
Völker klirren in Ketten, und, hört', es schrey'n Nationen,
Nicht mehr zu Menschen, ha, diesen verzweifeln und lachen die Menschen;
Fühlend die Ohnmacht schreyn sie zu Gott; schwach nenn' ich darum sie.

v. 1273. sagt Heroal:

Deine Liebe nur weinet die Welt an, richtet sie nicht auf.

Diese Stelle kann zugleich Anführung des Inhalts ersetzen. Den Knaben *Zeton* übergiebt Eliora am Ende dem Heroal, ihn der Schwester Herkla zu überbringen, welcher er Kunde von Heroal und dessen Bildniss lange schon zugesendet habe.

Während dieses auf der Erde geschieht, ist Lell Alphaod zur Hölle niedergestiegen, ihr Donatoa's Willen kund zu thun. Alle Schauer und Schrecken sind in der That um diese Hölle hergelagert, und sie ist noch weit mehr der Sitz des Entsetzens als bey *Klopstock*. Aber auch *Klopstocks* Satan selbst ist nicht so schwarz, als dieser, allein — mit Recht. Bey *Miltons*, nach den ersten Zeiten des Falls, schmerzt es ihn noch zu Zeiten elend zu machen, im *Messias* ist elend machen seine Wollust, und in der letzten Katastrophe muss er ja wohl zum *Maximum* der Bosheit aufgestiegen seyn. Von Satans Gegenrede diess:

Scherze Jehovens, mit euch, ha, mit Euch Verträge zu schliessen!
Und ums Menschengeschlecht, das Mein ist, das ich, Jehoven
Selber ins Antlitz, lacht mir die Lust, zertrete zum Unding!
Er verschenkt es! .. verschenkt wohl noch endlich den Orkus und Satan!
Fleuch, Elender, zum Sklavenolymp, sag' Euerm Tyrannen:
Stolz ja soll er sich fühlen, wenn Satan würdig es achte,
Selbst das Jehovageschöpf zu verderben, das, seit der Geburt schon,
Sieh, ein ewiges Nichts, stets ringt, ein Etwas zu werden,
Ha, und nicht kann, und es fühlt, sich fühlt als Chaos, das Schöpfung
Werden *sollt'* und nicht *ward*, dumpf wähnt, im erträumeten Jenseits
Werd' es *Wesen*, hier sey's nur der Anfang des *Werde* Jehovens.

Darauf wendet sich Satan an die Mächte des Orkus mit dem Gebot, sich über der Papststadt zu versammeln. Schauderhaft prachtvoll ist die Beschreibung von dem Heraufzug Satans (1647.). Ihm folgen *Adrameleck*, *Belial*, *Abaddon*, *Beltiligrab*, *Brülliel*, *Azarbali*, *Belzebub*, und viele andre. Vergebens will Alphaod ihren Heraufzug hindern, sie sind die Mächtigern.

Im *dritten* Gesange vertheilt Donatoa die Todesengel um die Erde, und Satan hält mit den Seinigen hohen Rath über dem Todesmeer der versunkenen Rom. Die ganze Stelle der Berathschlagung ist nah daran, eben so schön zu seyn, als der unübertroffene Eingang des *vierten* Gesangs im Messias. Nach aufgehobner Versammlung eilt Satan zu Abdul:

Sey der Herrscher der Welt, dir übergeb' ich die Erde,
Nimm sie als dein! doch Kriege nur holen das Göttergeschenk ab.
Gott ist jeder sich selbst, zeigt nur sich als Gott, wenn er Alle
Niederzwingt als Sklaven zu Füssen, sie all' als die Diener
Seiner Gottesbegierde beherrscht; je grösser der Gott nun,
Grösser auch so die Begier, und wer mit flammendem Durste
Greift nach der ganzen Welt, dem gehört sie durchs Recht der Natur schon.

Und später:

Sieh, wenn der Zufall nur die Welt hinstreckte zu Füssen,
Abdul, du nur der Glückliche hiessest, wo wär dein Triumph da?
Nein, die Welt steh wider dich auf, dass über den Sternen
Götter einander erzählen, und Götter im Orkus einander:
Seht, die Welt war der Riese, den Er hinstürzte im Zweykampf.
Kenn' allein als Scepter den Tod, gebeut, die Empörer
Winseln um dich, sie fluchen sich selbst, dass sie wider dich wagten!

Wie

Wie Satan diese Gedanken eingehaucht hat, übergiebt er Abduln dem niedern Belzebub, dass dieser mit ihm ende. Abdul sammelt Heere, die Königreiche der Welt mit Schlachten zu bestürmen, und Satan freut sich, dass hiedurch Heroal, wider Michaels Plan, zu früh zu Thaten gereizt werde. Von Herrscher zu Herrscher ist indess Satan geeilt, und naht sich zuletzt dem überreichen, geizigen Demagogen Allwil. Ihm ruft er zu:

Armer! (da horcht' ihm Allwil auf, voll Hoffnung der Gabe,)
Aermster! so lange die Welt nicht dein ist, kommst du zum Ziel nicht!
Kaufe dir eigen die Welt, sie wird für die Schätze dir Sklavin,
Dann ja hast du das All! Doch, siehst du die goldene Sonn' auch?
Hast du die Erd', auch jene wird dein, doch für Schätze der Sonne!
Sieh nun den Menschen, — so kann er ja Gott im Ewigen werden!
Liegt als Haufe die Welt um dich her! fortsammele, Allwil,
Schaue, das Weltall ist nur der Schatz, die Habe der Gottheit;
Werde, nach Pflicht, gottähnlich! . . erspäh's, wie die Erde dein Schatz wird!

Ellora hat sich in die Einsamkeit zurückgezogen, wo er, das Schicksal aller Religionen prüfend, hinauf bis zum Ursprung forscht, und beobachtet, wie sie, nachdem sie Jahrtausende hindurch die Kindheit der Menschheit geführt, untergingen, wo die herangebildete Menschheit edlere Form bedurfte.

Jedes Alter der Welt giebt ander Gebild ihr, die Zeiten
Wachsen heran, und werfen die Form wie veraltet Gewand ab;
O, nur der Geist, die Wahrheit in ihr, diess nur, was von Gott kommt,
Wiedergehet zu Gott, das Göttliche nur ist das Ew'ge!

Indem er so, über Welt und Zeit erhaben, die Geschichte der Menschheit betrachtet, und es immer lichter in ihm wird, bereitet er sich ernster, der Welt, nicht die Form der alten Jahrtausende, nicht das Vergängliche in ihr, sondern den Geist der Religionen, das Ewige wieder zu geben. Eben bereit, als Tugendlehrer die Laufbahn zu beginnen, naht sich, ihn zu versuchen, Abaddon, allein der Weise steht fest. Heroaln aber erschüttert die Nachricht des ausgebrochenen Kriegs, sein ganzes Wesen wird Sturm, und mit Ungestüm treibt es ihn zu Thaten, nach denen seine Seele lechzt. Da aber noch die Zeit für ihn nicht erschienen ist, soll er zurückgehalten werden. Michael sagt zu seinem Schutzgeist Dälion:

— Schon überall seh' ich von Festen die Welt voll,
All' erweckt durch der Finsterniss Reich! Jetzt, Dälion, führe
Fern ihn vorüber der Welt, zeig' ihm in allen das Schöne!
Abende werd' ich bilden umher, so schön, dass der Erde
Alle Herzen hinaus in die Gottesschöpfung sie locken,
Dass die Welt auch in ihnen die Lieb' Allvaters erahnde!
Zeige sie ihm als Nachbild ewiger Schön', und in ihnen
Leb' er ganz, sie erheben sein Herz zu höherer Liebe,
Dass sie ihn halte zurück vor der jetzt zu gefährlichen Laufbahn!

Diese Stelle darf man durchaus nicht übersehen, will man dem Dichter nicht schreyendes Unrecht thun. Von jetzt an beginnt das menschliche Wirken auf der Welt, und zuverlässig die grössere Theilnahme der meisten Leser an dem Werke: denn war bisher die Phantasie oft schrecklich, Grausen erregend, so wird sie jetzt blühend, wo der Dichter uns in die Natur, in das Gewirr der Städte, den lieblichen Kreis der Idylle führt, und die vorher beklommene Brust athmet wieder freyer und leichter, wenn eine reizende Scene nach der andern, gleich anziehend für Sinn und Herz, sich im regsten Leben vor uns hinbewegt. Wer den Dichter für einen Fremdling in der Welt, für einen, der scheelsüchtig auf die Freuden der Menschen geblickt habe, halten wollte, dürfte nur achtsam diese Scenen betrachten. Um jedoch, auch mitten im lustigen Treiben eines frohen Volks, noch ein Schreckliches darin zu sehen, darf man nur *an die Ursache* davon denken, und um nicht zu glauben, der Dichter habe darüber seinen Hauptgegenstand ganz aus dem Gesicht verloren, darf man nur an Heroals Zweck und den Zweck der Engel mit ihm, sich erinnern, und kurz, in beiden Fällen nur achtsam lesen, was zur Sache gehört, und wesentlich in das Ganze eingreift. Dem Vorschlag Michaels gemäss also wird Heroal, während er mit der Wärterin Zetant zu Herkla reist, zu Liebe befeuert. *In* eine Natur, des feuerfangenden Zunders so voll, *wie* die seinige, bedarf es nur eines Funkens, *damit sie* auflodre.

Paradisische Thäler hindurch wand itzo der Weg sich,
Dann trug schwankender Kahn sie über silberne Seen,
Ach wie entgegen den Ländern der Abendröth', und sie lockten,
Mit den Schweizen umher, die heisse Seele Heroals
Wieder zum Sanften, zurück in der Kindheit rosige Heimath.
Frohes Geschwätz floss auch von der Wärterin Lippe, von Herkla
Sprach sie entzückt, wie Herkla die Liebe der Hirten gewesen,
Oft mit der Jugend nachbarlicher Dörfer, im siebenten Frühling,
Weit an den Bergen herum nach bunten Märchengebieten
Ausgezogen, in spätern Tagen der Jugend der Hirten
Schönere Spiele gelehrt, gern hätte gelebt mit den Kindern;
Wie so thätig am Heerd, und in häuslicher Sorge das Mädchen
Ganz Hausmütterchen immer gewesen; doch hätte zu sehr sie
Heldengeschicht, Erzählung des kühneren Kriegers ergötzet,
Hätte zu gern sie den festlichen Zug der Krieger gesehen,
Auch in heller Gestirnnacht gerne gelebt auf der Insel.

Mit entzückter Seele nimmt Heroal das auf: denn so hatte ihm von seinem weiblichen Ideal stets geträumt. Die Schilderung seiner aufkeimenden Leidenschaft ist, *seinem* Charakter gemäss, mit Einsicht und Wahrheit entworfen, rasch steigt sie zu Leidenschaftlichkeit empor.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. December 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Neuen Societäts-Buchh.: *Donatoa. Epopöie*, von *Franz v. Sonnenberg* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 302. abgebrochenen Recension.)

Die zwischen jene Schilderung eingewebte Landschaftsmalerey möchten wir ätherisch nennen, und wollen späterhin sagen, warum. Idyllische Gruppen bewegen sich dazwischen, und wir folgen gern bis dahin, wo Heroal seine Herkla findet, und sie sein nennt.

> Herkla drückte die Hand auf den schwellenden Busen, ihr Auge
> Glänzt' auf Heroal, und itzt gen Himmel, dann wieder zur Erde,
> Wort des Herzens zu geben erbebt' ihr rosiger Mund dann,
> Aber der Laut verlispelt' in zartes, in zitterndes Ach ihr,
> Nur die bräutlichen Röthen, durchs Antlitz fliegend, verriethen,
> O, wie weiblich so ganz! des Herzens süsses Geheimniss.
> Liebe, die Liebe ward Siegerin nun, da bebten Heroals
> Arm' um den zarten jungfräulichen Leib, und hinein in den Erstkuss
> Lispelten beid' im Ach der Entzückung einander ihr *dein* zu.

Eliora ist hingegangen, seinen Vorsatz auszuführen, allein uns wundert nicht, dass es ihm nicht gelingt. Freylich konnte der Vf. ihn, wie er seinen Charakter einmal angegeben hatte, nicht in dem kräftigen Donner der Propheten erschütternd sprechen lassen; allein auch die Liebe hat eine tief eindringende Sprache, und diese mit einem geraden Geist, scharfem Blick und der Gabe anschaulich poetischer Lehrart verbunden, hätten ihm einen zweyten Jesus gegeben. Der Vf. scheint an Johannes gedacht zu haben, und spricht in dessen Ton, aber viel zu dogmatisch, und mithin zu kalt und unwirksam, so dass allerdings keine Wirkung erfolgen konnte, allein durch Eliora's eigne Schuld. Indess auch dem Misslungenen mangelt es nicht an gelungenen Zügen, und mancher kecke Zug erinnert, und nicht zum Nachtheil des Vfs., an die Propheten. — Eliora geht in einen andern Welttheil.

Mit einer Hymne an die Morgensonne hebt der vierte Gesang an, an Miltons *Hail, holy light!* erinnernd. Gestehn wirs nur, diese Stelle hat uns die Individualität des Vfs. so werth gemacht, dass wir es niemals über uns vermögen würden, ihn sarkastisch zu behandeln, selbst dann nicht, wenn er weniger echter Dichter wäre, und am wenigsten, da seine Prophezeiung so früh eingetroffen ist, dass schon jetzt die Sonne des Jünglings

> Schlummerhügel besucht, der gern einst ihrer sich freute.

Bey diesem vierten Gesange war uns wie einem, der unter trübem Himmel und im Sturm gewandert ist, mit Einem schweigt der Sturm, die Wolken fliehen, in ruhiger Klarheit tritt die Sonne hervor, und rings im Umkreis lächeln Erd' und Himmel zwiefache Freude in die Seele. Fast dieser ganze Gesang, in welchem die Handlung nicht bedeutend vorrückt, führt uns durch schöne Natur zu reiner Liebe. Nähme man die drey Schilderungen, Eliora's Geburtstag, das Frühlingsfest und den Morgen, wo Heroal Herkla schlummernd findet, einzeln heraus, man hätte drey der reizendsten Idyllen, wie wir deren nicht zu viele haben. Dazu die Malerey der Liebe darin, es ist unmöglich, nicht sanfte Regungen dabey zu fühlen! Eine Zeitlang aber waren wir bedenklich, ob diess alles, wie schön auch an sich, doch wohl hieher gehöre. Unser eignes Gefühl aber rechtfertigte bald den Dichter. Seine Darstellung musste grösstentheils den Grundton des Satirischen haben, indem sie das Ideal als abwesend im Contrast des Schlechten und Niedrigen mit dem Guten, Schönen und Erhabenen zeigt, oder ins Elegische überspielen, wo sie um das verlorne Ideal weint; beides aber erregt auf die Dauer Missbehagen, indem wir unsre Natur nur immer in Entzweyung erblicken. Sie in der Einheit darzustellen, ist das Geschäft vorzüglich der naiven Idylle, und indem der Dichter uns in den Kreis von dieser unmerklich herüber führte, gelang es ihm, die Gefühle zu besänftigen, die Herzen zu beruhigen, ja gewann er noch den eignen Vortheil damit, dass wir jetzt einen festen Ruhepunkt, wenigstens für die Phantasie, haben. Indem nämlich dieser Gesang in uns die Sehnsucht erweckt: *so* möge Liebe, Natur und Unschuld über die ganze Erde herrschen, ist es uns nicht länger zweifelhaft, welchen Zustand wohl die Engel, Eliora und Heroal bewirken wollen. Und so ist denn der Dichter hinlänglich gerechtfertigt.

Gab es aber ein Land auf der Erde, wo jener Zustand herrschend war, warum —? Er war *nicht* herrschend, und der Dichter hat mehr als einmal angedeutet, in der schönen Täuschung der Liebe habe Heroal sich hierüber nur selbst getäuscht. Eliora's Geschäft war also kein überflüssiges, nur, wir müssen es auch hier wiederholen, führt er es nicht mit der hier so nothwendigen Weihe oder Salbung aus. Der Vf.

Vf. scheint hier minder glücklich in der Beredtſamkeit, als er in den Schilderungen von Zuſtänden und in der Malerey von Empfindungen iſt. Oder iſt er hier ſelbſt noch dogmatiſch verwickelt geweſen? Dieſs möchten wir noch lieber glauben, da ſich doch öfters auch wirklich meiſterhafte Beredtſamkeit bey ihm findet, und ſo iſt ihm mit Eliora ein eignes Unglück begegnet, der immer durch eigne Schuld ſeinen Zweck verfehlt. Minder gelungen dünken uns auch die lyriſchen Ausbrüche der Engel. Höchſt charakteriſtiſche, rein aus dem Leben gegriffene, Züge aber von den Entartungen der Völker, wohin Eliora kommt, können vielleicht für jenen Mangel entſchädigen, und wenn das nicht, ſo doch gewiſs der, in reinſter Anſchaulichkeit gezeichnete, Charakter Egols, eines feinen, geglätteten Weltlings, dem die geſellige Sitte, die Tugend ſelbſt, und Liebe im höheren Sinn ein Mährchen iſt; das ungemein zarte, innige, bey aller Naivetät doch erhabne Wiegenlied S. 288., allein hinreichend, des Vfs. Dichterberuf zu beglaubigen; oder die Lehre Atheors, welche der Vf. *nicht nach der allerälteſten Philoſophie* ſcheint copirt zu haben.

Die ausgeſandten Schüler Atheors verderben vollends die Welt, und zeigen in ihrer Lehre den Geiſt der Zeit, wie in einem Spiegel. Zudem

Abdul donnerte Schlachten umher, eroberte Reiche
Krönten den Sieger; und blutiger ward das Gewinſel des Elends,
Städte ſammten empor, Erdbeben ſtürzeten Städte;
Oede Länder, und leergeraubete Staaten im Umkreis
Klagten; den Müttern entriſſene Töchter, dem Hirten die Hirtin,
Untergehend Geſetz, Tirannenjoch, und des Raubes
Schwelgender Jubel; umher Ein Schauergemälde des Elends;
Aber das Elend einte noch nicht die Völker zum Selbſtſchutz!

Dem fünften Geſange ertheilen wir den Preis vor allen: denn was Poeſie nur irgend an Wirkung vermag, das wirkt ſie hier. Alle Saiten des Herzens erbeben melodiſch bey dem Spiel des Dichters von der ſanfteſten bis zur ſtärkſten, jedes Gefühl erklingt, und nur das Bewuſstſeyn von der Welt des Dichters bleibt in uns übrig, jedes andre verliſcht. Setzt dieſs nicht Meiſterſchaft bey dem Dichter voraus? Immer auf der Erde bleibt die Scene; nur Menſchen handeln. Kurz wollen wir Inhalt und Urtheil geben. Der Krieg wüthet fort. Wie raſch, wie gedrängt, wie lebenvoll iſt dieſe Schilderung! Weiter und weiter herrſcht das Erobererheer voran, aus Schlacht in Schlacht; entthront werden Könige; unter Abduls Scepter neigt ſich alles; jetzt in Herοals Vaterland wüthet das Heer. Heroals Kampf mit ſich ſelbſt bey Allwils ſchauderhaften Feſten, über die ihm jetzt das Auge geöffnet iſt; das Geſpräch mit Herkla, der groſsherzigen; die Art, wie ſie Heroal von dem Vorſatz, Allwil zu ſtürzen, abbringt: wie groſs und fein iſt dieſs alles gedacht, und wie meiſterlich dargeſtellt. Abdul macht an Heroals Vaterland die Forderung eines Tributs an Weibern. Der Senat iſt in gröſster Beſtürzung; Egol, wir kennen ihn ſchon, hilft daraus, indem er zeigt, der Mann lebe ja nicht bloſs für das Weib, das Weib auch für den Mann, die Stärke ſolle nicht allein bluten und die Schwäche lachen; man ſehe das Weib nicht mehr durch den Dichter, wiſſe, wozu und warum es da ſey, — übrigens —

Und ſo trag' ich euch an, aus unſrer Mitte zu wählen,
Welche mit Eil', auf verheimlichten Wegen, das Nöthige ordnen,
Sonſt nur regte Verwirrung im Land; daſs die Töchter der Räthe,
Dieſer in Sorge fürs Beſte des Staats mit Würden ergrauten,
Daſs ſie werden verſchont, dieſs ſagt die Ordnung der Welt ſchon:
Einige andre zugleich, verſtattet des Amtes Natur auch.

Höher immer ſteigt indeſs die Liebe Heroals; aber Egol, ſchon durch ſeine Natur, mehr noch durch Belzebubs Einfluſs, getrieben, wird ängſtlich darüber, weil dieſer *Verwirreten Wahnſinn*, ſo nennt er ihre Liebe, ihn beym Volk decreditirt, und faſst den Vorſatz, die Liebenden zu trennen. Er belauſcht ſie und den freylich für ihn zu dithyrambiſchen Schwung ihrer Liebe. Dieſs Wechſelgeſpräch der Liebenden, wie ſüſs, wie zart iſt es nicht, und bey allem dem — wie ungewöhnlich! Nur von der Art, wie beide von dem Zuſtand ihrer erſt unbeſtimmten Sehnſucht ſprechen, Herklas Antwort zur Probe:

— So war es auch mir; vom Schoſse der Mutter
Floh ich dann weg, und weinte, und lachte dass ihr mein Weinen.
Jedes ſchwärmende Lüftchen, und jedes Geliſpel der Bäche
Sprach mir ſo anders, mir ſchien die Natur, mir eine Geſpielin
Ganz verändert; es folgte mir überall nach, und ich hört' es,
Wenn mit den Roſen die Abendlüfte ſo heimlich nun ſpielten,
Oder die Nachtigall ſang, und hoch im Blüthengezweige
All' die kleinern Sänger ſo traut, ſo geſchwind um ſie hüpften;
Ja, ich fühlt' es, wenn Mutter und Säugling ſich herzten; ich küſst' es
Ueberall, hegt' es warm in der Blume, mit zarterer Pflege.
Sprach mit der Blume, vergaſs ſie mit einmal nun wieder, und weinte,
Weinte mich müde, beſuchte nicht mehr die liebe Geſpielin;
Lief dann wieder herum, und dachte jeglichem Veilchen
Kleine Arme, beſeelte ſie all'; und alles im Umkreis
Schien mir „Herkla" zu ſagen, und ringsum fragt ich mit Wehmuth:
Weinſt du auch und lacheſt wie ich? und biſt du, Verborgnes!
Eine kleinere Herkla, du eine gröſsere, wie heiſst du?
Komm, ich bin dir ſo gut, warum verſteckſt du dich immer!
Neckeſt mich nur; ſey meine Geſpielin! wir wollen einander
Herzlich drücken ans Herz! — es kam nicht, da ward ich ihm böſe,
Schmollte damit, bat wieder ihm ab, gab ſchmeichelnde Wörtchen;
Ueberall war mir's ſo nah, und überall wieder ſo fern mir.

Hat ſelbſt die Sakontala viele zartere Stellen von beſeelterer Innigkeit? Und leicht möglich, daſs wir nicht

nicht gerade die vorzüglichste ausgehoben haben. Welch ein reiches, herrliches Gemälde entfaltet der Dichter jetzt vor uns von der Liebe! Nichts von Platon erborgt, und doch so platonisch ganz! Dass die Liebe in Schwärmerey übergeht, dass sie, zumal bey Heroal, in Religion verschmilzt, und so einen heiligern Schwung nach oben nimmt — war nicht anders hier zu erwarten, ist nichts Neues, und doch so neu! Die Lehre der Liebe in Platons Geiste gross und herrlich entwickelt, vollendet zugleich, was der Dichter im vorigen Gesange begonnen hatte; eine reinere Menschheit, ein höheres Leben, eine würdigere Art des Daseyns und Wirkens zaubert sie vor uns, und bildet den schneidendsten Gegensatz gegen jedes System der engen, erbärmlichen Selbstsucht. Was dort im Idyllischen naiv, also bewusstlos war, ist hier mit Bewusstseyn begleitet, und wird zum heiligen Ernst, der aber nicht in das Feyerliche übergeht. Auch hier entdecken wir also die Spur eines reiflich überlegenden Geistes, der nichts in das Gedicht einwebt, was dem Ganzen fremd wäre. In welchem Grade dieser Geist sich auf Seelenkunde müsse verstanden haben, zeigt er auch wieder in der Schilderung Heroals, nachdem durch Egol (welcher kein Wort spricht, das nicht sein Charakter heischt) die Trennung der Liebenden durch eine Reise nun bewirkt ist. Jetzt, da seine Liebe Sehnen wird, er sich allein fühlt in der unendlichen Schöpfung, jetzt wächst immer steigend seine Schwärmerey, und wird, wie sie *Heroals* Charakter gemäss werden *muß*, Riesengross: Heroals lyrischer Ausbruch S. 447 f. enthält (selbst nach dem Urtheil eines der grössten deutschen Dichter) die allersublimste Schwärmerey, die jemals die Phantasie eines Dichters irgend einer Nation erzeugt hat, und *Klopstock* selbst hat *dieses* Ziel *nicht* erflogen. Nicht nur aber ist er an sich selbst vortrefflich, sondern wird dadurch noch bewunderungswerther, dass der Dichter ein so höchst schwieriges Problem, uns eine solche Schwärmerey *an Ort und Stelle* ganz natürlich finden zu lassen, so rein aufgelöst hat, dass man sagen möchte, wem diess möglich war, dem müsse nichts in der Poesie unmöglich gewesen seyn. Dass dieser Ausbruch eine wirkliche Ode von 36 Stanzen ist, und dass sie, so wie das Wiegenlied von 7 Stanzen im vorigen Gesange, in einer Epopöe getadelt werden könne, diese Erbärmlichkeit ist uns erst spät eingefallen, weil beide Gedichte so vortrefflich sind, und wir sagen kein Wort darüber, eben weil der Einfall erbärmlich ist.

Abdul indess ist Herrscher seines Welttheils geworden, Eliora bleibt seinem Berufe treu, und der Dichter malt mit einzelnen kecken, aber kräftigen, Strichen dabey die überall eingerissene Sittenlosigkeit, besonders auch da, wo Eliora vor Gericht gezogen wird, weil er als Verführer des Volks angeklagt war.

Wir können aber die Anzeige dieses Gesangs nicht schliessen, ohne noch einige Punkte namhaft zu machen, in Hinsicht deren der Dichter uns anfänglich einer Rechtfertigung zu bedürfen schien, von denen sich aber bald zeigte, er sey durch sich selbst nur allzuwohl gerechtfertigt. Die Liebe Heroals und Herklas drängt sich zu sehr vor dem Hauptgegenstande hervor, die Todesengel treten fast ganz in den Hintergrund, und wenn sie ja wirken, so geschieht es, wie auch bey den Unterolympiern, so sonderbar, dass sie nur im Sturmwinde über die Erde herfahren, und nicht eigentlich einwirken. — Mit diesen Vorwürfen kann man dem Dichter leicht bey allen, die obenhin zu lesen gewohnt sind, einen bösen Leumund machen. Ob mit Grund? — das wollen wir ja eben sehen. Jedoch über den ersten Punkt bedarf es nach dem, was wir bereits gesagt haben, auch keines Wortes mehr. Ergiebt sich aber aus eben jenem die Nothwendigkeit, Heroal und seine Liebe mehr vortreten zu lassen: so fällt auch zugleich der zweyte Vorwurf. Dennoch ist noch ein anderer Grund vorhanden, den Dichter zu rechtfertigen. Allerdings treten die Todesengel in den Hintergrund (verschwinden nicht ganz); allein *sollen* sie denn das nicht? *Sollen* die Menschen nicht zum letzten Mal ganz frey wirken? Diesem Plane bleiben die nur immer warnenden Todesengel getreu, aber — *die Mächte des Orkus nicht*. Sind die nicht überall da zu verführen und zu berücken? Sie machen wahrlich nicht bloss Wind! Was wollte man doch also um aller Welt willen von dem Dichter, wenn man dieses tadelte? — Aber die Art der Einwirkung? — davon später das nöthige Wort. Eins nur bemerken wir noch, was uns in diesem Gesange erst besonders aufgefallen ist. Zum Beweise, dass der Dichter keinen Faden umsonst anspinnt, dient die Reise Elioras in die andern Welttheile. Sie war nothwendig, um uns keinen Zweifel zu lassen, dass nicht bloss *unser* Welttheil verdorben sey.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hempel: *Jacob Hellwigs Reise nach Dresden*, oder: *So reist man mit Nutzen*. Ein Volksbuch zur leichtern *Kenntniß und Anwendung der Chursächsischen Landesgesetze*; Für Schulen und für den häuslichen Gebrauch. Von *J. G. D. Schmiedtgen*, Herzogl. Sächs. Rath. 1805. 13 Bog. 8. (16 gr.)

Der schon durch mehrere Volksschriften vortheilhaft bekannte Vf. wollte seinen Landsleuten (denn an diese ist die Vorrede gerichtet) ein Buch in die Hände liefern, aus dem sie die wichtigern kursächsischen Verordnungen, zur Beobachtung ihrer Pflichten, kennen lernen sollten. Nun haben wir zwar dergleichen Volksschriften bereits mehrere (denn zu denen, die Hr. S. in der Vorrede anführt, kann man noch die Schrift des D. *Tittmann*: „Ueber die Rechte und Verbindlichkeiten der Einwohner Kursachsens," und die: „Kurze Uebersicht der Vaterlandsgesetze zum Leitfaden beym Unterrichte in Bürger- und Land-

schu-

ſchulen," hinzufügen); allein alle dieſe Schriften ſind in einem etwas trockenen Tone abgefaſst. Hr. S. wählte daher die Einkleidung in eine Reiſe, welche *Jacob Hellwig*, ein Wagner, mit ſeinem Sohne Franz, in Geſellſchaft eines Rechtsgelehrten aus einem Dorfe in Thüringen über Naumburg und Leipzig nach Dresden macht; da denn durch die verſchiedenen Gegenſtände, die ſich den Reiſenden darſtellen, Veranlaſſung genommen wird, den Inhalt mehrerer vorzüglichen kurſächſiſchen Geſetze anzuführen. Gar zu ſtrenge darf man bey Beurtheilung dieſer Schrift freylich nicht ſeyn, denn es iſt Mehreres darin, was bey genauerer Durchſicht hätte verbeſſert werden ſollen, z. B. S. 57., wo vom Lehnsvertrage und den Verhältniſſen des Lehnherrn und Lehnmannes geredet, und jener nicht beſtimmt genug angegeben wird, oder S. 94., wo die Hazard- und Glücksſpiele nicht genau genug von den andern Spielen unterſchieden werden, ferner S. 97., wo der Vf. allen denen, die nicht Lutheraner ſind, das Recht, Vormundſchaften zu übernehmen, *gänzlich* abſpricht, da ſie doch für die Unmündigen ihrer Religionsparteyen als Vormünder beſtellt werden können, ingleichen S. 163., wo er die Strafe der Säckung als Strafe des Hochverraths aufführt, da ſie doch bekanntermaſsen durch das Geſetz vom 17. Jun. 1761. abgeſchafft iſt, u. dgl. Indeſſen iſt dieſes Buch doch wegen der angenehmern Einkleidung und des faſslichen und unterhaltenden Tons als Volksbuch brauchbarer, wie die übrigen, deren wir oben gedacht haben; und die Gerichtsobrigkeiten würden ſich ein beſonderes Verdienſt um den Staat erwerben, wenn ſie die Verbreitung einer ſo nützlichen Schrift durch Austheilung derſelben an ihre Gerichtsunterthanen befördern wollten.

Wien, Baden u. Triest, b. Geiſtinger: *Memorabilien der Zeit.* Von *Geßner.* (Ohne Jahrzahl, aber 1805.) 374 S. kl. 8.

Man würde ſich täuſchen, wenn man in dieſem mit einem netten Titelkupfer gezierten Buche hiſtoriſche Memorabilien erwartete. Auſser einer ſechs Seiten langen Vorrede und 365 Wünſchen, Regeln und Gedanken, mit denen alle Seiten dieſer Schrift bezeichnet ſind, enthält ſie weiter nichts als weiſse Blätter, die, nach der Idee des Herausg., durch Lebensvorfälle nach und nach ausgefüllt, und ſo zu einem intereſſanten Memorandenbuche werden ſollen. Jeder Tag im Jahre hat ſeine Columne, auf welcher bemerkenswerthe Ereigniſſe mit dem Jahre, in welchem ſie Statt fanden, aufgezeichnet werden. Literariſches Verdienſt hat dieſes Buch nicht, kann auch nicht füglich unter die literariſchen Producte gezählt werden; wir empfehlen es aber, der Bequemlichkeit und Nettigkeit wegen, denen, die über die wichtigeren Vorfälle ihres Lebens ein Tagebuch zu führen pflegen. Manche dürften auch leicht durch den Ankauf deſſelben zu dem letzteren aufgemuntert werden, und ſo würden dieſe Blätter auch in dieſer Hinſicht ihren Nutzen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Magdeburg,* b. Keil: *Plan zur Verbeſſerung des Armenweſens für die Provinzialſtädte und das platte Land des Herzogthums Magdeburg.* Ein Handbuch für alle die, welche mit der Armenpflege zu thun haben; angefertigt bey Gelegenheit des für dieſe Provinz zu etablirenden Zwangsarbeitshauſes. 1804. 44 S. 8. (4 gr.) — Die vielen Plane zur Verbeſſerung des Armenweſens, die in unſern Tagen erſcheinen, ſind ein böſes Zeichen der Zeit. Sie deuten an, daſs die Zahl der Armen von Tage zu Tage gröſser wird; die Staaten ſcheinen ſich in Bettlerfamilien zu verwandeln. Die mehreſten dieſer Plane, ſo wie auch der gegenwärtige, laufen darauf hinaus, die Wohlhabenden zu gröſsern Beyträgen, als ſie bisher geliefert haben, zu zwingen, da man ſonſt kaum die freywilligen Beyträge verbrauchen konnte. Ein ſolcher Zwang wird uns immer mehr aus der Klaſſe der Wohlhabenden in die Klaſſe der Armen ſtoſsen, und die Armenſteuer immer wenigern zuwälzen, bis die ganze Geſellſchaft zu Grunde gerichtet wird. Statt deſſen ſollte man lieber auf Mittel ſinnen, die Quellen der Armuth zu verſtopfen, und den Arbeitsloſen Nahrungswege zu verſchaffen. Daſs in einer ſo ſchönen und fruchtbaren Provinz, als das Herzogthum Magdeburg iſt, eine ſo übertriebene Menge von Armen exiſtirt daran müſſen unſtreitig gewiſſe Mängel in der Verfaſſung der Gewerbe u. ſ. w. Schuld ſeyn. Dieſe aufzudecken, und Mittel, wie ihnen abgeholfen werden könnte, anzugeben, würde unſtreitig ein gröſseres Verdienſt geweſen ſeyn, als die hier geſchehene Wiederholung längſt bekannter, bloſs allgemeiner Vorſchläge, die jedes Compendium der Polizeywiſſenſchaft enthält. Am allerwenigſten kann dieſes Schriftchen auf den Titel eines Handbuchs für Armenvorſteher Anſpruch machen, welche der Titel andeutet. Der Vf. verſpricht ſich groſses Heil von der Errichtung des Zwangsarbeitshauſes in Salze. Bis jetzt aber hat es noch nicht die mindeſte Verminderung der Betteley in den Städten hervorgebracht; und was die Verjagung der Bettler vom platten Lande betrifft: ſo hätte dieſe wohl eben ſo gut ohne jenes koſtbare Arbeitshaus zu Stande gebracht werden können, das durch die groſse Menge der Koſten, welche die Transporte der Bettler den entferntern Städten und Dörfern verurſachen, faſt mehr verſchlingt, als ſonſt die Betteley denſelben koſtete: ſo daſs dieſe Transporte ſich in den neuern Zeiten ſchon ſehr vermindert haben, nicht als ob der Bettler weniger geworden wären, ſondern weil man aus Scheu vor den Unkoſten ſie laufen läſst. Uebrigens kommt in dieſem Schriftchen gar nichts vor, was ſich ſpeciel auf die Provinz Magdeburg bezieht, als die Erwähnung dieſes Arbeitshauſes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. December 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Neuen Societäts-Buchh.: *Donatoa; Epopöie*, von *Frank v. Sonnenberg* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 303. abgebrochenen Recension.*)

Bey dem sechsten Gesange haben wir noch mehr, als bey den vorigen gefühlt, dass der Dichter besser gethan hätte, aus diesen sechsen zwölf Gesänge zu machen. Dieser Gesang enthält 2827 Verse. Da nun die Abtheilung in Gesänge den Lesern zu Ruhepunkten dienen soll: so ist für diessmal das Ziel der Ruhe ziemlich weit verschoben worden, was gerade hier um so schlimmer ist, da wir Ursache zu befürchten haben, ein grosser Theil dieses Gesanges dürfte jedem Leser von nur etwas scharfem Blick und nicht ganz fühllosem Herzen Beklemmung verursachen. Der Grund davon wird sich bey Angabe des Inhalts leicht ergeben. Abdul steht nun am erreichten Ziel als Herrscher des Welttheils, Heroals kleines Vaterland ausgenommen, und die an ihn gehaltene Rede *voll brausenden Schwulstes* (S. 463.), wie sie der Vf. selbst nennt, ist lesenswerth. Es wird ein Krönungsfest beschlossen. Abdul sagt:

> Ich, von eigner Genade
> Allbeherrscher der Welt, ich salb' und kröne mich selber!

Nehme man nun die Beschreibung der Krönungsfeyer und des Volksgetümmels dabey einzeln heraus, und man wird sie unbedenklich dem Vortrefflichsten beyzählen, was wir in der Art haben. Freylich aber die grellen Züge, welche darin vorkommen! z. B.

> Rechts, von Knaben umschwärmt, wollüstiges Puppengespiele,
> Dort Marktschreier, aus Buden hervor, anpreisend den Hülfstrank
> Wider der Lust annagenden Zahn, und Stärkung zu neuer
> Spendend rings in der Menge den wild zugreifenden Händen.

Oder:

> — — vergnügliche Schmauser, sich wendend,
> Ziehen sie hin und her aufs Knie, und liebelnd mit ihnen,
> Springt mit Gelächter der Jungfraungürtel vor schauenden Zechern.
> Schaar hebt itzt sich empor, schluckt Pillen, nach Sitte des Tages,
> Wieder hinaus zu zwingen die Speis', um von neuem zu prassen.
> Fernher tobt ein Gewühl, Fruchtläden stürmend, den Raub itzt
> Raubt es einander.

und andre, vielleicht noch grellere Züge. In der That, man würde diesem Spektakel gern zusehen, ohne mit dem Vf. deshalb die Welt für verderbt zu halten, wenn nicht so grelle Züge vorkämen. Nun aber sollen wir ja die Welt für verderbt halten, und wäre es mithin nicht Fehler gewesen, wenn diese Züge mangelten? Eben dadurch, dass sie, als ob es eben nicht anders seyn könnte, hier neben das bloss lustige Treiben des Volks ganz ruhig hingestellt werden, charakterisirt sich ja die Versunkenheit der sittenlosen Zeit am auffallendsten. Ohne sie war das Gemälde, wie schön an sich, ganz überflüssig, mit ihnen — nothwendig, trefflich; und wer jene lobte, diese tadelte, wüsste weder, was der Dichter gewollt, noch was er selbst wollte.

Egol hat während der Krönungsfeyer das Glück, von Abdul gnädig angelächelt zu werden, und beschliesst, sein Vaterland an ihn zu verrathen. Während der Heimreise fasst er, von Belzebub angefeuert, zugleich auch den Entschluss, Heroal und Herkla gänzlich zu trennen. Vortrefflich ist, Egols Charakter gemäss, die Art, wie dieser Herkla dabey zusetzt. Denke man sich nun Heroals immer glühender gewordene Sehnsucht, Herkla's durch Egol veranlasste Verwirrung, und Egols fortwährendes Einwirken, und man wird die hierauf folgende Scene des Wiedersehens der Liebenden gleich vortrefflich finden. Dass jetzt, bey *also* fehlgeschlagnen Hofnungen, Heroals Leidenschaft in eine Art Raserey übergehen müsse, welcher Psycholog zweifelte daran? Endlich aber, als Heroal sich wieder fasst, beschliesst er, noch einen Boten an Herkla abzusenden. Ja oder Nein verlangt er nur; alles aber, was nicht Ja ist, ist ihm Nein für ewig.

So ist denn nun der Punkt da, wo Himmel und Hölle näher an einander kommen, und in der Menschheit für jenen oder diese muss entschieden werden. Die rastlos geschäftige Hölle eilt darum rascher zum Werke. Mammon befeuert Mordal, den Allwil zu stürzen, und Egoln bey Abdul zuvorzukommen. Abdul nimmt das Land und Allwils Schätze, da schwirrt Mammon zu Allwil:

> Kennst du mich noch? Herzliebchen der Hölle! Wie steht's mit dem Schatze?
> Fehlt dir zum Zählen der Raum in der Welt, beginn', und ich zeichne
> Jenseit der Erde, was folgt! fortlaufe die Zahl bis zur Hölle!

Echt teuflisch ist die Art, wie er den Betrogenen höhnt, bis er ihm endlich den Gedanken, sich zu erhängen, einhaucht.

> Besserer Kopf, wie der deine, gehört zum Graben, und bessren

Schaff' ich dir an, drum mufst du nun erst vom alten dich scheiden!
Wenige Wege doch führen zu mir, erhänge dich, Allwil!
Sicher dann kommst du hinab; dir wart ich am Thore des Todes!
Siehe, der Baum, wie er freundlich mit lachenden Früchten dir zuwinkt!
Allwil hinauf! es schwebt sich so leicht in den Lüften, du schlummerst,
Eingelullt von der Nachtigall Lied, gewiegt von den Winden;
Buntet Vögelein Schaar, hersingt sie, pickt dich mit Küssen u. s. w.

Aber auch Belzebub schlummert nicht, sondern schürt bey Egol nach, um durch diesen die Hoffnung Michaels zu zerstören, was ihm nur allzuwohl gelingt. Der an Herkla abgesandte Bote wird von Egol entdeckt, und dieser betrügt den harrenden Heroal durch falsche Nachricht. Belzebub jauchzt, Michael trauert, und eilt hinab zu Heroals Schutzgeist, Dälion,

olympischer Jüngling, dein Schutzkind
Kannst du allein nicht mehr hüten, die Blumenzügel der Sanftmuth
halten nicht stürmende Leidenschaft, ihm erbat ich vom Donnrer
Einen Cherub, das Schicksal nachtet.

Ja wohl, *stürmende Leidenschaft*, sie ist es, in der wir Heroal jetzt erblicken, aber auch in dieser — grofs, ungewöhnlich. Ein einziger Zug, dem Kenner genug!

Nein, so klein bin ich nicht, zur bettelnden Liebe zu sinken,
Wollust kann es, nicht Lieb'!

Und dennoch — die Schilderung dieser Leidenschaft hat etwas so Schreckliches, geht, bey der grofsen Rolle Heroals, oft so ins Kleinliche, dafs wir fürchten, hier sey der Dichter, aus leicht begreiflichen Gründen, von seinen Ideen — beherrscht worden. Wäre uns irgendwo die Hälfte lieber gewesen, als das Ganze, so war es hier. Doch ist die Stelle reich an Beweisen, wie rein und wahr und in welcher Tiefe der Vf. auch die Natur des innern Menschen aufgefafst hat. Gelähmt an allen Kräften seines Wesens war Heroal nach empfangener Kunde; langes Schweigen; — Unglück aber erhöht grofse Seelen; auch Heroal richtet sich auf, nicht indefs ohne noch manchen Rückfall. Er flieht, und wandert nach Italien. Endlich ermannt er sich, und geht seinem Ziel zu. In Herkla indefs sind die bängsten Ahndungen erwacht, als sie stets sucht und nie findet.

Nun, so fahre denn hin, du einzige Freude des Daseyns! u. s. w.

Diese Stelle wird niemand ohne innigstes Mitgefühl lesen. Wie rein aus der Natur der Empfindung ist darin alles gegriffen! z. B.

Aber hinweg, ich kenn' euch nicht mehr, ihr Gespielinnen Herklas!
Flieht mich, lasst mich allein, ich will an der Trennung Heroals
Sterben, sein Bild ist das süfseste Schwert! Held war er, ihr Mädchen,
Sokrates Sohn, er hätte die Liebe gelernt bey den Göttern!
Bald wirds still, das Hügelchen steigt, und das Mädchen sinket!
Kommts an mein Herz, dann naht ihr Gespielinnen, schmücket mich bräutlich,
Decket zu, das Mädchen, das einst die Herkla Heroals Wart—.

Um dieselbe Zeit schreibt Abdul einen grofsen allgemeinen Reichstag aus, auf welchem Mordal zum Reichsschatzmeister, Egol zum Ersten im Geheimrath ernannt wird. Der Geist *Macchiavells*, wie er war, spricht hier aus dem Vf., dieser Geist, wie man ihn wähnte, aus Mordal und Egol. Von den Verhandlungen des Reichstags stand eine Probe in dem Nekrolog des Vfs., und wir können versichern, das Ganze sey an Werth vollkommen jener Stelle gleich. Bey diesem Reichstag jubelt die Hölle, und Donatoa breitet seine Schrecknisse über die Hauptstadt aus. Michael eilt mit der Frage zum Donnerer, ob er, um der Hoffnungen des Himmels willen, das Wiedersehn Eliora's und Heroals bereiten solle.

Donatoa zurück: gleich nach der Umwandrung des Erdballs
Lag mir das Schicksal beider enthüllt; nicht rufe zusammen,
Was ich trennte, und nicht die erschütternd getrennete Liebe!
Siehe, diefs Schwert! es führet die Erd', und folgt nicht die Erde,
Wird's zur Sichel, und ärntet sie ab.

Eliora hat die Erde umwandert, und kehrt jetzt, verarmt an Hoffnung und Lebensmüde, in die Heimath, um bald von einer Welt zu scheiden, in welcher er ein Fremdling war. Hat bisher in diesem Gesange zu vieles Leben vielleicht uns betäubt, mancher Sturm zu sehr uns umher gerissen, so wird jetzt unsre Seele mit süfser Ruhe erfüllt, es wird still in uns, eine sanfte Wehmuth überschleicht die Brust, wie in der Einsamkeit bey einem feyerlichen Sonnenuntergang. Eliora's Tod — niemand wird ihn ohne die innigste Theilnahme lesen! Um einen Blick in den Plan des Vfs. thun zu können, webte er eine Stelle ein, wo der Geist der Prophezeiung über Eliora gekommen ist.

Verlassen von allem, was auf der Welt ihr theuer war, steht jetzt Herkla da. Heroal nur, ihre Liebe, ist ihre Hoffnung. Ihn aufzusuchen verläfst sie die Heimath. Ihr Abschied von der Insel gehört zu dem Zärtesten, was die Poesie kennt, ist ein Seufzer der Liebe. Mit einer geheimnifsvollen Scene endet der Gesang. Die sieben Jünglinge, welche erscheinen, sind hier noch in ein eben so räthselhaftes Dunkel gehüllt, als wo sie das erstemal auftreten, und wir können daher nichts von ihnen sagen.

Eine so detaillirte Anzeige waren wir dem Vf. schuldig, der sein ganzes Werk hindurch und in der Vorrede dazu sich in die tiefsten Geheimnisse der Kunst eingeweiht zeigt. Ist das Ganze uns gegeben, dann werden wir uns angelegen seyn lassen, mit jener Schärfe und Tiefe, wie sie des Vfs. Genius heischt, ein Urtheil zu begründen. Bis dahin ists unmöglich, über manche Punkte ein reines Urtheil zu fällen, und Vor-

Vorurtheile oder schiefe Urtheile von einem Werke, das nicht das schnell entstandene und eben so schnell vergängliche Product eines gemeinen Kopfes ist, im Publicum verbreiten wollen, hiess eben so viel, als auf das Prädicat eines rechtschaffenen und einsichtigen Kunstrichters Verzicht thun.

Möglich, dass dem Vf. *die Wahl des Stoffs* in mehr als einer Hinsicht schade; allein das Genie zeigt sich *in der Behandlung des Stoffs*, und wir haben genug davon angedeutet, um zu zeigen, diese sey warlich nicht gemein. Im Geist des Ganzen hat der Vf. den, zur Schande der Zeit, noch immer nicht gerecht gewürdigten *Klopstock* zu seinem Muster gehabt, ohne dass sich in einer einzigen Stelle directe Nachahmung aufzeigen liesse. Beym Sujet sind wir an *Bodmer's Noachide* erinnert worden; dort wie hier eine untergehende Welt. Auch das Detail hat uns bisweilen an *Bodmer* erinnert, weil dort und hier dasselbe Ausmalen desselben sich findet. Nur denke niemand hier an eine musivische Arbeit, dergleichen *Bodmer's* Noah in der That ist. *Bodmer* war nicht Genie, *Sonnenberg* war es.

Was bey *S.* uns vor allem dafür bürgt, ist, dass er nicht in Wortprunk, nicht in Bombast, nicht in Schwulst sein Heil sucht, sondern lediglich in Ideen, die er gern so einfach giebt, als nur möglich, mit wirklicher Verschmähung alles Bilderkrams. Dieses Genie aber gehörte *einem Jüngling* an (was mancher vielleicht schon aus dem Mangel jener ausgemalten Gleichnisse erkennt, welche allein die ruhige Stimmung des epischen Dichters gestaltet, und deren wir hier auch nicht eins gefunden haben), und daher, dass die zu üppige Phantasie bisweilen doch der Blüthen zu viel, auch manchen Nebenschössling treibt; daher, dass er bisweilen zu stark greift. Wo haben aber die *Goethe*, die *Schiller* gelebt, denen es nicht eben so ging? Kraft und Mass machen Schönheit; und gewiss erweckt der junge Dichter schlechte Hoffnung, bey dem die Kraft nicht vorherrscht. Wer mit der Kraft anfing, kann mit dem Masse endigen; aber umgekehrt? Und ist dennoch der Vf. nicht streng genug gegen sich gewesen? Das gleich anfangs Mässige wird nur gar zu bald mittelmässig.

Wir sind aber einmal bey seinen Fehlern; bringen wir diess Kapitel zu Ende. Ausser den genannten Fehlern wuchs aus *gutem* Grund und Boden noch ein andrer. Der Reichthum des Vfs. hat ihn verschiedene Male zu Variationen desselben Thema's verleitet, und weil er fähig war, die nämlichen Gegenstände in unendlich mannichfaltigen Abwechslungen wieder zu bringen, hat er sie auch bisweilen wiedergebracht. Etwa zwölf Stellen übrigens kommen vor, die ein geläuterter Geschmack wegwünschte, etwa eben so viele, wo der Ausdruck völlig falsch ist, und vier, welche vor dem Forum der Grammatik keine Gnade finden würden.

Das sind seine Fehler alle, von denen wir *bis jetzt* sprechen können. Hat er aber nicht Unnatur? Bisweilen ungewöhnliche Natur, und, wenn solche Unnatur ist, ja. Nicht sinneverwirrendes Leben? Nur rasch bewegliches Leben, und selten da, wo es nicht hingehörte; allein auch darüber haben wir schon entschieden. Die Gestaltlosigkeit aber, die er ja schlechterdings mit *Klopstock* gemein haben muss? Das ist ein Punkt, der nähere Untersuchung verdient. Wir läugnen aber vorher, dass *Klopstock* gestaltlos sey.

Unter Gestaltlosigkeit in der Poesie hat man doch hoffentlich nichts anders zu verstehen, als eine so unsichere, schwankende Zeichnung, welche das Auffinden eines bestimmten Charakters darin unmöglich macht, mag die Zeichnung übrigens Baum, Landschaft, Thier, Menschen, den einzelnen oder Gruppen, in Ruhe oder in Handlung darstellen. Zeichnet der Dichter die Umrisse so sicher und richtig, dass uns der bestimmte Charakter daraus anspricht: so nennen wir seine Behandlung plastisch, gestaltend, und setzen dieser entgegen die phantastische und musikalische, deren jene immer noch Gestalten, aber verschwebende, luftige, wolkenartige giebt, diese sie ganz auflöst, und statt ein Object darzustellen, uns, durch Gefühl bestechend, lediglich in das Subject versenkt, so dass die Imagination, statt ruhig nach aussen zu wirken, vielmehr nach innen wirkt und Rührung hervorbringt, wodurch wir aus der darstellenden Poesie heraus in das Gebiet der lyrischen versetzt werden. Die phantastische Gestaltung wird der romantischen Poesie vindicirt, mit welchem Rechte, ist hier der Ort nicht zu untersuchen: genug, dass sich ergiebt, jede sey an ihrem Platze gut und brauchbar, und werde nur durch Verpflanzung fehlerhaft. Nimmt man nun an, das Werk unsers Dichters gehöre zu den episch-darstellenden, in der Art, wie man solche antike, im falschen Gegensatz des Romantischen nennt; so würde ihm zum Fehler gereichen, in die phantastische oder musikalische Behandlung verfallen zu seyn; einen andern Sinn kann der Vorwurf der Gestaltlosigkeit nicht haben. Ist nun das eine oder andere der Fall?

Wir betrachten zunächst seine Schildereyen der Natur, sie, die den Alten so fremd, uns Sentimentalen natürlich, am meisten zum Musikalischen hinneigen, da ja selbst in der Malerey das Werk des Landschafters, betrachtet man es nicht aus artistisch mechanischem Gesichtspunkt, meist nur stimmend auf uns einwirkt. Beide, der Maler und der Dichter, können, fassen sie nicht wenigstens den Charakter des Ganzen richtig auf, leicht dadurch ins Verblasene fallen, wo sie uns bloss ein Allgemeines, ohne bestimmte Anschaulichkeit geben. Im entgegengesetzten Falle vermeiden sie selten den Fehler des Kleinlichen, wobey der Dichter matt, gedehnt und langweilig wird. Unterscheiden muss man nun aber hier wie dort, ob die Landschafterey Haupt- oder blosses Beywerk sey. Im ersten Falle verlangen wir unabweislich, dass uns aus der bestimmt umgränzten Form eine Idee anspreche, die uns an sich wohlgefalle, im letzten machen wir nur Anspruch auf Anschaulichkeit, zufrieden, wenn das Beywerk nur zu dem Ganzen stimmt. Es giebt eine Einheit der Behandlung in Gemässheit des Sujets, von welcher unsre Kunsttheo-

theorieen zwar schweigen, ohne welche aber hier nichts auszumachen ist. Nehmt aus *Homer* in *Klopstock*, aus *Klopstock* in *Homer* über, und ihr habt beide verhunzt mit dem, was an Ort und Stelle vortrefflich war. Auf gleiche Weise finden wir die meisten naturmalenden Stellen im Donatoa vortrefflich. Sie sind Beywerk, sind jedesmal nur da, um zu stimmen, haben aber einen solchen Grad von Anschaulichkeit und Lebendigkeit, dass man auch einzeln gern bey ihnen verweilen würde. Was sie besonders für den Donatoa eignet, ist das Aetherische darin, wie wir es genannt haben. Z. B.

Und aus dem Waldsee gossen sich Silberquellen zu hundert
Schäumenden Wellensturzes hinab in dunkele Haine,
Mühlrad wälzend im Kreis, und Rebenhügel, voll Winzer,
Ueberwellend mit rieselndem Silber, und plätscherten tiefer,
Hier in kleine hesperische Gärten hinunter, wo fröhlich
Hüpfte die Kinderwelt der Hirten, wie eine Idylle
Aus dem goldenen Alter der Welt, um die springenden Bächlein.

Ach! hier blickt' er in Thäler, als hätt' ein liebender Engel
Sie aus den Ländern der Morgensonn' auf die Erde verpflanzet.

Sieh, und es ringte sich da ein Häuflein winziger Inseln,
Jed' ein kleines Hesperien der Liebe, wie junge Geschwister,
All' um die Mutterinsel, und all' im bräutlichen Lenzschmuck.
Eden überall hier, und Aussicht nur wie in Eden.

Wie *Klopstock*, den alten Epikern ungleich, Vergleichungen nicht aus der sichtbaren äussern, sondern aus des Menschen unsichtbaren innern Welt hernahm: so vergleicht im vorliegenden Falle unser Vf. das Besondere mit dem Allgemeinen, das Bekannte mit dem Unbekannten, das Niedere mit dem Höhern. Ob *Klopstock* und *Sonnenberg* diess wohl absichtlos gethan haben? diese Frage bleibe vor der Hand noch unbeantwortet, zeige aber, dass auch *Klopstock* noch nicht verstanden, und dass es Unrecht sey, Alles und Jedes über einen und denselben ästhetischen Leisten zu schlagen.

Hätte der Vf. die Natur stets gemalt, wie in den beiden letzten Stellen, dann würden seine Schilderungen ganz gestaltlos seyn; da aber solche Züge nur das Gemälde vollenden, und immer in Beziehung auf die Stimmung einer Person stehen: so kann ihn dieser Vorwurf nicht treffen. In Beziehung auf seine Darstellung der Menschenwelt aber noch weit weniger. Wir machen uns anheischig, von jeder eingeführten Person die Richtigkeit und durchgehende Consequenz der Charakterzeichnung psychologisch darzuthun. Nun aber ist's freylich für die Kunst nicht hinreichend, dass einer die Charaktere psychologisch richtig zeichne, sondern er muss diejenigen Züge und Aeusserungen der Charaktere auffassen und darstellen, welche zur Anschaulichkeit derselben verhelfen. Sagen wir nun, dass jede der hier dargestellten Personen in jeder ausgedrückten Gesinnung, jeder der Gesinnung gemässen Handlung, jeder einzelnen Aeusserung, jeder Motivirung jeder That sich als Person von einem bestimmten Charakter selbst malt, und dass sogar Sprache, Ton, Ausdruck und Wendung diesem gemäss sind, so dass sie schon ihre Sprache verräth; dann wird hoffentlich auch hier niemand den Dichter der Gestaltlosigkeit zeihen können, wenn er nur sonst weiss, was überhaupt damit gesagt seyn soll. Und so blieben nur noch die Phantasiewesen übrig, welche dieser Tadel treffen könnte. Wie ist der Dichter also mit ihnen verfahren?

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wisbaden*, b. Schellenberg: *Ueber Veredlung des Staates durch Errichtung eines Sanitätscollegium*, von *Carl Caspar Crève*, der Medicin und Chirurgie Doctor, Hochfürstl. Nassau-Usingischem Hofrath, Professor u. s. w. 1804. 68 S. 8. (6 gr.) — Eine Rede voll Wärme und Enthusiasmus für Bürgerwohl, gehalten bey Eröffnung der ersten Sitzung der neuerrichteten Sanitätscommission, und ganz aus dem Herzen geflossen. Deswegen würde es Unrecht seyn, sie den Forderungen der Rhetorik ängstlich unterwerfen zu wollen oder Neues darin zu suchen. Belebt der in derselben herrschende Geist einmüthig und fortdauernd die jedesmaligen Mitglieder der Commission, Directoren und Fürsten: so wünschen wir dem Staate Glück zu dem Vorzuge, den er dann vor so vielen andern hat. Kurz, aber sehr richtig, von den gegenseitigen Pflichten der erstern unter sich und von der Nothwendigkeit, die Gesundheitsbeamten gegen Nahrungssorgen zu schützen und nicht hauptsächlich von dem unsichern Erwerbe am Krankenbette abhängig zu machen, welches, neben den S. 63. angegebenen, leicht zu vermehrenden, Ursachen, so oft dazu beyträgt, den bey seiner ersten Anstellung wirklich günstige Erwartungen erregenden jungen Arzt mit der Zeit zum mechanischen Handwerker oder zum leichtfüssigen Scharlatan zu machen. Von dem S. 27. berührten Staatsarzneydepot, aus welchem alle Apotheker des Fürstenthums ihre Arzneyen statt, wie bisher, aus Materialhandlungen beziehen sollen, erwarten wir begierig die Realisirung und deren Folgen. Es ist doch in der That viel gesagt, wenn es S. 31. heisst: „Derjenige" (warum nur Einer?) „unter ihnen" (den Vorstehern), „welchem der *Empfang*, die *Bewahrung* und die *Ausgabe* des Vorraths anvertraut ist, besitzt — die *vollständigsten* Kenntnisse der Echtheit der Arzneyen, ist ferner fähig, den *feinsten* Verfälschungen derselben nachzuspüren," u. s. w. Die S. 55. zur Klage gebrachte Iatromanie hat doch wohl auch noch andere, nicht sehr versteckt liegende, Ursachen, als die angegebenen. Das unvollkommene Skelett der Literaturgeschichte (S. 45 ff.), einige minder gelungene, flüchtige Stellen in Uebersetzungen aus dem Lateinischen (S. 57 ff. (2.), und Ausdrücke wie: „das Principe, prellen, Lehr*jungen*, Patriotisme, Therapeutique, Schlincken, Vollzug," u. s. w. hätten wir weggewünscht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. December 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Neuen Societäts-Buchh.: *Donatoa. Epopöie*, von *Franz v. Sonnenberg* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 304. abgebrochenen Recension.*)

Fürs Erste finden wir gewisse Klassen und Rangordnungen hier, die *Milton* und *Klopstock* nicht kannten. Zu oberst steht *Donatoa*, welchem der *Todesolymp* unterthan ist. In Erdbeben, Sturm und Gewitter werden sie ausgesandt, entartete Völker zu stürzen. Der *Cherub* steht ihnen zunächst, höher an Macht und Ansehn als der *Seraph*, und niedriger als dieser stehn die *Schutzgeister*, die *Genien*. Eben so in der Hölle, wo von dem königlichen Satan bis zum Pöbel der Teufel manche Stufe ist. Und wie an Klasse und Rang, so unterscheiden sich diese und jene im Aeussern auch. Nächtlich, aber erhaben der Todesengel, sonnenstrahlend der Cherub, in milderem Glanz der Seraph, morgenröthlich der Genius; finster und schrecklich die Hölle.

Diese Rangordnung aber kann nur titularartig seyn, und ist unnütz, so bald sie nur zum leeren Ceremoniel dient, ohne dass jene Wesen ihren Charakter durch entsprechende Handlungen zeigen. Auch auf ein Kleid aus Morgenroth gewebt, kommt's nicht an, sondern darauf, dass diese Wesen, ungeachtet sie keine Körper haben (?), mit bestimmten Umrissen vor der Phantasie erscheinen.

Wahrscheinlich um sie der Phantasie näher zu rücken, hat der Vf. seine Geister, *welche sämmtlich Körper haben, nur unsern Augen nicht stets sichtbar*, weniger luftartig gehalten, als *Klopstock*, und ist hier *Tasso's* Beyspiel gefolgt.

> Orion, Adonalla, Libaniel, Ildi und Silpho
> Schürzten ihr Aethergewand mit Abendstrahl an dem Knie auf,
> Banden mit Silberschnur an die Füsse sich rosigen Fittig,
> Schwangen sich dann in die Lüft, und empor an blendender Schulter
> Klangen die Flügel, und wehten, wie morgenröthliche Blitze.

Doch liess er es dabey nicht bewenden, sondern rückte jene Wesen auch dadurch uns und unserm Interesse näher, dass er nicht, wie sonst gewöhnlich, sie zu bloss dienstbaren Geistern machte, sondern ihnen *Freyheit* gab, und dabey manche unserer Beschränkungen. Ihr Blick in die Zukunft ist, gradweise nach ihren Graden, zwar weiter als der unsrige, aber dennoch beschränkt, für ihre Thaten sind sie verantwortlich, und *Donatoa*, er, dem die unumschränkteste Freyheit ward, mehr als alle. Auch Er muss einst vor den Richter treten, und das erhöht unsre Theilnahme an ihm.

Alles dessen ungeachtet verlangt man nun immer noch, und zwar als das Hauptsächlichste, Charakteristik jedes Einzelnen. Auch sie ist da, man lese nur zum Belege die Charakteristik, welche der Vf. selbst von jedem einzelnen Unterolympier entworfen hat. Ist es nun nicht charakterisirt, wenn, so oft einer von ihnen vorkommt, er an Sprache und Handlung sogleich als der Bezeichnete wieder erkannt wird, auch ohne dass er sich zu nennen brauchte?

So fehlt es vielleicht bey den Engeln? So weit wir diese bis jetzt kennen, unterscheiden sich die Klassen so: die untern *Liebe und Milde*; die Cherubs *Hoheit und Liebe*; die Todesengel *unerbittliche Gerechtigkeit, Majestät*. Im Einzelnen sind sie noch nicht hervorgetreten, allein das ist bis jetzt noch kein Fehler, wenn man nur erst weiss, dass die Engel und Götter nicht *bloss* aus der Brust des Menschen hervorgehn, und dass *noch etwas anderes* dazu gehöre, solche Wesen zu schaffen, als diese ergründet zu haben. Wenn die Welt noch gränzenlos vor der Phantasie da liegt, und unser Inneres strebt, sich nach ihr auszudehnen, dann sieht es ganz anders in unserer Seele aus, als wenn diese sich in sich, wie die Schnecke in ihr Haus, zusammenzieht, und die oft beleidigten Hörner nicht wieder auszustrecken wagt. Dann wird uns die Welt, wie unser Haus, zu enge, man darbt von aussen, weil man von innen darbt, und findet nichts reizend, weil man nicht mehr reizbar ist. Ganz anders, wenn wir die leeren Felder unsers Gehirns noch mit phantastischen Zauberbildern ausmalen! Wie lebt da alles! Welche Gestalten umgeben, winken uns! Wie wahr sagt *Lukrez* (V, 1217 — 1239.) von dieser Periode:

> *Praeterea, quoi non animus formidine divom*
> *Contrahitur? quoi non correpunt membra pavore,*
> *Fulminis horribili quom plaga torrida tellus*
> *Contremit, et magnum percurrunt murmura coelum?*
> *Non populei gentesque tremunt? regesque superbei*
> *Corripiunt divom perculsei membra timore,*
> *Ne quod ob admissum foede, dictumve superbe,*
> *Poenarum grave sit solvundi tempus ad auctum?*

Wenn die Wissenschaft längst jene Weltanschauung vernichtet hat, versetzt sich der Dichter immer noch mit Bewusstseyn wieder in sie, und die Geisterwelt, die im Metaphysischen aufgehört hat, lebt und wirkt im Aesthetischen immer noch fort. Nothwendig muss sie

sie von einer doppelten Art seyn, denn es giebt Geister, die sich sichtbar, andre, die sich nur in Wirkungen offenbaren, welche die wirklich in den Gang der Begebenheiten eingreifen, andre, die nur aus dem Dunkel hervor den Gang des Schicksals andeuten. Bey jenen verfährt der Dichter durchaus anthropomorphitisch, bey diesen bedient er sich einer zweydeutigen Unbestimmtheit, wohlberechnend, dass er gerade durch sie den Effect des Schauerlichen und Furchtbaren, den er damit bezweckt, am sichersten hervorbringt. Ob diess die Absicht unsers Dichters gewesen, beurtheile man selbst. Egol sagt:

> Eine Gefahr noch droht, ringsher aus den Ländern der Erde
> Schrecket Sage von untergesunkenen Städten, Vesuve
> Speyen umher, es klagt der Pilot von Stürmen und Windsbraut,
> Die sein Ahn nicht gekannt, die Städter reden von Erdstofs, u. s. w.
>
> Aber auch Männer von Stand, sogar auch Ehren des Staates,
> Neigt' ich dar nach Gewohnheit den Gruss, weissagten mich wild an,
> Fassten mich harsch: „Freund Egol, es geht mit der Erde zu Ende!"
> Aergerlich gab ich zurück: mit dem Narren geht es zu Ende!
> Grässlich verzerrte sich dann ihr Gesicht, Entsetzen ergriff mich.
> Ja, die prophetische Sucht, wie Pest läuft um sie im Volk schon;
> Abergläubische Zeiten nun drohn u. s. w.

Aehnlicher Stellen haben wir noch vier angezeichnet, und sind darum befugt, zu behaupten, ein Dichter von solcher Ueberlegung dürfe nicht *brevi manu* abgethan werden, wo er der oft mangelhaften Theorie nicht gleich zu Sinne ist.

So ist es zwar recht schön, wenn in der Bibel der Schutzgeist des jungen Tobias ihm als ein Wandersmann begegnet; allein nicht jeder Geist kann und darf auf ähnliche Weise erscheinen. Erscheint denn Satan dem Hiob? Wie nun aber dennoch sich kund thun? Hier lag eine eigne Welt vor dem Vf. offen, die *terra incognita* unserer Seele, wo die Ahndungen, Visionen, Träume wohnen. Hatte der Vf. vorher die Natur, ihre Donner, Erdbeben, Winde, Wolken u. s. w. vergeistigt, in jene Körper Geister gesetzt, die auf eine unbegreifliche Weise auf uns wirken: so zeugte es von scharfsinniger Beurtheilungskraft, den Menschen es nicht an einem Organ fehlen zu lassen, worauf jene Wirkung vornehmlich geschähe. Und wie glücklich, wie poetisch hat er hier gewählt! Vielleicht auch, dass ihm diess für eine prosaische Zeit doppelt nothwendig schien, und darum erfand er, um seinem Wunderbaren mehr Haltbarkeit zu geben, sich eine eigne Romantik. Prüfe man nun die Unterredung Michaels mit Eliora im zweyten Gesange, und man wird so eilig nicht mit dem Verurtheilen seyn, das freylich das leichteste Ding von der Welt ist.

Alles andere, was noch zu sagen wäre über das Gedicht als Epopöie, über den christianischen Mythos und dessen Gebrauch, über den Platz, den dieses Gedicht in Vergleichung der ähnlichen einnehmen werde u. a. m., müssen wir versparen bis dahin, wo wir erst den Organismus des Ganzen überschauen können. Dann auch das Nöthige über des Vfs. metrische Kunst, die sich durch etwas anderes offenbart, als durch die reinen Spondäen und den einzeln durcharbeiteten Hexameter. Wahr, dass unter 11,589 Hexametern etwa hundert einschlichen, die, einzeln genommen, nichts taugen, dafür aber hat noch keiner von allen unsern Dichtern den hexametrischen Perioden in der Vollkommenheit, als es hier ist. Diese Untersuchung aber würde für jetzt zu viel Raum erfordern, und wir begnügen uns, um doch von der Verskunst des Vfs. einige Proben zu geben, etliche Stellen auszuheben, wo der Vers durch Klang und Bewegung mit ausdrückend ist.

Wo Satan auf seinem furchtbaren Wagen heraufführt, heisst es:

> Kam vor das Thor, und rollt' itzt hohl durch des Thores Gewölb fort,
> Dumpf hinschmetternden Donnergepolters heran auf des Abgrunds
> Eisenrasselnder Brück, umprallt von des Oceans Fluthen.

Von dem Nachtigallschlage heisst es:

> Flötend tönte des Frühlings Königin, hell den Gesang dann
> Schmetternd hinab, den Gesang, wie er klang, und erklang von dem Himmel,
> Und vertönt' in Wehmuthgeflöt' um die Kinder der Liebe.

Abdul ist vor seinem Heere:

> Riss mit ihm weissbemähnetes Ross, lustwiehernd, die Mähnen
> Brausend erschütternd, dahin, daher und dahin vor den Reihen.

Die Federn der Schreiber im Rath

> Rispelten jetzo des Staats Beschluss ins sich schwärzende Blatt ein.

Die drängenden Wagen in der Hauptstadt:

> Brausend stampften die Ross' an dem Marmorpflaster, sie rollten
> Rasch hinaus und hinein in die Gassen, die, strotzender Pracht voll,
> Tausendfach schwindend und kommend, u. s. w.

Der Gaukler erscheint mit Drehorgel

> Leyernd sein bleyernes Einerley.

Kaiserliches Aufgebot geschieht an Egol:

> Sklav, nach der Kronstadt, rasch, mit des Pferds Tod! sprich mir nach Wunsch dort!

Noch manche haben wir angestrichen; es sey an diesen genug. Eben so könnten wir für die verfehlten Ausdrücke ein Dutzend neue nennen, die höchst glücklich, und werth sind, aufgenommen zu werden. Auch in Bildung einzelner Worte zeigt sich ja das Genie.

Statt

Statt aber in Worten zu mäkeln, lieber noch ein Wort selbst, ein Wort der Ahndung, die in uns während des Lesens des *Donatoa* aufgestiegen ist. Kein grosser, starker Geist fasst jetzt mit Erschütterung den Taumel der Zeit; der männlichen Stimmen sind wenige erschollen; Männer, von deren Geist und Ansehn man ein hohes Wort an die Nation hätte erwarten dürfen, schwiegen, vielleicht in der Hoffnung, auch jenes Aufbrausen gebähre ein Gutes, wodurch neu das Reich des Göttlichen gegründet werde. Aber die Verwirrung ergreift das Geschlecht der Zeit, und ist diess überwältigt, dann geht der Missklang auch in die Seele des folgenden Geschlechts hinüber. *Milton* lebte in Zeiten, den unsrigen ähnlich, und es ist bekannt, dass er fürchtete, die Welt sey in ihrem Verfall, die Natur in ihrem Ableben, er schreibe vielleicht in einem *für heroische Gedichte zu späten Zeitalter. Sonnenberg* hätte leicht dasselbe fürchten können, und, konnte er freylich nicht gegen die Natur, so wollte er doch das kühne Wort an den Menschen noch richten. Satire ist unverkennbar, die Sarkasmen strömen zu Hunderten aus seinem Munde, Er zeigt sich grösser als seine Zeit. Nur reines moralisches Gefühl in der Brust, Unschuld im Herzen, Grösse im Geist, — dann tritt hin vor deine Zeitgenossen, sieh ihr Treiben, und — bleibe gelassen, wenn du kannst. Wer ohne jene Erfordernisse in die vier Wände seiner Stube sich einsperrt, und nichts sieht, als seine ästhetische Krämerelle, der spreche nicht über ein Werk, das er nicht versteht, und richte nicht einen Geist, den er nicht begreift!

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Joachim: *Accurata codicum Graecorum MSS. bibliothecarum Mosquensium sanctissimae Synodi notitia et recensio.* Annuente et favente Alexandro primo augustissimo et potentissimo Rossorum imperatore et autocratore principe literarum amantissimo et beneficentissimo edita a *Christiano Friderico de Matthaei. — Tomus I—II.* 1805. 372 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *von Matthäi*, der sich durch die Bekanntmachung nützlicher griechischen Manuscripte aus dem Staube der Bibliotheken zu Moskwa um diese Bibliotheken und die gesammte Literatur sehr verdient gemacht hat, liess noch während seines ersten Aufenthalts in Russland 1780 (denn er ist bekanntlich unlängst von Wittenberg zum zweyten Mal dahin gegangen) ein genaues Verzeichniss aller in den Bibliotheken der heil. Synode zu Moskwa befindlichen griechischen Manuscripte drucken. Das Verzeichniss hat sich selten gemacht, und es erscheint aufs neue mit Genehmigung und Begünstigung des russischen Kaisers Alexander, dem es von dem Vf. in einer zu Wittenberg 1804. gut geschriebenen Zueignungsschrift gewidmet ist. Die Vorrede der ersten Ausgabe fehlt; dafür stehn am Ende einige Bemerkungen, die sich auf diese Mspte und die, welche sie vorher in Händen gehabt, auch Katalogen davon verfertiget, aber sie doch nicht gehörig zu benutzen verstanden haben, beziehen. In der Bibliothek der allerheiligsten Synode sind 401 griechische Mspte, die nach der Ordnung der angeklebten Numern, bey welchen bloss auf das Format und gar nicht auf den Inhalt gesehen ist, beschrieben werden. In der Bibliothek der Synodal-Druckerey sind 101 Mspte, so wie in jener nach dem Formate geordnet, jedoch nicht mit fortlaufenden Numern bezeichnet. Sie werden im *zweyten* Tom angezeigt. Fast jeder Codex enthält mehrere Tractate, die alle mit Bemerkung der Blattzahl, wo sie angehn, des griechischen Titels und der Anfangsworte registrirt sind. In der ersten Note wird ein Index versprochen, in welchem die Mspte in gewisse Klassen gebracht werden sollen. Wir finden nicht, dass dieses geschehn ist. Der *Index alphabeticus* über die Schriftsteller ist zwar sehr schätzbar, entspricht aber nicht einer Classification der Mspte, die in Hinsicht des Inhalts, des Alters, der Materie, worauf geschrieben worden, und anderer Umstände hätte vorgenommen werden können. In dem *Index* wird unter *Testamentum V. et N.* bemerkt, dass, mit Ausschluss der Werke des Chrysostomus über biblische Bücher, von den Psalmen 17, von den übrigen Büchern des A. T. 18, von dem N. T. 39 Codd. in beiden Bibliotheken vorhanden sind. Nur bey einem Codex des A. T., einem *lectionarium*, welche Art Codd. unter die Seltenheiten gehört, ist angezeigt, dass die Varianten an den Hn. *Holmes* zum Behuf der von ihm angefangenen, aber leider nicht vollendeten, Ausgabe der LXX geschickt sind. Sollte Hr. *Holmes* nicht auch andere Mspte des A. T. haben conferiren lassen? Bey den Codd. des N. T., so wie bey den übrigen Mspten, die von dem Vf. benutzt sind, verweiset er kurz auf die Bücher, worin dieses geschehen ist. Die meisten Mspte sind theologische, von keinem Kirchenvater so viele, als von *Chrysostomus*, auch nicht viele von *Basilius M.*, *Gregorius Nazianzenus* und *Nyssenus*, *Joannes Damascenus*, *Athanasius* u. a., ingleichen viele Leben der Heiligen, Schriften in Beziehung auf die Synoden, und Controvers-Schriften gegen die lateinische Kirche. Die Bibliotheken liefern aber auch eine gute Ausbeute für die klassische Literatur. Vom *Homer* sind vier Mspte, unter welchen das eine die Odyssee aus dem 12ten oder 13ten Jahrh. ist, vom *Hesiodus* fünf u. s. w. Durch die löblichen Bemühungen des Vfs. sind Excerpte aus *Thucydides*, *Strabo*, *Plutarch* u. a. den Herausgebern dieser Autoren mitgetheilt. Die Bereitwilligkeit, womit er Gelehrten auch ausser Deutschland Bücher, an deren Rande er Varianten aus Mspten beygeschrieben hatte, zuschickte, ist ihm, wie er S. 143. klagt, mehrmalen schlecht vergolten, indem die Bücher noch nicht zurückgeschickt sind. Nur die Engländer betrugen sich besser gegen ihn, und mehrere von diesen drangen ihm Geschenke für seine Gefälligkeit auf. In dem *Index* wird unter *monasteria* ein ziemlich langes Verzeichniss der Klöster gegeben, wo die Codd. geschrieben oder eine Zeitlang aufbewahrt waren, ingleichen ein

ein Verzeichniſs der Schreiber unter *Scriba*. Wir wünſchten, der Vf. hätte unter *Annus* auch gemeldet, wie viele mit der Jahrzahl verſehene Mſpte vorhanden wären. *Athan. Schiada*, der 1723. zu Moskau einen Catalogus herausgab, zählte ihrer 50 und mehr. Das älteſte Datum, was wir angetroffen haben, iſt vom J. 880. in einem aſcetiſchen Werke des *Baſilius M.* S. 156. Da der Vf. nicht bemerkt, daſs es mit Uncial-Schrift geſchrieben ſey: ſo können wir ſie auch hier nicht annehmen. Aus dem 10ten Jahrh. ſind mehrere, z. E. vom J. 990. S. 66.; vom J. 993. S. 65.; aus dem 11ten Jahrh. vom J. 1063. S. 27.; vom J. 1086. S. 43. u. ſ. w. Wir überlaſſen es dem Leſer, der ſich für die griechiſche Paläographie intereſſirt, noch mehr Data aufzuſuchen. Daſs ihnen nicht immer zu trauen ſey, und jüngere Mſpte mit einem früheren Datum verſehen vorkommen, wird bemerkt S. 186. 191. 194. Andere, als bibliſche Mſpte, die mit Uncial-, oder Capital-Schrift (*literis majuſculis*) geſchrieben wären, ſcheinen nicht vorhanden zu ſeyn; und ſolcher bibliſchen ſind nur wenige. Das übertriebene Lob, welches er in der Ausgabe der Evangelien ſeinem *Codici H.* gegeben hatte, daſs er ſey *omnium, qui adhuc in Europa innotuerunt, et vetuſtiſſimus et praeſtantiſſimus*, hat er hier wiederholt S. 268. *longe vetuſtiſſimus et praeſtantiſſimus.* Man braucht aber kein groſser Adept in der Diplomatik zu ſeyn, um dieſes Urtheil für ungegründet zu halten. Der Codex hat Accente und Spiritus, und gehört, trotz der Capital-Buchſtaben, ins 11te Jahrh., wo man ſich noch ſolcher Buchſtaben in Mſpten zum kirchlichen Gebrauche, dergleichen dieſes *Evangeliarium* iſt, bediente. Daſs der Vf. den diplomatiſchen Blick zur Auffaſſung der Eigenthümlichkeiten der Schriftzüge und zur Vergleichung der Mſpte mit einander nicht beſitze, erhellet auch aus dem, was er von dem Evangelien-Codex V. in ſeiner Ausgabe von *Pauli epiſt. ad Theſſalonicenſes* p. 265. 266. ſagt, und worauf er hier S. 260. verweiſet. Er unterſchreibt nämlich das Urtheil, was *Schiada* von den Schriftzügen des Cod. gefällt hatte, daſs ſie denen im *Cod. Alexandr.* zu London ähnlich wären. Ein jeder kann ſich leicht durch die Vergleichung der Schriftproben aus beiden Codd. von der Unrichtigkeit dieſes Urtheils überzeugen. Dem Vf. kann alſo wohl oft in Beſtimmung des Alters der Codd. etwas Menſchliches begegnet ſeyn. Hätte der Vf., wozu er, wie geſagt, zu Anfang Hoffnung gemacht, eine Claſſification der Handſchriften geliefert: ſo würde er darin bemerkt haben, um welche Zeit 1) die auf Pergamen geſchriebenen (*membranacei*) aufhören, und 2) die auf Baumwollen-Papier (*in charta bombycina*) und 3) auf Lumpen-Papier (*chartacei*) anfangen. Ein Codex von der dritten Klaſſe aus dem 14ten Jahrh. kommt vor S. 166., ein auf Pergamen im J. 1341. geſchriebener S. 164., ein auf Baumwolle aus dem 13ten Jahrh. S. 217. Nirgends, ſo viel wir haben wahrnehmen können, wird eines *Codicis reſcripti* gedacht. Unter mehr als 500 griechiſchen Codices nicht einen einzigen *Reſcriptum* anzutreffen, nimmt uns Wunder, und doch können wir nicht vermuthen, daſs, wenn ſie vorhanden wären, ſie der Beobachtung des Vfs entgangen ſeyn würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Deſſau*, b. Philipſohn: *Nachricht von der Jüdiſchen Haupt- und Freyſchule in Deſſau*, von *David Fränkel*, Mitglied der Direction der Jüdiſchen Schulanſtalt. 1804. 100 S. 8. (8 gr.) — Das Verdienſtliche dieſer Schrift beſteht darin, daſs ſie uns die Uebertragung geläuteterer Grundſätze auf die Bildung der jüdiſchen Nation zeigt. Die unter dem Einfluſs des Vfs. ſtehende Schule in Deſſau wird unfehlbar ſehr viel wirken, wenn ſie in dem Geiſte und mit der Wärme, die ſich hier ausſpricht, immer geleitet wird. Der Lehrplan iſt freylich im Ganzen noch nicht feſt. Rec. erkennt zwar an, daſs dieſer bey einer jüdiſchen Schulanſtalt weit gröſseren Schwierigkeiten unterworfen iſt, als bey einer chriſtlichen, und ſeine Achtung gegen den Vf. gewinnt durch die Freymüthigkeit, mit welcher er ſich darüber äuſsert; aber eben deswegen wünſchte er, daſs man weniger mit Aufklärung im gemeinen Sinne, als vielmehr mit Tiefe der Erkenntniſſe und Einſichten die Cultur beginne. Eine gröſsere Umfaſſung von Begriffen, eine Mannichfaltigkeit zerſtückelter Kenntniſſe, die den Wiſſenſchaften entnommen ſind, wirkt nicht wahre Cultur des Geiſtes: denn dieſe beſteht allezeit in der Tiefe des Erkennens. Rec. würde daher um ſo weniger eine groſse Mannichfaltigkeit der Lehrgegenſtände anrathen, je mehr das noch nicht vertilgbare Vorurtheil der Aeltern jüdiſcher Kinder die Erlernung der hebräiſchen Sprache, und die übermäſsig häufige Leſung ihres religiöſen Canons fordert. Der moraliſch religiöſe Unterricht bedürfte daher keiner geſonderten Stunden; er lieſse ſich ſehr paſſend an die Leſung der Bibel anſchlieſsen. Beſonders aber ſollten Geographie, Technologie und Productenkunde weit mehr für die Zwecke des künftigen Berufs eines jüdiſchen Kindes berückſichtigt ſeyn. Wenn man für ſolche Gegenſtände wöchentlich eine, höchſtens zwey Stunden anberaumt: ſo ſind merkliche Fortſchritte unmöglich. Es muſs ja nicht alles gleichzeitig getrieben ſeyn. Führe man nur wenigſtens eins bis zu einem gewiſſen Punkte. Vielſeitigkeit findet ſich ſucceſſive, wenn ihr Tiefe vorhergeht. Allein Tiefe nach dem Hinwirken auf Vielſeitigkeit iſt unendlich ſchwieriger, weil ſie eine Gewöhnung vorausſetzt, die dem natürlichen, durch die Mannichfaltigkeit der Lehrgegenſtände begünſtigten, Hange nach Veränderung, nach ewigem Wechſel, entgegen iſt. Uebrigens hat die Schule einen ſehr glücklichen Verſuch von der Anwendung der neuern Lehrmethoden, beſonders in den untern Klaſſen, gemacht. Es iſt der Anſtalt nur mehr Unterſtützung von auſsen her, und gröſsere Unabhängigkeit von dem Willen einzelner, weniger weitſehender, Hausväter zu wünſchen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. December 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalt für gebildete Christen jedes Standes.* Von *Karl Georg Schuster*, Conventual im Kloster Loccum. 1804. XII u. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck dieser schätzbaren Schrift ist, manchen denkenden Christen, der sich aus den vielen neuern Untersuchungen, Streitigkeiten und Urtheilen, besonders über die Geschichten des alten Testaments, nicht recht herausfinden kann, mit dem wahren oder doch wahrscheinlichsten Sinne der ältesten biblischen Erzählungen, nach den anerkannt gültigen Grundsätzen unserer angesehensten Theologen, bekannt zu machen, und es ihm mit Freymüthigkeit darzulegen, wie auf der einen Seite manche Vorstellung nicht mehr für unser Zeitalter passe, auf der andern aber auch unsere Bibel schon in ihren ältesten Urkunden so manche geist- und kraftvolle Lehre, so manches Schöne und Wahre in moralischer und religiöser Hinsicht enthalte, welches auch jetzt noch für Privat-Erbauung und Volksunterricht anwendbar sey. Der Vf. hat zwar nur *die ersten eilf Kapitel des ersten Buchs Mosis* bearbeitet; allein diese Kapitel gehören zu den schwierigsten und interessantesten, und bestehen gleichsam für sich als allgemeine Einleitung zu der übrigen speziellern Geschichte der Hebräer. Bey den ausgehobenen praktischen Sätzen ist vorzüglich nur auf solche Rücksicht genommen, aus deren Entwicklung immer wieder einiges Licht auf die Geschichte selbst, auf Sitten, Zeitbegriffe u. s. w. zurückfallen kann.

Die Sagen, welche der Vf. bearbeitet hat, sind durchgehends schon durch ihren Inhalt anziehend: Welt- und Menschenschöpfung — das Paradies — Kains Brudermord — Lamechs Lied auf das erste Schwert — Lebensalter der Patriarchen — Sagen von der grosen Wasserfluth — Sage vom Regenbogen — Noahs Weinbau und Fluch über Kanaan — die erste Völkerwanderung. Alle diese Sagen aus dem Kindheitsalter der Welt sind aber auch aus dem freyern Standpunkte betrachtet, woraus die biblische Exegese und Kritik unserer Tage jene Urkunden mit Recht anzusehen gewohnt ist, und wobey die gute Sache nothwendig gewinnen muss. Hr. S. theilt die biblischen Sagen, nach Inhalt und Zweck, in drey Klassen ein, in *reinhistorische*, *politische* und *philosophische*. Zu den *erstern* rechnet er solche, denen, allem Anschein nach, eine wirkliche Thatsache zum Grunde liegt, und die nachher forterzählt und weiter ausgebildet wurden, um jene Thatsache im Andenken zu erhalten; z. B. die Sagen vom Kain und Lamech. Zu der *zweyten* Art rechnet er diejenigen Sagen, denen zwar zum Theil auch etwas Historisches zum Grunde liegen mochte, die aber in der Folge eine solche Wendung und Tendenz erhielten, wobey das Nationalinteresse, die Nationalrechte und Verhältnisse der Hebräer zu andern Völkern Hauptaugenmerk wurden, so, dass nunmehr der Zweck ihrer Verbreitung ganz eigentlich *politisch* wurde, und sich nicht auf blosse Geschichts- und Alterthumskunde beschränkte. Sagen dieser Art finden sich zwar hauptsächlich erst in der Geschichte Abrahams u. a., doch gehört auch die Sage von Noahs Fluch über Kanaan in diese Klasse. Zu der *dritten* — philosophischen — Klasse gehört das Sagenlied von der Schöpfung, die Sagengeschichte vom verlornen Paradiese, die Sprachverwirrung zu Babel u. a. m. In Hinsicht der *Zeit* unterscheidet der Vf. mit Recht die frühere Periode der Entstehung und mündlichen Fortbildung dieser Sagen von dem spätern Zeitpunkte ihrer [illegible]lichen Abfassung und letzten Ausbildung in ihrer heutigen Gestalt. Den Zeitpunkt der endlichen schriftlichen Bearbeitung und Sammlung aller Sagen und Geschichten in den mosaischen Schriften, nimmt der Vf. mit mehrern Auslegern an, könne man wohl nicht mit Sicherheit vor das Zeitalter Davids und Salomo's setzen. Ueber die muthmasslichen Vorarbeiten Mose's verbreitet er sich mit vieler Einsicht.

I. *Welt- und Menschenschöpfung* (Kap. I — II, 3). Den poëtischen Stücken steht jedesmal eine lesbare metrische Uebersetzung des beleuchteten Abschnitts voran, grösstentheils in Jamben. Den kleinen Missgriff des alten Sängers, der das Licht eher entstehen läfst, bevor die Schöpferin des Lichts und des Tages, *die Sonne*, am Himmel strahlte, entschuldigt der Vf. nicht nur mit dem unphilosophischen Zeitalter, sondern auch mit dem Beyspiele des ehrwürdigen Sängers der Messiade, den seine feurige Phantasie bey der Verfinsterungsgeschichte nach Jesu Kreuzigung weit von der rechten Bahn aller Himmelskunde entführte. Auf die grosse Verschiedenheit der Ansichten der beiden Erzähler der Schöpfung macht auch unser Vf. aufmerksam (K. 1, 2. K. 2, 56.). Er vermuthet, dass der erste Erzähler am Meere, oder an einem Flusse in einer wasserreichen Gegend gelebt habe, wo er zu Zeiten Ueberschwemmungen, und durch sie alle Vegetation vernichtet, die Erde wüste und öde gemacht sah; wo aber die gesunkene Fluth so viel Feuchtigkeit im Boden zurück liess, dass sie bald wieder, ohne

eines Regens zu bedürfen, fruchtreiche Gewächse aller Art hervortreiben konnte; dass hingegen der zweyte in einer dürren wasserlosen Gegend wohnte, wo besonders durch den sengenden Ostwind oftmals Gras und Blumen, Saat und Laub völlig wegbrannten, und wo es dann erst neuer Regengüsse, wenigstens eines frischen Nachtthaues und Morgennebels, bedurfte, um die Erde zum Fruchtbringen wieder anzufeuchten. Bey der schönen Darstellung der *Menschenschöpfung* werden S. 36. *Ziegler* und *Eichhorn* genannt. Am geistvollsten — wiewohl mit manchem Fremdartigen untermischt — hat sich hierüber *Herder* in seiner ältesten Urkunde des Menschengeschlechts verbreitet. Nach S. 47. trägt „die Dichtung des ersten Erzählers ganz das Gepräge eines glücklichen, freyen, hochherzigen Mannes, der sich deshalb auch den ersten Menschen voll Hoheit und Würde denkt; — — der zweyte stellt ihn niedriger, stattet ihn ärmlicher aus, unstreitig weil er selbst in einer niedrigern bedrücktern Lage war." [S. 53. hätte noch der Aufsatz des verstorb. K. R. *Justi* „Zweifel gegen die Behauptung (des Hn. *Bruns*), dass keine der ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts in der Genesis die Abstammung aller Menschen von Einem Paar ableite" in *Paulus*. Memorabilien, 5. St. verglichen und angeführt werden sollen.] Die praktischen Resultate des Vfs. sind schön und fruchtbar, wiewohl manche Ideen an jene alte Urkunde angeknüpft werden, die der Urheber derselben schwerlich hatte. II. *Das Paradies* (Kap. II, 4. III, 24.). Was über diesen interessanten Gegenstand von unsern besten Theologen gesagt worden war, ist hier mit vieler Einsicht benutzt, und mit eigenen Bemerkungen durchflochten worden. Die Frage: „wie es als eine neue positive Strafe für die Frau gelten könne, dass der Mann künftig ihr Herr seyn solle, da er zu gleicher Zeit dafür in Anspruch genommen wird, dass er zuvor nicht Herr genug über sie gewesen sey?" beantwortet der Vf. S. 93. dahin, dass die Frau freylich zuvor auch untergeordnet war, aber nur als *Gehülfin*, als eine *Freye*, von nun an aber sollte sie aller (?) *Sklavin* seyn. Richtig bemerkt Hr. *S.* S. 104 f., dass jener alte Erzähler noch keinen Unterschied kannte und machte zwischen *Naturgesetz* und zwischen *willkürlich verhängten Fügungen und Strafen Gottes*. Der Morgenländer denkt sich seinen Herrn, folglich auch Gott, als einen Despoten; in die Seele unsres Hebräers kommt nie der Zweifel, „ob es recht sey, dass Millionen Töchter der Eva mit Schmerzen Kinder gebähren, weil sie von einer verbotenen Baumfrucht gegessen hatte?" — Wir erkennen hier blosses Naturgesetz, das in verhüllter Majestät vor uns steht, und das wir schweigend verehren müssen, so wie jener es als *willkürliches Strafgesetz* schweigend verehrt. III. *Kains Brudermord* (K. IV, 1—16.). Als Sage aus der Kindheit des Menschengeschlechts gut aufgefasst. Eine Thatsache, glaubt der Vf., möge auch hier zum Grunde liegen; häufige Zwietracht, Ermordung, mochte einst bey vermehrter Menschenzahl und vermehrten Erwerbsbedürfnissen Veranlassung geben, dass der ackerbauende Stamm sich von seinen Brüdern, den Nomaden, und deren Saat verwüstenden Herden möglichst weit absonderte. Ein flüchtiges Wort hievon schwebte von Mund zu Mund, wurde gesangmäsig, und tönte so im Volksliede zu spätern Generationen hinab. Aus diesem Volksliede, oder den Bruchstücken desselben schöpfte man späterhin; — unwissend verlegte man denn den Schauplatz dieser Geschichte tief ins Alterthum bis zu Adams Hütte hin; und schmückte sie weiter aus u. s. w. In der Darstellung des Factums selbst stiessen wir auf einige Ideen, welche *Kant* in seinem trefflichen Aufsatze: *muthmasslicher Anfang der Menschengeschichte*, geäussert hat, die denn auch von einigen von unserm Vf. angeführten Schriftstellern benutzt worden sind. Jenes Kantischen Aufsatzes aber wird hier nicht erwähnt. IV. *Lamechs Lied auf das erste Schwert*. In der Familie Lamechs herrschte, nach der alten Sage, vornehmlich Künstlergeist; und als endlich einer seiner Söhne, Tubal, nach glücklichen Versuchen in der Metallarbeit, ihm das erste Schwert bringt, fühlt sich Lamech von Freude hierüber und vom väterlichen Stolze so begeistert, dass er, das neue Schwert in seiner Hand haltend, auch seine Frauen, als Mütter solcher Söhne, zur Theilnahme hieran mit hoher Stimme auffordert: „Adah und Zillah, hört meine Stimme, ihr Weiber Lamechs, merket auf mein Wort!" u. s. w. Vor der Blutrache, meint Lamech, sey er nun sicher. In dieser Sage sind Züge von einem halb cultivirten und halb rohen Zeitalter unter einander gemischt. Mit ganzer Seele stimmen wir in die letzte Apostrophe des Vfs. ein: „Sage des Alterthums — die du den ersten Schwertträger auf deine Weise im Liede verewigtest, hattest du nicht auch ein zarteres Lied auf den *ersten Pflüger*, dessen Nachfolger zu seyn, jener Herr von Millionen auf Sina's Thron zur Ehre und Pflicht sich rechnet?" (S. *du Halde's* Beschreibung des chinesischen Reichs. Th. II. S. 85 f.) V. *Lebensalter der Patriarchen*. Die verschiedenen Meinungen hierüber werden zuerst geprüft; dann bemerkt der Vf., es sey wohl möglich, dass man aus den Namen und einzelnen Buchstaben der Patriarchen die Zahlen ihrer Lebensperioden herausgedeutet habe. In der alten Sage habe es wohl auch einige Bestimmungen gegeben, z. B. dass Methusalem das höchste, Henoch aber das jüngste Alter erreicht habe; hatte man erst diese zwey äussersten Gränzen: so konnte man dazwischen das Alter der übrigen bald festsetzen. VI. *Sagen von der grossen Wasserfluth*. K. 6, 1—9, 17. Eine gelungene Darstellung! Der Vf. löst diese Sagen in drey Bestandtheile auf. Die eigentliche Hauptsage ist mit besonderer, die Nebensagen sind mit anderer Schrift gedruckt, und die wahrscheinlichen Zusätze unseres Sammlers sind in Parenthese eingeschlossen. Durch diese geschickte Zerlegung fallen manche Schwierigkeiten weg, die man bisher im Texte und in dessen Erklärung fand. Die reine Thatsache, die, nach unserm Vf., sämmtlichen Erzählungen zum Grunde liegt, ist folgende: „Die Gegend, wo die Urväter der Hebräer wohnten, erlitt einst eine

eine grosse Ueberschwemmung, wodurch fast alle Menschen und Thiere jenes Landstrichs um das Leben kamen. Nur Noah mit den Seinigen kam glücklich davon, weil er sich, unter einer besonders günstigen Leitung der Vorsehung, noch zur rechten Zeit mit allem, was ihm angehörte, auf ein Schiff retten konnte. Durch ihn ward dann jenes verheerte Land wieder angebaut und bevölkert." Wenn gleich der Vf. bey diesem Abschnitte manches vorgearbeitet fand: so verdient er doch für die gute Beurtheilung, Bearbeitung und Benutzung des Vorhandenen allen Dank. Auch die praktischen Resultate dieses Abschnitts enthalten viel Treffendes, wie z. B. das, was der Vf. über die Behandlung der Thiere sagt. Rec. wurde durch den Anblick der „seufzenden Kreaturen" oft im Innersten erschüttert. VII. *Ueber die Sage vom Regenbogen.* Rec. stimmte längst in der Ansicht dieser Sage mit dem Vf. überein. VIII. *Noah's Weinbau und Fluch über Kanaan.* K. 9, 18—27. Eine Sage von grossem *politischen Interesse* für das israelitische Publicum. Die Erzählung scheint dem Vf. aus einer doppelten Sage entstanden zu seyn. Die Hauptsage, die aber vor Mose wohl nicht im Umlauf seyn konnte, war die: dass die Kananiten unter einem harten Fluch lägen, der schon vom Vater Noah über sie ausgesprochen sey; dass hingegen die beiden andern Söhne desto mehr begünstigt worden seyen. Eine andere Sage war die: dass Noah auch der Urheber des Weinbaus gewesen sey. Beide Sagen mischte man unter einander, um sich die Veranlassung anzugeben, warum gerade Cham und dessen Nachkommenschaft von Seiten des Kanaan, ein so hartes Schicksal verdient hätten. Von allen Schwierigkeiten ist diese Ansicht der Sache nicht frey. Dass der Fluch bloss über den Kanaan ausgesprochen wird, hält Hr. *S.* allerdings für unrecht; die Sage aber konnte nicht anders, weil zu ihrer Zeit andere Nachkommen des Cham, z. B. die Aegypter im schönsten Flore standen, und weil sich der Nationalhass der Hebräer vorzüglich auf die Kananiter erstreckte. Was aber einmal ein Vater als Stammesfürst über die Seinigen ausgesprochen hatte, das musste, nach den orientalischen Begriffen von unbeschränkter despotischer Willkür, recht seyn. Auch hier enthalten die praktischen Bemerkungen des Vfs. viel Gutes. Wahr ists, was der Vf. den strengen Richtern über jenes frühe Zeitalter zuruft: „Wenn man, sobald der Vater mit dem ihm anvertrauten Geldern davon geht, alles noch etwa hinterbliebene Vermögen dahin nimmt, und der ohnehin gebeugten Familie nichts lässt, als ihre Thränen? Heisst das nicht auch, den Fluch werfen auf Unschuldige?" Eben so wahr heisst es S. 271.: „Die Geschichte des Branntweins ist zugleich eine Geschichte des Verfalls deutscher Sittlichkeit." Nicht ganz passend ist dagegen die Parallele, die Hr. *S.* S. 261. zwischen *Noah* und dem röm. Consul *Brutus* zieht. *Brutus* strafte seine beiden Söhne eines Verbrechens wegen; *Noah* hingegen spricht einen Fluch aus über einen Enkel, von dessen Verschuldung die alte Sage nichts weiss, und über eine ganze unschuldige Nachkommenschaft. Wenn gleich *Bolingbroke's* Aeusserung: „Fast sollte man denken, Noah sey noch betrunken, da er den Fluch aussprach," etwas übereilt seyn mag, so leuchtet doch aus der ganzen Sage ein noch rohes Zeitalter hervor. Schrecklich ist das S. 269. von unserm Vf. aus einer alten Chronik angeführte Beyspiel von einem wendischen Bauer, der im J. 1297. seinen Vater, weil er alt und abgelebt war, in einem Walde umbringen wollte, und noch durch eine Gräfin an dieser Unthat verhindert wurde! Den Beschluss macht: IX. *Die erste Völkerwanderung.* K. 11, 1—9. Man philosophirte eine *Sprachverwirrung* aus dem Namen *Babel* heraus, eine alte Tradition von einem uralten sehr hohen Gebäude zu Babylon kam hinzu, und die bekannte Sage erhielt ihr Daseyn. So suchte man sich die Menge der verschiedenen Völker mit lauter fremden Sprachen späterhin zu erklären. Eine eigentliche Geschichte ist hier nicht zu suchen. Einer ganz andern Meinung über jene erste Völkerwanderung, als unser Erzähler, hatte bereits der Vf. des 10ten Kapitels. Er macht Schlüsse aus dem Namen *Pheleg* (Theilung). Auch wird dort, wie der Vf. bemerkt, *Nimrod* als der angegeben, welcher Babel zuerst gegründet, von da aus weit umher das Land angebaut, Menschen unter seine Herrschaft gesammelt, und den Grund zu der früh-hervorragenden Macht und Bevölkerung der babylonisch-assyrischen Länder gelegt habe.

Möge der wackere Vf. uns bald mit mehrern ähnlichen Versuchen beschenken! Die Darstellung verdient eben sowohl Lob, als der Inhalt. Grössere Gedrängtheit würde indessen den Werth derselben noch erhöhen. Kleine Sprachunrichtigkeiten, wie *das* Regenschauer, *das* Hagelschauer, statt: *der*, sind wahrscheinlich nur Druckfehler. Aus den praktischen Anmerkungen leuchtet durchaus eine sittliche Denkart hervor.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *Medical sketches of the expedition to Egypt from India*, by *James M' Gregor*. 1804. 238 S. 8.

In der etwas ungefälligen Form eines Tagebuchs liefert uns der Vf., Ober-Chirurgus bey der indianischen Armee in Aegypten, die medicinische Geschichte jenes Feldzugs, die aber eben so nachtheilig gegen des berühmten *Larrey's* meisterhafte Geschichte des französischen Feldzuges in jenen Gegenden (A. L. Z. 1805. Nr. 140) absticht, als dieser Feldzug selbst kaum neben jener ewig denkwürdigen Expedition des damaligen Generals Bonaparte genannt zu werden verdient.

Es waren überhaupt 7886 Mann, nämlich 3759 Europäer und 4127 Indianer, die theils zu Bombay im Jan. 1801. unter dem Obersten Murray, theils zu Triaconomale auf Ceilan im Febr. 1801. unter den Obersten Beresford und Ramsay eingeschifft wurden und zu Koffierbay am rothen Meer landeten, hernach aber unter dem Oberbefehl des Generals *Baird* standen.

den. Bis in den Junius 1802. blieb diefs Heer in Aegypten, und verlor überhaupt 700 Mann, nämlich 165 an der Peft, 110 am Fieber (?), 195 an der Ruhr, 76 an Leberkrankheiten, 10 an der Lungenfucht und zwey Europäer am Sonnenftich (*Dem-el-Muca*).

Im Landungsplatz verurfachte das Waffer, welches viel Bitterfalz enthielt, Durchfälle bey dem Volk; aber im Ganzen bekam es ihnen nicht übel. Von Koffier ging der Zug nach Dendera an die Ufer des Nils durch die thebifche Wüfte, faft auf demfelben Wege, den *Bruce* genommen. Die Mittagshitze war faft immer 114° — 118° *Fahr*. Doch blieben die Soldaten gefund, und die Stellung, die man bald darauf an den Ufern des Nils nahm, war für die Gefundheit fehr zuträglich: auch war man mit den beften Lebensmitteln hinlänglich verfehn. Man fchiffte den Nil hinauf bis nach Ghiza, deffen Lage fehr ungefund ift, und wo 1200 Mann an der Ruhr und Leber-Entzündungen erkrankten. Im September, als ein Theil des Heers in Ghiza, ein anderer in Rofette lag, fing die Peft an fich zu zeigen, da der Nil noch übergetreten und mehrentheils Windftille war. Die meiften Peftkranken ftarben am dritten Tage, befonders, wenn fie vom Starrfroft überfallen wurden. Im October nahm die Krankheit ab, da die Temperatur fich bis auf 75° verminderte, und man häufig Salpeter-Räucherungen anwandte. Doch fielen nun andere Uebel, Wechfelfieber, Augen-Krankheiten, Leber-Entzündungen und Ruhren vor; es lagen 1350 Mann danieder. Die Peft hörte nicht auf, vielmehr breitete fie fich auch nach Alexandrien aus. Endlich erhielt das Heer Befehl zum Abzug nach Suez: die Wanderung durch jene Wüfte bekam ihnen beffer, als im vorigen Jahr der Zug durch die thebifche Wüfte. Vollkommen gefund fchiffte fich die Mannfchaft wieder ein.

Die Bemerkungen über den Einflufs des Klima's auf die Gefundheit find eben nicht intereffanter. Die Hitze war weniger nachtheilig als die Regenmonate, die veränderliche Witterung und als das Uebermafs im Effen und befonders im Genufs geiftiger Getränke. Der letztern Urfache wegen, die die Indianer mehr vermeiden als die Europäer, war die Sterblichkeit unter den erftern bey weitem nicht fo grofs als unter den letztern. Die Anftalten zur Erhaltung der Gefundheit waren vortrefflich. Man überwand fogar die Religions-Vorurtheile der Hindu's und Mufelmänner, indem man in den kühlern Monaten ihnen Fleifch und Wein reichte. Die Kleidung war dem Klima völlig angemeffen und beftand blofs in Baumwolle: auf das regelmäfsige Baden und auf andere Mittel, die Reinlichkeit zu erhalten, wurde fehr ftrenge gefehn. Mit dem Queckfilber glaubt der Vf. der Peft Einhalt gethan zu haben. Er gab gleich anfangs ftündlich zwey Gran Kalomel und ⅛ Gr. Opium, liefs daneben Queckfilberfalbe einreiben und verdünnte Salpeterfäure trinken. Je mehr die Speicheldrüfen, das Zahnfleifch und die Haut angegriffen wurde, defto eher überftand der Kranke das Uebel. Aber nirgends war die Genefung mifslicher und zweydeutiger. Mit den beften Merkmalen der Genefung ftarben fie oft plötzlich; oft tödtete die Krankheit in wenigen Stunden. Die Schlummerfucht war eins der fchlimmften Zeichen. Die allgemeinen Regeln der Behandlung der Peft giebt der Vf. fehr empirifch an: anfangs die erften Wege mit Kalomel auszuleeren und dann einen Speichelflufs zu erwecken. Citronen- und Effigfäure thaten gute Dienfte, beides äufserlich und innerlich angewandt. Es ift unbegreiflich, dafs den Wundärzten des Heers völlig frey ftand, die Peft nach Gutdünken zu behandeln: „Dr. *Whyte*, heifst es, liefs fleifsig Ader, aber jeder feiner Kranken ftarb." Aber, wie kann in einem regelmäfsigen Heer eine folche Barbarey ftatt finden! . . .

Ueber die in Aegypten einheimifche Augen-Entzündung kommen einige intereffante Bemerkungen vor. Sie endigte fich nicht felten mit Verdunkelung der Hornhaut oder mit Verfchwärung des Augapfels. Oft hing fie auch von der Leber-Krankheit ab. Gegen die Verdunkelung der Hornhaut gebrauchte man das phagedänifche Waffer und eine Auflöfung des falpeterfauren Silbers. Befondere Augenwaffer waren in Aegypten Gebrauch, nämlich eine Mifchung aus Citronenfaft und Waffer, oder auch Arrak mit Waffer. Die Leber-Entzündung in Indien fand der Vf. faft allemal langwierig, in Aegypten war fie hitziger Natur. Das Queckfilber wurde allgemein angewandt, und zwar, fagt der Vf., bis der Speichelgufs reichlich wird. Diefs allein bezeichnet fchon den praktifchen Geift, der den Vf. befeelt. Seine pathologifche Kenntnifs kann man daraus beurtheilen, dafs er die Ruhr zwifchen den Wendekreifen ohne alle wefentliche Zeichen der Ruhr annimmt und fie faft für einerley mit dem Durchfall hält. Kalomel war auch hier das gewöhnliche Mittel: oft gab man Abführungen, bisweilen Ricinus-Oel und dann Opium.

Bruftentzündung und Rheumatismus handelt der Vf. zufammen ab. Der tropifche Fadenwurm breitet fich durch Unreinlichkeit am meiften aus. Endlich bemerkt der Vf. die grofse Aehnlichkeit zwifchen dem gelben weftindifchen Fieber und der Peft; eine Aehnlichkeit, die hier durch alle Punkte durchgeführt wird, und die uns durchaus nicht mehr befremdet, da wir wiffen, dafs beide Krankheiten nur Abänderungen eines und deffelben Fiebers, nämlich des Typhus find.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29. December 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Heidelberg, b. Mohr: *Studien*, herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg. *Erster* Band, 1805. XVI u. 461 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Wirksam regt sich das verjüngte Leben jener alten Pflegerin der Wissenschaften am Nekar: Diese Schrift gehört unter die erfreulichsten Erzeugnisse desselben. Sie macht den Anfang einer Sammlung, worin eine Gesellschaft von literarisch verbundenen Männern manche ihrer Ideen, die der Aufbehaltung und Verbreitung werth scheinen, niederlegen, auch manches Alte, das erneuert zu werden würdig ist, der unverdienten Vergessenheit entreissen will. Von dem selbst Gedachten aber soll diese Sammlung nur dasjenige aufnehmen, was jedem Gliede der Gesellschaft ein allgemeines, höheres Resultat seiner Bemühungen auf einem einzelnen Gebiete der Wissenschaften zu seyn scheint. Durch diesen Ernst der Absicht, so wie durch die äussere Form, unterscheidet sich dieses Unternehmen von einem gewöhnlichen Journale, jedoch, wie die Herausgeber bescheiden äussern, ohne dass die hier niedergelegten Arbeiten auf Vollendung Anspruch machen. „Es sind zum Theil Ausstellungen, die erst künftig, fortgebildet, und einem Ganzen einverleibt, ihre letzte Bestimmung erhalten werden." Daher der Titel: *Studien.*

Der vorliegende Band entspricht vollkommen der Würde des angegebenen Zwecks. Alle darin enthaltenen Abhandlungen vereinigen mit dem Gepräge der ernsten, ruhigen Betrachtung eine Weise der Darstellung, welche, glücklich gehalten in der Mitte zwischen der Schwerfälligkeit und Schärfe des systematischen, und der Leichtigkeit und Unbestimmtheit des populären Vortrags, das Gemüth des ernsten Lesers mit stiller Gewalt anziehet.

Würdig beginnt die Sammlung mit einem Aufsatze des Hn. Prof. *Creuzer: Das Studium der Alten, als Vorbereitung zur Philosophie.* Ohne Empfänglichkeit für Ideen, vielmehr erfüllet durch das, was die Sinne rührt, verloren an die Vielheit des Realen, nahen sich noch die meisten unserer Jünglinge den Hörsälen der Philosophen. Sie wähnen, die Philosophie aus der Hand des Meisters empfangen zu können als ein fertiges Werk, nicht ahndend die Nothwendigkeit einer gewissen Verfassung des innern Menschen, die allein zum Philosophiren fähig machen kann. Was ihnen das jetzige bürgerliche Leben nicht giebt, den heiligen Ernst des Gemüths und die ehrwürdige Sorge für das Ewige, — welches der Ton des innern Lebens ist, den die Philosophie voraussetzt, — das kann ihnen das Studium des klassischen Alterthums geben. Denn in den Schriften der Alten eröffnet sich dem Jüngling eine grössere Welt, wo man gewohnt war, über dem Gemeinsamen das Individuum zu vergessen, und die Idee einer würdigen, göttlichen Menschheit zu verfolgen. Besonders aber ist es die Form der klassischen unter diesen Schriften, nämlich die freye Ergiessung der Begeisterung, die gänzliche Vernichtung aller Individualität, „diese unräsonnirte Objectivität und diese göttliche Sinnesart, welche, mit Klarheit angeschaut und aufgenommen in ein reines Gemüth, fähig macht, vom Endlichen und Zufälligen zum Unendlichen und Nothwendigen hinauf zu steigen, und den Muth giebt, das Zeitliche in dem Ewigen zu vernichten." Aber nur dann wird das Studium der Alten dieses Bildungsorgan, „wenn es in seinem wahren Mittelpunkt aufgefasst und frey erhalten wird von einseitigen Richtungen." Solcher einseitigen Richtungen bemerkt der Vf. seit dem Wiederbeleben jenes Studiums in Europa drey: zuerst den unbestimmten Trieb der Nachahmung, dann die Polyhistorie, später die Kritik. Was in unsern Zeiten dem tiefern Studium der Alten sich entgegen stellet, ist der Mangel an Fleiss. „Statt die Sprachgesetze tüchtig und treulich zu lehren und zu lernen, fordert und giebt man oft ein seichtes Räsonnement über ihre allgemeinen Gründe, und in der alten Mythologie und Geschichte urtheilt man früher über Mythen und Facta, als man sie aus ihren Quellen und in ihrem Zusammenhange kennt. Man will, neben den Vorhöfen der Grammatik, der Hermeneutik, der Kritik vorbeyschlüpfend, unmittelbar in das Heiligthum eindringen." — Noch wird Einiges darüber gesagt, wie insbesondere das *Studium alter Philosophen* Vorbereitung zur Philosophie werden könne; nämlich nicht allein durch den aufs Ideale oder Unendliche gerichteten Inhalt ihrer Schriften, sondern auch durch die Form, welche, besonders in Platons Werken, in der Sokratik oder Heuristik, und in der symbolischen Behandlung des Idealen, einen Kanon der Methode des philosophischen Unterrichts darstelle. Der Vf. wünscht, dass durch das Studium dieser Werke die ausschliessende Herrschaft der Thetik in jenem Unterrichte aufgehoben und ein grösserer Stil in die Behandlung der Philosophie eingeführt werde. Obgleich wir diesem Wunsche, besonders in Beziehung auf den mündlichen Vortrag der Philosophie, im Allgemeinen beystimmen: so halten wir doch das unbedingte Anempfehlen

len des Symbolisirens der Ideen für gefährlich, wenn nicht die Gränzen bestimmt werden, wo die Hülle, die Symbole und Mythen, von der einfachen Wahrheit weggenommen werden, mit andern Worten, wo der exoterische Unterricht in den esoterischen übergehen muss. Es scheint uns ohne diese Gränzbestimmung Gefahr vorhanden, dass der symbolische Ausdruck, der doch das Wahre nur ahnden lassen, nur andeuten soll, unvermerkt auch in die streng wissenschaftliche Darstellung übergehen und der reine Ausdruck des Wahren zu seyn sich anmassen möge. — Zweckmässig verbindet sich mit dieser schätzbaren Abhandlung die *Uebersetzung des achten Buches der dritten Enneade des Plotinos: Von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen.* In den angehängten kritischen und erklärenden Anmerkungen offenbart sich eine Fülle von Gelehrsamkeit, begleitet von einer vertrauten Bekanntschaft mit den sublimsten Betrachtungen der Philosophen. Zum Beweise mögen dienen die Anm. über die Bedeutung von θεωρια, S. 64 f.; über κινησις und ειδος, S. 76.; über die drey Principien des *Plotinos*, S. 84 f. Zur Verbesserung des Textes der einzigen gedruckten Ausgabe des *Plotinos* (Basel, 1580. fol.) bediente sich Hr. *Cr.* einer Handschrift aus der Augsburger öffentlichen Bibliothek. Wir können, nach diesem schätzbaren Beytrag zur Aufhellung des Buchstabens und des Sinnes dieses tiefsinnigen, zu sehr vernachlässigten, Philosophen, den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. die Arbeit übernehmen möchte, durch eine neue Recension aller Plotinischen Schriften die Dunkelheit derselben, die zum Theil von der Verdorbenheit des Textes herrührt, zu zerstreuen, so weit diess dem Scharfsinne der Kritik möglich ist.

Neben diesen Beyträgen des Hn. Prof. *Cr.* wird die Aufmerksamkeit auf eine Abhandlung des andern Herausgebers dieser Sammlung, des Hn. Prof. *Daub*, mit der Ueberschrift: *Orthodoxie und Heterodoxie, ein Beytrag zur Lehre von den symbolischen Büchern*, schon durch das Interesse des Gegenstandes hingezogen. Mehr aber wird die Idealität, mit welcher hier dieser Gegenstand behandelt ist, und die Würde der Darstellung das Gemüth des Lesers einnehmen, und es zugleich, wider seinen Willen von der Sache selbst ablenkend, mit Achtung für den Vf. erfüllen, den keine Scheu vor der gemeinen Meinung, noch vor Spott in dem ruhigen Ausdrucke der, in der Idee erkannten, Wahrheit zu stören vermochte. Folgendes scheint uns die Hauptgedanken zu bezeichnen: Das Christenthum ist die Religion selbst, so fern sie öffentlich geworden. Kraft seines Charakters der wahren Katholicität (oder Universalität) ist es ihm möglich, die Religion eines jeden Volkes, unter der dem Besondern und Eigenthümlichen eines jeden angemessensten Form, zu werden. Durch den besondern Charakter eines Volkes wird demnach die objective, in der christlichen öffentlich gewordene, Religion zur National- oder Landesreligion, indem die wesentliche Form des Christenthums, zugleich als Act und als Doctrin zu bestehen, durch die Verschiedenheit des Charakters der Völker, deren Religion die christliche ist, aufs mannichfaltigste gestaltet und bestimmt wird. Die vollkommene Uebereinstimmung einer Denkart und Lehre mit der öffentlichen oder Landesreligion, in so fern sie ein doctrinales Anerkennen des Uebersinnlichen, an sich, oder im Sinnlichen, ist, oder auch, das Heilighalten der Religion, weil sie die des Volkes und des Vaterlandes ist, heisst nun *Orthodoxie;* die Abweichung von derselben, insbesondere aber die Anhänglichkeit an eine Lehre, welche auf die Zerstörung der öffentlichen Religion gerichtet ist, *Heterodoxie.* Ein gesundes, selbstständiges Volk vereitelt jeden Versuch der Heterodoxie, ihm seine Religion, die zu seinem Daseyn und Wesen gehört, zu rauben. Orthodox zu seyn, ist eine Pflicht, die das Volk den Religionslehrern insbesondere durch seinen Charakter auferlegt, und Orthodoxie in ihrem Privatcharakter einer von den Zügen, durch die derselbe mit dem Nationalcharakter in Uebereinstimmung ist. — Was nun die Form betrifft, in welcher das Christenthum als Volksreligion erscheinen kann: so findet *entweder* ein Uebergewicht des Actes oder der Doctrin Statt, indem nämlich 1) das Actuose der Form, als das Objective und äusserlich Anzuschauende, ein Uebergewicht über das Doctrinelle — (*katholische Kirche*) — 2) das Doctrinelle, als ein Subjectives und nur innerlich Anzuschauendes, das Uebergewicht über das Actuose hat — (*protestantische Kirche*) — beides mit verschiedenen Modificationen; — *oder* Act und Form stehen in relativem Gleichgewicht, als der Einheit jener beiden Formen. Diese Einheit ist nur bey einer Charakter-Tiefe, wie sie der deutschen Nation eigen ist, möglich. Deutsche Nationalreligion demnach ist weder die protestantische (als Religion des Norddeutschen), noch die katholische (als Religion des Süddeutschen), sondern die Einheit und völlig gleiche Dignität beider. Darum findet in katholischen oder protestantischen Ländern der Begriff der *Toleranz* in Beziehung auf die entgegengesetzte Form des Christenthums seine Anwendung, in Deutschland aber keineswegs; weil hier Protestant und Katholik neben einander in der Einheit der Nationalreligion befasset werden. Deutschland hat nur *eine* Kirche unter der zweyfachen Form des Katholicismus und Protestantismus, und diese Kirche hat unter jeder von beiden Formen gleiche Rechte. Die vollkommenste Orthodoxie des deutschen Patrioten besteht demnach darin, dass er als Protestant die Orthodoxie seines katholischen, und als Katholik die seines protestantischen Mitbürgers hochschätze und in Ehren halte, ohne doch im Geringsten sich zu ihr hinzuneigen, und der Kirche, wozu er gehört, das Mindeste gegen sie zu vergeben. — Wie der Begriff der Orthodoxie, so sind auch die *symbolischen Bücher* in dem Nationalcharakter des Volkes gegründet, dessen Religionsbekenntniss sie enthalten. Sie wurden veranlasst durch die Tendenz des Papismus zur Alleinherrschaft seiner Form. Indem nämlich diejenigen Völker, deren Selbstständigkeit noch gross genug war, um ihren eigenthümlichen Charakter in dessen

sen Beziehung auf das Uebersinnliche zu behaupten, sich, jener Tendenz widerstrebend, von der päpstlich-römischen Kirche entfernten: so wurden sie durch diese Trennung selbst genöthigt, sich über die Form ihrer Religion öffentlich zu erklären, und mussten dadurch jene Kirche, gegen die ihre Erklärungen zum Theil gerichtet waren, zu ähnlichen, entgegengesetzten zwingen. Diese öffentlichen Confessionen und symbolische Schriften bestehen in ihrer Kraft, so lange der Charakter des Volkes besteht, d. h. so lange das Volk selbst dauert; sie sind das Gesetz und die Norm, worauf Priester, Geistliche, Religionslehrer überhaupt, was ihre Lehre und die Administration der Landesreligion betrifft, verpflichtet, und wonach sie in der Ausübung ihres Amtes beurtheilt werden müssen. — Diess ist der Hauptinhalt dieser wichtigen Abhandlung, die nicht allein durch die neue Entwicklung jener oft erörterten Begriffe aus der Idee des Nationalcharakters und der durch ihn bestimmten Form der öffentlichen Religion die ernste Prüfung des Theologen in Anspruch nimmt, sondern auch noch insbesondere durch die Bestimmung des deutschen Nationalcharakters in Beziehung auf das Uebersinnliche das Interesse des philosophischen Anthropologen und Historikers, oder vielmehr, jedes gebildeten Deutschen, fesseln muss. Der gerade Weg ist der rechte! Auch hier führte er, in Hinsicht auf jene Begriffe, einen festen Geist zur sichern Auflösung eines durch hundertfältige einseitige Streitigkeiten endlos gewordenen Gewirres. — Was übrigens die Gedanken über die Vereinigungsvorschläge der beiden Religionsformen in Deutschland, über das wahre Wesen des Protestantismus, und über das gegenseitige Verhältniss der unter ihm enthaltenen evangelisch-lutherischen und reformirten Kirche betrifft: so können wir, durch die nothwendigen Schranken einer Anzeige genöthigt, nichts thun, als durch die Versicherung von ihrem echten Gehalte den Leser aufmerksam auf dieselben machen. Eins hätten wir noch gewünscht, dass es dem Vf. gefallen hätte, bestimmter die Merkmale zu entwickeln, wonach man in einer bestimmten Zeit die durch den Volkscharakter selbst begründete Form der öffentlichen Religion von einer dem Volke aufgedrungenen, mit Sicherheit unterscheiden kann.

Hierauf folgt ein Aufsatz des Hn. Prof. *Schwarz* in Heidelberg: *Religion, eine Sache der Erziehung.* Einstimmend mit dem edeln Helvetischen Pädagogen beweist der Vf., dass aus dem kindlichen Sinn, der sich in Folgsamkeit, Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen offenbart, die wahre Religiosität entwickelt werden müsse. Denn dieser kindliche Sinn mache selbst im spätesten Alter das Wesen der religiösen Gesinnung aus, und sey nothwendig mit einer harmonischen Geistesbildung verbunden. Aus dieser letzten Behauptung schon erhellet, dass hier keineswegs irgend eine besondere Aeusserung des Gemüths als die einzige Quelle der Religiosität betrachtet wird. Es wird vielmehr mit umfassendem Blicke auf die verschiedenen Einseitigkeiten, welche durch die neuern philosophischen Systeme in der religiösen Erziehung theils veranlasst wurden, theils noch zu befürchten sind, nicht etwa nur das Gefühl, sondern die ganze geistige Natur des heranwachsenden Menschen in Anspruch genommen, um sein Gemüth zum Höchsten, zur Religion, zu erheben. Denn nicht die Bildung des Gefühls allein, noch weniger die einseitige Cultur des Verstandes oder des Willens führe zur Religion; sondern nur die treue Entwicklung des Gemüths in seiner Harmonie vermöge zu bewirken, dass „Denkkraft, Gewissenhaftigkeit und Phantasie vereinigt aus dem edelsten Gefühle die höchste Idee herausbilden." Wahre Religion sey vernünftig; d. h. sie bestehe eben so wenig in leeren Phantasiegebilden, als in der Trunkenheit in religiösen Gefühlen. Um diese Einseitigkeiten zu vermeiden, wird hier mit Recht verlangt, dass der Erzieher das kindliche Gemüth nach seinem ganzen Umfange beobachte, und seinen vorgefassten Begriff von der Religion durch das, was in demselben als das Heiligste vorkommt, näher bestimme. Diess ist auch schon aus dem allgemeinen Grunde nothwendig, weil Religion, die das Eigenste und Innerste des Menschen seyn soll, nicht durch Lehre und Schule gegeben werden kann. Der Erzieher soll die kindliche Gesinnung *erregen*, mit Hülfe der Phantasie die Religion selbst zu erzeugen. In so fern nun die Erziehung überhaupt erregend auf das Innere wirken kann, in so fern sie insbesondere dafür sorgen kann, nur aus der Gesammt-Entwicklung des Innern die Religion entstehen zu lassen und jene Einseitigkeiten zu verhüten; in so fern ist Religion eine Sache der Erziehung. — Mit Ruhe und Gefühl, mit besonnener Wärme für die Wichtigkeit der Sache, ist diess Alles in ungezwungener Folge der Gedanken entwickelt. Die Untersuchung erscheint eben so frey von dem beherrschenden Einfluss irgend einer bestimmten Form der Philosophie, als sie mit keiner in bestimmtem Gegensatze steht. Deswegen ist es uns aufgefallen, dass auch hier zur Religion die *Anschauung* verlangt wird, indem sie öfter die höchste Anschauung und die höchste Idee, oder auch, die Anschauung und die Idee des Höchsten heisst, ohne dass bestimmt worden wäre, ob Anschauung und Idee hier als identisch, oder in welchem Verhältniss zu einander sie zu nehmen seyen. Anschauen lässt sich nur, was Gegenstand ist; geistig anschauen, was Gegenstand des Geistes ist: das Höchste aber, oder das Heilige, kann nicht Gegenstand seyn oder werden.

Mit angenehmer Abwechslung für das Gemüth des Lesers folgt auf diese mehr die Meditation ansprechenden Aufsätze eine historische Darstellung *über Theophrastus Paracelsus von Hohenheim*, von Hn. D. *Loos* in Heidelberg. Aus den eignen Schriften und mit den eignen Worten des kräftigen Mannes wird sein Leben, noch mehr aber sein Geist und seine Wirksamkeit abgebildet; wie er, als Philosoph, den Aristotelischen Formeln entgegen, das Höchste und Heiligste ahndete; wie er, als Arzt, für Kunst und Wissenschaft glühte, und die Flachheit in den Kenntnissen der meisten Aerzte, so wie das Ungründliche des Expe-

Experimentirens und der Humoralpathologie nachdrücklich bekämpfte; wie er endlich nicht ohne grosse Wirksamkeit bey seinen Zeitgenossen gewesen sey, und gegen die Vorwürfe, die wider die Sittlichkeit seines Lebens vorgebracht werden, mit Grund vertheidigt werden könne. Derb im Ausdrucke waren fast alle die kräftigen Männer, die jenes Jahrhundert verherrlichen; auch *Theophrast* gesteht von sich: „Von Natur bin ich nicht subtil gesponnen, es ist auch nicht meine Landesart — (er war geboren zu Einsiedlen bey Zürich), — dass man etwas mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Meth, noch mit Weizenbrod, aber mit Käs, Milch und Haberbrod. Es kann nicht subtile Gesellen machen. . . . Darum so muss der Grobe grob zu seyn geurtheilt werden, ob derselbige schon gar subtil und holdselig zu seyn vermeint. Also geschieht mir auch, was ich für Seiden achte, heissen die Andern Zwilch und Trillich."

Zuletzt wird in einer Abhandlung des Hn. Prof. *Heise* in Heidelberg: *über die Gewissensfreyheit im Staate*, das Recht des Staates, die aus der religiösen Ueberzeugung fliessenden Handlungen zu beschränken, behauptet und bestimmt. Zuerst sucht nämlich der Vf. die Vertheidiger der unbeschränkten Gewissensfreyheit, welche hauptsächlich darin fehlen sollen, dass sie die Legalität der Maasregeln des Staates aus Moralprincipien beurtheilen, zu widerlegen, und darzuthun, dass mit dem Grundsatz der unbedingten Gewissensfreyheit kein rechtlicher Zustand bestehen könne. Hernach wird die schwierigere Frage aufgeworfen, wann, und in wie weit der Staat zu dieser Einschränkung befugt sey. Sie wird im Allgemeinen so beantwortet, dass dieser Befugniss des Staates keine andere Gränzen vorgeschrieben werden können, als welche seinen Befugnissen in Beschränkung der Freyheit des Einzelnen überhaupt gesetzt sind; dass er demnach, wie diese Freyheit im Allgemeinen, so auch die Gewissensfreyheit, jedesmal in so weit einschränken könne, als er es zur Erreichung des Staatszweckes nothwendig oder nützlich achte. In der Anwendung dieser allgemeinen Entscheidung auf die hauptsächlichsten einzelnen Punkte wird dem Staate das Recht zugestanden, nicht blos einzelne Religionshandlungen, sondern selbst eine bestimmte Religion zu verbieten und zu gebieten; auch, die Hausandacht der Anhänger einer bestimmten Religion zu untersagen. Alles wird verglichen mit dem, was nach den deutschen Reichsgesetzen Rechtens ist. — Nicht jeder, den Resultaten dieses Aufsatzes im Allgemeinen Beystimmende, wird deswegen auch dem Princip der strengen Trennung des Staates und der Kirche, welches die ganze Untersuchung durchgreift, beystimmen können. — Uebrigens ist in der Einleitung, worin von der Intoleranz der christlichen Kirche geredet wird, die Aeusserung: „der wahre Geist des Protestantismus hat die ersten Reformatoren nicht beseelt," auffallend, und nur durch einen blos negativen Begriff vom Protestantismus zu rechtfertigen.

Zu diesen gehaltvollen Abhandlungen gesellen sich, gleich köstlichen Perlen, die Gaben eines Genius, welcher, der irdischen Schranken ungeduldig, frühe in das heimathliche Land der Ideen entflohen ist, zwey *dramatische Poesien*, *Udohla*, in zwey Acten, und *Magie und Schicksal*, in drey Acten, von Tia. In jener offenbart sich ein Gemüth, das, bey der Neigung an den Ufern des Ganges weiland, sich in den Gefühlen und Beschauungen der Hindus zu wiegen, die besonnene Kraft nicht verlor, das Leben unter mancherley Gestalten zu fassen; in dieser wird die geheimnissvolle Macht und Strenge des Schicksals dargestellt, womit es das kühne Streben des Menschen, den Schleyer der Natur zu heben und ihre Kraft der eignen Willkür zu unterwerfen, vereitelt, und den Frevel, der das verletzt, was die Natur geheiligt hat, an dem Frevler und selbst an seinen Kindern unabwendbar ahndet.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass es uns gelungen seyn möchte, diejenigen Verehrer der ächten wissenschaftlichen Cultur, die mit diesem Producte derselben noch nicht vertraut waren, zu seiner Beachtung anzureizen, überzeugt, dass wir sie zu einer genussreichen Beschäftigung einladen.

(Vom zweyten Bande nächstens.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Breslau*, b. Barth: *Das Mikroskop*, zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse für jeden Freund und Beobachter der Natur, und besonders zur nöthigen Anweisung für die Besitzer meines Mikroskops bestimmt, von *F. S. Schilling*, Lehrer am Gymnasium zu Breslau. 1803. 55 S. 8. (8 gr.) — Eine sehr verständliche Erklärung der ersten Gründe, worauf die Wirkung der Vergrösserungsgläser beruht. Des Vfs. Mikroskop kennt Rec. zwar nicht, aber es scheint einfach zu seyn und keine besondere Wirkung zu thun, da es nur drey Linsen hat, und da er die Oeffnungen der Linsen immer kleiner macht, je stärker die Vergrösserung ist. Das Letztere ist zwar bey den meisten Werkzeugen dieser Art der Fall: aber Rec. besitzt ein englisches Mikroskop, wobey diess durchaus nicht der Fall, und die Helligkeit bey der stärksten Vergrösserung nicht abnimmt. Auch der treffliche Künstler *Weikart* in Leipzig verfertigt Mikroskope, bey denen Nr. 5. noch eben so hell ist, als Nr. 3. und 2. Nur Nr. 6. wird etwas dunkler. Der Vf. führt am Ende noch, für spielende Liebhaber, Gegenstände aus dem Thierreich an, welche einen angenehmen Anblick unter dem Mikroskop gewähren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. December 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dürr: *Meletematum Criticorum* Specimen primum; *Dionysii Halicarnassensis Artem Rhetoricam tractans.* Scripsit — *Godofr. Henr. Schäfer*, Lipsiensis. A. M. 1806. 138 S. 8.

Eine Schrift, die weit mehr enthält, als ihr Titel verspricht. Denn man findet hier eine Menge von Bemerkungen nicht blofs über den in der Aufschrift genannten, fondern auch über eine grofse Zahl anderer Schriftsteller, welche von der ausgebreitetsten Belesenheit, der gründlichsten Sprachkenntnifs, und einem damit vereinbarten, von aller Sucht, unnöthig im Texte der Alten zu ändern, gereinigten kritischen Scharffinne zeugen. Hr. M. *Schäfer* fchrieb diese Bogen als eine Differtation, um fich hergebrachter Mafsen durch ihre Vertheidigung auf dem öffentlichen Katheder das Recht akademifcher Vorlesungen zu erwerben. Einem Manne, der feine Kenntnifs der alten Literatur fchon durch fo viele andere ganz unzweydeutige Beweife rühmlichst beurkundet hatte, wäre die Förmlichkeit dieses Herkommens leicht zu erlaffen gewefen. Man mufs es aber an der Univerfität Leipzig eher loben als tadeln, dafs sie von diefem Gefetze in keinem Falle abweicht; der geschickte Mann unterwirft fich ihm gern; und mancher Stümper, der heute lehren will, was er gestern erst, oder kaum gestern noch recht gelernt hatte, wird dadurch von diefer Anmafsung abgeschreckt. Ein Nebenvortheil ist, dafs man bey dieser Gelegenheit manche gute Arbeit früher erhält, die sonst vielleicht länger im Pulte ihres Vfs. geruht hätte.

Hr. *Schäfer* ist im Befitze eines Exemplars der Sylburgifchen Ausgabe des Dionyfius von Halicarnaffus, in deffen *zweyten* Bande, der die rhetorifchen und kritifchen Schriften enthält, ein ungenannter ehemaliger Befitzer eine grofse Anzahl zum Theil sehr trefflicher Lesarten, aus Handschriften, vermuthlich Wienerifchen, beygezeichnet hat. Sie erstrecken fich über die ersten 9 Kapitel der Redekunst; das *Prooemium Commentarior. de Oratoribus Antiquis*; das Urtheil über Ifaeus und Dinarchus; die *Epist. I. ad Ammonium* und die *Epist. ad Pompejum.* Diefsmal liefert er daraus nur die Varianten zu den vier ersten Kapiteln der *Ars Rhetorica;* aber er giebt kein trockenes Verzeichnifs davon, fondern beurtheilt fie überall nach ihrem Werthe, und nimmt Gelegenheit zu einer Menge damit verwandter grammatifcher, kritifcher und lexicographifcher Obfervationen. Die diefem Texte S. 65 — 138. angehängten Noten enthalten noch einen grofsen Reichthum folcher Bemerkungen über andre Schriftsteller, die näher oder entfernter mit jenen in Beziehung ftehn. Aus beiden Abtheilungen können wir nur einige Proben geben. S. 6. dafs das Verbum εὐπορίζειν kein echt griechifches Wort, fondern entweder εὖ πορίζειν oder ἐκπορίζειν dafür zu lefen fey. S. 27. dafs οἱ ἐπὶ σκηνῆς entweder *perfonas fcenicas* oder *actores fcenicas dum in fcena verfantur*, οἱ ἀπὸ σκηνῆς aber Schaufpieler überhaupt bedeute; wo beyläufig Hr. *Böttiger*, der in feiner Sabina Hn. *Niclas* zurecht weifen wollte (welcher *Geopon.* XII, 23. ganz Recht hatte für τὰς ἐπὶ σκηνῆς lieber τοὺς ἀπὸ σκηνῆς zu lefen) berichtigt wird. S. 30. dafs τοῖν θεοῖν und νὴ τῶ θεῶ immer blofs Ceres und Proferpina bedeute, wogegen fchon fo manche Philologen verftiefsen. S. 37. über die älteste Eintheilung der Erde in Afia und Europa, indem Libya oder Africa erst fpäter als ein befonderer Welttheil gezählt wurde. S. 46. dafs und warum fo oft die Abfchreiber ψυχὴν mit ἰσχὺν, und befonders mit τύχην verwechfelt haben, wobey Hr. *S.* eine Menge feiner Emendationen S. 117. beybringt. In einem Fragment des Menander beym Stobaeus: τί σαυτὸν ἀδικῶν τὴν ψυχὴν καταιτιᾷ, citirte *Schow* als Variante aus einer Handfchrift τὴν τύχην καταιτιᾷς, liefs aber die Perle liegen, und behielt das taube Korn, indem er die fehr richtige τύχην vernachläfsigte, und das fehlerhafte καταιτιᾷς billigte. S. 48. über den Unterfchied zwifchen ἐπίβολος, *qui aliquid molitur, affequi ftudet*, und ἐπήβολος, *qui affecutus eft, tenet, poffidet.* S. 55. dafs es ein allzuekles Ohr verrathen würde, wenn man bey Sophocles *Electr.* 914. ἔλανθαν' ἂν mit *Hermann* für Kakophonie halten wollte, indem bey ihm Stellen vorkommen, die weit auffallender das Gehör beleidigen. S. 69. eine fehr fchöne Abhandlung über die Fehler der Abfchreiber, die daher entftanden, dafs fie Sylben einmal fchrieben, die zweymal zu fchreiben waren; wie *Herod.* ed. *Wesfeling.* p. 601. περιαπεχεόντων, wofür Hr. *Sch.* emendirt: περιαπεχέων ἐόντων. Beyläufig unter vielen andern, dafs im Stobaeus ein dem Aristoxenus zugefchriebnes Fragment nicht ihm, fondern Plato gehöre, wo es *de leg.* lib. IV. p. 187. ed. Bip. vorkommt, und deswegen Hn. Prof. *Jacobs* Vorfchläge zur Verbefferung von felbst wegfallen. S. 75. eine Menge Beyfpiele von Stellen, die durch blofse Berichtigung der Interpunction ihr Licht erhalten. S. 104. bedauert Hr. *S* mit Recht, dafs in der Leipziger Ausgabe des Euripides in der Sammlung der Noten, zufällig eine der fchönften Emendationen, die *Mus-*

grave anführt, übergangen worden. *Ion* 1016. (oder *Musgr.* 1035.) hat die gemeine Lesart:

εἰς ἓν δὲ κραθέντ' αὐτὸν ἴσχῶρ' εἰσφορεῖς;

ganz finnlos. Vortrefflich und augenfcheinlich richtig verbefferte *Snape*, ehemals Vorfteher des King's College in Cambridge

εἰς ἓν δὲ κραθέντ' αὐτὸν, ἢ χωρὶς φορεῖς;

Wir fetzen noch hinzu, dafs fie *Wakefield* in *Delectu tragoediarum* bereits in den Text aufgenommen. S. 107. findet fich eine überaus durchdachte Vertheidigung der Lesart Sophocl. Oedip. Tyr. v. 249. ἐν τοῖς ἐμοῖς γένοιτ' ἐμοῦ ξυνειδότος gegen *Markland's* und *Brunck's* Aenderung μὴ οὐ ξυνειδότος. S. 112. zeigt Hr. *S.*, dafs bey Hefychius ftatt Κώνα, βέμβιξ gelefen werden müffe κῶνος, βέμβιξ, da κώνη gar kein Wort fey, und Hr. *Sturz* in feinem Empedocles (einem fehr verdienftlichen Werke, von dem wir nächftens Bericht erftatten) in v. 24. dem Einfalle eines Freundes zufolge, die Worte

σφαῖρος, κυκλοτερὴς, μονίῃ περιηγέϊ γαίων

verfchlimmbeffert habe. Hr. *S.* fchlägt vor ῥύμῃ περιηγεῖ γαίων, was durch eine Stelle des Ecphantes beym Stobaeus beftätigt wird. — S. 127. berichtigt der Vf. eine Stelle in des Maximus Gedicht περὶ ἀπαρχῶν, oder *de electionum aufpiciis*, wo v. 402 fqq. gefagt wird, dafs unter einer gewiffen Conftellation ein diebifcher Sklave gut entlaufen hätte, weil er dann fo gefchwind laufen könnte, dafs er nicht einzuholen wäre

ἐπεὶ μετὰ ποσσὶ δίωκεν
οὐκ ἐκίχης, οὐδ' εἰ μὲν ἔχοι πόδας εὐφήμοιο
Εὐρωπηϊάδα τὸν ἐν πολυηχέϊ πόντῳ
ὦκα θέειν ἐνέπουσιν ὁδῷ πεφορημένον ὑγρῇ.

Hr. *S.* emendirt οὔ κε κίχοις — Εὐφήμοιο εὐρωπηϊάδαο, und gedenkt des äufserft luftigen Fehlers, den hier *Rentdorf*, der lateinifche Ueberfetzer beging, welcher aus dem Euphemus, dem Sohne des Neptunus und der Europa (des Tityus Tochter), der fo fchnell über das Meer laufen konnte, dafs er nicht einmal die Füfse nafs machte, jenen berühmten Stier macht, der die Europa (Agenors Tochter) entführte. Der übrigen Fehler bey diefer wunderbaren ἀποταυρώσις, wie es Hr. *S.* fcherzhaft nennt, nicht zu gedenken: fo ift fchon die Idee eines *Stiers*, der fo gefchwind übers Waffer läuft, dafs er die Füfse nicht einmal benetzt, und fonach eine gewaltige Ausnahme von dem fonft fchwerwandelnden Hornvieh macht, äufserft lächerlich. — Eine fchöne Verbefferung (S. 113.) ift es, wenn in *Aefchyli Prom.* v. 1088. ftatt

καὶ μὴν ἔργῳ κοὐκέτι μύθῳ
χθὼν σεσάλευται

Hr. *S.* vorfchlägt

καὶ μὴν ἔργοι κοὐκέτι μῦθος.
χθὼν σεσάλευται —

Warum aber (S. 94.) *Aefchyli Perf.* v. 192. in ἐν δ' ἡνίαισιν die Verbindungspartikel δὲ auszuftreichen fey, fehen wir doch nicht recht ein. Auch dafs in *Dionyf. Halic. Art. Rhetor.* p. 225. ed. *Reisk.* das freylich verderbte μειζόνων in μελεδώνων verwandelt werden folle, will uns nicht einleuchten, da es natürlicher ift, mit *Sylburg* πόνων zu lefen, welches Wort Plato in der Stelle, worauf fich Dionyfius bezieht, felbft gebraucht. S. 53. ift Hr. *S.* über das ἄμικτοι λόγοι beym Dionyf. p. 247. in Zweifel: ἄμικτοι λόγοι *qui fint lectione Rhetorum Graecorum exercitatior me dixerit.* Rec. mafst fich nicht an, darin *exercitatior* als Hr. *S.* zu feyn; indefs fcheint ihm ἄμικτοι λόγοι fo viel als ἀφελεῖς zu feyn; der Rhetor fagt, dafs der λόγος ἐπιθαλάμιος nicht viel unterfchieden fey von dem γαμηλίῳ, von dem er c. 2, 9. gefagt hatte λέξει δε χρηστέον ἀφελεῖ μᾶλλον; dahingegen er von der *oratione panegyrica* fagt 1, 8. οὐ μονότροπον ταύτην συμβουλεύσαιμ' ἂν εἶναι, ἀλλὰ ποικίλην καὶ μεμιγμένην.

Doch wir müffen abbrechen, und können nur noch hinzufetzen, dafs unfre Anzeige nur einen fchwachen Begriff von dem Reichthume der hier zufammengeftellten Obfervationen, von der grofsen Belefenheit in fo vielen alten Schriftftellern, und fo vielen neuern Commentatoren und Kritikern, endlich von der Reife des Urtheils und der gründlichen Sprachkunde giebt, die hier überall hervorleuchtet. Ein unbegreifliches Schickfal hat den Vf., der lange fchon als öffentlicher Lehrer jede Univerfität hätte zieren können, bisher in folcher Einfchränkung gehalten, dafs er viele fchöne Stunden mit Durchficht von Correcturbogen zubringen mufste, wo denn allerdings nach feiner gewiffenhaften Genauigkeit den Editoren kein Corrector erwünfchter feyn konnte, zumal da er oft im Stande war, nicht blofs Fehler der Setzer zu corrigiren; defto wünfchenswerther ift es, dafs fich bald eine günftige Gelegenheit finden möge, einen Mann von diefen Kenntniffen und Verdienften, diefer Selbftverläugnung und Befcheidenheit auf einen feiner würdigen Platz zu ftellen.

Halle, in d. Hemmerde. Buchh.: *In Platonis* qui vulgo fertur *Minoem ejusdemque libros priores de legibus*, ad virum illuftrem *Frid. Aug. Wolfium*, — commentabatur *Aug. Böckh*, Badenfis, Seminar. Philol. Reg. Seminarii Sodalis. 1806. 208 S. 8.

Mit vielem Vergnügen haben wir diefe Schrift eines grofse Hoffnung von fich erweckenden Zöglings der Wolfifchen Schule gelefen. Der Vf. geht davon aus, die Unechtheit des Minos, welchen fchon die Herren *Wolf* und *Schleiermacher* für eine dem Plato untergefchobne Schrift erklärt haben, aus mehrern Gründen zu erweifen. Diefer Beweis ift fehr gut durchgeführt. Der Dialog ift einerfeits dem Plato zu unähnlich, und andrerfeits zu ähnlich, als dafs er Platonifch feyn könnte. Zu unähnlich, weil hier keine wirkliche Perfon, fondern eine ungewiffe namenlofe mit dem Socrates redend eingeführt wird; denn dafs der Minos aus Creta, von welchem der Dialog benannt wird, eine Nebenperfon des Dialogs fey, anzunehmen hatte fchon *Bentley* für ungereimt erklärt.

erklärt. Die Inschrift des Dialogs *Minos* ist selbst unecht, und hat ursprünglich derselbe bloss den Titel περὶ νόμου, so wie der Hipparchus bloss den Titel περὶ φιλοκερδείας geführt. Es ist auch unplatonisch, dass gleich das Gespräch mit der Hauptfrage anfängt. Eben so sieht der Ausgang gar nicht Platonisch aus; daher ihn einige, wie neuerlich Hr. *Tennemann*, für verstümmelt gehalten, welches unser Vf. nicht zugiebt. An logischer Wahrheit und Harmonie der Gedanken fehlt es nicht selten. Gegen die Grammatik sündigt der Vf. des Minos zwar nicht; aber desto häufiger zeigt er sich durch Verkehrtheit, Dunkelheit und Unschicklichkeit dem Plato unähnlich, wovon hier eine gute Anzahl treffender Belege beygebracht werden. *Zu ähnlich* ist er dem *Plato*, als dass er Plato selbst seyn könnte, weil sich eine kindische Nachahmung mehrerer Stellen offenbaret. Hier hat uns der Vf. weniger befriedigt. Der Stellen sind zu wenige, und sie haben grossentheils zu wenig Aehnlichkeit mit den verglichenen Platonischen, als dass man in dem Vf. des Minos einen geflissenen Nachäffer des Plato mit Gewissheit dadurch finden könnte. Es liegt auch daran um so weniger etwas, da Hn. *B.* es desto besser gelungen ist, wahrscheinlich zu machen, dass von dem Minos, dem Hipparchus, dem Dialog *de Justo* und *de Virtute* der wahre Vf. kein anderer sey, als der von Diogenes Laërt. B. 2. §. 122. 123. aufgeführte Simon aus Athen, der Schuster, dessen Dialogen von seinem Handwerke σκυτικοὶ διαλογοι genannt wurden. In dem Verzeichnisse derselben finden sich, wunderbar genug, alle vier vorhergenannte περὶ δικαίου, περὶ ἀρετῆς, περὶ νόμου, περὶ φιλοκερδοῦς. Dass diese Dialogen in der Manier einander selbst sehr ähnlich sind, und folglich auf einen und denselben Vf. rathen lassen, hat Hr. *B.* sehr überzeugend dargethan. Nach dem Diogenes kam Socrates oft in die Werkstatt dieses Schusters, um da zu discuriren. Diogenes sagt nicht, dass er gerade immer bloss *mit ihm* sich unterhalten habe. Vermuthlich brachte Socrates meistens einen oder den andern Gesellschafter mit. Und so konnte desto eher besagter Simon, was er davon behalten hatte, aufzeichnen, ὧν ἐμνημονευεν ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο. Wollte man nun aber mit Hn. *B.* voraussetzen, dass der Minos und die übrigen oben genannten drey Dialogen Nachahmungen platonischer Dialogen wären: so müsste Meister Simon der Schuster siebzig Jahr alt gewesen seyn, als er den vierzigjährigen Plato nachahmte. Wir halten vielmehr dafür, dass sie bloss aus den Nachschriften socratischer Unterredungen entstanden. Vielleicht kannte der Schuster oft nicht einmal die Personen, die Socrates mit in seine Werkstatt brachte; und daher könnte es gekommen seyn, dass in diesen Dialogen kein Unterredner namentlich aufgeführt wird. Die wenige Aehnlichkeit mit Platonischen Dialogen, die ohnedem bloss Materialien, nicht die schöne Form betrifft, lässt sich vollkommen aus den Sokratischen Lehren erklären, die eben so gut in Platon's Schriften als in Simon's vorbesagte ὑποσημειωσεις übergingen. Man setze, ein beschränkter Zuhörer *Kant's* hätte dessen Vorlesungen über die ästhetische Urtheilskraft nachgeschrieben, und seine Hefte drucken lassen, ehe *Schiller* seine meisterhafte Abhandlung über Anmuth und Würde, worin er die nämlichen Kantischen Principien entwickelt, herausgab. Natürlich würde man zwischen jenen Heften und *Schillers* Schrift in den Sachen manche Aehnlichkeit finden müssen. Wäre aber daraus zu schliessen, dass jener Heftenschreiber *Schiller's* Abhandlung nachgeahmt hätte? Sonach hat Hr. *B.* 1) zur Gnüge erwiesen, dass Minos, Hipparchus und die Dialogen *de Justo* und *de Virtute* unecht sind; 2) es sehr wahrscheinlich gemacht, dass sie alle von Einem Vf. sind; 3) seine glückliche Vermuthung, dass sie von dem Schuster Simon herrühren, gut unterstützt; nur dass die Aehnlichkeit der letzten mit Platonischen Stellen aus Nachahmung des Plato herrühre, können wir nicht zugeben.

Die Emendationen einer beträchtlichen Anzahl von Stellen, die Hr. *B.* in dem Minos, und, was freylich interessanter ist, in den vier ersten Büchern *de Legibus* beybringt, finden wir insgesammt beyfallswürdig, und er erwirbt sich damit das Recht, sich an die Reihe der Männer, denen der Text des Plato neuerlich so viel verdankt, einen *Wolf*, *Heindorf*, *Schleiermacher*, *Heusde*, anzuschliessen. Beyspiele führen wir nicht an; zeichnen aber doch *eine* Observation S. 175 f., die zugleich ein Pindarisches Fragment und eine Stelle Platon's berichtigt, als eine meisterhafte Probe kritischer Untersuchung aus. Nicht aber bloss über die auf dem Titel genannten Stücke, sondern auch über mehr andere Platonische Dialogen, auch andere Schriftsteller finden sich gute, auf Sprachkenntniss und Belesenheit gegründete Verbesserungen. Ein schöner Beytrag zur griechischen Literaturgeschichte ist S. 77 f. die Recension der philosophischen und historischen Schriften der Griechen im Fache der Politik. Auch die Schreibart macht dem Vf. Ehre; hie und da eine zu üppige Weitschweifigkeit abgerechnet, wie S. 176. die Stelle: *Ex hac — esse paucula*. Doch *volo esse in adolescente unde aliquid amputem*, würde Cicero sagen. Die Latinität ist im Ganzen schon sehr correct; aber warum auf dem Titel *ad Wolfium commentabatur* gesetzt ist; wie das Imperfectum hieher kommt, und nicht lieber *commentatio Wolfio inscripta*, oder etwas ähnliches gesetzt ist, geben wir dem Vf. zu überlegen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Schumann: *Gramatica ragionata della Lingua italiana* di *Francesco Soave*, C. R. S. Edizione novissima. 1804. XVI u. 272 S. 8. (12 gr.)

Der Vorzug dieser Grammatik vor allen andern in italiänischer Sprache abgefassten ist, dass sie, von einem denkenden Kopfe ausgearbeitet, bis jetzt die einzige in der italiänischen Literatur ist, welche die Regeln jener Sprache auf logische Gründe zurückführt, deshalb ihr auch der Beyname *ragionata* mit Recht

Recht zukommt; und dann, dafs fie in lichtvoller, bündiger Kürze und guter Ordnung das Wesentliche von der Grammatik jener Sprache enthält; obgleich die vollständige Darstellung ihres Systems an vielen Stellen eine gröfsere Ausführlichkeit wünschen liefse. Wer also bey seinem Studium der italiänischen Sprache fich lieber einer italiänisch als einer deutsch geschriebenen Grammatik bedienen möchte, dem würden wir die vorliegende von *Soave* vorzugsweise empfehlen. Dieser von Hn. *Schumann* besorgte Abdruck derselben ist ziemlich correct; doch wäre zu wünschen, dafs die eingeschlichenen Druckfehler sorgfältig in einem Verzeichnisse gesammelt wären, da die Correctheit bey Büchern dieser Art von besonderer Wichtigkeit ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Magdeburg*, b. Matthias: *Vorschlag einer neuen Verfahrungsart, die Ruptur des Perinaei bey der Geburt zu verhüten, und die erfolgte zu heilen*, von *Friedr. Wilh. Nedel*, der Arzneykunde u. Wundarzneykunst Doctor, prakt. Arzte u. Geburtshelfer zu Alten-Stettin. 1806. 92 S. 8. (9 gr.) — In der Vorrede äufsert der Vf., dafs, seines Wissens, bis jetzt noch nichts über die Zerreifsung des Mittelfleisches geschrieben sey, und beruft fich auf *Wendelstädts* Urtheil, ohne zu bedenken, dafs dieser nur von einer eigenen Schrift über diesen Gegenstand spricht. Rec. bezweifelt auch, dafs es einer eigenen Schrift bedurft hätte, um etwas Nützliches über jene Zerreifsung zu sagen, zumal da schon in vielen Schriften dieses Zufalls erwähnt ist, und mehr oder weniger gute Vorschläge zur Verhütung desselben gegeben find, wie es die vom Vf. selbst angeführten Stellen aus andern Schriften beweisen. — Nachdem der Vf. von S. 9—28. von den Wechselungen (?) der Geburtszeiträume und von den Geburtswehen längst bekannte Sachen vorgetragen hat, giebt er eine kurze Beschreibung des Mittelfleisches, und führt die verschiedenen Methoden an, welche *Fried*, *Hagen* (oder vielmehr *C. L. Hoffmann*), *Röderer*, *Ficker* (nicht *Fickert*), *Plenk* und *Smellie* zur Verhütung der Zerreifsung des Mittelfleisches empfohlen haben. Warum fich der Vf. nicht ebenfalls über die Methoden eines *Baudelocque*, *Schulz*, *Wiegand*, *Osiander*, *Levret*, *Deventer*, *Eckard* u. s. w. verbreiten will, sieht Rec. nicht ein, und glaubt vielmehr, dafs die Beurtheilung dieser Methoden eher in dieser Schrift einen Platz verdient hätte, als die Beschreibung der Wehen und Geburtsperioden. Um die Zerreifsung des Dammes zu verhüten, setzt der Vf. zuvor zwey Hauptbedingungen fest, nämlich, dafs erstens der Damm nicht zu sehr ausgedehnt, und dann, dafs er, seiner Substanz nach, nicht zu sehr verdünnt, und dadurch geneigter zum Zerreifsen gemacht werde. Der Vf. sucht diesem zu Folge erstens das Mittelfleisch durch erweichende Einreibungen nachgiebig zu machen, zweytens durch das Streichen mit beiden Zeigefingern die Schenkel- und Gefäfshaut zu verlängern, und den Damm in einen ausdehnungsfähigen Zustand zu bringen, und drittens beym Anfange der durchschneidenden Wehen den Ballen der linken Hand unten am hintern Theile des Dammes anzulegen, und ihn zu unterstützen, die rechte Hand geschlossen aber auf den Rand des Dammes zu bringen, so dafs die Spitzen der Finger auf den Kopf des Kindes zu stehen kommen, und die Rücken auf dem Damme aufliegen. Kommt nun eine durchschneidende Wehe, so wirkt der Vf. mit den Fingerspitzen hebelartig, und entwickelt auf diese Weise den Kopf. Diese vom Vf. sehr undeutlich und hier mit dessen eigenen Worten angegebenen Handgriffe bedurften nun freylich einer nähern Auseinandersetzung, die sowohl für Hebammen, als für Geburtshelfer, die fich zur Erreichung des nämlichen Zwecks auch wohl der nämlichen Mittel bedienen könnten, angegeben ist. Hebammen erfahren hier von dem Manövre der rechten Hand nichts, mit dem Ballen der linken Hand sollen fie aber allmälig nach hinten wirken. Auch dem Geburtshelfer wird über jenes Manövre weiter nichts gesagt. Der Daumen der einen oder der andern Hand soll zuerst in Kreidenpulver getaucht werden, damit er von seiner bestimmten Stelle nicht verrückt werde. Alsdann wird er seiner ganzen Länge nach quer über die hintere Commissur der Schamlippe, oder besser in die Gegend des Schambändchens — welche von der hintern Commissur wohl nicht verschieden ist — angelegt. Mit diesem Daumen wird während der Wehen die Commissur, aber nicht nach hinten, gedrückt. Die Lage der Gebährenden mufs beynahe horizontal, die Schenkel müssen mäfsig gebogen und aus einander gestreckt seyn. Rec. findet in diesen Angaben nicht einen und den nämlichen Handgriff beschrieben: denn es ist wohl nicht einerley, ob nur der Daumen über die hintere Commissur, oder der Ballen der Hand auf das Mittelfleisch gelegt wird. Worin besteht denn nun eigentlich die Methode des Vfs.? Vielleicht in dem Verlängern der Haut, welches durch das Streichen mit beiden Zeigefingern bewirkt werden soll? In diesem Falle wird fie wahrlich nicht viel leisten, und die fruchtlosen Handgriffe, welche man leider bey vielen Entbindungen anwenden sieht, vermehren. Da der Vf. wünscht, dafs sein Handgriff mit *Smellie's*, *Plenk's* und *Ficker's* Handgriffen verglichen werde, um beurtheilen zu können, welcher von ihnen den Vorzug verdiene: so will Rec. den Wunsch des Vfs. zu befriedigen suchen. *Smellie* hat, so viel Rec. weifs, seine Handgriffe zur Verhütung der Ruptur des Mittelfleisches nirgends deutlich beschrieben; denn dafs er den Finger in den Mastdarm zu bringen empfahl, geschah nur in der Absicht, um den Austritt des Kopfes zu befördern. In seiner Sammlung widernatürlicher Fälle (deutsche Uebers. von *Königsdörfer* 3. B. S. 431.) sagt er nur, dafs er bey jeder Wehe das ausgedehnte und vorher mit Pomade geschmierte Mittelfleisch mit der Fläche seiner Hand unterstützt habe. *Plenk* aber drückt das gespannte Mittelfleisch mit einem Leinwandsbausche von dem Kopfe des Kindes zurück, und bedient fich also des nämlichen Handgriffs, was der Vf. den Hebammen empfiehlt. Rec. braucht das Nachtheilige dieses Handgriffs hoffentlich keinem Geburtshelfer mehr zu beweisen. *Ficker's* Handgriffe zwecken dahin ab, die Dünne und Anspannung des Mittelfleisches zu vermindern, und das zu schnelle Hervordringen des Kopfs zu verhüten, und das Hinterhaupt in den Schambogen zu bringen. Die Mittel, welche er anwendet, die Ausdehnbarkeit des Dammes zu vermehren, scheinen die einzigen zu seyn, von welchen man etwas erwarten kann. Diese Mittel find: die beynahe horizontale Lage der Gebärenden in der letzten Geburtszeit, die nur mäfsige Biegung und Auseinanderstreckung der Schenkel, das Einreiben fettiger Substanzen, und der von unten nach oben gerichtete Druck aufs Mittelfleisch. Das Zusammenstreichen der Haut mit beiden Zeigefingern, nach der Methode des Vfs., wird, für fich allein angewendet, nichts fruchten. Die beygefügten vier Beobachtungen des Vfs. zeigen, dafs man durch die blutige Nath den Rifs des Mittelfleisches, bey einem übrigens guten diätetisch-medicinischen Verhalten, sehr gut heilen könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. December 1806.

PHYSIK.

Braunschweig, b. Vieweg: *Ueber Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind.* Von *F. A.* Freyherrn *von Ende*, Oberappellationsrath in Celle. 1804. 90 S. gr. 4. (1 Rthlr.)

In den neuesten Zeiten hat man Ereignisse zur Sprache gebracht, deren Erwähnung sich schon in den ältesten, bekannt gewordenen Schriftstellern findet, und die man noch vor kurzem als gleichgültig und keiner Erwägung würdig ansah, oder geradehin für eine Erdichtung eines seltsamen Aberglaubens hielt. Denn schon die alten römischen Geschichtschreiber erwähnen mancher aus der Luft gefallnen Steine: man hat dergleichen Phänomene späterhin bald häufiger, bald seltner wahrgenommen; man hat endlich, ohne diess Fallen selbst bemerkt zu haben, an einzelnen Orten gewisse Massen gefunden, deren Gehalt es offenbar beweist, dass sie dieser Erde nicht angehören. Wie kamen sie nun aber dennoch auf die *Erde?* — Waren nämlich diese gefundnen Massen den herabgefallnen durchaus ähnlich: so lässt sich annehmen, dass auch sie aus einer fremden Region zur Erde kamen — es ist nur die Frage: *woher?* Und die Antwort auf diese kann nur eine doppelte seyn. Entweder, sie bildeten sich in der Atmosphäre der Erde, oder sie sind ganz überirdischen Ursprungs und durch Zufall von einem Planeten oder zunächst vom Monde herabgeschleudert. — Was das *erste* betrifft: so ist es wohl nicht unmöglich, dass gewisse Stoffe sich in der Atmosphäre zusammenziehn, sich verhärten, ein Ganzes bilden und herabfallen sollten: allein wir kennen theils die innere Beschaffenheit der Atmosphäre zu wenig, um ein Weiteres darüber zu bestimmen, theils reichen die Beyspiele von Bildung des Hagels und anderer einzelner Eismassen in der Atmosphäre nicht hin, die Möglichkeit der Bildung auch dieser ganz *heterogenen* Massen in derselben darzuthun. Das Einzige, was mehr dafür sprechen könnte, wäre das, dass diess Herabfallen sehr häufig mit atmosphärischen Ereignissen, Blitzen, donnerartigem Getöse, brausendem Geräusch u. dgl. verbunden gewesen ist, und nach einem Zerplatzen von Feuerkugeln mehrere der in Frage stehenden Steine gefunden worden sind; auf alle Fälle bleibt darin viel Unerklärliches, daher auch einer unsrer berühmtesten Astronomen mit Recht geurtheilt hat: „was allein in dieser Sache für uns klar seyn möchte, sey das, dass wir *nichts* wissen!" — Wenn wir indessen annehmen, dass sie *Producte fremder Körper* seyn können: so müssten sie entweder von einem der nächsten Planeten, oder von unserm Monde zu uns kommen. An das *erstre* ist nun aber eben so wenig zu denken, als daran, dass irgend eine Masse, auch mit der heftigsten Kraft aus unsern Erdvulkanen geworfen, von unsrer Erde zu einem fremden Planeten sollte hingeschleudert werden können, was, auch bey einstweilen angenommener Hinlänglichkeit der Wurfkraft, doch der bekannte Widerstand in der Atmosphäre als völlig unmöglich ergiebt. Hier bliebe uns also nichts übrig, als unser Mond; und da derselbe, wie die Beobachtungen seiner Oberfläche ausweisen, an sich so vulkanisch ist, da seine Anziehungskraft um so vieles geringer, der Widerstand seiner feinen Atmosphäre nur unbedeutend, und daher die Möglichkeit, dass schwere Körper, mit hinlänglicher Kraft ausgeworfen, von ihm hinwegfliegen können, um so grösser ist; hiezu auch noch kommt, dass die anziehende Kraft der Erde sich auf den Mond selbst sehr mächtig erstreckt: so lässt sich wohl glauben, dass gewisse Auswürfe dieses Erdtrabanten zu seinem Hauptplaneten gelangen können. Sie dürfen nämlich von dem Monde nur bis zu dem Punkte geworfen werden, wo sie nicht mehr von ihm angezogen werden können: so sind sie auf demselben Punkte in die Anziehungsregion der Erde eingetreten, und müssen unter gewissen Bedingungen zu derselben hernieder; auch lässt sich *jenes* wohl denken. *Olbers* berechnete das Minimum der Geschwindigkeit, womit ein vom Monde geschleuderter Körper auf die Erde fallen kann, zu 7780 Fuss, eine Geschwindigkeit, welche unsre Erdvulkane unstreitig nicht selten übertreffen. Diese demnach auf dem Monde gedacht, würden wir Mondsteinwürfe genug zu erwarten haben. Aber ob diese Steine wirklich zur Erde kommen können; ob sie nicht vielmehr, der Bewegung des Mondes gemäss, gewisse Kegelschnitte bilden, nach welchen es ihnen nur, bey Voraussetzung einer ungedenkbaren Geschwindigkeit, möglich ist, auf der Erde anzukommen, das ist eine andere Frage.

Rec. kann diese aber hier natürlich nicht weiter erörtern; es genügt ihm, dieser Einleitung, in der er seine Ansichten dieser Ereignisse kürzlich darlegte, um dem weniger sachkundigen, aber wissbegierigen, Leser zugleich das Nöthigste hierüber mitzutheilen, noch

noch die Bemerkung hinzu zu fügen, dass unsre Gelehrten sich in die angegebne doppelte Meinung theilen. Seitdem *Chladni* sich über die in Siberien gefundnen Eisenmassen geäussert hatte, der sich für die kosmische Bildung erklärt, und seitdem in neuern Zeiten mehrere gleichartige Steinregen erfolgt sind, hat man theils diese Massen selbst sorgfältiger untersucht, theils die Muthmassungen über ihren Ursprung erweitert. Einem *Olbers*, *Wurm* u. a. scheint die Sache auf beiden Seiten ziemlich gleich viel, oder vielmehr gleich wenig Gewicht zu haben, indessen *Lalande*, *Lampadius* u. a. an atmosphärische Producte dieser Art, *La Place* und mehrere aber an einen selenitischen Ursprung derselben glauben. Zu den letztern gehört auch der Vf. der vorliegenden, in aller Hinsicht vorzüglichen Schrift, der es sich zum Hauptzweck macht, nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit solcher Mondversendungen darzuthun. Diess geschieht mit solcher Deutlichkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit, und in einer so fliessenden anziehenden Schreibart, dass die Schrift auch den weniger unterrichteten Leser, für welchen sie ohnehin, der Vorrede nach, eigentlich bestimmt ist, für einen solchen Gegenstand zu gewinnen vermag.

Die Unterhaltung eines freundschaftlichen Zirkels über wissenschaftliche Gegenstände veranlasste den würdigen Vf. zum ersten Entwurfe seiner Schrift, um deren Verbreitung durch den Druck er von seinen Freunden gebeten wurde; — durch die Erfüllung derselben hat er sich aber gewiss noch ungleich mehr dankbare Freunde erworben.

Die Frage: *Ist es möglich, daß Massen und Steine aus dem Monde auf die Erde herabgeschleudert werden können?* macht, wie billig, den Anfang. Hierauf wird geantwortet, dass, wenn Theorie und Rechnung weder eine absolute Unmöglichkeit, noch die höchste Unwahrscheinlichkeit ergeben, und wenn die Beschaffenheit der Mondoberfläche, verbunden mit den daraus herzuleitenden vernünftigen Schlüssen, sogar dergleichen Erscheinungen wahrscheinlich macht, man die *Möglichkeit* derselben wohl keineswegs bezweifeln kann. Um das letztre zu erweisen, wird ein Blick auf die Oberfläche des Mondes geworfen. Allerdings sprechen die Beobachtungen der sonderbaren und sehr hohen Mondgebirge, die Krater mit ihren Centralbergen, die Tiefe der Becken so vieler Einsenkungen und die Verbindung ihrer Ringwälle mit ihnen selbst, auch die Beschaffenheit und Lage so mancher Anhöhen u. dgl. gar sehr dafür, dass die Ausbildung des Mondkörpers vorzüglich durch vulkanische Kräfte und Eruptionen vollführt worden sey. Ja es lässt sich wohl glauben, dass, so wie die Natur überhaupt nicht ganz still zu stehn pflegt, diese Kräfte, deren Wirkungen unsern Vulkanen ähnlich seyn mögen, fortdauernd bald mehr, bald weniger thätig sind; wenigstens scheinen diess die zufälligen Veränderungen, welche auf der Mondoberfläche bisweilen beobachtet sind, mit Recht vermuthen zu lassen. Aber die Beschaffenheit der Mondoberfläche ergiebt nur die Möglichkeit grosser und gewaltsamer vulkanischer Eruptionen zu derselben; damit ist noch nicht entschieden, ob irgend eine solche Eruption mächtig genug sey, die ausgeworfnen Massen so weit zu treiben, dass sie nicht wieder auf den Mond zurückfallen können? — Die vulkanische Kraft theilt nämlich dem ausgeworfnen Körper eine Geschwindigkeit mit, nach welcher er unendlich fortgehen wird, wenn er nicht einen Widerstand findet, der diese Geschwindigkeit vermindert. Dieser ist in gegenwärtigem Falle die Attractionskraft des Planeten, und der Druck der Luft. Wenn aber beides nicht hinreichte, die anfängliche Geschwindigkeit des geschleuderten Körpers aufzuheben: so könnte derselbe seinen Weg ungehindert fortsetzen, und auf einem andern Planeten anlangen. Nun aber ist die Schwerkraft des Mondes über fünf Mal schwächer, als die Anziehung der Erde; er äussert also auch eine fünf Mal geringere Kraft, als die Erde, um die Körper auf seiner Oberfläche fest zu halten, und emporgeschleuderte Massen zum Zurückfallen zu nöthigen. Ferner ist die Atmosphäre des Mondes so dünn und rein, dass sie einem aufgeworfnen Körper entweder gar keinen, oder doch nur äusserst geringen Widerstand leistet, den man gar nicht zu berücksichtigen hat. Dazu erwäge man, dass die Erde selbst den ganzen Mond anziehe, und in seiner Bahn festhalte; die Wirkung ihrer Schwere *sich daher* auf jeden andern Körper, der zwischen *ihr und* dem Monde sich befindet, erstrecken, und es sonach zwischen beiden *einen* Punkt geben müsse, wo die Schwere des Hauptplaneten die Anziehung des Trabanten überwiegt, und folglich einen daselbst *vorhandnen* freyen Körper an sich reisst: so wird es noch wahrscheinlicher, dass vom Monde ausgeworfne Massen zu uns kommen können. Unter diesen Voraussetzungen giebt der Vf. 7700 Fuss als das Mittel der dazu nöthigen Geschwindigkeit an, und macht es theils durch die Erfahrungen tellurischer Auswürfe, welche zum Theil über 10000 Fuss gingen, theils durch das Verhältniss der Höhe der Mondberge zu dessen Halbmesser, theils durch die Betrachtung, dass bey der geringern Schwere und dem unbedeutenden Widerstande der Atmosphäre auf dem Monde unser Vesuv daselbst auf 53000 Fuss hoch schleudern würde, wahrscheinlich genug, dass Mondvulkane es wenigstens auf 8000, oder auf eine solche Geschwindigkeit bringen, welche die Masse hindert, wieder auf den Mond zurückzufallen. Feuerkugeln von mehr als 3000 Fuss im Durchmesser und von einer Geschwindigkeit von mehr als 100000 Fuss dienen zur Bestätigung, und die Einwendung, dass diese Phänomene sich minder häufig zutragen, weist der Vf. durch die Bemerkungen zurück, dass dazu doch allemal ungewöhnlich heftige, also auch seltnere Eruptionen erfordert würden; dass die ganze uns abgewandte Halbkugel des Mondes vielleicht gar nicht, oder

oder doch nur unter seltnen Umständen uns solche Massen zuschicke (worüber wir indessen noch gar zu sehr im Dunkel sind); dass manche dergleichen Massen, beym Eintritt in unsre Atmosphäre, zerplatzen und vielleicht neue Verbindungen eingehn, manche in den ungeheuern Ocean fallen (und gewiss bey weitem die mehresten), manche ganz unbemerkt anlangen u. s. w.

Dieser Frage über die Möglichkeit dieser Erscheinung folgt nun die *historische*, über deren Wirklichkeit. Hier liefert der Vf. die einzelnen Nachrichten über herabgefallne und diesen ähnliche aufgefundne Steinmassen, worunter wenigstens keine wichtige vermisst wird; einige der neuesten müssen natürlich fehlen. Er giebt Nachricht von den Umständen ihres Herabfallens, welche überall meteorisch sind, und beschreibt dann, so weit er Berichte darüber auffinden konnte, die herabgefallnen Massen selbst. Der wissbegierige Leser muss sich aber, wenn er das Nähere erfahren will, lediglich hier an die Schrift selbst halten, indem diese Nachrichten keinen Auszug verstatten. Der Abschnitt, der sie enthält, ist der umständlichste, und reicht von S. 28—75. Fast zu weitläufig vertheidigt er S. 76—78. die Echtheit dieser Erzählungen, wovon die wenigsten nur einen kleinen Anlass zum Zweifel geben könnten, und auch diese erhalten durch die Uebereinstimmung so vieler anderen ihr Gewicht. Bedeutender ist das, was sich aus diesen Erzählungen ergiebt. Alle nämlich stimmen in Absicht der gefallnen Materie, des specifischen Gewichts derselben, und selbst der äussern Umstände so genau überein, „dass man sie für Kinder einer Mutter halten und ihre enge Verwandtschaft nothwendig anerkennen muss." Und so bald man diess annimmt, kann man sich kaum des Gedankens erwehren, dass jene Massen einst, vielleicht in frühern Epochen, auf unsre Erde herabgeschleudert worden. „Denn, sagt der Vf., welchen andern Ursprung können wir wohl diesen Massen ohne die grösste Unwahrscheinlichkeit zuschreiben?" *Sollen sie Naturproducte unsrer Erde seyn?*— Aber sie bestehn aus gediegenem Eisen und Nickel, und die Frage, ob es überhaupt gediegenes Eisen gebe, ist noch so sehr in Zweifel, dass sie eher zu verneinen, als zu bejahen ist. Ueberdiess sah man viele solcher Massen wirklich herabfallen, und es ist ohnehin nicht zu glauben, dass die Natur in den weit entlegnen Welttheilen einzelne ungeheure Massen von dem, bisher vergebens gesuchten, gediegnen Eisen sollte gebildet haben, und noch dazu da, wo es an allem Stoff dazu fehlt, wie in Asien und Afrika, oder in Amerika, wo es auf 100 Meilen weit keine Eisenminen, ja nicht einmal Eisensteine giebt! Auch fand man diese Massen nicht in Gruben oder Gängen, sondern oberhalb, nahe unter oder gar auf der äussersten Oberfläche der Erde; diess alles erweist, dass es wohl keine Producte unsrer Erde sind. — *Aber vielleicht sind diese Massen die Producte irdischer Vulkane, und von denselben ausgeworfen?* Doch ihr meteorisches Herabfallen, ihre Entfernung von Vulkanen, und noch mehr ihr innerer Gehalt, der, nach sehr gültigen Zeugnissen, sie als von allen bisher bekannten vulkanischen Producten verschieden darstellt, spricht dem ganz entgegen. — *Oder sind sie vielleicht Producte des menschlichen Kunstfleisses und künstlicher Schmelzung?* Diese Frage bedarf kaum einer Berührung; am wenigsten kann sie als Einwurf gelten. — Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, dass jene Massen und diese einzelnen Steine aus höhern Regionen herabgeschleudert worden, und unserm Planeten nicht ursprünglich angehören, sondern fremdartig sind.

Bis hieher folgt man dem würdigen Vf. ohne Anstoss und mit Ueberzeugung. Die Möglichkeit, dass Massen vom Monde zu uns herabgeschleudert werden können, vorausgesetzt, schliesst er richtig: „wenn diese Massen wirklich, wie die Nachrichten besagen, und die Ansicht mehrerer ergiebt, aus der Höhe herabgefallen sind; wenn ihre Erzeugung hienieden weder durch Natur, noch durch Vulkane, noch durch künstliche Schmelzung erklärt werden kann: so lässt — mehr wird man doch daraus nicht folgern wollen? — es sich, ohne Widerspruch, annehmen, dass sie vom Monde seyn können."

Aber ausgemacht ist es doch noch bey weitem nicht, dass jene Massen wirklich vom Monde zu uns kamen. Freylich bleibt nun nichts weiter, als solche entweder für wirkliche Mondauswürfe, oder für Producte unsrer Atmosphäre, oder einer noch höhern Region zu halten. Das ganz letztre ist in der That das allerunwahrscheinlichste; ja wir haben davon gar keine Idee. Auch muss man gestehn, dass der Gedanke, sie für Erzeugnisse unsers Dunstkreises zu halten, dem Anschein nach Manches gegen sich hat, was auch der Vf. angiebt. Wenn er aber gar sagt: „*unmöglich* können wir an eine atmosphärische Erzeugung dieser Producte denken!" so ist das zu viel: denn wir kennen dazu unsre Atmosphäre zu wenig, um alle ihre möglichen Erzeugnisse, Zersetzungen und Zusammenbildungen zu bestimmen — sie ist allerdings fähig, Körper von bedeutendem Gewicht zu tragen — die Erscheinungen bey dem Herabschleudern selbst sind, wie schon vorher bemerkt worden, durchaus atmosphärisch — auch wird ja nie behauptet, dass sie diese Stoffe als Masse führe, sondern dazu zusammenschmelze, und, so wie sie sich verhärteten, mit einem Krachen zersprenge und zur Erde schleudre, oder auch nur mit begleitendem Geräusch herabfallen lasse. Alles diess macht es eben so wahrscheinlich, dass dergleichen Erscheinungen auch *atmosphärisch* seyn mögen.

Um besonders die *Chladni*'schen Gegenbemerkungen über die *Feuerkugeln* zu entkräften, nimmt der Vf. (da sich nicht läugnen lässt, dass dergleichen Steinwürfe durch solche Feuerkugeln öfters angekündigt worden,

den, und es daher wahrscheinlich ist, dass die Steine selbst Fragmente zersprengter Feuerkugeln sind) für sich an, dass auch diese Feuerkugeln in Explosionen anderer Planeten ihren Ursprung haben möchten. Rec., der keineswegs der eigentlichen Meinung des Hn. Dr. *Chladni* ist, setzt diesem Gedanken für jetzt nur das entgegen, dass diese Feuerkugeln eine zu regelmäfsige, runde oder elliptische Gestalt haben, um solche rohe Auswürfe aus Mondvulkanen zu scheinen. Oder sollen sich diese anfänglich flüssigen Massen erst in der höhern Erd-Atmosphäre also gebildet haben? Aber, wenn das ist, warum sollen sie sich nicht überhaupt da bilden? und was hat es denn Schwieriges, sie im Allgemeinen für Erzeugnisse unsrer höhern Atmosphäre gelten zu lassen?

Auch Rec. war ehedem ganz der Meinung, dass jene in verschiednen Gegenden gefundne, oder an mehrern Orten vom Himmel gefallne Massen, als Töchter einer Mutter, vom Monde her zu uns gekommen, und unsre Erde mit diesem ihren Trabanten in dieser höchst seltsamen, aber merkwürdigen und äusserst interessanten Verbindung stehe; ja, er ist ihr noch nicht *ganz* abhold, wenigstens zieht er sie den Chladni'schen Ideen bey weitem vor. Aber er gesteht frey, dass er jetzt mehr geneigt ist, alle diese Phänomene für *atmosphärisch*, und zwar, ihrer Bildung nach, der höhern Luftregion zuständig (denn sonst würde man die Feuerkugeln bey weitem nicht in so grofsen Entfernungen wahrnehmen), ihrem Ursprunge nach jedoch für durchaus *tellurisch* zu halten. Unmöglich kann er hier aber alle Gründe, die für seine Meinung sprechen, ausführen, und bemerkt nur Folgendes. Die innere Erde ist uns noch völlig unbekannt. In ihr sind unstreitig Stoffe vorhanden, aus welchen sich Luftarten entwickeln, die wir noch gar nicht kennen, die dann mittelbar oder unmittelbar durch Poren ihrer Oberfläche den Weg zur Atmosphäre finden, sich dahin erheben, Luftform annehmen, und in Verbindung mit den daselbst bereits vorhandnen Stoffen die sonderbarsten Modificationen erleiden; hierauf mögen sich diese Gasarten bisweilen sehr schnell wiederum zersetzen, und feste Massen bilden, die denn durch ihre eigne Kraft, vermöge der sich in ihnen entwickelnden Luftarten, nach dieser oder jener Richtung getrieben, endlich früher oder später, in engern oder weitern Kreisen, die Bahn zur Erde vollenden. In der Nähe derselben zerplatzen mehrere dieser Massen, die in glühenden Kugeln sich nähern, und ihre festen Theile fallen dann in Steinform danieder. Hat man doch in neuern Zeiten Beyspiele, dass dergleichen Feuerkugeln zündeten! — Freylich scheint es uns wunderbar, wie solche Eisenmassen sich schnell aus den verschiedensten Körperchen, welche noch Luftform haben, zusammenbilden können; aber in der That ist es nicht wunderbarer, als die Erscheinung, da eine ungeheure Masse Pulver sich auf einmal zu Luftkörpern entwickelt, und sich zu scheinbarem Dunst umbildet. — Erst dann, wenn man die so äusserst verschiednen Grundstoffe, woraus die Mineralien bestehn, ihrem feinsten Wesen, und besonders ihrer Luftform nach, wird kennen gelernt haben — auch vielleicht dann schon zum Theil, wenn man das gallertartige Wesen, was man an der Stelle, wo Sternschnuppen (die doch wahrscheinlich mit den Feuerkugeln einerley Art sind) niedergefallen sind, bisweilen gefunden, näher und öftrer untersucht haben wird — hat man Hoffnung, über die Art und Weise, wie dergleichen Körper sich in der Atmosphäre bilden mögen, etwas Bestimmteres und Sichreres sagen zu können. Unterdessen genügt es, wenigstens im Allgemeinen, gezeigt zu haben, dass diese Bildung solcher Massen in unsrer Atmosphäre wohl möglich ist, und um so wahrscheinlicher, da dergleichen Erscheinungen bisweilen sogar nach vulkanischen Bewegungen, wie der Sienische Steinregen, 18 Stunden nach dem Ausbruche des Vesuv Statt gefunden haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Landshut*, b. Attenkofer: *Wie können medicinische Wissenschaften auch für andere Staatsdiener auf Akademieen und Universitäten nützlich und anwendbar gemacht werden?* Erörtert von Dr. *Henr. von Leveling.* 1804. 99 S. 8. (10 gr.) — In einer sehr gesuchten Schreibart setzt der Vf. zuvörderst den Nutzen aus einander, den der Unterricht in medicinischen Wissenschaften für Nichtärzte hat. Dass er zu den medicinischen Wissenschaften die Anthropologie rechnet, darin können wir ihm eben so wenig Recht geben, als wenn er in der gerichtlichen Arzneykunde nicht auf die bestehenden Landes-Gesetze Rücksicht nimmt. Was der künftige Volkslehrer mit dieser Kenntniss soll, ist nicht leicht einzusehn, da er eben so wenig Richter, als Arzt seyn darf. Den Hauptinhalt dieser Schrift machen die Entwürfe zu Vorlesungen über Anthropologie, gerichtliche Arzneykunde, medicinische Polizey und über Viehkrankheiten aus, wobey nichts auszuzeichnen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. December 1806.

LITERATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Geschichte der Universität zu Halle bis zum Jahre 1805.*, von *Joh. Christoph Hoffbauer*, ordentl. Prof. der Philosophie. 542 S. 8.

Die Geschichte einer Universität läfst fich aus einem doppelten Gefichtspunkte anfehen und befchreiben. Man kann entweder blofs das erzählen, was durch Lehre und Schriften zum Vortheil der Wiffenfchaften auf einer hohen Schule geleiftet worden ift; oder von den äufsern Veränderungen in Befetzung der Lehrftellen, der Abwechslung in der Frequenz der Studierenden, der Errichtung und dem Fortgang akademifcher Inftitute, und den Verdienften der Regenten und den von ihnen beftellten Curatoren um die Aufnahme der Univerfität Nachricht geben. Beide Gefichtspunkte laffen fich auch füglich vereinigen, und in diefem Falle mufs die Gefchichte einer mit Recht berühmten Univerfität unter der Hand eines pragmatifchen Hiftorikers nur defto intereffanter werden.

Die Univerfität Halle, die in ihrem erften Jahrhunderte faft in allen Wiffenfchaften Epoche gemacht hat, verdiente von vielen andern einen würdigen Gefchichtfchreiber zu finden. Hn. *Hoffbauers* Plan ging zwar nicht darauf aus, ihre Schickfale nach dem erften, fondern nur nach dem zweyten zu verfolgen; er ftreut aber doch, um der fonft unvermeidlichen Trockenheit zu entgehen, überall eine Menge Bemerkungen ein, die fich auf die Gefchichte der Wiffenfchaften felbft beziehen, und durch diefe fowohl als viele andre Raifonnements über den Gang der Verfaffung gewährt diefe Gefchichte eine anziehendere Lectüre, als die Pütterfche Gefchichte von Göttingen, obgleich diefe auch als eine geordnete Sammlung von Materialien und Thatfachen ihre unläugbar grofsen Verdienfte hat. Hn. *Hoffbauers* Werk empfiehlt fich überdiefs durch eine ftrenge Unpartey-lichkeit, durch eine anfpruchlofe Simplicität und Reinheit des Vortrags, und durch die überall hervorleuchtenden Spuren eines grofsen Fleifses in der Unterfuchung der Thatfachen, einer ausgebreiteten Lectüre in den beften Schriften über das Univerfitätswefen, und eines damit verbundenen reifen Nachdenkens und philofophifchen Beobachtungsgeiftes.

Es dürfte fchwer halten, noch eine Univerfität zu nennen, die in gleicher Zeit mit fo wenig Mitteln fo vieles geleiftet, als Halle in dem erften Jahrhundert feit ihrer Stiftung geleiftet hat. Die Fonds, die ihr der Stifter Kurfürft Friedrich III., nachheriger König von Preufsen, Friedrich I., anwies, waren fehr gering. Im Jahr 1709. war der Befoldungsetat nur 6700 Thaler. Für Bibliothek und andere akademifche Inftitute war fchlecht, oder faft fo gut als gar nicht geforgt. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde der Befoldungsfonds nur um 300 Thaler verbeffert. Diefer König, der bey feiner fonft löblichen Staatsökonomie, und feiner Sorge für das Militär wenig Sinn für die Würde und Wichtigkeit der Wiffenfchaften hatte, war nicht nur zu fparfam, um der Univerfität durch neue Zuflüffe zu Hülfe zu kommen, fondern fchadete ihr auch in mehr als einer Hinficht durch manche von feiner Hitze übereilte Verfügungen. Sein grofser Nachfolger Friedrich II. ward, ungeachtet feiner eignen Liebe zur Literatur, dennoch befonders durch Kriege gehindert, etwas Beträchtliches für die Vermehrung des Einkommens der Univerfität Halle zu thun. Defto mehr wirkte er durch den liberalen Schutz, den er der Lehrfreyheit erzeigte. Glücklich war er in der Wahl der Curatoren der Univerfität, unter welchen befonders der Hr. *v. Zedlitz* fo viel Einficht, Eifer und Betriebfamkeit zeigte, dafs, hätte ihm, wie Göttingens Münchhaufen, eine Landeskaffe zu Gebote geftanden, die Friedrichsuniverfität gewifs mit allen nöthigen Inftituten eben fo fchnell und reichlich wäre verfehen worden, als die Georgia Augufta. Ein befferer Glücksftern ging der Univerfität unter Friedrich Wilhelms II. Regierung auf, der fich zwar in der Wahl des Minifters Wöllner zum Obercurator der Univerfität vergriff, den Fonds derfelben aber doch mit 7000 Rthlrn vermehrte, auch dem Hn. v. Hoffmann durch feine Ernennung zum Kanzler die Gelegenheit eröffnete, fich wefentliche Verdienfte um die Univerfität zu erwerben. Ihr gröfster Wohlthäter aber ift der jetzt regierende König geworden, den *Wolf* daher in der Zueignung der Prachtausgabe des Homer mit vollem Rechte *alterum conditorem Fridericianae* nennen konnte. Er bewilligte der Univerfität eine jährliche Zulage zu ihren Fonds, anfänglich von 8000, nachher noch von 7000 Rthlrn; fo dafs die Vermehrung ihrer Einkünfte unter des jetzigen Königs Regierung das Duplum ihrer ganzen Einnahme unter dem erften Stifter um volle fechzehn hundert Thaler überftieg. Es befitzt nun alfo die Friedrichsuniverfität, wenn man die zu einigen akademifchen Inftituten noch befonders ausgefetzten Einkünfte mit in Anfchlag bringt, einen jährlichen Fonds von einigen dreyfsig taufend Reichsthalern, deffen Verwaltung der eben fo gelehrte und erleuchtete, als wohldenkende und patriotifche Obercurator v. Maffow

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Sommer: *Churfürst Johann Friedrich.* Ein historisches Trauerspiel in vier Pausen. 1804. 142 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat den Gang des Stücks mit Einsicht geordnet, die Situationen, die das Sujet darbot, und die den Zuschauern *sichtbar* werden mussten, ausgehoben, und die Charaktere der handelnden Personen ziemlich bestimmt gezeichnet. Dadurch hat seine dramatische Arbeit ein gewisses Interesse erlangt, welches er ihr schon durch die Wahl einer wirklichen Begebenheit zusicherte. Ob es indessen wohl gethan war, gerade diesen Gegenstand der Geschichte für das Theater zu bearbeiten, ist wohl zu bezweifeln. An der Persönlichkeit des Haupthelden haftet eine zu entschiedene nachtheilige Resignation, die sein Misgeschick ankündigt. Obwohl, während des Stücks, eine Schlacht geliefert wird, und eine Retterin dem Helden erscheint: so fehlt es doch an Motiven des Strebens, der Furcht, der Hoffnung — man kann bloss mit ihm *dulden*.

Das Selbstbekenntniss, welches Kurfürst Johann Friedrich (S. 122.) über seine Hingebung in das Schicksal ablegt, und seine ersten Aeusserungen (S. 83.) bey der Zusammenkunft mit dem Kaiser, schildern minder seine Frömmigkeit als seine Schwäche.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Jena.* Das Programm des Hn. Hofr. *Eichstädt* beym Prorectoratswechsel den 9. Aug. ist überschrieben: *Disputantur nonnulla de iis quae novo Tibulli editori vel cavenda vel faciunda sint.* 1 Bog. fol. — Die *erste Vorschrift* ist, der Herausg. soll die Echtheit der Gedichte bestimmen und darnach ihre Folge und Anordnung festsetzen. Als unecht verwirft nämlich der Vf. die Elegieen des Lygdamus an die Neära, als schwache Nachahmungen des Tibull, ferner den Panegyricus auf den Messala, von dessen Unechtheit auch *Heyne* so gut als überzeugt war, obgleich die Darstellung des Vfs. das Gegentheil glauben macht. Für echt werden die erotischen Briefe des Cerinthus und der Sulpicia erklärt. Diese sollen in das *dritte* Buch aufgenommen und alles Unechte in das *vierte* geworfen werden. *Zweyte Vorschrift.* Man muss die einzelnen Elegieen nach der Zeitfolge, in welcher sie geschrieben und herausgegeben worden, stellen. Die Elegieen des *ersten* Buchs erhalten folgende Stellung: I. II. X. III. V. VI. VII. IV. VIII. IX. *Dritte Vorschrift.* Man muss den Inhalt und die Gedankenreihe der einzelnen Gedichte sorgfältig aus einander setzen. Man muss nicht im Tibull logische Verbindung und Methode suchen, wogegen auch *Görenz* (*Tentamen crit. in loca quaedam carminum Tibullianorum* 1806.) warnte, sondern sich mit der losen und ungebundnen Art desselben, von einem Gedanken auf den andern überzuspringen, und gewisse Lieblingsbilder und Vorstellungen zu gatten, vertraut machen. „*Tibullus tenuissimo filo seriem orationis laxius consuit, omissisque mediis, quos schola vocat, terminis nexum saepenumero supplendum lectoris sensui relinquit, ita tamen in hac libertate ubique sui similis, ut constanter suum quemdam quasi orbem et circuitum sententiarum conficiat.*" Gerade so und fast mit denselben Worten hatte lieh der vom Vf. nicht genannte Görenz geäussert: „*Praemonendum est, Tibullum sic scribere, ut tenuissimo quasi filo seriem orationis laxius consuat, nexusque consequentiam lectoris potius acumini conjiciendam relinquat, quam ut medios illos terminos, quos in schola vocant, claris verbis indicet. — Sed in quibusdam locis iste nexus sententiarum, vel accuratius animum advertenti, se subtrahet, nisi idem ipse ex diligenti poëtae lectione didicerit, quas res notionesque ille consociare amet, quaque ratione in iis jungendis versetur. Vix enim umquam poëta reperietur, qui ita ubique sui similis sit, et conformis, ita constanter in gyro quodam suo moveatur.*" Hr. Hfr. E. erklärt sich nun ferner, wie *Görenz*, eben sowohl gegen *Scaligers* Versetzungen, als gegen die von *Heyne* an vielen Stellen angedeuteten und bezeichneten Lücken. *Vierte Vorschrift.* Der Herausg. vermeide alles Schwankende in der Kritik und Erklärung. Dieses wird an den ersten drey Distichen der ersten Elegie entwickelt. In den beiden ersten soll von der Beute im Kriege und von der Besitznehmung feindlicher Ländereyen die Rede seyn. „*Quem labor assiduus vicino terreat hoste*" bleibt, ob es sich gleich erklären läst, immer ungewöhnlich; ist jedoch darum nicht zu verwerfen, weil Tibull manchmal seinen Ausdruck neu oder griechisch formt. Ueber das angebliche *metrum plumbeum* in *Heynens* Conjectur: *Quem clamor subitus*, möchten wir uns, da ähnliche Verse zu Dutzenden im Tibull stehen, von dem gelehrten Vf. Belehrung ausbitten. Was zu v. 4. über *classica pulsa* beygebracht worden ist, wird sich unsers Erinnerns meistens in *Huschke's Epistola crit. in Propertium* finden. v. 6. ist dem Vf.: „*Dum meus exiguo luceat igne focus*" die einzig wahre Lesart, statt der andern: *assiduo*. Gründe will er an einem andern Orte geben. Uns würde dafür ein Epigramm des Leonidas von Tarent T. I. p. 234. n. 55. *Brunck.*, welches dem Tibull vorgeschwebt zu haben scheint, geneigt machen: Μὴ φθείρευ, ὤνθρωπε, περιπλάνιον βίον ἕλκων, Ἄλλην ἐξ ἄλλης εἰς χθόν' ἀλινδόμενος, Μὴ φθείρευ. Κεινή σε περιστέψαιτο καλιή, Ἣν θάλποι μικκὸν πῦρ ἀνακαιόμενον. Indess wird es uns schwer, das schöne Bild des *nie verlöschenden* Feuers auf dem Hausheerd fahren zu lassen, das auf die häusliche Verehrung der Vesta Beziehung zu haben scheint (vgl. *Heinse Adversaria* 4, 12. p. 629.) und auch vom *Statius Silv.* 4, 5, 14 f. aufgefasst worden ist: *Nos parca tellus, pervigil et focus, Culmenque multo lumine sordidum Solantur.* Heynen wird hier der Vorwurf gemacht, dass er erst für *assiduo*, hierauf in derselben Anm. für *exiguo* stimme. Das Wahre ist, dass er das Für und Wider vergleicht, also auch anführt, was sich in gewisser Beziehung (*hactenus*) für *assiduo* sagen läst, zuletzt aber der Lesart *exiguo* den Vorzug giebt. — Aus dem Eingange des Programms, welcher eine fortlaufende Censur des neuesten Tibull voraussehen läst, zeichnen wir, der Merkwürdigkeit halber, die Worte aus: „*Poteram sane Heyniani Tibulli censorem agere in aliqua ephemeride literaria, quae celari aut dissimulari censoris nomen patitur: sed haec dissimulatio prorsus abhorret a meis moribus!*"

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 145.

Sonnabends den 11ten October 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Mit verneuerter Kraft beginnt das *Journal für Prediger* mit dem *Ein und funfzigsten Bande* seine Bahn. Es thut in *diesem* zuerst einen Rückblick auf den zurückgelegten Weg, und stellt uns die Geschichte und den Geist dieses Journals in seinen ersten 50 Bänden dar. Dann folgen wieder, wie gewöhnlich, mehrere *Abhandlungen*, die schon durch ihre Themata die Aufmerksamkeit auf sich ziehen; z. B. was es zu bedeuten habe, wenn man von einem Geiste des Zeitalters redet; wie und auf welche Art man in die der nähern Aufsicht und Leitung der Pfarrer entzogenen Filial-Gemeinden mehr wahre religiöse Aufklärung bringen könne; u. a. m. Auch werden in der *Pastoral-Correspondenz* die Briefe über Bibel-Auszüge fortgesetzt; Bemerkungen über das Regulativ für die Klassen-Convente im Hessischen mitgetheilt u. s. w. Die *historischen Nachrichten* verbreiten sich über die neuesten, für Prediger interessante Ereignisse, so wie die *Recensionen* über die vorzüglichsten theologischen Schriften und Predigtsammlungen.

Halle, den 4. October 1806.

Carl August Kümmel.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. Gilbert ist das *August-Heft* bey uns ausgegeben worden, und hat folgenden Inhalt:

I. Ueber Luftspiegelung, vom Prof. *Kries* in Gotha. — II. Einige kritische Bemerkungen zu den Aufsätzen in den Annalen über die irdische Strahlenbrechung und Nachricht von der Vollendung seiner Refractions-Beobachtungen, vom Dr. *Brandes* zu Eckwarden. — III. Bemerkungen über die horizontale Strahlenbrechung und über die Vertiefung des Seehorizontes, von *Wollaston*. — IV. Ueber die beste Methode, die Vertiefung des Seehorizontes zu finden, und einen verbesserten Spiegeloctanten, von *Walker* in London. — V. Ueber die Bildung des Säulenbasaltes, vom Dr. *Schaufus* zu Graitz. — VI. Instrumente, durch welche die beiden Arten von Electricität erkannt werden können, von *Nicholson*. — VII. Die Verschiedenheit des Leitungs-Vermögens der Luft für + E und — E, der wahrscheinliche Grund der electr. Erscheinungen, welche mit der Symmerschen Theorie nicht überein zu stimmen scheinen, von *Tremery*, Bergwerks-Officier. — VIII. Neuer Beweis für die Theorie zweyer electrischer Materien, von *Lars Ekmark*. — IX. Die galvanischen Erscheinungen stimmen nicht mit der Annahme zweyer Electricitäten und des Wassers als chemisch-einfach überein, von *Charl. Sylvester* zu Sheffield. — X. Sind die Manufakturen, welche einen unangenehmen Geruch verbreiten, der Gesundheit nachtheilig? von *Guyton* und *Chaptal*. — XI. Schreiben des Dr. *Nasche*, Vicepräs. der galvan. Soc. in Paris, an den Dr. *Castberg* in Kopenhagen, die Bildung von Salzsäure durch Galvanismus betreffend. — XII. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. 1. Von Hn. Insp. *Muncke* in Hannover, über eine Erscheinung beym Erhitzen durch Dämpfe, und einen farbigen Bogen im Innern Regenbogen. 2. Von Hn. *von Richthofen*, königl. preuss. Mineur-Lieutenant in Graudenz, über die Wirkungen des Pulvers. 3. Von Hn. Dr. *Brandes* in Eckwarden. 4. Von Hn. *Prechtl* in Brünn.

Halle, den 30. Sept. 1806.

Rengersche Buchhandlung.

Inhaltsanzeige
von

Röschlaub's (Dr. *Andr.*) *Magazin zur Vervollkommnung der Medicin.* 9ten Bandes 3tes Stück, 8. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung.

II. Ankün-

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Bücher,

welche im Jahre 1806. bey Johann Jacob Palm in Erlangen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Berthold's, Leonh., Daniel aus dem Hebr. Aramäischen neu übersetzt und erklärt, mit einer Einleitung und historischen und exegetischen Excursen, 1ste Hälfte. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthl.

Bibliothek für Lustgärtner und Blumenfreunde, oder Deutschlands neuere Literatur der schönen Gartenkunst. 8. 54 kr. od. 14 Gr.

Burkards, Vinc., Urgesetze des Staates und seiner nothwendigen Majestätsrechte, system. bearbeitet, 1ster Heft, enth. Metaphysik der Organisation des Staates im Allgemeinen. gr. 8. 45 kr. od. 12 Gr.

Desselben 2ter Heft, enth. die Metaphysik der Criminalgesetzgebung im Staate. gr. 8. 45 kr. od. 12 Gr.

Clemimius, Joh. Georg, praktische Comptoir-Uebungen für Jünglinge, welche sich der Handlung widmen, 3ter Heft, oder der Petersburger Handels-Correspondent, mit authentischen Nachrichten vom Handel in Russland, Zollwesen etc. 8. 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthl. 20 gr.

— englisches Lesebuch für Kaufleute, 2r Th. oder Lectures intended for the use of young Merchants, Vol. 2de. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthl.

Geigers und *Glücks* merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen, nebst beygefügten Urtheilen von der Erlanger juristischen Facultät, 3ter Theil, gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthl.

Glücks, C. F., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar, VII. Bandes 2te Abtheilung, gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 18 Gr.

Harls, J. Paul, Encyklopädie der gesammten Geldwissenschaft, 1ster Theil, welcher die Gesch. des Geldes und eine allgemeine staatswirthschaftliche Theorie desselben enthält. gr. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthl. 16 gr.

— allgemeiner Kameral-Oeconomie-Forst- und Technologie-Correspondent für Deutschland, eine wöchentliche Zeitschrift, gr. 4. Der ganze Jahrgang 9 fl. oder 5 Rthl.

Kleinschrods, G. A., Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte u. peinlichen Processe, IIIten Theils 2te Abtheilung. gr. 8. 1 fl. od. 16 Gr.

Marheineke, P. L., Universalkirchenhistorie des Christenthums, in Grundzügen zu akadem. Vorlesungen, Iter Theil. gr. 8. 2 fl. od. 1 Rthl. 8 gr.

Martius Melodien zu den Liedern und Gesängen des deutschen Kinderfreundes von Wilmsen, für Schulen zum Singen. 8. 12 kr. od. 3 Gr.

Osthofs, H. C. A., Rhapsodien aus der Lehre von der assimilativen und reproductiven Function des Organischen für ein künftiges System der Trepsologie. 1ste und 2te Hälfte. gr. 8. 2 fl. 15 kr. od. 1 Tthl. 12 gr.

[illegible]lmann, Dr. J. P., wie lehrt man Kinder im Buche [der] Natur lesen? oder sokratische Unterhaltungen ei[nes] Lehrers mit seinen Schülern über Gegenstände der Natur, 1ster Theil, 2te verbesserte Auflage mit 8 Kupfern. 2 fl. 15 kr. od. 1 Rthl. 12 gr.

Rau, Joh. Wilh., Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien, 1sten Bandes 1stes Stück. 2te vermehrte und verb. Auflage. gr. 8. 40 kr. od. 10 Gr.

Röslings, C. L., neue, mit illum. Kupfern versehene, Fabrikenschule, 1ster Theil, enthält Abhandlungen über Pottaschen- und Salpetersiederey, mit 6 illum. Baurissen zu ganz neuen Anlagen und einer Anleitung zu Berechnung der Kosten und des reinen Ertrags. gr. 8. 4 fl. 30 kr. od. 3 Rthl.

— kompendiarisches Handbuch der Technologie mit Literatur und nöthigen Kupfern versehen. 1ster Band 1ste Abth. Einleitung enth. gr. 8. 24 kr. od. 6 Gr.

Stephani, Heinr., Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen. 3te Aufl. 8. 9 kr. od. 2 Gr.

— Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen Beschreibung meiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihren Kindern selbst in kurzer Zeit das Lesen zu lehren, mit 3 schönen Kupfern zum Aufhängen in den Lehrzimmern.

Auf Velin-Papier	1 fl. 30 kr. od. 1 Rthl.
Auf Druck-Papier	1 fl. od. 16 Gr.
Ohne Kupfer	24 kr. od. 6 Gr.

(Wird bis Ende Octobers fertig.)

Swarz, Ol., Flora Indiae occidentalis illustrata atque aucta, Vol. III. et ult. cum V. Tab. aen. 8 maj.

Auf Druckpapier	5 fl. od. 3 Rthl. 8 gr.
Auf Schreibpapier	6 fl. od. 4 Rthl.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. zu haben:

C. E. G. Clausius vortheilhafte Methode beym Unterrichte in der Kalligraphie, im Zeichnen, Lesen und im Briefstil, vermittelst der ein Lehrer sechzig und mehrere Schüler zugleich, ihren individuellen Vorkenntnissen gemäss, zu beschäftigen, ihre Arbeiten gründlich und schnell zu beurtheilen, und jedem die nöthige Anweisung zu geben im Stande ist, besonders zum Gebrauch für öffentliche Schullehrer. Mit 54 Briefblättern, nebst einem Schema zum Schreibunterricht.

Unter der zahllosen Menge pädagogischer Schriften wird dieses Buch gewiss eine ehrenvolle Stelle behaupten, indem es dem Schullehrer und Erzieher erprobte Mittel an die Hand giebt, ihre Zöglinge und Schüler besonders nützlich und mit dem besten Erfolg zu beschäftigen und zu unterrichten.

Gleich anwendbar und nützlich für den Land- und Stadt-Schullehrer, so wie für den Lehrer in Erziehungs-Anstalten, verdient es die Aufmerksamkeit denkender Pädagogen. Mit Recht sagt daher auch selbst der wakkere Verfasser: „Schriften, welche uns lehrten, wie „man in der Naturgeschichte, im Lateinischen, im Brief„stil u. s. w. eine Klasse von 40 — 50 Knaben (oder „Mädchen) zugleich beschäftigen, ohne grossen Zeit„verlust die Arbeit aller beurtheilen, und, zur Verbes„serung des Mangelhaften, jedem die nöthige Anweisung „geben

„geben könne, an solchen Schriften fehlt es noch über-„all." — Und wenn denn dieser Mechanismus (so nennt der Verfasser seine Erfindung) — von der Art ist, dass er alle willkürliche Belohnungen und Bestrafungen, selbst Lob und Tadel entbehrlich macht, wo er beides auf die natürlichste Weise mit sich führt — wenn durch denselben dem Kinde bey jedem Fortschritte ein neues Ziel vor Augen gestellt wird, dem es zunächst entgegen arbeiten muss, wenn Lehrer und Schüler an Zeit gewinnen, und dennoch früher und sicherer zum Ziele kommen — wenn der Lehrer in Beurtheilung der Knaben (und Mädchen) nicht getäuscht werden kann: — so sind das alles Vortheile, die in den Augen dessen, der sie zu würdigen weiss, einen hohen Werth haben.

Frankfurt a. d. O., den 20. Aug. 1806.

Akademische Buchhandlung.

So eben ist neu erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Materiaux pour servir à l'histoire de la Bataille d'Austerlitz. Recueillis par un militaire. Avec une Carte et un Plan de la Bataille. 1806. VIII. u. 132 S. 8.

Mit Vergnügen machen wir dem Militär und dem Geschichtsforscher, so wie Jedem, den die neueste thatenschwangere Zeit interessirt, auf diese Sammlung aufmerksam, welche aus der Feder eines ausgezeichneten Feldherrn geflossen zu seyn scheint, da man hier Hülfsquellen benutzt sieht, die nicht Jedem gewöhnlich zugänglich sind. Der Verf. hat das interessante (angeblich von dem Hrn. General *von Stutterheim* herrührende) Memoire über die Schlacht von Austerlitz zum Grunde gelegt, die Noten eines französischen Officiers beydrukken lassen, und die Lücken des erstern ergänzt. Dann entwickelt er die Gründe, welche den Verlust dieser merkwürdigen Schlacht nach sich gezogen, und wirft eine Idee hin, wie, wenn einmal geschlagen seyn sollte, geschlagen werden musste. Eine *Karte des Kriegsschauplatzes in Mähren* und ein aus Originalzeichnungen geschöpfter *Plan des Schlachtfeldes*, geben dem Ganzen die nöthige Erläuterung, welches auch zugleich deutsch unter dem Titel:

Materialien zu der Geschichte der Schlacht bey Austerlitz. Gesammelt von einem Militär. 1806. VIII. und 132 S. 8.

erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben ist.

Die Verlagshandlung.

Rechtsfälle in Preussischen Gerichtshöfen, erzählt und beurtheilt von J. Friedrich Schiller. (Königlich Preussischem Ober-Amtsregierungsrathe in Breslau.) Breslau bey Wilh. Gottl. Korn. gr. 8. 308 Seiten. Preis 1 Rthlr. 10 sgr.

Diess neue Werk, das eben die Presse verlassen hat, wird dem Publiko, besonders dem juristischen und rechtswissenschaftlichen, eine sehr interessante Erscheinung seyn. So wenig es an Sammlungen von Rechtsfällen, Rechtssprüchen, und rechtlichen Ausarbeitungen aller Art fehlt, so selten scheinen doch ältere und neuere Verfasser solcher zum Theil sehr bändereichen Bücher sich selbst die Frage aufgeworfen und beantwortet zu haben: wodurch denn ein Rechtsfall dergestallt *öffentlich merkwürdig* werde, dass sich von dessen allgemeiner Bekanntmachung irgend ein Gewinn für Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung erwarten lasse? Daher geschieht es denn, dass gegenwärtig so viel Akten gedruckt, und von namhaften juristischen Polygraphen so viel Compilationen herausgegeben werden, die sich durch nichts, als durch die Spuren der Mühe des Abschreibens auszeichnen. So gross aber auch das Vorurtheil ist, welches durch dergleichen sich immer mehr verbreitende Speculationen innerer und äusserer literarischer Armseligkeit gegen jedes neue, an sich noch so solide, Unternehmen entstehen muss, so gewiss wird das sachkundige Publikum doch in dieser neuen Schrift alle gerechte Erwartungen erfüllt, und alle wissenschaftliche Forderungen befriediget finden. — Die *objective* Merkwürdigkeit der entschiedenen Rechtsfrage, *oder* des bey der Entscheidung zum Grunde liegenden Factums, besonders in juristischer oder psychologischer Rücksicht, *oder* auch der Anwendung des Gesetzes auf den entschiedenen Fall —; nur sie allein kann es rechtfertigen, Rechtsfälle als literarische Arbeiten dem Druck und dem Publiko zu übergeben; nur die Meisterhand soll es wagen, Bearbeitungen solcher Materialien auch in *formeller* Hinsicht als Muster zur Uebung und Nachbildung aufzustellen. Hierauf hat der Herr Verfasser dieser Schrift bey der Wahl der von ihm erzählten und beurtheilten 7 Criminal- und 4 Civilrechtsfälle mit grosser Einsicht und Strenge Rücksicht genommen, überall den Hauptgesichtspunkt des eigentlichen Streits mit grosser Klarheit und Bestimmtheit dargestellt, und die Gründe seines Urtheils in ihrem treffendsten Zusammenhange entwickelt. Ein *besonderes* Interesse für die Provinzialen hat noch die hier zuerst bekannt gemachte Entscheidung des Gräflich *von Hatzfeldschen* Familienfideicommissprocesses in Betreff des Fürstenthums *Trachenberg*.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Seneka Trostschreiben an Polybius, nebst einigen seiner interessantesten Briefe an Lucilius, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von D. J. W. Olshausen. Altona 1806. bey J. F. Hammerich. Preis 16 Groschen.

Wenn die Lesung der Alten jemals Bedürfniss war, so ist es gewiss in unserm Zeitalter, wo manche Begebenheiten des Tages so schwer zu erklären, und noch schwerer zu vergessen sind. Schon in dieser Hinsicht muss diese Uebersetzung trefflicher Bruchstücke aus dem Seneka jedem gebildeten Leser äusserst willkommen seyn. Denn wer vermöchte das Gemüth mehr zu erheben über den Druck der Gegenwart, wie über die Reizungen der Sinnlichkeit, als Seneka! Aber auch als literarisches Kunstwerk betrachtet, verdient diese Uebersetzung dringend empfohlen zu werden. Sie ist im Ganzen treu und fliessend, kurz und kraftvoll. Auch die beygefügten Anmerkungen verdienen den ihnen geschenk-

schenkten Platz vollkommen. Möge dieses Buch denn, nach dem Wunsche seines edlen Vfs., die moralische Erschlaffung unseres Zeitalters wirksam verdrängen helfen.

Natorp, B. C. L., *Entwürfe zu Predigten über die Sonn- und festtäglichen Evangelien.*
Auch unter dem Titel:
Entwürfe zu Predigten, erster Band. Predigtentwürfe über die Evangelien. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.
ist so eben bey uns erschienen und wird bald in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn. Ohne Zweifel ist dieses Werk den Hn. Predigern etc. eine angenehme Erscheinung! Ferner ist bey uns erschienen:
Historien, auserlesene biblische, aus dem alten und neuen Testamente, nach Hübner. 8. (In Commission.) 12 Groschen.
Tappe Anleitung zur Landkarten- und Planenschrift. Mit 16 Vorbildern. (in Commission.) 6 Gr.
Duisburg, im September 1806.
Baedeker et Comp.

Auszüge aus Doctor Priestley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und über die Vibrationen der Gehirnnerven, nebst Betrachtungen über diese Gegenstände. Altona, bey J. Fr. Hammerich 1806. 10 Groschen.

Mit rühmlicher Bescheidenheit legt in dieser Schrift ein unbefangener geübter Denker dar, [illegible] wohl Priestley als er selbst, über die genannten Gegenstände denkt. Die Auszüge aus Priestley's Werken [illegible], kleine Ausnahmen abgerechnet, keineswegs wörtliche Uebersetzungen, sondern freye Vorträge des Verfassers, und unstreitig sehr belehrend für jeden, der Priestley selbst nicht lesen kann. Dasselbe gilt von den Betrachtungen, die der Verfasser über das System des englischen Philosophen angestellt hat. Wer seinen Meynungen auch nicht in allen Stücken beypflichtet, wird ihm doch das Lob eines so humanen als scharfen Denkers nicht versagen.

III. Auctionen.

Am 3ten November nächstens soll in Hamburg, aus einer fürstlichen Verlassenschaft, eine ansehnliche Sammlung physischer Instrumente, Naturalien und Kunstsachen öffentlich dem Meistbietenden verkauft werden; die physischen Instrumente sind meistens von den besten englischen Meistern, von Dolland, Nairne und Martin, einige von Lefebure, einem Künstler, der nur für das Cabinet seines Fürsten allein gearbeitet hat, z. B. der grosse Brennspiegel, der einzige in seiner Art, der je zu öffentlichem Verkauf gebracht werden wird. Unter den Naturalien und Kunstsachen sind verschiedene Stücke, die alle Aufmerksamkeit verdienen, wie sie das Verzeichniss nachweiset.

Das Verzeichniss ist bey nachstehenden Herren in ein paar Tagen zu haben:

In Amsterdam, bey dem Buchhändler *Rolof;*
— Augsburg, — — *Braun;*
— Berlin, bey dem Candidat *Backofen;*
— Braunschweig, in der *Schulbuchhandlung* und Antiquarius *Feuerstake;*
— Bremen, bey dem Buchhändler *Heise;*
— Breslau, — — *W. G. Korn;*
— Cassel, — — *Griesbach;*
— Cölln, — — *Rommerskirchen;*
— Celle, bey dem Post-Secretair *Pralle;*
— Kopenhagen, bey dem Buchhändler *Schubote;*
— Dresden, — — *Arnold*, und Antiquarius *Ronthaler;*
— Frankfurt am Mayn, bey dem Buchhändler *Guilhauman* und Antiquarius *Haker;*
— Göttingen, bey dem Buchhändler *Schepeler;*
— Halle, bey dem Auctionarius *Fribel;*
— Hannover, bey dem Commissionair *Freudenthal* und Antiquarius *Gsellius;*
— Jena, bey dem Hof-Commissair *Fiedler;*
— Kiel, in der *Universitäts-Buchhandlung;*
— Königsberg; bey dem Buchhändler *Göbbels;*
— Leipzig, — — *Weigel* und *Liebeskind;*
— Lübeck, bey dem Auctionarius *Römhild;*
— Magdeburg, bey dem Auctionarius *Keul;*
— Münster, bey dem Buchhändler *Waldeck;*
— Nürnberg, — — *Lochner;*
— Petersburg, — — *Klostermann;*
— Riga, — — *Deubner;*
— Stuttgart, bey dem Antiquarius *Costa;*
— Tübingen, in der *Cotta'schen Buchhandlung;*
— Wien, bey dem Buchhändler *Binz;*
— Würzburg, — — *Stahel.*

Hierauf nehmen in Hamburg, gegen sichere Anweisung, Aufträge an:
Herr Doctor *Pappe*,
Herr Doctor *Mösler*,
Herr Antiquarius *Ruprecht*,
Herr *Engel*,
Herr *Rosen*,
Herr *Schwormstätt*,
Herr *Packischefsky*, und
Herr *Peter Friedrich Röding*,
bey denen auch die Verzeichnisse für 4 Schl. zu haben sind. Sollte, wie leicht möglich, der Versteigerungs-Termin auf einige Zeit zurückgesetzt werden müssen, so wird solches bekannt gemacht werden.

IV. Berichtigungen.

In *Wachlers Grundriss der Geschichte* muss Seite 31. Zeile 8. v. unt. *rusticae* u. *urbanae*, und S. 126. Z. [illegible] u. 752 gelesen werden.

INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 146.

Mittwochs den 15ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801 — 1804.

1. *Theologie.*

(Fortsetzung von Nr. 144.)

Was den *populären Religions-Unterricht* und besonders die in Katechismusform gelieferten Lehrbücher betrifft: so müssen wir vorher einige Schriften über den Heidelbergischen Katechismus, als symbolisches Buch und als die Grundlage so vieler in Holland erscheinender Schriften dieser Art voraus schicken. Bey der Wichtigkeit desselben für die Niederlande darf man sich billig wundern, dass dessen Geschichte bisher noch unbearbeitet blieb; und doch ist es so; erst durch eine Uebersetzung aus dem Deutschen: *Letterkundig Geschiedenis van den Heidelbergsche Katechismus — door H. S. van Alpen* (Gorinchem, b. v. d. Wal, gr. 8. 1 St. 1804. 122 Seit. gr. 8. 1 Fl. 12 St.), fing man an, diese Lücke auszufüllen. Als einer der neuesten Beyträge zur Geschichte des H. K. mögen die aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Vf. der oben angeführten Schriften über die Taufe herrührenden *Nodige Verbeteringen der (des) Heidelbergsche (n) Catechismus; warbij gevuegd is eene beoordeeling van de Leere de Roomsche Kerk* (ohne Druckort u. Jahrszahl, wahrscheinlich aber 1803. 60 S. gr. 8. 8 St.), denn nie dürfte wohl so leicht ein ungenannter Schriftsteller in der reformirten Kirche den Einfall gehabt haben, den ganzen Katechismus in Hinsicht auf die Anordnung sowohl, als den Inhalt so zu verändern, wie dieser Schriftsteller es in der Absicht that, eine Annäherung an andere Parteyen vorzubereiten, worauf auch seine Beurtheilung der Lehre der katholischen Kirche, so wie seine oben angeführte Schrift abzweckt. — Noch immer finden sich übrigens reformirte Theologen, die sowohl in Predigten, wie sich weiter unten zeigen wird, als auch in Journalen, wie wir oben von *Hamelsveld* bemerkten und in einzelnen Schriften diesen Katechismus commentiren, um den diess symbolische Buch für den populären Unterricht behandelnden Schriftstellern vorzuarbeiten. Dahin gehört je der früher schon mehrmals genannte *S. v. Emdré* in *Ophelderingen van eenige Stukken in den heidelbergschen Katechismus* (Utrecht, b. v. Ijzerworst 1803. 120 S. gr. 8. 16 St), der den von ihm selbst im Vorberichte getadelten Fehler, das System hineinzutragen, oft selbst nicht genug vermied, und manches vielleicht, z. B. die Lehre vom Glauben, weniger aufhellte als verdüsterte; und ein Ungenannter, der in *de Heidelbergsche Katechismus gesplitst in kortere Vraagen en Antwoorden etc.* (Arnheim, b. Nyhof 1803. 68 S. 8. 3 St.) die allzulangen Antworten dieses Katechismus zerlegt, wie diess denn wahrscheinlich derselbe Vf. auch mit dem von mehrern Synoden angepriesenen Auszuge that: *Het kort Begrip der christel. Religie gesplitst in kortere Vraagen en Antwoorden met de voornaamste Bewijzen des H. S.* (Ebend. 1804. 40 S. 8. 2 St. 8 D.). — Die neuen Katechismen für die reformirte Kirche, wobey der Heidelbergische mehr oder weniger, wenn nicht der Ordnung und der Form, doch der Materie nach zum Grunde gelegt ist, werden wir nur ganz kurz aufführen. Die eigentlich neuen waren eine *Handleiding tot de hervormde Belydenis en evangelische Godvrucht — door H. v. Wardenburgh* (Rotterdam, b. v. d. Dries 1801. 72 Seit. 8. 7 St.) der Form (in Fragen und Antworten) und Materie nach auf die gewöhnliche Weise bearbeitet, und ein *Eenvoudig Onderwijs in de Godsdienstleer der geref. Kerk etc. door P. G. Sprenger van Eyck* (Rotterdam, b. Cornel 1802. 158 S. 8. 9 St.) in einem fortlaufenden Vortrage, doch mit beygesetzten Fragen. Neben diesen erschienen einige ältere, in mehreren Gemeinden beliebte, Lehrbücher etwas verändert; nämlich: *Het Leerboekje van Hellenbroek — verkort door Ph. Jac. Rester, Pred. te Masluis* (d. Vf. der obgedachten Schrift über die Wirkungen des h. Geistes) — 2e Dr. (Rotterdam, b. Cornel 1803. 15 S. 8. 2 St.); *Eenige korte Vraagen voor de jonge Kinderen gevolgd naar de vorheen saamgestelde door Jac. Borstius, in leven Pred. te Rotterdam. Nu uitg. door eenige Godsd. en Kinder-Vrienden — 2e Druk etc.* (Utrecht, b. Blanche 1803. 32 Seit. 8. 2 St.) und: *Vraagen en Andwoorden over en by het envoudig onderwijs in de voornaamste Waarheden, welke de hervormde Kerk, naar den Woorde Gods betydt en verdedigt, van D. D. Ledeboer en de Roo; door Mth. v. der Burch, Pred. te Oudshoorn en de Gnephoek* (Leyden, b. du Saar 1804. 63 S. 8. 9 St.). — Hieran knüpfen wir noch die durch eine Preisfrage einer zu Amsterdam errichteten Gesellschaft: *Tot vermeerdering van Kunde op Godsdienst gegrond,* zur Beförderung der religiösen Kenntnisse und Moralität unter dem gemeinen Manne der reformirten Kirche veranlassten: *Bekroonde Verhandlingen over het*

Geloof en de Betrachting, ter Bevordering van tydelyk en eeuwig Geluk (Amsterdam, b. Bouwmeester 1803. 72 S. 8. 6 St.), deren Verf., der Prediger *Tyard Renemann* zu Hindelopen und ein Ungenannter, sich nach den Forderungen der Gesellschaft streng an die Lehre ihrer Kirche hielten.

Neben dem *Heidelbergischen* Katechismus wurde der selbst einige Jahre ältere *ostfriesische Katechismus* von dem schon oben erwähnten (auch durch das gelehrte Deutschland bekannten) Prediger *El. Meder* zu *Emden* in einem ziemlich starken Werke: *De openlijke Kerk-Leer der evangelisch-gereformeerde Gemeende te Emden en Oostfriesland, eniglijk en onbepaaldelijk rustende op de geöpenbaarde goddlijke Leer, in Schriften des O. en N. T. en overeenkomstig den Geest der Zwingliaansche Kerk Hervorming, vervat in den oostfries. Katechismus: eerst uit oude Schryvers en gedenkstukken opgemaakt en vervolgends nader ontwikkeld en opengelegt in eene doorgaande Verklaaring van alle de XLIX. Zondagen van dezen Kat. — door* — (Emden, b. Wenthin gr. 8.) dessen *erster* Theil (1804. 688 S. 3 Fl. 10 St.) nur erst die Einleitung, das Historische über die Ostfriesische und Emdener Kirche und ihre Lehre, so wie über diesen Katechismus, außerdem aber auch als nähere Einleitung zur Erklärung dieses kirchl. Lehrbuchs einen Abschnitt über die göttliche Offenbarung als Quelle der ostfries. Kirchenlehre und die Erklärung der einleitenden Abschnitte des Katechismus liefert.

In einem freyern Vortrage ohne bindende Rücksicht auf ein symbolisches Buch, sind einige andere Unterrichtsbücher für Reformirte bearbeitet. Dahin gehört ein neues Werk dieser Art von dem bald darauf verst. Prediger *Steenmeyer* zu Vlaardingen: *Aanleiding tot en vroeg en beginnend Godsdienstonderwys voor Kinderen en zulken, die nooit onderwys genoten hebben etc.* (Utrecht, b. Ijzerworst 1801. 35 u. 354 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.), worin so ziemlich die gewöhnliche Ordnung der Dogmatik befolgt, in der Vorrede aber eine Anleitung zum Unterrichte selbst mitgetheilt wird; ferner ein vorzüglich auf Moral berechnetes Werkchen: *Christelyke Handboekjen over de voornaamste Waarheden van den geopenbaarten Godsdienst en de Pligen de christel. Zedenleer* (Dordrecht, b. Blussé 1804. 84 S. 8. 7 St.), und mehrere aus dem Deutschen übersetzte oder bearbeitete, wie die Bücher der Zürcher Katecheten: *Nuttig Leerboekje voor de Jeugd — naar den 2n hoogd. Druk* (Amsterdam, bey v. d. Hey 1802. 132 Seit. 8. 14 St.) nebst: *Handleiding voor Onderwijzers ten gebruik van het N. L. etc.* (1803. 274 S. 8. 1 Fl. 8 St.) und der durch diese Bearbeitung vom Prof. *Tinge* mehr für Reformirte brauchbar gemachte *Onderwys in de kristelyke Geloofs- en Zedenleer naar het Hoogd. van H. C. Bergen, Schryver van der Gedenkwaard. uit het openbar leeven v. Jesus* (Leyden u. Amsterdam, b. Honkoop und v. Vliet, 1803. 302 S. gr. 8. 2 Fl.).

Als ein besonderes Lehrbuch für lutherische Katechumenen, haben wir nur den vom Prediger *J. W. Stazius Müller* zu Haarlem herausgegebenen *Eerste Onderwys in den Godsdienst, een Leer- en Leesboek voor Kinderen* (Haarlem, b. Loosjes 1803. 8.) anzuführen, dessen erstes Buch die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, größtentheils nach der auch ins Holländische übersetzten Schrift von *Lossius: Gumal und Lina*; das zweyte aber die christliche Religion lehrt; worin aber die holländischen Recensenten mehreres, z. B. die Lehre von der Dreyeinigkeit vermißten. — Mehrere Bücher dieser Art erhielten die Mennoniten; ein mit vielem Beyfall aufgenommenes *Godsdienstig Leerboek voor christelyke Aankomelingen door Corn. de Vries* (Haarlem, b. Loosjes 1803. 220 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) und eine Bearbeitung des sogenannten Fragbuchs von *Freerk Hoekstra: Vraagen en Andwoorden over den Godsdienst gevolgd na de Vr. over denz., tot onderwys de Jeugd geschikt, door de Leeraaren der christelyken Doopsgez. Gemeende te Haarlingen* (Haarlem, b. Loosjes 1804. 29 u. 68 S. gr. 8. 18 St.).

(*Die Fortsetzung folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 18. April starb zu Rostock der Director des Consistoriums und Professor d. Rechte *Joh. Matthias Martini* im 68sten J. d. A.

Am 10. May st. zu Hersbruck, einer Nürnbergischen Landstadt, *Adam Michael Spranger*, Diakonus an der dasigen Stadtkirche und Mitglied des löbl. Pegnesischen Blumenordens.

Am 15. August st. zu Avignon *And. Hyacinthe Sobathier*, Lehrer der schönen Wissenschaften an der ehemal. Centralschule daselbst, bekannt durch mehrere dichterische Arbeiten, im 72sten J. d. A.

Am 21. Aug. st. im Steinthale bey Strasburg *Franz Heinr. Ziegenhagen*, ehemal. Kaufmann in Hamburg, der im J. 1792 eine von ihm angelegte Erziehungsanstalt in der Nähe von Hamburg durch eine sehr sonderbare Schrift unter dem Titel: „Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken und die durch öffentl. Einführung derselben allein zu bewirkende allgemeine Menschenbeglückung" ankündigte.

Am 30. Aug. st. zu Freyberg der dasige Oberbergamts-Assessor und Ober-Bergmeister *Christ. Wilh. Fried. Schmidt*, Verf. mehrerer kleinen Abhandlungen, im 75sten J. d. A.

Am 4. Sept. st. zu Altenburg *Fried. Aug. Christian Mörlin*, Prof. an dem Gymnasium daselbst, im 32sten J. seines Alters.

An dems. Tage st. zu Schneeberg der dasige Oberpfarrer *Karl Fried. Richter*, ehemal. außerordentl. Prof. zu Leipzig und design. Stifts-Superintendent zu Wurzen, im 33sten J. d. A.

Am 7. Sept. st. zu Marburg Dr. *Joh. Wilh. Christian Brühl*, ordentl. Prof. der Anatomie und Director der Entbindungs-Anstalt daselbst. Er war geboren zu Weimar den 25. Dec. 1757. Seine feinen Kenntnisse der Anatomie, Entbindungskunst und Botanik, sein unermüdeter Eifer in seinem Fache, und seine große Bescheidenheit, die an Schüchternheit gränzte, und ihn nur selten als Schriftsteller auftreten ließ, sichern ihm ein achtungsvolles Andenken unter allen, die ihn kannten.

An

Am demſ. Tage ſt. zu Molieres im Canton Limours *L. Target*, ehemal. Parlementsadvocat und nachheriger Deputirte bey den Generalſtänden, ſpäterhin Richter beym Caſſationsgerichte, Vf. mehrerer juriſtiſcher und politiſcher Schriften, 74 Jahre alt.

Am 12. Sept. ſt. zu Leipzig *Chriſtian Gottfr. Thomas*, ein groſser Freund der Muſik und Vf. des „Extracts aus dem Cod. Auguſt. derjenigen Mandate, Reſcripte und Conſtitutionen, ſo über anonymiſche Bücher, Schmähſchriften und Pasquille von Zeit zu Zeit ergangen ſind etc., 58 Jahre alt.

III. Ehrenbezeugungen.

Hr. Kirchenrath u. Prof. d. Theol. *Joh. E. Ch. Schmidt* zu *Gieſsen* hat das theologiſche Doctor-Diplom von der theol. Facultät zu *Göttingen*, Hr. Kirchenrath u. Prof. *Palmer* daſelbſt hat es von der theol. Facultät zu *Altdorf*, und Hr. Prof. *Kühnöl* ebendaſelbſt von der theol. Facultät zu *Halle* erhalten.

Die philoſophiſche Facultät zu Marburg hat ſeit Kurzem dem Hn. Paſtor *Philipp Auguſt Petri* zu Lüthorſt im Hannöveriſchen, und dem Hn. Paſtor *Heinrich Theodor Ludwig Schnorr* zu Amelunxen, die philoſophiſche Doctorwürde ertheilt.

Der berühmte Numismatiker Hr. Abbé *Dom. Seſtini*, der ſich bereits ſeit einigen Jahren in Berlin aufhält, und viele Münzen aus daſigen Cabinetten commentirt hat, iſt von dem Könige mit einer Penſion aus den Einkünften einer ſüdpreuſsiſchen Abtey begnadigt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An das ärztliche Publikum.

Um mehrere an mich ſowohl, als an den Hn. Verleger ergangene Aufforderungen und Anfragen: Wenn der dritte Band meines *Handbuchs über die Krankheiten der Kinder* erſcheinen würde, zu beantworten, erkläre ich hierdurch, daſs derſelbe *zuverläſſig* zur Oſtermeſſe 1807 die Preſſe verlaſſen wird, und daſs nur meine mannichfaltigen Geſchäfte und die Wichtigkeit der darin abgehandelten Materien Schuld an deſſen etwas ſpätern Erſcheinung ſind. Nentershauſen, im Sept. 1806.

Dr. *C. B. Fleiſch*,
Kurheſſiſcher Phyſicus und Bergarzt.

Berlin betreffend.

Allen Einheimiſchen und Fremden wird es wahrſcheinlich angenehm ſeyn, wenn wir ſie mit einem Werke bekannt machen, welches zur Kenntniſs von Berlin überaus bequem iſt. Es iſt dieſes das neue

Lexicon von Berlin, enthaltend alles Merkwürdige und Wiſſenswerthe von dieſer Königsſtadt und deren Gegend. Ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, von Johann Chriſtian Gädicke, Herzogl. Sachſ. Weimar. Commiſſionsrathe.

In dieſem Buche findet man jede Straſse, Gaſſe, Platz, Markt, Fluſs, Thor, Kirche, und jedes öffentliche oder ſonſt merkwürdige Gebäude; jedes Departement und Collegium, Caſſe oder ſonſtige militäriſche, geiſtliche oder bürgerliche Anſtalt, deren Verſammlungsort und Zweck, Perſonen-Anzahl, Namen der Präſidenten etc.; die ſämmtlichen Fabrikanten, vorzüglichen Künſtler, die Kunſtanſtalten, die Handlungsgegenſtände, Bibliotheken, Cabinette, Schulen, Schriftſteller, Poſtweſen, Armenweſen, Vergnügungen, Muſik, Theater und hunderterley andere oder überhaupt gegen 1500 verſchiedene Gegenſtände. Bey jedem Artikel iſt in gedrängter Kürze das Topographiſche, Statiſtiſche, Hiſtoriſche, und Staatswirthſchaftliche zuſammen gefaſst, ſoviel als man im bürgerlichen Leben darüber zu wiſſen verlangt, und in den vorhandenen älteren Beſchreibungen von Berlin theils an mehreren Orten mühſam aufſuchen muſs, gröſstentheils aber gar nicht findet.

Jeder Leſer kann hier diejenigen Gegenſtände, über welche er Auskunft ſucht, in einigen Augenblikken finden, wozu die alphabetiſche Ordnung wohl nur allein geeignet iſt. Auch ſind General-Rubriken gemacht, durch welche auf die einzelnen verwandten Gegenſtände hingewieſen wird, ſo daſs es auch nicht an einer vollſtändigen ſyſtematiſchen Ueberſicht von Berlin darin mangelt. Desgleichen ſind bey vielen Artikeln die Policey-Verordnungen, welche darauf Bezug haben, angeführt. Ueberall wird man die neueſten Nachrichten finden, nicht bloſs aus ſchon gedruckten Büchern, ſondern aus unzähligen mündlichen Nachforſchungen und dem Verfaſſer mitgetheilten ſchriftlichen Notizen.

Dieſs Lexicon iſt auch allen in der Provinz wohnenden Königl. Dienern und anderen Perſonen, welche hierher viele Correſpondenz haben, ſehr zu empfehlen. Der Preis iſt 2 Rthl. 16 gr. oder 4 Fl. 48 kr.

Die Verleger
Gebrüder Gädicke in Berlin.

In meinem Verlag iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Alſatiſches Taſchenbuch für das Jahr 1807 mit Kupfern und Muſik. 1 Rthlr. 3 gr.

Die Namen *Pfeffel* und *Hebel* müſſen ſchon beym erſten Anblick Intereſſe für dieſes Werkchen erwekken. — Eine nähere Durchſicht wird dieſes Gefühl gewiſs nicht vermindern. Welcher Deutſche könnte

wohl ohne Theilnahme die Liebe bemerken, welche für deutsche Literatur auch auf dem linken Rheinufer genährt wird. Die im Ausland lebenden Elsaſser werden mit Vergnügen sich durch diess Taschenbuch in ihr Vaterland zurückträumen. Strasburg, den 27. Sept. 1806.

Amand Koenig.

Grundsätze der Staatspolizey, Handlung und Finanzwissenschaft, von J. von Sonnenfels. Zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen ausgearbeitet von F. X. v. Moskamm, Hofr. u. Prof. in Landshut. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. München, Strobelsche Buchhandlung. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Wem ist der Name *Sonnenfels*, unsers deutschen Smith, nicht bekannt? Herr Hofr. *v. Moskamm*, ein würdiger Schüler von ihm, entschloss sich, sein in 3 Bänden bestehendes und für studierende Jünglinge etwas zu kostspieliges Werk zum Gebrauch akademischer Vorlesungen zu bearbeiten, und so einzurichten, dass es bequem erläutert werden kann. Der schnelle Absatz der ersten Auflage beweist hinlänglich, wie das Publikum diese verdienstvolle Arbeit aufgenommen hat.

An Bibliotheken.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig sind nachstehende Werke zu haben, die auf keiner öffentlichen Bibliothek fehlen sollten:

Atlas historique, chronologique, geographique et généalogique par Mr. le Sage, avec additions et corrections XXXII Tableaux de l'Auteur et III des Editeurs. Florenz 1806. *Fol. max.* Preis 27 Rthl. 8 gr. *netto*.

Geographus Nubiensis, Arabice. 4o. *Roma in Typograph. Medicea, sine anno.* Preis 9 Rthl. *netto*.

(Die ganze Auflage dieses Werks ist seit drittehalb Jahrhunderten verschüttet gewesen, seit einiger Zeit erst wieder entdeckt worden, und nur wenige Exemplare sind noch davon zu gebrauchen.)

Memorie di Matematica et Fisica della Societa Italiana per Ramazzini. 12 Tomi avec Fig. 1781 — 1806. Preis 58 Rthl. *netto*.

II. Vermischte Anzeigen.

Bekanntmachung wegen des medicinisch-chirurgischen Prüfungs-Cursus zu Berlin.

Da die Erfahrung noch im letzten Winter gelehrt hat, dass viele Auswärtige über die Einrichtung und die Zeit des Prüfungs-Cursus zu Berlin, welchem sich alle Aerzte, die in der Preussischen Monarchie ihre Kunst ausüben wollen, unterwerfen müssen, ganz unrichtige Vorstellungen haben; woraus die unangenehme Folge entstanden ist, dass manche zu spät gekommen sind, und ihren Zweck ganz verfehlt haben: so halte ich es für meine Pflicht, hier öffentlich bekannt zu machen:

Dass die Prüfung der Aerzte in dem anatomischen Cursus (d. h. vier anatomischen Ausarbeitungen), dem clinischen Cursus (d. h. einer vierwöchentlichen Besorgung zweyer Kranken in der Charité), und dem öffentlichen Examen besteht, dass dazu in der Regel 12 Wochen Zeit erforderlich sind, dass der Anfang des Monats December die beste Zeit zum Anfange des Cursus ist, und dass diejenigen, welche später kommen, sich es selbst zuzuschreiben haben, wenn sie länger aufgehalten, oder, im Fall sie sich erst im Monat März melden, gar nicht angenommen werden.

Ausführlichere Nachrichten findet man in meiner Schrift über *den Zweck und die Einrichtung des medicin. Cursus zu Berlin.* Berlin, bey *Wittich.*

Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimerrath und Director aller Cursus u. der Examinations-Commission.

Gr. Mansfeld, den 3. Oct. 1806.

In den beiden Monaten *August* und *September* sind 3026 Rthl. zu Dr. *Luthers* Denkmal eingegangen, nämlich 57 Rthl. durch das K. Consist. zu Stettin, 5 Rthl. von Hn. *J. A. Löw* in Schraplau, 5 Rthl. durch die K. Kammer in Heiligenstadt, 15 Rthl. vom Hn. Prof. *Hillmann* zu Frankfurt a. d. Oder, 40 Rthl. 16 gr. von dem Mehrtheil der lutherischen Geistlichen im Glogauer Consistor. Depart. (dat. d. 26. Sept. 1805.), 638 Rthl. 20 gr. durch d. K. Kammer in Königsberg, 590 Rthl. *durch das* K. Consistorium zu Magdeburg, 64 Rthl. *durch die K.* Kammer zu Münster, 194 Rthl. 6 gr. durch die Königl. Südpreussische Regierung zu Posen, 30 Rthl. durch Hn. *Andr. Grüning* nebst 3 Zeichnungen, 1340 Rthl. 16 gr. durch das K. Ober-Consist. zu Berlin, 22 Rthl. 16 gr. durch Hn. Probst *Lange* in St Petersburg, 1 Rthl. 8 gr. vom Hn. Dr. *Helmershausen* in Weimar, 15 Rthl. von Hn. *Salzmann* in Schnepfenthal, 1 Frd'or vom Hn. Kaufmann *Bithorn* in Kopenhagen durch Hn. Metropolitan v. Gehren zu Felsberg in Kurhessen. Die Hauptsumme der Beyträge ist 5600 Rthl. in Golde und 17110 Rthl. Cour. oder 23,270 Rthl. Cour.

Se. königl. Maj. haben die, Allerhöchst Denenselben von der literarischen Gesellschaft überreichten, Zeichnungen und Vorschläge zu Dr. Luther's Denkmal sehr huldreich aufgenommen, den Vorschlag des Pred. *Reiss* zu Eichenbarleben bey Magdeburg: Mit dem Denkmale eine Anstalt zur wohlfeilsten Lieferung der Schulbücher für Volksschulen, als dem Geiste Dr. Luther's am besten entsprechend, genehmigt, die eingereichten Zeichnungen der Akademie zu Berlin zur Prüfung vorgelegt, und der Gesellschaft ausserdem noch die grossmüthigsten Zusicherungen zu thun geruht, worüber dem Publikum in Kurzem das Nähere mitgetheilt werden soll. Die Ausführung des ganzen Unternehmens soll, nach Sr. königl. Majestät allergnädigstem Befehle, zwar vorbereitet werden, aber bis zum wiederhergestellten und befestigten allgemeinen Frieden beruhn.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 147.
Mittwochs den 15ten October 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagswerke,
Porträts und andere Kupfer
des
Landes-Industrie-Comptoirs
zu Weimar,
Leipziger Michaelis-Messe 1806.

Barrow's, J., Reise durch die inneren Gegenden des südlichen Afrika in d. J. 1797 u. 1798. aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von *M. C. Sprengel.* 2te Auflage, mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthl. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit deutschen, französischen, englischen und italiänischen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern. No. 91. 92. 93. u. 94. gr. 4 2 Rthl. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern. gr. 4. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Dessen *Tafeln der allgem. Naturgeschichte, nach ihren 3 Reichen*, nebst vollständiger Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Charakteristik, *neue ganz umgearbeitete Ausgabe*, mit ausgemalten Kupfern. IIter Theil, *Gewächsreich.* IIte Abtheilung, Gewächse mit Luftgefäßen. I. Heft. gr. 4. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

— Desselben III. Theil, *Thierreich.* III. Classe, Reptilien. I. Heft. gr. 4. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

(NB. Diese Abtheilungen und Classen sind auch alle einzeln zu haben, und jede bildet für sich ein Ganzes.)

(Die dazu gehörigen Commentare siehe unter *Haberle.*)

Beyträge, neueste, *zur Kunde von Indien.* Aus d. Engl. Herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* I. Bd. mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

(Aus der Bibl. der Reisen 30. Bd.)

— Derselben II. Band mit 6 Kupfern. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

(Aus der Bibl. der Reisen 31. Bd.)

— Derselb. III. Bd. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

(Aus der Bibl. der Reisen 32. Bd.)

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* XXIX. Bd. enthält: 1) Turnbulls Reise um die Welt etc. in den J. 1800 — 1804. 2) Th. Lindley's Reise nach Brasilien in den J. 1802 u. 1803 etc. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

— *Derselben* XXX. Bd. enthält: Neueste Beyträge zur Kunde von Indien. I. Bd. mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

— *Derselben* XXXI. Bd. enthält: Neueste Beyträge zur Kunde von Indien, 2 Bd. mit 6 Kpfn. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

— *Derselben* XXXII. Bd. enthält: Neueste Beyträge zur Kunde von Indien, 3. Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Dumeril's analytische Zoologie, aus dem Franz. und mit Anmerk. von *D. L. F. Froriep.* gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Ephemeriden, Allgem. Geograph., verfaſst von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von *F. J. Bertuch.* IX. Jahrg. 1806., 7. 8. und folgende Stücke, mit Kupfern und Karten. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthl. od. 14 fl. 24 kr.

Froriep, D. L. F., Theoretisch praktisches Handbuch der Geburtshülfe, zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer, mit Kupfern. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Funke, C. Ph., ausführlicher Text zu *Bertuchs Bilderbuch für Kinder.* Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 91. 92. 93. u. 94. gr. 8. 16 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Gartenmagazin, Allgem. deutsches, oder gemeinnützige Beyträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens. 3r Jahrg. 1806., 7s u. folg. Stücke, mit ausgem. u. schw. Kupfern. gr. 4. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthl. oder 10 fl. 48 kr.

Haberle, D. C. C., das *Mineralreich*, oder charakterisirende Beschreibung aller zur Zeit bekannten Mineralkörper; als *Commentar* zu den *Bertuchschen Tafeln* der allgemeinen Naturgeschichte etc. I. Abth. *mineralog. einfache Körper.* Mit Kupfer. 1ste Lieferung. gr. 8. 1 Rthl. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Haberle, D. C. C., das *Gewächsreich*, oder charakterisirende Beschreibung aller zur Zeit bekannten Gewächse; als *Commentar zu den Bertuchschen Tafeln* der allgem. Naturgeschichte etc. I. Abtheil. *Pflanzen ohne Luftgefäße*. 1. Familie. *Pilze*. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Journal für Kinder, Aeltern und Erzieher, herausgegeben von *F. J. Bertuch* und *C. Ph. Funke*, in 2 Abtheilungen, der *Jugendfreund* und *Rathgeber*, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. 1ster Jahrgang in 12 Doppelheften, brosch. 2. 3. und folgende Stücke. gr. 8. 6 Rthl. 8 gr. oder 11 fl.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von *Bertuch* und *Kraus*. 21ster Jahrgang 1806, 8tes und folgende Stücke, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 5 Rthl. oder 9 fl.

Länder- und Völkerkunde, neueste, ein geographisches Lesebuch für alle Stände; mit Karten und Kupfern. 1806. 2. Bd. 1. 2. und folgende Stücke. gr. 8 Der Band von 6 Stücken 3 Rthl. od. 5 fl. 24 kr. 2 Bände machen einen Jahrg. von 12 Stücken, welcher 6 Rthl. oder 10 fl. 48 kr. kostet.

Lenz, C. L., de Gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis. Med. 8. 9 Gr. od. 40 kr.

Lindley, *Th.*, Reise nach Brasilien und Aufenthalt daselbst in den J. 1802. u. 1803. nebst einer Beschreibung der Städte und Provinzen Porto-Seguro und San Salvador. Auszugsweise aus dem Engl. von *T. F. Ehrmann*. gr. 8. 18 Gr. od. 1 fl. 21 kr.
(Aus der Bibl. der Reisen 29. Bd.)

Materialien, zu der Geschichte der *Schlacht von Austerlitz*. Gesammelt von einem Militär. Mit einer Karte und einem Plane. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Materiaux, pour servir à l'histoire de *la Bataille d'Austerlitz*. Recueillis par un Militaire. Avec une Carte et un Plan de la Bataille. gr. 8. 1 Rthl. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Rosenmüller's, *D. J. C.*, chirurgisch anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte. II. Theils I. Lief. Rojal fol. 3 Rthl. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

Rumford's, *Benj. Grafen von*, kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts, nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. 1ster Band mit Kupfern, *vierte* unveränderte Auflage. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr. Auch unter dem Titel: Ueber die Verbesserung des Armenwesens und andere gemeinnützige Anstalten etc. 4te Auflage, mit Kupfern.

Turnbulls, T., Reise um die Welt, oder eigentlich nach Australien, in den J. 1800 — 1804. etc. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen von *T. F. Ehrmann*. gr. 8. 1 Rthl. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.
(Aus der Bibl. der Reisen 29. Bd.)

Voigts, *J. H.*, Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. 1806. 8tes und folgende Stücke. Mit Kupfern. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthl. oder 7 fl. 12 kr.

Wielands, C. M., Neuer deutscher Merkur v. J. 1806. 8tes und folgende Stücke. Mit Kupfern. Der Jahrg. von 12 Stücken 3 Rthl. od. 5 fl. 24 kr.

* * *

Kupferstiche, Porträts und Kunstsachen.

Fortsetzung der Abbildungen aller Obstsorten aus dem deut. Obstgärtner und dem Gartenmagazine. *Aepfel*. I. Lief. gr. 4. 1 Rthl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

— Derselben *Birnen*. I. Lief. gr. 4. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Porträt Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Grossfürstin *Maria Paulowna*, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, nach einer Zeichnung des Herrn Prof. *Jagemann* gestochen von *C. Müller*, in Holbeinscher Manier auf gefärbtes Papier bunt gedruckt. Folio. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— *Alexander*, Frhr. *v. Humboldt*, nach einer Zeichnung von Fr. Gerard gestochen von Desnoyer. Fol. 1 Rthl oder 1 fl. 48 kr.

— *Gustav IV. Adolph*, König von Schweden. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

— *J. G. Doppelmaier*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— *Franc. Aug. Peron*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— *Walther Raleigh*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— *A. Schirmer*, Lieblings-Acteur der deutschen Bühne in London. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— Mlle. *Duchesnois*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— *Joh. Tob. Mayer*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— *M. J. J. Biörnståhl*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— *Girolamo Crescentini*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

— *Maximilian Joseph*, König von Bayern. gr. 8. 4 Gr. oder 18 kr.

— Papst *Pius VII*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

Pomologisches Cabinet, enthaltend alle im T. Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufsicht von *J. V. Sickler*. XVIII. Lieferung, in einem Kästchen. 3 Rthl. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

* * *

Commissions-Artikel.

Monumens antiques du Musée Napoléon, gravés par *Th. Piroli*, avec une explication par *L. P. Radel*, publiées par *F.* et *C. Piranési*. Livraison XXII — XXVIII. 4. Paris.

Antiquités d'Herculanum, gravées par *Th. Piroli*, et publiées par *F.* et *C. Piranési*. Livraison XXII — XXV. 4. Paris.

Histoire metallique de la Révolution française, ou Recueil des Medailles et des Monnaies, qui ont été frappées depuis la convocation des Etats Generaux jusqu'aux premières campagnes de l'armée de l'Italie par *A. L. Millin*, avec fig. fol. Paris. 10 Rthl. od. 18 fl.

Bussler, *F.*, Verzierungen aus dem Alterthume. 1r — 12r Heft. 4. Berlin. In farbigem Umschlage geheftet. 14 Rthl. oder 25 fl. 12 kr.
(Diese 12 Hefte werden nicht getrennt.)

Neue

Neue Verlagswerke der Neuen Societäts-Buch- und Kunsthandlung zu Halle,

Leipziger Michaelis-Messe 1806.

Beantwortung der Ackermannschen Beurtheilung und Widerlegung der Gall'schen Hirnschädel- und Organenlehre, vom Gesichtspunkte der Erfahrung. Herausgegeben von einigen Schülern des Herrn Dr. Gall, und von ihm selbst berichtigt. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

London und *Paris*, Jahrg. 1806. 1s—6s Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. der Jahrg. von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 fl.

La Roche, *Fr. S. v.*, Melusinens Sommerabende. Herausgegeben von *C. M. Wieland*. Mit dem Portrait der Verfasserin. Kl. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl 9 kr.

Schütz, *Karl Julius*, Epigrammatische Anthologie. 1r und 2r Theil. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausgegeben von *C. D. Voss*, mit Kupf. und Karten. 2. Jahrg. 1806. 8s und folgende Stücke. gr. 8. der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.

Portrait der Frau *S. v. La Roche*. gr. 8. 4 Gr. od. 18 kr.

Gallerie denkwürdiger Bayern

in zwanglosen Lieferungen mit Kupfern von *John*. *1ste Lieferung mit 3 Bildnissen.* gr. 8. München 1806.

Es wird vielen Lesern des N. lit. Anzeigers schon bekannt seyn, dass der verstorbene Prof. *Strobel* in München eine der reichhaltigsten Privat-Gemälde-Sammlungen besass, worunter sich unter andern eine Gallerie grösstentheils lebender bayerischer Gelehrten, Künstler, merkwürdiger Bürger und Landmänner sehr vortheilhaft auszeichnete. Diese sämmtlich vom Hofmaler *Edlinger* gemalten Porträte liess P. *Strobel* durch den berühmten Künstler *John* in Wien in Kupfer stechen, um einst diese Sammlung mit biographischen Nachrichten begleitet, in Lieferungen herauszugeben; ein Unternehmen, das von allen laut gewünscht wurde, die die mit grosem Kostenaufwand veranstalteten Kupferstiche zu sehen Gelegenheit hatten; allein der Tod hinderte ihn an der Ausführung desselben. Da ich nun sämmtliche Platten an mich gebracht habe, so bin ich, um diesen schönen Plan zu realisiren, entschlossen, diese Sammlung in aufeinander folgenden Lieferungen, mit merkwürdigen biographischen Nachrichten begleitet, meinen deutschen Mitbürgern mitzutheilen, und hoffe dadurch auf ihren Beyfall Anspruch machen zu dürfen, um so mehr, da ich, entfernt von aller Gewinnsucht, nur nützlich seyn will. *Der Herausgeber.*

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieses, nicht bloss für Bayern, sondern auch für das Ausland interessanten, Werks übernommen, und schmeichelt sich, eine gute Aufnahme beym deutschen Publikum erwarten zu dürfen, weil sämmtliche Porträte bereits von Kennern als die gelungensten Arbeiten von *Johns* Meisterhand gepriesen wurden, und Druck und Papier in gleichem Verhältniss mit den schönen Kupfern stehen werden. Um jedoch die Liebhaber im voraus zu überzeugen, was sie zu erwarten haben, legen wir dem Stücke No. 14. des Neuen liter. Anzeigers das Bildniss des berühmten Verfassers des Otto von Wittelsbachs u. s. w., Herrn *Babo*, als Probe-Abdruck bey, und lassen das Publikum selbst urtheilen. Von dieser Gallerie erscheinen jährlich drey bis vier Lieferungen, jede mit drey Kupfern, auf schönem Papier mit neuen lateinischen Lettern gedruckt, und mit einem farbigen Umschlag versehen. Die erste Lieferung erscheint im December dieses Jahres, und kostet 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 kr. rhein. Wir bitten alle löbl. Postämter, Buchhandlungen und Liebhaber von Subscribenten-Sammlungen, gegen eine angemessene Provision Bestellungen darauf anzunehmen. Wer vor Ende Novemb. den Betrag von 5 Exemplaren baar an die Verlagshandlung einsendet, erhält das 6te unentgeldlich. Briefe und Gelder erwartet man postfrey. Da diese Sammlung an Vortrefflichkeit des Stichs und an Wohlfeilheit alle Werke dieser Art weit hinter sich zurücklässt: so erwartet man aber auch, dass das kunstliebende deutsche Publikum dieses Unternehmen durch Theilnahme bestens unterstützen wird. Exemplare auf Velin-Papier werden nur wenige abgedruckt; man bittet daher, die Bestellungen darauf bald zu machen. München im Sept. 1806.

Strobelsche Buchhandlung.

In der Ruffschen Verlagshandlung ist in Commission zu haben:

Zwey Abhandlungen über Metaphysik und Naturlehre, geschöpft aus Principien der reinen Vernunft von *Karl* des h. R. R. Freyherrn *von Kerekes*, Magnaten des Königreichs Ungarn. 1806. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieses Werk ist bestimmt, die Realität der Anschauungen zu beweisen, eine Metaphysik gegen Kant zu begründen, und die Gründe aller Wissenschaft klar und deutlich darzulegen.

Raupach, Dr. *J. Fr.*, Disquisitionum analyticarum circa Cissoidem Pars prior. Cum Tab. aen. 4. 6 Gr.

Dessgleichen sind in obiger Verlagshandlung diese Michaelis-Messe erschienen:

Maass, *Joh. Gebh. Ehrenr.*, Grundriss der Logik. Dritte verbesserte Aufl. 1 Rthlr. 4 gr.

Mangelsdorffs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte *neuerer Zeit*; ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. 7r Bd. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts; von *Ludw. v. Baczko*. 2r Bd.

Mangelsdorffs synchronistische Wiederholungstabellen im Grossen. Besonders für die Leser seines Hausbedarf und seiner Staatengeschichte. Neue Aufl., worin die Tabellen genau revidirt und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt sind. Fol. 12 Gr.

Zur

Zur Oster-Messe 1807 erscheint unfehlbar:

Say's National-Oekonomie. Aus dem Französ. mit Anmerkungen und Zusätzen vom Prof. *L. H. Jakob.* 2 Bde.

II. Neue Landkarten.

Neue Karten und geographische Werke, welche im Verlage des **Geographischen Instituts zu Weimar** zur *Leipziger Michaelis-Messe* 1806 erschienen sind.

A. *Geographische Werke.*

Gaspari, A. C., Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses. *Erster Cursus.* Achte, nach den neuesten geographischen Veränderungen berichtigte, Auflage. gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Der dazu gehörige neue methodische Schulatlas, entworfen von *F. C. Güssefeld*, in 15 Quartblättern, neue verbesserte Auflage, kostet 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

B. *Karten in grossem Formate.*

Karte von *Deutschland*, entworfen von *F. C. Güssefeld*, und sowohl nach dem Pressburger Frieden vom 26. Dec. 1805. als der Conföderations-Acte des Rheinischen Bundes vom 12. Jul. 1806. abgetheilt. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit englischer Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von *Westphalen*, nach den neuesten trigonometrischen Messungen, astronomischen Ortsbestimmungen und militärischen Aufnahmen des K. Preuss. General-Majors Herrn *von Le Coq* entworfen von *D. G. Reymann* im J. 1804. und nach den *neuesten politischen Veränderungen* abgetheilt im September 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von den *Ländern zwischen dem Rheine, der Werra, dem Neckar und der Diemel.* Neu entworfen und auf astronomische Ortsbestimmungen gegründet von *F. L. Güssefeld* im J. 1804. und nach den *neuesten politischen Veränderungen abgetheilt* im September 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von *Franken*, nach Mardochischer Projection und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von *F. H. Kreybich*, und nach dem Pressburger Frieden und der Rheinischen Conföderations-Acte eingetheilt im Sept. 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination 12 Gr. od. 54 kr.

Karte von *Schwaben*, nach dem Pressburger Frieden und der Rheinischen Conföderations-Acte abgetheilt im September 1806. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination 12 Gr. od. 54 kr.

Special-Karte vom *Eichsfelde*, der Graffschaft Hohnstein, Preussischen Antheils, oder der Herrschaften Lohra und Klettenberg des Nordhäusischen und Mühlhäusischen Gebiets, der Voigtey Dorla und der Ganerbschaft Treffurt, vom ersteren nach eigenen Vermessungen, von den übrigen nach den besten Special-Karten und Zeichnungen entworfen von *J. G. Lingemann.* Rojalfol. auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 1 Rthl. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

— Dieselbe auf Velinpapier mit engl. Gränzillumination. 1 Rthl. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Das System der Sonne und ihrer Planeten, entworfen von *F. Götze.* Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

General-Karte von Italien, nach seiner neuesten Eintheilung und den vorzüglichsten Hülfsmitteln entworfen. Rojalfol. 8 Gr. od. 36 kr.

— Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillumination. 12 Gr. od. 54 kr.

C. *Kleinere Karten und Plane.*

Plan de la Bataille d'Austerlitz le 2. Dec. 1805. dressé sur plusieurs Plans et dessins originaux du terrain du camp de la Bataille. Kl. Rojalfol. 6 Gr. od. 27 kr.

Carte des Positions et Marches en Moravie de *l'armée* combinée des Autrichiens et des Russes, *depuis le* 25. Nov. jusqu'au 2. Dec. 1805. Kl. Rojalfol. 6 Gr. od. 27 kr.

Beide Karten auch Deutsch ausgefertigt.

Karte zur Uebersicht der Ammann-Bohnenbergerschen Karte von Schwaben, in 45 Blättern. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

Paris mit seinen entferntern Umgebungen, 4 Lieues in die Runde. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

Plan von Paris mit seinen nächsten Umgebungen, ganz neu berichtigt und gestochen. Fol. 8 Gr. od. 36 kr.

Karte der Buchten von Cattaro und der Republik Ragusa. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

— von Süd-Carolina, nach *J. Draytons*, Gouverneurs von Carolina, Karte reducirt. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

— von der Insel Trinidad, nach *Mac. Kullums* Skizze verkleinert. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

— der Bissages-Inseln und der engl. Niederlassungen, Bulama und Rio Grande, aus Capitän *Phil. Beavers* grosser Karte. Kl. Fol. 3 Gr. od. 15 kr.

In Commission.

Karte des Riesengebirges, nach den besten Hülfsmitteln und neuesten geographischen Ortsbestimmungen, entworfen von Dr. *Jos.* C. E. *Hoser.* 1806. Rojalfol. auf Basler Papier. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Specialkarte von Neuostpreussen, in 15 Blättern, herausgegeben von *v. Textor*, wovon die 1. und 2. Lieferung oder 6 Blatt bis jetzt erschienen ist.

INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 148.

Sonnabends den 18ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländiſche Literatur 1801 — 1804.

I. Theologie.

(Fortſetzung von Nr. 146.)

Den vielen Predigten und andern Beyträgen zur öffentlichen und häuslichen Erbauung laſſen wir die Schriften vorangehen, worin die Geſchäfte und Pflichten des Predigers, mit Einſchluſs der Liturgie, bearbeitet wurden. Den Anfang machen wir hier mit der Fortſetzung eines in der erſten Ueberſicht mit Lob erwähnten Buches, den *Vervolg van de Gedachten over het Predigamt in de gereformeerde Kerk en deszelfs rechte Waarneming naar de geſtaldheid van dezen Tyd* (Leuwerden, b. v. Sligh 1804. 214 S. gr. 8. 1 Fl. 10 St.) deſſen freymüthiger Verf. dem Schlendrianismus entgegenzuarbeiten ſucht, und hier inſonderheit ſeine Gedanken über das Katechiſiren, das Abendmalaustheilen, die Krankenbeſuche, die Theilnahme der Prediger an Begräbniſſen und Hochzeiten, ihr Betragen bey Volksluſtbarkeiten, einige beſondere Tugenden der Prediger, über ihre Vorbereitung zum Amte und das öffentliche Gebet gröſstentheils ſo äuſsert, daſs er ſich als einen in den beſten Schriften dieſer Art beleſenen und dabey denkenden und erfahrnen, von den gewöhnlichen Vorurtheilen und überſtrengen Grundſätzen freyen Mann zeigt. — Ein ziemlich ſyſtematiſches Werk dieſer Art lieferte *J. Konijnenburg*, Profeſſor der Theologie und Kirchengeſchichte an der Lehranſtalt der Remonſtranten zu Utrecht, in den *Leſſen over het Leeraarsambt in der chriſtelyke Kerk* (Utrecht, b. v. Paddenburg 1802. 217 Seit. gr. 8. 2 Fl. 8 St.), die, ungeachtet der Verf. ſie vorzüglich für die Remonſtranten beſtimmte, doch ſo abgefaſst ſind, daſs ſie auch von andern benutzt werden können; indeſſen hat man an denſelben eine etwas ungleiche Behandlung der Materialien und in dem Abſchnitt von dem Vortrage einer Predigt eine zu ſtarke Einmiſchung der Mimik getadelt. Die Ueberſetzung von *J. G. Marezoll over de Beſtemming van den kerkelyken Redenaar* (Franecker, b. Romar 1803. 233 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) ſind vom Hn. Prof. *Tinga* einige berichtigende Anmerkungen beygefügt. — Auch begann in den letztern Jahren unſers Zeitraums ein *Magazyn voor de openlyken Godsdienſt* (Snek, b. v. Gorcum gr. 8. Nr. 1 — 2. 1804. 284 S. à 18 St.), worin theils unter der Aufſchrift von Beyträgen Aufſätze über die Predigergeſchäfte aller Art, dann Recenſionen und zuletzt hiſtoriſche Nachrichten über hierher gehörige Gegenſtände geliefert werden. Zu jener erſten Rubrik gehören in Nro. 1. auſser einem Aufſatze über den Zweck dieſes Magazins eine Abhandlung über Wichtigkeit, Zweck, Miſsbrauch und eine beſſere Einrichtung des Vorleſens der heil. Schrift in den Kirchen; in Nro. 2. Regeln über die Einführung wünſchenswerther Verbeſſerungen; Aufſätze über das öffentliche Gebet in der Kirche; über die Beförderung zweckmäſsiger Abwechſelungen beym Gottesdienſte und deren Nutzen; Auszüge aus einer Beſchreibung der Gottesverehrungen zu Rekahn; zu der dritten Rubrik wurden unter andern Nachrichten von der Einweihung einer Orgel zu Leuwarden, von der verbeſſerten Einrichtung des Vorleſens der Bibel beym Gottesdienſte, von einigen Verbeſſerungen bey der Taufhandlung u. ſ. w. gegeben. Auſserdem erſchienen mehrere einzelne Schriften über Kirchengeſänge und eine Menge neue Beyträge zu Kirchenliedern. Durch den Zeitgeiſt und mehrere neue Schriften war es endlich dahin gekommen; daſs die reformirten Gemeinden zu Arnheim, Hoorn, Boſch, Haarlem, Kampen und Groningen ihren Predigern *A. v. d. Berg*, *E. M. Engelberts*, *P. J. de Fremery*, *A. Rutgers*, *J. J. v. Doorne* und *J. Rutgers*, zum Theil in Uebereinſtimmung mit Claſſen und Synoden, Sammlungen von Liedern aufgetragen hatten, die in den Kirchen neben den gebräuchlichen Pſalmen geſungen werden könnten. Um dieſs Geſchäft zu erleichtern, lieferte der erſtere, *A. v. d. Berg*, bekannt durch eine Sammlung von *Proeven van geiſtl. Oden en Liederen*, die im Jahr 1804. von neuem in drey Theilen aufgelegt und 1805. mit einem vierten vermehrt wurden: *Gedachten over geeſtliche Oden en Liederen, inzonderheit tot gebruik by den openbaaren Godsdienſt* (Utrecht, b. v. Schoonhoven 1802. 130 Seit. gr. 8. 14 St.) worin er die Urtheile von *Münter*, *Klopſtock*, *Gellert* und *Ewald* über dieſen Gegenſtand mit ſeinen eigenen begleitete, um ſowohl die Dichter, die Beyträge zum Kirchengeſange möchten liefern wollen, und die er zugleich zur Einſendung ſolcher Arbeiten, die ſie nicht ſelbſt herausgaben möchten, an den Vf. dieſer Schrift auffordert, zu leiten, als auch das Publikum zur Beurtheilung ſolcher Beyträge und der Sache überhaupt in den Stand zu ſetzen. Ein *Vervolg* dieſer *Gedachten etc.* (Eb. 1802. S. 133 — 99. 7 St.)

7 St.) liefert noch *Schlegel's* Gedanken über geistl. Lieder, einen anonymen Brief eines erfahrnen Geistlichen, der verschiedene Bedenklichkeiten dagegen erhebt, die nachher in einem anonymen *onpartydig onderzoek en ernstige Gedachten over het invoeren van Gezangen en Liederen in de geref. Kerk in Nederl.* (Haarlem, b. Loosjes, 1803. 88 S. gr. 8. 14 St.) nur in einem zu satirischen Tone geprüft wurden, und fernere eigene Gedanken des Vf. wie auch vierzehn Gesänge. Als Anhang dazu dienen noch die *twee Brieven over de Zangwijze voor Liederen door ** aan A. v. d. Berg* (Eb. 1804. 55 S. 8.). — Unterdessen war neben einer *tweede Proeve van Gezangen voor godsdienstige Gezelschapen door J. v. Eyck, Pr. te Losduinen* (Rotterdam, b. Cornel, 1801. 37 S. gr. 8. 5 St.), die gleich der ersten mit Beyfall aufgenommen wurde, eine *Proeve van Liederen en Gezangen voor den openbaren Godsdienst, door Hier. van Alphen* (Haag, b. Thierry 1801. 102 S. gr. 8. 14 St. 2e St. 1802. 82 Seit. gr. 8. 11 St.) erschienen, welche der Hoffnung, die das holländische Publikum sich von diesem für die Beförderung des Christenthums so eifrigen, seitdem verstorbenen Dichter machte, entsprach; den Fehler vielleicht abgerechnet, dass einige seiner Beyträge für viele Gemeinde-Glieder zu dichterisch seyn möchten. Dieser Vorwurf trifft dagegen keineswegs die anonyme *Proeve van christelyke Liederen* (Utrecht, b. v. Terveens W. 1801. 46 S. gr. 8. *Vervolg* 1802. 40 S. à 5 St. 8 D.) die grösstentheils nur gereimte Prosa eines frommen Mannes sind, der sie zur Abwechselung mit den Psalmen gesungen zu hören wünschte; daher sie denn auch nach Melodieen dieser Psalmen eingerichtet sind. Diess ist denn auch der Fall mit der von verschiedenen Vff. herrührenden *Proeve van Kerkengezangen voor de herv. Gem. in Nederland* (Amsterdam, b. Saakes, 1802. 36 S. gr. 8. 12 St.) die nach verschiedenen Bibelstellen, aber eben nicht mit Glück bearbeitet sind. Besonders tadelte man daran unpassende Ziereveyen und unrichtige Bilder. Diese Fehler finden sich auch in den durch *v. Alphens Proeven* veranlassten Versuchen eines jungen Dichters: *Proeve van een twaalftal von Gezangen en Liederen voor den openbaren Godsdienst der Hervormden* (Amsterd., b. Gravius 1802. gr. 8. 12 St.), der bald zu hoch fliegt, bald zu niedrig hinschwebt. Ein würdiges Seitenstück aber zu *v. A.* Versuchen lieferte der gleich *v. A.* für die Religion eifrige, und so wie jener oben schon in anderer Rücksicht unter den theologischen Schriftstellern aufgeführte Dichter *Rhijnvis Feith*, ebenfalls unter dem bescheidenen Titel von *Proeve van eenige Gezangen voor den openb. Godsd.* (Amsterdam, b. Allart 1804. 24 u. 140 S. gr. 8. 2 Fl. 12 St.) die ihr Daseyn der Aufforderung der obgedachten Prediger *Engelberts* und *Rutgers* verdanken. Auffallend dürfte dabey im Auslande vielleicht die Approbation der Leydner theologischen Facultät seyn. Mit doppelter Approbation aber, der kirchlichen und der *Genotschap: Lust tot Singen, te Dordrecht*, trat der 80jährige Prediger *Abr. Blussé* noch mit *Proeven van gereformeerde Kerkgezangen* (Dordrecht, b. Blussé 1804. 16 u. 46 S. gr. 8. 15 St.) auf, die aber von den obgedachten Predigern zu ihrer neuen Sammlung schwerlich benutzt werden dürften; und eben so ist an den *Geestlyke Liederen en Godsdienstige Gezangen door J. C. Venema, Pred. te Wapserveen* (Steenwyk, b. Spanjaard 1804. 182 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.) nur der gute Wille zu loben. — Diese vielen Versuche zeigen jedoch hinlänglich, wie sehr man von allen Seiten der Aufforderung zu Beyträgen zu der neuen Sammlung geistlicher Kirchenlieder für die *Reformirten* entsprach.

Auch erschienen ausser diesen Sammlungen, die bis zur Verarbeitung in dem zu erwartenden Gesangbuche zur Hausandacht dienen können, mehrere, zu diesem Zwecke absichtlich bestimmte, Sammlungen von Liedern: *Bondeltjen van stichtelyke Gezangen voor de Gereformeerden* (Amst., b. Brave 1801. 200 S. 8. 12 St.) und *Liederen voor den Huislyken Godsdienst op Choralmelodien by de protestantsche Gemeenten in Duitschland* (Haarlem, b. Augustini. 1804. 41 S. gr. 8. 17 St., mit *Deutschen Choralmelodieen* — 24 S. 8. 1 Fl.) Die erstern, die ohne alle Vorrede sind, so, dass es ungewiss bleibt, ob sie von einem oder mehrern Verfassern, umgearbeitet oder neugearbeitet sind, scheinen dazu bestimmt, die bisher unter dem gemeinen Manne gewöhnlichen kleinen Sammlungen, die ehedem fleissiger benutzt wurden, als es jetzt geschieht, zu verdrängen, und können auch allenfalls diesen Zweck erreichen, bis etwas Besseres an ihre Stelle tritt, wie man, bey dem eben nicht grossen Werthe dieser Sammlung zum Besten des gemeinen Mannes, sehr wünschen muss; die zweyte, von einer kleinen Gesellschaft herrührende, Sammlung enthält, wie es scheint, vorzüglich umgearbeitete deutsche Lieder; wenigstens sind mehrere ganz oder zum Theil aus des Hn. *v. Salis* Bildergallerie der Heimweh-Kranken, deren Uebersetzung wir unten anführen. Dass die Melodieen von deutschen Tonkünstlern entlehnt sind, zeigt schon der Titel; ein Umstand, der uns an die, von der *Maatschappy tot nut van't Algem.* aufgegebene, Preisfrage über die Verbesserung des Gesanges unter dem Niederländischen Volke mit Hinsicht auf Deutschland erinnert. — Ausser diesen Sammlungen lassen sich hieher noch rechnen die *Stichtelyke Gedachten op alle de Dagen van het jaar, meestal getrokken uit de beste nederlandsche Dichters* (Amst., b. Weppelmann 1803. 370 S. 24. 16 St.), die als ein nützliches Hausbuch empfohlen werden; und die, trotz ihrer Erbärmlichkeit, von ihrem geistesarmen Vf. dem dreyeinigen Gotte gewidmeten *Chrystelyke Geloofs- en Pligts-Betrachting door een godsaligen Wandel; voorgesteld in Gezangen en Gedichten en bygevoegde Aanmerk.* (Zwoll, b. de Vri 1801. 444 S. gr. 8.) die mit einem 2—3n Th. von *Stichtelyke Gedichten* (1801 — 2. 260 und 336 S. gr. 8. 5 Fl. 5 St.) fortgesetzt worden, wovon wir nur ein Paar Verse zur Probe geben:

Dit Hoogelied soo schoon en luisterlyk verheeven,
Toont ons te liefde van het Lam tot zyne Bruid etc.

Eben so ist von der *Proeve van korte Gezangen ter bevordering van de waare troost der Christens in leven en sterven* (Vlissingen, b. Maarsman 1804. 115 S. gr. 8.), die zum Besten der Armen der reformirten Gemeinde zu Vliessingen herausgegeben wurden, mehr die gute Absicht als die Ausarbeitung zu loben.

Von neuen kirchlichen Gesängen für die Lutheraner und andre Parteyen der Protestanten in Holland finden

len wir nichts; dagegen aber wiederum einen Beytrag für Katholiken: *Gezangen by den Godsdienst, op bekende Zangwyzen; door M. Feye* (Haarlem, b. v. Walré 1803. 40 S. gr. 8. 10 St.), die zum Theil schon früher mit Gregorianischen Melodieen ins Publikum kamen, hier aber, weil sie nicht gebraucht wurden, nebst andern mit gefälligern Melodieen von Opernliedern u. dergl. erscheinen, die doch dem ernsten Inhalt der Gesänge oft gar zu sehr widersprechen. Die Lieder sind übrigens ziemlich gut; doch wäre ihnen mehr dichterische Würde zu wünschen.

Bey diesem Ueberfluss von Beyträgen zu Gesängen muss man sich wundern, die Bearbeitung von Gebeten und kürzern andächtigen Betrachtungen fast ganz vernachlässigt zu sehen. Ausser einem kleinen Gebetbüche für den gemeinen Mann erschien nichts dergleichen; auch nicht einmal eine Uebersetzung, die von *Ewald's* Communionbuch (Workum, b. Verwey 1803. gr. 8. 1 Fl. 12 St.) abgerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Vorlesungen auf der Universität Marburg im Winter 1805.

1.) *Hodegetische Anweisung* zum zweckmässigen Gebrauche der Universitäts-Jahre, öffentl. 1—2., Prof. *Hauff.*

2.) *Philologie.* — *Hebräisches* Elementare, 11—12., Prof. *Hartmann.* (Die exegetischen Vorlesungen über das A. u. N. T. bey der Theologie.) — *Arabisches* Elementare, 10—11.; *Abulfeda's* Beschreibung Aegyptens erklärt, öffentlich 1—2., *Derselbe.* — Einleitung in das Studium der *griechischen* Sprache, verbunden mit Erklärung der *Cebetischen* Tafel und des *Epiktetischen* Handbuchs, 4—5., Prof. *Rommel.* — *Plato* Kaito, öffentl., Prof. *Tennemann.* — *Uebungen* in Erklärung *griechischer* Schriftsteller, Consist. Rath *Münscher.* — *Horaz* Episteln oder *Cicero* von den Pflichten, 5—6., Prof. *Crede.* — *Horaz* Epistel an die Pisonen und *Cicero* vom Redner, verbunden mit Stilübungen, 2—3., Prof. *Rommel.* — Auserlesene Stellen aus *Tacitus* Annalen, 10—11., Consistorialrath *Wackler.* — *Französisches* Elementare öffentl.; *Boileau* Satyren, verbunden mit Darstellung der französischen Poetik, 8—9.; Erklärung der Gallicismen und Germanismen, verbunden mit Stilübungen, 10—11.; französ. Conversatorium, Unterricht in der *englischen* und *italiänischen* Sprache, Prof. *de Beauclair.* — Französische Privatstunden, Lector *Renault* u. a.

3.) *Geschichte.* — *Universalgeschichte*, nach seinem Grundriss, 3—4.; *Neuere Geschichte Europa's* nach s. Grundriss, 4—5.; Geschichte *Frankreichs*, öffentlich Mont. u. Donn. 1—2., Consistorialrath *Wachler.* — *Aeltere Kirchengeschichte*, nach s. Lehrbuche, 3—4.; *Reformationsgeschichte*, öffentl. 1—2., Consistorialrath *Münscher.* — Geschichte der *literarischen Cultur* der neueren Zeit, nach seinem Handbuche, 11—12.; Geschichte der *Deutschen Literatur*, öffentl. Dienstag und Freyt. 1—2., Consistorialrath *Wachler.* — Ueber die religiöse und militairische Verfassung der Römer, öffentlich Sonn. 11—12., Prof. *Rommel.*

4.) *Philosophie.* — *Geschichte der Philosophie* bis Cartesius, nach *Socher*, 11—12., Prof. *Tennemann.* — *Psychologie*, 5—6., Prof. *Creuzer.* — *Logik*, nach *Kiesewetter*, mit einem Examinatorium, Prof. *Bering*; nach *Kant*, mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie und einem Examinatorium, Prof. *Creuzer*; nach *Hoffbauer*, Prof. *Tennemann*, 9—10. — *Metaphysik*, 8—9., Prof. *Bering.* — *Ethik*, nach *Tieftrunk*, 11—12., *Derselbe.* — *Naturrecht*, nach seinem Lehrbuche, Prof. *Bauer*; nach *Gros*, Prof. *Creuzer*, 10—11. — *Pädagogik*, 2—3., Prof. *de Beauclair.* — *Rhetorik* mit declamatorischen Uebungen, 10—11., Prof. *Rommel.* — *Disputatorium*, Sonn. 8—9., Prof. *Bering* und Prof. *Tennemann.*

5.) *Mathematik.* — *Elementar-Mathematik*, 10—11.; *Algebra*, 11—12.; *bürgerliche Baukunst*, 3—4., Prof. *Hauff.*

6.) *Naturkunde.* — *Philosophie der Natur* nach *Bacon's* Idee, 2—3.; Prof. *Hauff.* — *Allgemeine Naturgeschichte* und *Geschichte der Thiere* nach *Leske*, 1—2., Hofrath *Merrem.* — *Naturgeschichte des Menschen* öffentl. Mittw. und Sonn. 11—12., Prof. *Busch.* — *Mineralogie*, 11—12.; über die *Charaktere der Fossilien*, öffentl. Prof. *Ullmann* d. ält. — *Theoretische* und *Experimental-Chemie*, 2—3., Hofrath *Wyzer.*

7.) *Staatswissenschaft.* — *Encyklopädie* und *Methodologie*, öffentl. Dienst. u. Donn. 8—9.; *Landwirthschaft* Dienst. und Donn. 11—12.; *Handlungswissensch.* nach *Jung*, Mont. Mittw. u. Freyt. 11—12.; *Finanzwissenschaft*, nach *Rössig*, Mont. Mittw. u. Freyt. 8—9., Hofrath *Merrem.* — *Forstwissenschaft*, 2—3.; *Bergbau*, 8—9.; *Probirkunst* und *Hüttenkunde*, Prof. *Ullmann* d. ält. — *Populäre Chemie*, nach s. Lehrbuche, 4—5.; *Gerichtliche Chemie*, 3—4., Hofrath *Wurzer.*

8.) *Theologie.* — *Einleitung* in die theologischen Wissenschaften, 4—5., Prof. *Zimmermann.* — Exeget. Vorles. über das A. Test. 2—3.; *Psalmen*, Superintendent *Justi*; die *kleinen Propheten*, Prof. *Hartmann*; *Sprichwörter* und *Prediger Salomons*, Prof. *Arnoldi.* *Auserlesene Gedichte des A. T.*, öffentlich 1—2., Superintendent *Justi.* *Examinatorium*, öffentlich, Prof. *Arnoldi.* — Exeget. Vorl. über das N. T. 10—11.: die *drey ersten Evangelien*, nach *Griesbach's* Synopsis, Prof. *Arnoldi*; *Evangelium Johannis*, Sup. *Justi*, *Examinatorium*, öffentl., Prof. *Ardldi.* — *Dogmatik* m. *Examinatorium*, 9—10. u. 11—12., Pr. *Zimmermann.* — Christliche Moral, 8—9., Consist. Rath *Münscher.* — *Katechetik* mit Uebungen, Prof. *Zimmermann.* — Consistorialrath *Wachler* ist zu theologischen Vorlesungen, besonders zu einem *homiletischen Uebungs-Collegium*, erbötig.

9.) *Jurisprudenz.* — Allgemeine *Einleitung* in die Rechtswissenschaft und besonders *innere Encyklopädie* derselben, 8—9., Prof. *Bnuer.* — *Institutionen* nach *Waldeck*, 11—12., *Derselbe*; *Examinatorium* über die Institutionen, öffentl. Mont. u. Donn. 2—3., Prof. *Bucher.* — *Pandekten*, nach *J. H. Böhmer*, 9—10. u. 2—3.

2—3., Prof. *Weis*; Lehre von der *prätorischen* und *Intestat-Civil-Erbfolge*, öffentl. Dienst. und Freyt. 1—2., *Derselbe*. — *System des Justinianischen Privatrechts*, öffentl. 11—12., Dr. *Bucher*. — *Examinatorium über das römische Recht*, Prof. *Weis*. — *Kirchenrecht* der Katholiken und *Protestanten*, nach *G. L. Böhmer*, 11—12.; *Eherecht*, öffentl. Mont. u. Donn., Vice-Canzler *Erxleben*. — *Katholisches Kirchenrecht*, nach *Schenkl*, Prof. *Müller*. — *Teutsches Staatsrecht*, 3—4., Prof. *Roberts*. — *Teutsches Privatrecht*, nach *Runde*, 10—11., Prof. *Bucher*; 8—9. u. zweymal 1—2., D. *Ulrick*; *Wechselrecht* unentgeldlich Mittw. 1—2., *Derselbe*. — *Lehnrecht*, nach *G. L. Böhmer*, 11—12., Prof. *Bucher*, 3—4., Dr. *Ulrich*. — *Criminalrecht*, 10—11., Vice-Canzler *Erxleben*. — *Criminal-Politik*, öffentl. Prof. *Bauer*. — *Theorie des gemeinen bürgerl. Processes*, 5—6.; Von den *gerichtlichen Klagen*, nach *Böhmer*, 10—11., Prof. *Roberts*. — *Practicum*, Mont. Mittw. u. Freyt. 4—5., *Derselbe*. — *Examinatorium* über die ganze Rechtswissenschaft, Prof. *Bauer*.

10.) *Medicin*. — *Auserlesene Capitel der Geschichte der Medicin*, öffentl. 2—3., Prof. *Conradi*. — *Anatomische Demonstrationen*, 11—12. und Unterricht im Zergliedern, 8—11., einstweilen bis zur Wiederbesetzung der durch Prof. *Brühl's* Tode erledigten Stelle, Prosector *Körner*. — *Allgemeine Pathologie*, nach s. Lehrbuche, 3—4., Hofr. *Sternberg*; verbunden mit *Semiotik*, 10—11., Prof. *Conradi*. — *Allgemeine Therapie*, 4—5., Hofr. *Sternberg*. — Der *speciellen Pathologie* und *Therapie* erst. Theil, 11—12., *Derselbe*. — *Specielle Pathologie*, 2—3., Prof. *Conradi*, welcher sich auch zu Vorlesungen über *specielle Therapie* erbietet. — Von den *venerischen Krankheiten*, öffentlich Mitt. u. Sonn. 4—5., Hofr. *Wurzer*. — *Diätetik*, mit besonderer Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Gelehrten, zweymal 5—6., Prof. *Conradi*. — *Chirurgie*, 8—10., Oberhofr. *Michaelis*; *Examinatorium* darüber, öffentl. Mittw. u. Sonn. 11—12., Prof. *Ullmann* d. jüng. — Ueber die *Augenkrankheiten*, 2—3; die *Verbandlehre* mit Uebungen, 3—4., *Derselbe*. — *Entbindungskunst*, Prof. *Busch*; *Geburtshülfe*, mit Uebungen im *Entbindungs-Institute*, 10—12.; *Geschichte* und *Beurtheilung* der *Instrumente* der *Geburtshülfe*, öffentl. Mittw. u. Sonn. 11—12., Prof. *Stein*. — *Arzneymittellehre*; und, unentgeldlich, die Lehre von den *Giften*, Dr. *Braumann*. — Das medicinische *Klinikum*, öffentl. 1—2., Hofr. *Sternberg*. — Das chirurgische Klinikum, öffentl. Mittw. u. Sonn. 10—11., Oberhofr. *Michaelis*. — *Thierarzneykunde*, 3—5., Prof. *Busch*. Das *anatomische Theater* steht täglich 8—12. denen offen, welche sich im Zergliedern der Thiere üben wollen. — *Gerichtliche Arzneykunde*, 3—4., Ob. Hofr. *Michaelis*. — *Medicinische Policey*, nach *Hebenstreit*, 11—12., Prof. *Busch*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bücher, so zu verkaufen.

Folgende Bücher sind gegen baare Bezahlung in Preuss. Courant sogleich zu erhalten:

1) Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten angefertiget worden. Nebst den Anmerkungen der Holländischen Uebersetzung, auch vielen neuen Kupfern und Karten. Genau durchgesehen und mit häufigen Anmerkungen vermehrt von *Baumgarten*, *Semler*, *Schlözer*, *Gatterer*, *Meusel*, *le Bret*, *Sprengel*, *Gebhardi*, *Galletti*, *Engel* und *Rühs*, gr. 4. Halle 1744—1805. Dieses Werk ist ganz vollständig und besteht aus 64 Theilen, von denen der 48. 49. (dieser besteht aus 4 Bänden und der 4te Band aus 2 Abtheilungen) 52. (dieser besteht aus 2 Bänden) 59. 60. 61. 62. 63. 64. zwar noch nicht eingebunden, aber doch vollständig ist. Die andern Bände sind im ganzen Franzband, ausser 14, die nur im halben Franzb. sind. Die Verzierungen hinten sind aber alle gleich. Uebrigens ist dieses ganze Werk wenig, oder gar nicht gebraucht, und deshalb noch unbeschädigt und unbeschmutzt. Ladenpreis 216 Rthlr. 16 gr. Verkaufspreis 70 Rthlr.

2) Sammlung von Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie von *Baumgarten* und *Semler* v. 1747—1765. gr. 4. 6 Theile im ganzen Franzband, ebenfalls unbeschädigt und unbeschmutzt. Ladenpreis 15 Rthlr. Verkaufspreis 6 Rthlr.

3) *Paul von Rapin* allgemeine Geschichte von England mit *Tindals* und *D. St. Marc* Anmerkungen, wie auch *Durands*, *la Martinier* und *D. St. Marc* Fortsetzung; genau durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet (die ersten Bände) von Dr. *Baumgarten*; die andern von *Pauli*. gr. 4. 11 Bände im ganzen Franzband, alle rein und gut. Halle 1755. Ladenpreis 30 Rthl. 10 gr. Verkaufspreis 10 Rthlr.

4) Histoire philosophique et politique des etablissements du commerce des Européens dans les deux Indes par *G. T. Reynal*. Genève 1781. kl. 8. 10 Bände im halben Franzb. noch ganz neu und gut. Ladenpreis 10 Rthlr. Verkaufspreis 5 Rthlr.

Wer eins von diesen Büchern kaufen will, beliebe sich in *frankirten* Briefen zu melden: an den Lehrer des Lycei zu Stendal in der Altmark, *Grosse*.

Den 15. Septbr. 1806.

1185 INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 149.

Mittwochs den 22ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801—1804.

1. Theologie.

(Fortsetzung von Nr. 148.)

Unter den *Predigten* und andern oft aus Predigten entstandenen *Erbauungsschriften*, von denen wir mit jenen die zusammenstellen, die einerley Gegenstand behandeln, werden wir hier zuerst die vermischten Arbeiten aufführen. Dahin gehört von Predigten die Sammlung des schon oft genannten fleissigen Theologen *J. Clarisse: Leerredenen door J. Clarisse* (Utrecht, b. v. Ijzerworst, 1801. 307 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.), zehn Reden, die nach verschiedenen freyen Texten, unter andern vom Vaterunser, von der Göttlichkeit und Vortrefflichkeit des Christenthums, von Christi Beredtsamkeit, von den Pflichten christl. Aeltern u. s. w. handeln. Eben so mannichfaltig sind die *Leerredenen over verschillende Onderwerpen, door Ew. Kist* (Dordrecht, b. Blussé gr. 8. 1 D. 1802. 356 S. gr. 8. 2 Fl. 4 St.) deren Verf. schon früher, besonders durch moralische Predigten bekannt wurde, und der hier, ebenfalls nach freyen Texten, bald die Festigkeit des Gebäudes der christlichen Kirche auf Erden, bald den scheidenden Herbst, bald einerseits Jesaias Vorbild der Ruhe und des Friedens im Messiasreiche, andererseits die Schrecken der Hölle u. s. w. betrachtet.

Auch gehört hierher die mit Beyfall aufgenommene französische Sammlung der *Sermons sur divers textes par feu M. Jacq. Renaud Boullier, Pasteur de l'egl. Wallone) à Amsterdam* (Amsterdam, b. Geyler, T. I. und II. 1803. 478 u. 453 S. à 6 Fl. 5 St. T. III — IV. 1804. 887 S. 6 Fl. 5 St.), die sehr verschiedene Gegenstände behandeln, unter andern z. B. Christi Tod mit Socrates Tode vergleichen. Uebersetzt wurden: *Uitgeleezene Leerredenen van Dr. Fr. V. Reinhard* (Zwoll, b. de Vri, gr. 8. I. Tiental 1802. 269 S. II. T. 1803. 286 S. III. T. 1804. 287 S. à 2 Fl. 14 — 16 St.) und von den *Leerredenen van H. Blair* (Amsterdam, b. Holtrop gr. 8.) erschien 7 — 8 D. 1801. (à 210 S. 2 Fl. 4 St.) 9 — 10 D. 1803. (262 u. 254 S. 3 Fl. 8 St.) bey welcher Gelegenheit wir denn noch die *Zedenkundige Schoonheden van Dr. H. Blair, naar d. 4e Dr. uit het Engelsch* (Amsterdam und Haarlem, b. Yntema und Loosjes, 1802. 334 S. gr. 8. 1 Fl. 12 St.) anführen wollen.

Als vermischte Erbauungsschriften in freyerer Form fügen wir hierfolgende bey: *De Peinzende Christen* [illegible] *Petr. Broes, in eene Verzameling van godgel. Bespiegelingen gevolgd door A. C. Kaldenbach* (Amsterdam, Erve [illegible] 1801. gr. 8. 2 Fl. 10 St.), Fortsetzung eines [illegible]ern Werks, das an *Hamelsveld's* schon oben erwähnten *Ongeveinschten Chr.* erinnert; die mit Beyfall aufgenommenen *Christel. Bespiegelingen in eenzame Uuren* ([illegible] den, b. v. Tyffelen, 1803. 98 S. gr. 8. 16 St.), wo[von] einige schon im *Vrieen Godsdienstvriend* gedruckt wa[ren] die, auf Veranlassung und auch ziemlich im Geiste [von] *v. Alphens* Schriften abgefasste *gemeenzaame Brieven* [ter] *bevordering van godsdienstige Stichting* (Amsterdam, Weppelmann 1803. 166 Seit. gr. 8. 1 Fl.) und das [von] dem oben als Missionar erwähnten *Kicherer* her[aus]gegebene Werk einer frommen am Vorgebirge der [guten] Hoffnung verstorbenen Holländerin: *Dagboek*, [ge]*meenzame Brieven, en eenzame Overdenkingen, geschr.* [door] *wyl. Jufr. Cath. Allegonda van Lier, en op haar ve[rz.]* [uitg. door] *J. Jac. Kicherer* (Utrecht, b. v. J[jzer]worst 1804. 288 S. gr. 8. 1 Fl. 16 St.) das wohl vor[nem]lich für die Freunde der Missions-Gesellschaft besti[mmt] ist. — Hiermit verbinden wir die Uebersetzung e[iner] bekannten Schrift der längst (1736) verstorbenen [Eng]länderin, *Elisab. Rowe: Godvruchtige Overdenkingen*, [en] *Alleenspraken van E. R. — uit het E. vert. door A.* [v.] *Werkhoven* (Haarlem, b. Augustini 1804. 62 u. [...] S. 8. 1 Fl. 5 St.) und einige Uebersetzungen aus [dem] Deutschen; besonders der in Holland nächst den La[va]terischen sehr beliebten Ewaldschen Schriften, wie *Christelyk Huis- en Handboek — uit het Hoogd. vert.* [door] *J. Clarisse* (Utrecht, b. v. Ijzerworst gr. 8. 1. D. 1[802.] 630 S. II. D. 1802. 602 S. III. D. 1803. 586 S. à [...] 15 St. IV. D. 1804. 324 S. 2 Fl. 8 St.), die *Christ.* [...] *Tijdschrift tot opwekking en sterking van den christ.* [...] *grootendeels gevolgd naar het Hoogduitsch van J. L. Ew[ald]* (Utrecht, b. v. Terveen 1801. [...] Fl. gr. 8.), und *Christ. Zondagsboek — door J. L. Ew.* (Amsterdam, [b.] v. Tiel gr. 8. 1804. u. f. J.) wozu noch die obgedachte Uebersetzung seines Communionbuchs und die unten erwähnende seiner Naturpredigten kommt, so dass in Holland eben so sehr über die Menge seiner Sc[hrif]ten, als über den fortdauernden Beyfall derselben [er]staunt, ungeachtet ihm darin *Clarisse* und *Hamels[veld]* welcher auch in andern Fächern fleissig schrieb [...]

lert, keineswegs nachstehn. Noch eine Uebersetzung aus dem Deutschen mag die Liste der verhältnissmässig ziemlich zahlreichen Erbauungsschriften eröffnen, welche die Bibel überhaupt oder einzelne Bücher und Charaktere derselben zum Gegenstande haben, nämlich: *Godsdienstig bybelsch Huisboek — door G. T. Seiler — naar de 4e uitg. uit het Hoogd. vertaald door S. v. Hoek, Pred. te Aalburg en Herbeen* (Gorinchem, b. v. d. Wal, gr. 8. 1 D. 1804. 508 S. 3 Fl. 6 St.). Mehrere Stellen des alten Testaments behandelten in besonderer Rücksicht und erbaulich genug *Eenige Bijbelsche Tafereelen van leerzame Sterfgevallen en Uiteinden voorgesteld in een proeve van Leerredenen door J. v. d. Roest* (Haarlem, b. Augustini 1802. 174 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) nämlich: 1 Sam. 28, 5 — 7., 1 Kön. 2, 1 u. 3., und 2 Kön. 20, 1 — 3., 1 Sam. 15, 32., Num. 20, 23 — 29. und Gen. 5, 24. — Das *Leeven der Patriarchen, of Verklaaring van Mozes Boek — — in ruim honderd Leerredenen — door Coenr. Mel, in zyn Leven Insp. de Kerken te Hersfeld* (Amsterdam, b. Segelke 1803. 1128 u. 835 Seit. 13 Fl.) dürfte in unsern Tagen leicht eine ganz andre Wirkung hervorbringen, als die der Erbauung, da man hier z. B. findet, dass der von Noah aus der Arche gelassene Rabe ein Vorbild des schwarzen Ketzers Arius, die Taube aber ein Vorbild der Reformatoren gewesen sey; dass ferner der Schenke und der Bäcker in Aegypten, denen Joseph ihre Träume auslegte, Vorbilder Pipins I. und des Patriarchen Paulus von Constantinopel waren, welcher den Teig der Ketzerey der Monotheleten knetete u. s. w. Als prophetischen Inhalts kündigen sich sogleich durch den Titel an: *Leerredenen over eenige prophetische Stoffen behoorende tot het liefde en de opstanding van J. Cl. door Jan. Jer. Berith, Pred. te Steenbergen* (Schiedam, b. v. Heinsdaal 1802. 120 Seit. gr. 8. 1 Fl.) deren Verf. übrigens von seiner Stärke in der Exegese selbst keine grossen Begriffe hat, aber desto mehr Werth auf seine Bestreitungen der Socinianer und neuen Aufklärer legt. — In dem *Zesdal van Leerredenen over Dan. V. door P. H. van Lis, Pred. te Middelburg* (Utrecht, b. v. Ijzerworst 1804. 175 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) wird der Text, nachdem die darin behandelte, auf die Kanzel wohl schwerlich gehörige, Geschichte aufgehellt worden, auf die Unachtsamkeit bey dem göttlichen Strafgerichten unsrer Zeit angewendet. Dass der Vf. um Verzeihung desshalb bittet, dass er nicht auch den Text auf die Grossen der Erde anwendet, war wohl unnöthig, da diese ihn eben so wenig lesen werden, als sie ihn hörten.

So wie bey dem A. T., so findet sich auch für das N. T. eine Sammlung mehrerer Charaktere in den *Bijbelsch Taferelen bijzonder ter opscherping van het smaak en het gevoel voor de evangel. Geschiedverhaalen in Leerredeningen geschetst door F. v. Tentem, Leeraar by te Gem. d. Remonstr. te Gouda* (Rotterdam, b. v. d. Dries 1802. 218 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.) die auch wohl von Gliedern anderer Parteyen mit Erbauung gelesen werden können. Dass zwey Prediger sich den Charakter Johannes des Täufers zum Gegenstande ihres Studiums wählten, ist oben schon im Vorbeygehen erwähnt; hier das Nähere. Kürzer, als sein Mitbewerber in dieser Arbeit, fasste sich H. van Gelder, Prediger bey der verein. Mennonitengemeinde zu Westzaandam, in *het Leven van Joannes den Doper* (Westzaand., b. v. Aken 1803. 233 S. gr. 8. 1 Fl. 10 St.); es sind 10 Predigten, die eine Stelle unter den bessern verdienen. Das aus Predigten entstandene Buch von *J. Hm. Krom*, reform. Pred. zu Gouda, eines fleissigen Nachahmers von *J. L. Ewald: Joannes de Doper; een Leesboek voor de tegenwoordige Tyd* (Amsterdam, b. Jintema 1803 — 4. in 3 St. zus. 335 S. gr. 8. à 15 — 18 St.) behandelt das Leben Joh. in drey Abschnitten, nach seiner Wirksamkeit vor und gleichzeitig mit Ch., und nach der gewaltsamen Beendigung seiner Laufbahn, als ein Muster, wie man der Sittenlosigkeit entgegenarbeiten solle. — Wenn übrigens Chr. Vorläufer schon an zwey Predigern ausführliche Biographen fand: so wird man sich nicht über die Anzahl von Predigten und andern Erbauungsschriften wundern, welche die Geschichte Christi selbst behandeln. Sehr ausführlich geschah diess in dem, durch den Pred. *Joh. van Merken* zu Hoorn herausgegebenen, Predigten des verst. *Steenmeyer* zu Vlaardingen: *Leerredenen over de Geschiedenis van's Heilands Geboorte* (Utrecht, b. v. Ijzerworst 1803. 205 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.), *L. over de G. van's H. Lyden en Dod* (Ebend. 1804. 400 S. gr. 8. 2 Fl. 14 St.) und *L. over de G. van's H. Opstanding, Hemelvart en van het Pinksterfeest* (Eb. 1804. 346 S. gr. 8. 2 Fl. 9 St.). Aus mehrern in holländischen Journalen mitgetheilten Proben ergiebt sich, dass der Vf. zwar kein grosser Exeget, aber ein rechtgläubiger Dogmatiker und eifriger Moralist war. Noch weitläuftiger bearbeitete der Prediger *W. C. Krieger*, der bereits in zwey früher angeführten Schriften Christi Geburt und Leiden behandelt hatte, Chr. Auferstehung und Himmelfahrt, nebst dem Pfingstfeste, in *Gesprekken en Overdenkingen over de Opstanding van onze Heere J. Ch.* (Amst., b. v. d. Hey 1803. 47 S. gr. 8. 3 Fl. 15 St.), und in *G. en O. over de Hemelvart van o. H. J. Ch. en over het Pinksterfeest* (Ebend. 1803. 444 S. gr. 8. 3 Fl. 12 St.). Dem vom Amsterdamer Prediger *J. L. Welterbeek* gelieferten *Onderzoek naa de oogmerken, waarmede, en de wys, hoe de Lydensgeschiedenis van den Heiland door alken Christen moet overwogen worden* (Amst., b. Swalm 1802. 71 S. gr. 8. 11 St.) wäre nur ein etwas gebildeterer Styl zu wünschen. Zu diesen originalen Werken kamen noch einige Bearbeitungen deutscher Werke: *Overdenkingen over de laatste Woorden van Jesus aan het Kruis — door C. G. L. Meister, uit h. Hoogd.* (Franecker, b. Romar u. a. 1802. 154 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.), ein Auszug aus *Schmids's* (zu Zwickau) Prediger in der Passionszeit: *Beknopte Handleiding voor Leeraars van den christ. Godsdienst om verstandig en nuttig te prediken over de Lydensgeschied. v. J. Ch. — gevolgd naar het Hoogd. van L. Ch. G. Schmid* (Rotterdam, b. v. Dries 1802. 180 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.) und: *Het Lyden en Sterven van het Zaligmaker der Wereld beschouwd in Leerredenen door J. G. Rosenmüller. Uit het Hoogd. vert.* (Eb. 1803. 400 S. gr. 8. 2 Fl. 12 St.) Die Parabel vom verlornen Sohne bearbeitete der Mennoniten-Prediger *P. Beets* zu Westzaandam in *Drie Leerredenen over de Gelijkenis van den verloren Zoon tot Voorbereiding, tot viering en nabetrachting van het h. Avondmaal* (Amst.

Amst., b. Brave 1802. 74 S. gr. 8. 11 St.), die als sehr erbaulich gerühmt werden. Die nur zu weitschweifigen Predigten über *Paulus* Leben von *P. Hoeck*, Prediger bey der holländ. Gemeinde zu Altona u. Hamburg, wurden mit dem 3n Theile (Altona, b. Schulz 1804. 52 u. 622 S. gr. 8. 4 Fl. 6 St.) fortgesetzt. Den Brief Jakobi, den einige Jahre nachher der ofterwähnte *Clarisse* in *de Brief van Jakobus van nieuws, met ingevoegde korte ophelderingen vertaald, en, door praktikaale — Aanmerk. en Versoegen voor de huisl. gemeenschappelyke Stichting bearb.* (Amst., b. v. d. Hey 1802. 355 S. gr. 8. 2 Fl. 10 St.) mit Beyfall commentirt hatte, wählte sich der auch als Historiker bekannte Remonstranten-Prediger zu Amsterdam, *Mart. Stuart*, zum Gegenstande einer Folge von Predigten: *De Brief van Jacobus in Leerredenen door M. St.* (Amst., b. Allart. gr. 8. I D. 1804. 301 S. gr. 8. 1 Fl. 16 S.), worin er vorzüglich auch den Zusammenhang des Inhalts dieses Briefs zu zeigen und eine Methode zu befolgen suchte, um die Gründe und Beweise zu brauchen, die im Texte selbst liegen. An einer Stelle hat der sonst sehr tolerante Vf. sich nicht überwinden können, Repressalien gegen die häufigen Ausfälle der reformirten Kirchenlehrer zu brauchen.

Den Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts schicken wir eine Sammlung apologetischer Predigten voraus, die *Leerredenen over de Goddelykheid der H. Schrift door J. H. v. den Doorslag, Pred. te Dordrecht* (Dordrecht, b. Blussé. gr. 8. 1801 — 2. III Deele. 393, 399 u. 504 S. 2 Fl. — 2 Fl. 10 St.), die mit vielem Beyfalle aufgenommen wurden. — Die *Twee Belydenis Predikatien over de verlichte Geloofskennis en de heiligende Kragt der Waarheid naar Joh. VIII. 32. door P. H. van Lis, Pred. te Middelburg* (Utrecht, b. v. Ijzerworst 1804. 90 S. gr. 8. 12 St.) lassen sich als eine Zugabe zu den früher aufgeführten Katechismus-Predigten des Vf. betrachten, die nicht die letzten waren, die das Publicum erhielt. Einige Jahre nachher trat nämlich der Pred. *Gerh. Benthem Reddingius* zu Schildwolda mit *Ontwerpen van Leerredenen over den Heidelbergschen Katechismus tot eene Handleiding voor jonge Leeraars en voor allen, die over de Catechismus leerredenen, die zy gehoort hebben, of hooren zullen, willen nadenken* (Groningen, b. Zuidema. gr. 8. I — II D. 1803. 207 u. 287 S. à 1 Fl. 6 St.) auf, die sich so streng an die Lehre der reformirten Kirche hielten, dass diese das Buch gern mit einer Approbation versah, welche die Versicherung, dass er sich diese treue Anhänglichkeit zur Ehre anrechne, ganz überflüssig macht. Auch behandelt die *Proeve van Voorstellen voor arme en minkundige Christen — door Gh. Musman, Pred. te Utrecht* (Utrecht, b. v. Ijzerworst 1801. 94 S. 8. 8 St.) grossentheils Katechismuslehren, und zwar die 13 ersten Fragen des obgedachten *Kort Begrip d. chr. Religie.* — Je mehr übrigens die Versöhnungslehre nach dem alten Systeme als Grundlehre des Christenthums ein Gegenstand vieler Predigten holländischer Theologen ist: desto auffallender und selbst niederschlagender war ihnen, ihren Aeusserungen zufolge, die ins Holländische übersetzte *Leerreden ten Betooge, dat de Leer van Gods Vaderliefde de Grondleer van den Christ. Godsdienst uitmakt — door G. C. Cannabich — Uit het Hoogd.* (Leyden, b. Herdingh 1802. gr. 8. 6 St.) Sie schien den holländischen Recensenten absichtlich gegen die *Tweetal Leerredenen van* Dr. *Fr. V. Reinhard — de eene op den Gedenkdag der Kerk Hervorming d. 31. Oct. 1800. de andere op den eersten Bededag d. 13. Maart* 1801. (Haarlem, b. Augustini 1801. 83 S. gr. 8. 11 St.) gerichtet, die bey der Anzeige der Cannabichschen Predigt von neuem empfohlen wurden. Diess war auch der Fall mit einer andern aus dem Deutschen übersetzten dogmatischen Predigt: *De inhoud en de doeleinde van christel. Leerredenen — door J. B. Bartels* (Haarlem, Beets. 1802. 51 S. gr. 8. 10 St.), eine Synodalrede zu Remscheid am 4. Aug. 1802 gehalten, um zu beweisen, dass der Inhalt der Predigten Christus, ihr Zweck die Rechtfertigung und Heiligung des Menschen sey. Den Beschluss der dogmatischen Predigten machen wir mit einigen ursprünglich französischen des Prediger *Roux* bey der Wallonischen Gemeinde zu Amsterdam, die er dort 1803 herausgab, und ein Ungenannter ins Holländische übersetzte: *Twee Leerredenen over den tusschenstand tusschen den Dod en de glukzalige Opstandig; waarby gevoegd is eene Leerrede over de Vraag: of de gelukzaligen in de Hemel de zulken sullen herkennen, met welke zy op de Aarde verkeerd hebben, door J. M. Roux. — Uit het Fr. vert.* (Amst., b. Geyler 1804. 167 S. gr. 8. 1 Fl. 5 St.), in welchen der Vf. zeigt, dass das Glück der Gerechtfertigten erst nach der Auferstehung vollkommen seyn werde u. s. w. Ueber das Wiedersehen in der Ewigkeit stimmt er den auch ins Holländische übersetzten Schriften von *K. E. Engel* u. a. bey.

Zwischen die dogmatischen und moralischen Predigten stellen wir einige sogenannte *Naturpredigten*; die, wenn nicht ganz in Form von Predigten herausgegebenen, doch aus Predigten entstandenen Reden des durch mehrere populäre Schriften über die Naturkunde bekannten reformirten Predigers *J. A. Wilkens* zu Eenrum: *De Volmaaktheden van den Schepper in zyne Schepselen beschouwd tot verherlyking von God en bevordering van nuttige Natuurkennis in Redevoer. door ett.* (Groningen, b. Oomkens gr. 8. 1 D. 1801. 338 S. 2 Fl. II. D. 1803. 617 S. 3 Fl. 18 St.); die mit vielem Beyfall aufgenommen wurden. Der 1ste Theil enthält Betrachtungen über den Sternenhimmel und unsere Erde; der zweyte über die untropfbaren elastischen Flüssigkeiten; der dritte soll die drey Naturreiche, der vierte und letzte aber einige allgemeine Vollkommenheiten des Ganzen, den Zusammenhang desselben u. s. w. zum Gegenstande haben. Daneben erschienen die *korte Natuurpreeken — door J. L. Ewald, uit het Hoogd. vert.* (Hoorn, b. Breebart 1803. 170 S. gr. 8. 1 Fl. 8 St.) und *Alles leeft in de Natuur — — door J. F. Jacobi, uit het Hoogd. naar d. 4. Druk.* (Haarlem, bey Bohn 1804. 127 Seit. gr. 8. 18 St.).

(Der Beschluss folgt.)

II. Vermischte Nachrichten.

Zur Feyer des Napoleonfestes am 15. August sind zu Ulm einige französische Gedichte gedruckt worden, wovon auch die Allg. Zeitung einige Verse eingerückt hat.

hat. Von einem derselben ist ein Hr. *Duclos*, Kapitain bey dem grossen Generalstab der Armee, und ein Anverwandter des bekannten verst. Gelehrten dieses Namens, der Vf., der sich nicht nur bey verschiedenen Gelegenheiten schon als angenehmer Dichter zeigte, sondern auch vorzüglich durch seine Liebe zu den Alten, von denen ihn Pindar auch im Felde stets begleitet, ehrenvoll auszeichnet.

Das protestantische Kirchen-Consistorium der bayerischen Provinz in Schwaben zu Ulm hat auch für dieses Jahr den ihm untergeordneten Geistlichen Fragen aus allen Theilen der Theologie zur Beantwortung aufgegeben, die unter dem Titel: *Quaestiones ministris verbi divini ecclesiarum protestantium in ditione suevico-bavarica a regio provinicae consistorio pro anno* 1806 *propositae*, auf einem eignen Bogen in Fol. gedruckt worden sind. Da aber die traurigen Folgen des Kriegs das Land noch nicht wieder zur Ruhe kommen liessen, und Einquartierungen, Durchmärsche u. dgl. bisher noch Störungen verursachten, so soll die Beantwortung nur auf einige der aufgegebenen Fragen eingeschränkt seyn, besonders da deren ohnehin dieses Jahr mehr sind, als im vor. Jahr.

Am 14. Aug. fing Hr. Dr. *Gall* in Marburg seine Vorlesungen über die Schädel- und Gehirnlehre vor einer ansehnlichen Versammlung an, und setzte sie bis zum 22. fort. Dem Beobachtungsgeiste dieses Mannes liess man allgemein Gerechtigkeit widerfahren; aber seine sogenannte Philosophie fand wenig Beyfall. Am 24. reiste er in Begleitung einiger Gelehrten von Marburg nach dem Hospital Haine. Von besonderen an den Wahnsinnigen angestellten Beobachtungen ist nichts bekannt worden. In Heidelberg, wohin Gall zunächst von Marburg reiste, um seinen Gegner, den Hofrath *Ackermann* auch mündlich zu widerlegen, war er nicht so glücklich, eine nur kleine Anzahl von Zuhörern zu erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue periodische Schriften.

Der, durch seine literarische Thätigkeit rühmlich bekannte, *Reichskammergerichts-Protonotar Vahlkampf* giebt eine, dem gegenwärtigen Zeitbedürfniss angemessene, Zeitschrift unter dem Titel:

Politische und historische Ansichten bey Veränderung der bisherigen deutschen Reichs-Verfassung

heraus. Sie erscheint in zwanglosen Heften und ist bey dem Herausgeber in Wetzlar so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Die *erste Lieferung*, welche 5 Bogen enthält, hat so eben die Presse verlassen und kostet 36 Kr. oder 8 Gr. Sie enthält, außer der, den Plan und Zweck näher angebenden, Vorrede: 1) Letzte Kaiserhandlung Franz II. in Beziehung auf die höchsten Reichsgerichte. 2) Auch ein Scherflein zur Schrift: über die Lage des Reichskammergerichts nach dem Pressburger Frieden, vom R. K. G. Assessor *v. Kamptz*. 3) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des K. und R. Kammergerichts seit seinem Ursprung bis zur Resignation des Kaisers Franz II., vom Reichskammergerichts-Assessor *v. Kamptz*. 4) Reminiscenzen bey Auflösung des Reichs-Kammergerichts, von *demselben*; und 5) literarische biographische Notizen über das jetztlebende Personale des kais. Reichs-Kammergerichts, vom *Herausgeber*.

Von den, vom Hn. Reichskammergerichts-Protonotario *Vahlkampf* herausgegebenen,

Reichskammergerichtlichen Miscellen

ist so eben das Vte Heft des IIten Bandes erschienen und für den gewöhnlichen Preis bey uns zu erhalten. Dasselbe enthält folgende Abhandlungen: 1) Über die Verbindlichkeit eines deutschen Staatsfolgers, die Handlungen seiner Vorfahren zu erfüllen, vom *R. Kam. Gerichts-Assessor von Gruben*. 2) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des Kais. u. Reichs-Kammergerichts v. J. 1495 bis z. J. 1806, von *R. K. G. Ass. von Kamptz*. 3) Reminiscenzen bey Auflösung des K. u. R. Kamm. Gerichts, von *Ebendemselben*; und 4) literarische und biographische Notizen über das jetztlebende Personale des K. u. R. Kammer-Gerichts, vom *Herausgeber*.

Wetzlar, im September 1806.

Tasché und Müller.

Nöthige Anzeige.

Da der durch die Kriegsdrangsale unterbrochne Postenlauf auch in der Spedition der A. L. Z. theils Unordnung, theils gänzlichen Stillstand hervorgebracht hat, so melden wir unsern geehrtesten Abonenten in der Nähe und Ferne, dass ihnen die fehlenden Stücke der A. L. Z. nach hergestellter Ruhe zugesendet werden sollen.

Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 150.
Mittwochs den 29ten October 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Holländische Literatur 1801 — 1804.

I. Theologie.

(Beschluss von Nr. 149.)

Unter der Rubrik der moralischen Predigten haben wir nur eine *Sammlung*, und zwar eine übersetzte anzuführen. Die *Bedragen tot opscherping van het zedelijk Gevoel en van de oplettenheid op den toestand van het Hart; — in eenige Leerredenen van Fr. V. Reinhard. Uit het Hoogd. vert.* (Groningen, b. Zuidema 1804. 428 S. gr. 8. 2 Fl. 15 St.). Einige einzelne originale, über Bussfertigkeit, späte Reue u. a. dgl. häufig behandelte Themata, können hier füglich übergangen werden, um Raum zu gewinnen für einige Gelegenheitspredigten, die ebenfalls grossentheils moralische Gegenstände, vorzüglich in Beziehung auf den Staat, behandeln. Unter den vielen *Säcular-Predigten*, die grossentheils Klagen über den Zustand der Religion und die Zeitumstände überhaupt enthalten, zeichnen wir nur einige aus, wie die unter die eben charakterisirten gehörige, dreymal gedruckte von *N. Schotsman*, ref. Pred. zu Leyden, eine ähnliche zweymal gedruckte von dem ref. Prediger *And. Kok* zu Utrecht, welche die oben erwähnte Streitigkeit über das Papstthum veranlasste, eine andere von dem ref. Prediger *G. Ryk* zu Nieuwerdam, die der gegenwärtigen Ordnung der Dinge das Wort spricht. Allerdings war damals ein froher und tröstender Ton nicht leicht; ein desto heiteres Ansehen haben aber die bald darauf gefolgten *Friedenspredigten*, unter denen sich gleichfalls eine von dem oben erwähnten *Ryk* auszeichnet. — Unter den neuesten gedruckten *Buss- und Bettagspredigten* enthalten mehrere übertriebene Klagen über das Sittenverderbniss, das unter andern z. B. in Rotterdam nach einer dort gehaltnen und dort gedruckten Predigt (von *Sander*) so weit geht, dass man des Nachts nicht sicher vor Anfällen der Huren ist, und dass dennoch die jungen Weiber so auf dem Glatteise stehen, dass sie hier öffentlich vermahnt wurden, den gierigen Hengst abzuweisen, die Männer aber, ihre Weiber zu bewachen. Ausserdem bemerken wir noch ein paar andere durch eine Staatsverordnung veranlasste Schriften; der Befehl nämlich, bey einem freywilligen Geschenk von zwey Procent von den Besitzungen an den Staat die Richtigkeit seiner Angabe zu beschwören, veranlasste den lutherischen Prediger *Nieuwenhuis* zu Zütphen, seiner Gemeinde das *Het Gewigt van den Eed* vorzustellen, und diese Predigt (Zütphen, b. Thieme 1803. gr. 8. 6 St.) drucken zu lassen; einen Mennoniten dagegen in einer *Korte en noodige Erinnering aan de Doopsgezinde Christenen en alle zodanige mijner Medeburgeren, die Zwarigheid maken en het Eedzweeren* (Haarlem, b. Loosjes, 1803. gr. 8. 4 St.) aufzufordern, die gesetzgebende Versammlung zu bitten, die darüber erlassenen Verordnungen zu ändern, die zwar durch den Ausdruck *Eed of Verklaring (met waare Woorden)* den Eidscheuen einen Ausweg zu lassen scheinen, ihn aber nach den vorhergehenden Worten, nach welchen sich jeder den durch göttliche und menschliche Gesetze auf falschen Eid oder Erklärung gesetzten Strafen unterwirft, abschneide, da eben die Anrufung Gottes den Eid begründe, den sie nicht schwören dürften. — Unter den Predigten über innere *Gemeinde-Angelegenheiten* bey Kirchen-Einweihungen u. s. w. sind, wie man zum Theil schon oben gesehen hat, mehrere polemische. Auffallend ist unter andern eine Predigt (*Leerredenen over Gen. 28, 17.*) von *Corn. Swaan*, Prediger der sogenannten wiederhergestellten lutherischen Gemeinde, bey Einweihung ihrer neuen Kirche, die einer ärmlichen Zänkerey über einen Verschlag in einer Kirchenbank ihr Daseyn verdankte; doch ist nur die Einleitung merkwürdig, worin die Gegenpartey gemisshandelt wird; die Rede selbst ist fast ganz aus einer ältern abgeschrieben, wie Hr. *J. Haop*, der Prediger der Gegenpartey, in einem *Brief aan — Swaan* (Purmerende, b. Postma 1803. gr. 8.) zeigte. Ein Gegenstück dazu ist eine Predigt bey Gelegenheit der Wiedervereinigung der lange getrennten Mennonitengemeinde zu Blokzyl, die mit einer Leichenrede auf den Vf. (*Zuidema*) erschien: *Kerkelyke Redevoeringen van J. v. den Berg en R. G. Zuidema* (Amsterdam, b. Brave 1803. 75 S. gr. 8. 11 St.). — Von *Abschieds-Antritts-Jubiläum-* und *Leichenpredigten* heben wir nur diejenigen aus, die sich auf verschiedene theils in dieser, theils in frühern Uebersichten erwähnten Schriftsteller beziehen. So liess der oben erwähnte *Schotsman* seine Abschiedspredigt zu Sneek und seine Antrittsrede zu Leyden (1801.), der ebenfalls oben erwähnte *Reuler* seine (nicht gehaltene) Abschiedspredigt zu Oudbayerland und seine Antrittspredigt zu Maasluis (1802.), und der früher genannte *Bussingh* Predigten bey seinem

nem Abgange von Rotterdam nach Gouda (1802.), *Jac. Hinlopen* aber: *Viering van den 50jarigen Dienst in Christus Gemeente te Utrecht* (1801. gr. 8.) drucken. Unter den übrigen zeichnen wir nur eine wegen ihres schon oben genannten Vfs. des Remonstrantenpredigers *M. Stuart* aus: *Dooprede over de Bekeering van Israel, by de openbare inwyding eenes joodschen Huisgezins in de christ. Kerk* (Amst., b. Yntema 1803. gr. 8. 8 St.).

Noch bleiben uns einige Andachtsbücher von Protestanten übrig, die gewissermaßen eine eigene, zum Pietismus und Mysticismus sich neigende, hier und da mehr oder weniger zusammenhangende, Partey ausmachen; eine Partey, von deren Mitgliedern, die gelegentlich an seiner Stelle angeführten Schriften der Missionsgesellschaft abgerechnet, schon oben mehr als eine, sich weniger als solche auszeichnende, Schrift vorkam. Dahin gehören die von dem ehemaligen reformirten Kirchenvorsteher, dem Buchhändler Hn. *Ostorloo* zu Utrecht herrührenden Briefe unter dem Titel: *De zoekende Ziel, of eenvondige Brieven eener zoekenden Menschen naar Jezus* (Utrecht, b. Vf. 1803. 737 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.); mehrere Schriften aus Friesland, wie unter andern des Pred. *S. v. Andringa* zu Workum: *Heilrand voor onderrichtinge en bestpuringe van oprechte, doch bekommerde Zielen op den Weg naar den Hemel* (Workum, b. Verwey 1803. 18 S. gr. 8.), der auch in dem Columnentitel schlechtweg der *himmlische Wegweiser* heißt, wodurch ein freymüthiger holländischer Recensent zu der Frage veranlaßt wurde: „Kann wol ein Blinder dem andern den Weg weisen?“ — Noch thätiger zeigt sich diese Partey in Uebersetzungen der Arbeiten *Lavater's* und seiner Jünger, deren wir oben schon einige bemerkten, darin der *Oswald*schen und ähnlicher Schriften. So erschienen die *Onderhoudingen voor geloovige Zielen door H. S. Oswald; uit het Hoogd.* (Leyden, b. v. Thoir 1801. 214 S. gr. 8. 1 Fl. 4 St.), die jedoch nicht vielen Abgang fanden, daher sie denn nachher unter dem Titel von: *Gods Genadewerk in het hart van den Mensch, — door den eerwaard. en godzal. Heere S. Oswald* von neuem in Umlauf gebracht wurden. Desto schnellern Abgang fanden die *Lavater*schen Werke. Das *Nadenking …* und die *Aansporing tot Bekeering en Geloof in Christus* wurden (zu Utrecht 1802) neu aufgelegt; später wurden noch sein *Pontius Pilatus* (Hoorn, b. Breebart 1803. u. f. J.) und seine *nachgelassene Schriften* (Amsterdam, b. Schalekamp 1804. u. f. J.) übersetzt; und ebenso wenig ließen die speculativen Uebersetzer und Verleger sich die Biographieen Lavater's von *Gessner* u. a., so wie die *Hessische* Leichenrede (Haarlem 1801. gr. 8.), die *Stilling*sche Verherrlichung Lavater's u. s. w. entgehen. Auch ist, nächst Lavater, *Stilling* oder *Jung* der Liebling dieser Classe von Lesern. Die in gewissen Gegenden sehr verbreitete, mit *Jung's* Vorrede versehene Pilgrimsreise fand eben so gut ihren Uebersetzer (Amst., b. v. Vliet 1803. gr. 8.) als die eigenen Schriften Jung's ihn erhielten. *De Geschied. der Overwinning van den christ. Godsdienst in een alg. … Verkl. d. Openb. v. Joannis* (Ebendas. 1801. 2 Th. 8.) und *Tonnelen uit het Ryk der Geesten van H. Stilling, uit het Hoogd. naar de 2e vermeerd. Uitg.* (Dordrecht, b. Blussé 1804. 8. 1 Fl. 10 St.), in welchen bekanntlich *Lavater* eine große Rolle spielt, der hier durch die Umarmung des Königs der Welten, um den er sich zu Tode geliebt, zur Größe des Seraphs erhoben, von der Maria über den Charakter Jesu unterrichtet wird u. s. w. (Vergl. A. L. Z. 1802. Nr. 323.) (Im belletristischen Fache kommen dazu noch Uebersetzungen einiger frommen Romane.) Die mit Jungs Heimwehbuche in genauer Verbindung stehende Bildergallerie der Heimwehkranken von dem in Lavaters Briefen rühmlich erwähnten Grafen *Salis*, erhielt ebenfalls einen, und zwar guten, Uebersetzer (Haarlem, b. Augustini u. a. 1802 — 1804. 8.)

Den Beschluss der neuesten theologischen Literatur Hollands — des bey weitem reichhaltigsten Fachs der holländischen Schriftstellerey überhaupt — machen wir mit einigen hieher gehörigen Schriften katholischer Prediger, mit zweyen von dem oben mehrmals erwähnten P. *Schouten*: *Godvruchtige Bedenkingen over het onze Vader, door P. Sch.* (Amst., b. v. Buuren 1803. 16 u. 98 S. 8. 16 St.) vier kurze Predigten ohne die gewöhnliche Polemik des Vfs., die auch in der Vorrede herrscht; und *Over de Zorg der Ouders voor het Welzyn hunner Kinderen, naar — Mth. 9, 18.* (Ebd. 1804. 16 S. gr. 8. 4 St.); und mit einer anonymen *Lobrede op de h. Vader Franciscus van Assise … van het Feest … Portiuncula* (Ebd. 1804. 32 S. gr. 8. 6 St.), die ganz allen den Wust von übertriebenen Lobsprüchen und Wundermährchen auftischt, den man in so vielen ähnlichen Reden kathol. Prediger anderer Länder findet.

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Göttingen.

Die *theologische* Facultät ertheilte am 24. Junius dem Hn. Prof. *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider* zu Rinteln, und am 1. August dem Hn. Consistorialrath und Prof. *Joh. Ernst Chr. Schmidt* zu Gießen die Doctorwürde.

Die *juristische* Facultät conferirte ihre höchste Würde: Am 5. May Hn. *Philipp Anton Fr. Schulz* aus Lüneburg;

Am 6. May Hn. *Anton Joh. van Coeverden* aus dem Westphälischen;

Am 10. May Hn. *Joh. Chph. Schönhard* aus Frankfurt, nachdem über Theses disputirt war.

Am 16. Aug. Hn. *Wilh. Plank* aus Göttingen, nachdem er seine Diss. *de nexu et habitu inter diversas successionis necessariae species* (120 S. 8.) vertheidigt hatte.

Am 23. Aug. Hn. *Joh. Friedr. Ziegler* aus dem Celleschen, nach vertheidigter Diss. *de delictis non nisi ad laesi querelam coercendis* (38 S. 8.).

Dieselbe Würde erhielt auch Hr. *Georg Ludwig Kern* aus dem Lüneburgischen; seine Dissert. handelt: *de errore contrahentium* (56 S. 4.)

Die *medicinische* Facultät conferirte die Doctorwürde: Am 10. May Hn. *Peter Conrad Anton Franz du Ménil* aus Celle, nachdem er Theses vertheidigt hatte.

Am

Am 12. May Hn. *Mathias Rhymer* aus Ungarn.

Am 14. May Hn. *Christ. Friedr. Ludwig zum Hagen* am Harz.

Am 24. May Hn. *Fr. Wilh. Kregel* aus Lüneburg.

Am 8. Julius Hn. *Fr. Ludw. Daniel Ebeling* aus dem Mecklenburgischen. Seine Diss. handelt: *de pulmonum cum hepate antagonismo* (41 S. 8.).

Am 17. Jul. Hn. *Georg Stocker de Neuforn* aus der Schweiz.

Am 21. Aug. Hn. *Joh. Heinr. Wilh. Neumann* aus dem Hannöverschen.

Am 30. Aug. Hn. *Chr. Schlosser* aus Frankfurt a. M.

Die *philosophische* Facultät ertheilte die Doctorwürde: Am 3. May Hn. *Andreas Serg. von Kaisarov* aus Moskau.

Am 1. May Hn. Director *Friedr. Chr. Matthiae* zu Frankfurt, und Hn. *Carl Friedr. Wunderlich*, Collaborator an der Schule in Göttingen.

Am 19. Jul. Hn. *Georg Heinr. Lünemann*, Collaborator an dem Göttingischen Gymnasio. Seine *pro facultate leg.* vertheidigte Abhandlung enthält: *prim. lin. theoriae Lexicographiae Latinae* (39 S. 8.).

Am 18. Aug. Hn. *Ernst W. Wenzel* aus der Lausitz. Seine Dissertation handelt: *de affectibus natura in genere, eorum differentiis atque ad sensibus internis phaenomena relatione* (52 S. 4.).

Am 30. Aug. Hrn. *Heinrich Plank* aus Göttingen, nach öffentlicher Disputation.

Am 3. Aug. war die gewöhnliche Preisvertheilung. Die *theologische* Facultät hatte verlangt: *Ut doctrina de iure iurando, in ecclesia Christiana historia exponeretur*; indessen war keine Arbeit eingereicht.

Die Predigt-Aufgabe war: Der hohe göttliche Werth des Glaubens an Jesum nach dem Sinne der heiligen Schrift; den Preis erhielt Hr. *Johann Jacob Sack* aus Hannover; das Accessit Hr. *Georg Otto Dietrich König* aus Celle.

Die *juristische* Facultät hatte zur Frage bestimmt: *Quae sint, jure novissimo, hereditatis civilis et bonorum possessionis, tum convenientiae, tum differentiae principes?* Der Preis wurde Hn. *Georg Wilhelm Plank* aus Göttingen, das Accessit Hn. *Eduard Gmelin* aus Göttingen zuerkannt.

Von der *medicinischen* Facultät war aufgegeben: *Cum certo constet, quaedam tum alimentorum tum medicaminum genera, eorumve partes, per vasa absorbentia ipsi sanguinis fluento admisceri, alia contra, quae ab his quasi respuuntur, nunquam eidem hac via affundi; desiderat ordo medicus plenum, quantum fieri potest, et accuratum recensum eorum, quibus, sive tubo alimentaria sint ingesta, sive communibus corporis integumentis applicata, ingressus in systema vasorum sanguiferorum aut concessus a natura, aut negotiis sit.* Den Preis erhielt Hr. *Joh. Friedr. Lorenz Albrecht* aus dem Hildesheimschen.

Von der *philosophischen* Facultät war für diess Jahr verlangt: *Interpretationis allegoricae Philonianae principia et elementa ex ipso Philone dicere et declarare*, und hier wurde Hn. *Ludw. Heinr. Plank* aus Göttingen der Preis zuerkannt. Die vom vorigen Jahre wieder aufgegebene Frage betraf: *Ad religionum Latii veteris domesticarum notitias e libris Fastorum Ovidii eruendas et ex aliis scriptoribus illustrandas*, und hier wurde der Arbeit des Hn. *Ernst Spangenberg* aus Göttingen der Preis zuerkannt.

Marburg.

Am 19. Jul. erhielt Hr. *Philipp Hüttersdorf* aus Cassel, nach Vertheidigung seiner Disputation: *de dysphagia seu de quibusdam morbis oesophagi chronicis*, die medicinische Doctorwürde.

Am 17. Sept. wurde Hn. *Christian Friedr. Mengel* aus dem Bernburgischen die medicinische Doctorwürde ertheilt.

III. Nekrolog.

Am 10ten September d. J. starb zu Braunschweig an der hitzigen Brustwassersucht *Johann Anton Leisewitz*. Er wurde im J. 1752 den 9ten May zu Hannover geboren, studirte die Rechte zu Göttingen, ward im J. 1777 als Landschaftlicher Secretär zu Braunschweig angestellt, und im J. 1790 als Hofrath bey der Geheimen Kanzley. Im J. 1801 ernannte ihn der Herzog zum Geheimen Justizrath und Referenten mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil. Endlich wurde ihm im Februar 1805 das Präsidium im Obersanitäts-Collegio übertragen. Auch genossen ehedem die beiden Durchl. Prinzen von Nassau-Oranien und Deren Durchl. Schwester seines Unterrichts in der neuern Geschichte; und unsern bald nach ihm verewigten Erbprinzen, dem er aufs treueste ergeben war, machte er einst mit der Verfassung und dem Geschäftsgange des Braunschweigschen Landes bekannt. In allen diesen wichtigen Aemtern und Beschäftigungen erwarb er sich durch seine, mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundne und durch die gründlichsten Einsichten geleitete, geistvolle Thätigkeit, ausgezeichnete Verdienste. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders ein mit dem grössten und zweckmässigsten Scharfsinn ausgearbeiteter Entwurf eines völlig neu organisirten Armenwesens der Stadt Braunschweig, dessen ausführliche *Darstellung* im J. 1804 bey Vieweg auf 18 Bogen in gr. 8. gedruckt ist. Alle bey dessen Ausführung eintretende Schwierigkeiten wurden durch seine feste Beharrlichkeit und durch das ihm sowohl von Seiten der Regierung als des Braunschweigischen Publikums gewidmete unbedingte Vertrauen glücklich gehoben, und diese musterhafte Anstalt ward im Februar 1805 nach jenem Entwurfe mit dem besten Erfolge zur Wirklichkeit gebracht. Als Mitglied des Armen-Collegii und der daraus gebildeten Deputationen, und selbst als Einer der Armenpfleger, nahm er bis an sein Ende den thätigsten Antheil an dieser Ausführung, welcher durch seine Verwendung und Mitwirkung in den Regierungsgeschäften desto wirksamer und wohlthätiger wurde. Wie dankbar das Publikum Braunschweigs diess grosse Verdienst verehrte und anerkannte, bewies es sowohl bey

bey der am 13ten Februar d. J. von den zahlreichen Vorstehern und Pflegern des Armenwesens angestallten Jahrsfeyer, als besonders bey der Bestattung seiner Leiche, die von einigen Hunderten seiner Mitbürger freywillig zu ihrer Grabstätte begleitet wurde, an welcher die dazu gesellten Kinder aus den Armenschulen ein dazu verfertigtes rührendes Lied, unter sanfter Begleitung von Blasinstrumenten, anstimmten.

Als Schriftsteller hat sich *Leisewitz* durch das einzige, im J. 1776 gedruckte, treffliche Trauerspiel, *Julius von Tarent*, einen Ruhm erworben, der nach seinem Umfange und seiner Dauer manchem fruchtbaren Schauspieldichter nicht zu Theil geworden ist. Ausserdem sind nur eine Rede an eine Gesellschaft von Gelehrten, im Deutschen Museum vom December 1776, und zwey Gespräche im Göttingischen Musenalmanach von 1775, öffentlich von ihm bekannt geworden. Schon sehr früh fing er an, zur Bearbeitung einer Geschichte des dreyssigjährigen Krieges mit dem sorgfältigsten Fleisse Materialien zu sammeln, und einzelne Abschnitte derselben, besonders Charaktere, waren auch wirklich schon ausgearbeitet. *Jerusalem's* vorläufige rühmliche Erwähnung dieser Arbeit, in seiner Schrift über die deutsche Sprache und Literatur, erregte die Erwartung derselben noch allgemeiner und lebhafter; aber Kränklichkeit und Anhäufung anderweitiger Geschäfte in seinem öffentlichen Wirkungskreise veranlassten es, dass er in den letzten zwanzig Jahren die Hand davon völlig abzog. Jene Bruchstücke würden indess der Bekanntmachung sehr würdig gewesen seyn; leider aber foderte der Vollendete, kurz vor seinem Tode, seiner Gattin und seinen Freunden das feyerliche Versprechen ab, seine sämmtlichen Papiere, unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauspielen waren, durch die Flamme zu vernichten. — Die seltnen und wahrhaft grossen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, veredelt durch die liebenswürdigste Bescheidenheit, bleiben allen, die ihn in der Nähe zu kennen das Glück hatten, und besonders seinen vertrautern Freunden, ehrwürdig und unvergesslich.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
nützlicher Schriften für die Jugend,
welche
bey Georg Trachsler in Zürich erschienen
und in allen Buchhandlungen zu haben
sind.

ABC-Buch, neues, mit Leseübungen aus der Naturgeschichte. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Mit 25 Kupfern illum. ungebunden 16 Gr. schwarz und gebunden 12 Gr

Dieses ABC-Buch zeichnet sich vor vielen andern durch niedliche Kupfer und zweckmässige Einrichtung aus.

Bilder- und Lehrbuch, erstes, für die Jugend. 8. Mit 20 illum. Kupfern, gebunden 1 Rthl. 20 gr. Mit 20 schwarzen Kupfern, gebunden 1 Rthl. 3 gr.

Für Kinder, welche fertig lesen gelernt haben, ist dieses Werkchen eine sehr angenehme und nützliche Lectüre. Die 20 Kupfertafeln enthalten 100 gutgestochene Abbildungen.

Fabellese, kleine, für die Jugend, (von Pfeffel, Tiedge, Weisse und andern). Zweyte Auflage. 12. Mit illum. Kupfern, gebunden 20 Gr. Mit schwarzen Kupfern, gebunden 16 Gr.

Enthält eine Auswahl der gefälligsten versificirten Fabeln unserer bessern, neuern und allerneuesten Fabeldichter.

Gallerie der vorzüglichsten Künste und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. 2 Theile in 8. Mit 42 ausgemalten Kupfern, gebunden 4 Rthl. 16 gr. Mit 42 braunen Kupfern in Tuschmanier, gebunden 3 Rthl. 4 gr.

Dieses Werkchen hat schon jetzt den ungetheilten Beyfall des Publikums, den es seiner guten Behandlung und der sehr schönen Kupfer wegen verdient, erhalten. In der Jenaer Literatur-Zeitung von diesem Jahr No. 70 findet sich eine vortheilhafte Recension davon.

Gallerie der merkwürdigsten Säugethiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Mit 24 illuminirten Kupfern. 8. Gebunden 1 Rthl. 14 gr.

Der Text dieses Werkchens ist aus den besten und neuesten naturhistorischen Schriften geschöpft und mit den interessantesten Anekdoten aus der Geschichte der Thiere begleitet. Die Kupfer sind von einem der besten Thierzeichner.

Studien für angehende Landschaftszeichner; mit schwarzen und illum. Kupfern. kl. 4. 1 Rthl.

In einer angesehenen Buchhandlung erscheint künftige Ostermesse eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von der vortrefflichen

Collection portative de voyages, traduits des différentes langues orientales et européennes

des Herrn *L. Langles.*

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 151.

Mittwochs den 5ten November 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

In den Badenschen Ländern ist, nachdem der Grossherzog die volle Souveränetät erlangt hatte, unter dem 8ten September eine preiswürdige Verordnung, besonders gegen den *Nachdruck* erschienen, die dem Wesentlichen nach folgendes enthält: 1) Jede Staatsschrift kann auf keine Weise und in keiner auch veränderten Form ohne Staats-Erlaubniss durch den Druck vermehrt werden; 2) Jeder inländische Privatschriftsteller, der ein Werk unter seinem Namen herausgiebt, geniesst die Freyheit gegen allen inländischen und gegen den Verkauf eines auswärtigen Nachdrucks, sein Werk mag in oder ausser Landes gedruckt seyn, auf Lebenszeit, und noch ein Jahr nach seinem Tode dauert diese Freyheit zu etwanigem Debit der Exemplare fort; nachher aber fällt diese weg, wenn nicht die Interessenten sich desshalb an die Regierung wenden; 3) Jeder inländische Verleger von Werken genannter oder ungenannter Autoren geniesst diese Freyheit nur dann, wenn er ein landesherrliches Privilegium auf gewisse Zeit hat, das sammt der Zeit der Dauer auf dem Titelblatte angegeben werden muss; auch sollen alle bisherigen Verlagswerke der inländischen Buchhändler und Buchdrucker diess Privilegium auf 5 Jahre für die Werke geniessen, auf denen Druckort und Verleger aufrichtig angegeben sind; 4) Auswärtige Verleger von Originalschriften, deren Autor genannt ist, oder die ein Privilegium ihres Staats auf dem Titelblatte angezeigt haben, geniessen mit den inländischen Verlegern die gedachte Freyheit vom Nachdrucke, wenn die Badenschen Verleger in jenen Staaten auch gegen den Nachdruck geschützt sind. 5) Die Uebertretung dieses Gesetzes giebt dem Autor, der sich genannt hat, oder dem Verleger ein Recht, auf Auslieferung des Nachdrucks gegen blosse Bezahlung des Makulaturpreises zum Behufe der Vernichtung (die er aber auch zu bewirken schuldig ist) und auf Zahlung des doppelten Preises der Originalausgabe für jedes verkaufte Stück des Nachdrucks zu klagen, so dass, wer von ihnen zuerst mit der Klage auftritt, zu hören ist; doch so, dass die Leistung des gesetzlichen Schadenersatzes an ihn, den Nachdrucker frey macht, und mithin der andre Klagberechtigte sich wegen Entschädigung nur an den ersten Kläger halten kann. Ausserdem verfällt der Nachdrucker in so viel Reichsthaler Polizeystrafe, als das nachgedruckte Original Bogen stark ist; 6) In den Fällen jedoch, in welchen der Nachdruck unsträflich ist, da entweder das Originalwerk in einem den Nachdruck begünstigenden Staate herauskam, oder der Verlag ins Freye gefallen ist, kann nur der Nachdrucker sich auf das Gesetz beziehen, der durch offene Angabe des Druckorts und der Druckerey, oder sonst seinen Druck als eine ehrlicher Weise unternommene Handlung bezeichnet hat; wer aber mit Nachahmung der Lettern, des Namens des ächten Verlegers und seines Druckorts seiner Waare den Schein einer fremden aufträgt, bleibt, ausser dem obigen Schadenersatze, unter dem Gesetze der Verfälschung, jedoch so, dass seine Strafe im geringsten Falle um ein Drittel stärker als obige Polizeystrafe ermessen werden muss.

II. Todesfälle.

Am 22. August starb *Johann Kobbe*, Superintendent und Pastor zu Achim im Herzogthum Bremen, geboren am 29. Junius 1729 zu Offenwarden im Osterstedischen. Er besuchte das Athenäum und die Domschule zu Bremen, und studierte zu Jena und Göttingen drey Jahre. Am 8. Febr. 1759 wurde er zum Feldprediger bey dem Jung-Zastrowschen Regimente ernannt, erhielt 1763 die Pfarre zum Bruch im Osterstedischen, und 1775 die Pfarre zu Achim. Als der Dom zu Bremen durch den Lüneviller Friedensschluss von Hannover abgerissen wurde, ward ihm 1803 die sonst mit der ersten Dompredigerstelle in Bremen verbundene Superintendentenwürde von der königlichen Regierung in Stade zu Theil. Er war ein sehr gelehrter Mann, hat dem Staate manchen guten Jüngling gebildet, und viele Gesänge aus dem Bremer Dom-Gesangbuche ins Lateinische übersetzt, die in jeder Rücksicht bekannter zu werden verdienen.

Am 27. Septbr. starb zu Mannheim *Wolfgang Heribert Freyherr von Dalberg*, Grossherzoglich Badischer Oberhofmeister und Staatsminister, im 56sten Jahre seines Alters. Künste und Wissenschaften verlieren in ihm einen Freund und thätigen Beschützer. So lange die Mannheimer deutsche Gesellschaft existirte, war er ihr Ober-Vorsteher, und die Mannheimer Schaubühne ver-

verdankte ihm ihre Entstehung und Erhaltung. Mit unermüdetem Eifer suchte er als Intendant der letztern sich Verdienste um dieselbe zu erwerben, und sie, so lange die Zeiten ihm dazu günstig waren, zu einer der ersten in Deutschland zu erheben. Er bekleidete diese Stelle bis zum J. 1803. Um das Andenken dieses Mannes, welcher einst die ausgezeichnetesten Schauspieler für die Mannheimer Bühne zu gewinnen wußte, zu ehren, feyerten die jetzigen Schauspieler Mannheims am 5. October das Andenken ihres ehemaligen Beschützers durch einen Prolog, in welchem die ältesten unter ihnen die Empfindungen der Trauer ausdrückten, die sich aller bey dem Tode ihres grossmüthigen Freundes bemächtigt hatten.

Am 5. Octbr. starb zu Königsberg der Ober-Hofprediger, Consistorialrath Dr. *Abegg*, Verf. einiger Predigten und Disputationen; als Mensch, Kanzelredner und Gelehrter allgemein geachtet.

III. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die durch den Tod des sel. Dr. *Wagner* und den Abgang des Hn. Dr. *Ewald* nach Heidelberg erledigten Predigerstellen zu U. L. Fr. und zu St. Stephani zu Bremen sind nun wieder besetzt. An jene Stelle ward, da Hr. Prof. *Schleyermacher* zu Halle den Ruf ablehnte, Hr. Prediger *Segelken* zu London gewählt, der den Ruf angenommen hat und nächstens in Bremen erwartet wird; an diese ward Hr. Prediger *Geibel* zu Lübeck gewählt. Beide Gemeinden haben den Beschluss gefasst, dass nur derjenige für gewählt gelten sollte, der die absolute Mehrheit der Stimmen haben würde; Hr. *Segelken* erhielt sie bey der zweyten, Hr. *Geibel* schon bey der ersten Wahl.

Ausser dem bisherigen Augsburgischen Rathsconsulenten *von Schelhess* (nicht Schelles, wie er anderwärts heisst) sind von Sr. königl. Majestät in Bayern noch die bisherigen Fiskalamtsadjuncten zu Insbruck, Hr. Dr. *Joseph v. Hormann* und Hr. Dr. *Franz Unterrichter*, und die vormaligen schwäbisch-östreichischen Regierungs- und Appelations-Räthe, Hr. *Joh. Nepomuck Raiser* und Hr. *v. Hinsberg* (ein Freund des verst. Heinse), zu obersten Justiz-Räthen in Ulm ernannt worden.

Von Sr. Majestät dem König von Bayern ist Hr. *Emil von Herder*, 4ter Sohn des zu früh verstorbenen Generalsuperintendenten von Herder in Weimar, mit 800 Fl. Gehalt als Forsttaxator in der Bayerschen Provinz Schwaben angestellt worden; so wie schon länger der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene forstwissenschaftliche Schriften rühmlich bekannte Hr. *J. G. von Seutter* als Forstinspector die Oberaufsicht über das ganze Königlich Bayersche Forstwesen in dieser Provinz erhalten hat.

Dem Professor der Philosophie an dem Gymnasium zu Ulm, Hn. *Andr. Adam*, ist als Pfarrer zu Jungingen von der königl. Landes-Direction, als protestantischem Consistorium in Schwaben, im Namen Sr. Majestät des Königs von Bayern, eine Gehalts-Zulage von 100 Fl. ertheilt worden.

Der bisherige Archidiaconus Hr. *Bauer* zu Meiningen ist zum dasigen Superintendenten, Consistorial-Assessor und Ephorus des Lyceums, Hr. Director *Schaubach* aber zum Consistorial-Assessor und Ephorus ernannt worden.

Unter dem 1. Jul. d. J. ertheilte die philosophische Facultät zu Erlangen dem verdienstvollen Chemiker, Ober-Medicinalrath Hrn. *Martin Heinrich Klaproth* in Berlin die philosophische Doctorwürde. Die bezeichnenden Ausdrücke des Diploms heissen: „*qui naturae cultui indefesso studio vitam dicavit; Chemiam eximie auxit; terrarum ac metallorum novas species indagavit; novam analyseos viam monstravit; quam ipse ingressus minerarum Docimasiam admodum locupletavit.*“

Die *botanische Gesellschaft zu Regensburg* hat dem Hn. Grafen *Leo F. V. Henckel von Donnersmark* (itzt im Amte *Waldau bey Königsberg in Preussen*) zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, und ihm das Diplom unter dem 20. Jun. d. J. durch den Königl. Bayerschen Gesandten zu Berlin, Hn. *Chevalier de Bray*, zufertigen lassen.

Schon vor geraumer Zeit hat Hr. *G. H. Dietz*, Rector zu Gelnhausen unweit Frankfurt a. M., von Lausanne aus, das Diplom als Mitglied der *Société d'Emulation du Canton de Vaud en Suisse* erhalten.

IV. Vermischte Nachrichten.

Der Advocat Hr. *D. U. Heinemeyer* in Jever ist von der holländischen Societät *pro excolendo jure patrio* zu *Groningen* als Mitglied aufgenommen worden. Der Bruder desselben, Hr. *H. C. Heinemeyer* (Vf. mehrerer anonymer Abhandlungen und Aufsätze), der im Jahre 1799 mit der Russisch Kaiserlichen Armee als Feldprediger an den Rhein ging (in der Allg. Zeitung v. 1799 unter dem entstellten Namen Steinmeyer aufgeführt), und von Sr. Kaiserlichen Majestät Alexander I. im Jahr 1803, da er als Prediger am adeligen Landcadetten-Corps zu St. Petersburg bey seiner Genesung von einer hartnäckigen hitzigen Krankheit um seine Entlassung nachsuchte, um sich unter einem mildern Himmelsstriche völlig wieder herzustellen, mit Beybehaltung seines Gehalts zu 350 Rubel als Pension auf Lebenszeit allergnädigst des Dienstes entlassen wurde, beschäfftigt sich seit seiner Anwesenheit zu Jever mit der Revision seiner kritischen Untersuchungen über den Ursprung und die Ausbildung der Russischen Sprache. Der 1ste Theil, welcher eine Einleitung in die Russische Sprache enthält, ist bereits vor sechs Monaten nach St. Petersburg gesandt worden, um von der Kaiserl. Russ. Akademie geprüft und sodann vom Buchhändler *Ziemssen* zum Drucke befördert zu werden.

Lavaters Denkmahl ist immer noch nicht aufgestellt, auch noch keine Verkehrung dazu getroffen. Das einzige, was geschah, besteht darin, dass Hr. *Breitinger*, der zweyte Prediger zu St. Petri, in dessen von Lavatern vormals bewohntem Predigerhause die Büste steht,

steht, sie aus der dunkeln Kammer, in der sie lag, herausnehmen und in seinem Studierzimmer aufstellen liess, um sie Liebhabern der Kunst in Zürich und durchreisenden Fremden in einem guten Lichte zeigen zu können.

In dem 8ten Stücke des *N. Teutschen Merkurs* d. J. findet sich in einem Briefe aus München von M(arkus) von St(etten) der Irrthum, dass die Wittwe des verstorbenen *Huber* ihren Sohn nach Bellenberg in der Schweiz in ein Landwirthschafts-Institut gebracht habe; diess soll aber heissen, dass er bey Hn. *v. Fellenberg* in Münchenbuchsee sey, wohin eine Zeitlang auch Pestalozzi sein Institut verlegt hatte.

Die verwittwete Frau Kabinetsräthin *Elise Sommer*, geb. *Brandenburg*, bekannt durch ein Bändchen *poetischer Versuche* (Marburg, b. Bayrhoffer 1806.) hat sich mit dem Hn. Regierungsrathe *Friedrich August Polz* zu Berleburg (dem Verf. des *Lehrbuchs der allgemeinen Geschichte der alten Welt, zum Gebrauch für Schulen.* Giessen, b. Tasché und Müller 1805.) verheirathet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von C. W. Hufeland, *24sten Bandes 3tes Stück*, 8. Berlin 1806. in Commission bey S. W. Wittich. Preis 12 Gr.

Inhalt:

I. Skizze einer Charakteristik der Krankheiten, von Dr. *Storr*, Hofmedicus zu Stuttgardt. II. Was sind Gifte? Was sind Arzneyen? von Dr. *Samuel Hahnemann*. III. Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunst, Früchte vieljähriger Ausübung derselben, von Dr. *W*... in W... IV. Geschichte eines *morbus maculosus haemorrhagicus*, vom Medicinalrath Dr. *Wolff* in Warschau. V. Eine sehr merkwürdige Krankheit mit nicht genau zu erforschenden — und nicht zu entfernenden Ursachen, von Dr. *Peter Gottfried Jördens*, Stadtphysikus in Hof. VI. Ueber die Anwendung des Quecksilbers in Entzündungskrankheiten, von Dr. *Wiedemann*, Hofrath in Eichstädt. VII. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann das gelbe Fieber auch bey uns ohne Ansteckung aus der Ferne entstehen? von *J. C. Renard*, Stadtphysikus in Maynz. VIII. Der aus der Brust des Bruders hervorgewachsene Bruder, mitgetheilt von *Ebendemselben*. IX. Sonderbare Missbildung eines Kindes weiblichen Geschlechts, von Dr. *J. A. Schmidt*, Arzt zu Neuwied. X. Fragmentarische Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells zur Kur der Taubheit, vom *Herausgeber*. XI. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten: 1) Auszug aus einem Briefe des Hn. Dr. *Langsdorf*, Naturforscher bey der Russisch-Kaiserl. Entdeckungs- und Gesandtschafts-Reise, an den Hofrath *Osiander* in Göttingen, mit einigen Anmerkungen des letztern. 2) Allgemeine Vaccination in Dessau, von Hn. Medicinalrath *Olberg* in Dessau.

Bekanntmachung wegen des medicinisch-chirurgischen Prüfungs-Cursus zu Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen bey dem Königl. Collegio Medico-Chirurgico zu Berlin vom 4. Novemb. 1806 bis Ende Aprils 1807.

* * *

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde, 17ten Bandes 3tes Stück.

Inhalt:

1) *Herrm. Jos. Brünninghausen*, über die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse und über eine neue Methode, dieselbe mit Sicherheit zu verrichten, nebst einem Anhange über die verbesserte Geburtszange. 1805.

2) *W. A. Stütz* Schriften, physiologischen und medicinischen Inhalts, 1ster Bd. 1805.

3) *S. G. Vogel*, neue Annalen des Seebades zu Doberan, 2tes Heft, welches die Geschichte der Badezeit im Sommer 1804 enthält. Nebst einer Betrachtung der Vortheile und Nachtheile, womit die Kuren an öffentlichen Bade- und Brunnenorten verbunden sind. 1805.

4) *V. H. L. Feldmann*, der Stickhusten, nach neuern Ansichten bearbeitet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Franz Ferstl'schen Buch- Papier- Landkarten- und Musikalien-Handlung in Grätz, in der Herrngasse im Hrn. Math. Trinkerschen Hause Nro. 148. ist zu haben:

Gmainers (Xaverii),
caes. reg. Professoris historiae ecclesiast. p. o.
Theologia Dogmatica
in systema redacta, et methodo scientifica proposita.
II. Tomi.
Editio tertia aucta et emendata.
Graecii, MDCCCVI.
5 fl. 30 kr., steif mit Titel 6 fl.

Praefatio.

In quibus haec editio a praecedentibus duabus differat, in praefatione breviter describendum censui. Parti isagogicae non tantum additamenta accessere, sed fere tota mutata est. In reliquis quoque partibus quaedam adjeci, quaedam in meliorem ordinem redegi. Usum practicum dogmatum, eorumque adplicationem ad doctrinam moralem juxta methodum pro terris Austriae haereditariis praescriptam adjeci: Die Lehrer der Dogmatik müssen am Ende einer dogmatischen Lehre kurze anpassende Erbauungsregeln beyfügen,

gen, und sich bestreben, aus ihren Schülern nicht nur überzeugte, sondern auch thätige Christen zu bilden (*Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen in den k. k. Erblanden*). *Usui dogmatum morali additi hinc inde versiculos partim a me compositos, partim ex poëtarum libris desumptos, quia et animum exhilarare, et affectus pios excitare valent. Methodum scientificam, scientiae positivae admittunt, adhibui, experientia doctus, illam tyronibus, pro quibus scripsi, et amaeniorem, et utiliorem ceteris esse, qua de causa, ubi materia admiserat, notionibus philosophicis, etiam ex philosophia critica desumptis, usus sum. Demum in comodum legentium huic editioni etiam addidi indicem rerum notabiliorum. Dedi Graetii Styrorum 25. Februarii* 1806.

Gmeineri (*F. X.*) Epitome historiae ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum. II. Tomi complectens omnes quatuor Epochas. Editio secunda emendata et aucta. 8. maj. 1803. 5 fl. 30 kr.

— Anweisung, wie Jünglinge von besserm Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von selbst lernen können. gr. 8. 1805. 2 fl.

— theils profane theils geistliche Gelegenheitsreden etc. 8. 1804. 1 fl.

— Schema Encyclopediae Theologicae per terras Austriae haereditarias Theologis primi anni primis hebdomatibus explanandae. 8. 1786. 20 kr.

— Literargeschichte des Ursprunges und Fortganges der Philosophie, wie auch aller philosophischen Secten und Systemen vor und nach Christi Geburt. 2 Bände. gr. 8. 1799. 3 fl. 55 kr.

— das allgemeine deutsche Lehnrecht, in wissenschaftlicher Lehrart vorgetragen. 3 Bände. gr. 8. 1795. 3 fl. 15 kr.

— Betrachtungen über die Geringschätzung und den kümmerlichen Unterhalt der Seelsorger. gr. 8. 1788. 12 kr.

— Widerlegung der Meynung, dass die Gelübde als ein Versprechen *de bono meliori* aus dem Grunde unmöglich seyen, weil wir *ad bonum melius* ohnehin schon verbunden sind, und weil wir fähig seyn müssten, durch ein Gelübd auf Gott ein Eigenthum zu übertragen. Sammt einem Anhange, in welchem die Meynung des Herrn Frommberger widerleget wird, dass alle Kirchengesetze aus dem Grunde nur unter einer lässlichen Sünde verbinden, weil sie uns nicht nothwendige, sondern nur bequeme Heilsmittel vorschreiben. gr. 8. 1796. 30 kr.

— Meine Gedanken über die bischöfl. Consistorien überhaupt, und insbesondere über die Ehestreitigkeiten, die in denselben entschieden werden. gr. 8. 1782. 15 kr.

Da ich mich veranlasst finde, die *Schmetterlinge Sachsens*, deren *ersten* Theil *Hr. Schwickert* an sich gebracht hat, nicht fortzusetzen, so zeige ich den Liebhabern der Entomologie hiermit an, dass nächstens bey *Gerh. Fleischer* d. J. in Leipzig der erste und zweyte Theil der *Schmetterlinge von Europa*, nach Anleitung der Hübnerschen Abbildungen, erscheinen wird, wobey die, welche die Schmetterlinge Sachsens nicht besitzen, eher gewinnen, als verlieren werden, indem ich diesem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben suche. Leipzig, im Herbstmonat 1806.

Ferdinand Ochsenheimer,
Schauspieler bey dem Kurfürstl. Sächs. Theater und Mitglied der Gesellschaft naturf. Freunde in Berlin.

Heinse, G. H., Geist und Kritik der neuesten — *die Theurung der ersten Lebensbedürfnisse* — *ten Schriften; oder gesammelte und eigene* — *ge, diese Volksnoth in Zukunft sicher* — 8. Zeitz, Wesel 1806. 1 Rthlr.

Der Gegenstand dieser Schrift hat seit mehreren Jahren, und zum Theil noch, auf den Völker Europens und vorzüglich Deutschlands, und nicht einzelnen Menschen und vorzüglich die Obrigkeiten interessiren. Das wesentlichste, was über diesen Punkt in der schriftstellerischen Welt geredet und vorgeschlagen worden, findet man in dieser Schrift zusammengedrängt. Sie erscheint gewiss nicht zur Unzeit, obschon die Getreidepreise nicht mehr auf der fürchterlichen Höhe stehen, über welche im vorigen Jahre beynahe ganz Deutschland seufzte. Sattsam wirkende Vorkehrungen gegen künftige Theurung lassen sich überhaupt nur in wohlfeilen Zeiten treffen. Competenz wird man dem Verfasser um so eher zugestehen, da er, wie die Vorrede ausführlicher besagt, über verwandte Gegenstände bereits nicht ohne Beyfall mit dem Publicum unterhielt.

In der Samuel Flickschen Buchhandlung in Basel erscheint nächstens eine Uebersetzung der *Lettre sur les dangers de l'onanisme par Doussin-Dubreuil*, die mit einer Abhandlung über denselben Gegenstand begleitet werde.

Dr. Huber.

Bey Rottmann in Berlin ist eben fertig geworden:

Hermbstädt, Grundriss der theoretischen und experimentellen Pharmacie. *Zweyte durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage.* 1r Theil, *als Grundriss zu experimentellen Vorlesungen.* gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. auf feinem Papier 3 Rthlr. 12 gr.

Beschreibung der systematischen Stücklinien und Zwischenspäne nach typographischen Punkten eingerichtet, mit den dazu gehörigen Tabellen. Nebst einer Anmerkung über die gegossenen Stege, von Wilhelm *Haas* in Basel. 4to. br. 12 Gr.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 152.

Mittwochs, den 12ten November 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beyträge zur französischen Literatur in der Schweiz 1801 — 1805.

In diesem Nachtrage zu Nro. 106 — 107. des Intelligenz-Blatts d. J. beschränkt sich Referent bloss auf *Neufchatel*, das in dem erwähnten Zeitraume noch zur Schweiz gehörte.

Zur *Theologie* gehören — eine neue Ausgabe der *Liturgie de Neuchâtel in 4to*, die der damals als *Doyen de la vénérable Classe des Pasteurs de la souveraineté* bekannte und gelehrte *J. D. de Chailles* besorgte, und die man in der *Berliner Monatsschrift* weitläuftig angezeigt findet. Ferner eine neue Auflage des bekannten *Traité de la paix de l'ame par Dumoulin* (Neufchatel, in 8.), die man der Bemühung des Stadtbibliothekars auch Professors der Philosophie *Henry de Meuron* verdankt. Auch gehören hierher die theologischen Schriften des bekannten Predigers bey der Schweizer-Gemeinde zu London, Hn. *David Henry Durand* (geboren zu Neuchâtel 1731.).

Im Fache der *Rechtsgelehrsamkeit* kündigte zwar in der *Feuille d'Avis de Neuchâtel en Suisse* der schon als gründlicher Schriftsteller bekannte *Président du Conseil et Chancelier d'Etat, Jerôme Emanuel de Boyve*, eine neue Ausgabe des *Examen d'un Candidat pour la charge de Justicier* an; sie ist aber, so viel Referent weiss, der politischen Veränderungen wegen, die sich in seinem Vaterlande seit der Zeit zutrugen, noch nicht erschienen.

Im Fache der *Medicin* lieferte *Jean Phil. Eckard* eine *Parallèle des accouchements naturels et non naturels. Strasbourg et Paris b. Koenig an* 11. (1803.) in 8., die auch in der A. L. Z. 1804. April S. 103. recensirt ist. Gewissermassen gehört hierher auch das *Réglement de la Société d'humanité de Londres pour les noyés.* 1801. 8. Diese kleine Schrift liess der Magistrat von Neuchâtel drucken. Die Herren *Dumbar* und der Prediger *Du Pasquier* übersetzten sie aus dem Englischen. Ein gewisser Hr. *Warnod*, früher *Membre du Grand-Conseil de la Ville et Bourgeoisie de Neuchâtel*, gab auch eine kleine Piece über die *Bade-Anstalt* heraus, die er am Ufer des Sees bey der Stadt errichtet hatte. Einiges hierüber findet man in dem *Précis de la Société d'Emulation en* 1801.

Für die *physikalischen Wissenschaften* erschienen in diesem Zeitraume — *Etrennes de Flore No. I. Pour l'an de grâce MDCCCIV. Par J. Gaudin, Pasteur de l'Eglise allemande de Nyon, et membre de la Soc. d'emul. au C. de Vaud. Lausanne b. Higou et Comp.* 206 S. Taschenformat, die im *Schraderschen* n. Journ. f. Bot. recensirt ist. Diese kleine Schrift enthält eigentlich eine Monographie der Schweizer *Carex*. No. II. wird eine Beschreibung der Gräser enthalten. — Der Hauptmann *Louis Benoit*, aus *les Ponts de Martel*, kündigte in einem in französischer Sprache gedruckten *Prospectus* (*2 Bogen in 4to avec 2 planches*) eine *Flora helvetica en français* an, die aber nicht den erwünschten Fortgang gehabt hat. — *Lettre à Mr. de la Métherie sur l'Asphalte du Val de Travers inserée dans le Journal de Physique. Floreal an* 11. Der Vf. ist der *Baron Auguste de Chambrier*, ein junger sehr bemittelter Mann, der sich gänzlich den Wissenschaften widmet.

Aus dem *mathematischen* Fache gehören eigentlich hierher die Schriften des berühmten *Ferdinand Berthoud, de l'Institut etc.*, geboren zu *Plancemont* in der Grafsch. Neuchâtel; wovon in diesem Zeitraume mehrere neue Auflagen erschienen sind.

In der *Geschichte* lieferte der aus Neuchâtel gebürtige *Baron J. P. de Chambrier d'Oleires* mehrere *Mémoires* in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, deren Mitglied er ist.

Für die *Erdkunde* und *Statistik* gab es mehrere Schriften. Von *Osterwalds* bekanntem, aber freylich für die itzige Zeit gänzlich unbrauchbaren *Cours de Géographie et de Sphère*, wurde im J. 1800. die 10te Auflage in 12. zu Neuchâtel gedruckt. Man würde sich kaum diesen so schnellen Abgang eines so mittelmässigen Werks erklären können, wenn man nicht wüsste, dass es eins der Haupt-Schulbücher des *Collège de Neuchâtel* ist. — In statistischer Hinsicht ist anzumerken der jährlich zu Neuchâtel erscheinende *Almanac de Neuchâtel en Suisse pour l'an* ... bey *Dauche* kl. 12. Der Jahrgang von 1805 ist in der A. L. Z. recensirt worden. Die hierher gehörigen Monographieen sind folgende: *Charles Daniel Vaucher, Pasteur à St. Aubin*, lieferte eine anonyme *Description topographique de la Mairie de Lignières: mémoire qui a remporté le prix de la Soc. d'émul. patriotique de Neuchâtel. en* 1801. (Neuchâtel 1801. 8.) und; *Essai descriptif sur la Juridiction de Bevaix par Moïse Mathey-Doret*,

Doret, de la Brévine (Neuchatel 1801. in 8.). Beide Schriften sind von der *Société d'Emulation de Neuchâtel* gekrönt worden.

Ueber *Gegenstände der inneren Verwaltung* schrieben — *Boquillon* ein *Mémoire sur l'amélioration et l'entretien des chemins dans la Pte de Neuchâtel et Valangin, couronnée par la Soc. d'Emul. patr. en* 1803. (Neuchatel 1804. 8.). — *Montmollin (Frederic Auguste de, Conseiller d'Etat et Maire de Valangin) plusieurs lettres sur les établissements de soupes economiques dites à la Rumford, de la Ville de Neuchâtel, insérées dans la Bibliothèque britannique.* Dem patriotischen Eifer dieses vortrefflichen Bürgers hat die Stadt Neufchatel die für die ärmere Klasse so wohlthätigen Rumfordschen Suppen-Anstalten zu verdanken. — *Henry Penneveyre, Instituteur au Collège de Neuchâtel*, lieferte ein *Memoire sur cette question: Quel serait „le meilleur moyen de soulager l'indigence sans favoriser la paresse et avec le plus d'économie possible pour les établissements charitables.“* (Neuchâtel 1801. 8.), und ein zweytes *Mémoire* über dieselbe Frage, die beide den von der *Soc. d'Emul. patr.* dafür ausgesetzten Preis erhielten. Ueber eine zweckmäsigere Versorgung der Armen schrieb auch *David Dardel, Pasteur à Neuchâtel*, ein *Mémoire*, welches aber nur der Behörde und wenigen Freunden zur Prüfung mitgetheilt wurde. Es erschien 1804. 8.

In dem Fache der *schönen Literatur* zeichnete sich die jüngst verstorbene *Mad. de Charrière* durch zahlreiche Romane aus; und wir können hier auch der *Correspondance de J. J. Rousseau avec Mr. Du Peyrou etc.* erwähnen, da *Du Peyrou* ein Neuchâteler war.

Zu den *vermischten Schriften* gehören die jährlich erscheinenden und so beliebten *Etrennes helvétiennes. Lausanne*, Taschenformat, so wie auch der anonyme *Messager boiteux de Neuchatel en Suisse pour l'an 1805. in 4.* Die erste Schrift giebt der bekannte *Bridel, Pasteur à Chateau d'Oex*, heraus. Die zweyte ist der erste Versuch einer sehr achtungswerthen Gesellschaft von Patrioten und Geschäftsmännern, die unter der schlichten und bescheidenen Form eines gewöhnlichen *hinkenden Bothen* oder *Hauskalenders* nützliche Kenntnisse, neue Entdeckungen und ächte Vaterlandsliebe unter die niedern Klassen ihrer Mitbürger zu verbreiten sucht.

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Erlangen.

Am 9ten August vertheidigte Hr. Doctor Philos. *Johann Josua Stutzmann* mit seinem Respondenten Hn. *C. R. Brauser*, um Vorlesungen halten zu dürfen, seine Disputation, unter dem Titel: *Commentatio de rerum publicarum veteris Graeciae ingenio atque indole. Pars prima, quae de rerumpublicarum Graecarum ingenio atque indole in universum agit.* (5 Bogen in 4.)

Am 29sten August ward die Predigt des Hn. Studiosus *Joh. Heinrich Heer* aus der Schweitz, Mitgliedes des hiesigen homiletischen Seminariums, ausgetheilt, welche den auf den 3ten August, als den Geburtstag des Königs, ausgesetzten homiletischen Preis von zehn Dukaten, und zwar zum erstenmal, erhielt, nachdem er sie öffentlich in der Universitäts-Kirche gehalten hatte. Hr. Consistorialrath *Ammon*, Director des homiletischen Seminariums, macht in der Vorerinnerung Hoffnung, diese nützliche Anstalt bald zur genaueren Kenntniss des Publikums zu bringen.

Am 2ten October wurde das vom 1sten Julius d. J. datirte Diplom der philosophischen Facultät vertheilt, mittelst dessen sie dem Hn. *Martin Heinrich Klaproth*, königl. preuss. Medicinalrath und ordentl. Professor der Chemie bey der königl. Ritterakademie zu Berlin, die Würde eines Magisters und Doctors der Philosophie ertheilte.

Heidelberg.

Am 17ten September geschah, nach vorhergegangener öffentlichen Prüfung, durch den Hn. geh. Rath und Professor *Mai* die feyerliche Preisaustheilung „an die weiblichen Zöglinge der Gesundheits- und Krankenwärterlehre.“ Bey dieser Gelegenheit vertheilte derselbe unter die bey der Preisaustheilung Anwesenden folgende kleine Schrift: „Versuch eines sittlichen und körperlichen Maasstabes für deutsche Hausväter bey der Wahl einer Braut für ihre wohlerzogenen Söhne. Eine freundschaftliche Warnung an deutsche Hausväter und eheluftige Söhne“ (31 S. 8.) Bey eben derselben Gelegenheit beantwortete Hr. *Mai* in einer Anrede an Aeltern und Erzieher die Frage: „wie und wodurch soll man, wenigstens die weibliche Jugend, wider die traurigen Folgen der Scheinaufklärung unseres Zeitalters bewahren, damit das sogenannte Helldenken über Sittlichkeit und Religion dieselbe nicht anstecken und vergiften möge.“ Diese Anrede liess er hernach drucken (31 S. 8.) und schickte sie in die Häuser derjenigen Einwohner der hiesigen Stadt, welche sich für dergleichen Gegenstände interessiren.

Am 1sten October feyerte das hiesige evangel. reformirte Gymnasium seinen halbjährigen Rede- und Promotions-Actus. Zu demselben lud der Rector des Gymnasiums, Hr. Dr. *Lauter*, ein durch eine *Anzeige der Gegenstände, worüber im verflossenen halben Jahre* von den Lehrern des Gymnasiums war Unterricht ertheilt worden. Den Actus selbst eröffnete der Rector durch eine deutsche Einleitungsrede *über die verschiedenen Wirkungen, welche ausserordentliche Zeiten und Umstände auf die Erweckung und Aeusserung der menschlichen Kräfte haben.* Hierauf trugen zwey Gymnasiasten, der eine in deutscher, der andere in lateinischer Sprache, zwey von ihnen ausgearbeitete Aufsätze, vier andere, Gedichte von verschiedenen Verfassern vor. Den Beschluss des Actus machte die öffentliche Aufrufung derjenigen Gymnasiasten, welche aus niedrigern Classen in höhere rückten, und die Vertheilung von Büchern als Prämien unter die Fleissigsten in jedem Fache des Unterrichtes.

Königsberg.

Am 6ten Jul. ertheilte die philosophische Facultät dem Dr., Professor der Rechte und Kanzler der Universität *Reidnitz*, und Hn. *Joh. Orley*, russisch-kaiserlichen Hof- und Leibarzt, die philosophische Doctorwürde

würde; und am 27sten Jul. dem Hn. *A. F. Gehlen*, Lehrer der Zoochemie zu Halle.

Am 28sten Jul. hielt zur Schimmelpfenningschen Gedächtnissfeyer der Stud. *Eduard Leop. Schultz* d. R. B. aus Laukischken bey Labien eine latein. Rede: über den Einfluss des Studiums der alten Literatur auf die Bildung des Charakters. Hr. Consistorialrath *Wald* lud dazu durch die 6te Fortsetzung der Beyträge zur Preussischen Gesetzgebung in Kirchen und Schulen etc. ein.

Am 14ten Sept. erhielt der Prof. der Mathematik, Hr. *Wrede*, die philosophische Doctorwürde.

Landshut.

Die *theologische* Facultät hatte zu Anfange des Semesters als Preisfrage für dieses Jahr aufgegeben: I. Wie heissen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christl. Volkspredigt liegen? II. Wie kann nach diesen Gesetzen die sinnvolle Lehre Christi (Math. XVII, 21.): Gebet dem Kaiser u. s. w., in einer Volkspredigt vorgetragen werden. Den Preis erhielt Hr. *Alois Buchner* aus Murnau in Oberbayern. Desshalb wurde ihm, der höchsten Entschliessung gemäss, am 13. Sept. das theologische Doctorat ertheilt, nachdem er in einer öffentl. Disputation die Fragen und Einwürfe gelöset, und eine Abhandlung über die Frage: Was das christl. Pastoralamt in seiner höchsten Ansicht, und welches die Bedingungen zur würdigen Verwaltung desselben seyn, vorgetragen hatte.

III. Künste.

Da für die wissenschaftlichen Institute in den königlich Bayerschen Staaten noch nicht durchgängig feste Einrichtungen getroffen werden konnten, so ist natürlich, dass noch weniger für die Künste geschehen konnte. Zwar zeigte sich auch hier der liberale Geist der Regierung schon zu ernstlichen Verbesserungen und den löblichsten Anstalten geneigt. In Ulm wurde z. E. ein schöneres Gebäude zur Aufstellung einer Provinzialbibliothek und Kunstsammlung eingerichtet, und nur die unseligen Folgen des leidigen Krieges haben die Ausführung dieses schönen Planes verhindert. An den höhern Schulen sind Lehrer angestellt, die im Zeichnen Unterricht geben, und nur die Musik ist bisher leer ausgegangen. Bey dem Gymnasium zu Ulm sind zwey alte Anstalten zum Unterricht in der Vokal- und Instrumental-Musik, die auch sonst gute Schüler zogen, wovon einer nun selbst als Musikdirector angestellt ist.

IV. Vermischte Nachrichten.

Endlich hegt man die Hoffnung, bald in der Stadt Neuchâtel ein des vortrefflichen Patrioten *David Baron de Purry* würdiges Denkmal zu erhalten. Die Ausführung desselben ist dem talentvollen Bildhauer *Aubert Parent*, Mitgliede der Akademie der schönen Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, anvertrauet. — (*David Purry*, der bekanntlich 1786 zu Lissabon starb, hinterliess ein unermessliches Vermögen seiner Vaterstadt Neuchâtel, zur Begründung und Verbesserung der Schul- Unterrichts- und anderer nützlichen öffentlichen Anstalten.)

Von dem ebengedachten Hn. *Aubert-Parent* erscheint nächstens das schon vor mehreren Jahren angekündigte Werk: *Sur les Antiquités de la Suisse.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Schalbacherischen Buchhandlung zu Wien erscheint nächstens von mir eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von dem interessanten Werke des *Don Pedro Pablo de Pomar:*

Causas de la escasez y Deterioro de los Caballos de España, y Medios de mejorarlos. Madrid 1794.

Wien, den 9. October 1806.

Ritter von Högelmüller,
ungarischer Militair-Gestüts-Ober-Lieutenant.

Mich. Messe 1806 sind in J. C. Hendels Verlage in Halle folgende neue Bücher herausgekommen:

Bünting, M. *Heinr.*, Beschreibung und Berechnung aller Münzen, Maass' und Gewichte der Juden, Griechen und Römer, so viel deren sowohl in h. Schrift, als in alten Autoren vorkommen; verglichen mit Münzen, Maass und Gewicht der Neuern. Umschrieben und mit Zusätzen herausgegeben von *J. C. Hendel.* Nebst Anhang: *J. P. C. Röders* Versuch und Beschreibung derer seit einigen Jahrhunderten geprägten Kippen oder Nothmünzen; aufs neue mit Zusätzen vermehrt. 8. 16 Gr.

Fables by John Gay. 8. 16 Gr.

Index generum ad Car. a *Linné* spec. plant. s. C. L. *Wildenow* editarum in Tom. I. II. III. et IV. Part. I. curante J. C. Hendel. med. 8. 8 Gr.

König, *H. O.*, Grundriss 1) einer vollständigen Einleit. in die Rechtswissensch. d. Deutschen, wie auch 2) einer pragmat. Geschichte und Statistik der Gesetze der Deutschen. gr. 8. 4 Gr.

Meyer, *H. B.*, Synoptische Tafeln der Nerven des menschlichen Körpers. gr. folio. 12 Gr.

Das *Opiz'sche* Kriegsspiel, ein Beytrag zur Bildung künftiger und zur Unterhaltung selbst der erfahrensten Taktiker. Ausführlich beschrieben von dem Erfinder *Joh. Ferd. Opitz.* Mit Abbildungen und einer illum. Kupfertafel. 8. 16 Gr.

Pantheon der deutschen Dichter, mit biographischen und literarischen Notizen, und einer Mythologie der Bar-

Barden und Runen. Band II. Med. 8. Mit einem Kupfer. 1 Thlr.

Tabellarische Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Weckherlin und Martin Opitz; oder dem Beginnen der neuern deutschen Poesie, bis auf die neuesten Zeiten. Nebst einer tabell. Uebersicht der Geschichte der ital. span. portug. engl. und franz. Poesie. med. 4t. 16 Gr.

Taschenbuch der Grazien
1807.
mit Kupfern von Ramberg und Jury.

Dieses Taschenbuch, das mit jedem Jahre an Aufnahme gewinnt, wird auch diessmal seinen Platz behaupten. Es enthält abwechselnd poetische und prosaische Aufsätze, und mit Vergnügen wird man die Namen *Friederich Kind, Herstig, Christian Schreiber, Justi,* und andere darin finden, welche die Ausstattung desselben übernommen haben. Die dazu gewählten Kupfer gehören zu den lieblichsten Bildern, die jemals einem Taschenbuche zur Zierde dienten.

Es ist bereits fertig, und wird im Anfange Octobers in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta, collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate ingenio fide commentatus est F. Creuzer. 8 maj. Heidelbergae, Mohr et Zimmer.
Schreibpapier 1 Rthl. 14 gr.
Druckpapier 1 Rthl. 6 gr.

A practical View of the prevailing religious system of professed christians in the high and middle classes in this country contrasted with real Christianity. By William Wilberforce Esq. member of Parliament for the County of York 1805.

wird zu nächster Ostermesse in unserer Buchhandlung übersetzt erscheinen, welches zu Vermeidung der Concurrenz hiermit bekannt mache.

Frankfurt a. M., den 4. Octbr. 1806.

Johann Chr. Hermann'sche Buchhandlung.

II. Auctionen.

Den 11ten December dieses Jahrs und an den folgenden Tagen soll zu Lüneburg in weil. Protoconsul Dr. C. F. *Oldekop* in der Beckerstrasse daselbst belegenen Hause eine Sammlung Bücher aus mehreren Theilen der Wissenschaften, vornehmlich der Rechtsgelehrsamkeit, Philologie, Geschichte, auch Reisebeschreibungen, ingleichen der classischen Literatur, Archäologie, Mythologie, Erdbeschreibung, Statistik, Theologie, Philosophie u. s. f. wie auch Juristischer und anderer Dissertationen und Abhandlungen, Landkarten, Musikalien, u. dergl. in den Nachmittags-Stunden von 2 bis 5 Uhr öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Gedruckte 246 Seiten starke Verzeichnisse sind bey den Herren Secretaire *Lopau* und Registrator *Jouvin* hieselbst, wie auch in der *Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung* zu *Halle* zu haben.

In Frankfurt am Mayn wird am 22. Dec. und folgenden Tagen dieses Jahrs eine ungemein schätzbare Bücher-, Kunstwerken- und Landkarten-Sammlung öffentlich versteigert. Sie besteht aus ungefähr 5000 Bänden — worunter etwa 500 Folianten, und 600 Quartanten befindlich sind — und begreift, in vielerley Sprachen, nicht nur alle wissenschaftliche Fächer, sondern bietet auch in einem jeden desselben viel auserlesenes, prächtiges, oder seltnes dar. Catalogen davon werden an folgenden Orten gratis ausgegeben:

In Augsburg: bey Herrn *S. Bachmeyer*, Lehrer am Gymnasium; Bayreuth: Hr. Postmeister *Fischer*; Berlin: Hr. Candidat *Backofen*; Braunschweig: Hr. Antiquar *Feuerstacke*; Bremen: Hr. *J. G. Hause*; Breslau: Hr. Professor *Oelsner*; Cassel: Hr. *Griesbach*; Celle: Hr. Postsecretair *Pralle*; Cleve: Hr. *Hannesmann*; Cölln: Hr. Antiquar *Imhof*; Danzig: Hr. *Troschel*; Dresden: Hr. *J. A. Ronthaler*; Erlangen: Hr. Antiquar *Kammerer*; Frankfurt am Mayn: Hrn. *Varrentrapp* und *Wenner*: Frankfurt an der Oder: die *Akademische Buchhandlung*; Göttingen: Hr. Proclamator *Schepeler*; Gotha: *Reichsanzeiger*; Halle: Hr. Auctions-Commissair *Friebel*; Hamburg: Hr. *A. F. Ruprecht*; Hannover: Hr. Commissair *Freudenthal*; Helmstädt: Hr. *Fleckeisen*; Jena: Hr. Auctionator *Görner*; Königsberg: Hr. *Göbbels* und *Unzer*; Leipzig: Hr. Magister *Grau*; Nürnberg: Hr. *Lechner*; Prag: Hr. *Widtman*; Regensburg: Hr. Stadtsecretair *Kayser*; Salzburg: Hr. Professor *Vierthaler*; Stuttgart: Hr. Antiquar *Cotta*; Tübingen: Hr. Antiquar *Hasselmeyer*; Wesel: Hr. *Röder* und *Klönne*; Wien: Hr. *J. G. Binz*.

Die auf den 20sten October zu Halle angesetzte und durch dieses Intell. Blatt bekannt gemachte Bücher-Auction musste wegen Kriegs-Unruhen ausgesetzt werden. Der Tag, an welchem sie ihren Anfang nehmen wird, soll durch dieses Blatt bekannt gemacht werden. Es können daher auswärtige Freunde der Literatur ihre Commissionen noch einsenden an Hrn. Buchhalter *Ehrhardt*, Auctions-Commissarius *Friebel*, Antiquar *Lippert*, Antiquar *Mette* und Antiquar *Weidlich*, bey welchen auch noch Kataloge zu haben sind.

Halle, den 10. Nov. 1806.

1217 INTELLIGENZBLATT 1218
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 153.
Mittwochs den 19ten November 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige,
mit Bitten an Aerzte und Psychologen.

Sind Krankheiten, es sey nun der Seele oder des Körpers, psychisch geheilt; so muss unstreitig eine Theorie dieser Heilungsart möglich seyn, wenn gleich bis jetzt kaum der erste Anfang derselben vorhanden seyn sollte.

Diese Theorie aufzufinden, oder wenigstens die Erfindung derselben vorzubereiten, ist der Zweck, zu welchem wir uns zu einer Zeitschrift, der wir keinen passendern Titel, als:

Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege

glauben geben zu können, mit mehreren anerkannt großen Aerzten und Psychologen vereinigt haben. Beide, der Arzt und Psychologe, müssen zu diesem Zwecke ihre Bemühungen vereinigen. Dem Psychologen nur kann der Arzt die theoretischen Grundsätze seines Verfahrens, welche er praktisch zu machen hat, hier verdanken, und von dem Arzte hauptsächlich muss der Psychologe die meisten Erfahrungen entlehnen, von denen seine Theorie ausgehen muss. Die Herausgeber sind wenigstens sich keiner Parteylichkeit, für oder wider, die bisherigen Bemühungen der Psychologen oder Aerzte, bewusst, wenn sie glauben, dass die Aerzte mit dem grössten Fleisse Erfahrungen gesammelt, die Psychologen diese hingegen, so weit sie psychologisch waren, genauer analysirt, und mit unter auch gesichtet haben. Denn nicht alles, was uns in den Schriften der Aerzte als Erfahrung gegeben wird, ist *reine* Erfahrung; guten Theils sind es Schlüsse aus Erfahrungen, die, wenn sie gleich meistens richtig aus jenen Erfahrungen gezogen waren, doch nicht immer mit logischer Genauigkeit von ihnen unterschieden wurden.

In Verbindung mit mehreren Aerzten und Psychologen hoffen wir daher Beyträge zu liefern, die vor der Hand als Bruchstücke einer psychischen Heilkunde gelten, oder zur Entwickelung dieses oder jenes Theils derselben Anlass geben können.

Wir sehen uns aus mehreren Gründen veranlasst, den Plan der Zeitschrift und unsere Gedanken, aus welchen sich derselbe entwickelt hat, in Folgendem ausführlicher darzulegen.

Der menschliche Geist fängt nicht von der Wissenschaft an. Seine ersten Kenntnisse von einem Gegenstande sind fragmentarisch, unzusammenhängend und unentwickelt. Die nähere Betrachtung dieser Fragmente, zu der er allmählig mehr und mehr veranlasst wird, reitzt ihn zuerst, sie sich deutlicher darzustellen; dann, durch Abstraction das Allgemeine aus ihnen auszuheben; fernerhin, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Kenntnissen, zu welchen er gelangt ist, aufzusuchen; und zuletzt zu dem Versuche, alles zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu vereinigen.

Wir glauben unsern Zweck nicht sicherer erreichen zu können, als wenn wir bey einer Wissenschaft, die kaum im Werden ist, diesen Gang beobachten. Daher soll das Journal

I. *Beyspiele von psychischen, wenn auch nicht Kuren, doch Heilungen, mit Versuchen diese zu analysiren*

enthalten.

Die Analyse solcher Heilungen scheint einen zwiefachen Vortheil zu versprechen. Denn erstens findet man durch sie in einem gehörig analysirten Falle, eine Regel für jeden gleichartigen und eine Regel, die nicht bloss empirisch, sondern die aus Gründen abgeleitet ist. Denn die Analyse einer Heilung soll uns den Grund von der Heilung einer Krankheit angeben; sie soll in allen bekannten Umständen *das Heilende*, oder die *Heilung Bewirkende* aufsuchen.

Eben daher wird die Regel, welche eine solche Analyse angibt, nicht allein für einen Fall gelten, der dem analysirten durchaus ähnlich ist; sondern auch für jeden, der mit ihm nur in dem Punkte, worin die Heilung zu suchen ist, übereinstimmt. Kann z. B. ein Schreck, der den Menschen nicht betäubt, sondern vielmehr in Bewegung setzt, ihn von einer tobenden Raserey zurückbringen; so wird eben der Schreck ihn auch von einer melancholischen Grübeley zurückführen können. Hat Furcht vor einer schmerzlichen Operation, durch welche man sich von Zahnschmerzen befreyen wollte, diesen Schmerz unterdrücken können; so wird die Furcht auch ähnliche Schmerzen unterdrücken können.

Was in einem einzelnen beobachteten Falle hervorsticht, oder unmittelbar in die Augen fällt, wird sich,

ſich, wenigſtens in vielen Fällen, ſo zwey Punkten verallgemeinern laſſen. Einmal nämlich wird das Mittel nicht allein gegen die Krankheit, gegen dieſe ſeine Wirkſamkeit ſchon bewieſen hat, ſondern auch gegen jede andere ihr in dem Punkte, gegen welchen das Mittel wirkte, ähnliche wirken. Dann zweytens wird nicht allein das in dem vorgegebenen Falle gleichſam erprobte Mittel ſo wirken, ſondern auch jedes andere Mittel, das ihm in dem Punkte, worin ſeine Wirkſamkeit lag, ähnlich iſt. Kann ein plötzlich entbrennender Zorn den gelähmt ſcheinenden Muskeln Bewegſamkeit wieder geben; ſo kann es auch die Angſt, die alles zu ihrer Rettung aufbietet. In dem einen wie in dem andern Falle iſt es die Anſtrengung der Seele, welche dem Körper Kräfte mittheilt.

Die Abſtraction gibt uns ſo die Urſache rein, und entkleidet von allen Umſtänden, welche uns oft am erſten in die Augen ſpringen und dabey am wenigſten, und in vielen Fällen gar nichts, zur Sache thaten, und ſtellt uns auch das Uebel in ſeiner weſentlichen Geſtalt, ganz entkleidet von allen individuellen Umſtänden, mit welchen es in dem vorliegenden Falle gleichſam bedeckt war, dar.

Liegen der Analyſe einer pſychiſchen Heilung hiſtoriſch gewiſſe Thatſachen zum Grunde, und reicht unſere Kenntniſs der Seele oder des Körpers, oder der Verbindung beider, zu ihr nicht hin, ſo führt der Verſuch doch zu der beſtimmten Kenntniſs der Mängel jener Kenntniſſe, die zum Behufe einer pſychiſchen Heillehre gehoben werden müſſen. Und dieſes wäre der zweyte Nutzen, den die erwähnte Analyſe verſpricht.

Dieſen Mängeln abzuhelfen, werden wir, ſo weit es in unſern Kräften ſteht, mit unſern Mitarbeitern bemüht ſeyn, und daher vorzüglich

II. *die zum Behufe der pſychiſchen Medicin noch mehr zu bearbeitenden Felder der Pſychologie* zu bebauen ſuchen. Vorzüglich werden ſie mit uns

1) Die Theile der *inneren Pſychologie*, die zu dieſem Behufe noch einer weitern Ausbildung bedürfen, zu bearbeiten ſuchen.

Die *innere* Pſychologie betrachtet die Seele bloſs als einen Gegenſtand des innern Sinnes, oder vielmehr als das Subſtrat der Erſcheinungen dieſes Sinnes. Sie abſtrahirt ganz von dem Körper, und ſieht die Seele gleichſam als ein Weſen ohne Körper an, wie die Geometrie den Körper ohne Schwere, Dichtigkeit u. ſ. f. betrachtet. Es ſcheint uns auch

2) die *Gemeinſchaft zwiſchen Seele und Körper* einer genauen Betrachtung werth zu ſeyn. Mit metaphyſiſchen Hypotheſen iſt hier nichts gethan; mit phyſiſchen, wie man diejenigen nennen könnte, die zum Behufe der Seelenlehre dem Körper Eigenſchaften andichten, die immer noch körperlich ſind, und uns dem Ziele nicht um einen Schritt näher bringen, vielleicht noch weniger. Es ſcheint daher am gerathenſten zu ſeyn, hier den Weg der Beobachtung zu gehen. Dieſer wird bald einzelne Facta zeigen, und dieſe einzelnen Facta analyſirt, werden allgemeine Erfahrungsſätze geben. Die Vergleichung dieſer Erfahrungsſätze wird weiterhin den Zuſammenhang unter ihnen offenbaren. So hätten wir Hoffnung, daſs dieſer noch wenig angebauete Theil der Seelenlehre zu einer Vollkommenheit erhoben würde, durch welche wir im Stande ſeyn würden, viele Erſcheinungen zu erklären, die uns bis jetzt unerklärbar ſind, ſo vielfältig man auch ihre Erklärung verſucht haben mag. Dieſen Theil der Seelenlehre, der die Seele im Verhältniſſe zum Körper betrachtet, könnte man die *äuſsere Seelenlehre* nennen. Zu ihrer Kultur ſcheint nicht eben eine genauere anatomiſche Kenntniſs des Körpers erfordert zu werden. Wenigſtens zu den erſten Schritten in derſelben brauchen wir nur die Thatſachen, die Jedermann vor Augen liegen. Sie von ſelbſt, ohne von Andern darauf aufmerkſam gemacht zu ſeyn, ſehen, kann nur der Beobachter; ſie analyſiren, kann nur der philoſophiſche Kopf; aber was jener beobachtet und dieſer analyſirt hat, wird ſich für Jedermann deutlich darſtellen laſſen.

An unſre anatomiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſe — wenn man ſo diejenigen nennen ſoll, die man nur bey dem gelehrten Anatomen und Phyſiologen ſuchen darf — jetzt ſchon dieſe Erfahrungen knüpfen zu wollen, ſcheint nicht allein vergeblich, ſondern ſelbſt ſchädlich zu ſeyn. Es könnte wenigſtens uns *dazu verleiten*, den zweyten Schritt zu verſuchen, ehe *der erſte* gethan iſt, und dieſen darüber zu vergeſſen.

Die äuſsere Pſychologie, wie wir ſie genannt haben, würde für die pſychiſche Medicin bald die entſchiedendſte Brauchbarkeit gewinnen. Sie würde uns den Weg bahnen, durch den Körper mit Sicherheit auf die Seele, und den noch weniger betretenen Weg, durch die Seele auf den Körper, zu wirken.

Um durch den Körper auf die Seele wirken zu können, müſsten wir zuerſt wiſſen, wie dieſe oder jene Kräfte auf den Körper wirken: denn, um einen gewiſſen Zuſtand der Seele durch den Körper hervorzubringen, würde man doch zuerſt den körperlichen Zuſtand hervorbringen müſſen, von dem derſelbe eine Folge wäre.

Man weiſs zwar, wie dieſe oder jene Speiſen, Getränke, Arzneyen u. ſ. w. auf den Körper oder einzelne Theile deſſelben wirken; allein die Beobachtungen hierüber ſcheinen noch lange nicht die Feinheit zu haben, die hier zu wünſchen wäre. Wir kennen z. B. den Rauſch als eine Wirkung geiſtiger Getränke auf die Seele; aber wer unterſcheidet nicht den dumpfen Branntweinrauſch und den dummen Bierrauſch von dem Weinrauſche? Es ſcheint, ſchon an dem Gange eines Trunkenen müſſe man ſehen können, ob Wein, Branntewein oder Bier in ihm iſt. Man wird z. B. an Menſchen, die nicht gerade berauſcht, und nach der gemeinen Meynung noch bey Verſtande ſind, aber ſchon einen guten Theil des Weges zum Rauſche zurückgelegt zu haben ſcheinen, ſehen, daſs der Branntwein verwirrt, das Bier benebelt, der Wein hingegen die

Herr

Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften und Gefühle aufhebt. Alle drey, der Wein, das Bier und der Branntwein wirken auf die Seele durch den Körper, aber verschiedentlich. Dieses sieht man auch sonst. Der Bierrausch, wenn er bis zu dem vorhin bemerkten Grade gestiegen ist, giebt dem Körper in seinem Gange, Mienen und Geberden eine gewisse Gravität, hinter welcher sich eine Unbehülflichkeit zu verstecken scheint; der Branntweinrausch, in eben dem Grade genommen, zeigt sich in einer offenbaren Unbehülflichkeit, indess der Weinrausch die körperlichen Kräfte nur zu beleben scheint. Schon dieses Beyspiel zeigt, wie viel hier auch für die psychische Medicin noch zu beobachten und zu benutzen ist. Deshalb werden wir,

III. *Beobachtungen, über die Einwirkung äusserer Ursachen auf den Körper, in so fern sie psychisch wichtig sind,*

zu sammeln, und sie gleichfalls zu analysiren suchen. An zu gewinnendem Stoffe kann es nicht fehlen, wenn die Beobachtung ihn uns gleich nur langsam darreichen möchte.

Das bisher erwähnte sind entweder nur Materialien oder Vorarbeiten zu einer psychischen Heillehre. Auch Versuche, die diese directe betreffen, sollen in unserer Zeitschrift unter dem Titel:

IV. *Psychische Therapie.*

ihren Platz finden.

Zudem

V. soll von allen neuern medicinischen Schriften, in so fern sie für die psychische Medicin wichtig sind, Nachricht gegeben, und das Wichtige in ihnen, wenn auch nicht ausgezogen, doch ausgezeichnet werden.

Wir sind mit unsern Mitarbeitern zu sehr über das *non multa, sed multum* einverstanden, als dass wir eine bestimmte Anzahl Hefte versprechen sollten. Jährlich hoffen wir indess, durch die Unterstützung unsrer Mitarbeiter, im Stande zu seyn, einen Band von vier Heften, jedes im Durchschnitt zehn Bogen stark, liefern zu können.

Beyträge von anderen Gelehrten, als welche wir selbst als Mitarbeiter eingeladen haben, werden wir mit Dank aufnehmen; auch werden dieselben, wenn sie abgedruckt werden können, von dem Verleger nach den Umständen honorirt werden. Denn die Beurtheilung, ob ein Aufsatz in unsere Beyträge aufgenommen werden könne, müssen wir uns vorbehalten, ohne dabey über den absoluten Werth eines Aufsatzes, den wir uns nicht entschliessen könnten, aufzunehmen, etwas bestimmen zu wollen; da selbst das Vortreffliche nur an seinem Orte gut seyn kann. Aus diesem Grunde müssen wir uns die postfreye Uebersendung solcher Beyträge erbitten.

Nicht allein das Publikum von unserm Unternehmen zu unterrichten, sondern auch philosophische Ärzte und Psychologen, die wir um die Unterstützung desselben nicht insbesondere haben bitten können, dazu zu veranlassen, ist der Zweck dieser Anzeige. Unsere Wünsche und unsere Bitten, die auch an sie gerichtet sind, werden jene Aerzte und Psychologen daraus von selbst ersehen.

Halle, den 30. September 1806.

J. C. Reil, J. C. Hoffbauer,
als Herausgeber.

Von diesen *Beyträgen zur Beförderung einer psychischen Kurmethode u. s. w.* wird nächstens in unserm Verlage das erste Stück die Presse verlassen.

Halle, im November 1806.

Curtische Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Słownik dokładny Języka Polskiego i Niemieckiego do podorecznego używania dla Polaków i Niemców ułożony przez Ierzego Samuela Bandtkie etc.
Vollständiges Polnisch-Deutsches Wörterbuch zum Handgebrauch für Deutsche und Polen, verfasst von Georg Samuel Bandtke, Rector der Schule zum heil. Geiste in der Neustadt zu Breslau, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. gr. 8. Breslau 1806 bey Wilhelm Gottlieb Korn. 127 Bogen. Preis 5 Rthlr.

Bey der Wichtigkeit dieses Werkes, und dem entschiedenen Werthe, den dasselbe vor allen seinen Vorgängern behauptet, wird diese wiederholte Anzeige von dem Daseyn desselben gewiss nicht überflüssig scheinen. Was den Geist der polnischen Sprache, so wie die Vollständigkeit und Gründlichkeit dieses Wörterbuches betrifft, so hat, wovon auch der flüchtigste darauf geworfene Blick einen Jeden leicht überzeugen wird, der Hr. Rector *Bandtke* in demselben weit mehr geleistet, als *Cnap* und *Trotz* in den ihrigen geleistet haben und leisten konnten, weil zu jenen Zeiten, als sie schrieben, weder die deutsche noch die polnische Sprache zu einem so hohen Grade von Ausbildung gebracht war, als beide Sprachen es jetzt sind. Sauberer Druck, gutes Papier und der bey 127 Bogen so äusserst mässige Preis von 5 Rthlr. sind übrigens das, was der Verleger seiner Seits dazu beygetragen hat, um dieses Werk auch durch sein Aeusseres empfehlungswerth zu machen, und dem minder Bemittelten den Ankauf desselben zu erleichtern.

An die Leser der „Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie." Heidelberg bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 1806.

Der Verfasser dieser *Beyträge* — der Prof. *Kastner* in *Heidelberg* — versprach in der Vorrede des ersten Bandes derselben, welcher bereits Ostern 1806 erschienen, in dem 2ten (welcher gegenwärtig unter der Presse ist) ausser der Fortsetzung der Abhandlung: *Ueber die innere Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle*, insbesondere seine Ansicht des Lichtes und der Wärme zu commentiren, die er in seinem nächstens erscheinenden *Grundrisse der Chemie* niedergelegt hat. Bald nach der Erscheinung des 1sten Bandes boten sich ihm indess einige andere Entdeckungen dar, die mit dem Inhalte der übrigen Abhandlungen jenes Bandes in genauerem Verhältnisse stehen, und die es vielleicht verdienen, dem phy-

physikalischen Publiko *bald* mitgetheilt zu werden, indem sie sich sowohl dem experimentirenden als auch dem bloss theoretischen Chemiker durch überraschende, mit den aus den chemischen Beobachtungen bisher gezogenen Folgerungen durchaus in Widerspruch stehende Resultate, empfehlen. Es wird nämlich unter andern evident erwiesen, — gestützt auf alle bisherigen Beobachtungen über den Verbrennungsprocess, und gesichert durch scharfen Calcul — *dass der Sauerstoff unmittelbar nur eine sehr untergeordnete und durchaus keine so allgemeine Rolle bey allen Oxydationen übernimmt, als ihm bisher von Lavoisier und seinen Nachfolgern zuerkannt wurde.*

Diese hier nur im Allgemeinen angedeutete, dort aber speciel durchgeführte Bemerkung, involvirt zugleich diejenige, dass die Acidität der Säuren etc. keinesweges vom *Sauerstoff*, und dass überhaupt von ihm gar keine Qualität in den Substanzen erzeugt werde, sondern er nur als Vermittler diene, die verborgene Qualität der Körper zu entfalten; gleichzeitig wird hierdurch der Meynung derjenigen widersprochen, welche in dem Wasser den Ursprung aller Qualität suchten, und überhaupt alle Besonderheit daraus hervorgehen liessen; — das Wasser hat die bisherige Physik zum Theil überwunden, aber damit ist nur erst der leiseste Schritt zur wirklichen Enthüllung der innern Verhältnisse der übrigen Substanzen gethan, an deren weitere Entfaltung und eigentlichen Heraushebung des an den Dingen wirklich Qualitativen jetzt erst mit Ernst gedacht werden kann.

Taschenbuch der Grazien
1807.
mit Kupfern von Ramberg und Jury.

Dieses Taschenbuch, das mit jedem Jahre an Aufnahme gewinnt, wird auch diessmal seinen Platz behaupten. Es enthält abwechselnd poetische und prosaische Aufsätze, und mit Vergnügen wird man die Namen *Friederich Kind, Horstig, Christian Schreiber, Justi,* und andere darin finden, welche die Ausstattung desselben übernommen haben. Die dazu gewählten Kupfer gehören zu den lieblichsten Bildern, die jemals einem Taschenbuche zur Zierde dienten.

Es ist bereits fertig, und wird im Anfange Octobers in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

III. Auctionen.

Den 11ten December dieses Jahrs und an den folgenden Tagen soll zu Lüneburg in weil. Protoconsul Dr. *C. F. Oldekop* in der Beckerstrasse daselbst belegenen Hause eine Sammlung Bücher aus mehreren Theilen der Wissenschaften, vornehmlich der Rechtsgelehrsamkeit, Philologie, Geschichte, auch Reisebeschreibungen, ingleichen der classischen Literatur, Archäologie, Mythologie, Erdbeschreibung, Statistik, Theologie, Philosophie u. s. f. wie auch Juristischer und anderer Dissertationen und Abhandlungen, Landkarten, Musikalien, u. dergl. in den Nachmittags-Stunden von 2 bis 5 Uhr öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Gedruckte, 246 Seiten starke, Verzeichnisse sind bey den Herren Secretaire *Lopau* und Registrator *Jonas* hieselbst, wie auch in der *Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung* zu *Halle* zu haben.

In Frankfurt am Mayn wird am 22. Dec. und folgenden Tagen dieses Jahrs eine ungemein schöne Bücher- Kunstwerken- und Landkarten-Sammlung öffentlich versteigert. Sie besteht aus ungefähr 5000 Bänden — worunter etwa 500 Folianten, und 600 Quartanten befindlich sind — und begreift, in vielerley Sprachen, nicht nur alle wissenschaftliche Fächer, sondern bietet auch in einem jeden desselben viel auserlesenes, prächtiges, oder seltnes dar. Catalogen davon werden an folgenden Orten gratis ausgegeben:

In Augsburg: bey Herrn *S. Bachmeyer*, Lehrer am Gymnasium; Bayreuth: Hr. Postmeister *Fischer;* Berlin: Hr. Candidat *Backofen;* Braunschweig: Hr. Antiquar *Feuerstacke;* Bremen: Hr. *J. G. Heyse;* Breslau: Hr. Professor *Oelsner;* Cassel: Hr. *Griesbach;* Celle: Hr. Postsecretair *Pralle;* Cleve: Hr. *Hannesmann;* Cöln: Hr. Antiquar *Imhof;* Danzig: Hr. *Troschel;* Dresden: Hr. *J. A. Ronthaler;* Erlangen: Hr. Antiquar *Kammerer;* Frankfurt am Mayn: Hrn. *Varrentrapp* und *Wenner:* Frankfurt an der Oder: die *Akademische Buchhandlung;* Göttingen: Hr. Proclamator *Schepeler;* Gotha: *Reichsanzeiger;* Halle: Hr. Auctions-Commissair *Friebel;* Hamburg: Hr. *A. F. Ruprecht;* Hannover: Hr. Commissair *Freudenthal;* Helmstädt: Hr. *Fleckeisen;* Jena: Hr. Auctionator *Görner;* Königsberg: Hr. *Göbbels* und *Unzer;* Leipzig: Hr. Magister *Grau;* Nürnberg: Hr. *Lechner;* Prag: Hr. *Widtman;* Regensburg: Hr. Stadtsecretair *Kayser;* Salzburg: Hr. Professor *Vierthaler;* Stuttgart: Hr. Antiquar *Cotta;* Tübingen: Hr. Antiquar *Hasselmeyer;* Wesel: Hr. *Röder* und *Klönne;* Wien: Hr. *J. G. Binz.*

Die auf den 20sten October zu Halle angesetzte und durch dieses Intell. Blatt bekannt gemachte Bücher-Auction musste wegen Kriegs-Unruhen ausgesetzt werden. Der Tag, an welchem sie ihren Anfang nehmen wird, soll durch dieses Blatt bekannt gemacht werden. Es können daher auswärtige Freunde der Literatur ihre Commissionen noch einsenden an Hrn. Buchhalter *Ehrhardt*, Auctions-Commissarius *Friebel*, Antiquar *Lippert*, Antiquar *Mette* und Antiquar *Weidlich*, bey welchen auch noch Kataloge zu haben sind.

Halle, den 10. Nov. 1806.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 154.
Mittwochs den 26ten November 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Nachstehende Journale sind erschienen und bereits an alle Buchhandlungen und Postämter versandt worden:

1) *Das 10te Stück von den Allgemeinen Geographischen Ephemeriden* 1806.
2) *Das 7te Stück von dem Allgemeinen teutschen Garten-Magazin* 1806.
3) *Des 2ten Bandes 5tes Stück von der neuesten Länder- und Völker-Kunde* 1806.
4) *Das 10te Stück von Wielands neuem teutschen Merkur* 1806.

Die ausführlichen Inhalte von diesen Journalen findet man in unserm Monats-Berichte, der bey allen Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben ist, besonders abgedruckt.

Weimar, den 14ten November 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutschland. 1ster Band 2tes Heft, mit 4 Kupfern in 4., darunter 2 illuminirte, der Text auf Schreibpapier 1 Rthl. 4 gr. sächs.
— mit 4 schwarzen Kupfern, der Text auf Druckpapier 16 Gr.

Die Kupfer stellen vor:

Das sehr wohl getroffene Porträt des verstorbenen Jugendschriftstellers Weisse.
Nürnberger Nationaltrachten.
Die Dresdner Brücke.
Das Schloss zu Heidelberg (ein vorzügliches Blatt).

In dem ersten Hefte wurde geliefert:

Das Porträt des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen.
Altenburger Nationaltrachten.
Das Marmorpalais in Potsdam.
Die Wartburg mit der Stadt Eisenach.

Von diesem periodischen Werke, das den Zweck hat, den Deutschen mit den Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes bekannt zu machen, erscheint alle 6 Monate ein Heft von 10 bis 12 Bogen Text mit 4 Kupfern von geschickten deutschen Künstlern. Der Pränumerationspreis für ein Heft auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern ist 20 Gr., und auf Druckpap. mit schwarzen Kupfern 12 Gr. sächs. Bis zur Erscheinung des dritten Heftes wird noch Pränumeration angenommen. Wer auf 5 Exemplare pränumerirt, erhält das 6ste gratis. Die Namen der Interessenten werden dem Werke vorgedruckt. Gotha, im September 1806.

Steudel und Keil.

Badische Wochenschrift. Jahrgang 1806. July bis December. gr. 4. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 2 Rthl. 16 gr.

Diese periodische Schrift erhält durch die Theilnahme mehrerer der angesehensten Schriftsteller ein mehr als lokales Interesse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniss
der bey
Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig
neu herausgekommenen Bücher.
Michaelismesse 1806.

Atlas historique, chronologique, géogr. et généalogique par *M. A. Lesage*, avec corrections et additions. Fol. Florence 1806. (in Commission) 27 Rthl. 8 gr. netto.

Darstellung, historische, aller Künste und Handwerke. Ein Weihnachtsgeschenk zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Erster Band, den 1 — 4ten Heft enthaltend. Mit 27 colorirten Abbildungen. 4. gebunden 3 Rthl. 12 gr.

Grünberg, ein Roman vom Verf. der Geschichte eines Strumpfbandes. 1r Thl. Mit 1 Kpf. à 1 Rthl. 6 gr.

Kinderfreund, der neue, in Fabeln und Erzählungen. Nach dem Französischen des Abbé Reyre metrisch bearbeitet. Mit franz. und deutschem Text. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit 96 colorirten Abbildungen von Geissler. Gebunden 2 Rthl.

Müller, Joh. von, die Posaune des heiligen Krieges aus dem Munde Mohammeds, Sohns Abdallah des Propheten, gr. 8. broch. Velinp. 18 Gr. ord. 12 Gr.

Thie-

Thieme, *K. T.*, Gutmann, oder der sächsische Kinderfreund, ein Lehr- und Lesebuch für Bürgerschulen. Neue wohlfeile Ausgabe. 8.
Dritter Theil. 12 Gr.
Vierter Theil. 9 Gr.
Auch unter dem Titel: *Die Gutmannsche Schule* 1ster und 2ter Theil.
Desselben Buches 5ter und letzter Theil, oder der Gutmannschen Schule 3ter Theil. 8. 9 Gr.
Alle 3 Theile 1 Rthl. 6 gr.

Neue Verlagsbücher der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle, von der Oster- und Michaelis-Messe 1806.

Der Biograph, oder Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Fünfter Band, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. — *Ernesti* Praefationes et Notae ad *M. T. Ciceronis* Operum omnium editionem majorem. Pars I. 8. 2 Rthlr. — *Grens* systematisches Handbuch der gesammten Chemie. Dritte Auflage. Umgearbeitet von *M. H. Klaproth.* 1ster und 2ter Theil. gr. 8. 4 Rthlr. — *Junkers* Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse für Volksschulen, 3ter Band 4te Ausg. 1 Rthl. — *Knappii* Diatribe in locum Epist. Pauli ad Roman. Cap. X. 4 — 11. 4. 3 Gr. — *Desselben* Missionsgeschichte, 64stes Stück. 4. 8 Gr. — *Fabri* Abriss der Geographie; zwölfte mit einem Anhange vermehrte Ausgabe. 8. 10 Gr.

Homeri Ilias. Editio nova in usum scholarum librorum summariis aucta. Accedunt Hymni Homeridarum et Epigrammata. 8 maj. 1 Rthl. 8 gr.

Auswärtige Schulen, welche auf diese neue Ausgabe gewartet haben, ersuchen wir, ihre Bestellungen in denen ihnen nächsten Buchhandlungen zu machen. Diese werden alsdann ihren Bedarf verschreiben, weil wir unverlangt nichts verschicken.

Halle, im November 1806.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey P. G. Kummer in Leipzig sind in der Michaelismesse 1806 nachstehende Bücher erschienen:

Heinrich, *L. G.*, Geschichte von England, ein Handbuch, 1ster Theil. gr. 8. 2 Rthl. 8 gr.
Kotzebue, *August von*, Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen, 3tes, 4tes Bändchen, 8. 3 Rthl.
Dessen Neue Schauspiele. 13r Band. 8. 1 Rthl. 16 gr. enthält:
Die Organe des Gehirns. Lustsp. in 3 Akten. 12 Gr.
Blinde Liebe. Lustsp. in 3 Akten. 12 Gr.
Carolus Magnus, Lustsp. in 3 Akten. Fortsetzung der deutschen Kleinstädter. 14 Gr.
Der kleine Naturfreund, ein Weihnachtsgeschenk für wissbegierige Kinder. Mit 6 illuminirten Kupfern, sauber eingebunden. 1 Rthl. 8 gr.

Orphal, *W. C.*, die Jägerschule, oder kurzgefasster aber gründlicher Unterricht in allen Haupt- Hülfs- und Nebenwissenschaften, worin der Jäger nach den Erfordernissen der jetzigen Zeit bewandert seyn muss. Ein Handbuch zur Selbstbelehrung für angehende Jäger und Forstmänner. Zweyter Band, mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Labillardière, *Jac. Jul.*, Novae Hollandiae plantarum Specimen. 22 Fasciculi, cum tabulis aeneis. gr. 4to. Parisiis. 66 Rthl.

Für Lehrer und Schüler der griechischen Sprache.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig sind zur Michaelis-Messe 1806 erschienen:

Griechisches Uebungsmagazin, oder: der sich selbst belehrende Grieche. Erster Lehrgang. Griechisches ABG, oder: blosse Vorübungen des Lesens, Flektirens und Uebersetzens, als die allerersten Anfangsgründe der griechischen Sprache, von *K. E. Günther*, Prorector am herzogl. Seminarium zu Öls. 8. 12 Gr.
Dessen Anweisung zum Gebrauche des Griechischen Uebungsmagazins oder des sich selbst belehrenden Griechen, eines aus drey einzeln verkäuflichen Lehrgängen bestehenden Uebungsbuches zur gründlichen und angenehmen Erlernung der griech. Sprache. 8. 6 Gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Poetische Blumenlese, oder Musenalmanach auf das Jahr 1807. herausgegeben von K. Reinhard; mit Gleims Portrait und mit Melodieen. 18 Gr.

Mit diesem Jahrgang wird die lange von Boie, Kästner und Gotter begonnene, und von Göcking, Bürger und Reinhard fortgesetzte Reihe beschlossen. Auch dieser Jahrgang behauptet den Ruhm, den sich seine Vorgänger erwarben, und man wird sich freuen, hier viele unserer Lieblingsdichter wieder zu finden, von welchen man Beyträge in den vorigen Jahrgängen dieses Almanachs zu finden gewohnt war.

Münster, im September 1806.

Peter Waldeck.

Nachricht für unbemittelte Freunde classischer Werke.

So eben ist erschienen:

des Qu. Horatius Fl. Werke von J. H. Voss. 2ter Band. [*Satyren und Episteln.*]

Neben den Ausgaben auf *Druck-Velin-* und *weiss Druck-Papier* ist mit diesem zweyten Bande auch zugleich eine *wohlfeile* Ausgabe beider Bände für 2 Rthl. und von den *Vossischen* Uebersetzungen des *Hesiod* und *Orpheus* eine *wohlfeile* Ausgabe für 1 Rthl. ausgegeben worden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Da uns gerade jetzt die freche Ankündigung eines Nachdrucks der Vossischen Uebersetzung von Horazens Oden

Oden zu Gesicht gekommen ist, so glauben wir das Publikum auf diese äusserst wohlfeile Ausgabe aufmerksam machen und es vor jenem, auf die schamloseste Weise auf Subscription angekündigten, Nachdruck, der noch obendrein um ein beträchtliches theurer als diese correcte Original-Ausgabe ist, warnen zu müssen.

Heidelberg, im September 1806.

Mohr und Zimmer.

Bey Huber et Compagnie in St. Gallen hat so eben die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen für 36 Kr. oder 9 gGr. zu erhalten:

Veränderungen der regel- und unregelmässigen Zeitwörter in der franz. Sprache, zum Gebrauch derjenigen Schulen, in welchen die Sprachlehre des Abbe Mozin eingeführt ist.

Vorsteher von Schulen, welche eine Anzahl von 50 bis 100 Exempl. von uns directe beziehen, erhalten einen verhältnissmässigen Rabatt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Glossen über einige Gegenden und Städte Norddeutschlands. Im Jahr 1806. Ladenpreis broch. 1 Rthl.

Statt aller Empfehlungen setzen wir nur hinzu, dass besonders von Potsdam, Berlin, Hamburg, Lübeck, Travemünde, Braunschweig, Lüneburg und Leipzig die Rede ist.

Pindari
Hymnum II. Olymp.
Illustravit
Edendorum Pindari Carminum
speciminis loco proposuit
M. *Carol. Wilhelm Theophil. Camenz,*
Ecclesiae Oberaviensis Pastor.
Penicii
apud F. Dienemannum et Soc.

ist auf schönem Papier in gross Format splendit gedruckt, so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben.

Polyanthea.
Ein Taschenbuch für das Jahr 1807.
Herausgegeben
von
Karl Reinhard.
Mit Kupferstichen und Musik.

In Maroquin gebunden 2 Rthlr. 16 gr.
In ordinairem Einband 1 Rthlr. 16 gr.

Die Polyanthea tritt an die Stelle des Romanen-Kalenders, den der Herausgeber bisher mit allgemeinem Beyfalle des Publikums besorgt hat, hat aber vor jenem noch den Vorzug, dass sie nicht bloss kleine Romane, sondern auch Gedichte und andere Beyträge zur Unterhaltung, die gerade nicht Gedichte und Romane heissen, enthält, und sich also durch die Mannichfaltigkeit ihres Inhalts sowohl als durch den Werth desselben rühmlich auszeichnet. Ausser mehrern Ungenannten, welche sehr interessante poetische und prosaische Beyträge geliefert haben, zieren die Polyanthea Beyträge von *Boie*, *Conz*, *Philippine Engelhard* geb. *Gatterer*, *Haug*, *K. W. Justi*, *A. L. Karschinn*, *Kästner*, *Lappe*, *P. Melanchton*, *v. Münchhausen*, *Overbeck*, *K. Reinhard*, *Reinhold*, *Schink*, *Klamer Schmidt*, *Jul. Graf v. Soden*, *G. W. Ch. Starke*, *K. von Villers*. Den Inhalt näher anzuzeigen, würde viel zu weitläuftig seyn, da das Taschenbuch über hundert verschiedene Artikel enthält. Ich will zur Probe bloss des ersten, in jeder Hinsicht merkwürdigen, Aufsatzes von dem berühmten *Hrn von Villers* erwähnen: „*Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen Dichter und die Deutschen die Liebe behandeln.* Von meiner Seite ist alles mögliche für die äussere Schönheit des Taschenbuches geschehen. An der Spitze steht *Starkens* wohlgetroffenes *Portrait*, von *Bolt* gestochen. Die Gebrüder *Riepenhausen* in Rom haben eine Suite von Kupferblättern geliefert, welche die Geschichte des Grafen Ernst von Gleichen und seiner beiden Frauen darstellen. Diese Blätter sind von *F. Riepenhausen* in Göttingen vortrefflich in Kupfer gestochen. Es befindet sich dabey eine historische Erklärung von der Hand eines Kenners. Die Melodien für das Klavier von *Zink* in Kopenhagen werden die Freunde des Gesanges befriedigen, und mit dem Aeusseren wird man eben so zufrieden seyn.

Münster, im September 1806.

Peter Waldeck.

Studien. Herausgegeben von C. Daub *und* F. Creuzer, *Professoren in Heidelberg. 1ster und 2ter Band. Mit Kupfern.* gr. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 4 Rthl. 12 gr.

Diese Sammlung gehaltreicher Abhandlungen empfehlen wir jedem, dem es um wissenschaftliche Bildung zu thun ist, und der es lebendig fühlt, wie nothwendig es sey, dem Einzelnen sowohl als dem Ganzen, dass ein höherer Standpunkt für das Leben gewonnen werde, und mit diesem Standpunkte eine allmählige Annäherung an das, was einzig und allein der Zweck und der Preis unsers Strebens seyn kann. Gerade aus diesem Gesichtspunkte verdienen die Studien eine besondere Aufmerksamkeit, da bey weitem die Meisten der darin enthaltenen Abhandlungen und Darstellungen nicht bey den beschränkten Ansichten der Schule stehen bleiben, die so oft — in Wissenschaft und Kunst — sich an der Lust eines spielenden Sammlens und Ordnens begnügt, sondern sich vielmehr durchaus zu einer idealen Ansicht erheben, ohne die empirischen Bedingungen bey Seite zu setzen, ohne welche alle Kunst und Wissenschaft nur ein hohles leeres Getön seyn kann. — Die Herausgeber äussern in der Vorrede zum ersten Bande noch den Wunsch, vorzüglich auf jüngere Leser rechnen zu können, „die, nicht unbekannt mit dem Ernste des Denkers, das ernstlich Dargebotene ohne Vor-

Vorurtheil aufnehmen, und den Sinn für eine Poesie, die das Ewige in der Idee zu symbolisiren vermag, nicht für unvereinbar halten mit den würdigsten Bestrebungen in der Wissenschaft."

Diese beiden Bände enthalten folgende Aufsätze: Erster Band: 1) Das Studium des Alterthums, als Vorbereitung zur Philosophie, von *Creuzer*. 2) Plotinos, von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen; mit einer Einleitung u. Anm. von *Creuzer*. 3) Orthodoxie und Heterodoxie, von *Daub*. 4) Religion, eine Sache der Erziehung, von *Schwarz*. 5) Ueber Theophrastus Paracelsus, von *Loos*. 6) Ueber Gewissensfreyheit im Staate, von *Heise*. 7) Zwey dramatische Stücke, von *Tian*. Zweyter Band: 1) Theologie und ihre Encyklopädie, von *Daub*. 2) Ueber das Leben der Dinge, von *Kästner*. 3) Ueber die Gestaltung des Universums, von *Demselben*. 4) Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche, von *Abegg*. 5) Ueber die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen, von *Zimmermann*. 6) Die Turniere, von *Wilken*. 7) Idee und Probe alter Symbolik, von *Creuzer*. (Mit 3 Vignetten.) 8) Das Geschäft des Psychologen, von *Weidenbach*. 9) Versuch einer Griechen-Symmetrie des menschlichen Angesichts (mit 6 Umrissen nach Antiken) von *Pfister*.

Im Verlage der Helwingschen *Hofbuchhandlung in Hannover sind kürzlich erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:*

Scharnhorst, G. v., Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegs-Wissenschaften, 1sten Theils 2ter Band, oder: Handbuch der Artillerie, 2ter Band. Zweyte gänzlich umgearbeitete und ums vierfache vermehrte Auflage. Mit 17 neuen Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthlr.

Meyer, J. A. G. (Verfasser der Geschichte Jesus und seiner Apostel) Beytrag zur endlichen Entscheidung der Frage: „In wiefern haben die Lehren und Vorschriften des Neuen Testaments blos eine locale und temporelle Bestimmung, und in wiefern sind dieselben von einem allgemeinen und stets gültigen Ansehen?" Eine Preisschrift. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Im Verlage der *akademischen Buchhandlung* Mohr und Zimmer in Heidelberg sind in der Ostermesse 1806 folgende Bücher herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Daubii, C., Theologumena, sive doctrinae de religione christiana ex natura Dei perspecta repetendae capita potiora. 8. maj. 1 Rthl. 20 gr.

Eschenmayer, D. H., über Staatsaufwand und die Deckung desselben. 8. 14 Gr.

Ewald, J. L., Geist und Würde des christlichen Sittenlehrers. Eine Rede. 8. 4 Gr.

Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen. Für Reisende. Mit einer topographischen Karte. 12. geheftet. 9 Gr.

Hesiods Werke und *Orpheus* der Argonaut, von J. H. *Voss*. 8. Beste Ausgabe 4 Rthl. — weiss Druckpapier 3 Rthl. — ord. Druckpapier 2 Rthl.

Kastner, K. W. G., Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie. 1r Theil. gr. 8. 22 Gr.

Studien. Herausgegeben von C. *Daub* und F. *Creuzer*. 2r Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Primavesi, G., drey Ansichten der Stadt Heidelberg. 2 Rthl.

Eschenmayer, D. H., *über Staatsaufwand und die Bedeckung desselben*. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 14 Gr.

Diese, mit gründlicher Sachkenntniss abgefasste, Schrift, deren Gegenstand jetzt die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zieht, verdient allen, welche die Sache interessirt, nicht lange unbekannt zu bleiben.

Die *funfzehn, zum Austheilen bey dem grossen Feste der Armeen in Paris bestimmten, Denkmünzen* sind bereits fertig und von einer Schönheit, die alle Erwartung übertrifft. Sie sind auf einer Kupferplatte treu nachgebildet mit der Zugabe eines erklärenden Textes und geheftet für 8 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Da die Augen von ganz Europa auf jenes grosse Fest der französischen Armeen, das jetzt wegen neuer Hindernisse noch einmal verschoben worden ist, gerichtet waren, so wird die Abbildung dieser Denkmünzen, deren Vorstellungen Bezug auf die Hauptvorfälle der drey merkwürdigen letzten Monate des verflossenen Jahres haben, dem Geschichtsfreunde gewiss nicht unwillkommen seyn.

III. Auctionen.

Den 11ten December dieses Jahrs und an den folgenden Tagen soll zu Lüneburg in weil. Proconsul Dr. C. F. *Oldekop* in der Beckerstrasse daselbst belegenem Hause eine Sammlung Bücher aus mehreren Theilen der Wissenschaften, vornehmlich der Rechtsgelehrsamkeit, Philologie, Geschichte, auch Reisebeschreibungen, ingleichen der classischen Literatur, Archäologie, Mythologie, Erdbeschreibung, Statistik, Theologie, Philosophie u. s. f. wie auch Juristischer und anderer Dissertationen und Abhandlungen, Landkarten, Musikalien, u. dergl. in den Nachmittags-Stunden von 2 bis 5 Uhr öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Gedruckte, 246 Seiten starke, Verzeichnisse sind bey den Herren Secretaire *Lopau* und Registrator *Jonas* hieselbst, wie auch in der *Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung* zu *Halle* zu haben.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 155.
Mittwochs den 3ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ungrische Literatur.

Der Cultur der ungrischen Sprache und Literatur ist durch den vierten Artikel des Reichstages vom J. 1805 ein neuer günstiger Stern aufgegangen. Vermöge desselben kann jeder Comitat nach Belieben an die k. Statthalterey in Ofen in lateinischer oder in ungrischer Sprache Berichte abstatten, und die Processe nach Belieben in einer dieser beiden Sprachen verhandeln. Die Statthalterey soll dem Comitate in der Sprache antworten, in welcher es geschrieben hat. An die Hofkanzley können die Comitate auch ungrische Vorstellungen einschicken, aber sie müssen eine lateinische Uebersetzung beyfügen. Eben so können die Stände auf dem Reichstage Sr. Majestät ungrische Vorstellungen machen, aber ebenfalls mit hinzugesetzter lateinischer Uebersetzung. Die Deliberationen der Curia Regia (der Septemviral- und k. Tafel) können noch einstweilen lateinisch fortgesetzt werden. (Warum? sollten die Beysitzer der obersten Gerichtsstellen nicht gerade die ersten im guten Beyspiele seyn?) Auch die Correspondenz zwischen der Statthalterey und der Hofkanzley läuft noch lateinisch fort. — Demnach ist zwar nicht Alles, aber doch vieles für die Einführung einer lebenden Geschäfts- und Gerichtssprache in Ungarn gethan; die wohlthätigen Folgen hiervon werden bald sichtbar werden. Schon haben fast alle ungrische Comitate beschlossen, politische und juridische Geschäfte in der Nationalsprache zu verhandeln, bis auf zehn Comitate, worunter das stockungrische Heveser-Comitat ist, das den Erzbischof von Erlau, *Fuchs*, zum Obergespann hat.

Durch diesen öffentlichen Schritt für die ungrische Sprache sind mehrere Gelehrte ermuntert worden, für dieselbe zu schreiben. Einer der trefflichsten Geschäftsmänner Ungarns, der jetzt in Ruhe lebt, Hr. *Emmerich von Pechy*, vormals Vicegespann des Biharer Comitats, hat ungrisch und lateinisch drucken lassen: *De usu Linguae ungaricae in publicis negotiis* (Pesth, b. Patzko, 1806, 51 S. 8.). Er zeigt darin sehr bündig, dass keine Nation weit kommt, die nicht ihre Geschäfte in ihrer lebenden Muttersprache verhandelt, und ihre wissenschaftlichen Vorlesungen in dieser Sprache halten lässt. Dass aus der Verdrängung der lateinischen Sprache aus den Geschäften und dem grösten Theil der Vorlesungen nicht nur kein Nachtheil, sondern vielmehr Vortheil für die Literatur überhaupt entspringen werde, beweiset er überzeugend, z. B. durch die grosse Zahl der Philologen in Deutschland, wo doch die meisten Wissenschaften deutsch gelehrt werden. Die Engländer bedienen sich schon seit 1377 der Nationalsprache in den öffentlichen Geschäften, und haben grosse Kenner der lateinischen und griechischen Literatur aufzuweisen. Dann bestreitet er das Vorurtheil, als ob die lat. Sprache die allein constitutionelle wäre, mit siegreichen Waffen; und zeigt, dass die andern Nationen, die in Ungarn leben, schuldig seyen, Ungrisch zu lernen: sonst würde dadurch allmählig der ungr. Nationalcharakter auf sie übergehen. Er ist dabey so billig, zu erinnern, dass man nicht zu sehr und zu frühzeitig auf den Purismus in der Sprache dringe, indem auch Cicero bey den griechischen Worten, die einmal gewöhnlich geworden, nachsichtig gewesen; daher auch bey den Ungarn solche lateinische und griechische, oder andere fremde Wörter, deren Bedeutung und Gebrauch allgemein bekannt und verbreitet wäre, einstweilen unangetastet und unverwechselt zu lassen seyen. Um diese Geschäftsstilterminologie einförmig zu bearbeiten, versammeln sich im August dieses J. die Deputirten mehrerer Comitate in Pesth.

Ueber den Gebrauch der ungrischen Sprache in Geschäfts- und Lehrsachen sind noch folgende Schriften erschienen:

An das L. Borsoder Comitat von *Sam. Szregh*. Pesth, b. Trattner 1806. 39 S. 8.

Von der ungrischen Sprache in bürgerlichen und Processsachen. Pesth 1806. 49 S. 8.

An die ungr. Nation. Tyrnau 1806. 29 S. 8.

Ungrische Verdollmetschung aller zur Civil- u. Gerichtspraxis dienlichen Wörter sammt kurzen Formeln, von *Anton v. Szirmai*. Caschau, b. Ellinger 1806.

Ladislaus Nagy de Peretseny hat ebenfalls eine Untersuchung der obgedachten Wörter zu Grosswardein in der Druckerey des Mich. Szigethi herausgegeben.

Das Honther Comitat hat einen Preis von 500 fl. für denjenigen ausgesetzt, dessen Arbeit über dieses Fach von der gedachten Versammlung der Deputirten in Pesth für die vorzüglichste anerkannt werden wird.

Auch Hr. *Ferdinand von Miller*, Regnikolar Bibliothekar, hat in deutscher Sprache bekannt gemacht, einen „Versuch patriotischer Vorschläge zur Aufnahme der

der Ungrischen Sprache. Pesth, b. Joseph Eggenberger 1806. 111 Seit. 8." Er beantwortet darin die oben erwähnte Preisfrage in deutschen Sprache, ohne Anspruch auf den ausgesetzten Preis, um, wie er sagt, dem edlen Deutschen seine Gedanken hierüber im Drucke zu eröffnen. Dabey bekennt er, dass er nur ein Dilettant der ungrischen Literatur sey: auch dass er nicht scheinen wolle, ein Gelehrter zu seyn. Ref. hat auch in der ganzen Broschüre nichts gefunden, was einer besondern Auszeichnung werth wäre. Der deutsche Stil des Vf. ist äusserst verwahrlost. So z. E. heisst es Seite 102.: „Doctor S. (Schultes?) dürf sich sicher die Mühe ersparen, die ungrischen Gelehrten von des Fieber ihres Patriotismus zu kuriren."

Bey Gelegenheit des von Sr. Exc. Hn. B. *Ladislaus Prony* ausgesetzten Preises für die beste Beantwortung der über die Beförderungsmittel der ungrischen Literatur aufgegebenen Frage, hat auch der Reichsgraf *Ladislaus Teleki v. Szek*, Mitglied der obersten Septemviral-Justizstelle, Sohn des berühmten Kronhüters Grafen Joseph Teleki, eine Abhandlung mit dem Motto: *Es volaisse fer est*, eingeschickt, sich aber jedes Anspruchs auf den Preis begeben; die Abhandlung wird jetzt gedruckt.

Bey dieser Gelegenheit auch etwas von einer ungr. Schauspielergesellschaft, die Ref. selbst spielen gesehen hat, und zwar, ob gleich verwöhnt durch den Besuch von grössern Theatern in mehrern Städten Deutschlands, nicht ohne Vergnügen. Die Gesellschaft, von der hier die Rede ist, spielt abwechselnd im Winter zu Klausenburg, im Sommer zu Debrezin. Ihr in dieser Hinsicht wirklich verdienstvoller Mäcen ist der Freyherr *Niklas Vesselényi*; die Kosten der Gesellschaft, die durch die Einnahme nicht gedeckt werden möchten, schiesst er aus eigenem Beutel hinzu. Hr. Kótsi, der sich einige Zeit zu Wien aufgehalten hat, um sich die nöthigen Theater-Kenntnisse zu verschaffen, dirigirt diese Gesellschaft, die sich auf 18—20 Mitglieder beläuft. Unter den Schauspielern sind: Jantsó, Kotsi, Lang, unter den Schauspielerinnen aber die angenehm naive Barbara Simény, Mad. Ernyi und Lang auszuzeichnen. Rüstige brave junge Leute bemühen sich um die Wette, für diese Gesellschaft die besten deutschen Theaterstücke zu übersetzen. Ref. giebt einige Beyspiele vom Theater-Repertorio. Es wurden — versteht sich alles in ungrischer Sprache — zu Clausenburg aufgeführt: Am 9. Nov. 1805. Emilia Galotti, von Lessing; am 10. die beiden Klingsberge, v. Kotzebue; am 12. der Sohn der Wahrheit, v. K.; am 23. Hamlet; am 26. die falsche Scham, von K. Am 1. Dec. der Bettelstudent oder das Donnerwetter; am 3. So fängt man die Mäuse; am 5. Graf Benjowski, von K.; am 7. die Mohrensclaven, von K.; am 8. Welston und Herzensgüte; am 10. das Weib von zwey Männern, von K.; am 12. die Freunde, v. Ziegler; am 14. Eulalia Mainau; am 21. Fürstengrösse, von Ziegler; am 22. der Bruderzwist, v. K.; am 28. Elfride, u. s. w. Der Bau eines eigenen ungrischen Schauspielhauses in Clausenburg ist angefangen, geht aber nur langsam vorwärts. Die Gesellschaft soll sich, wie vermutet, getrennt haben; ein Theil derselben bleibt nur zu Clausenburg, der andere will im Sommer zu Debrezin, im Winter zu Szegedin spielen.

Nun geht Ref. zu einigen andern Producten der neuesten ungrischen Literatur über.

Der Erzbischof von Erlau, *Fuchs*, ehemals von K. Joseph II. zum Bischof von Neutra befördert, hat seine Reden, die er in ungrischer Sprache bey seiner Installation als Obergespann des Heveser Comitates gehalten, im Druck herausgegeben, und — auffallend genug — die ins Ungrische übersetzte Bekehrungsgeschichte des Grafen von Stollberg beygefügt.

Stephan Rimany, reformirter Prediger zu Lissa in Böhmen, hat *Amos Comenius* Weltlabyrinth und Herzensparadiess aus dem Böhmischen ins Ungrische übersetzt, und bey Weber in Presburg drucken lassen.

Von dem *Bertuchischen* mit lateinischem und ungrischem Texte bereicherten Bilderbuche sind schon fünf Hefte fertig, und jeden Pesther Markt sollen allemal zwey Hefte fertig seyn. Se. Majestät haben befohlen, dass dieses Werk zur Erläuterung der Vorlesungen in der Naturgeschichte gebraucht, und für jedes katholische Gymnasium ein Exemplar aus dem Studienfond angekauft werden soll.

Von *Elias Georch*, *Hazayi törvény* (ungr. Recht in ungr. Sprache (s. A. L. Z. 1804. B. II. S. 590.) ist der 2te Theil bereits erschienen.

Die allgemeine Weltgeschichte in ungr. Sprache, wovon der verstorbene General Graf *Gvadányi 6 Bände* in 8. zu Presburg bey Weber herausgegeben *hat, und* wobey er Millot und andere Vorgänger benutzte, hat in dem evangel. Prediger *Joh. Kis* einen den ersten Verfasser übertreffenden Fortsetzer gefunden. Der jetzt erschienene 7te Band (1 fl. 15 kr.) geht bis auf die Zeiten Philipps II. und der Königin Elisabeth.

Eben dieser für die ungrische Literatur unermüdete Prediger *Johann Kis* hat eine ungrische „Flora für das schöne Geschlecht" angekündigt, deren erster Band im Aug. d. J. erscheinen und allerley angenehme und lehrreiche Aufsätze fürs schöne Geschlecht enthalten soll.

Der Senior und mehrere andere Togaten des *Debrecziner* reformirten Collegiums arbeiten an einer *Magyar Flora*, d. h. an einer Pflanzenkunde mit ungrischen Namen. Zur Probe haben sie die ungrischen Namen für die *genera plantarum* herausgegeben und der öffentlichen Beurtheilung unterworfen.

Franz Kresznerics, ein Geistlicher aus der Diöcese von Stein am Anger, Prof. am dortigen Gymnasium und Lehrer der Söhne des Hn. Staatsraths Somogyi, hat Julians Kaiser aus dem Griechischen ins Ungr. übersetzt, und mit Anmerkungen sowohl, als mit 37 von Münzen entlehnten Kaiserbildnissen herausgegeben. (Presburg, b. Landerer 1806. 8. 2 fl. 30 kr.).

Von der Romanen-Bibliothek unter dem Titel: Winter- und Sommerzeitvertreib, enthält der 4te Band Laura Clementi — aus dem Deutschen übersetzt von *Samuel Szabó v. Abrudbánya*. 1806. 8. (40 kr.)

Von *Michael Vetéz*, von Csokona, sind zu Grosswardein folgende *Posthuma* herausgegeben worden: Der Hirtenkönig und Galatea, übersetzt aus *Metastasio*; der Amintas von Tasso.

Der

Der reformirte Prediger *Tanárki* zu Gardony hat angekündigt, dass er folgende ungr. Uebersetzungen herausgeben wolle: *a*) Torquato Tasso's Amintas. — *b*) XIV. Stücke Biographieen des Plutarch. — *c*) Wilh. Robertsons Geschichte von Amerika.

Höflichkeits- Klugheits- und Menschenkenntniss-Regeln hat in ungr. Sprache herausgegeben *Paul Takáts*, Beysitzer der Gerichtstafel des Biharer Comitats, (bey Ant. Gottlieb in Grosswardein gedr. 1806. 8. 42 Kr.)

Von *Emerich Maisch* hat man eine kleine Muse, und von *Sam. Kovâts* Gedichte und Briefe erhalten.

Ebendaselbst hat *Stephan Kiss* eine ungr. Prosodie, sammt Unterricht in der Vers- und Dichtkunst, (1806.) drucken lassen.

Eine Probe von seiner ungr. Uebersetzung des Virgil hat *Joh. Nagy*, ehemals Stuhlrichter des Raaber Comitats, herausgegeben. (Raab, b. der Wittwe Streibig. 1806. 38 S. 8.)

Sturm's Himmel auf Erden ist vom reform. Superintendenten *Philipp Gabriel Öri* ins Ungrische übersetzt, und zu Caschau bey Ellinger 1806. gedruckt worden.

Benedikt Virág hat (zu Pesth bey Eggenberger 1805. 38 S. 8.) drucken lassen eine ungr. Uebersetzung der bekannten goldnen Bulle von Andreas II. Von Seite 23 — 38. sind auch historische Erläuterungen derselben beygebracht.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 4ten Oct. hielt die *artistische* Classe des französischen National-Instituts eine öffentliche Sitzung. Der beständige Secretair, Hr. *Lebreton*, las eine Notiz über die Arbeiten der Classe seit dem 1sten Vendem. des vierzehnten Jahrs; und Hr. *Vincent*, für den Senator *Vien*, einen Auszug aus des letztern Memoiren über das Studium der Malerey. Hierauf las der beständige Secretair die Biographieen zweyer mit dem Institute in Verbindung gestandener Künstler: *Guglielmi's*, eines auswärtigen Associé, Kapellmeister von St. Peter in Rom, und *Lambert Dumarest's*, Mitglied des Instituts, und machte dann die Namen derer bekannt, welche die vom Institute ausgesetzten Preise erhalten haben. Den grossen Preis im Fache der *Malerey*, dessen Gegenstand die Rückkehr des verlornen Sohnes aus dem Evangelium war, erhielt Hr. *Felix Boisselier*, ein Zögling von Regnault; den zweyten Preis Hr. *Fr. Jos. Heim*, ein Zögling von Vincent. Als ausserordentl. Preis erhielt Hr. *Fr. Alex. Cominade*, ein Zögling David's, eine Medaille. — Im Fache der *Bildhauerey*, in welchem das Sujet war: Philoctet, am Beine verwundet, auf dem Wege zur Belagerung von Troja, erhielt den grossen Preis Hr. *P. Fr. Greg. Giraud*, ein Zögling von Ramey und Giraud; den zweyten Hr. *J. P. Cortot*, ein Zögling Bridans des Sohnes. — Unter den Zöglingen der *Baukunst*, denen die Verfertigung eines Entwurfs zu einem Palaste für den Hauptort der Ehrenlegion aufgegeben war, wurde der erste Preis Hn. *J. Bapt. Dedeban*, einem Zögling von Vaudoyer und Percier; der zweyte Hn. *J. Provost*, einem Zöglinge Percier's; und noch ein dritter Hn. *L. Hipp. Lebas*, einem Zöglinge von Vaudoyer und Percier, zuerkannt. — Im Fache der *Kupferstecherey* war der Preis ausgesetzt 1) auf eine nach der Antike gezeichnete und 2) auf eine nach der Natur gezeichnete und gestochene Figur. Den grossen Preis erhielt Hr. *Jos. Theod. Richomme*, ein Zögling des Malers Regnault und des Kupferstechers Coiny; den zweyten Hr. *J. L. Petrelle*, ein Zögling von Desnoyers und Tardieu. — Im Fache der *Musik* betraf der Preis 1) einen doppelten Contrapunkt in der Duodecime und vierstimmig; 2) einen vierfachen Contrapunkt dreystimmig; 3) eine Fuge von drey Themen und vierstimmig; 4) eine aus einem Recitativ, mit Begleitung, einem Cantabile, und einem simpeln Recitativ bestehende Cantate, nebst einer lustigen Arie. Den grossen Preis erhielt Hr. *W. Bouteiller*, ein Zögling Tarchi's; den zweyten Hr. *Gust. Dugazon*, ein Zögling des Conservatoriums. Die Sitzung schloss sich mit einer vom Conservatorium executirten musikalischen Unterhaltung.

Die der Geschichte und alten Literatur gewidmete Classe des National-Instituts, die das Geschäft hat, für die verschiedenen Monumente der Hauptstadt Inschriften zu redigiren, hat für den Springbrunnen bey der medicinischen Schule zu Paris folgende Inschrift beschlossen:

NAPOLEONIS. AUGUSTI. PROVIDENTIA.
DIVERGIUM. SEQUANAE.
CIVIUM. COMMODO. ASCLEPIADEI. [illegible]
MDCCCIV.

und sie ist nun bereits an dem gedachten Monumente eingehauen.

III. Todesfälle.

Im September starb zu Paris *Fr. Ant. [illegible] Chevignè*, ehemal. Auditeur des Comptes und Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Paris, Verf. mehrerer architect. Schriften und der *Leçons d'un père à ses enfans* (1801) im 60sten J. d. A.

Im Anfange des Octobers starb zu Paris *Phil. Grouvelle*, ehemal. französischer Minister in Kopenhagen und Correspondent der dritten Classe des National-Instituts, bekannt als Verf. mehrerer belletristischen und historischen Arbeiten, unter andern einer auf Veranlassung von Raynouard Trauerspiel erschienenen Geschichte des Tempelherrnordens.

IV. Beförderungen.

Nach Briefen aus Altdorf sind die Professoren *Pfaff* und *Martini* durch ein königl. bayerisches Rescript an die Universität Altdorf nunmehr bestimmt als Professoren derselben angesetzt, und sollen ihre Vorlesungen daselbst noch diesen Winter eröffnen.

LITERA

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der von uns angekündigte

Plan des Treffens bey Jena

ist mit der zugehörigen, 2 Bogen starken, *Nachricht von der Schlacht bey Jena*, so eben fertig geworden, welches früher hätte der Fall seyn können, wenn es unsre Absicht gewesen wäre, auf die Neugierde des Publikums eine Speculation zu gründen. Wir wollten ihm, besonders dem Militair, vielmehr einen auf wirkliche Aufnahme gegründeten, möglichst detaillirten wahren Plan des Schlachtfeldes, und eine aus authentischen Quellen mühsam zusammen getragene Darstellung der Positionen auf demselben liefern, wozu unsre Nähe am Schlachtfelde, eine wiederholte Untersuchung desselben, und gütige Mittheilung kenntnissvoller Theilnehmer der Schlacht vorzüglich in den Stand setzten. Der Plan ist im gewöhnlichen Homannschen Karten-Formate nach einem Maassstabe von *fünf und einem halben* Pariser Zoll für die geographische Meile, (der schon ein höchst genaues Detail erlaubt) entworfen, 16 Par. Zoll hoch und 21 breit, kostet mit der dazu gehörigen Nachricht 12 Gr. Sächs. Conv., und ist in allen soliden Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Weimar, den 20. Novbr. 1806.

Das Geographische Institut.

Folgende Schrift des Herrn Hofrath *Eichstädt* in Jena ist so eben bey F. Dienemann und Comp. in St. Petersburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

De Imaginibus Romanorum Dissertationes duae: indicendis quibusdam solemnibus in Mariae Pawlownae, Augustae Principis, honorem celebratis, Academiae Jenensis auctoritate scripsit D. Henr. Car. Abr. Eichstädt. *Editio altera locupletior. Accessit Oratio de bonis Academiae Jenensis, et* D. Gabrielis Henry *versio utriusque scriptionis gallica.* Preis auf Druckpapier 2 Thlr., auf geglättetes Velinpapier 3 Thlr., auf geglättetes Schweizerpapier 5 Thlr oder 3 Fl. 36 Kr., 5 Fl. 24 Kr. oder 9 Fl.

In diesen, erst einzeln bey akademischen Feyerlichkeiten erschienenen, und nun mit vielen Vermehrungen zusammen gedruckten, antiquarischen Dissertationen, hat der Hr. Verf. die neue Meynung begründet, dass die *Imagines*, oder die sogenannten *Ahnenbilder der Römer*, über welche von *Sigonius* an bis auf *Lessing* herab so viel geschrieben worden ist, nichts mehr und nichts weniger als *Masken* gewesen, und dass die Processionen, bey welchen man dieselben öffentlich zum Gepränge darstellte, in Maskeraden bestanden haben, wie man sie auch noch in neuesten Zeiten, dem Zwecke nach etwas verändert, im katholischen Deutschland zu sehen gewohnt ist. — Die angehängte Rede *von den Vorzügen der Universität Jena*, welche von dem Hrn. Verfasser bey der Geburt des Prinzen von Sachsen-Weimar gehalten wurde, erscheint jetzt zum *erstenmal* gedruckt. Sie wird nicht bloss denen, welche auf dieser Universität ehemals studirten, sehr angenehme Erinnerungen erwecken, sondern muss durch unparteyische Charakterisirung des mannichfaltigen Guten, das diese Universität darbietet, vorzüglich auch solche interessiren, welche für sich oder für andere die Wahl einer Universität zu treffen haben. Denjenigen, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig sind, wird die neben dem lateinischen Text fortlaufende französische Uebersetzung von einem gebornen Franzosen, Hrn. D. *Henry* in Jena, zu Statten kommen, obgleich dieselbe für einen andern Zweck, welchen die Dedication des Werks zeigt, und die Vorrede genauer darlegt, dieser Rede sowohl, als den vorhergehenden Abhandlungen beygefügt worden ist.

Siebenbergens, G., *Ideen zu einer Methodik der Medicin.* Münster, Peter Waldeck. 8. 8 Gr.

Eine Schrift, welche die wichtigste Aufgabe der Medicin auf ihrer gegenwärtigen Stufe, die der Bestimmung des Verhältnisses des philosophirenden Naturforschers zum praktischen Arzte und die praktische Brauchbarkeit eines Systems derselben, zum Gegenstande hat.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ewald, J. L., *Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre. Eine Rede.* 8. Heidelberg, Mohr und Zimmer. 8 Gr.

Dessen *Geist und Würde des christlichen Religionslehrers.* 8. Ebendaselbst. 4 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Daubii, C., *Theologumena, sive doctrinae de religione christiana ex natura Dei perspecta repetendae capita potiora.* 8 maj. Heidelbergae, Mohr et Zimmer. 1 Rthlr. 20 gr.

II. Berichtigungen.

In der Vorrede zu Dümeril's *analytischer Zoologie. Aus dem Französischen, mit Zusätzen von* L. F. Froriep finden sich so eben, nachdem das Buch schon versendet ist, folgende wesentliche Schreibfehler, die man den Leser gefälligst zu berichtigen bittet.

Seite III, Zeile 14 von oben, *muss es*, statt: der zugleich gestachelt und gezähnelt ist, *heissen: der ohne Stacheln, aber gezähnelt ist*

und Zeile 16 *muss*, statt: Barsch *(perca)*, *gelesen werden: Centropom* (centropomus).

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 156.

Mittwochs den 10ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 7. Sept. hielt die *Akademie der Wissenschaften und Künste zu Dijon* eine öffentliche Sitzung. Sie wurde mit einem von dem Secretair verlesenen Berichte über die Arbeiten der Akademie während der Jahre 13 und 14 eröffnet; darauf folgte eine Notiz von *Baudot d. ält.*, über die im Departement Côte d'or seit einer gewissen Reihe von Jahren gefundenen Medaillen; ein Entwurf von *Antoine* zu einem Theater zu Dijon; ein Gedicht von *Mares* über die Treue; eine biographische Notiz über de St. Hyacinthe von *Leschevin*. Zuletzt ein Bericht über den Erfolg der ausgesetzten Preisfragen. Der erste Preis auf die nicht befriedigend beantwortete Frage: über die Methoden des Weinbaues in dem Departement der Côte d'or und der Saone und Loire ist von neuem ausgesetzt (300 Fr.); eben so der zweyte Preis (von 200 Fr.) auf eine Lobschrift auf den aus dem Departement Côte d'or gebürtigen *Daubenton*. Statt einer dritten nur durch ein Memoire beantworteten Frage, wird jetzt die ehemals schon von der k. Gesellschaft des Ackerbaues zu Paris ausgesetzte Frage aufgegeben: „Welches sind die wirksamsten Mittel, auf den künstlichen Wiesen den sogenannten Seidenflachs oder Teufelszwirn zu zerstören?" (300 Fr.) Die Abhandlungen müssen bis zum 1. August 1807 eingegangen seyn.

Am 16. Septbr. hielt die *medicinische Nacheiferungs-Gesellschaft zu Bordeaux* eine öffentliche Sitzung. Der Präsident Hr. *Moulinié* eröffnete dieselbe mit einer Rede über die Nachtheile der vielen mittelmässigen Schriften im Fache der Medicin. Darauf las der Generalsecretär Hr. *Ducasteing* der Sohn, Dr. der Medicin und adjungirter Oberchirurg bey dem St. Andreas-Hospital zu Bordeaux, einen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft während des verflossenen Jahres. Hr. *Laboubée* las ein Memoire über die Mittel, die Austrocknung der Moräste des ehemaligen Kartheuserklosters zu Bordeaux zu bewirken. — Zuletzt wurden unter die Zöglinge der medicinischen Elementarschule Preise vertheilt.

Die *Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste zu Agen* hat bis zum Junius 1807 drey Preisfragen ausgesetzt: 1) auf die Anzeige der besten Gypse im Departement Lot und Garonne, und die Angabe der Zubereitung derselben zum Bau und zur Auszierung der Häuser: 2) auf drey Gedichte über folgende Gegenstände: *a*) die Wiederherstellung des Gottesdienstes in Frankreich durch das Concordat; *b*) die Einrichtung der grossen zehnjährigen Preise durch das kaiserl. Decret vom 24. Fruct. 12. Jahres; *c*) den Einfluss der Weiber auf die öffentliche Meynung und die Mittel, ihm die nützlichste Richtung zu geben. Der 3te Preis betrifft eine Lobschrift auf *Palissy* (geb. zu Agen gest. zu Paris zu Ende des 16ten Jahrhunderts), der sich von einem armen Töpfer zum Geometer, Zeichner, Baumeister, Maler u. Physiker emporschwang. (Materialien dazu finden sich in der von *Faujas de St. Fond* und *Gobet* im J. 1777 gelieferten Ausgabe von *Palissy's* Werken.)

Die *freye Gesellschaft der Künste zu Mons* hat für das künftige Jahr bis zum 15. April 1807 zwey Preise ausgesetzt: 1) eine goldene Medaille von 300 Fr. auf eine Abhandlung über die besten Torfplätze im Departement Sarthe; 2) eine goldene Medaille auf eine Lobschrift auf *Gaillard*, ehemal. Mitglied der Akademie française und Aeltesten der Akademie der Inschriften, wie auch Correspondenten der freyen Gesellschaft der Künste zu Mons.

II. Künste.

Das marmorne Denkmal, welches der Herzog Albert von Sachsen-Teschen in Wien seiner verstorbenen Gemahlin Christine durch *Canova* errichtet hat, und das für die Kaiserstadt eine der grössten Zierden ist, wird häufig besehen und bewundert. Es ist in einem erhabnen Stile gearbeitet, und befindet sich in der Augustinerkirche, an die der sogenannte *Josephsplatz* stösst, den bald die herrliche metallene Statue, die der Kaiser seinem Oheim, *Joseph II.*, dem Unvergesslichen, setzen lässt, zieren wird. Sie ist dem grossen Künstler *Zauner* auf das vollkommenste gelungen, und steht bereits seit Anfang des Julius auf dem Platze, aber noch immer durch Gerüste dem Auge des Publikums entzogen. Sie übertrifft an Grösse alle vorhandenen Statuen dieser Art in Europa. Der menschenfreundliche Herzog Albert von Sachsen-Teschen hat sich durch mehrere Spring-

brunnen, die er mit grossen Kosten für einige wasserarme Vorstädte Wiens herstellen liess, die schönsten und unvergänglichsten Denkmäler gesetzt.

Der treffliche *Füger* in Wien wird wahrscheinlich, zum grossen Schaden der hiesigen Akademie der bildenden Künste, die Direction derselben aufgeben, und die Stelle eines Gallerie-Inspectors in Belvedere übernehmen.

III. Todesfälle.

Am 10. Octbr. starb zu Strasburg der durch seine philologischen, historischen und literarischen Schriften in Frankreich und Deutschland gleich berühmte *Jer. Jac. Oberlin*, Professor, ehemals der Universität, dann der daraus entstandenen protestantischen Akademie zu Strassburg, im 76sten Jahre seines Alters.

An demselben Tage starb zu Wien *Aloys Rudolph Vetter*, Prof. der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Krakau, 42 Jahre alt.

Am 12. Oct. starb zu Paris der Baumeister *J. B. C. Jallier*, ehemal. Pensionair der französ. Akademie zu Rom, ein auch seinem Charakter nach sehr schätzbarer Mann, 69 J. alt.

Am 15. Oct. starb in einem hohen Alter *Paul Joseph Barthez*, consulirender Arzt Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Mitglied der Ehrenlegion, Associé des National-Instituts, Präsident der *Société médicale d'émulation* und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, ehemals Kanzler der Universität zu Montpellier, ein durch umfassende Kenntnisse und nützliche Dienste ausgezeichneter Arzt, Verfasser mehrerer lehrreicher Werke in seinem Fache, unter andern der von Hn. Prof. *Sprengel* übersetzten *Nouvelle Méchanique des mouvemens de l'homme et des animaux* (1798) und des von Hn. Dr. *Bischof* übersetzten *Traité des maladies goutteuses* (1802).

Am 16. Oct. st. zu Leipzig *Christian Ludwig Seebas*, ausserordentlicher Professor der Philosophie und Collegiat des kleinen Fürsten-Collegiums, im 32sten Jahre seines Alters.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Majestät der östreichische Kaiser haben geruhet, Hn. *Jakob Glatz* in Wien zum Consistorialrathe zu ernennen. Hr. Consistorialrath *Wächter* in Wien hat die Inner- und Nieder-Oestreichische Superintendentur erhalten. (Die evangel. Consistorialräthe in Wien, Hr. *v. Engel*, *Wächter* und *Glatz*, hatten im Junius d. J. bey Sr. k. k. Majestät im Cabinette in Schul- und Toleranz-Angelegenheiten eine Privat-Audienz, und wurden von dem überhaupt sehr gütigen Monarchen auf das huldreichste aufgenommen.)

Hr. Dr. *J. Jahn* zu Wien, bisher Professor des Bibelstudiums des alten Bundes, ist zum Canonicus des Metropolitan-Capitels daselbst befördert worden, und legt seine Professur nieder.

An die Stelle des verstorbenen Hedwig ist Hr. Dr. *Schwägrichen*, bisher Professor der Naturgeschichte, als Professor der Botanik auf der Universität zu Leipzig angestellt worden.

Hr. Oberforstrath *Hartig* zu Dillenburg ist als Oberforstrath in Wirtemberg. Dienste getreten u. wird seine bisherige Forstlehranstalt in Stuttgart fortsetzen.

Hr. Prof. *Kluit* zu Leyden ist zum Professor der Statistik des Königreichs Holland ernannt worden.

An *Target's* Stelle ist der berühmte Cardinal *Maury*, ehemal. Mitglied der Académie française, zum Mitglied der die Stelle dieser Akademie vertretenden Classe der französischen Sprache und Literatur im National-Institute getreten.

V. Vermischte Nachrichten.

(A. Br. a. d. Oestreichischen.)

Die Predigerstelle, welche zu Eperies, in Ober-Ungarn, durch die Resignirung des ersten evang. Predigers daselbst, Hn. *Karl Neustädter*, erledigt worden, ist zwar dem evangel. Prediger zu Schwedler, Hn. *Berkifi*, angeboten, von demselben aber nicht angenommen worden, ob sie gleich unter die vorzüglicheren Stadt-Pastorate in Ungarn gehört. Die Gemeinde berief hierauf den Prediger zu Neu-Wallendorf in Zipsen, Hn. *Hauser*, der indess den Ruf gleichfalls ausschlug, ob er gleich wiederholt zum zweytenmal an ihn erging. Die besseren protestantischen deutschen Gemeinden in Ungarn fangen bereits an, den immer zunehmenden Mangel an Candidaten der Theologie zu fühlen, sind aber dadurch, dass sie ihre Prediger zu kärglich besolden, selbst Schuld daran. Alles verliert in den gegenwärtigen Zeiten die Lust, sich dem Studium der Theologie zu widmen, besonders da bey dem jetzigen schlechten Cours der Wiener Bankozettel und bey dem Verbote, klingende Münze aus der östreichischen Monarchie ins Ausland zu schicken, den ungrischen und siebenbürgischen Candidaten der Aufenthalt auf deutschen Universitäten immer kostspieliger, misslicher und drükkender zu werden anfängt.

Die Erziehungs-Institute, die seit einigen Jahren in den ungrischen Bergstädten *Neusohl* und *Schemnitz* bestanden, sind eingegangen. Von einem Nationalverluste kann man dabey nicht sprechen.

Die Dichterin, *Wilhelmine Müller*, geborne *Maisch*, hält sich seit dem Julius d. J. in Wien bey einer ihrer Schwestern auf. — Von der unter dem Namen *Therese* bekannten ungrischen Dichterin, *Therese von Artner*, ist vor kurzem eine Sammlung neuer Gedichte bey Cotta in Tübingen herausgekommen. Die geistreiche Dichterin ist die Tochter eines Generals, und lebt zu Oedenburg, in Ungarn.

LITERA-

I. Neue periodische Schriften.

Nachstehende Journale sind erschienen und bereits versandt:

1) *Journal der Moden* 11s Stück.
2) *Allgemeine Geograph. Ephemeriden* 11s St.
3) *Allg. Teutsches Garten-Magazin* 8s St.
4) *Voigts Magaz. der Naturkunde* 12n Bds 4s St.
5) *Wielands teutscher Merkur* 11s Stück.

Die ausführlichen Inhalte sind in unsern Monats-Berichten, der bey allen löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben ist, ausführlich zu finden. Weimar, im November 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Mütter und Erzieherinnen.

An alle Buchhandlungen ist nun versandt

Die Arbeitsstunden
im
Stricken, Nähen und Sticken.
Ein Lehrbuch für fleissige Töchter.
Mit Vorzeichnungen und Mustern auf funfzehn Kupfertafeln.

Dieses Unterrichtsbuch ist mit der Ueberzeugung veranstaltet, dass es in jeder Familie, wo Töchter sind, so wie in Töchterschulen und Erziehungsinstituten eingeführt werden wird. Folgender Inhalt mag diese Bestimmung rechtfertigen.

Erster Abschnitt. Unterricht im Stricken.

1) Einige Verhaltungsregeln. 2) Was heisst Stricken? 3) Vom Maschenstricken überhaupt. 4) Ab- und Zunehmen der Maschen. 5) Der erste Strumpf. 6) Verschiedene Arten von Maschen. 7) Anfangsgründe im Musterstricken. 8) Vom Rändchen oder Käntchen der Strümpfe. 9) Von Zwickeln. 10) Patentstricken in Streifen. 11) Das piquéähnliche Patent. 12) Das gestreifte Patent. 13) Das Schlangenpatent. 14) Patentstricken im Zirkel. 15) Patentmuster. 16) Handschuhe zu stricken. 17) Geldbörsen zu stricken. 18) Verschiedene Muster zur künstlichen Strickerey. 19) Vom Filetstricken überhaupt. 20) Anfangsgründe im Filetstricken. 21) Carofilet. 22) Stabfilet. 23) Berliner Grund. 24) Rosenfilet. 25) Rund- oder Erbsfilet. 26) Gebrochner Stab. 27) Franzenfilet. 28) Kreuzfilet. 29) Einige Muster zum Filetstricken. 30) Schnüren zu stricken, vermittelst einer Maschine.

Zweyter Abschnitt. Unterricht im Nähen.

1) Einige Verhaltungsregeln. 2) Der gewöhnliche Saum. 3) Der breite Saum. 4) Der Schnur- oder Fadensaum. 5) Der überschlagene Saum. 6) Zusammennähen mit einer überwendlichen Naht. 7) Zusammennähen mit einer überschlagenen Naht. 8) Zusammennähen mit einer Steppnaht. 9) Vom Steppen. 10) Vom Zuschneiden eines ordinären Frauenhemdes. 11) Von Verfertigung und Zusammensetzung der einzelnen Theile eines Frauenhemdes. 12) Eine andere Gattung von Frauenhemden. 13) Vom Zuschneiden eines ordinären Hemdes für eine Mannsperson. 14) Von Verfertigung und Zusammensetzung der einzelnen Theile eines ordinären Hemdes für Mannspersonen. 15) Eine andere Gattung von Mannspersonenhemden. 16) Ein ordinäres Halbhemde. 17) Halbhemden mit Schlitzen. 18) Halbhemden mit Busenstreifen. 19) Noch einige Gattungen von Halbhemden. 20) Kleine Halstücher für Frauenzimmer. 21) Vom Hohlnädeln. 22) Einige Regeln, welche man noch beym Hohlnädeln zu beobachten hat. 23) Vom Ketteln. 24) Vom Durchbrechen und Ausnähen nach Art des Engl. Marly. 25) Vom Tambourinsteppen. 26) Vom Zeichnen der Wäsche.

Dritter Abschnitt. Unterricht im Sticken.

1) Einige Verhaltungsregeln. 2) Die zur Stickerey nöthigen Geräthschaften. 3) Vom Sticken überhaupt und was noch dazu erfordert wird. 4) Vom Plattstich. 5) Von der Knötchenstickerey. 6) Vom Tambourinsticken. 7) Vom Kettelstich. 8) Vom Moplestikken. 9) Erklärung der zur Stickerey gehörigen Vorzeichnungen. 10) Vom Durchbauschen der Muster.

Die schön und fleissig gearbeiteten Kupfertafeln, sind, Sechs zur Strickkunst, Fünf zu Näharbeiten und Vier zur Stickerey bestimmt. Der Preis ist 1 Thlr. 8 gr.

Leipzig im Nov. 1806. Georg Voss.

Anzeige für Damen.

Mit noch erhöhterer Schönheit sowohl des Innern als Aeussern, ist der dritte Jahrgang des für das schöne Geschlecht veranstalteten Taschenbuchs, unter dem Titel:

Drittes
Toiletten-Geschenk.
Ein Jahrbuch für Damen
1807.
Mit 20 Kupfertafeln und 10 Musikblättern. kl. 4.

nunmehr fertig geworden, und sowohl in allen Buchhandlungen, als auf allen resp. Post-Ämtern zu erhalten.

Inhalt.

Unter der ersten Ueberschrift: *Bildung zur Kunst und zum schönen weiblichen Leben*, findet man folgende Aufsätze, als: 1) Linas Briefe an ihre Mutter. 2) Erscheinungen. 3) Briefe aus der Sächsischen Schweiz. Von *Tiersch.* 4) Ueber weibliche Kunstliebhaberey. 5) Der schöne Zirkel, oder Züge aus dem Portrait einer geistreichen Dame. Eine dramatische Skizze. Von *Louise Brachmann.* 6) Ueber Schüchternheit. Nach dem Englischen. 7) Der Tituskopf, oder die Herrschaft der Männer. Eine Anekdote aus dem häuslichen Leben. Die zweyte Ueberschrift: *Zeichenkunst und Malerey*, enthält: 1) Natur und Kunst. 2) Betrachtungen über die Zeichenkunst, mit besonderer Anwendung auf das Landschaft-

5) *Armstrong* über die Heilsamkeit der salzsauren Schwererde etc. bey den Skropheln in Westindien. 6) Heilung eines falschen Aneurysma der Arteria brachialis, von *Vimont*. 7) *Fauchier* über den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup. 8) *Guerin's* Erfindung eines neuen Steinbrechers. 9) *Poggi's* Beobachtung über ein Empyem. 10) *Py's* Beobachtung über eine Darmentzündung, die sich in eine Fistel endigte. 11) *Girard's* Beobachtung über einen geheilten innern Wasserkopf. 12) *Duvernois* über die Existenz des Hymens bey Säugethieren. 13) Ein Verfahren, Phosphoräther zu bereiten, von *Landet*. 14) *J. G. Sandberg* über ein Geheimmittel gegen die Hundswuth. 15) Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.

III. *Literarische Notizen und Societäts-Nachrichten*. a) England, neue Schriften. b) Holland, Preisfragen, Societäts-Nachrichten.

Das zweyte Stück des VIten Bandes ist unter der Presse. Der Preis eines Jahrgangs aus vier Stücken, zusammen 54 — 60 Bogen mit Kupfern, bestehend, ist 4 Rthlr. sächsisch Courant oder 7 Fl. Reichsgeld.

Erlangen, den 15. Oct. 1806.

Expedition des neuen Journals der ausländ. medic. chirurg. Literatur.

Gredy et Breuning.

Leipzig in Commission bey Steinacker und im Comptoir für Literatur: *Justiz- und Polizey-Rügen* 1ster Jahrgang 2 Thaler, 2ter Jahrgang 2 Thaler. Der dritte Jahrgang nimmt mit dem 1sten Januar 1807 seinen Anfang. Zur Empfehlung dieser Zeitschrift sagen wir weiter nichts, als dass ihr innerer Werth in andern geschätzten öffentlichen Blättern anerkannt ist. Wir wüssten auch kein passenderes Blatt für die gewählten Gegenstände, vorzüglich seit den neuesten Zeitbegebenheiten. Bis Ende dieses Jahres ist der Subscriptions-Preis 1 Thaler 12 gr., dann 2 Thaler.

Inhaltsanzeige
von

Vogts (N.) Europäischen Staatsrelationen, siebenten Bandes erstes Heft. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Das Föderativ-Reich.
II. Der neue Feldzug.
III. Die Stadt Frankfurt und ihre Organisation.
IV. Die Schlacht bey Auerstädt.

Das beste und wirklich nützlichste Weihnachts- und Neujahrsgeschenk für die Jugend sind unstreitig die

Bildungs-Blätter.
Eine Zeitung für die Jugend.

wovon unter der Redaction des Hn. Vicedirector *Dolz* wöchentlich 4 Stück, schön gedruckt mit jedesmal einem schönen fleissig gearbeiteten Kupfer und im Laufe jedes Monats eine musikalische Beylage erscheint.

Diese Zeitung, die der Verleger nicht allgemein und herzlich genug empfehlen kann, ist auf allen resp. Postämtern und in allen Buchhandlungen zu erhalten. Noch sind ganz neu folgende drey Kinderschriften in diesem Jahre in der nämlichen Verlagshandlung erschienen und jetzt überall zu haben, als:

Arbeitsstunden, die, im Stricken, Nähen und Sticken. Ein Lehrbuch für fleissige Töchter. Mit Verzeichnungen und Mustern auf 15 Kupfertafeln. kl. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Geburtstagsgeschenk, das. Ein Lesebüchelchen zur Belehrung und Unterhaltung für wissbegierige Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 16. gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Hahn, Rector, K., angenehme Schulstunden. Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verschiedenen Alters. 8. 1 Rthl. 4 gr.

wovon sie sich den ausgezeichnetsten Beyfall versichern.

Leipzig, am 1. December 1806.

Die Verlagshandlung von
Georg Voss.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

In unsrem Verlage ist so eben erschienen:

Dumeril's, Professors an der medicinischen Schule zu Paris, analytische Zoologie. Aus dem Französischen von L. F. Froriep, Professor zu Halle. — Weimar 1806.

Dieses Werk ist der Aufmerksamkeit aller derer würdig, welche sich mit der Zoologie beschäftigt haben oder damit bekannt machen wollen. Durch seine ganze Einrichtung eignet es sich sehr zur Grundlage beym Unterricht in der Zoologie, wie denn auch Herr Professor *Froriep* im vorigen Sommer die einzeln erschienenen Bogen, in seinen zoologischen Vorlesungen, als Handbuch benutzt hat. Ganz vorzüglich aber, und mehr als irgend ein anderes zoologisches Werk, ist es dazu geschickt, um sich im Bestimmen der Thiere zu üben.

Die Einrichtung des Buches ist ganz eigenthümlich. Die Thiere sind darin, nach ihren Classen, Ordnungen, Familien und Gattungen, auf 197 Tabellen zusammengestellt, wodurch die Uebersicht und Bestimmung der Thiere ungemein erleichtert wird. Jeder dieser Tabellen gegenüber finden sich die etwa nöthigen Erläuterungen, denen oft ganz neue und folgenreiche Bemerkungen über den Bau einzelner Thiere einverleibt sind. Alle, auch die ganz neuerdings durch die französischen Naturforscher bekannt gewordenen, Thiere sind hier aufgeführt, wobey der Verfasser in der glücklichen Lage war, die Charakteristik immer nach den in dem Naturhistorischen Cabinet zu Paris vorhandenen Exemplaren, also nach der Natur, entwerfen zu können. — Besonders glauben wir die Entomologen bitten zu dürfen, diess Buch nicht zu übersehen, da der Verfasser, der sich seit 12 Jahren mit der Entomologie beschäftigt und eine der vollständigsten Insekten-Sammlungen besitzt, diesen Theil auch besonders vollständig und nach neuen Ansichten abgehandelt hat.

Die

Die Zusätze des Herrn Professors *Froriep* werden besonders denen sehr willkommen seyn, welche die neueren französischen Werke über Zoologie nicht benutzen können, und also manchmal in Zweifel seyn möchten, welche *species* der Verf. zu dem charakterisirten *genus* rechnet.

Ueber alles diess, so wie über den Gebrauch des Werks beym Bestimmen der Thiere, giebt die Vorrede weitere Auskunft, auf welche wir daher verweisen müssen, in welcher wir aber folgenden Schreibfehler zu berichtigen bitten:

Seite III muss es, Zeile 14 von oben, statt, *der zugleich gestachelt und gezähnelt ist*, vielmehr heissen, *der nicht gestachelt aber gezähnelt ist*; und, Zeile 16, statt *Barsch* (Perca) setze man *Centropom* (Centropomus).

Druck und Papier sind, wie bey allen unseren Verlags-Artikeln, sauber, und der Preis gewiss sehr billig.

Weimar, im December 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Französische Briefmuster.

Zwey Theile.

Der erste Theil enthält eine Auswahl interessanter Briefe der besten classischen französischen Schriftsteller, zur Uebung im neueren französischen Briefstil, mit deutschen Noten zu richtiger Erklärung der Wörter und Redensarten von *Joh. Heinrich Meynier.*

In allen Verhältnissen des Lebens sind Briefe diejenigen Aufsätze, welche für Jedermann am häufigsten vorkommen; es muss daher dem Liebhaber der französischen Sprache daran gelegen seyn, sich vorzüglich im Briefstil nach guten Mustern zu üben, und diese findet man in gegenwärtiger Sammlung, deren erster Theil für Anfänger bestimmt ist, denen durch deutsche Noten die schwersten Worte und Redensarten erklärt sind.

(Dieser Theil kostet 16 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 kr. Rheinisch.)

Der zweyte Theil unter dem Titel:

Le Correspondant françois

ou

Modèles de Lettres françoises sur toutes les occurences de la vie sociale

à l'usage des jeunes personnes, des gens d'affaires et des commerçans.

Avec des observations pratiques sur la manière d'écrire les lettres en général, sur leur forme, sur le cérémoniel, les titres, les adresses etc. Le tout accompagné d'un recueil d'autres pièces d'une utilité générale, telles que des contrats de louage, de mariage, d'apprentissage, des assignations, des lettres de change, des protêts, des procurations, des certificats, des testamens etc. pour servir de modèles du style usité en France pour ces sortes d'actes

par

Jean Henri Meynier

Lecteur de langue françoise à l'Université d'Erlang

à Hof, chez G. A. Grau, 1806.

enthält einen vollständigen und praktischen Briefsteller über alle Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens und eine praktische Anleitung zum Briefschreiben überhaupt. Geschäftsmänner aller Art, Kaufleute und Privatpersonen, welche nicht nur Briefe, sondern auch mancherley aussergerichtliche Aufsätze, z. B. Kauf- und Mieth-Contracte, Schuldverschreibungen, Attestate, Ehepakte, Testamente etc. in französischer Sprache zu entwerfen haben, dient dieses Werk als ein Führer, welcher ihnen in dergleichen Fällen die zweckmässigste Anleitung dazu giebt, und über alle diese Gegenstände die besten Muster vorlegt, die den Werth dieses Werks um so mehr erhöhen, da der französische Geschäftsstil so sehr von dem gewöhnlichen Schriftstil verschieden ist, und es bis jetzt noch allgemein an guten Formularen fehlte.

In keinem Zeitpunkt konnte übrigens die Erscheinung eines solchen Werkes wünschenswerther und nützlicher seyn, als in dem gegenwärtigen, wo es für Deutschland ein allgemeines Bedürfniss ist.

Der Preis dieses Theils unter dem Titel:

Le Correspondant françois etc.

ist 1 Thlr. 8 gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 kr. Rhein., und ist, so wie auch der erste Theil, in allen Buchhandlungen zu haben.

Als allgemein gewünschte Fortsetzung ist nun in allen Buchhandlungen zu haben:

Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts von S. Baur. 5r Theil. Leipzig, bey Georg Voss. Preis 2 Rthl. 16 gr.

In unsrem Verlage ist so eben erschienen und an die Buchhandlungen versandt:

Theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshülfe, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer, von Dr. F. L. Froriep, Professor der Medicin auf der Universität zu Halle, Vorsteher der königl. Entbindungsanstalt etc. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Weimar 1806. m. 1 K.

Die günstige Aufnahme, welche diess Handbuch gefunden hat, indem (bey der Concurrenz von mehreren Compendien über die Geburtshülfe) binnen vier Jahren sich doch zwey Ausgaben vergriffen, scheint für die Brauchbarkeit desselben zu sprechen; noch mehr aber möchte diese Brauchbarkeit durch den Umstand verbürgt werden, dass mehrere achtungswürdige Lehrer auf anderen Universitäten bey ihren Vorlesungen über Geburtshülfe bisher diess Handbuch zum Grunde gelegt haben. Wir glauben daher dem dabey interessirten Publikum keine unwillkommene Nachricht zu geben, wenn wir die Erscheinung dieser *Dritten* Auflage anzeigen, welche von dem Herrn Professor *Froriep* wieder sorgfältig durchgesehen, verbessert und vermehrt ist. Fast kein einziges Kapitel ist ohne Zusätze geblieben; alle seit 1804 bekannt gewordenen neuen Vorschläge, alle

5) *Armstrong* über die Heilsamkeit der salzsauren Schwererde etc. bey den Skropheln in Westindien. 6) Heilung eines falschen Aneurysma der Arteria brachialis, von *Vimont*. 7) *Fauchier* über den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup. 8) *Guerin's* Erfindung eines neuen Steinbrechers. 9) *Poggi's* Beobachtung über ein Empyem. 10) *Py's* Beobachtung über eine Darmentzündung, die sich in eine Fistel endigte. 11) *Girard's* Beobachtung über einen geheilten innern Wasserkopf. 12) *Duverkois* über die Existenz des Hymens bey Säugethieren. 13) Ein Verfahren, Phosphoräther zu bereiten, von *Laudet*. 14) *J. G. Sandberg* über ein Geheimmittel gegen die Hundswuth. 15) Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.

III. *Literarische Notizen und Societäts-Nachrichten*, a) England, neue Schriften. b) Holland, Preisfragen, Societäts-Nachrichten.

Das zweyte Stück des VIten Bandes ist unter der Presse. Der Preis eines Jahrgangs aus vier Stücken, zusammen 54 — 60 Bogen mit Kupfern, bestehend, ist 4 Rthlr. sächsisch Courant oder 7 Fl. Reichsgeld.

Erlangen, den 15. Oct. 1806.

Expedition des neuen Journals der ausländ. medic. chirurg. Literatur.

Gredy et Breuning.

Leipzig in Commission bey Steinacker und im Comptoir für Literatur: Justiz- und Polizey-Rügen 1ster Jahrgang 2 Thaler, 2ter Jahrgang 2 Thaler. Der dritte Jahrgang nimmt mit dem 1sten Januar 1807 seinen Anfang. Zur Empfehlung dieser Zeitschrift sagen wir weiter nichts, als dass ihr innerer Werth in andern geschätzten öffentlichen Blättern anerkannt ist. Wir wüssten auch kein passenderes Blatt für die gewählten Gegenstände, vorzüglich seit den neuesten Zeitbegebenheiten. Bis Ende dieses Jahres ist der Subscriptions-Preis 1 Thaler 12 gr., dann 2 Thaler.

Inhaltsanzeige

von

Vogts (N.) Europäischen Staatsrelationen, siebenten Bandes erstes Heft. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung.

Das beste und wirklich nützlichste Weihnachts- und Neujahrsgeschenk für die Jugend sind unstreitig die

Bildungs-Blätter.

Eine Zeitung für die Jugend.

wovon unter der Redaction des Hn. Vicedirector Dolz wöchentlich 4 Stück, schön gedruckt mit jedesmal einem schönen fleissig gearbeiteten Kupfer und im Laufe des Monats eine musikalische Beylage erscheint.

Diese Zeitung, die der Verleger nicht allgemein und herzlich genug empfehlen kann, ist auf allen resp. Postämtern und in allen Buchhandlungen zu erhalten. Noch sind ganz neu folgende drey Kinderschriften in diesem Jahre in der nämlichen Verlagshandlung erschienen und jetzt überall zu haben, als:

Arbeitsstunden, die, im Stricken, Nähen und Sticken. Ein Lehrbuch für fleissige Töchter. Mit Vorzeichnungen und Mustern auf 15 Kupfertafeln. kl. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Geburtstagsgeschenk, das. Ein Lesebüchelchen zur Belehrung und Unterhaltung für wissbegierige Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 16. gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Hahn, Rector, K., angenehme Schulstunden. Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verschiedenen Alters. 8. 1 Rthl. 4 gr.

wovon sie sich den ausgezeichnetsten Beyfall versichert.

Leipzig, am 1. December 1806.

Die Verlagshandlung von Georg Voss.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Dumeril's, Professors an der medicinischen Schule zu Paris, analytische Zoologie. Aus dem Französischen von L. F. Froriep, Professor zu Halle. — Weimar 1806.

Dieses Werk ist der Aufmerksamkeit aller derer würdig, welche sich mit der Zoologie beschäftigt haben oder damit bekannt machen wollen. Durch seine ganze Einrichtung eignet es sich sehr zur Grundlage beym Unterricht in der Zoologie, wie denn auch Herr Professor *Froriep* im vorigen Sommer die einzeln erschienenen Bogen, in seinen zoologischen Vorlesungen, als Handbuch benutzt hat. Ganz vorzüglich aber, und mehr als irgend ein anderes zoologisches Werk, ist es dazu geschickt, um sich im Bestimmen der Thiere zu üben.

Die Einrichtung des Buches ist ganz eigenthümlich. Die Thiere sind darin, nach ihren Classen, Ordnungen, Familien und Gattungen, auf 197 Tabellen zusammengestellt, wodurch die Uebersicht und Bestimmung der Thiere ungemein erleichtert wird. Jeder dieser Tabellen gegenüber finden sich die etwa nöthigen Erläuterungen, denen oft ganz neue und folgenreiche Bemerkungen über den Bau einzelner Thiere einverleibt sind. Alle, auch die ganz neuerdings durch die französischen Naturforscher bekannt gewordenen, Thiere sind hier aufgeführt, wobey der Verfasser in der glücklichen Lage war, die Charakteristik immer nach den in dem Naturhistorischen Cabinet zu Paris vorhandenen Exemplaren, also nach der Natur, entwerfen zu können. — Besonders glauben wir die Entomologen bitten zu dürfen, diess Buch nicht zu übersehen, da der Verfasser, der sich seit 12 Jahren mit der Entomologie beschäftigt und eine der vollständigsten Insekten-Sammlungen besitzt, diesen Theil auch besonders vollständig und nach neuen Ansichten abgehandelt hat.

Die

1257 INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 158.

Mittwochs den 17ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Michel Adanson,

Mitglied der ehemaligen Akademie der Wissenschaften und des National-Instituts u. s. w. geboren 1727, gestorben 1806.

Dieser berühmte Reisende, von dem wir hier eine kurze Biographie nach den neulich von *Lejoyand* gelieferten Nachrichten mittheilen, wurde zu Aix in der Provence am 7. April 1727 geboren. Seine Studien vollendete er zu Paris in den Collegien Sainte Barbe und du Plessis. Hier erhielt er die ersten Preise in der griechischen und lateinischen Poesie, die ihm einen Plinius und Aristoteles verschafften. Ohne Zweifel trug die Lectüre dieser beiden Schriftsteller zur Entwickelung seines Geschmacks für die Naturkunde bey, mit welcher er sich sein ganzes Leben hindurch beschäftigte. Schon im J. 1740 hatte er, kaum 13 Jahre alt, wichtige Noten über die Werke dieser beiden Schriftsteller gemacht; bald aber gab er die Bücher auf, um die Gesetze der Natur in dem Ganzen der Verhältnisse aller Wesen, oder, wie er es nannte, in den Existenzen aufzusuchen. Die Naturforscher beschränkten damals das Verzeichniss der Species auf 14 — 15000, ihm schien noch seine Sammlung von 33000 zu lückenhaft. Entschlossen sie zu vervollständigen, fand er es nöthig, zu reisen, und vorzüglich nach Afrika. Diesem Entschlusse zufolge segelte er im October 1748 nach Senegal ab. Im J. 1749 besuchte er die canarischen Inseln, und sendete seine ersten Entdeckungen an die Akademie der Wissenschaften, die ihn im J. 1750 unter ihre Correspondenten aufnahm. In Senegal selbst, diesem reichen damals noch wenig bekannten Lande, entdeckte er durch fünfjährige Forschungen und Beobachtungen eine ungeheure Menge von Naturalien. Doch nicht zufrieden mit diesen wissenschaftlichen Entdeckungen, wollte er auch den Künsten und dem Handel nützlich werden. Dem zufolge bereisete er die fruchtbarsten und am besten gelegenen Theile von Senegal, nahm eine Karte derselben auf, verfolgte den Lauf des Niger, und verfertigte endlich eine Karte von einem District von 7 Lieues, zum Behuf eines Entwurfs zu einer Colonie, auf welcher die Wälder, Salzquellen, Muschelbänke, Seen u. s. w. bezeichnet waren. Seine Forschungen führten ihn auf die Entdeckung der beiden echten arabischen Gummis, und durch mehrere Versuche gelang es ihm, in Senegal aus dem natürlichen von dem amerikanischen verschiedenen Indigo eine himmelblaue Feuchtigkeit zu ziehen; eine schätzbare Entdekkung, die den wiederholten Versuchen der geschicktesten Indigofabrikanten entgangen war, welche die indische Compagnie zu verschiedenen Malen aus Amerika nach Senegal gesendet hatte. Auf Verlangen eben dieser Gesellschaft entwarf er im J. 1753 einen Plan zu einer Niederlassung in Senegal, zur bessern Benutzung dieses Landes, worin er zeigte, dass die Cultur des Indigo, der Baumwolle, des Rauchtabaks (des besten, den es giebt), des Reisses, Mokkakaffees, Kakaos, Pfeffers, Ingwers, der molukkischen Gewürze hier durch die Hitze des Klima eine ungewöhnliche Vollkommenheit erreichen würde. Auch zeigte Adanson, dass man durch gutes Benehmen gegen die Könige von Galam und Bambuk leicht die Erlaubniss erhalten dürfte, die reichen Goldminen dieses Landes zu bauen, die ergiebiger wären, als die in Peru und Mexico; dass sie jährlich 10 — 12 Millionen einbringen würden, die im Nothfalle aufs dreyfache erhöht werden könnten; dass der Gummi 8 — 14 Millionen, der Handel mit Negern von der schönsten Race, der Verkauf von Wachs, Sennesblättern, Färbeholze, Salz, rohen Häuten, Mais u. s. w. 7 — 8 Mill. eintragen würden; der Entwurf wurde aber nicht ausgeführt.

Am 6. Oct. 1753 kehrte Adanson aus Senegal nach Frankreich zurück, mit einer ungeheuern Sammlung philosophischer, moralischer, politischer und ökonomischer Beobachtungen über die Regierung der sehr verschiedenen Nationen, deren Länder er bereiset hatte, und mit physikalischen Beobachtungen über fast 30,000 unbekannte Species von Naturalien, die, in Verbindung mit den 33000, die er bereits vorher kannte, der allgemeinen Naturkunde eine Basis von 63000 Naturkörpern gab, und die sich nachher, wie er oft äusserte, über 90,000 vermehrten.

Bald nach seiner Rückkehr aus Senegal bekam er von Ludwig XV. die Aufsicht über den botanischen Garten zu Trianon, unter dem Titel eines königl. Naturforschers, und wurde darauf zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der dritten Classe als adjungirter Botaniker aufgenommen. Wie thätig er als solcher

cher war, kann hier aus der Geschichte dieser Akademie als bekannt vorausgesetzt werden.

Als er im J. 1760 vom Kaiser berufen wurde, um in Löwen eine Akademie nach seinem Plane der Naturkunde zu errichten, erhielt er zugleich ein Schreiben von Linné, der ihm eine Stelle auf der Akademie zu Upsal anbot. Ein ganz anderer, ebenfalls zurückgewiesener Antrag wurde ihm im folgenden Jahre von England, zum Nachtheile seines Vaterlandes. Nach der Eroberung von Senegal sendete nämlich Lord North, der bey dem Handel der engl. Senegal-Compagnie sehr interessirt war, Hn. Cumming, der nach ihm den stärksten Antheil an derselben hatte, zu Adanson, um alles aufzuwenden, sich, wenn nicht die Originale, doch wenigstens Copieen seiner Papiere über die Naturproducte und Handels-Artikel von Senegal zu verschaffen.

Im Jahre 1762 fertigte er zwey wichtige Arbeiten für sein Vaterland auf Choiseul's Ansuchen, nämlich einen sehr ausführlichen Plan über die neue Einrichtung der Colonieen von Cayenne und Guyana, und einen andern für Goree, ohne dass diese Dienste wären belohnt worden.

Im J. 1766 liess ihm die Kaiserin von Russland sehr vortheilhafte Anträge thun, um ihn zu bewegen, nach St. Petersburg als Mitglied der Akademie zu kommen, und dort die Naturkunde nach seinem Plane zu lehren, so wie ihm früher ähnliche Vorschläge vom Spanischen Hofe waren gemacht worden. Beide Anerbietungen wurden ausgeschlagen.

Im J. 1767 machte er auf eigne Kosten eine Reise nach der Normandie und nach Bretagne, welche die Naturgeschichte dieser beiden Länder zum Zwecke hatte. Uebrigens lebte er in ruhiger Musse, bis ihm im Jahre 1775 die Kränkung widerfuhr, dass die Anwartschaft auf Buffon's Stelle beym königl. Naturalienkabinet nicht ihm, den man für 17jährige Dienste mit einer jährlichen Pension von 2000 Franken belohnen zu können glaubte, sondern Hn. v. Angivilliers bewilligt wurde, die ihn um so mehr schmerzte, da ihm diese Stelle die Herausgabe einer naturhistorischen Encyklopädie von 120 Bänden mit 75000 Figuren, mit welcher er sich damals beschäftigte, sehr zu erleichtern versprach. Den Plan zu diesem Werke legte er in einer Vorlesung am 15. Febr. 1775 der Akademie der Wissenschaften vor, die zu dessen Untersuchung eine Commission ernannte, welche einen sehr vortheilhaften Bericht darüber erstattete. Die Ausführung dieses Plans kam zwar nicht sogleich zu Stande: doch unterhielt er diese Hoffnung noch bis zu den Zeiten der Revolution, welche sie völlig zerstörten. Damals fuhr er unausgesetzt fort, für sein Studium thätig zu seyn. So brachte er im J. 1779 von einer Reise auf die höchsten Berge Europens über 20000 Proben verschiedener Mineralien und Zeichnungen von mehr als 1200 Lieues von Bergstrichen mit. — Noch späterhin erbot er sich, schon von der Last der Jahre gedrückt, la Peyrousen auf seiner Reise zu begleiten; jedoch vergebens.

Als Besitzer eines der zahlreichsten Cabinette, das wenigstens 65000 Species von Körpern der drey Naturreiche enthielt, die sich auf dreyfache Art, in Natura, in Kupfern und in Beschreibungen vorfanden, hatte er um ein hinlänglich grosses Locale im Louvre gebeten; statt dessen erhielt er aber eine neue Pension von 1800 Livres. Auch gelangte er bey der Akademie nur erst spät zur vollen Pension durch Fougeroux's Tod im Jahre 1789.

Im Anfange der Revolution würde sein Experimental-Garten, in welchem er 130 Species von Maulbeerbäumen baute, deren Cultur er vervollkommnete, von den Plünderern verwüstet. Noch mehr schmerzte ihn aber die Zerstörung der Hoffnung, seine vielen Erfahrungen über die Natur in der obgedachten Encyklopädie zu vereinigen. Diese musste er jetzt ganz aufgeben; seine Lage wurde so traurig, dass er sogar in den langen Winternächten aus Mangel an Holz und Licht nicht arbeiten konnte. Einige Erleichterung verschaffte ihm jedoch der Minister Benezech; mehr aber — alles, was in jener unglücklichen Zeit gethan werden konnte — Benezechs Nachfolger, François de Neufchateau, der auch noch späterhin, da er nicht mehr Minister war, auf alle Art für ihn sorgte. Bey allem dem musste er jetzt sehr eingeschränkt in einem hüttenähnlichen Hause in der Strasse Chantereyne (jetzt Victoire) leben, das dem seit seiner afrikanischen Reise gegen Feuchtigkeit und Kälte sehr empfindlichen Manne bey seinen rheumatischen Schmerzen sehr nachtheilig wurde. Hier brachte er fast den ganzen Tag in dem kleinen Locale, in welchem er Pflanzen baute, auf verschränkten Beinen sitzend, zu, um diese Pflanzen und Frösche zu beobachten; in der Nacht aber arbeitete er in seinem Cabinette so fleissig, dass seine Aufwärterin ihn oft daran erinnern musste, dass er mehrere Nächte hinter einander nicht zu Bette gegangen wäre.

Diese Aufwärterin, die seit dem Junius 1783 bey ihm diente, war ein wahrer Schatz für ihn; ohne sie wären vielleicht in den letzten 14 kummervollen Jahren seines Lebens seine schönsten Arbeiten, vielleicht alle seine Entdeckungen, seine zahlreichen Sammlungen von Naturalien verloren gegangen. Diese Person, die bey ihm die Stelle der Verwandten, der Freunde und des Vermögens ersetzte, diente ihm die ganze Zeit, da er Mangel an Lebensmitteln, an Holz, Licht und Kleidern litt, in aller Stille bey Tage, und arbeitete bey Nacht, um ihm Kaffee und Zucker zu kaufen, ohne welche er nicht leben konnte, während ihr Mann, Simon Henry, der bey einem andern Herrn in der Picardie diente, ihm wöchentlich Brot, Fleisch und Gemüse, ja selbst Geld zu den übrigen Bedürfnissen schickte, bis er endlich, da der Greis immer schwächer wurde, selbst zu ihm kam, und ihn nie wieder, auch nicht in der grössten Noth verliess, da selbst alle Wäsche verbraucht war. Damit hatte aber diese Noth auch ihr Ende erreicht; der Kaiser, der davon unterrichtet wurde, sendete ihm 3000 Franken, womit die guten Leute so sorgsam wirthschafteten, dass sie denen, die sie daran erinnerten, dass diese Wohlthat auf ihr Verlangen wiederholt werden würde, immer antworteten: sie hätten noch genug. In dieser Lage beschloss dieser würdige Gelehrte sein arbeitsames Leben, das ein günstigeres Schicksal verdient hätte.

Jacques

Jacques Martin Cels,

Mitglied des National-Instituts und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften,

geboren 1743, gestorben 1806.

J. M. C., auswärts mehr durch seinen von Ventenat beschriebenen Garten als durch Schriften, im Kreise der Pariser Gelehrten aber als vorzüglicher Botaniker und Oekonom bekannt, wurde zu Versailles geboren, wo sein Vater bey den königl. Gebäuden angestellt war. Sehr frühzeitig erhielt er, nachdem er sich vorher in den Bureaux der Generalpachtung ausgezeichnet hatte, die sehr einträgliche Stelle eines Pachteinnehmers bey einer Pariser Barriere. Neben seinen Amtsgeschäften behielt er aber noch Musse genug zum Studieren und betrieb diess mit Eifer; einen grosen Theil seiner Ersparnisse verwendete er auf den Ankauf von Büchern verschiedener Art. Diese Liebhaberey und seine Liebe zur Ordnung und Methode führte ihn auf die Bearbeitung der Bibliographie, und veranlasste ihn, mit dem Buchhändler *Lottin*, den *Coup d'oeil éclairé d'une grande Bibliothèque à l'usage de tout possesseur de livres* (1773. 8.) herauszugeben, doch ohne sich zu nennen, wie diess der Fall auch bey seinen meisten spätern Arbeiten war. Eben diese Vorliebe für das Classificiren war auch vielleicht der Grund seines frühzeitigen Studiums der Botanik; er herborisirte mit Bernard de Jussieu, und stand mit Monnier, J. J. Rousseau und andern Pflanzenliebhabern in Verbindung. Auch legte er sich zeitig einen botanischen Garten an, wo er seine Mussestunden zubrachte, und den er vorzüglich seit 1788 durch Correspondenz und Tausche zu einen der reichsten Privat-Gärten machte. Dieser Garten, zu Montrouge bey Paris, wurde seit der Revolution, während welcher er sein Amt und eine beträchtliche Summe durch Plündrung verlor, seine Hauptbeschäftigung und die Hauptquelle seines Unterhalts. Dabey blieb er aber den Wissenschaften treu, und wenn er selbst, im Vertrauen auf sein treues Gedächtniss, das Niederschreiben seiner zahlreichen Beobachtungen so lange verzögerte, dass der Tod ihn daran hinderte: so stand dagegen sein Garten jedem Botaniker und Zeichner offen, und mehrere der vorzüglichsten botanischen Werke sind mit Beyträgen dieses Gartens ausgestattet. In demselben wurden mehrere neue Species zu *l'Heritiers Stirpes novae*, zu *de Candolle's Plantes grasses* und *Astragales* und zu *Redouté's Liliacés* gezeichnet; und endlich lieferte bekanntlich *Ventenat* eine eigne Beschreibung dieses Gartens, den, so viele Reisende und andere Beförderer der Pflanzenkunde bereichert hatten, wie sein näherer Landsmann *André Michaux* (aus Versailles), der, nachdem er durch Arabien und Persien gereiset war, die dichten Wälder von Nordamerika untersuchte, *Olivier*, *Bosc*, *Broussonet*, *de la Billardière*, und selbst mehrere Ausländer. Auch hatte er das Glück, dass mehrere Gewächse in seinem Garten gediehen, die sonst in Europa selten fortkommen, wie zwey Proteas vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Vorzüglich baute er ausländische Bäume und Sträucher: wie z. B. den japanischen Mispelbaum, die für Bosquets so angenehme *Robinia viscosa*, die gegen das Fieber so wohlthätige *Pinkneya pubens*, und verbreitete mehrere nordamerikanische Eichenarten, besonders *Quercus tinctoria*. Diess alles that er ohne Rücksicht auf Ruhm; und eben so handelte er als Schriftsteller, da er den auf Befehl der Administration geschriebenen Instructionen für Landleute: über die besten Verfahrungsarten beym Ackerbaue, mehrentheils seinen Namen nicht beysetzen, und seine Beyträge zu der Ausgabe von *Olivier de Serres*, dem *Nouveau la Quintinie*, kaum durch die Erwähnung seines Namens auf den Titeln derselben andeuten liess. Auch blieb er immer dem Charakter eines biedern Landmanns treu, selbst als Mitglied der Administration; und während der gefährlichen Zeit der Revolution schützte er vieles öffentliche und Privat-Eigenthum, Gärten, Baumpflanzungen und Herden gegen die Räuber; immer mit der Geradheit jenes Charakters, von dem er nur einmal abwich, als es darauf ankam, den berühmten Botaniker *l'Heritier*, der aus mehrern Gründen zum Opfer der Guillotine bestimmt war, in dem Garten Marboeuf als Aufseher der Bosquets zu verbergen. Eben diese Offenheit zeigte er als Mitglied des Instituts, wenn von Entwürfen, die Unwissende oder Charlatane dieser gelehrten Gesellschaft vorlegten, oder wenn von schlechten ökonomischen Schriften die Rede war. Uebrigens war er einer der fleissigsten Besucher des Instituts, so weit er auch dahin zu gehen hatte, und nahm an sehr vielen Commissionen Theil. Nicht weniger fleissig war er in den Geschäften, die ihm die Regierung auftrug; der schwierige landwirthschaftliche Codex, wozu er viele Erkundigungen aus den Provinzen einziehen und worüber er häufig mit seinen Collegen berathschlagen musste, wurde grossentheils von ihm redigirt, und er wurde gewissermassen der Martyrer desselben. Ein Verdruss bey demselben, Widersprüche von Seiten anderer Beamten, zog ihm eine Krankheit zu, so heftig wie sein Temperament, an welcher er, trotz seines starken Körpers und seiner festen Gesundheit, sehr bald (am 13 May) starb.

(Aus *Cuvier's* im National-Institute vorgelesener Lobrede.)

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Herren Regierungsräthe *Hartleben* und *Arzberger* zu Coburg sind neulich zu geheimen Regierungsräthen, Hr. Policeydirector *Ortloff* aber zum Hofrath ernannt worden.

Der bisherige königl. würtembergische Hofprediger zu Elwangen, Hr. *Johann Gottlieb Münch*, ist im October als Pfarrer nach Möhringen, Esslinger Dioces, versetzt worden.

Der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Hr. *Johann Constantin Friedrich Wernlein* zu Wunsiedel ist vor Kurzem als Pfarrer nach Untersteinach bey Culmbach abgegangen.

Die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien hat, nach einer von Hn. *Percy*, Oberchirurgen der grossen Armee, erhaltenen Liste der vorzüglichsten

Aerzte

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 15. Sept. hielt die *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* ihren 55jährigen Stiftungstag (im 70sten Jahre der Stiftung der Georgia Augusta). In der feyerlichen Versammlung hielt Hr. Hofrath *Osiander* eine Vorlesung (seine erste): *Vera Cerebri humani circa basin incisi imago, cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque nervos ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo*, und Hr. geh. Justizrath *Heyne* erstattete den gewöhnlichen Bericht von den Vorfällen und Geschäften der Societät seit dem vorigen November, nach vorausgeschickten „Betrachtungen über das, was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften in Göttingen insbesondere in jetzigen Zeiten nicht bloss für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftliche Kultur und Literatur voraus zu thun und zu beobachten haben."

Auf die von der *mathematischen* Classe der Societät für den November 1806 aufgegebene Preisfrage: „Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe) für einen Einfluss auf Elektricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere elektrische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstossen, Funken, Strahlenbüschel u. s. w. zu den vorzüglichsten Gasarten?" war nur eine in französischer Sprache erschienene, Schrift eingesendet worden, die zwar lehrreich, jedoch den Gegenstand nicht so erschöpfend gefunden wurde, um ihr den Preis ertheilen zu können; daher denn die Frage für das J. 1809 von neuem ausgestellt wird.

Die für den November zum *zweytenmale* ausgestellte Preisfrage war: *Die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.* Eine treffliche Schrift war bereits bey der ersten Aufgabe eingesandt; und da sie von keiner andern übertroffen war, so wurde ihr der Preis zuerkannt. Ihr Verfasser ist Hr. Prof. *Hüllmann* zu Frankfurt an der Oder.

Die Haupt-Preisaufgaben für die nächsten Jahre, auf deren Beantwortung 50 Ducaten gesetzt werden, sind die bereits in dem letzten Berichte näher erwähnte Aufgabe vom Handel der Stadt Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, auf den November 1807., und, ausser der obigen von neuem ausgesetzten Frage, den Einfluss der Gasarten auf die Erregung der Elektricität durch Reiben u. s. w. auf das J. 1809., folgende auf den November 1808: „Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und sogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, dass eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur im umgekehrten Verhältnisse statt finde; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Bluts einer früher oder später erschienenen menschlichen Frucht entdecken kann: so wünscht die Societät: „dass durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht sey, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte?"

Der späteste Termin der concurrirenden Schriften ist bis Anfang Septembers der erwähnten Jahre.

Die *ökonomischen Preisaufgaben* sind: auf den Julius 1807 wiederum: „Welchen Einfluss oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten Steuern auf die Moralität, den Fleiss und die Industrie des Volks?"

Auf den November 1807: „Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?"

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten; der Einsendungstermin der Schriften für die Juliusaufgabe ist der May, für den Novbr. der September.

Im Directorium der Societät ist Hn. Prof. *Mayer* Hr. Prof. *Meiners* gefolgt.

Durch den Tod sind der Societät entrissen worden, von den auswärtigen Mitgliedern: der russ. kais. Collegienrath *B. F. v. Hermann*, und der Professor und General-Director der schwedischen Hospitäler, *Olof von Acrel*; von den Correspondenten, der Resident *J. von Schwarzkopf*. (Die neu aufgenommenen Mitglieder werden wir unten aufführen.)

In den Maiversammlungen der *kön. dän. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* wurde der Gesellschaft ein sauberes Exemplar der neuen batavischen Pharmacopoe vorgelegt, welches ihr von der batavischen Regierung zugeschickt worden ist.

Die Redacteure des *dänischen Wörterbuches*, dessen Herausgabe die Gesellschaft besorgt, erhielten bisher für ihre Arbeit eine *jährliche* Vergütung; man hat nun aber zuträglicher gefunden, statt dessen die Arbeit *Bogenweise*, und zwar 15 Rthl. für den gedruckten Bogen, zu bewilligen. Auch soll jeder Redacteur für den Buchstaben, welchen er ausarbeitet, mit seinem Namen stehen. — Die vorjährige philosophische Preis-Aufgabe (über das Schicksal und den Einfluss des Spinocismus) ist von dem Hauptprediger Hn. *G. S. Franck* zu Sönderborg auf der Insel Als, am besten aufgelöset worden, und die Gesellschaft hat ihm die Belohnung einer goldnen Medaille von 100 Rthl. Werth zuerkannt.

Der Hr. Prof. *Torkel Baden* hat im Namen der *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften* in *Kiöbenhavnske laerde Efterretninger* Nr. 39. folgendes bekannt gemacht: „Die Gesellschaft hat beschlossen, aufs neue Preise für gewisse Aufgaben auszusetzen, und sie in einer andern Form, als bisher, auszutheilen. Zu dem Ende hat sie Stempel zu einer Medaille, welche der Gesellschaft eigen seyn soll, verfertigen lassen. Von sol-

solchen Medaillen gedenkt sie jährlich eine, oder, nach Bewandtniss der Umstände, zwey goldene auszusetzen, jede von 40 Ducaten Werth, für originale Ausarbeitungen in der dänischen Poesie und Beredtsamkeit; und zwey silberne von derselben Grösse, für Uebersetzungen solcher Stücke, welche zu den Meisterwerken des Alterthums gerechnet werden können.

Für diessmal werden zwey Goldmedaillen ausgesetzt; die Eine, für das beste Gedicht in selbstgewählter Form *über die Liebe zum Vaterlande;* die andere für *die Lebensbeschreibung Griffenfeldts, mit einer Uebersicht der Lage Dänemarks zu der Zeit, da er lebte und wirkte.* Ferner zwey Silbermedaillen; die eine für eine poetische Uebersetzung *von Euripides Phönicierinnen;* die andere für eine Uebersetzung von *Isokrates Panegyrik.* — Die Preisschriften werden Ende Augusts 1807 mit einer Devise und dem verschlossenen Namen des Verfs. an den Secretär der Gesellschaft, Hrn. *Baden*, eingeschickt. — Die belohnten Preisschriften und andere Ausarbeitungen, die jenen am nächsten kommen, werden auf Kosten der Gesellschaft Heftweise unter dem Titel: *Neue Sammlung von Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften*, gedruckt. Auch haben die Verfasser auf das Verlags-Honorarium Anspruch. In diesen Heften wird die Gesellschaft auch andere poetische und prosaische Ausarbeitungen von Gegenständen, welche die Verf. selbst wählen, historischen, moralischen, anthropologischen Inhalts aufnehmen; desgleichen wohl ausgearbeitete Uebersetzungen von Mustern des Alterthums, wenn sie nicht zu weitläuftig sind, um in einer Sammlung, wie diese, eingerückt werden zu können. — Die Glieder der Gesellschaft concurriren nicht zur ausgesetzten Prämie." — . . . . .

Die *Gesellschaft des Ackerbaues im Seine-Departement* hat Hn. Prof. *Viborg* zu Kopenhagen für seine Abhandlung: *über die Zucht und Vermehrung der Schweine*, die Hälfte des ausgesetzten Preises mit 300 Franken zuerkannt. Den Preis hat Hr Prof. *Viborg* mit einem geschickten Thierarzte in Turin getheilt.

III. Bibliotheken.

In Num. 106. des Intelligenz-Blattes der Allg. Lit. Zeitung d. J. S. 844 wird gesagt: „die Kaiserliche Bibliothek zu Paris habe das Recht, alte Bücher, welche „in einer in Frankreich gehaltenen Auction jemanden „als Meistbietenden sind zugeschlagen worden, für den „Preis zu behalten, den der Meistbietende geboten," und dass mittelst dieses Rechtes die Kaiserliche Bibliothek in den Besitz der Villoisonschen Handschriften gekommen sey. Die Existenz eines solchen Rechtes wird von sachkundigen Männern, die davon unterrichtet seyn müssten, in Zweifel gezogen. Natürlich aber ist es, dass wenn die Kaiserliche Bibliothek, oder auch sonst eine französische öffentliche Anstalt, für etwas, das aus freyer Hand verkauft wird, dieselbe Summe giebt, die von einem Ausländer geboten worden, jeder Franzose lieber wünscht, dass die zu verkaufenden Gegenstände in einer National-Sammlung aufbewahrt werden, als dass sie ins Ausland gehen. Diess war mit den nachgelassenen Villoisonschen Handschriften der Fall. Sie wurden nicht verauctionirt, sondern der Notar, dem die Verlassenschaft übertragen war, nahm von den Liebhabern Gebote aus freyer Hand an; da nun die Kaiserl. Bibliothek sich erbot, dieselbe Summe zu bezahlen, als von Seiten des Königs von Preussen darauf war geboten worden, so gaben ihr die Erben den Vorzug. — Ref., der übrigens bey dem obgedachten Notar, Hn. *Chambette*, wo die ganze Sammlung dieser Handschriften deponirt war, sie in Augenschein genommen hatte, kann versichern, dass die Bearbeitung und Herausgabe dieser Handschriften allerdings ein schweres Stück Arbeit sey, und dass der grössere Theil von der Art ist, dass er gar nicht zur Herausgabe bestimmt gewesen zu seyn scheint. Der bey weitem grössere Theil sind Collectaneen aus Hn. *Villoison's* unermesslichen Lectüre, mit unglaublicher Mühe zusammengehäuft, wovon bloss die Resultate wahrscheinlich in seine Reisebeschreibung aufgenommen werden sollten. — Auch das Exemplar von *Montfaucon's Palaeographia graeca*, welches Hn. *Villoison's* Verbesserungen und Zusätze enthält (denn er wollte von diesem Werk eine neue Ausgabe veranstalten), ist von der Kaiserlichen Bibliothek gekauft worden. Der Grossherzog von Hessen-Darmstadt hatte Lust bezeugt, dasselbe für seine Bibliothek anzukaufen; da er aber erfuhr, dass die Conservatoren der Bibliothek Ordre gegeben hatten, das gedachte Werk, so hoch es auch gesteigert werden möchte, doch zu kaufen, so stand er von seinem Vorsatz ab, indem er diesen Wunsch der Conservatoren, die Kaiserl. Bibliothek mit diesem Werk zu bereichern, viel zu billig fand, als dass er ihm hätte die geringste Schwierigkeit in den Weg legen sollen. (A. Br. a. Paris.)

IV. Todesfälle.

Am 31. May starb zu Kopenhagen der Etatsrath und königl. Leibmedicus *Urban Bruun Aaskow*, im 65sten Jahre seines Lebens. Die Hauptstadt verliert an ihm einen ihrer geachtetsten Aerzte. Sein Schriften-Verzeichniss findet man in *Worms* Lexicon Th. 1. S. 6. und Th. 3. S. 2.

Am 21. Jun. st. zu Paris der Advocat *J. Cl. Lucet*, Vf. mehrerer Werke über das canonische Recht und eines mit Beyfall aufgenommenen Auszugs aus Bossuet's Werken (1805), im 51sten J. f. A.

Am 9. Jul. starb Dr. *Joh. Gottfried Essich*, ausübender Arzt zu Augsburg und Verf. vieler im gelehrten Deutschland verzeichneten medicinischen Schriften, 60 und einige Jahre alt.

Am 24. Jul. st. Dr. *Johann Christian Wilhelm Müller*, Stadtarzt zu Eisenach. Unter andern schrieb er anonymisch: *Fragmente aus dem Leben und Wandel eines Physiognomisten.*

Am 16. Aug. st. *Johann Gottfried* (nicht *Gottlieb*) *Siegfrieden*, Obrister in Herzogl. Sachsen-Gothaischen Diensten zu Gotha, auch als Schriftsteller bekannt, in seinem 81sten Lebensjahre.

Am

Am 27. Aug. starb *Joh. Christoph Friedr. Meisser*, Stadtpfarrer und Scholarcha in Oehringen, Verf. von *Unterhaltungen am Tage des Herrn* (Oehringen 1785) im 72sten Jahre seines Lebens und im 51sten seiner Amtsführung.

Am 19. Septbr. starb *Franz Samuel Karpe*, M. und Professor der Philosophie auf der Universität zu Wien, im 58sten Jahre seines Lebens.

Am 23. Oct. st. M. *Joh. Leonhard Meyer*, Director des Gymnasiums zu Heilbronn am Neckar, in seinem 43sten Lebensjahre.

Am 11. Nov. starb bey Zürich auf dem Rietli *Heinrich Rusterholz*, gewesener Rathsherr des Cantons seit der Organisation des Staats nach der Mediationsakte des ersten Consuls, jetzt Kaisers Napoleon I. Als *Stifter eines Instituts zur Bildung besserer Landschulmeister*, verdient sein Name auch in dem Intel. Blatte einer A. L. Z. eine rühmliche Erwähnung. Man betrauert in ihm einen *uneigennützig thätigen Freund der Jugend*. Sein Institut erhielt den Beyfall der Kenner, und die Cantons-Regierung unterstützte dasselbe mit den erforderlichen Summen zum Unterhalte der Landschulmeister während der Zeit ihrer Bildung bey Rusterholz. Er selbst lehrte dabey *unentgeldlich*, so lange die körperlichen Kräfte es gestatteten. Am 10. December 1804 resignirte er seine Rathsherrnstelle.

V. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Amtsactuar *Hassel* zu Wolfenbüttel hat den Ruf als Professor der Statistik und Erdbeschreibung in Kasan angenommen, und wird nächstens an den Ort seiner Bestimmung abgehen. Uebrigens soll in nächster Ostermesse der zweyte Theil der statistischen Abrisse, bey Vieweg, und der erste Theil des statistischen Handbuchs, bey Voss in Berlin, erscheinen.

Unter die Mitglieder der *Societät der Wissenschaften zu Göttingen* war noch im Dec. vor. J. (1805) aufgenommen: Hr. Oberlicent-Inspector *Rehberg* in Hannover; im Nov. d. J. wurden die Hn. *Cl. L. Berthollet*, Senator, Mitglied des Instituts und Grand-Officier der Ehrenlegion; *P. Gr. v. Demidoff*, russ. kaiserl. wirkl. Etatsrath; *Thomassen v. Thuessink*, Prof. zu Gröningen, und *Ch. F. Schnurrer*, Canzler der Universität zu Tübingen, aufgenommen; als Correspondenten der Societät: die Hn. *E. E. Duvillard*, ehemal. Mitglied des gesetzgebenden Corps in Frankreich und Corresp. des Instituts; *W. Theoph. Tilesius*, russ. kais. Hofrath und Professor; Dr. *K. Horner*, russ. kais. Astronom; *K. G. Rumi*, Prof. am evangel. Gymnasium zu Teschen; *L. Ideler*, Astronom der königl. Akademie der Wissenschaften u. Prof. der Astronomie und Physik am Gymnasium zu Berlin; *M. G. Fuchs*, Prof. des Gymnasiums zu Elbingen; Dr. *Mollweide*, Lehrer der Mathematik am königl. Pädagogium zu Halle; *C. C. Leonhard*, Steuerassessor zu Hanau; *J. W. Neergaard*, Lehrer der Thierarzneykunde und Mitgl. der kön. Dän. Remonte-Commission zu Kopenhagen, und Hr. Baron *v. Böcklin*, Hr. *v. Ruf*, anspach. geh. Rath. Hr. Dr. *Oken* wurde Assessor *der Societät*; Hr. Prof. *K. L. Harding*, bisher Correspondent, und Hr. Prof. *F. Stromeyer*, bisher Assessor, traten als ordentl. gegenwärtige Mitglieder ein.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue Landkarten.

Specieller Plan der Schlacht bey Auerstedt.

Unser Plan der *Schlacht bey Jena* ist nun in den Händen des geographisch-militärischen Publikums. In der dazu gehörigen Beschreibung versprachen wir bloss noch einen *General-Plan* der Schlachten bey Jena und Auerstedt (die man deutscher Seits durchaus als *zwey verschiedene*, aber an Einem Tage neben einander gelieferte Treffen ansehen muss), da uns damals zu einem detaillirten Plan der *Schlacht von Auerstedt* hinlängliche Materialien, besonders das Detail des Terrains fehlten, um etwas Befriedigendes darüber bekannt zu machen. — Doch unerwartet haben wir Vermessungen des Locals und eine genaue Uebersicht der Positionen bekommen, und eilen nun binnen kurzem dem geographischen Publikum auch einen detaillirten richtigen Plan der *Schlacht von Auerstedt* zu geben, um so viel mehr, da bereits die Militairs durch einige erschienene übereilte Darstellungen des Ganzen eine falsche Ansicht davon erhalten haben.

Auf diese zwey speciellen Plane folgt dann in kleinerm Massstabe baldigst nach, unser *General-Plan der Schlachten von Auerstedt und Jena*, die das französische fünfte Bulletin zusammen *la Bataille de Jena* nennt. — Ausser der Angabe der beiderseitigen Schlacht-Ordnungen im Allgemeinen, wird dieser *General-Plan* zugleich die Bezeichnung des Preussischen *Lagers* bey Weimar und Jena am 12. Octbr., und der *Märsche* vor und nach der Schlacht am 14ten enthalten.

Weimar, im December 1806.

Das Geographische Institut.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 160.

Mittwochs den 31ten December 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht
der
von den Lehrern der Univerſität Halle
ſeit 1794.
oder dem Ablauf ihres erſten Jahrhunderts
herausgegebenen Schriften
als Beylage zu der Recenſion Allg. Lit. Zeit. Nr. 312.

(Bey den Schriften ohne Verlagsort, iſt es Halle.)

Wiſſenſchaftskunde.

L. H. Jakob gab 1800 einen *Abriſs* zu Vorleſungen, Ge. Sam. Klügel ein ausführliches Werk, *Encyklopädie oder Vortrag der gemeinnützigſten Kenntniſſe*, welche mehrmals, zuletzt Berlin 1806. aufgelegt worden.

Literatur-Geſchichte.

La France littéraire contenant les auteurs Français de 1771 *à* 1796. *par J. S. Erſch*, *T. I.—III.* Hamb. 1797. 98., wozu 2 *Supplement* kamen, *contenant outre les additions et corrections les nouveaux articles jusqu'en* 1805 *avec une table générale des matières.* 1802. u. 6. — *J. Chr. Förſter*, *Ueberſicht der Geſchichte der Univerſität Halle, in ihrem erſten Jahrhundert*, 1794. und *J. Chr. Hofbauer's Geſchichte der Univerſität Halle*, *nebſt einer Darſtellung ihres gegenwärtigen Zuſtandes* 1805.

Philologie.

Claſſiſche Literatur.

Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae ex recenſione Frid. Aug. Wolfii, nebſt den *Prolegomenis T. I—III.* 1794. Die neue Recenſion davon erſchien ſowohl in der Prachtausgabe, als in der Schulausgabe, Leipz. 1805. Damit hingen die *Briefe an Hofr. Heyne, eine Beylage zu den neueſten Unterſuchungen über den Homer*, *Berl* 1797., zuſammen. — *Demoſthenis Oratio adverſ. Leptinem cum ſcholiis veteribus et commentario perpetuo cura Frid. Aug. Wolfii* 1799. — *M. Tullii Ciceronis quae vulgo feruntur Orationes quatuor I. poſt reditum in Senatu, II. ad Quirites poſt reditum, III. pro domo ſua ad pontifices, IV. de haruſpicum reſponſis, recognovit, animadverſiones integras J. Marklandi et J. M. Gesneri, ſuasque adjecit Frid. Aug. Wolfius*, Berol. 1801. — *M. Tullii Ciceronis quae vulgo fertur Oratio pro M. Marcello, recognovit, animadverſiones ſelectas ſuperiorum interpretum ſuasque adjecit Fr. Aug. Wolfius*, Berol. 1802. — *C. Suetonii Tranq. opera cum Erneſti auct. et emend. et Caſauboni commentario edidit Frid. Aug. Wolfius. IV. Vol.* Lipſ. 1803. Philologiſchen Inhalts ſind Deſſelben *Miſcellanea maximam partem litteraria*, 1802. — Aus ſeiner Schule gingen hervor: *Animadverſiones et Lectiones ad Ariſtotelis libros tres Rhetoricorum ſcripſit Jo. Sev. Vater, acc. auctarium Fr. Aug. Wolfii*, Lipſ. 1794. — *Caroli Morgenſtern de Platonis republica commentationes tres I. de propoſito atque argumento operis disquiſitio, II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potiſſimum opere nova adumbratio, III. Civitates ex mente Platonis perfectae deſcriptio atque examen*, 1794. — *Arriani hiſtoria Indica recenſuit et illuſtravit Fr. Schmieder. Ejusdem expeditionis Alexandri L. VII. recenſiti et notis illuſtrati a Fr. Schmieder*, beides Lipſ. 1798. — *Luciani opera omnia maxime ex fide Codicum Paris. recenſita edidit Fr. Schmieder T. I. II.* 1800. 1801. — *Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caeſaris, commentarium adiecit Fr. Schmieder* 1804. — *Iſocratis opera omnia ad optimorum exemplorum fidem emendavit, varietate lectionis, animadverſionibus criticis, ſummario et indice inſtruxit Wilh Lange* 1803. — *Xenophontis ſympoſium edid. W. Lange* 1802. — *Euripidis Hecuba cum animadverſ. et indice copioſo edidit W. Lange* 1805. — *Platons Werke, überſetzt von Fr. Schleyermacher*, *B. I. II.* Berl. 1804. 1805. — D. *Schulz de Cyropaediae epilogo Xenophonti abiudicando* 1806.

Von C. G. Schütz ſind ſeit ſeiner Zurückberufung von Jena nach Halle erſchienen: *M. T. Ciceronis Opera Rhetorica recenſuit et illuſtravit Chriſti. Godofr. Schütz, Vol. I. P. I. et II. Vol. II. P. I. et II.* Lipſ. 1804. und neue Auflagen ſeiner Ausgabe von *Hoogeveen doctrina particularum Linguae Graecae* und der *Nubes* des *Ariſtophanes*.

Die allgemeine Sprachlehre

bearbeitete *Joh. Sev. Vater* in folgenden Schriften: *Ueberſicht des Neueſten, was für Philoſophie der Sprache in Deutſchland gethan worden iſt, in Einleitungen,*

gen, Auszügen und Kritiken, Gotha 1799. Pasigraphie und Antipasigraphie, oder über die neueste Erfindung einer allgemeinen Schriftsprache für alle Völker, Weissenfels 1799. Versuch einer allgemeinen Sprachlehre, mit einer Einleitung über den Begriff und Ursprung der Sprache und über die Anwendung der allgem. Sprachlehre auf die Grammatik einzelner Sprachen, und auf Pasigraphie 1801. — Sylvester de Sacy's Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre in einem allgemein fasslichen Vortrage als Grundlage alles Sprachunterrichts und mit besonderer Rücksicht auf die französische Sprache bearbeitet; nach der 2ten Ausgabe übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen, besonders in Rücksicht auf die deutsche Sprache herausgegeben von J. S. Vater, 1804. — Lehrbuch der allgemeinen Grammatik, besonders für höhere Schulklassen, mit ausführlicher Vergleichung älterer und neuerer Sprachen entworfen von J. S. Vater, 1805. — Viele, diesem Fache zugehörige Erörterungen befinden sich in J. L. C. Rüdiger's neuestem Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Aufsätzen, Bücher-Anzeigen und Nachrichten, St. I — VI. bis 1796.

Für *morgenländische Sprachkunde*

gab Joh. Sev. Vater nach einem grösseren neuen System der hebräischen Sprachlehre Leipz. 1797. Lehrbücher für den Anfang der Erlernung der Sprache und für höhere Schulklassen und Universitäten heraus, von beiden erschienen neue Auflagen Leipz. 1807. — Fr. Th. Rinks und J. S. Vaters Arabisches, Syrisches und Chaldäisches Lesebuch, das Arabische grösstentheils nach bisher ungedruckten Stücken, mit erklärenden Wortregistern, — J. S. Vater's Handbuch der Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen Grammatik, beides Leipz. 1802.

Neuere Sprachkunde.

Joh. Aug. Eberhards Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuch der sinnverwandten Wörter, Th. I — VI. 1795 — 1801., und ein Auszug daraus N. Auflage, 1806. — Traug. G. Voigtels Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuchs, B. I — III. 1793 — 1795. Ebendesselben Lehrbuch der deutschen prosaischen Schreibart, 1802. — Die Englische Sprache bearbeitete J. Ebers in seinem Neuen Handwörterbuche der englischen Sprache für Deutsche und der Deutschen für Engländer, Th. I — III. 1800. in einer Neuen praktischen Grammatik der Engl. Sprache nach Walker, Sheridan, und seiner Neuesten deutschen Chrestomathie zum Uebersetzen aus dem Englischen und ins Englische, beides Berl. 1802.

Philosophie

und zwar zunächst die *theoretische*

wurde in einer bedeutenden Zahl von Lehrbüchern für den akademischen Unterricht dargestellt; nämlich in: L. H. Jakob's Grundriss der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe zu einer allgemeinen Metaphysik. N. Auflage, 1794. — J. G. E. Maass Grundriss der Logik, N. Auflage, 1802. — J. Chrph. Hofbauer's Anfangsgründe der Logik, nebst einem Grundriss der Erfahrungsseelenlehre, 1794. — J. Heinr. Tieftrunk's Grundriss der Logik, 1801. — J. Aug. Eberhard's Kurzer Abriss der Metaphysik, 1794. — J. C. Hofbauer's Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der natürlichen Religion, 1795. — Von L. H. Jakob's Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, erschien 1794 eine neu ausgearbeitete Auflage. — Die Grundsätze des Kantischen Systems überhaupt wurden vorgetragen in J. S. Beck's erläuterndem Auszug aus Kants kritischen Schriften, B. I — III. Riga 1793 — 96. und Dessen Grundriss der kritischen Philosophie, 1797. Jenem System ward entgegengesetzt J. A. Eberhard's philosophisches Archiv B. II. 1794. 1795, dem Fichteschen: J. A. Eberhard's Versuch einer genaueren Bestimmung des Streitpunktes zwischen Fichte und seinen Gegnern, und Dessen Schrift: Ueber den Gott des Hn. Prof. Fichte, beide 1799. — Das neueste System der Philosophie ist aufgestellt in A. B. Kayssler's Schrift: Ueber die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes, Leipz. 1804. und in H. Steffens's Abriss der Naturphilosophie Berl. 1806.

Praktische Philosophie: Moral.

L. H. Jakob's philosophische Sittenlehre, 1794. — J. C. Hofbauer's Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie, insbesondere der Sittenlehre und Moraltheologie, mit beyläufigen Bemerkungen über die verdienstlichen Bemühungen um dieselbe, vorzüglich in neueren Zeiten, Dortm. 1799. — J. H. Tieftrunk's Grundriss der Sittenlehre, 1 B. die Tugendlehre, 1803. und Dessen Philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre von Kant, 1805.

Naturrecht.

L. H. Jakob's philosophische Rechtslehre oder Naturrecht 1795. und 1801. und ein Auszug aus demselben 1796. — E. F. Kleins Grundsätze der natürlichen Rechtswissenschaft, 1797. — J. C. Hofbauer's Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt, Neue Auflage 1804. und Dessen allgemeines Staatsrecht Th. I. 1797. — C. J. Scheuffelhuths Grundsätze der natürlichen Rechtslehre, 1799. — J. H. Tieftrunks philosophische Untersuchungen über die Principien des öffentlichen Rechts zur Erläuterung und Beurtheilung der Kantischen Schrift: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre 1797. u. Dessen Rechtslehre der Vernunft 1803. — Theod. Schmalz's natürliches Staatsrecht, N. Auflage. Königsb. 1804. — Zum Theil gehört hierher auch: J. L. C. Rüdigers Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung 1798.

Populäre Philosophie.

L. H. Jakob's allgem. Religion 1797. und Dessen Grundsätze der Weisheit des menschlichen Lebens, ein Buch für gebildete Leser 1800. — F. N. Volkmar's Philosophie der Ehe 1794. — Chr. G. Schütz's Katechismus des Rechts, der Pflicht und Lebensklugheit für Bürger- und Landschulen, Leipz. 1805.

Psy-

Psychologie.

L. H. Jakob's Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre, N. Aufl. 1800. — J. Chr. Hofbauer's Naturlehre der Seele in Briefen 1796. — J. G. E. Maass's Versuch über die Einbildungskraft, N. Aufl. 1797. - Ebenderselbe Ueber die Leidenschaften, theoretisch und praktisch, 1805. — L. Thilo über den Ruhm 1803.

Geschichte der Philosophie.

J. A. Eberhard's allg. Geschichte der Philosophie, N. Aufl. 1796. und ein Auszug 1794. — J. S. Vaters Vindiciae theologiae Aristoteleae, Lips. 1796.

Schöne Künste.

J. Aug. Eberhard's ausführliches Handbuch der Aesthetik in Briefen B. I — IV. 1802 — 5. wird eben wieder in einer neuen Auflage gedruckt. — Shakespeares Hamlet für das deutsche Theater bearbeitet, von F. C. Jul. Schütz. — Ebendesselben Epigrammatische Anthologie, beides 1806.

Pädagogik.

Aug. Herm. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, zuerst 1796, B. I. II., 5te Auflage 1805. 6. Die, auch besonders gedruckten, Bemerkungen über die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten, machen einen Theil der vorletzten aus. Andere Zusätze und Nachträge, welche sich besonders auf die neuesten Systeme der Erziehung und der Methodik des Unterrichts beziehen, nebst den schon vorher 1801 herausgegebenen Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, bilden den dritten Theil der neuesten. Ein Auszug daraus: Leitfaden der Pädagogik und Didaktik, erschien 1802. — J. Chr. Hofbauer's Schrift: über die Perioden der Erziehung, besonders zur Gränzbestimmung des Unterrichts auf Universitäten und den nächst höheren Schulen, und ausführbaren Vorschlägen zur Verbesserung der ersteren, Leipz. 1800. — C. D. Voss's Versuch über die Erziehung für den Staat, als Bedürfniss unserer Zeit zur Beförderung des Bürgerwohls und der Regentensicherheit, B. I. II. Leipz. 1800.

Mathematik.

J. G. E. Maass's Grundriss der reinen Mathematik 1796. — Fr. Meinert's Lehrbuch der angewandten Mathematik 1795. und Dessen Anfangsgründe der Feldmesskunst 1794. und: Landwirthschaftliche Bauwissenschaft Th. I. II. 1796. 1797. — Die Geometrie nach Le Gendre, Simpson, van Swinden, Gregorius, à S. Vincentio und den Alten ausführlich dargestellt von L. W. Gilbert, I. Th. 1798. — Ge. Sim. Klügel's mathematisches Lexikon Th. I. II. Leipz. 1803 — 5.

Naturlehre und Chemie.

Fr. Alb. C. Gren's Grundriss der Naturlehre, N. Auflage 1797. und 1801., Dessen Handbuch der Chemie B. I — IV. N. Aufl. 1794 — 96. und ein Auszug daraus: Grundriss der Chemie nach den neuesten Entdeckungen entworfen zum Gebrauch akademischer Vorlesungen Th. I. II. N. Aufl. 1800. — J. G. Fr. Schrader's Grundriss der Experimentalnaturlehre II. Aufl., verbessert, ergänzt und grossentheils umgearbeitet von Ludw. Wilh. Gilbert. Hamb. 1804. — Ge. Sim. Klügel's Anfangsgründe der Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie, N. Aufl. 1806. — F. A. C. Gren's Journal der Physik B. VIII. 1794., neues Journal der Physik B. I — IV. Leipz. 1795 — 98. — L. W. Gilbert's Annalen der Physik B. I — XXIV. seit 1799. — Von Nic. Al. Scherer's allgemeinem Journal der Chemie erschienen 1800 von hier aus einige Hefte. — J. Horkel's Archiv für thierische Chemie 2 Hefte.

Naturkunde.

Jo. Reinh. Forster's Zoologiae Indicae rarioris Spicilegium Ed. nov. Lond. et Hal. 1795. Dessen Faunula Indica u. Onomatologia nova systematis oryktognosiae, beides 1795. — Curt Sprengel's Anleitung zur Kenntniss der Gewächse B. I. II. 1802. B. III. Einleitung in das Studium kryptogamischer Gewächse 1804. Dessen Antiquitates botanicae Lips. 1798. — J. S. Vater's Schrift über Braunkohle und Braunkohlen-Regal. — Curt Sprengel's botanischer Garten der Univers. Halle im Jahr 1799. 1800., und Nachtrag I — III. dazu 1801 — 4., und Dessen Tentamen novum florae Halensis 1806. — Dumeril's Analytische Zoologie, übersetzt von L. F. Froriep. Weimar 1806.

Medicin.

Medicinisches Studium überhaupt.

J. Christ. Reil über Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers als Bedürfniss des Staats nach der Lage wie sie ist. 1805. — Aug. Herzog Umrisse einer Propädeutik der Heilkunde, Jen. 1805.

Physiologie und Anatomie.

J. Christ. Reil eröffnete unsern Zeitraum mit vier merkwürdigen akademischen Dissertationen: I. De irritabilitatis notione, natura et morbis; II. Coenaesthesis; III. Sensus externus; IV. Functiones organo animae peculiares; 1794. — Dessen Archiv für die Physiologie B. I — VI. erschien 1796 — 1805., und seine Exercitationes anatomicae. Fasc. I. de structura nervorum 1797. — P. F. Meckel's Abhandlungen im Neuen Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Th. III. Leipz. 1795. Dessen Journal für anatomische Varietäten, fortgesetzt von Fr. Meckel. I. St. — Just. C. Loder vollendete hier seine Anatomischen Tafeln zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Körpers. Weimar 1803. Ebendesselben Anfangsgründe der physiologischen Anthropologie und Staats-Arzneykunde. N. Aufl. und Grundriss der Anatomie des menschlichen Körpers zum Gebrauch bey Vorlesungen und Secir-Uebungen. Th. I. erschienen Jen. 1806. — C. Fr. Senff schrieb: de incremento ossium embryonum in primis graviditatis mensibus 1801. Fr. Meckel de cordis conditionibus abnormibus 1802. — Für vergleichende Anatomie arbeiteten L. F. Froriep in seiner Bibliothek für vergleichende

chende Anatomie B. I. 1801. und *J. Fr. Meckel* in seinen *Abhandlungen und Beobachtungen aus der vergleichenden und der menschlichen Anatomie und Physiologie* 1806.

Semiotik, Pathologie, Therapie und Pharmakologie.

Joh. Chr. Reil über die Erkenntniss und Kur des Fiebers B. I — IV. Neue Auflage. 1799 — 1802. — Dessen *Memorabilia clinica med. pract.* Vol. I. II. 1795. — *J. C. G. Jünker's Vorschläge über die Pokkenkrankheit. Vers.* I — III. 1794 — 96. Dessen *Archiv der Aerzte und Seelsorger wider die Pockennoth* St. I — VII. 1796 — 99. — *C. Sprengel's Handbuch der Pathologie* B. I — III. Leipz. 1795 — 97. N. Aufl. — Dessen *Uebersetzung des Rob. Jackson über die Fieber in Jamaika, mit Anmerkungen und Zusätzen.* Leipz. 1796. Dessen *Handbuch der Semiotik* 1801. — *Fr. A. C. Gren's System der Pharmakologie* Th. I. II. N. Aufl. 1799.

Psychische Medicin.

J. Chr. Reil's Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen 1805. — *J. Chr. Hofbauer's Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände* Th. I. 1803. — *J. Chr. Reil's und A. B. Kayssler's Magazin für die psychische Heilkunde* B. I. Berl. 1805.

Chirurgie und Geburtshülfe.

J. C. Loder's Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde B. I — IV. 1804 — 5. — *L. F. Froriep's theoretisch - praktisches Handbuch der Geburtshülfe zum Gebrauch bey akadem. Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer*, 3te Aufl. 1806.

Geschichte der Medicin.

Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Th. I — V. *N. Aufl.* 1800 — 3. Dessen *Geschichte der Medicin im Auszuge*, Th. I. 1804. Dessen *Geschichte der Chirurgie*, B. I. 1805. Dessen *Beyträge zur Geschichte der Medicin*, B. I. II. 1794. ff. Dessen *Kritische Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde im letzten Jahrzehent*, 1801.

Historische Wissenschaften.

Geographie und Statistik.

Jo. Reinh. Forster's Uebersetzungen mit Anmerkungen im *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen*, Berl. 1794. u. f. J. — *M. Chr. Sprengel's Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zu Aufklärung der Länder - und Völker - Kunde*, Th. I — XIV. 1794 — 1800. Dessen *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde*, B. I — XXXII. Weim. 1806. — *S. Fr. Günther Wahl's Altes und Neues, Mittel - und Vorder - Asien, oder pragmatisch - geographische, physische und statistische Schilderung und Geschichte des Persischen Reichs, von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag*, B. I. Leipz. 1795. — *L. W. Gilbert's Handbuch für Reisende durch Teutschland*, B. III. Leipz. 1795., *mit einer umständlichen Topographie des ganzen Harzes.* — *Matth. Chr. Sprengel über J. Ribero's älteste Welt - Karte*, Weimar 1796. Dessen *Gegenwärtiger Zustand der Ostindischen Handelsgesellschaft in den vereinigten Niederlanden*, Lüb. 1797. Dessen *Hyder Aly und Tippo Saib, oder historisch - geographische Beschreibung des Mysorischen Reichs*, Weim. 1801. — *Christ. Dan. Voss's Historisch - statistische Uebersicht der merkwürdigsten Europäischen Staaten, aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen Staatszwecks entworfen*, 1795. — *J. C. Förster's Geschichte und Beschreibung der Hallischen Salzwerke*, 1799.

Geschichte.

Matth. Chr. Sprengel's Uebersicht der Geschichte des XVIIIten Jahrhunderts, Th. I. 1797. — *Joh. Christ. Krause's Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs*, N. Aufl. 1794. (umgearbeitet und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt von *Traug. G. Voigtel*, 1806.) — *Joh. Chr. Krause's Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa's*, B. IV. 1795 — 98. Dessen Ausgabe des *Lambertus Schafnaburgensis*, 1797. — *Christ. Dan. Voss's Geschichte des Hauses Stuart auf dem Englischen Throne*, Leipz. 1794 — 97. Dessen *Handbuch der neuesten Staatengeschichte Europens, für denkende Beobachter der Geschichte des Tages entworfen*, 1794. Dessen Fortsetzung von *Stöver's Werk: Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der grössten Männer desselben, ein Handbuch der neuern Geschichte*, Th. IV — VIII. 1797 — 1800. Dessen *Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des XVIIIten Jahrhunderts*, Th. I — V. Gera 1801 — 3. Dessen *Grundriss der neueren Geschichte der merkwürdigern Europäischen Staaten zum Gebrauch bey Vorlesungen*, 1801. Derselbe *Ueber die Schicksale der deutschen Reichs-Verfassung*, Leipz. 1801. — *T. G. Voigtel's Geschichte des deutschen Reichs unter Otto dem Grossen*, 1802. — *Chr. D. Voss's Europa beym Anfange des XIXten Jahrhunderts, St. I. Russland.* Leipzig 1802. Dessen: *Allgemeiner Friede beym Anfange des XIXten Jahrhunderts*, Th. I. Gera 1803. Dessen *Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des XIXten Jahrhunderts*, Th. I. II. Gera 1803. 4. Dessen *Blick auf die Lage Europens beym Ausbruche des Kriegs im Jahr 1803.* Halle 1804. Dessen *Geschichte des deutschen Reichs bis auf die jetzige Zeit*, Th. I — IV. 1804. Dessen *Geschichte Helvetiens bis auf die jetzige Zeit.* 1805., als Fortsetzung von *Mangelsdorf's* allgemeiner Geschichte der Europäischen Staaten. Dessen *Archiv der neuesten Staatengeschichte.*

Staatswissenschaften.

J. A. Eberhard über Staatsverfassungen und ihre Verbesserung, St. I. II. Berl. 1794. — *H. L. Jakob's Antimachiavel, oder über die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams*, 1796. — *C. D. Voss's Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaften nach Schlözer's Grundrisse*, B. I — VI. Leipz. 1797 — 1802. (Th. V. und VI. auch unter dem Titel: *Einleitung in die Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften.*) — *H. B. Wagnitz's*

Wis-

Wünsche, Ideen und Plane zur Verbesserung der Policey- und Kriminal-Institute, St. I. II. 1801. 2. — L. H. Jakob's *Grundsätze der National-Oekonomie*, 1805. Dessen *kurze Belehrung über das Papiergeld*, 1806.

Jurisprudenz.

Studium derselben überhaupt.

Chr. Chr. Dabelow's *Methodologie und Encyklopädie des allgemeinen positiven Rechts der Deutschen*, 1796. — C. G. Konopack *über den Begriff und Zweck einer Encyklopädie im Allgemeinen, und der Encyklopädie der Rechtswissenschaften insbesondere*. N. Aufl. 1806. — W. F. Wiese *Darstellung des Begriffs und der Theile der deutschen Rechtsgelehrsamkeit*, 1802. — Th. Schmalz's *Encyklopädie des gemeinen Rechts zum Gebrauch bey Vorlesungen*, Königsb. N. Aufl. 1804. — C. Chr. Woltär's *Hallische juristische Bibliothek*, I. Vers. 1794.

Privatrecht.

Jo. Christ. Woltaer *Commentarii juris Justinianei novissimi ex ipsis fontibus deducti* T. I. 1796. — C. C. Dabelow *über die Servitus luminum der Römer gegen Hn. Prof. Feuerbach*. Derselbe *über den sogenannten Directariat der Römer*, beide 1804. — C. J. Scheufelhusk *theoria juris Romani privati*, 1796. — R. Reichhelm *Versuch eines Beweises, dass die Römer nur zwey Arten unbenannter Contracte kannten: do, ut des*, und *do, ut facias*, 1800. — Gründler *de fidejussore fidejussoris*, 1794. — R. Reichhelm *de origine querelae inofficiosi testamenti*, 1795. — C. G. Konopack *de juribus ex laesione oriundis*, 1796. — Stiffer *de donationis natura et indole secundum jus Romanum*, 1799. C. C. Dabelow's *allgemeine Einleitung in das positive Recht der Deutschen*, 1796. Dessen *Geschichte sämmtlicher Quellen des gemeinen deutschen positiven Rechts*, Th. I—III. 1797. Dessen *System des gesammten heutigen Civilrechts*, B. I. II. 1796. N. Aufl. unter dem Titel: *Handbuch des heutigen deutschen gemeinen Privatrechts*, Th. I. II. 1803. — J. C. Woltaers *Einleitung zum allgemeinen Preussischen Landrecht*, Th. I. 1796. — C. C. Dabelow's *Grundriss eines Lehrbuchs des Preussischen Rechts*. — G. F. Wiese's *Handbuch des Römischen und heutigen bürgerlichen Rechts*, 1801. — C. C. Dabelow's *ausführliche Entwickelung der Lehre vom Concurs der Gläubiger*, Th. I—III. N. Aufl. 1801—3. Derselbe *über die Verjährung*, 1805. — K. Reichhelm's *Versuch einer Auslegung dunkler Gesetze aus dem Civil- und Lehnrecht*, 1799.

Lehnrecht, Kirchenrecht, Peinliches Recht.

E. F. Klein's *Grundsätze des gemeinen deutschen und Preussischen peinlichen Rechts*, 1796. N. Aufl. 1799. — C. C. Dabelow's *Versuch einer richtigern Theorie der Lehren von den Lehnsschulden, dem Lehnsconcurse und dem Verhältnisse der Lehnsgläubiger zu den Allodialgläubigern; ingleichen des Lehnsconcurses zu dem Allodialconcurse*, I. Abth. 1797. — G. A. Gründler's *Entwickelung der Frage: Können die symbolischen Bücher nach reichs- und territorial-staatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden?* und Dessen *Entwickelung der Lehre von der Verjährung der peinlichen Strafe nach gemeinem und besonderm Recht*, beide 1796. — G. F. Wiese *de impedimento matrimonii*, 1795. — H. J. O. König's *Grundriss des Lehnrechts*, 1804. Dessen *Grundriss des Kirchenrechts*, 1805. — Klein's, Kleinschrod's und Konopack's *Archiv des Criminalrechts*, B. I—VI. 1799—1806.

Staats-Recht.

C. C. Dabelow's *Lehrbuch des Staats- und Völker-Rechts*, I. B. 1795. — J. Chr. Krause's *Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrecht*, 1797. — H. J. O. König's *Grundriss des deutschen Staats- und Völkerrechts*, 1803. — Theod. Schmalz's *Handbuch des deutschen Staatsrechts*, 1805. Dessen *Kleine Schriften über Recht und Staat*, Th. I. 1805.

Praktische Rechtswissenschaft.

E. F. Klein's *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelahrtheit in den Preussischen Staaten*, Berl. 21 B. bis 1801. Dessen *merkwürdige Rechtssprüche der Hallischen Juristen-Facultät*, 5 B. 1796—1802. — Stelzer's *Grundsätze des Preussischen gerichtlichen Processes*, 1796.

Theologie.

Studium derselben überhaupt.

Jo. Aug. Nösselt's *Anweisung zur Bildung angehender Theologen*, B. I—III. N. Aufl. 1798. — J. Fr. W. Thym *theologische Encyclopädie und Methodologie*, 1798. J. A. Nösselt's *Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie*, N. Auflage. 1800. — D. G. Niemeyer's *Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von* A. H. Niemeyer *und* H. B. Wagnitz, Th. I—III. 1796—98.

Exegese und Kritik.

N. T. Graece recognovit atque insigniores lectionum varietates et argumentorum notationes subjunxit Ge. Christ. Knappius, 1797. — S. F. Stange *Anticritica in Psalmos*, T. II. 1795. — Jo. Aug. Nösselt *Exercitationes ad sacrarum scripturarum interpretationem*, 1802. — H. E. Güte's *Einleitung in die Psalmen*, 1802. — G. C. Knappii *scripta varii argumenti maximam partem exegetici*, T. I. II. 1805. — Jo. Sev. Vater's *Commentar über den Pentateuch, mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten der eingeschalteten Uebersetzung von* D. Alex. Geddes's *merkwürdigeren kritischen und exegetischen Anmerkungen, und einer ausführlichen Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs*, Th. I—III. 1802—5.

Kirchengeschichte.

J. S. Vater's *Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte, vom Ursprunge des Christenthums an bis auf die gegen-*

gegenwärtige Zeit, nach den bewährtesten Hülfsmitteln entworfen, 1803. — *J. Fr. W. Thym's historische Entwickelung der Schicksale der Christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen*, B. I. II. Berl. 1800. — *J. L. Schulze's* und seit 1799 *G. C. Knapp's Neuere Geschichte der evangelischen Missionen in Ostindien*, zuletzt 61stes Stück, 1806. — *J. A. Eberhard's* Schrift: *Ist die Augsburgische Confession Glaubensvorschrift der lutherischen Kirche*, St. I. II. 1795—97.

Theoretische und praktische Theologie und Religion.

Aug. Herm. Niemeyer's Handbuch für Christliche Religionslehrer, Th. I. *populäre und praktische Theologie, oder Materialien des christlichen Volks-Unterrichts*, Th. II. *Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik*, N. Auflagen 1794—95—99. 1800. 1806. Dessen *Briefe an christliche Religionslehrer*, 1—3e Sammlung. Dessen *Grundriss der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts, ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen*, 1803. — *J. Fr. W. Thym's historisch-kritisches Lehrbuch der Homiletik*, 1800. — Dessen *Briefe, die Simplicität des Predigers betreffend*, 1798. — *A. H. Niemeyer's Lehrbuch für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen*, 1804. 4te Aufl. 1805. Dessen *Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen, zum Gebrauch der Lehrer, nebst einer Abhandlung über die Methodik des Unterrichts*, 1801. — *H. B. Wagnitz's Religion und Tugendlehre für Confirmanden*, N. Aufl. 1802. Dessen *Moral in Beyspielen*, Th. I—VI. N. Aufl. 1795. Dessen *Auszug* daraus 1795. und *Anhänge: Für Leidende*, Th. I. II. N. Aufl. 1801., *Unterhaltungen für Kranke in Beyspielen*, N. Aufl. 1806. Dessen *Religionslehre in Beyspielen*, Th. I. II. 1799. 1800. — *A. H. Niemeyer's Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten*, N. Auflage 1805. — *H. B. Wagnitz's Journal für Prediger*, zuletzt der 51ste Band 1806. Dessen *Liturgisches Journal*, B. I—III. seit 1802. Dessen *Memorabilien, den Predigern des XIXten Jahrhunderts gewidmet*, St. I. seit 1802.

II. Künste.

Die „Geschichtsmalerey in grossen Dimensionen" versucht jetzt der Maler *Giroux* in Paris, ein Schüler *Davids*, fabrikmäfsig zu betreiben. Er nimmt nämlich zu *selbstbeliebigen Preisen* Bestellungen auf *Altarblätter* an, und lässt diese von den besten Schülern der jetzt in Paris lebenden angesehensten Maler ausführen. Verfertigen die jungen Künstler das ihnen aufgegebene Gemälde nach ihren eignen Zeichnungen; so geben ihnen ihre einzelnen Lehrer dabey mit Rath zur Hand. Sind die Bestellungen dem Preise nach nicht so bedeutend, so werden, statt Original-Zeichnungen, nach Hn. *Giroux* Rath, Gemälde aus der reichen Bilder-Gallerie zu Paris ganz oder stückweise copirt und aus einzelnen Figuren, die aus diesem oder jenem entlehnt sind, ein Ganzes, und also etwas Neues zusammen gebracht. — In eben dieser Fabrik werden auch alte, unscheinbar gewordene, oder durch das Alter beschädigte, Gemälde wieder hergestellt, ergänzt und aufgefrischt, und neben dem allen hat Hr. *Giroux* auch ein Waarenlager von alten Gemälden, von allen Maler- und Zeichen-Materialien, Rahmen etc.

III. Vermischte Nachrichten.

A. Br. a. Lübeck v. 20. Nov. 1806.

Die fürchterlichen Ereignisse, welche unsre Stadt bey der Einnahme am 6ten dieses betroffen haben, sind aus den politischen Blättern bekannt. In einem *literarischen* verdient die ausgezeichnete Kraft und Thätigkeit, mit der die meisten Mitglieder unsres Gelehrten-Standes, an diesem und den nächstfolgenden Tagen des Schreckens, zur Linderung der allgemeinen Noth beygetragen haben, einer besondern Erwähnung, weil sie das so oft gemissbrauchte Urtheil von der Unfähigkeit dieses Standes zum Handeln in der *wirklichen* Welt auf das rühmlichste widerlegt, und vielmehr den Einfluss des wissenschaftlichen Lebens auf das praktische in seiner ganzen Wichtigkeit erwiesen hat. Mit unermüdlicher Sorgfalt und Aufopferungen jeder Art haben unsre sämmtlichen Aerzte die zahlreichen Kranken gepflegt, und die Gesundgebliebenen vor der sehr nahen Gefahr einer Epidemie geschützt. Die würdigen Schulmänner, der Director des Gymnasiums, Hr. *Mosche*, und Hr. Professor *Federau*, schränkten sich auf das äusserste ein, um die Classen der Schule, deren Gebäude das Lazareth eingenommen hatte, in ihre Häuser zu verlegen, so bald es ihnen gelungen war, Freyheit von Einquartierung zu erlangen; und der berühmte, bey uns privatisirende, Schriftsteller, Hr. *Villers*, schützte mit Gefahr seines eignen Lebens, durch seine Geistesgegenwart und Entschlossenheit, von 1 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends, wo der edle Marschal Bernadotte seine Wohnung darin nahm, das Haus des ersten Senators vor jeder feindlichen Behandlung, so wie er auch nach wiederhergestellter Ruhe als Intermediateur zwischen dem Eroberer und unserm Senat der unglücklichen Stadt sehr wesentliche Dienste geleistet hat, etc.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind so eben fertig geworden, und an alle löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt:

1) *Journal des Luxus und der Moden 12s Stück.*
2) *Allg. Teutsches Garten-Magazin 9s St.*
3) *Voigts Magaz. der Naturkunde 12n Bds 5s St.*
4) *Wielands teutscher Merkur 12s Stück.*

Die ausführlichen Inhalte sind in unserm Monats-Berichte, der bey allen löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen *gratis* zu haben ist, zu finden.

Weimar, im December 1806.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Das 7te Heft von *London und Paris* ist so eben fertig geworden und an alle löbl. Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen versandt.

Halle, im December 1806.

Die N. Societäts- Buch- und Kunst-Handlung.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen wird mit dem neuen Jahre 1807 erscheinen:

Morgenblatt für gebildete Stände.

Der Zweck dieses Tagblattes ist: eine Anstalt zu begründen, die, mit Ausnahme jedes politischen Gegenstandes Alles umfassen soll, was dem gebildeten Menschen interessant seyn kann, und die also keine andere Tendenz haben wird, als diejenigen Kenntnisse zu verbreiten, welche zur geistigen und sittlichen Kultur nothwendig sind, und auf dem Wege der Unterhaltung die angenehmste Belehrung gewähren.

Fern von allem gelehrten Gepränge wird sie mithin nur diejenigen literarischen und artistischen Kenntnisse verbreiten, welche nicht bloss Gegenstände der Schule, sondern von der Beschaffenheit sind, dass sie dem gebildeteren Publikum gleichsam angehören: sie wird ohne irgend eine Systemsucht die Leser mit den besten ästhetischen und allgemein lesbaren Werken Deutschlands und des Auslands bekannt machen und das Wahre und Schöne in den Erscheinungen der redenden und bildenden Künste ausheben.

Was grössere Städte und Völker für die Sitten- und Kultur-Geschichte Interessantes darbieten, was einzelne Menschen, auf welcher Stufe der bürgerlichen Gesellschaft sie auch stehen, für die Zwecke der Menschheit Grosses und Gutes thun, was von den Schöpfungen der Künste, insbesondere der Schauspielkunst, der Aufbewahrung werth ist, wird dieses Blatt dem Publikum mit Geist und Treue geben.

Durch eingestreute Gedichte, Anekdoten, literarische Notizen, Nachrichten von neuen gemeinnützigen Erfindungen u. s. w. wird es die Freunde der geistreichen Unterhaltung befriedigen, und eine Auswahl vorzüglicher Zeichnungen, Kupferstiche und neuer Musikalien, welche von Zeit zu Zeit erscheinen werden, soll es für den Kunstkenner, wie für den Liebhaber anziehend machen.

Die Vereinigung mehrerer der beliebtesten deutschen und auswärtigen Schriftsteller und einsichtsvoller Correspondenten zu Beyträgen für dieses Tagblatt verbürgt den Werth, den es erhalten soll.

Jeder Beytrag von Andern, die sich für den Fortgang des Instituts interessiren, soll willkommen seyn, wenn er der Idee des Ganzen entspricht, und das Morgenblatt durch sein Gewand nicht entstellt.

Es ist nicht die Absicht des Herausgebers, sich mit dieser Zeitschrift an die Stelle anderer beliebten Institute dieser Art zu setzen. Sie soll neben diesen einherschreiten, und fern seyen von ihr alle Ausfälle des Unmuths oder der sich selbst zerstörenden Streitsucht.

Sie wird den Stempel keiner Partey tragen, und — unbekümmert um den literarischen Anhang des Einzelnen und noch mehr um seine Persönlichkeit — Wahrheit, Besonnenheit und Humanität in allen Urtheilen sich zum Grundsatze machen.

Auch für die äussere Eleganz wird durch Papier und Druck aufs Beste gesorgt werden, und der Verleger wird es sich zur Pflicht machen, dieser Zeitung auch in dieser Beziehung den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben.

Täglich, Sonntag ausgenommen, soll ein Blatt erscheinen, schön und correct gedruckt. Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthlr. Sächs., wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann.

Indem wir den ausgezeichneten Beyfall, womit man

die Zeitung für die elegante Welt

seit sechs Jahren in ganz Deutschland und selbst im Auslande aufgenommen hat, mit Dank anerkennen, halten wir für unsre Pflicht, dem Publikum Beweise zu geben, dass unser ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, unser Institut dieses Beyfalls immer würdiger zu machen. Das seit zwey Jahren der Zeitung beygefügte *Correspondenz- und Notizen-Blatt*, bestimmt, kleinere Notizen über Kunst, Wissenschaft und merkwürdige Ereignisse aufzunehmen, nahm oft für die übrigen Materialien der Zeitung einen zu grossen Raum ein; wir sind daher entschlossen, anstatt der *drey* Blätter, welche bisher wöchentlich erschienen, vom künftigen Jahre an, jede Woche, *ohne alle Erhöhung des bisherigen Preises*, *vier Blätter zu liefern*, und die Zeitung *zwey Mal* in der Woche auszugeben.

Dass übrigens der Herausgeber dieser Blätter *unter der eleganten Welt* keine andre versteht und verstanden wissen will, als die *gebildete Welt*, welche alles Gute und

und Schöne lebhaft befördert, für die Resultate aller edeln menschlichen Bestrebungen sich interessirt, und, ohne in irgend einem besondern Stande ausschliessend angetroffen zu werden, *jeden Menschen von offnem Sinn und empfänglichem Herzen unter ihre Mitbürger zählt* — glaubt er durch die That bewiesen zu haben. Auch fernerhin soll unser Bestreben, von aller Parteysucht und niedrigen Zänkereyen entfernt, der gebildeten Welt würdig, die wahrhafte Belehrung nicht pedantisch und das scherzhafte Wort nicht beleidigend seyn, obgleich dem Scherze in Zukunft mehr Platz wie bisher, eingeräumt werden dürfte, weil in diesen trüben Zeiten Aufheiterung mehr wie jemals Bedürfniss und Wohlthat ist.

Die versprochene Ansicht der Schweizergegenden vor und nach dem Bergfall wird im Januar geliefert werden. *Redaction der Zeit. f. d. eleg. Welt.*

Von den „*neuen homiletisch kritischen Blättern*, herausgegeben von *G. A. L. Hanstein*“ ist das dritte Quartalheft für 1806 erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 Gr. zu haben.

Inhalt.

Recensionen von Predigten von V. K. Veillodter — F. V. Reinhard — J. G. Schulthess — J. Wortmann — C. F. Rink — J. E. Blühdorn — M. K. Herrmann — J. W. Reche — J. G. v. Herder — S. J. Ramann — J. A. C. Löhr — F. Stosch — G. W. Meyer — H. E. Lubrecht — J. Glatz — K. H. Neumann.

Abhandlung. Homiletische Regeln und Kritiken durch zwey hamburgische Predigten veranlasst.

Stendal, im October 1806.

Franzen und Grosse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Da durch die neuesten politischen Ereignisse die Erlernung der französischen Sprache nun für ganz Deutschland nöthiger als je geworden ist: so ist es auch sehr nöthig, ein Buch bekannt zu machen, welches ganz für die jetzigen Zeitverhältnisse gemacht ist, weil es den fasslichsten und gründlichsten Unterricht in derselben giebt. Es ist die

Neue französische Sprachlehre, zum praktischen Unterricht in Frage und Antwort abgefasst, in welcher alle Regeln auf die einfachste und deutlichste Art erklärt, und mit deutschen, auf jede Regel angewandten, Uebungsstücken versehen sind. Für Lehrer und Lernende, und auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen, methodisch abgefasst von L. D. Lavés, Professor dieser Sprache am weimarischen Hofe, gr. 8. Weimar, Hoffmannsche Buchhandlung. Preis gebunden 1 Thlr. 2 gr.

Der ausführliche Titel giebt die Methode genau an. Nur durch sie kann die grösste Deutlichkeit erreicht werden, die auch einer geringen Fassungskraft entsprechen muss. Darum hat diese Grammatik auch schon so viel Glück gemacht, und die Achtung von angesehenen Männern erworben. — Man sehe zu dem Ende nur einmal die Recensionen, und frage in Weimar und der Gegend, wo sie allgemein eingeführt ist, was sie da schon für grossen Nutzen gestiftet hat. — Wer sich Partieenweise an die Verlagshandlung wendet, erhält Vortheile.

Cotta, H., *Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. Mit 7 sauber colorirten Quart-Kupfern.* gr. 4to. broschirt. Weimar, Hoffmannische Buchhandlung. Auf Velinpapier 5 Rthlr. Auf Schreibpapier 4 Rthlr.

Dieses neue, tiefeingreifende, schöne Werk erregt jetzt bey Naturforschern und Forstmännern eine hohe Aufmerksamkeit. Man sehe z. B. mit welcher Auszeichnung es schon ein *Hartig* in seinem Journal und ein *Falk* in seinem Elysium empfohlen haben.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1807. Taschenformat. Weimar, Hoffmannische Buchhandlung. 18 Groschen.

Von einem Jahrbuche wie dieses, welches sich heuer zum acht und zwanzigstenmale erneuert, brauchen wir weiter nichts zu sagen, als dass es erschienen und zu haben ist. Was es der Wissenschaft in dieser langen Zeit für wichtige Dienste geleistet hat, ist hinlänglich bekannt.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Sollte Jemand: *Cicero orat. ed. Graev., Amsterdam* 1699. *T. III. P. 2da*, abzustehen haben, so bittet man, dieses, nebst dem Preis, dem Hn. Buchhändler *Perthes* in Hamburg zu melden.

HALLE,

gedruckt in der Buchdruckerey des Waisenhauses.

MONATSREGISTER

vom

OCTOBER 1806.

I. Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Gries-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 102.)

II. Verzeichniss der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Auctoren.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todes-

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1806.

I. Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

v. Gen-

Noti-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 141.)

II. Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Auctoren.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Vermiſchte Nachrichten und Anzeigen.

II. Verzeichniſs der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermiſchte Nachrichten und Anzeigen.

